Daniel Hechler/Peer Pasternack

# Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image

## Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte

Akademische Verlagsanstalt

Institut für Hochschulforschung an der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (HoF)

Daniel Hechler | Peer Pasternack

# Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image
# Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte

**Hochschulforschung Halle-Wittenberg**

Herausgegeben für das Institut für Hochschulforschung (HoF) von
Peer Pasternack

Daniel Hechler | Peer Pasternack

# Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image

## Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte

Akademische Verlagsanstalt
Leipzig 2013

Das zugrundeliegende Projekt und die Publikation wurden gefördert von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Berlin

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.dbb.de abrufbar.

Reihe „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“

Akademische Verlagsanstalt Leipzig 2013

© Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg (HoF)
Collegienstraße 62, 06886 Lutherstadt Wittenberg, institut@hof.uni-halle.de, http://www.hof.uni-halle.de

Druck: Osiris-Druck Leipzig
Umschlag: Volker Hopfner

ISBN 978-3-931982-75-1

## Inhaltsübersicht


**TEIL A. PROBLEMSTELLUNG UND UNTERSUCHUNGSDESIGN**

Untersuchungsproblem und Fragestellungen • Leitbegriffe und zentrale Unterscheidungen • Untersuchungsdesign • Das Untersuchungsfeld ..... 27

**TEIL B. EMPIRISCHE BESTANDSAUFNAHMEN**

1. Zoom 1: Das Nachleben der DDR-Wissenschaft ..... 71
   Übergreifende Aufarbeitungen seit 1990 • Die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen in den überregionalen Printmedien
2. Zoom 2: Das Gesamtfeld: Hochschulaktivitäten zur eigenen Zeitgeschichte ..... 119
   Vergangenheitspolitik der frühen 1990er Jahre: Personeller Umbau im Mittelpunkt • Gelehrte DDR und gelehrte Hochschulgeschichte • Zeithistorische Selbstbefassung als systematische Anstrengung: Publikationen der Hochschulen • Zeithistorische Selbstbefassung im Alltagsbetrieb: eine Auswertung der Hochschulzeitschriften • Geschichte und Selbstdarstellung: Zeithistorisches auf den Hochschulwebseiten • Niedrigschwellig präsentieren: Ausstellungen der Universitäten zur eigenen Zeitgeschichte • Zeithistorische Selbstbefassung als symbolische Aktivität: Denkmäler und Gedenkzeichen • Sonderauswertung: Anonymisierte Querschnittsanalyse der Interviews
3. Zoom 3: Fallauffälligkeiten ..... 247
   Universitäten • Künstlerische Hochschulen • Fachhochschulen
4. Zoom 4: Fallstudien ..... 291
   Universität Leipzig: Konflikt und Engagement • Best Practice und Worst Case? Universität Jena und Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich

**TEIL C. AUSWERTUNGEN**

1. Die Zeitgeschichte an der Hochschule: Aufarbeitung in Tateinheit mit Imagepflege ..... 357
   Im Zentrum: Das Jubiläum. Der Skandal • Inkohärenzen: Uneinheitliche Erscheinungsbilder • Die Kritiken und empirische Objektivierung: Drei Optionen des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte
2. Organisierte Zeitgeschichte: Geschichte im Gehäuse der Organisation ..... 383
   Hochschulen als Organisation • Das Organisieren von Hochschulzeitgeschichte: Bändigung der Kontingenz
3. Handlungsoptionen: Zwischen Tradition und Reflexion ..... 406
   Schlüsselfaktoren identifizieren und nutzen • Eine Toolbox
4. Fazit: Deutungskompetenz in der Selbstanwendung ..... 432

## Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis der Übersichten ..... 11

**Zentrale Ergebnisse** ..... 15

### TEIL A. PROBLEMSTELLUNG UND UNTERSUCHUNGSDESIGN

1. Untersuchungsproblem und Fragestellungen ..... 27
2. Leitbegriffe und zentrale Unterscheidungen ..... 36
3. Untersuchungsdesign ..... 43
4. Das Untersuchungsfeld ..... 52

### TEIL B. EMPIRISCHE BESTANDSAUFNAHMEN

**1. Zoom 1: Das Nachleben der DDR-Wissenschaft** ..... 71

1.1. Übergreifende Aufarbeitungen seit 1990 ..... 71
- 1.1.1. Die DDR-Debatte ..... 71
- 1.1.2. Publikationsdynamik zur DDR-Wissenschaft ..... 75
- 1.1.3. Verhältnis von Wissenschaft und Politik in der DDR ..... 78
- 1.1.4. Die Einzelfächer in der DDR ..... 87
- 1.1.5. Resümee ..... 98

1.2. Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen in den überregionalen Printmedien ..... 104
- 1.2.1. Bestandsaufnahme ..... 104
- 1.2.2. Diskussion ..... 111

**2. Zoom 2: Das Gesamtfeld: Hochschulaktivitäten zur eigenen Zeitgeschichte** ..... 119

2.1. Vergangenheitspolitik der frühen 1990er Jahre: Personeller Umbau im Mittelpunkt ..... 120
- 2.1.1. Strukturwandel ..... 121
- 2.1.2. Personalumbau ..... 122
- 2.1.3. Resultate ..... 126

2.2. Gelehrte DDR und gelehrte Hochschulgeschichte ..... 128
2.2.1. Themen und Konjunkturen ..... 129
2.2.2. Vergleich: diachron und regional ..... 133
2.3. Zeithistorische Selbstbefassung als systematische Anstrengung: Publikationen der Hochschulen ..... 135
2.3.1. Universitäten ..... 137
2.3.2. Künstlerische Hochschulen ..... 149
2.3.3. Fachhochschulen ..... 154
2.3.4. Resümee ..... 158
2.4. Zeithistorische Selbstbefassung im Alltagsbetrieb: eine Auswertung der Hochschulzeitschriften ..... 163
2.4.1. Universitäten ..... 164
2.4.2. Künstlerische Hochschulen ..... 169
2.4.3. Fachhochschulen ..... 171
2.4.4. Resümee ..... 175
2.5. Geschichte und Selbstdarstellung: Zeithistorisches auf den Hochschulwebseiten ..... 178
2.5.1. Universitäten ..... 180
2.5.2. Künstlerische Hochschulen ..... 189
2.5.3. Fachhochschulen ..... 191
2.5.4. Resümee ..... 196
2.6. Niedrigschwellig präsentieren: Ausstellungen der Hochschulen zur eigenen Zeitgeschichte ..... 201
2.6.1. Rechercheergebnisse ..... 202
2.6.2. Resümee ..... 210
2.7. Zeithistorische Selbstbefassung als symbolische Aktivität: Denkmäler und Gedenkzeichen ..... 212
2.7.1. Rechercheergebnisse ..... 213
2.7.2. Resümee ..... 221
2.8. Sonderauswertung: Anonymisierte Querschnittsanalyse der Interviews ..... 222
2.8.1. Geschichte als Baukasten der Traditionsbildung – Tradition als Marketingstrategie – Zeitgeschichtliche Aufarbeitung als Schutz vor Skandalisierungen ..... 223
2.8.2. Form und Inhalt: Hochschulleitungen als rahmende Instanz, Historiker als Träger der zeitgeschichtlichen Selbstbefassung ..... 231
2.8.3. Resümee ..... 243

**3. Zoom 3: Fallauffälligkeiten** ..... 247
3.1. Universitäten ..... 247
3.1.1. Technische Universität Dresden: Das Selbstbewusstsein der Ingenieure ..... 247
3.1.2. Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald: Ein schwieriger Namenspatron ..... 252
3.1.3. Universität Potsdam: Inszenierte Brüche, umstrittene Kontinuitäten ..... 257
3.1.4. BTU Cottbus: Bauliche Zeitzeugenpflege in einem geschichtslosen Umfeld ..... 264
3.1.5. TU Bergakademie Freiberg: Integrative wissenschaftliche Aufarbeitung ..... 268
3.2. Künstlerische Hochschulen ..... 273
3.2.1. Musikhochschule „Hanns Eisler" Berlin: Eine kurze Irritation um das Namenspatronat ..... 273
3.2.2. Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf" Potsdam-Babelsberg: Alumni und Ehrenname ..... 275
3.3. Fachhochschulen ..... 279
3.3.1. Hochschule Mittweida: „Eine Marketingstrategie aus unserem Archiv aufgebaut" ..... 279
3.3.2. Ernst-Abbe-Fachhochschule Jena: Stunde Null ..... 285
3.3.3. Hochschule Wismar: Tradition in Anekdoten ..... 287

**4. Zoom 4: Fallstudien** ..... 291
4.1. Universität Leipzig: Konflikt und Engagement ..... 291
4.1.1. Paulinerkirche: Ein Erinnerungsort ..... 293
4.1.2. Forschungs- und Publikationsaktivitäten ..... 302
4.1.3. Universitätsjournal ..... 306
4.1.4. Homepage ..... 308
4.1.5. Ausstellungsaktivitäten und Gedenkzeichen ..... 314
4.1.6. Resümee ..... 317
4.2. Best Practice und Worst Case? Universität Jena und Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich ..... 321
4.2.1. Rahmenbedingungen ..... 322
4.2.2. Forschungs- und Publikationsaktivitäten ..... 323
4.2.3. Exkurs: Die Charité – Traditionsbewusstsein, Skandalisierung und Vergangenheitsklärung ..... 331
4.2.4. Ausstellungsaktivitäten ..... 338
4.2.5. Universitätsjournale, Symbole und Gedenkzeichen ..... 340
4.2.6. Homepages ..... 344

4.2.7. Senatskommissionen ..... 348
4.2.8. Resümee ..... 351

## TEIL C. AUSWERTUNGEN

**1. Die Zeitgeschichte an der Hochschule: Aufarbeitung in Tateinheit mit Imagepflege** ..... 357
1.1. Im Zentrum: Das Jubiläum. Der Skandal ..... 357
1.1.1. Historisiertes Wir-Gefühl: Hochschuljubiläen zwischen Ritual und Selbstkritik ..... 357
1.1.2. Skandale als Chance der Zeitgeschichte ..... 362
1.2. Inkohärenzen: Uneinheitliche Erscheinungsbilder ..... 365
1.2.1. Universitäten ..... 366
1.2.2. Künstlerische und Fachhochschulen ..... 370
1.3. Die Kritiken und empirische Objektivierung: Drei Optionen des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte ..... 371
1.3.1. Kritische Bestandsaufnahmen ..... 371
1.3.2. Spannungen: Geschichtspolitik, Geschichtserforschung, Erinnerungspolitik ..... 373
1.3.3. Empirische Gründe der Unzulänglichkeiten ..... 377
1.3.4. Drei Optionen: Abstinenz, Marketing, Selbstaufklärung ..... 381

**2. Organisierte Zeitgeschichte: Geschichte im Gehäuse der Organisation** ..... 383
2.1. Hochschulen als Organisation ..... 385
2.1.1. Unvollständige Organisationen ..... 385
2.1.2. Expertenorganisationen ..... 389
2.1.3. Entscheiden in Hochschulen ..... 391
2.1.4. Organisationale Limitierungen ..... 396
2.2. Das Organisieren von Hochschulzeitgeschichte: Bändigung der Kontingenz ..... 398
2.2.1. Organisation und Profession: Die Bindung an die eigene Disziplin ..... 398
2.2.2. Organisation und Mitgliedschaft: Das kommunikative Gedächtnis ..... 400
2.2.3. Legitimitätserzeugung zwischen Bottom up und Top down ..... 401
2.2.4. Tendenzen und Grenzen gleichförmiger Legitimitätserzeugung ..... 403

**3. Handlungsoptionen: Zwischen Tradition und Reflexion** ..... 406
3.1. Schlüsselfaktoren identifizieren und nutzen ..... 406
3.1.1. Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen ..... 408
Hochschultyp (408). Alter der Hochschule und institutionelle (Dis-)Kontinuität (410). Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität (412). Hochschulgröße (412). Vorhandensein historischer Kompetenz (413)
3.1.2. Durch Akteurshandeln gestaltbare Schlüsselfaktoren ..... 415
Funktionen der Befassung mit Zeitgeschichte (415). Organisationskultur (416). Hochschuljubiläen (417). Konflikte, Skandalisierungen und Skandale (418)
3.2. Eine Toolbox ..... 419
3.2.1. Intentionen, Kosten, Nutzen und Instrumente ..... 419
3.2.2. Best-Practice-Modell ..... 422
Klärung der Voraussetzungen und Motive (422). Strukturbildung und hochschulzeitgeschichtliches Milieu (426). Systematisiertes Konzept mit inhaltlichen Leitlinien (429)

**4. Fazit: Deutungskompetenz in der Selbstanwendung** ..... 432
Zentrale Einschätzungen (432). Normative Ansprüche (434). Geschichte als Politik (435). Wissenschaft vs. Erinnerungspolitik (437). Aktivitäten (441). Jubiläen und Skandalisierungen (445). Organisationsspezifika (448). Drei Zugänge zur hochschulischen Selbstaufklärung (450). Leitlinien und Realismus (452)

Literatur ..... 455
Autoren ..... 499
Projektpublikationen ..... 500

## Verzeichnis der Übersichten


Übersicht 1: Untersuchungsablauf ... 50
Übersicht 2: Zentrale Daten zur ostdeutschen Hochschultransformation 1989ff. (ohne Berlin) ... 53
Übersicht 3: Studierendenzahlen der ostdeutschen Hochschulen ... 54
Übersicht 4: Größengruppen der ostdeutschen Hochschulen nach Studierendenzahlen ... 56
Übersicht 5: Studierende nach Hochschultyp ... 57
Übersicht 6: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen Universitäten ... 60
Übersicht 7: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen künstlerischen Hochschulen ... 63
Übersicht 8: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen Fachhochschulen ... 65
Übersicht 9: Von 1990 bis 2010 erschienene Bücher zum Thema „Das MfS und die DDR-Wissenschaft“ ... 79
Übersicht 10: Die deutsch-deutsche Wissenschaftsentwicklung der Nachkriegsjahrzehnte in Stichworten ... 86
Übersicht 11: DDR-Wissenschaft in Originaltexten: Veröffentlichungen seit 1990 ... 88
Übersicht 12: Seit 1990 erschienene Bibliografien zu Wissenschaft und Hochschule in der DDR ... 89
Übersicht 13: Publikationen zur DDR-Philosophie in der Matrix „Politische System-Affinität“/„Philosophiehaltigkeit ... 93
Übersicht 14: Medial besonders beobachtete Ereignisse mit hochschulzeitgeschichtlicher Relevanz ... 107
Übersicht 15: Konjunkturkurve des DDR-Themas im Lehrangebot ... 129
Übersicht 16: Lehrangebote zur DDR nach regionaler Verteilung (2000/2001) ... 134
Übersicht 17: Rücklauf der Kontrollbefragung ... 135
Übersicht 18: Publikationen zur Zeitgeschichte einzelner ostdeutscher Hochschulen seit 1990 ... 135
Übersicht 19: Anteil der hochschulzeitgeschichtlichen Publikationen nach Hochschultyp und hochschulinternen/-externen Veröffentlichungen ... 136
Übersicht 20: Publikationen und Qualifikationsschriften zur Zeitgeschichte ostdeutscher Universitäten ... 138
Übersicht 21: Bezugsebene der zeitgeschichtlichen Publikationen / Qualifikationsschriften ostdeutscher Universitäten ... 140
Übersicht 22: Umfassende Gesamtdarstellungen einzelner Universitäten zur DDR-Geschichte ... 142
Übersicht 23: 1990 bis 2012 erschienene Bücher zu studentischem Widerstand in der SBZ/DDR ... 147

Übersicht 24: Häufung universitätszeitgeschichtlicher Themen in hochschulinternen und -externen Publikationen.....149
Übersicht 25: Publikationen ostdeutscher Kunsthochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte.....151
Übersicht 26: Publikationen ostdeutscher Fachhochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte.....154
Übersicht 27: Differenzierung der Publikationen zur Hochschulgeschichte.....160
Übersicht 28: Dichte des Vorkommens hochschulzeitgeschichtlicher Beiträge in den Universitätszeitungen.....165
Übersicht 29: Berichte mit Zeitgeschichtsbezügen (SBZ/DDR und Nach-1989) in FH-Zeitschriften.....172
Übersicht 30: Kategorien der Darstellung zeitgeschichtlicher Inhalte im Internet.....179
Übersicht 31: Zeitgeschichtliche Bezüge in den zentralen Internet-Selbstdarstellungen der Universitäten.....182
Übersicht 32: Weiterführende Verweise zur SBZ/DDR-Hochschul(zeit)geschichte im Rahmen der Internet-Selbstdarstellungen der Universitäten.....187
Übersicht 33: Zeitgeschichtliche Bezüge in den Internet-Selbstdarstellungen der künstlerischen Hochschulen.....190
Übersicht 34: Zeitgeschichtliche Bezüge in den Internet-Selbstdarstellungen der Fachhochschulen.....195
Übersicht 35: Formen zeitgeschichtlicher Bezüge in den hochschulzentralen Internet-Selbstdarstellungen nach Hochschultyp.....200
Übersicht 36: Ausstellungen der Universitäten mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte.....204
Übersicht 37: Ausstellungen der künstlerischen Hochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte.....208
Übersicht 38: Ausstellungen der Fachhochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte.....209
Übersicht 39: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer des Nationalsozialismus.....214
Übersicht 40: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für sowohl die Opfer des Nationalsozialismus als auch der kommunistischen Diktatur.....215
Übersicht 41: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer der kommunistischen Diktatur.....216
Übersicht 42: Text der Internetdarstellung und der Denkmaltafel zur Geschichte des Gebäudes der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin.....220

Übersicht 43: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer des Nationalsozialismus und der kommunistischen Diktatur ....221
Übersicht 44: Verlauf der Greifswalder Namensdebatte ....255
Übersicht 45: Die Debatte um die Leipziger Universitätskirche St. Pauli ....295
Übersicht 46: Publikationsdichte zur Paulinerkirche im Zeitverlauf ....299
Übersicht 47: Publikationen zur Paulinerkirche ....300
Übersicht 48: Publikationen und Qualifikationsschriften zur Zeitgeschichte der HU und FSU ....323
Übersicht 49: Universitätsinterne Publikationen der HU und der FSU mit DDR-Bezug ....324
Übersicht 50: Ausstellungen der HU und der FSU mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte ....340
Übersicht 51: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an der HU und der FSU für die Opfer des Nationalsozialismus und der kommunistischen Diktatur ....344
Übersicht 52: Weiterführende SBZ/DDR-bezogene Informationen auf den Homepages von FSU und HU ....347
Übersicht 53: Verlauf der Debatte um Jussuf Ibrahim in Jena ....349
Übersicht 54: Vergleich der hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten von HU und FSU ....353
Übersicht 55: Ostdeutsche Hochschulen mit Jubiläen 1990–2010 ....359
Übersicht 56: Jubiläen ostdeutscher Hochschulen seit 1990 ....361
Übersicht 57: Anstehende historische Jubiläen ostdeutscher Hochschulen bis 2020 ....362
Übersicht 58: Hochschulbezogene Konflikte und Skandale mit überlokaler Ausstrahlung 1990 – 2010 ....365
Übersicht 59: Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis ....375
Übersicht 60: Schlüsselfaktoren der hochschulischen Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte ....408
Übersicht 61: Institutionelle Kontinuitäten und Brüche ostdeutscher Hochschulen ....411
Übersicht 62: Durchschnittliche Studierendenzahl der ostdeutschen Hochschulen je Einrichtung nach Hochschultyp ....413
Übersicht 63: Ostdeutsche Hochschulen mit Studiengängen mit historischem Kompetenzerwerb ....414
Übersicht 64: Handlungsvarianten im Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte ....420
Übersicht 65: Best-Practice-Modell ....428
Übersicht 66: Bildung eines hochschulzeitgeschichtlichen Milieus ....430
Übersicht 67: Ostdeutsche Hochschulnamen mit zeitgeschichtlichen Bezügen ....442

## Zentrale Ergebnisse

Die wichtigsten **Auslöser** für Selbsterkundungen der eigenen Zeitgeschichte durch die ostdeutschen Hochschulen waren in den letzten zwei Jahrzehnten zum einen anstehende **Hochschuljubiläen** (seit 1990 haben 28 ostdeutsche Hochschulen runde Gründungsjubiläen gefeiert, und bis 2020 werden weitere 23 solcher Jahrestage anstehen – wobei eine Reihe davon auf 25jährige FH-Gründungsjubiläen zurückgeht). Zum anderen lösten **Skandalisierungen** zeitgeschichtlich relevanter Vorgänge solche Selbsterkundungen aus. Daneben, aber nicht dominant waren auch anlassfreie Geschichtsaufarbeitungen.

Im Mittelpunkt stand dabei die **DDR-Geschichte** der ostdeutschen Hochschulen. Von zeithistorischem Interesse waren und sind aber auch **NS-bezogene Aufarbeitungsbemühungen**. Diese sind im vorliegenden Kontext in dreierlei Hinsicht relevant: Einzelne NS-bezogene Skandalisierungen wiesen insofern DDR-Relevanz auf, als dabei der Umgang mit dem Skandalisierungsanlass in der DDR eine Rolle spielte und damit Bestandteil der Skandalisierung wurde. Einzelne Hochschulen ordnen ihre Nachkriegsjahrzehnte in eine Geschichte „der beiden Diktaturen im 20. Jahrhundert" ein. Die NS-Aufarbeitung stellt Vergleichsreferenzen bereit, da es keine absoluten Maßstäbe für wissenschaftsgebundene Institutionengeschichtserforschung gibt.

Die überregionale **Presseberichterstattung**, soweit sie Bezug nimmt auf die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen, zeigt eine Präferenz für **Konflikte und Skandalisierungen**. Das entspricht den spezifischen Resonanzbedingungen von Massenmedien:

- Bis Mitte der 90er Jahre entsprach die Berichterstattung dem allgemeinen Diskurs über die DDR: geprägt durch eine investigative, aufdeckungsorientierte Berichterstattung, den Kampf um Rehabilitierung und Entschädigung, die Fokussierung auf MfS-Mitarbeit und die Verknüpfung zeitgeschichtlicher Fragen mit aktuellen politischen Entscheidungen. Der mediale Diskurs setzte zunächst ein binäres Opfer-Täter-Schema als zentrales Wahrnehmungsschema durch.
- Besondere mediale Beachtung fanden während des Hochschulumbaus die Diskussionen um die Entlassung des Rektors der Humboldt-Universität, Heinrich Fink, auf Grund seiner (damals umstrittenen) Tätigkeit als Inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit sowie die Vorwürfe des Organhandels gegen die Charité oder der Tötung von Frühgeborenen an der Frauenklinik der Medizini-

schen Akademie Erfurt . Ebenfalls beachtliche öffentliche Resonanz erzeugten einige fachbezogene Debatten, die entsprechend nicht auf einzelne Hochschulen fokussierten. Exemplarisch zu nennen sind hier die Historikerdebatte um die Geschichtsschreibung in und über die DDR, der innerdeutsche Philosophenstreit 1996 sowie der Streit um die theologischen Fakultäten an den DDR-Universitäten, der sich an Publikationen von Gerhardt Besier entzündete.

- Nach dem Abschluss des Hochschulumbaus erlangten in der überregionalen Presse vier Konfliktthemen erhöhte Aufmerksamkeit: die Diskussion um die Beteiligung zweier Jenaer Medizinprofessoren an der NS-Euthanasie; die Auseinandersetzung um den Universitätscampus in Leipzig und die Frage eines Wiederaufbaus der Universitätskirche; die Debatte um den Namenspatron der Greifswalder Universität, Ernst Moritz Arndt, sowie die Diskussion um die wissenschaftlichen Qualifikationsschriften des 2010 gewählten HU-Präsidenten. Auch auf lokaler Ebene kam es immer wieder zu – meist personenbezogenen – Skandalisierungen, die zwar lediglich örtliches Medieninteresse fanden, aber dennoch hochschulzeitgeschichtliche Sensibilisierungen förderten.
- Gleichzeitig trat in der medialen Berichterstattung seit Ende der 90er Jahre die Befassung mit den Hochschulen im Nationalsozialismus wieder verstärkt in den Vordergrund.

Seit 1990 sind insgesamt **850 Buchpublikationen** erschienen, die sich primär mit der Geschichte einzelner Hochschulen in der SBZ/DDR auseinandersetzen. Etwa **500** von ihnen entstanden in, an oder auf Initiative einer der ostdeutschen Hochschulen selbst:

- Mehr als 80 Prozent dieser Veröffentlichungen wurden von den Universitäten initiiert oder herausgegeben. Die anderen gehen auf künstlerische und Fachhochschulen zurück.
- Den quantitativ gewichtigsten Grund für Publikationen zur Hochschul(zeit)geschichte stellten Jubiläen dar: So entstand die Hälfte der von den Universitäten veranlassten rund 440 Publikationen im Kontext von Hochschuljubiläen.
- In Gesamtdarstellungen der Geschichte einzelner Hochschulen gelingen bisher nur im Ausnahmefall sowohl problembewusste als auch perspektivenreiche Darstellungen, die zeitgeschichtliche Ambivalenzen und Konflikte ausdrücklich nicht glätten, sondern aushalten.
- Den maßgeblichen Entstehungskontext zeitgeschichtlich relevanter Publikationen stellen an den Universitäten die Institute bzw. Fachbereiche dar. Dabei dominieren der Zeitzeugenbericht und die Kon-

struktion von Erfolgsgeschichten. Ein spezifisches Interesse an der Hochschulzeitgeschichte liegt hier nicht vor. Ähnliches gilt für das personenbezogene Festschriftenwesen.

Sowohl die Zeitgeschichtsaktivitäten vorbereitend als auch sie widerspiegelnd wirken die **Hochschulzeitschriften**:

- In den Hochschuljournalen der traditionellen Universitäten wird regelmäßig über hochschulzeitgeschichtliche Themen berichtet. Dabei folgen sie vornehmlich den Konjunkturen der Jubiläen. Ein kritisches Verhältnis zu den DDR-Entwicklungen ist Standard und die Kennzeichnung des Diktaturcharakters der DDR obligatorisch. Die Berichte gehen hier häufig auf abgeschlossene Forschungen zurück.
- Es besteht eine deutliche Zäsur zwischen den Jahren des aktiven Hochschulumbaus und der Zeit seither: Die Universitätszeitschriften übernehmen nun auch zunehmend die Selbstdarstellung der Hochschule nach außen. Damit fühlen sie sich verstärkt für ein positives Hochschulimage verantwortlich. Hochschulzeitgeschichtliche Berichte – auch zu negativen Aspekten der Hochschulgeschichte – sind damit nicht ausgeschlossen, aber Konfliktthemen und Diskussionen werden eher gemieden.
- In den Zeitschriften der Fachhochschulen finden sich zeitgeschichtliche Selbstthematisierungen nur selten. Neben den obligatorischen Hochschuljubiläen bilden vor allem die Aktivitäten der Alumni Anlass für diesbezügliche Berichterstattungen. In beiden Fällen bleiben die zeitgeschichtlichen Bezüge häufig vage, eine Kennzeichnung des Diktaturcharakters der DDR entsprechend rar.

Auf den **Webseiten** der Hochschulen finden sich meist, aber nicht immer auch Darstellungen der jeweiligen Hochschulgeschichte. Diese werden typischerweise als Bestandteil der institutionellen Selbstdarstellung und Imagebildung aufgefasst. Dementsprechend zielen sie vornehmlich auf die Vermittlung einer positiven Identität der präsentierten Einrichtung:

- An allen Hochschulen steht die Etablierung einer möglichst langen positiven Traditionslinie deutlich im Vordergrund. Ist eine Traditionslinie jenseits der Zeitgeschichte unerreichbar, so wird auf geschichtliche Bezugnahmen mangels Attraktivität dessen, was dargestellt werden könnte, weitgehend verzichtet.
- 16 von 31 Hochschulen, die – ggf. über Vorgängereinrichtungen – bereits vor 1945 existierten, thematisieren die NS-Zeit in ihrer Geschichtsdarstellung. 12 von den 16 wiederum markieren dabei den Diktaturcharakter des Nationalsozialismus.

- 38 von 48 Hochschulen, die – ggf. über Vorgängereinrichtungen – bereits vor 1990 existierten, thematisieren die DDR-Zeit in ihrer Geschichtsdarstellung. 15 von den 37 wiederum markieren dabei den Diktaturcharakter der DDR.
- Neun von 15 Universitäten, die durch kontinuierliche Existenz oder über Vorläufereinrichtungen Verbindungen zur SBZ/DDR-Geschichte aufweisen, thematisieren explizit ihre Nachkriegsgeschichte. Das geht durchgehend mit der Kennzeichnung des Diktaturcharakters der SBZ/DDR einher.
- Vier dieser 15 Universitäten verzichten auf ihrer Webseite auf eine eigenständige Geschichtsdarstellung. An einer Universität wurden erst kürzlich zeitgeschichtliche Aspekte in die Hochschulgeschichtschronologie aufgenommen, die bis dahin am Beginn des 20. Jahrhunderts abbrach. Eine Universität verzichtet auf die Darstellung ihrer Nachkriegsgeschichte.
- Obwohl alle 14 Kunsthochschulen – zumindest über Vorläufereinrichtungen – institutionell mit der Geschichte der SBZ/DDR verbunden sind, nehmen drei dieser Hochschulen keinerlei Bezug auf diesen Abschnitt ihrer Historie. Die anderen Selbstdarstellungen stellen die historische Entwicklung ihrer Hochschule dar, blenden dabei aber zeitgeschichtliche Kontexte oft aus. Der Angelpunkt aller historischen Selbstdarstellungen auch der künstlerischen Hochschulen ist die Etablierung einer positiven Traditionslinie.
- Die Homepages der Fachhochschulen vermitteln ein gegenwartsorientiertes Bild. Historische Bezüge bleiben selten, beschränken sich zumeist auf eine kurze chronologische Darstellung und zielen primär auf Traditionsbildung. Inhaltlich geschieht dies vornehmlich über den Bezug auf institutionelle Aspekte und die Würdigung fachspezifischer Leistungen. Nur in Ausnahmefällen erfolgt eine explizite Benennung des zeitgeschichtlichen Kontextes. Die Zeitgeschichte ist vorrangig Bestandteil des Versuchs, ein positives Bild der Einrichtung zu vermitteln.

Mindestens 93 **Ausstellungen** der Hochschulen zu ihrer eigenen (Zeit-) Geschichte fanden seit 1990 statt, typischerweise im Zusammenhang mit Jubiläen:

- Eine verstärkte Zeitgeschichtsorientierung wiesen weniger die Ausstellungen zur Gesamtgeschichte einer Hochschule auf als vielmehr solche mit thematischem Fokus: Nationalsozialismus, Geschichte der Charité im 20. Jahrhundert, studentischer Widerstand in der SBZ/

DDR, Leipziger Universitätskirche, Studierendengeschichte, Frauen sowie einzelne Fachbereiche.

- Insbesondere Ausstellungen, die unter studentischer Beteiligung entstanden, lassen einen kritischen Zeitgeschichtsbezug erkennen.

An den ostdeutschen Hochschulen gibt es 16 **Gedenkzeichen und Gedenkstätten** für die Opfer des Nationalsozialismus und fünf zur Erinnerung an Opfer der kommunistischen Diktatur. Von den 16 NS-bezogenen Erinnerungszeichen entstanden neun bereits in der DDR, sieben danach. Vier weitere Gedenkzeichen verbinden explizit das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und des Kommunismus. Diese Einheit des Gedenkens wird über die Begriffe „politische Unterdrückung", „Diktaturen" oder „totalitäre Herrschaftssysteme" hergestellt.

Auf die Zeit bis 1933 wird hochschulgeschichtlich nahezu durchgehend positiv Bezug genommen, einschließlich Kaiserreich und Weimarer Republik. Solche Betrachtungen lassen einstweilen noch vermissen, was (zeit)historische Sensibilisierung generell bewirken soll: die Darstellung der gesamten statt einer selektiv rezipierten Hochschulgeschichte und ihre institutionelle Annahme als ambivalentes Erbe. Dazu gehörte hier, dass die Ereignisse des Jahres 1933 nicht aus dem Nichts kamen: Nationalismus, Antisemitismus, Autoritätsgläubigkeit, sozial exklusive Elitenreproduktion und Androzentrismus prägten die Hochschulstrukturen wie weite Teile des bildungsbürgerlichen Milieus. Die weitgehende Nichtthematisierung dessen ist als Defizit zu notieren.

Insgesamt lassen sich **drei Zugangsweisen** der Hochschulen zu ihrer Zeitgeschichte identifizieren, wobei die beiden ersten Varianten durchaus auch gemeinsam vorkommen:

- Dominant ist die *Nutzung der Geschichte als Traditionsquelle und der Geschichtspolitik für das Hochschulmarketing:* Geschichte wird genutzt, um ein positives Bild nach außen hin und um positive interne Integrationseffekte zu erzeugen oder zu verstärken. Beides geschieht meist über Traditionsstiftung bzw. Traditionserhalt, d.h. eine selektive Nutzung von positiv bewerteten Elementen der Hochschulgeschichte.

- Häufig ist *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung:* Hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen. Die anspruchsvolle Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das Hochschulleben

wird erkennbar, wenn Jubiläen zum Anlass für Selbstirritation werden. Ebenso dient zeithistorische Selbstaufklärung öfter der reaktiven Bewältigung von Skandalisierungen, denen die Hochschule ausgesetzt war. Ein vorausschauendes Motiv kann dagegen das der proaktiven Skandalvermeidung, also eine Immunisierungsstrategie sein.

- Selten vorkommend ist völlige *zeitgeschichtliche Abstinenz*.

Die Aktivitäten der ostdeutschen Hochschulen, ihre Zeitgeschichte aufzuarbeiten, sind zwar **durchwachsen** und in der Regel **wenig systematisch**, zugleich aber auch durchaus **weit gefächert**. Ein generelles Desinteresse kann nicht konstatiert werden, eher ein erratisches Vorgehen, eine vergleichsweise hohe Jubiläumsabhängigkeit und die Schwierigkeit, Kontinuität aufrecht zu erhalten. Einschränkungen ergeben sich z.T. auch aus äußeren Umständen wie Ressourcenverfügbarkeit, dem Vorhandensein historischer Expertise oder Problemen, Basisdaten zu generieren, z.B. zu Repressionsopfern in der DDR.

Beträchtliche **Unterschiede** bestehen zwischen den Hochschulen, wenn ihre Aktivitätsformen in Augenschein genommen werden. So weisen höchst forschungsaktive Hochschulen unzulängliche Internetpräsentationen der eigenen Zeitgeschichte auf, während andere sehr aktiv im Ausstellungsgeschehen sind, aber auf zeitgeschichtsbezogene Skandalisierungen nicht angemessen zu reagieren vermögen.

Betrachtet man, sozialwissenschaftlich informiert, diese Ergebnisse im Lichte der **organisationalen Charakteristika** von Hochschulen, so ist festzuhalten:

- Die meisten Hochschulen zeigen sich dann weitgehend offen für Initiativen von Opfergruppen und ihren Fürsprechern, wenn diese ihr Anliegen hinreichend nachdrücklich formulieren. Das positive Aufgreifen solcher Zeitgeschichtsproblematisierungen steht jedoch immer unter Vorbehalt der *Finanzierbarkeit*, der *Sicherung von Legitimität* wie der *Funktionsfähigkeit* in den hochschulischen Kernleistungsbereichen Forschung und Lehre.
- Hochschulen sind als *Expertenorganisation* – aber auch auf Grund der Wissenschaftsfreiheit – nur bedingt fähig, durch Organisationsentscheidungen Forschende und Lehrende für die Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte zu motivieren. Nötig sind daher häufig gesonderte Strukturen oder Anreizmechanismen. Beides verursacht Kosten und bedarf der Akzeptanz innerhalb der Hochschule. Eine solche

ist ausreichend oftmals nur durch Jubiläen oder externen Druck (Skandalisierungen) zu generieren.

- Die Arbeit von Wissenschaftler/innen wird durch die *Normen der Profession* gesteuert. Zudem entscheidet die wissenschaftliche Gemeinschaft – und nicht die Hochschule – über die Vergabe von Reputation. Mit Aktivitäten zur Entwicklung der eigenen Hochschule hingegen vermögen Wissenschaftler meist allenfalls lokale Reputation zu erwerben. Dies dämpft auch die Begeisterungsfähigkeit für hochschulzeitgeschichtliche Fragen.
- Da Hochschulen in erster Linie *gegenwarts- und zukunftsorientiert* sind, interessieren sich die meisten ihrer Angehörigen eher wenig für die Geschichte der eigenen Hochschule: Hochschulen verteilen Lebens-, also Zukunftschancen, die überwiegend außerhalb der je konkreten Hochschule zu finden sind. Daher muss das Potenzial eines stabilen Organisationsgedächtnisses auch auf Grund der kurzzeitigen Organisationsmitgliedschaften relativiert werden.

Werden die normativen Ansprüche an die ostdeutschen Hochschulen, das empirisch zu gewinnende Bild ihrer Aktivitäten und die organisationalen Charakteristika von Hochschulen ins Verhältnis gesetzt, so lassen sich **drei zentrale Einschätzungen** formulieren:

(1) Die Bewertung der Aktivitäten ostdeutscher Hochschulen, ihre institutionelle Zeitgeschichte aufzuklären, wird unzulässig reduziert, wenn sie allein im Horizont der DDR-Aufarbeitung unternommen wird. Sie hat vielmehr ebenso in den Blick zu nehmen, wie es sich generell mit der Befassung jeglicher Hochschulen mit ihrer Geschichte im allgemeinen und ihrer Zeitgeschichte im besonderen verhält. Die Betrachtung des Themas muss daher von zwei Seiten her erfolgen:

- einerseits sind die Mechanismen der historischen Erinnerung, Aufarbeitung und Selbstaufklärung von Hochschulen *als Organisationen* in den Blick zu nehmen;
- andererseits müssen die Mechanismen der zeithistorischen Erinnerung, Aufarbeitung und Selbstaufklärung *ostdeutscher* Hochschulen einbezogen werden.

Erst im Schnittpunkt *beider* Perspektiven wird eine Bewertung der zeitgeschichtlichen Aktivitäten ostdeutscher Hochschulen möglich, die nicht vornherein organisationale Überforderungen zu Grunde legt.

(2) Sobald dieser erweiterte Horizont aufgemacht wird, lässt sich erkennen, was die allein normativ begründete Forderung nach mehr DDR-Aufarbeitung notgedrungen ausblenden muss:

- Hochschulen lassen zwar *organisationspolitisch* eine intensive Befassung mit ihrer Zeitgeschichte erwarten: Auf diesem Wege ist Legitimation zu gewinnen, können Jubiläen aufgewertet werden und kann Havarien in der Kommunikation mit der Öffentlichkeit vorgebeugt werden.
- Doch *organisationspraktisch* überwiegen die Gründe dafür, dass intensive Befassungen mit der eigenen Zeitgeschichte gänzlich unerwartbar sind: Wissenschaftsfreiheit, individuelle Autonomie, geringe Chancen der Reputationssteigerung durch lokal bezogene Aktivitäten, mangelnde Durchgriffsmöglichkeiten von Hochschulleitungen auf das wissenschaftliche Personal, Konflikte um ohnehin nicht auskömmliche Finanzmittel und sonstige Ressourcen, Planungsresistenz und chaotisches Entscheidungsverhalten als hochschulischer Normalzustand – all das steht dem entgegen.

(3) Vor diesem doppelten Hintergrund organisationspolitischer Erwartbarkeit und organisationspraktischer Unerwartbarkeit (zeit-)historischer Selbstaufklärung der ostdeutschen Hochschulen wird das widersprüchliche Bild erklärlich, welches die empirische Erhebung ergeben hat:

- einerseits eine beachtliche Aktivitätsdichte mit zum Teil eindrucksvollen Ergebnissen – welche die Vorwürfe an die Hochschulen dementiert;
- andererseits ein Bild von starker Jubiläumsabhängigkeit zeithistorischer Aktivitäten, verbreiteter Diskontinuität und Sprunghaftigkeit, inhaltlichen Inkonsistenzen, Überblendungen einzelner Ereignisse und Zeitabschnitte bei gleichzeitiger Unterbelichtung anderer – was den Vorwürfen an die Hochschulen auch Berechtigung verschafft.

Gleichwohl zeigt die Betrachtung über den Zeitverlauf, dass höhere Ansprüche an und eine Professionalisierung der Hochschulzeitgeschichtsbearbeitung an Boden gewinnen. Zunehmend findet eine **Historisierung** der DDR-Hochschulgeschichte statt, insofern neuere Studien stärker historiografischen und weniger geschichtspolitischen Fragestellungen verpflichtet sind.

Im Anschluss an die Analyse lassen sich **Handlungsempfehlungen** formulieren, die einem realistischen Ansatz folgen: Wie kann unter Berücksichtigung einschränkender Rahmenbedingungen – z.B. Ressourcenproblemen – ein adäquater Umgang mit der hochschulischen Zeitgeschichte gefunden werden? Als **inhaltliche Leitlinien** eines systematisierten Konzepts des Umgangs mit der jeweiligen Hochschulzeitgeschichte lassen sich formulieren:

1. Grundsätzlich wird die integrierte Behandlung der institutionellen, personellen und kognitiven Aspekte der hochschulzeitgeschichtlichen Entwicklungen angestrebt.
2. Statt auf allein der Imagebildung dienende Konstruktionen – z.B. von institutionellen Aufstiegsgeschichten – zielt die Arbeit auf die Dekonstruktion von bestehenden Kontinuitäts- wie Diskontinuitätsfiktionen.
3. Die Hochschulzeitgeschichte wird dort, wo Fusionen stattgefunden haben, grundsätzlich unter Einbeziehung aller Quellen- bzw. Zuflusseinrichtungen aufgearbeitet.
4. Vermieden werden institutionelle Selbstviktimisierung und Selbstheroisierung.
5. Perspektivenvielfalt wird zugelassen und gesichert: Die Hochschulzeitgeschichte wird ebenso als Herrschaftsgeschichte, als Geschichte von Widerstand, Opposition und Renitenz, wie auch als Alltagsgeschichte aufgearbeitet. Forschungen und Darstellungen beziehen sich sowohl auf wissenschaftliche Höhepunkte als auch auf den Normalbetrieb. Sie thematisieren die Entwicklungen immer in der Doppelperspektive auf Leitungs- und Arbeitsebene. Neben der Binnen- wird auch die Außensicht auf die Hochschule einbezogen. Es werden gleichermaßen retardierende, konservierende und innovierende Entwicklungen verhandelt.
6. Ausgangspunkte sind die Bestandsaufnahme und Problematisierung des vorhandenen Wissens sowie existierender Formen der Erinnerungs- und Gedenkkultur. Die weitere Reflexion baut darauf auf.
7. Deutungskonflikte werden zum einen dokumentiert. Zum anderen werden Möglichkeiten geschaffen, sie breit zu diskutieren.
8. Die Etablierung einer differenzierten Gedenk- und Erinnerungskultur wird als Teil der Geschichtsbearbeitung betrachtet. Sie zielt ebenso auf eine Verankerung der Forschungsergebnisse im institutionellen Gedächtnis wie auf eine kritische Auseinandersetzung mit diesen.

# TEIL A.

# PROBLEMSTELLUNG UND UNTERSUCHUNGSDESIGN

# 1. Untersuchungsproblem und Fragestellungen

Im Frühjahr 2010 stand die Humboldt-Universität zu Berlin (HU) für einen kurzen Medien-Augenblick von etwa vier Wochen im Fokus geschichtspolitischer Anfragen. Sie war gerade auf der Suche nach einem neuen Präsidenten. Der schließlich vorgelegte Kandidatenvorschlag des Hochschulkuratoriums umfasste nur einen Namen: In die konkurrenzlose Abstimmung ging ein bisheriger Landeskultusminister, von Hause aus Hochschulpädagoge, Professor für Erwachsenenpädagogik und ostdeutscher Herkunft.

Am Tag der Wahl erschien in der Tageszeitung „Die Welt" ein Interview mit dem Kandidaten,[1] in dem er auch auf seine Existenz innerhalb der hochpolitisierten DDR-Erziehungswissenschaft zu sprechen kam: „Ich hatte große Sorge, dass meine Dissertation B, also die Habilitationsschrift, über das akademische Ethos, das ich im Titel nicht ‚sozialistisches akademisches Ethos' nennen wollte, über den Parteiapparat zerschlagen würde" (Olbertz 2010). Das lud zum Nachsehen ein. Ilko-Sascha Kowalczuk, Historiker bei der Stasi-Unterlagenbehörde, las die Arbeit und war erstaunt:

> „Offenbar unbeeindruckt von den Entwicklungen in den achtziger Jahren legt er … eine marxistisch-leninistische Propagandaschrift vor, die einzig und allein der Stützung und Stabilisierung der SED-Herrschaft dient. Uns begegnen hier – heute würde man sagen – politikberatende Ausführungen, die die kommunistische Herrschaft auf Dauer absichern sollen. Selbst die Sprache klingt, als käme sie aus einer ZK-Abteilung." (Kowalczuk 2010: 4)

Das Manuskript biete, so Kowalczuk, Seite um Seite lediglich ideologische Einpeitscherparolen (ebd.: 6). Der ergänzende Blick in die Dissertation A bestätige dieses Bild: „Diese beiden Texte sind von der ersten bis zur letzten Seite reine Propaganda-Schriften" (Kowalczuk 2010a).

Der darauf einsetzende Skandalisierungsversuch[2] hatte die akademischen Qualifikationsschriften des dann mit großer Mehrheit zum Humboldt-Präsidenten Gewählten zum Anlass und zentralen Inhalt. Vorder-

[1] geführt von Christina Weiss, Kolumnistin der „Welt" und – pikanterweise - als Ex-Kulturstaatsministerin Mitglied sowohl des HU-Kuratoriums als auch der Kandidaten-Findungskommission

[2] Eine erfolgreiche Skandalisierung muss das Kriterium weithin geteilter Empörung erfüllen. Dies war hier nicht der Fall. Die Reaktionen blieben sehr heterogen (vgl. http://www.havemann-gesellschaft.de/index.php?id=586, 11.9.2010).

gründig kreiste die Debatte um zwei Fragen: Stellten diese Schriften die konformistische Aufgabe wissenschaftlicher Standards zugunsten eines „Kniefall[s] vor der SED“ (ebd.) dar, und hätten sie einer kritischen öffentlichen Selbstbefragung ihres als öffentliche Person wirkenden Autors bedurft?

Doch Kowalczuk hatte an seine Intervention weitergehende Thesen geknüpft. Er sah den individuellen Fall als Symptom eines umfassenderen Problems, welches sich lediglich in der Person des künftigen HU-Präsidenten manifestierte. Da Personalisierung – zumal wenn die skandalisierte Person über etwas Prominenz verfügt – der medialen Logik entspricht, waren die Voraussetzungen gegeben, dass die Presse am individuellen Fall das umfassendere Problem verhandeln konnte: den Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer eigenen (Zeit-)Geschichte.

Während hinsichtlich der Person des HU-Präsidentschaftskandidaten, dann gewählten Präsidenten die Bewertungen uneinheitlich blieben,[3] folgten die Medien im Blick auf die Hochschulen weitgehend der Vorlage Kowalczuks:

> „Die Hochschulen standen während der Revolution abseits und haben in den Jahren danach auch kaum etwas unternommen, um ihre Rolle glaubhaft und kritisch zu untersuchen. [...] Kritisch anzumerken ist vielmehr, dass fast nirgends die Uni-Leitungen in 20 Jahren diese Geschichte offensiv und öffentlich sichtbar beleuchteten. So konnten natürlich auch die Opfer der kommunistischen Politik nicht gewürdigt werden. Alle Ansätze, die es in dieser Richtung gab, sind von außen in die Hochschulen hineingetragen worden. Die Gründe liegen auf der Hand: Zum einen will man sich den Ruf nicht beschädigen lassen, und zum anderen gibt es ein hohes Maß an personeller Kontinuität in den Hochschulen und in der Bildungsbürokratie. Das ist mein eigentlicher Kritikpunkt: Es fehlt schlichtweg der Wille zur Aufarbeitung.“ (Kowalczuk 2010a)

Keine Aufarbeitung, „fast nirgends“: Eine direkte Line ziehe sich vom Konformismus in der Diktatur zur fehlenden historischen Selbstbefragung nach der Friedlichen Revolution. Die Ursachen vermutet Kowalczuk in einem Schweigekartell, das von zwei unterschiedlichen Motiven zusammengehalten werde: Aus Selbstschutzgründen oder bloßer Ignoranz erfolge bei Hochschulakteuren, die bereits in der DDR aktiv gewesen waren, eine Abwehr der notwendigen Vergangenheitsklärung. Diese Haltung werde gestützt durch die Sorge um die Reputation der jeweiligen Einrichtung, welche auch nach 1990 hinzugekommene Akteure umtreibe.

[3] Den Schlusspunkt setzte eine Exkulpation aus fachlicher, das heißt erziehungswissenschaftlicher Perspektive: vgl. Tenorth (2010).

Solche Vermutungen, welche die Skandalisierung der Qualifikationsschriften des dann gewählten HU-Präsidenten in einen weiteren Zusammenhang rückten und sie plausibilisierten,[4] ließen eine durchaus legitime strategische Ausrichtung erkennen: Bislang schwach ausgeprägte Willen zur Aufarbeitung können gestärkt bzw. durch entschlossenere ersetzt werden.

Allerdings: Der Vorwurf der zeitgeschichtlichen Abstinenz der Hochschulen bedarf einer Überprüfung, lässt doch bereits die These von der vorherrschenden personellen Kontinuität erste Zweifel an der Richtigkeit der Zustandsbeschreibung aufkommen. Immerhin ist zwei Jahrzehnte nach dem Zusammenbruch der DDR mit einem weitgehenden biologisch bedingten Personalaustausch zu rechnen – so dieser nicht ohnehin bereits im Rahmen der nach-89er „IV. Hochschulreform" (Pasternack 1993) durch Abwicklungen und Neubesetzungen erfolgt war (vgl. Jarausch 2010; 2010a).

Auch die 2010 durchgeführte Tagung, welche durch die Skandalisierung der Qualifizierungsarbeiten des Humboldt-Präsidentschaftskandidaten besondere Aufmerksamkeit gefunden hatte, weckt Zweifel an diesem Bild. Die Tagungsdokumentation enthält 23 Beiträge zur DDR-Hochschulgeschichte. Von diesen sind zwölf von AutorInnen verfasst, die ihre Analysen im institutionellen Kontext der jeweils untersuchten Hochschulen durchgeführt haben. Die Hälfte der Beiträge dieser Tagung bezeugt also gerade das Gegenteil hochschulzeitgeschichtlicher Abstinenz zumindest dieser ostdeutschen Hochschulen. (Vgl. Schröder/Staadt 2011)

Der Berliner Konfliktfall darf als exemplarisch gelten für eine gesellschaftliche Beobachtung akademischer Vergangenheitspolitik, die im Vergleich zu anderen Einrichtungen durch gesteigerte Aufmerksamtkeit gekennzeichnet ist. Diese knüpft an erhöhte normative Erwartungshaltungen gegenüber Hochschulen an. Sie sind zunächst mit deren zentralen Funktionen Forschung und Lehre verbunden.

Wissenschaft folgt weitgehend institutionellen Imperativen. Diese haben jedoch nicht nur funktionalen Charakter, sondern werden als ethisch bindender Komplex von Normen und Werten betrachtet. Dieses akademische Ethos umfasst wenigstens vier Aspekte: Universalismus, Kommunismus,[5] Uneigennützigkeit und organisierter Skeptizismus (Merton

[4] Die sich an den auslösenden Vortrag anschließende Debatte wird detailliert nachgezeichnet, resümiert und kommentiert in Kowalczuk (2011).

[5] Im Sinne von: „in der umfassenden Bedeutung des gemeinsamen Besitzes von Gütern". Wissenschaft wird somit als gemeinsamer Besitz, als Teil der *public domain* verstanden, womit der Imperativ verbunden ist, „neue Erkenntnisse anderen mitzuteilen". (Merton 1985: 93f.)

1985). Verschiedene professionstheoretische Beschreibungen haben diesen Wertekomplex detailliert und dabei wiederholt die fundamentale Korrespondenz mit demokratischen und individualistischen Vorstellungen herausgestellt (z.B. Parsons 1968, Meyer et al. 2007).[6]

Gerade diese Wertebindung der Wissenschaft, deren Verletzung sowohl die institutionelle als auch die individuelle Integrität beschädigt, fundiert zahlreiche geschichtspolitische Ansprüche gegenüber den Hochschulen. Da insbesondere in Diktaturen eklatante Verstöße gegen die Normen der Wissenschaft erfolgen – etwa die Diskriminierung aus rassistischen oder politischen Gründen –, müssten diese im besonderen Fokus einer prinzipiell auf Selbstreflexion gegründeten Institution stehen. In der Folge, so die Erwartung, sollten sie sich in einer spezifischen Erinnerungskultur niederschlagen.

Der Verweis auf die wissenschaftliche Professionsethik grundiert zugleich Forderungen, die eigene Zeitgeschichte verstärkt in den Fokus der Forschung zu rücken, denn das Fundament einer solchen Erinnerungskultur an der Hochschule sollte eine wissenschaftlich gesicherte Kenntnis der Vergangenheit bilden. Diese starke Bindung an wissenschaftsethische und geschichtspolitische Fragestellungen determiniert auch wesentlich die als relevant erachteten Inhalte und Perspektiven der geforderten Forschungsprojekte.

Die Hochschulen, so die Forderungen, sollten sich inhaltlich wesentlich auf politisch induzierte Verletzungen akademischer Standards, mithin auf den Gegensatz von Täter und Opfern konzentrieren und dabei – auch im Einklang mit der politisch dominierenden Erinnerungskultur – die Opferperspektive in den Mittelpunkt rücken. Damit erfahren Untersuchungen, die sich anderen Zugängen verschreiben – etwa Forschungen zu wissenschaftsimmanenten Veränderungen – zumeist auch eine gewisse normative Abwertung.

Doch nicht nur die forschungsbezogene Argumentation sieht sich dem politikfokussierten Diktaturgedächtnis verpflichtet. Deutlicher noch werden geschichtspolitische Forderungen in Bezug auf die Ausbildungsfunktion der Hochschulen artikuliert. Im Bereich der Forschung wird vor allem auf die Korrespondenz demokratischer und akademischer Werte

[6] Über solche Korrespondenzen hinaus identifizieren kulturalistische Ansätze in der Wissenschaft die Religion der modernen Welt, wobei der Hochschule die Rolle der Verbreitung und Durchsetzung der damit verbundenen Werte (etwa Universalismus, gesellschaftlicher und individueller Fortschritt) zukomme. Dieser Funktion – „to design and assemble the cultural and human features of an expanded map of a universalistic cosmos“ – verdanke sie nicht nur ihr Überleben, sondern ihre zunehmende Dominanz über die moderne Gesellschaft (Frank/Meyer 2007: 290).

abgestellt. Dagegen plausibilisiert bezüglich der Lehre insbesondere die Korrekturbedürftigkeit diktaturinduzierter Sozialisationsdefizite die Forderung nach verstärkter zeitgeschichtlicher Selbstreflexion: Geprägt durch Erzählungen aus dem sozialen Umfeld und durch Schulbildung nur unwesentlich berichtigt, existiere unter ostdeutschen Jugendlichen ein weichgezeichnetes DDR-Bild, welches letztlich demokratiegefährdende Konsequenzen zeitigen könne.

Damit ist eine doppelte Problemanzeige verbunden: Hochschulen sollen einerseits schulische Wissensdefizite ausgleichen und andererseits deren Reproduktion auf Grund eines mangelhaften Geschichtsunterrichts vorbeugen. Daher sollten z.B. die künftigen Lehrer/innen im Rahmen ihrer Ausbildung verstärkt mit DDR-bezogenen Stoffen konfrontiert werden.

Mit dem Einrücken dieses Themas in den Kontext der Lehre werden zudem – durchaus in Kontinuität zur und als Teil der wissenschaftsethischen Begründung – verstärkte Anforderungen an die Lehrenden gestellt, sich durch besondere Integrität auszeichnen zu sollen. Diese Integrität bestehe in der Korrespondenz von zeitgeschichtsbezogenem Agieren und eigener Lebensführung, also einem Engagement für geschichtspolitische Fragen im direkten akademischen Umfeld über die Lehre hinaus, das auch einen offensiven Umgang mit der eigenen Vergangenheit in der Diktatur pflegt. Hintergrund dieser Forderung ist die Erwartung, dass nur bei der Verkörperung zeitgeschichtlicher Sensibilität durch den Lehrenden sich nachhaltige Vermittlungserfolge einstellen können.

Neben den funktions-, also auf Forschung und Lehre bezogenen Ansprüchen an die akademische Geschichtspolitik fundiert ein weiterer Umstand Erwartungen hinsichtlich eines verstärkt ausgeprägten Geschichtsbewusstseins: Bei den Hochschulen handelt es sich – neben den christlichen Kirchen und den Banken – um die ältesten kontinuierlich bestehenden Einrichtungen Europas. Angenommen wird, dass dies in Verbindung mit den Hochschulfunktionen als Wissensproduzent und -vermittler gesellschaftlich eine Wahrnehmung der Hochschulen als moralische Instanzen mit Vorbildcharakter erzeugt. Sie sollten daher als Fixpunkte für andere Einrichtungen gelten können, etwa indem sie geeignete Muster im Umgang mit dem Erbe des kommunistischen Staates bereitstellen.

Die Existenz dieser relativ elaborierten Begründungsstrategien deuten bereits eines an: Den aufgerufenen Werten – wie Werten im allgemeinen – wird zwar allgemeine Akzeptanz unterstellt, ihre Implementierung jedoch häufig als defizitär betrachtet. Das erzeugt folglich Konflikte. Der Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte existiert daher in der Öffentlichkeit primär als Konfliktgeschichte. Dieses ist auf einer abstrak-

ten Ebene einem Umstand geschuldet: Es besteht eine unhintergehbare Pluralität von Werten, die sich nicht in einer Hierarchie ordnen lassen und zudem für den Einzelfall wenig instruktiv sind. Ihre (fehlende) Mobilisierung erscheint als kontingent und lässt sich entsprechend auf Interessen zurechnen.

Insgesamt also verfügen Hochschulen über eine Reihe spezifischer Merkmale, die besondere Anknüpfungspunkte zur Zeitgeschichte herstellt:

- Historisch sind Hochschulen neben den großen christlichen Kirchen und den Banken diejenigen Institutionen, welche über die längste Kontinuität verfügen – im Falle der Universitäten häufig über mehrere Jahrhunderte. Daraus begründet sich, dass Hochschulen typischerweise besonders geschichtsbewusste Institutionen sind.
- Hochschulen sind zentrale Wissensproduzenten und Reflexionsagenturen der Gesellschaft. Sie sind Orte, an denen „sich die Gesellschaft selbst denkt" (Daxner 1996: 269). Hochschulen nehmen gesellschaftlich seismografische Funktionen wahr, indem sie Früherkennungen sich anbahnender Probleme und Konflikte leisten.
- Hochschulen sind als wissenschaftliche Einrichtungen der innerwissenschaftlichen Selbstreflexion verpflichtet: Nicht allein die externen Untersuchungsgegenstände sind zu bearbeiten, sondern immer auch die Erkenntnisprozesse selbst, deren institutionelle Voraussetzungen und Bedingungsgefüge wie ihre externen Wirkungen zu reflektieren.
- Mindestens die Universitäten, z.T. aber auch die Spezial- und Fachhochschulen, verfügen über zeitgeschichtliche Fachexpertise.
- An ihnen werden die Entscheider der Gesellschaft von morgen ausgebildet. Ihren Studierenden wie der Gesellschaft gegenüber haben sie neben ihrer berufsfeldorientierten Ausbildungsfunktion einen allgemeinen Bildungsauftrag. Dieser ist angemessen nicht umzusetzen, wenn er auf historische Bildung verzichtet – und wo letzteres dennoch geschieht, besteht ein gravierendes Manko.
- In der historischen Bildung wiederum kommt der Zeitgeschichte eine herausgehobene Bedeutung zu: Sie verbindet als „Geschichte, die noch qualmt" (Tuchman 1982: 32), historische Aufklärung mit aktuellen Handlungsnotwendigkeiten. Letztere ergeben sich aus der zeitlichen Nähe der Geschehnisse und reichen weit über das zeithistorische Forschungsfeld hinaus in die Gestaltung sehr gegenwärtiger Lebensvollzüge hinein – etwa beim Umgang mit baulichen und künstlerischen Zeitzeugen oder bei der Notwendigkeit, administratives Han-

deln der Hochschule gegenüber Opfern überwundener Systeme mit angemessener Sensibilität zu versehen.[7]

All dies zusammengenommen ergibt: Wie Hochschulen mit ihrer eigenen Zeitgeschichte umgehen, entfaltet Wirkungen weit über sie selbst hinaus. Die Wirkungen betreffen ebenso die Institutionen als öffentliche Einrichtungen wie auch den Aspekt studentischer Persönlichkeitsbildung im Studium.

Zum einen sind Hochschulen mit ihrer institutionellen Geschichtspolitik Referenzpunkte für andere: Sie erzeugen eine Art Vorbildwirkung für nichthochschulische Institutionen und Interessengruppen. Als Träger spezifischer Fachexpertise werden sie in der Öffentlichkeit als Autoritäten wahrgenommen. Kommunen, Unternehmen, Vereine oder die Medien wenden sich demgemäß auch an Hochschulen, wenn sie kompetente Beurteilungen zeitgeschichtlicher Fragen benötigen.

Zum anderen erfahren die künftigen Hochschulabsolventen während ihres Studiums entscheidende und hinsichtlich mancher Elemente ihrer Bildungsbiografie auch finale Prägungen. Diese beeinflussen – neben anderem – ihre Aufgeschlossenheit für zeitgeschichtliche Fragen, mit der sie anschließend ins Berufsleben treten. Das ist insofern bedeutsam, als Hochschulabsolventinnen und -absolventen in überdurchschnittlicher Häufigkeit herausgehobene Berufsrollen einnehmen: Das Maß an historischer Sensibilisierung, welches sie mit ins (Berufs-)Leben nehmen, bestimmt in langfristig wirksam werdender Weise darüber, welche Aufgeschlossenheit in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen für historische Selbstvergewisserung und den Umgang mit historischen Artefakten besteht.

Ob Lehrerin, Journalist, Wissenschaftlerin, Verwaltungsbeamter, Pfarrerin, Sozialarbeiter oder künftige Architektin, Wirtschaftsmanager oder Politikerin: Sie stoßen in ihren Berufsrollen immer auch auf zeitgeschichtlich relevante Fragen. Architekten müssen gebaute Zeitgeschichte in ihre Planungen einbeziehen; Manager sind mit historischen Aspekten der Geschichte ihrer Unternehmen konfrontiert; Lehrer haben es mit den Wirkungen mangelnder historischer Aufklärung in den Elternhäusern o-

[7] Deutlich wird durch diese Aufzählung freilich auch: Die gleichen Argumente – Früherkennung von Konflikten, wissenschaftliche Selbstreflexion, Expertise, Ausbildung und Prägung künftiger Entscheider, Vorbildwirkung auf andere Einrichtungen etc. – lassen sich weitgehend unverändert auf andere, normativ aufgeladene Problemlagen übertragen, etwa Fragen der Geschlechtergerechtigkeit oder des Umweltschutzes. Mit anderen Worten: Die Aufzählungen derartiger Anknüpfungspunkte legt eine Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte nahe, kann jedoch nicht dazu dienen, diese gegenüber vielen anderen virulenten Problemstellungen zu privilegieren.

der nachwirkenden sozialisatorischen Prägungen durch das DDR-System zu tun, usw. usf.[8]

Insoweit ist die auf die eigene Institution bezogene Geschichtspolitik von Hochschulen eminent gegenwarts- und zukunftsbezogen. Das wiederum betrifft in herausragender Weise die Zeitgeschichte der Hochschulen.

Einerseits eignet sich die deutsche Hochschulgeschichte des 20. Jahrhunderts oft in besonders geringer Weise dazu, hochschulische Institutionengeschichte als Erzählung eines fortwährenden Aufstiegs der jeweiligen Einrichtung zu konstruieren (wie es z.B. die heute beliebte hochschulische Markenbildung erforderte). Sie ist stattdessen besonders häufig eine Geschichte der Ambivalenz und Ambiguität.

Trifft dies im allgemeinen für alle deutschen Hochschulen zu, so ist es im speziellen Fall der ostdeutschen Hochschulen nochmals verschärft: Die doppelte Diktaturerfahrung mit der spezifischen Konnotation, dass die DDR-Diktatur als radikale Negation der nationalsozialistischen Diktatur entworfen worden war, verlangt nach anspruchsvollen Auseinandersetzungsmustern. Die in sich gebrochene Diktaturerfahrung der ostdeutschen Hochschulen

1. macht jede zeitgeschichtliche Referenz potenziell heikel, also deutungsbedürftig und daher häufig zunächst untersuchungsbedürftig;
2. erfordert sie sehr anspruchsvolle Umgangsweisen mit den diversen und sehr heterogenen Zeitzeugengruppen – von dezidierter Distanzierung bis hin zu symbolischen Akten sogenannter Wiedergutmachung;
3. überantwortet sie ihnen öfter als westdeutschen Einrichtungen einen erinnerungsadäquaten Umgang mit baulichen und künstlerischen Zeitzeugen;
4. bewirkt sie, dass der Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte unter besonderer Beobachtung der Öffentlichkeit steht.

Andererseits gilt weithin, dass die ostdeutschen Hochschulen eine besondere gesellschaftspolitische Verantwortung haben, durch zeithistorisch sensibilisierte Absolventenkohorten einen Beitrag zu demokratischen Lernprozessen der (ostdeutschen Teil-)Gesellschaft zu leisten. Diese ge-

[8] Um es mit einem Beispiel aus dem NS-Kontext zu illustrieren: 2003 bat die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) ehemalige Zwangsarbeiter, die einen Rentenantrag stellen wollten, in einem Fragebogen um präzise Angaben zur ihrem Getto-Aufenthalt: „Wie erfolgte die Arbeitsvermittlung für diese Beschäftigung bzw. durch welche Institution wurden Sie dorthin vermittelt?“ Ebenso wurde die Auskunft erbeten: „Wo wohnten Sie im Getto (Straße/Hausnummer)?“ (Mayer 2012)

genwarts- und zukunftsbezogene Aufgabe lässt sich damit begründen, dass zeithistorische Ereignisse als Geschichte der ‚noch Lebenden' in ihren Wirkungen häufig unmittelbar in die Gegenwart hineinreichen. Die Ereignisse sind nicht nur als Erinnerung, sondern auch in mentalen und habituellen Prägungen gespeichert, welche die Orientierung in einer offenen Gesellschaft erschweren können. Gleichzeitig ist es eine naheliegende Ressource für diese offene Gesellschaft, die durch Diktaturerfahrung geschärfte Fähigkeit, gesellschaftliche Missstände zu identifizieren, für die eigene Reflexion des je eigenen Standards zu mobilisieren.

Pauschale Urteile und zugespitzte Kontrastierungen mögen in der geschichts*politischen* Auseinandersetzung eine nachvollziehbare Funktion haben. Soll jedoch nicht allein Aktionismus erzeugt, sondern eine anhaltende Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das jeweilige Hochschulleben gefördert werden, dann wird ein solches Wissen benötigt, das die Details, die Unterschiede, die Ambivalenzen und deren jeweilige Ursachen nicht scheut.

# 2. Leitbegriffe und zentrale Unterscheidungen

Zu untersuchen sind die Aktivitäten ostdeutscher Hochschulen, in denen diese sich mit ihrer eigenen jüngeren Vergangenheit befassen. Um einen analytischen Zugriff auf den Zusammenhang von institutioneller Geschichtsvergegenwärtigung, Hochschule als Organisation und spezifischer ostdeutscher Situation zu gewinnen, sollen verschiedene Konzepte unterschiedlicher Reichweite miteinander verbunden werden. In diesem Zusammenhang werden einige theoretisch verankerte Leitbegriffe und Unterscheidungen genutzt. Um spätere und wiederholte Erklärungen im Text entbehrlich zu machen, seien zunächst das hier verwendete Verständnis dieser untersuchungsleitenden Begriffe und die zentralen analytischen Unterscheidungen erläutert.

*Zeitgeschichte* wird in der mittlerweile klassischen Definition von Rothfels (1953: 2) als „Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung" gefasst, verbunden mit einem „spezifischen Betroffensein" ihrer Akteure durch die Geschichte. Entsprechend steht sie in einem spannungsreichen, wenn auch letztlich interdependenten Verhältnis mit den Zeitzeugen (Jarausch 2002: 26-32).

Im Gegensatz zu den klassischen Periodenbegriffen der Geschichtswissenschaft, die einen fest umgrenzten Zeitraum umfassen, umschreibt die Zeitgeschichte durch ihre Bindung an den Zeitgenossen ein bewegliches Zeitfenster. Konnte Rothfels noch 1917/18 als Schwelle der Zeitgeschichte bestimmen, so wird diese in neueren Definitionen zunehmend durch das Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 abgelöst. Durch den „Abschied von der Zeitgenossenschaft" (Frei 1998) gleitet die Periode des Nationalsozialismus unaufhaltsam aus der Zeitgeschichte – ohne dass damit ein Aktualitätsverlust einherginge.

Eine gewisse provisorische Lösung stellt die Periodisierung in die ältere (1917–1945), die neuere (1945–1989) und die neueste Zeitgeschichte (1989–Gegenwart) dar (Jarausch 2005: 1). Sie soll auch im folgenden die Untersuchung anleiten. Damit wird jedoch nicht unterstellt, dass sich auch der Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte an dieser Periodisierung und den damit angesprochenen Umbrüchen orientiere. Dies wird im einzelnen zu klären sein.

Für die hiesige Untersuchung liegt der Schwerpunkt der Betrachtung auf der Zeit nach 1945, ohne dabei aber die NS-Aufarbeitung zu ignorieren. So werden etwa NS-bezogene Skandalisierungen behandelt, wenn

sie zugleich eine DDR-Relevanz aufweisen. Das ist regelmäßig dann der Fall, wenn auch der Umgang mit dem Skandalisierungsanlass in der DDR eine Rolle spielt und damit Bestandteil der Skandalisierung wird.

Im *Umgang mit der Vergangenheit* lassen sich drei Ebenen unterscheiden:

- Die Auseinandersetzung kann auf der *individuell-personalen Ebene*, etwa über Selbstbefragung oder im persönlichen Gespräch, erfolgen. Diese Ebene spielt im hiesigen Kontext keine wesentliche Rolle, da es hier um organisational gebundenes Verhalten geht.
- Auf eine politisch-symbolische Ebene zielen Aktivitäten, die als *Geschichtspolitik* zusammengefasst werden. Diese markiert „ein Handlungs- und Politikfeld, auf dem verschiedene Akteure die Vergangenheit mit bestimmten Interessen befrachten und in der Öffentlichkeit um Zustimmung ringen. Dabei bestehen vielfältige Interdependenzen zwischen Politik, Wissenschaft und öffentlicher Meinung" (Wolfrum 1999: 58). Zentral ist hier also die Frage nach der Formierung und Popularisierung von Geschichtsbildern, ihren Trägern, deren Motivstrukturen und ihren Erwartungen (ders. 2001: 30).
- Die Geschichtspolitik ist – nicht zuletzt über die Öffentlichkeit – eng mit dem Feld der *Vergangenheitspolitik* verkoppelt. Diese politisch-justizielle Ebene umfasst drei Elemente: „Amnestie, Integration und Abgrenzung" (Frei 1996: 14). Primär mit justiziellen, legislativen und exekutiven Mitteln wird hier der Umgang mit dem institutionellen und personellen Erbe eines überwundenen (diktatorischen) Regimes bestimmt.

Hinsichtlich des Verhältnisses von *Geschichtspolitik und Geschichtswissenschaft* folgt die Untersuchung folgendem Verständnis: Geschichtswissenschaft bearbeitet methodisch angeleitet selbstdefinierte Fragestellungen. Geschichtspolitik hingegen bezeichnet ein Politikfeld, in dem verschiedene Akteure in der Öffentlichkeit um die Durchsetzung spezifischer, interessenbesetzter Vergangenheitsbilder konkurrieren. Geschichtspolitik umfasst das Handeln sowohl unter Berufung auf ein bestimmtes historisches Bewusstsein als auch zur Formierung eines solchen Bewusstseins (König 2007: 28). Obwohl vielfach miteinander verzahnt – etwa über Fragen der Institutionalisierung und Finanzierung bestimmter Forschungsschwerpunkte oder der wechselseitigen Legitimationsbeschaffung –, ruht die Leistungsfähigkeit der Geschichtswissenschaft auf der weitgehenden Entkopplung von geschichtspolitischen Fragestellungen.

Relevant ist hierbei für unser spezifisches Thema zudem die Unterscheidung von *Hochschulgeschichte und DDR-Geschichte:* Hochschulen sind typischerweise Einrichtungen mit überzeitlichem Selbstbild, die sich völlig unabhängig von dem Umstand, auch z.B. eine DDR-Hochschule gewesen zu sein, selbst beschreiben. Gleichzeitig *sind* zahlreiche ostdeutsche Hochschulen Einrichtungen mit einer DDR-Geschichte. Ihre Doppelzugehörigkeit zur Hochschul- und zur DDR-Geschichte produziert mitunter Spannungen.

Der Gegenstand von Zeitgeschichte ist zugleich Gegenstand professionalisierter *Forschung* und nicht an Professionalitätserfordernisse gebundene *Erinnerung:* Die Spezifik des wissenschaftlichen Forschung gegenüber der Erinnerung besteht in der Quellenkritik, der Standpunktreflexion und ihrer Prozesshaftigkeit (Hockerts 2002: 61). Als methodisch angeleitete Generierung neuen Wissens steht die Forschung in einem spannungsreichen, wenn letztlich auch interdependenten Verhältnis zur Erinnerung: „Die historische Forschung ist angewiesen auf das Gedächtnis für Bedeutung und Wertorientierung, das Gedächtnis ist angewiesen auf historische Forschung für Verifikation und Korrektur“ (Assmann 2006: 51).

In individuell-personalen sowie in geschichts- und vergangenheitspolitischen Auseinandersetzungen spiegeln sich stets auch divergierende Erinnerungsformationen. *Erinnerungen* führen – analog zur kritischen Reflexion – alternative Perspektiven in das aktuelle Erleben ein und unterbrechen es. Zunächst lassen sich hier grundlegendende Paradoxien des Erinnerns identifizieren. Erinnerungen erweisen sich in zeitlicher, inhaltlicher und sozialer Hinsicht als paradox, woraus eine prinzipielle *Unabschließbarkeit* der Erinnerungsarbeit resultiert:

- Erstens verbannt Erinnerung das Erinnerte, um dessen Vergegenwärtigung es geht, in die Vergangenheit und hält dieses somit auf Abstand. Die so entstehende Distanz kann nur durch Emphase für das Vergangene und auf Kosten der Aufmerksamkeit für Gegenwärtiges überbrückt werden. Erinnerung schließt mithin tendenziell ab, insofern Erinnertes als Vergangenes, also Nichtgegenwärtiges deklariert wird. Bei einer Privilegierung des Vergangenen auf Kosten des aktuellen Lebensvollzugs hingegen droht, dass die Unterscheidung von Vergangenheit und Gegenwart aufgelöst wird. Diese jedoch bildet die Bedingung der Möglichkeit des Erinnerns überhaupt.
- Zweitens bringen Erinnerungen immer nur Selektionen zur Geltung, die andere mögliche Wahlen ausschließen und diese somit tendenziell

dem Vergessen anheim geben. Selektivität erweist sich somit als Vergessen durch Erinnerung.

- Schließlich stellen Erinnerungen Bezüge her, die nicht einfach vorgegeben sind, und erweisen sich so als soziale Konstruktionsleitungen. Zugleich unterstellen Erinnerungen, dass der Beobachter kein Teil des Erinnerungsgeschehens ist, sondern objektiv von ihm getrennt operiert. (Baecker 2004)

Jenseits dieser drei Paradoxien kommt auf einer grundlegenden Ebene eine Unterscheidung von *Gedächtnisformen* hinsichtlich ihrer Träger, ihres Milieus und ihrer Stützen zum tragen. Daraus resultiert eine Differenzierung von kommunikativem, kulturellem und kollektivem Gedächtnis:

- Das *kommunikative* oder *soziale Gedächtnis* ist eine „durch Zusammenleben, sprachlichen Austausch und Diskurse hervorgebrachte Koordination individueller Gedächtnisse“ (Assmann 2006: 34). Hier verschränkt sich eine Vielzahl individueller Erinnerungen; eigene Erfahrungen werden im Austausch mit den Erfahrungen anderer angereichert und perspektiviert. Diese Gedächtnisform bleibt an die Menschen – und damit an Generationen – als Träger gebunden und vergeht mit ihnen.
- Das Erlöschen dieser generationengebundenen Erfahrungen kann durch eine Übertragung auf externe Medien verhindert werden. Auf diese Weise werden die Erinnerungsinhalte zunächst Teil des zeitlich potenziell unbefristeten Speichergedächtnisses. Der Übergang zum *kulturellen Gedächtnis* vollzieht sich, wenn eine identifikatorische Übernahme der externalisierten Erinnerungsinhalte in die lebendigen Gedächtnisse erfolgt. (Assmann/Frevert 1999: 41ff.; Assmann 2006: 34f.)
- Das *kollektive Gedächtnis* wiederum umfasst Teile des kommunikativen wie des kulturellen Gedächtnisses: Es reicht über das einzelne Individuum hinaus, umfasst aber neben erfahrungsgebundenen auch generationenübergreifende Erinnerungsinhalte. In einem engeren Sinne beschreibt das kollektive Gedächtnis Erinnerungsformationen, die starke vereinheitlichende Wir-Identitäten mit Loyalitätsbindungen erzeugen (Assmann 2006: 34ff.).

Diese eher abstrakten Differenzierungen von Ebenen des Umgangs mit der (Zeit-)Geschichte und verschiedenen Gedächtnisformationen lassen sich inhaltlich genauer fassen, wenn die spezifischen Trends bezüglich der deutschen Zeitgeschichte identifiziert werden: So besteht seit den 1980er Jahren ein allgemeiner Deutungskonsens, der den verbrecheri-

schen Charakter des Nationalsozialismus anerkennt. Vor dessen Hintergrund verschob sich in den späten 90er Jahren der Akzent von einem aufklärerischen Bewältigungsgedächtnis zu einem inklusiven Aufarbeitungsgedächtnis, von der „lernenden Aufklärung zur heilenden Anerkennung“ aller Opfer (Sabrow 2009b: 21) – mit gelegentlicher Tendenz zur Nivellierung, etwa durch die Rede von erster und zweiter deutscher Diktatur.

Hinsichtlich der Erinnerung an die DDR hat sich hingegen bislang keine allgemein geteilte Deutung etablieren können. Vielmehr lassen sich hier mit Martin Sabrow drei *Gedächtnisformationen* identifizieren. Deren Unterscheidung ist eine idealtypische; teils bestehen sie konkurrierend, teils nur abgeschottet nebeneinander:

- Das staatlich approbierte *Diktaturgedächtnis* sehe, so Sabrow, seine Hauptaufgabe in der Erinnerung an Leid, Opfer und Widerstand. Es fokussiere entsprechend auf den Gegensatz von Tätern und Opfern. Delegitimierung ist hierbei fraglose Selbstverständlichkeit (exemplarisch: Mehlig 1999): Der DDR wird historische Legitimität von Beginn an bestritten. Ihr letztliches Scheitern war in dieser Perspektive teleologisch und insofern nicht verwunderlich. Erklärungsbedürftig erscheint allenfalls, warum sich dieses Scheitern so lang hinzog.
- Dagegen betone das *Arrangementgedächtnis* die Auskömmlichkeiten unter schwierigen Bedingungen. Es verweigere sich so der Trennung von Biografie und Herrschaftssystem. Dominiere das Diktaturgedächtnis auch das öffentliche Gedenken, so erweise sich das Arrangementgedächtnis diesem gegenüber lebensweltlich häufig an Geltungskraft überlegen.
- Schließlich fungierten, wiederum nach Sabrow, vor allem die alten DDR-Eliten als Träger eines *Fortschrittsgedächtnisses* mit stark genetischen Zügen. Dieses erinnert die DDR von ihrem Anfang her als legitime, wenn auch an inneren und äußeren Widrigkeiten gescheiterte Erscheinung (exemplarisch: Behrend 2003). Hier wird der DDR und ihrem politischen System historische Legitimität zugewiesen. Das geschieht über zwei Linien: Einerseits gilt die DDR als Bestandteil einer aufklärungsbasierten Lösung der sozialen Frage, d.h. als Teil der weltweiten kommunistischen Gesellschaftsexperimente, und andererseits gilt sie als von den Deutschen selbst verschuldete Kriegsfolge. (Vgl. Sabrow 2009a: 2010)[9]

[9] Klaus-Dietmar Henke hat Zweifel an der empirischen Relevanz dieser Konstruktion geäußert: „Verglichen mit der dramatischen, in den ersten 20 Jahren nach 1945 buchstäblich existenziellen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, war die

Zu unterscheiden ist gerade in Bezug auf die ostdeutschen Hochschulen zwischen *geschichtsbezogener und geschichtsloser Identitätsbildung:* Die Gegenüberstellung von wissenschaftlich rekonstruierbarer Hochschulentwicklung und deren Integration in die aktuelle Identitätskonstruktion einer Hochschule stellt einen Anwendungsfall der Gegenüberstellung von Geschichte und kollektivem Gedächtnis dar. Im Regelfall findet die Ausbildung einer Identität durch eine selektive Affirmation oder Negation objektiver Kontinuitätslinien statt: Traditionsbildung oder Inszenierung eines Bruchs.

Einen Grenzfall dieser Verbindung von kollektivem Gedächtnis und Identität stellt die Ignoranz derartiger Entwicklungslinien dar. Dieses kann gelingen, da eine Identitätsausbildung nicht zwangsläufig geschichtliche Elemente enthalten muss. Sie kann ebenso aus dem Vergleich mit als gleichartig begriffenen Einrichtungen oder Personen und über die Positionierung zu externen Anforderungen generiert werden (eine Kombination beider Varianten findet an Hochschulen etwa im Rückgriff auf Rankingergebnisse statt).

Eine Besonderheit der DDR-Forschung und -Aufarbeitung besteht darin, dass diese nicht nur auf Beiträge aus etablierten Forschungseinrichtungen zurückgreifen kann. Vielmehr haben sich seit 1989 auch zahlreiche Initiativen und Einrichtungen im Bereich der politischen Bildung etabliert, die unterdessen eine umfängliche Aufarbeitungslandschaft bilden. Diese Landschaft umfasst zum einen den einschlägigen Gedenkstätten- und Museumsbereich, häufig gekoppelt mit ehrenamtlich oder semiprofessionell betriebenen zeitgeschichtlichen Archiven, und zum anderen zivilgesellschaftliche Initiativen. Wichtiger noch ist, dass sich innerhalb dieser

---

märchenhaft alimentierte Aufarbeitung der kommunistischen Diktatur in Deutschland eine von vornherein gewonnene Angelegenheit, in der Rückschau außerordentlich effizient, gesellschaftlich insgesamt wenig polarisierend und wissenschaftlich ohne wirklich tief gehende Meinungsverschiedenheiten. Ein ‚Kampfplatz der Erinnerung', ein ‚tripolares Kampfkräftefeld' (‚Diktaturgedächtnis', ‚Arrangementgedächtnis', ‚Fortschrittsgedächtnis'), das unter der ‚wachsenden Wucht des Zusammenpralls' historischer Parallelwelten und der Spannung zwischen Real- und Rezeptionsgeschichte erzittert, wie … [es Martin Sabrow] nahelegen möchte, ist die auf dem Kehrrichthaufen der Geschichte ruhende DDR 20 Jahre nach dem Mauerfall gewiss nicht mehr – eher ein seiner Historisierung entgegengehendes Unterkapitel der deutschen Geschichte, das die Bürger in Ostdeutschland 1989 entnervt zugeklappt haben." (Henke 2009) Versucht man, diese Kritik auf ihren kognitiven Kern zu reduzieren, dann muss man sagen: Hier wird auf einen systematischen Vorschlag, der Antworten auf präzis formulierte Fragen nach den Gründen konkurrierender Erinnerungen formuliert, mit einem Glaubensbekenntnis geantwortet, das seinerseits die empirische Evidenz schuldig bleibt.

Aufarbeitungslandschaft zwei Milieus unterscheiden lassen: das bürgerrechtliche und das postsozialistische Milieu (vgl. Mählert/Wilke 2004: 148-150):

- Ersteres wird geprägt durch Protagonisten der DDR-Bürgerrechtsbewegung. Hier entstanden in den 1990er Jahren Aufarbeitungsinitiativen, die sich teilweise aus den Bürgerkomitees zur Auflösung der Staatssicherheit entwickelten, sowie privat initiierte Archive. Ein solches Archiv stellt z.B. das von der Berliner Robert-Havemann-Gesellschaft betriebene Robert-Havemann-Archiv dar.
- Die organisatorische Struktur des postsozialistischen Milieus bilden vor allem Vereine im Umfeld der Rosa-Luxemburg-Stiftung und in einem weiteren Sinne die Vereine der sog. Zweiten Wissenschaftskultur (vgl. Berger 2002; Bloch/Pasternack 2004: 55-58). Dieses Milieu speist es sich vor allem aus abgewickelten WissenschaftlerInnen, wodurch diese Arbeit auch typischerweise den allgemeinen professionellen Standards entspricht.

Beide gesellschaftliche Aufarbeitungsmilieus verdanken ihre Existenz zu großen Teilen umfangreichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, die in den 1990er durch die Bundesanstalt für Arbeit finanziert wurden. Weitere Finanzmittel stellten die parteinahen Stiftungen, die Bundes- und Landeszentralen für politische Bildung sowie die Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen zur Verfügung. Diese wurden seit 1998 durch die Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur als zentralem Akteur verstärkt.

Während damit die Existenz der bürgerrechtlichen Aufarbeitungslandschaft langfristig gesichert ist, zeichnet sich die Auflösung der postsozialistischen Aufarbeitungsmilieus ab. Dies hat seine Ursachen nicht nur in veränderten, stärker gegenwartsorientierten Schwerpunktsetzungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung, sondern auch darin, dass es sich nicht über die Ausbildung wissenschaftlichen Nachwuchses reproduzieren kann. (Vgl. Mählert/Wilke 2004: 148-150)

Die Strukturen dieser beiden Milieus sind lokal unterschiedlich intensiv ausgeprägt. Sie beeinflussen in einigen herausgehobenen Fällen auch die Aufarbeitungsbemühungen zu und in den jeweils ortsansässigen Hochschulen.

# 3. Untersuchungsdesign

Die Institution Hochschule hat „eine einzigartige und verblüffend robuste Geschichte, vergleichbar allenfalls mit der Geschichte der Kirche, des Militärs und der Bank“ (Baecker 2007: 17). Wie für diese Einrichtungen, so lassen sich auch hinsichtlich der Multifunktionseinrichtung Hochschule vielfältige und je für sich legitime Perspektiven entwickeln, die nur schwerlich in die eine große Erzählung integriert werden können. Eine empirische Bestandsaufnahme des Umgangs ostdeutscher Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte sollte daher mit einer Pluralität historischer Selbstthematisierungen rechnen.

Vermieden werden muss folglich eine frühzeitige thematische Fokussierung, ebenso eine impressionistische Zusammenstellung selektiver Eindrücke und kurzer Momentaufnahmen. Anzustreben ist eine systematische Feldbeschreibung, die hinreichend Raum für die vertiefende Beschreibung von Fallauffälligkeiten lässt.

Die Untersuchung suspendiert zunächst die gängigen Defizitdiagnosen und Ursachenvermutungen:

- Stattdessen erfolgt eine empirische Bestandsaufnahme des Umgangs der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte (dazu genauer unten).
- Die dabei erkennbaren Muster werden sodann in Beziehung zum gesellschaftlichen und politischen Umgang mit der Zeitgeschichte außerhalb der Hochschulen gesetzt. Auf diese Weise erfolgt eine Prüfung der Erwartung, dass Hochschulen dank der Nähe zu Wissenschaft und Bildung deutlich positiv von der gesellschaftlichen Normalität im Umgang mit der Vergangenheit abweichen.
- Schließlich findet eine Konfrontation der Ergebnisse mit organisationstheoretischen Beschreibungen der Hochschule statt. Dabei werden die erkennbaren Muster im Umgang mit der eigenen Zeitgeschichte weniger als Korruptionseffekte denn als Resultate der Funktionsweise der Organisation Hochschule lesbar. Gezeigt werden kann dabei zum einen, wie die Organisation Hochschule interne und externe Erwartungen verarbeitet. Zum anderen mag damit ggf. eine Anpassung der Erwartungen an die Realität ermöglicht werden – wodurch sich u.U. Aufregungsschäden verhindern lassen.

Empirische Forschungsarbeiten sehen sich beständig mit einer doppelten Herausforderung konfrontiert. Auf der einen Seite tendieren sie zu bloßer Datenerhebung oder dichter Beschreibung einzelner Fallbeispiele, um der

Vielfalt der Phänomene gerecht zu werden, und verzichten auf übergreifende Erklärungsmuster. Eine Orientierung an bestehenden Theorieangeboten kann dieser Gefahr entgegenwirken. Doch sie fördert auf der anderen Seite die Tendenz, entlang der theoriegenerierten Fragestellungen die Untersuchungsgegenstände nur abstrakt, mithin unzulänglich differenziert zu erfassen. Beide Herausforderungen nehmen mit wachsender Zahl und Vielfalt der Untersuchungsgegenstände zu.

Soll das Design der empirischen Recherche dennoch adäquat gestaltet sein, dann muss es sowohl eine umfassende, ordnende Feldbeschreibung ermöglichen als auch hinreichend Raum für Fallauffälligkeiten und vertiefende Fallanalysen lassen. Auf dieser empirischen Grundlage sollen Strategien der zeithistorischen Selbstaufklärung und Selbstdarstellung, Auseinandersetzungsmuster und Schlüsselfaktoren hochschulischer Geschichtsbefassung herausgearbeitet sowie Handlungsoptionen formuliert werden.

Die Untersuchung nimmt dazu vier Betrachtungsebenen in den Blick:

- Die erste Fokussierung, kurz: Zoom 1, betrachtet das Nachleben der DDR-Wissenschaft zum einen anhand übergreifender Aufarbeitungen seit 1990, d.h. jenseits von einzelnen Institutionen. Zum anderen wird rekonstruiert, wie die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen in den überregionalen Printmedien thematisiert worden ist.
- Sodann – Zoom 2 – wird einen Gesamtüberblick zum Umgang aller ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte erzeugt.
- Damit ist zugleich die Möglichkeit gegeben, typische sowie vom Durchschnitt abweichende Umgangsweisen mit der je eigenen Zeitgeschichte zu identifizieren. Diese Fallauffälligkeiten werden auf einer dritten Betrachtungsebene (Zoom 3) präzisiert. Sie spezifizieren so den Gesamtüberblick der zweiten Betrachtungsebene.
- Abschließend folgt die detaillierte Untersuchung von drei Fallbeispielen – Zoom 4. Sie zielt zum einen auf die Überprüfung der empirisch generierten Muster und zum anderen auf die detaillierte Erfassung fördernder und hemmender Aspekte eines adäquaten Umgangs der Hochschulen mit ihrer eigenen Zeitgeschichte.

Als Quellenbasis dienen dabei zunächst:

- Die Buchpublikationen, die seit 1990 zur DDR-Wissenschaftsgeschichte im allgemeinen erschienen sind,
- die Buchpublikationen, welche die jeweilige Hochschulzeitgeschichte thematisieren,
- die Hochschulzeitschriften,

- die überregionalen Medien und
- die Internetauftritte der Hochschulen.

Diese schriftlichen bzw. virtuell-schriftlichen Quellen werden sowohl quantitativ als auch qualitativ ausgewertet. Vervollständigt wird die Quellenbasis durch

- eine schriftliche Befragung aller Hochschulen: Diese zielte auf die Ergänzung der erstellten Publikations- und Aktivitätslisten. Einbezogen waren dabei alle ostdeutschen Hochschulen;
- 24 leitfadengestützte Experteninterviews an elf Hochschulen:[10] Deren Ergebnisse unterfüttern oder kontrastieren aus der Akteursperspektive jene Muster, welche sich durch die bis dahin stattgefundene Gesamtanalyse abzeichneten. Die Gespräche zielten darauf, Wissen der Akteure zu erheben, dessen Kenntnis die Einordnung von recherchierbaren Daten und Fakten erleichtert. Die Hochschulen der Interviewpartner waren so ausgewählt worden, dass ebenso Universitäten, Kunsthochschulen und Fachhochschulen, traditionelle und vergleichsweise junge Hochschulen, technisch-naturwissenschaftlich ausgerichtete und sozial- und geisteswissenschaftlich dominierte Hochschulen sowie solche aus dem sog. mitteldeutschen Raum (Sachsen/Sachsen-Anhalt/Thüringen) wie auch dem nordostdeutschen Raum vertreten sind. Die Interviewpartner waren in herausgehobenen Rollen – als Rektoren, Pressesprecher oder Historiker – in den letzten Jahren an hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten ihrer Hochschulen beteiligt. Im einzelnen wurden befragt:

*Dirk Alvermann*, Leiter des Universitätsarchivs Greifswald und Mitherausgeber der Greifswalder Universitätsgeschichte zum 550. Gründungsjubiläum (Alvermann/Spiess 2006, 2006a), 27.8.2010; *Jan Meßerschmidt*, Pressesprecher der Universität Greifswald, 26.8. 2010; *Axel Burchardt*, Pressesprecher der Universität Jena, 19.8.2010; *Tobias Kaiser*, Mitarbeiter der Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert und Mitherausgeber einer umfangreichen Publikation zur DDR-Geschichte der Universität Jena (Hoßfeld/Kaiser/Mestrup 2007), 25.8.2010; *Mathias Bäumel*, stellv. Pressesprecher der TU Dresden und Redaktionsleiter des Dresdner Universitätsjournals, 18.8. 2010; *Thomas Hänseroth*, Professor für Technik- und Technikwissenschaftsgeschichte an der TU Dresden, Herausgeber des zweiten Bandes der Universitätsgeschichte zum 175. Gründungsjubiläum (Hänseroth 2003), 18.8.2010; *Dieter Wiedemann*, Rektor der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf" und Mitherausgeber zweier Hochschulge-

[10] Die Interviews wurden vom 18.8. bis 1.9.2010 und vom 1.6. bis 26.9.2011 geführt. Als Experte wird hierbei jemand verstanden, der sich für den Entwurf, die Ausarbeitung, die Implementierung und/oder die Kontrolle einer Problemlösung verantwortlich zeigt. Damit verfügt er über einen privilegierten Zugang zu relevanten Informationen, etwa über beteiligte Personengruppen oder zentrale Entscheidungsprozesse. Da die Experten hier als Praktiker befragt werden, zielen die Interviews vornehmlich auf Betriebswissen. (Meuser/Nagel 2009: 470f.)

schichten (Lipowski/Wiedemann 1995; Schättle/Wiedemann 2004), 1.9.2010; *Norbert Grünwald*, Rektor der Hochschule Wismar, und *Burckhard Simmen*, Rektor der Hochschule Wismar von 1994 bis 2002, 30.8.2010; *Ulrich von Hehl*, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Leipzig, stellv. Vorsitzender der Kommission zur Erforschung der Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Mitherausgeber des Bandes zur Geschichte der Institute (Hehl/John/Rudersdorf 2009) und Autor der Leipziger Universitätsgeschichte zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Hehl et al. 2010), 8.6.2011; *Manfred Rudersdorf*, Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Leipzig, Vorsitzender der Kommission zur Erforschung der Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte und Mitherausgeber der Geschichtsbände zum 600. Universitätsjubiläum (u.a. Hehl/John/Rudersdorf 2009), 10.6.2011; *Ralf Schulze*, Dezernent für Öffentlichkeitsarbeit und Forschungsförderung an der Universität Leipzig, 7.6.2011; *Ulrich Stötzner*, Vorsitzender des Leipziger Paulinervereins, 7.6.2011; *Tim Tepper*, Referent für Universitätsum- und Neubau des StudentInnenRats der Universität Leipzig, Mitinitiator eines Fotowettbewerbs zum Universitätscampus am Augustusplatz vor dem Umbau und Mitautor des Ausstellungskatalogs (StudentInnenRat 2005), 2.6.2011; *Matthias Middell*, wissenschaftlicher Geschäftsführer des Zentrums für Höhere Studien an der Universität Leipzig, Mitautor des dritten Bandes zur Geschichte der Berliner Universität, der den Zeitraum von 1945 bis zur Gegenwart umfasst (Jarausch/Middell/Vogt 2012), 29.6.2011; *Heinz-Elmar Tenorth*, emeritierter Professor für Historische Erziehungswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin, Herausgeber der sechsbändigen Geschichte der Humboldt-Universität, 22.6. 2011; *Peter Nolte*, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Projekts „Erforschung des Verbleibs der von 1933 bis 1945 aus politischen Gründen vertriebenen Angehörigen der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin“ an der Humboldt-Universität zu Berlin, 20.6.2011; *Thomas Richter*, Leiter des Referats Öffentlichkeitsarbeit, Marketing und Fundraising der Humboldt-Universität zu Berlin, 1.6.2011; *Jo Achermann*, Professor für Bildhauerei an der BTU Cottbus und Vorsitzender der Kunst- und Baukommission, die eine Bestandsaufnahme zur DDR-Kunst am Bau erstellt hat (BTU Cottbus 1999), 20.7.2011; *Stefan Appelius*, apl. Professor für Politikwissenschaft an der Universität Oldenburg und Lehrbeauftragter der Universität Potsdam, Kritiker des Umgangs der Universität Potsdam mit der eigenen Zeitgeschichte, 8.7.2011; *Ralf Müller*, Leiter des Universitätsarchivs Potsdam, 7.7.2011; *Manfred Görtemaker*, Professor für Neuere Geschichte an der Universität Potsdam, Herausgeber der Potsdamer Universitätsgeschichte zum 10. Gründungsjubiläum (Görtemaker 2001), 14.7.2011; *Steffen Alisch*, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsverbund SED-Staat, Autor einer Studie zur Geschichte der Hochschule für Ökonomie (Alisch 2010), 11.7.2011; *Lothar Otto*, Rektor der Hochschule Mittweida, 1.9.2011; *Otto Altendorfer*, Professor für Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Hochschule Mittweida, forscht aktuell zur Rolle von SED, Staatssicherheitsdienst und KGB an der Ingenieurhochschule Mittweida, 26.9.2011.[11]

[11] Die Auswertung der Interviews erfolgt in zweifacher Weise: Zum einen wird auf die Interviews, soweit Autorisierungen von den Gesprächspartnern vorliegen, personalisiert verwiesen. Da dieses, nicht zuletzt bei kritischen Einschätzungen, nicht immer möglich ist, werden zum anderen die Interviews im Rahmen einer Querschnittsanalyse in anonymisierter Form ausgewertet (B. 2.8. Sonderauswertung: Anonymisierte Querschnittsanalyse der Interviews). Dort werden die Interviewpartner, da ihre jeweilige Position innerhalb oder außerhalb der Hochschule zugleich Rückschlüsse über deren Autorität und Interessen erlaubt, hinsichtlich ihrer Rollen kategorisiert. Diese werden durch die gewählte Verschlüsselung angezeigt: Dabei steht H für Historiker/in, HL für Hochschulleitung, ÖA für Öffentlichkeitsarbeit und S für sonstige. Die Nummerierung der Interviews dient der untersuchungsinternen Nachweisführung und entspricht nicht der Reihenfolge der oben erfolgten Aufzählung der Gesprächspartner.

Die Darstellungsform folgt der Auswertung der Quellen: Eine Überblicksdarstellung kartografiert und typologisiert entlang der verschiedenen Medien das zeitgeschichtliche Handeln der Hochschulen und kreuzt diese punktuell mit anderen Quellen. Die grundlegenden Quellen – die Publikationen zur Hochschulzeitgeschichte, die Hochschulzeitschriften, die Berichterstattung in überregionalen Medien sowie die Hochschulhomepages – indizieren jedoch nicht nur hochschulzeitgeschichtliche Problematisierungen. Vielmehr stellen sie selbst eigenständige Felder zeitgeschichtlichen Handels bzw. Nichthandelns dar:

- Hochschulen stehen als zentrale gesellschaftliche Akteure unter medialer Dauerbeobachtung. Diese formt das Bild der Hochschulen in der Gesellschaft wesentlich mit. Die *Auswertung medialer Resonanz* berührt und begleitet in mehrfacher Hinsicht die zeitgeschichtliche Selbstthematisierung der Hochschulen: Entsprechend der medialen Logik dominiert eine konfliktaffine und skandalisierende Berichterstattung. Typischerweise werden tatsächliche oder vermeintliche Versäumnisse oder Fragwürdigkeiten thematisiert. Damit werden im Scheitern jene gesellschaftlichen Ansprüche sichtbar, die an den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte erhoben werden. Zugleich kann diese Form der Berichterstattung nicht nur die bisherigen Formen und Inhalte der Bezugnahme auf die eigene Vergangenheit problematisieren, sondern häufig auch wesentliche Impulse für eine etwaige Neuausrichtung der zeitgeschichtlichen Aktivitäten setzen. Die Auswertung medialer Resonanz markiert somit den Bereich, in dem in Kontakt mit der Hochschulumwelt ein adäquater Umgang mit der eigenen Zeitgeschichte ausgehandelt wird.
- Nach einer verbreiteten Selbst- und Fremdwahrnehmung haben Hochschulen als wissenschaftliche Einrichtungen nicht nur offene Fragen durch wissenschaftliche Deutungen und Erklärungen zu beantworten, sondern sich auch selbst zu deuten und zu erklären: Wissenschaft muss ihre Erkenntnisprozesse selbst reflektieren, das schließt deren Kontexte und Entwicklungsbedingungen ein, und Hochschulen stellen einen zentralen Organisationskontext von wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen dar. Dies betrifft nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit der Hochschulen. Sie mobilisieren dafür typischerweise das traditionell mit der höchsten Autorität versehene Medium: Sie produzieren *Bücher* zu ihrer eigenen Geschichte. Die Auswertung der entsprechenden Publikationen einer Hochschule zeichnet ein Bild sowohl ihrer Forschungs- als auch Erinnerungsaktivitäten. Parallel markieren Publikationen, die außerhalb des Hochschulkontextes entstehen, jene zeitgeschichtliche As-

pekte und Perspektiven, die von Seiten der Hochschule nicht abgedeckt werden. Die Auswertung der Publikationsaktivitäten der Hochschulen fand mit Hilfe von Bibliografien[12] und einer schriftlichen Kontrollbefragung statt.

- Die *Hochschulzeitschrift* ist – neben dem Internet – das zentrale Medium, über das eine Hochschule ihre Angehörigen, aber auch relevante Adressaten in ihrer Umwelt anspricht. Vermitteln Internetauftritte eher ein statisches Bild der zeitgeschichtlichen Selbstthematisierung, so lässt die Auswertung der periodisch erscheinenden Hochschulzeitschriften die Prozesse in den Vordergrund treten, welche die Etablierung dieses Geschichtsbildes begleiten. Sie fungieren als Spiegel der zeithistorischen Selbstbefassung im Alltagsbetrieb. Zugleich sind sie damit eine wertvolle Quelle von zeitgeschichtlichen Aktivitäten, die (noch) keinen Niederschlag in Buchpublikationen oder auf der Webseite gefunden haben.
- Die *Internetpräsenzen* von Hochschulen bilden nicht nur Struktur und Aktivitäten dieser Institutionen ab, sondern zielen auch auf die Vermittlung eines intendierten Selbstbildes: Es handelt sich um Selbstdarstellungen mit vorrangig gegenwartsbezogener Funktion. Die Hochschulhomepages weisen fast durchgehend auch Bezüge zur Geschichte der jeweiligen Einrichtung auf. Diese reichen von der bloßen Erwähnung einer nicht näher bestimmten lokalen Bildungstradition bis zur detaillierten Geschichtsdarstellung. Jenseits der Selbstdarstellung bieten einige Homepages ein breites Spektrum an Informationsangeboten zur eigenen Institutionsgeschichte.
- Als Konzession an eine ereignisorientierte Öffentlichkeit werden zudem *Ausstellungen* zur Hochschulgeschichte erarbeitet. Diese bauen in der Regel auf vorgängigen Aufarbeitungs- und Forschungsaktivitäten auf und popularisieren deren Ergebnisse.
- Ein besonderer Ausdruck der Intention, eine Person, einen Vorgang oder ein Ereignis dauerhaft in das kollektive Gedächtnis zu integrieren, sind *Gedenkzeichen*, wie sie etwa Denkmale oder Gedenktafeln darstellen. Diese wurden über die schriftliche Befragung der Hochschulen sowie die Auswertung einschlägiger Verzeichnisse ermittelt.

Diese Auswertungen sind nicht zufällig. Sie legen einen Schwerpunkt auf das traditionelle Medium, dessen sich Hochschulen seit alters her be-

[12] Pasternack (2006) und die fortlaufende Fortsetzung dieser Bibliografie in der Zeitschrift „die hochschule“; vgl. auch http://www.peer-pasternack.de/texte/dhs_biblio_fortsetzung.pdf

dienen, um zu dokumentieren, dass sie zum einen historisch sind und sich zum anderen mit diesem Umstand befassen: Buchpublikationen.

Sie behandeln mit der Presse – und zwar der hochschulexternen und der hochschuleigenen – ein Medium, das im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts zweierlei Veränderungen herbeiführt hat: Zum einen werden vormals nur lokal relevante Sachverhalte einem überlokalen Publikum bekannt gemacht, und zum anderen reicht das Publikum nun weit über die ‚gebildeten Stände' hinaus.

Die Auswertung bezieht schließlich auch Ausstellungen sowie Denkmäler und Gedenkzeichen ein. Damit sind die gleichsam freiwilligen Leistungen der Hochschulen für eine interessierte Öffentlichkeit abgedeckt: Bücher, Ausstellungen, Denkmäler und Gedenkzeichen, Zeitungen und Zeitschriften [13]

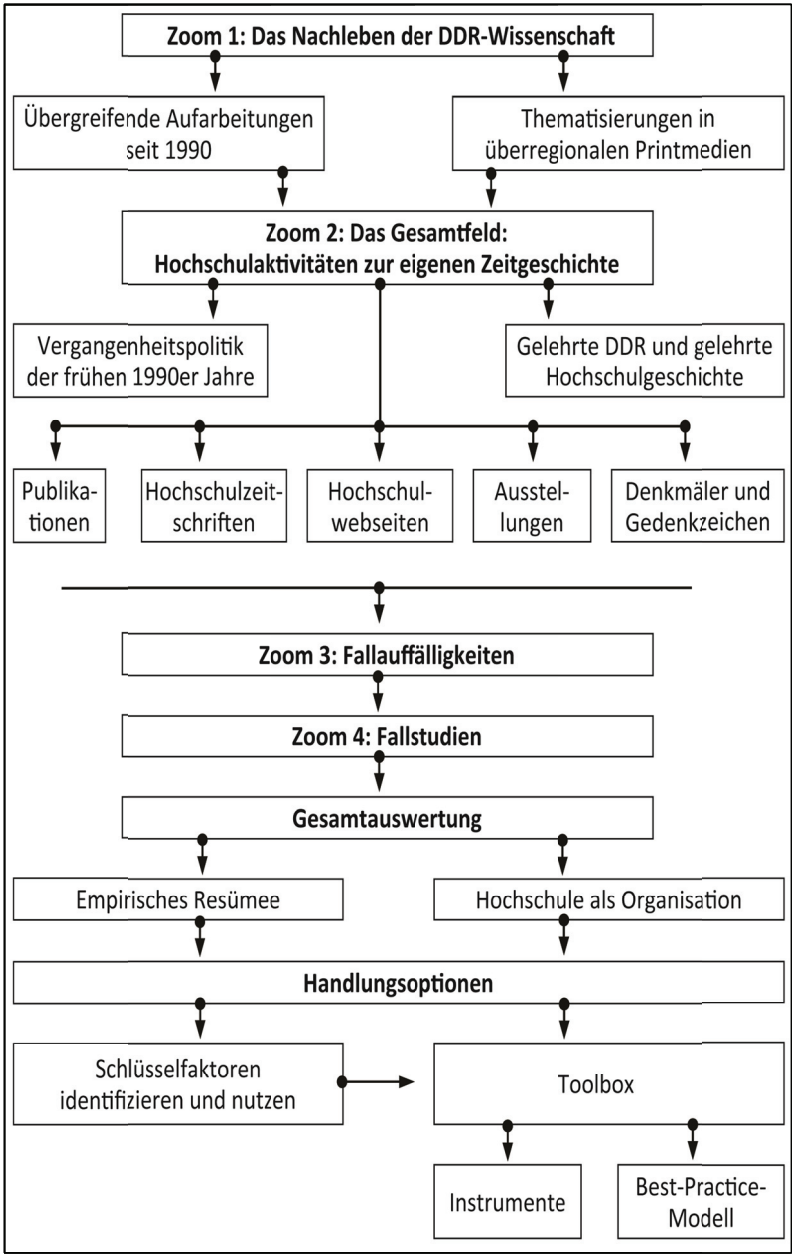
Ein paradigmatischer Wandel hat sich diesbezüglich mit dem Internet ergeben. Mit diesem gibt es ein Medium, dessen Bedienung nicht mehr als etwas betrachtet werden kann, das man tut oder auch nicht. Die Erwartung der Internetnutzer ist vielmehr, dass eine Hochschule selbstverständlich umfassend online über sich informiert. Entscheidungsfreiheiten haben die Hochschulen allerdings in der Hinsicht, wie sie Schwerpunkte in der Online-Selbstdarstellung setzen.

Zugleich haben die Hochschulen mit dem Internet ein Medium, dass es ihnen sowohl ermöglicht als auch sie dazu zwingt, sich adressatenorientiert zu verhalten – also die User dort abzuholen, wo sie sind. Das gelingt Hochschulen bislang noch höchst unterschiedlich. Für die Dokumentation der eigenen Hochschulgeschichte und die Darstellung der diesbezüglichen Aktivitäten bietet das Internet – verglichen mit den traditionellen Medien – eine massive Erweiterung der Präsentationsmöglichkeiten. Für unsere Fragestellungen ist es besonders wichtig zu prüfen, wieweit die Hochschulen die damit gegebenen Chancen nutzen, ihre eigene (Zeit-)Geschichte zu dokumentieren, in welchem Maße sie sich dabei auf die Resonanzbedingungen der Öffentlichkeit einlassen, und ob sie eher niedrig- oder eher hochschwellige Angebote unterbreiten.

Die Schwerpunkte der Betrachtung liegen in der hiesigen Untersuchung auf der Zeit nach 1945. Zugleich wird dabei immer dann, wenn es sachlich geboten ist, auch die NS-Aufarbeitung einbezogen. So werden

[13] Wünschenswert wäre es auch, Vortragsreihen und Ringvorlesungen zu hochschulzeitgeschichtlichen Fragen zu erheben. Dem steht allerdings die diesbezügliche Lückenhaftigkeit der Quellen entgegen. Insoweit können Vortragsreihen und Ringvorlesungen nur dann Erwähnung finden, wenn sie zu einer anschließenden Buchveröffentlichung geführt haben.

*Übersicht 1: Untersuchungsablauf*



etwa NS-bezogene Skandalisierungen behandelt, wenn sie zugleich eine DDR-Relevanz aufweisen. Das ist regelmäßig dann der Fall, wenn auch der Umgang mit dem Skandalisierungsanlass in der DDR eine Rolle spielte und damit Bestandteil der Skandalisierung wurde. Ebenso sind NS-Bezüge immer dann herzustellen, wenn die Hochschulen selbst ihre Nachkriegsjahrzehnte in eine Geschichte „der beiden Diktaturen im 20. Jahrhundert" einordnen. Zudem wird die NS-Aufarbeitung vergleichend herangezogen, da es keine absoluten Maßstäbe für wissenschaftsgebundene Institutionengeschichtserforschung gibt, so dass Vergleichsreferenzen genutzt werden müssen.

Die Untersuchung orientiert sich auf den Ebenen Zoom 2 bis Zoom 4 an der Unterteilung entlang der Hochschultypen. Damit sollen die höchst heterogenen Ausgangsbedingungen hinsichtlich der Geschichte der Hochschulen, ihrer Größe, Ressourcenausstattung und der vorhandenen historiografischen Kompetenzen berücksichtigt werden: So wäre etwa ein direkter Vergleich einer primär technisch ausgerichteten Einrichtung, die erst wenige Dekaden besteht, mit einer traditionsreichen, großen und weithin bekannten Institution methodisch heikel. Er würde nicht nur die unterschiedlichen Rahmenbedingungen ausblenden, sondern auch die erheblichen Differenzen zwischen den Einrichtungen eines Hochschultyps – und damit mögliche Handlungsspielräume – unkenntlich machen.

Um diese Differenzen vor dem empirischen Zugriff zu kennzeichnen und zu kontextualisieren, ist zunächst eine Beschreibung des Untersuchungsfeldes erforderlich.[14]

[14] Nicht einbezogen werden hier die Aktivitäten der sieben Verwaltungsfachhochschulen sowie die sich in freikirchlicher Trägerschaft befindlichen Einrichtungen (Theologische Hochschule Friedensau, Theologisches Seminar Elstal und Lutherisches Seminar Leipzig). Vgl. jedoch die Auswertung ihrer Internetauftritte auf zeitgeschichtliche Aspekte hin in Hechler/Pasternack (2011: 156-160).

# 4. Das Untersuchungsfeld

Im Zuge der deutsch-deutschen Vereinigung folgte die strukturelle Überführung und Einpassung der ostdeutschen Hochschul- und Wissenschaftseinrichtungen in das westdeutsche Institutionensystem. Beide Hochschulsysteme wiesen trotz gravierender Unterschiede auch nach mehr als 40 Jahren separater Entwicklung untereinander mehr Ähnlichkeiten untereinander auf als im Vergleich mit jedem anderen europäischen Hochschulsystem (Fichter-Wolf 2005).

1989 gab es in der DDR insgesamt 54 öffentlich zugängliche Hochschulen, davon sechs Universitäten und drei Technische Universitäten.[15] An diesen Hochschulen waren rund 133.000 Studierende immatrikuliert (Statistisches Bundesamt 1994: 16); das entsprach knapp 13 Prozent eines Altersjahrgangs, nachdem 1970 schon einmal fast 19 Prozent erreicht worden waren (Reisz/Stock 2007: 61). Annähernd 39.000 Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen lehrten und forschten an den Hochschulen incl. Hochschulmedizin (Buck-Bechler/Schaefer/Wagemann 1997: 300).

Die DDR-Hochschulen waren in ihren Bildungsangeboten stark berufsorientiert, hatten aber zugleich ihren Charakter als Stätten der Grundlagenforschung beibehalten. Die Ende der 1960er Jahre verfolgte politische Absicht, die Hochschulen auf Lehraufgaben und angewandte Forschung, die Wissenschaftsakademien hingegen auf Grundlagenforschung zu konzentrieren, hatte sich nicht durchsetzen lassen.[16] Im Laufe der Jahre waren jedoch sowohl Hochschulen als auch Akademien immer stärker der politischen Anforderung ausgesetzt, anwendungsnahe Forschung zu betreiben, um das allgemeine Innovationsdefizit der DDR auszugleichen.

Mit dem Zusammenbruch der DDR im Herbst 1989 setzte eine zunächst spontane Entwicklung ein, die zur Auflösung der SED- und FDJ-Strukturen an den Hochschulen sowie zur Entsorgung ideologischer und (para-)militärischer Studienanteile führte, den freien Studienzugang und die studentische Selbstverwaltung wiederherstellte sowie formale Be-

[15] 17 weitere Hochschulen wurden von Armee, Polizei und politischen Organisationen betrieben (vgl. Burkhardt 2000; Möller/Preußer 2006). Daneben existierten sechs staatsunabhängige theologische Hochschulen (vgl. die entsprechenden Beiträge in Pasternack 1996a).

[16] Vgl. etwa Weingart/Strate/Winterhager (1991: 26): Unter Verwendung der Datenbanken des Science Citation Index wurde z.B. ermittelt, dass 54,7 % der Publikationen in den DDR-Natur- und medizinischen Wissenschaften aus den Hochschulen stammten, dagegen nur 32,6 % aus den Akademieinstituten (Beispieljahr 1984).

schränkungen der Wissenschaftsfreiheit aufhob. Mit sehr unterschiedlicher Dynamik begannen die Hochschulen auch mit internen Strukturveränderungen. Zugleich wurden im Laufe des Jahres 1990 an fast allen wissenschaftlichen Einrichtungen neue Leitungen gewählt; ebenso mussten sich die Amtsträger der Sektionen, Institute und Hochschulkliniken Vertrauensabstimmungen der Belegschaften stellen (vgl. Pasternack 1999a: 313-333).

*Übersicht 2: Zentrale Daten zur ostdeutschen Hochschultransformation 1989ff. (ohne Berlin)*

| | 1989 | | 2009 |
|---|---|---|---|
| **Staatliche Hochschulen** | 54 | | 46 (+ 8 Verwaltungshochschulen) |
| **Studierende** | 133.000 | | 286.000 |
| **Wissenschaftler/innen an Hochschulen** | 39.000 | Personalabbau nach 1990: ca. 60 % | 26.000 |

| Sozioökonomische Referenzdaten | Wissenschaftsdaten |
|---|---|
| Ostdeutscher Bevölkerungsanteil: 16 % | Ostdeutscher Anteil an öffentlichen Wissenschaftsausgaben aller Länder: 16 % |
| Ostdeutscher Anteil am gesamtdeutschen BIP: 12 % | Ostdeutscher Anteil an gesamtdeutscher Studierendenschaft: 15 % |
| | Ostdeutsche Anteile am gesamtdeutschen Hochschul-personal:<br>- Universitäten: 15 %<br>- Fachhochschulen: 17 % |

Alle Angaben gerundet

Von politischer Seite wurden die Selbsterneuerungsinitiativen jedoch als überwiegend unzulänglich bewertet. Daher setzten die wiedererstandenen Länder mit der so genannten Abwicklung gesellschaftswissenschaftlicher Einrichtungen im Dezember 1990 (vgl. Köhler/Winter 1991) und Hochschulerneuerungsgesetzen im Jahre 1991 einen grundlegenden Umbau der Wissenschaftsstrukturen in Gang.

Heute lassen sich kaum noch ostdeutsche Spezifika hinsichtlich der Studien- und Forschungsorganisation ausmachen. Die entscheidenden Differenzen zwischen den einzelnen Hochschulen sind vielmehr entlang der vertikalen, horizontalen, institutionellen und sektoralen Achsen zu

identifizieren (Teichler 2005: 73). Private Hochschulen finden im folgenden keine Berücksichtigung.[17] Im übrigen kann trotz aller Differenzierungen der jüngeren Zeit weiterhin von einer relativen Homogenität innerhalb des Hochschulsystems in Deutschland ausgegangen werden. Daher treten die horizontale Unterscheidung hinsichtlich der verschiedenen Hochschulprofile und die institutionelle Differenzierung nach Hochschultypen in den Vordergrund. Als ein mutmaßlich erklärender Faktor für unterschiedliche zeitgeschichtliche Aktivitätsintensitäten der Hochschulen sind zudem ihre Größen einzubeziehen (Übersicht 3).

*Übersicht 3: Studierendenzahlen der ostdeutschen Hochschulen*

| | Universität | Studierende | Kunsthochschule | Studierende | FH | Studierende |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. | TU Dresden | 34.010 | Burg Giebichenstein – H für Kunst u. Design Halle | 1.008 | Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin | 11.696 |
| 2. | HU Berlin (mit Charité) | 29.176 (36.008) | H für Musik Weimar | 867 | H Anhalt | 7.339 |
| 3. | U Leipzig | 26.401 | H für Musik und Theater Leipzig | 830 | H Wismar | 6.809 |
| 4. | U Potsdam | 20.819 | Kunsthochschule Berlin-Weißensee (KHB) | 798 | H für Technik, Wirtschaft u. Kultur Leipzig | 6.612 |
| 5. | FSU Jena | 20.417 | H für Bildende Künste Dresden | 613 | H Magdeburg-Stendal | 6.591 |
| 6. | MLU Halle-Wittenberg | 20.008 | H für Grafik und Buchkunst Leipzig | 571 | H Mittweida | 6.042 |
| 7. | U Rostock | 15.312 | H für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg | 551 | H für Technik und Wirtschaft Dresden | 5.339 |
| 8. | U Magdeburg | 14.088 | H für Musik und Theater Rostock | 535 | Westsächsische H Zwickau | 5.032 |
| 9. | EMAU Greifswald | 12.450 | H für Musik Dresden | 507 | FH Jena | 4.784 |
| 10. | TU Chemnitz | 10.631 | Musikhochschule „Hanns Eisler“ Berlin | 499 | FH Erfurt | 4.645 |

[17] Zum ersten gibt es in den ostdeutschen Ländern nur vereinzelte private Hochschulen. Zum zweiten handelt es sich bei diesen, außer der Handelshochschule Leipzig und der Telekom-Fachhochschule Leipzig, um Neugründungen ohne Bezug zu DDR-Vorläufern. Zum dritten ist die quantitative Bedeutung der privaten Hochschulen, etwa hinsichtlich ihrer Studierendenzahlen, in Ostdeutschland noch marginaler als in den westlichen Bundesländern.

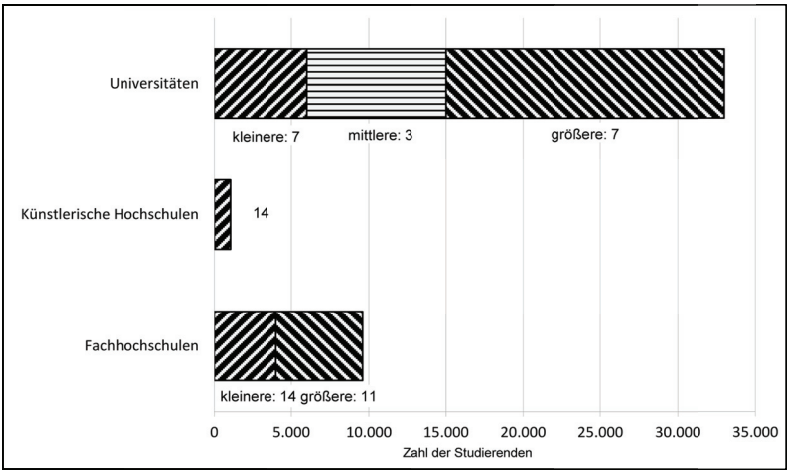
| | Universität | Studierende | Kunsthochschule | Studierende | FH | Studierende |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 11. | TU Ilmenau | 6.763 | Schauspielschule „Ernst Busch“ Berlin | 207 | Technische H Wildau | 4.220 |
| 12. | BTU Cottbus | 6.752 | Palucca Schule Dresden, H für Tanz | 163 | H Zittau/Görlitz | 3.580 |
| 13. | EUV Frankfurt/O. | 6.506 | Evang. H für Kirchenmusik Halle | 52 | H Harz | 3.324 |
| 14. | TU BA Freiberg | 5.502 | H für Kirchenmusik Dresden | 24 | FH Brandenburg | 3.287 |
| 15. | U Erfurt | 5.475 | | | FH Potsdam | 3.133 |
| 16. | U Weimar | 4.019 | | | FH Schmalkalden | 2.846 |
| 17. | IHI Zittau | 267 | | | FH Nordhausen | 2.570 |
| 18. | | | | | FH Stralsund | 2.519 |
| 19. | | | | | FH Lausitz | 2.103 |
| 20. | | | | | H Neubrandenburg | 2.103 |
| 21. | | | | | HNE Eberswalde | 1.979 |
| 22. | | | | | Kath. H Berlin | 1.401 |
| 23. | | | | | H Merseburg | 2 818 |
| 24. | | | | | Evang. H für Soziale Arbeit Dresden | 582 |
| 25. | | | | | Ev. FH f. Relig.-päd. u. Gem. diak. Moritzburg | 88 |
| **%** | | **68,6** | | **2,1** | | **28,4** |
| **∑**[1] | | **238.596** | | **7.225** | | **98.624** |

[1] Die Studierendenzahlen der sonstigen Hochschulen summieren sich auf insgesamt 3.417, mithin etwa 1 % der Gesamtstudierenden. Die Studierendenzahlen im Detail: FHPol Sachsen-Anhalt Aschersleben (344), das Theologische Seminar Elstal (79), Theologische HS Friedensau (189), Thüringer FH für öffentliche Verwaltung Gotha (448), Fachhochschule für öffentliche Verwaltung, Politik und Rechtspflege des Landes Mecklenburg-Vorpommern in Güstrow (545), FH der Sächsischen Verwaltung Meißen (640), FHPol des Landes Brandenburg Oranienburg (251), Hochschule der Sächsischen Polizei Rothenburg (406) und die FH für Finanzen Brandenburg (VerwFH) Königs Wusterhausen (515). Die Studierendenzahlen für das Lutherische Theologische Seminar Leipzig, eine Einrichtungen in freikirchlichen Trägerschaft liegen nicht vor.

Quelle: Statistisches Bundesamt, Fachserie 11, R 4.1, WS 2011/2012

Eine Gruppierung gemäß den Studierendenzahlen in kleinere, mittlere und größere Einrichtungen ergibt das Bild, welches Übersicht 4 präsentiert. Deutlich wird dabei: Die Zahl der eingeschriebenen Studierenden an größeren Fachhochschulen ist zumeist mit denen kleinerer Universitä-

*Übersicht 4: Größengruppen der ostdeutschen Hochschulen nach Studierendenzahlen*




ten vergleichbar. Die Studierendenzahlen der größten künstlerischen Hochschulen entsprechen etwa denen der kleinsten Fachhochschulen.

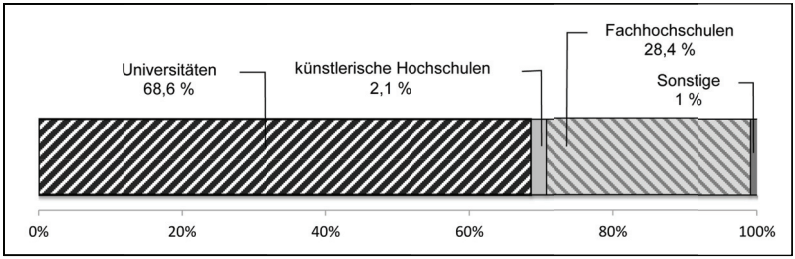
In die Untersuchung werden jene öffentlichen Hochschuleinrichtungen einbezogen, die sich auf dem Gebiet der früheren DDR befinden;[18] punktuell finden sich auch die kirchlichen Hochschulen berücksichtig.[19] Somit beleuchtet die Untersuchung den Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte von 17 Universitäten, 14 künstlerischen Hochschulen und 25 Fachhochschulen. Die Universitäten und Fachhochschulen stellen die zentralen Einrichtungen der höheren Bildung dar, sind doch in den östlichen Bundesländern 97 Prozent der Studierenden an diesen Einrichtungen eingeschrieben. Trotz der Vielzahl an Fachhochschulen bilden dabei die Universitäten weiterhin den Kern des tertiären Bildungssektors: Sie bilden zwei Drittel der Studierenden aus und verfügen dementsprechend

[18] Nicht einbezogen werden die Alice Salomon Hochschule Berlin und die Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin. Zwar haben beide heute ihren (Teil-)Sitz im Ostteil der Hauptstadt, historisch sind sie jedoch dem altbundesdeutschen Bildungssystem zuzuordnen.

[19] Die kirchlichen Einrichtungen gehören sowohl im Bereich der Kunst- als auch der Fachhochschulen zu den kleinsten. Im Unterschied zu den sonstigen konfessionellen Hochschulen, d.h. denjenigen der Freikirchen, werden die Hochschulen in Trägerschaft von EKD-Kirchen bzw. Römisch-Katholischer Kirche nahezu vollständig staatlich finanziert. Die sonstigen konfessionellen Hochschulen werden hier nicht weiter behandelt; zu diesen siehe aber Hechler/Pasternack (2011: 158-160).

über deutlich überlegene finanzielle und personelle Ressourcen sowie eine erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit. (Übersicht 5).

*Übersicht 5: Studierende nach Hochschultyp*




In letzter Zeit wurde vermehrt auf Tendenzen einer zunehmenden Akademisierung der Fachhochschulen (*academic drift*) und einer stärkeren Orientierung der Universitätsausbildung an den Anforderungen des Arbeitsmarktes (*professional drift*) aufmerksam gemacht. Gleichwohl bestehen auch jenseits der überlegenen Ausbildungskapazität der Universitäten zwischen beiden Hochschultypen markante Unterschiede. So steht an den Fachhochschulen die Lehre im Vordergrund, hingegen haben sie keine Aufgaben in der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und besitzen nicht das Promotionsrecht. Hat sich gleichwohl die Forschung und Entwicklung an den Fachhochschulen in den letzten Jahren wesentlich verbreitert, so bleiben sie hinsichtlich ihrer Ressourcen gegenüber den Universitäten deutlich limitiert und primär anwendungsbezogen (Enders 2009):

- Die *Fachhochschulen* waren in der Bundesrepublik im Zuge der Bildungsexpansion Ende der 60er Jahre etabliert worden. In der DDR existierte dieser Hochschultyp in der DDR hingegen nicht. Im Unterschied zu den Universitäten, aber auch zu den künstlerischen Hochschulen, die zumeist auf eine lange oder längere Tradition zurückblicken können, entstanden daher die ostdeutschen Fachhochschulen erst in Folge der deutschen Vereinigung. Dennoch besitzen viele von ihnen Vorläuferinstitutionen, etwa in Gestalt von Ingenieurhochschulen oder (postsekundaren) Fachschulen; einige von diesen waren genuine DDR-Gründungen. (Übersicht 8)
- Die ostdeutschen *Universitäten* lassen sich in drei Gruppen einteilen:
  — die sechs traditionellen Volluniversitäten (Rostock, Greifswald, Berlin [Ost], Halle-Wittenberg, Leipzig und Jena),

— die DDR-Gründungen und -Status-Aufsteiger (Magdeburg, Dresden und Karl-Marx-Stadt/ Chemnitz) sowie
— die 90er-Jahre-Gründungen und -Status-Aufsteiger (Frankfurt/O., Potsdam, Cottbus, Weimar, Erfurt, Ilmenau, Zittau). (Übersicht 6)

- Die *künstlerischen Hochschulen* in den östlichen Bundesländern bauen ausnahmslos auf Vorgängereinrichtungen auf bzw. existieren kontinuierlich über den 1989er Systemwechsel hinweg. (Übersicht 7)

Aktivitäten zur eigenen Zeitgeschichte können nur solche ostdeutschen Hochschulen entfalten, die (a) historisch durch ihre kontinuierliche Existenz, (b) über Vorläufereinrichtungen oder (c) eine zeithistorisch relevante Nutzungsgeschichte ihrer Gebäude mit dem „kurzen 20. Jahrhundert" verbunden sind. Der Systembruch 1989/90 wurde sowohl von institutionellen Kontinuitäten als auch Diskontinuitäten begleitet. Wo es keine unmittelbare Kontinuität der jeweiligen Hochschule über 1989/90 hinweg gab, ist es für den Zweck unserer Untersuchung zentral, einen Operationsmodus für institutionelle ‚Kontinuitäten in der Diskontinuität' zu formulieren. Denn solche haben großen Einfluss auf die zeitgeschichtlichen Selbstwahrnehmungen der heutigen ostdeutschen Hochschulen.

Wir verwenden daher den Begriff *Vorläufereinrichtung* in mehreren Abstufungen. Allgemein werden hier als „Vorläufereinrichtung" einer Hochschule erloschene Bildungseinrichtungen bezeichnet, von denen institutionelle, personelle und/oder bauliche Kontinuitäten zu dieser Hochschule bestehen. Je nach Maßgabe dieser drei Aspekte kann der Grad der Kontinuität sehr stark variieren:

- Die stärkste Form der Kontinuität besteht in der Überführung sowohl institutioneller, personeller als auch baulicher Komponenten einer Einrichtung. Wo solche Mehrfachkontinuitäten bestehen, wird die neue Institution typischerweise auch von den Akteuren als Fortführung einer oder mehrerer älterer Einrichtungen und von deren Traditionen begriffen. Fragen der Rechtsnachfolge sind dabei nur von untergeordneter Bedeutung. Die neue Hochschule kann in institutioneller Kontinuität oder als Umgründung, durch Änderung des Hochschulstatus oder die Zusammenführung verschiedener Einrichtungen entstanden sein.
- Bilden Vorläufereinrichtungen den Kern einer neuen Einrichtung, so können sie als *Quelleinrichtungen* bezeichnet werden.
- Unter *Zuflusseinrichtungen* werden hingegen jene Vorläufereinrichtungen gefasst, die durch Integration in eine größere bestehende Einrichtung deren Fächerspektrum zwar erweitern oder zumindest stär-

ken, das Profil und die Selbstwahrnehmung der Hochschule jedoch nicht umfassend verändern.

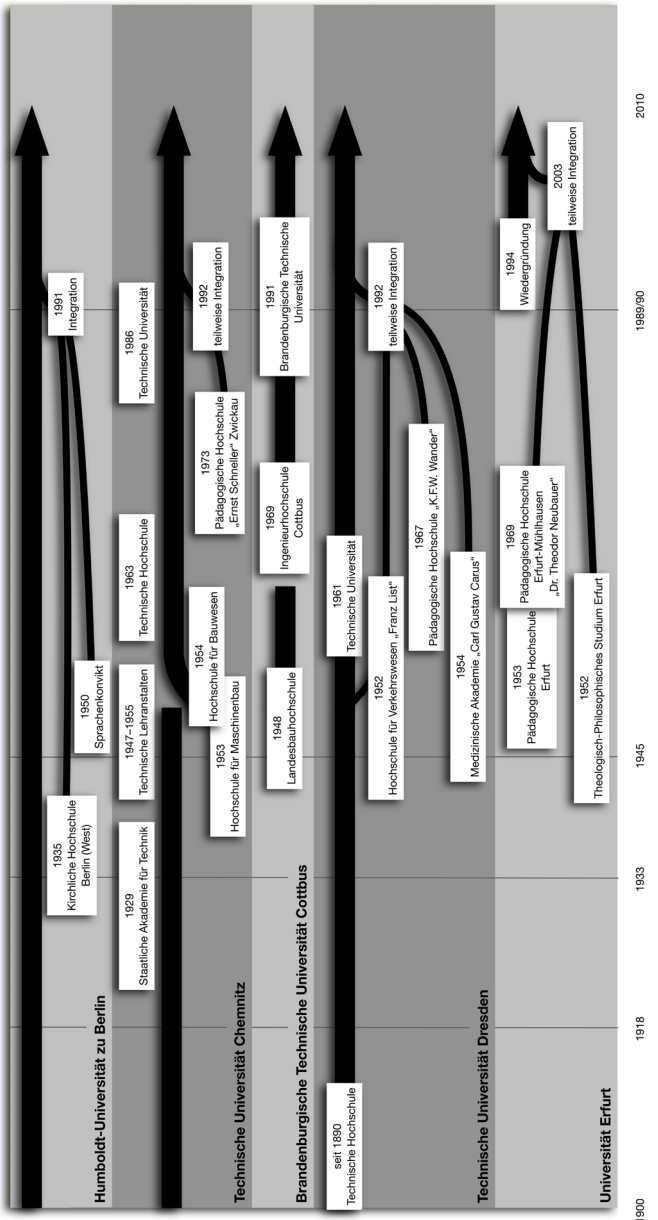
- Die loseste Form der Kontinuität, d.h. der Bindung an eine Vorläufereinrichtung besteht in der ausschließlichen Übernahme des Baubestandes einer Bildungseinrichtung. Diese kann als *bildungsbezogene Sukzession* bezeichnet werden, insofern die Zugehörigkeit zum postsekundaren bzw. tertiären Bildungsbereich eine Verbindungslinie zwischen Einrichtungen vor und nach 1989 stiftet, die im übrigen praktisch nichts gemeinsam haben.
- Übernimmt hingegen eine Hochschule einen zeitgeschichtlich relevanten Baubestand ohne Bezug zum Bildungssystem, so besteht hier keine Vorläufereinrichtung. Dieses Verhältnis lässt sich als *zeitgeschichtliche Sukzession* fassen.

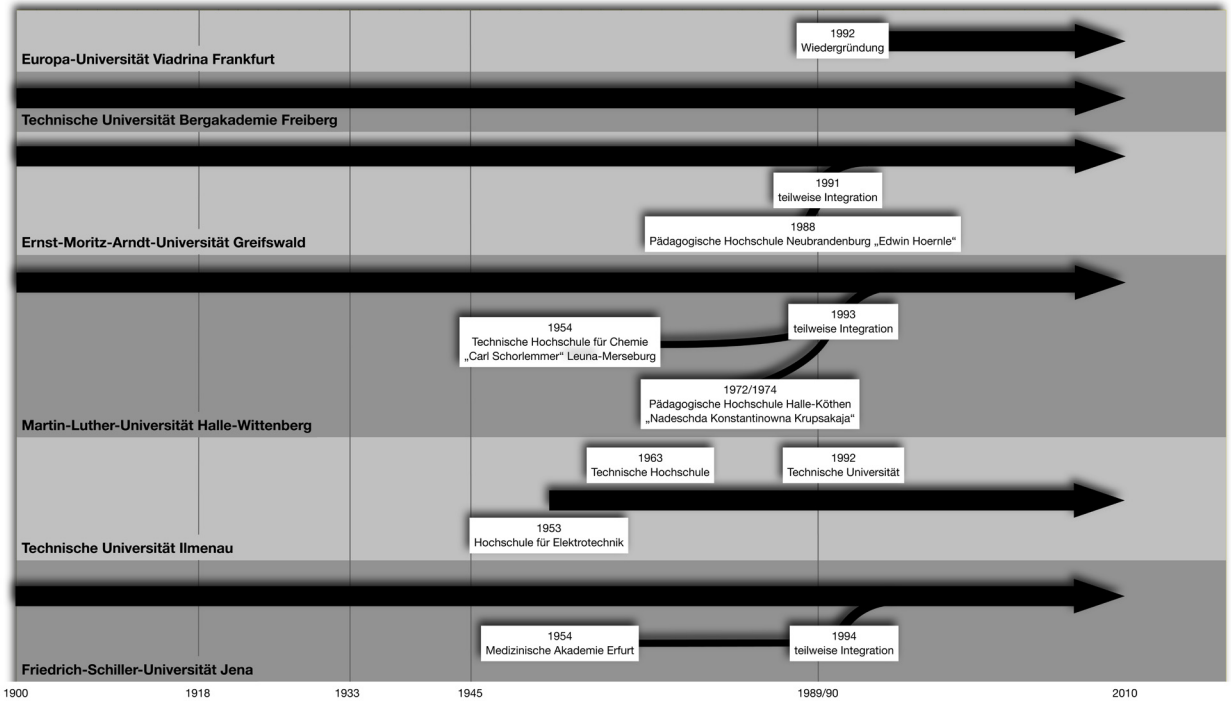
Folgende Einrichtungen können als illustrierende Beispiele für diese Vorläufertypen genannt werden:

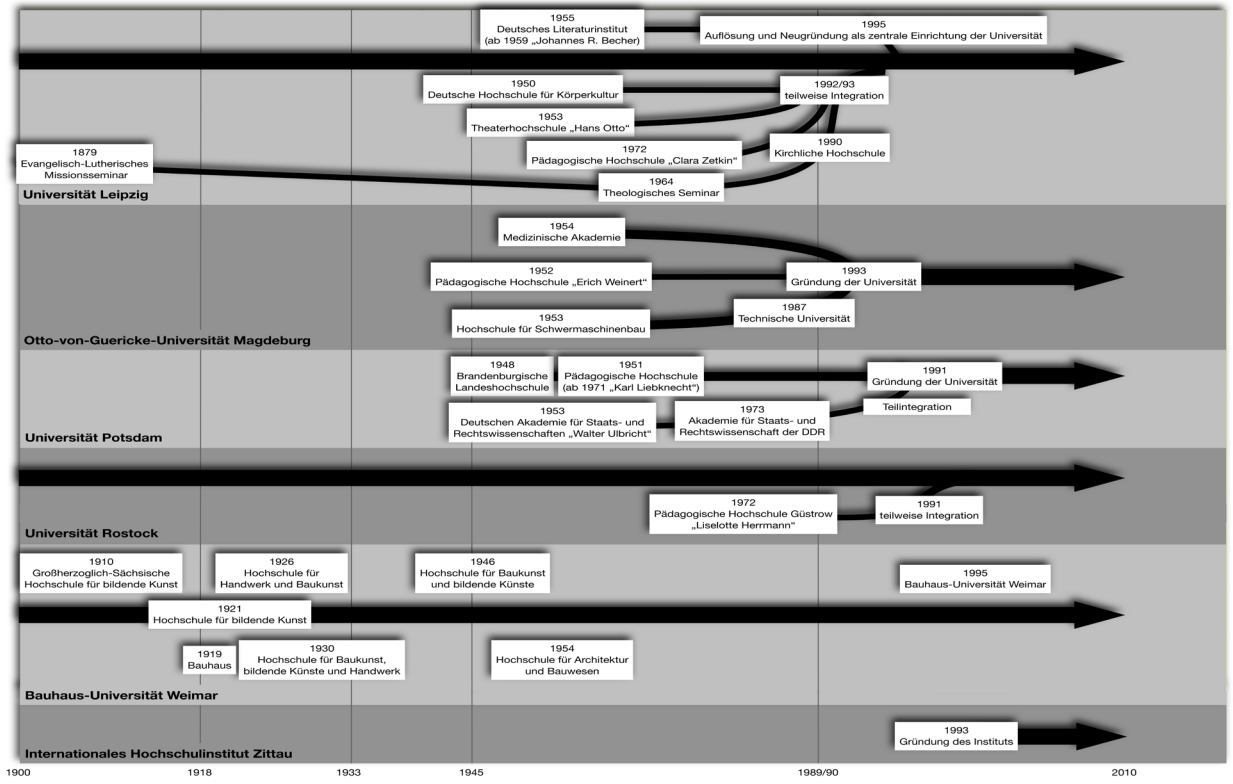
- Die Fachhochschule Anhalt übernahm institutionelle, wissenschaftliche und bauliche Elemente der Ingenieurhochschule Köthen und der Hochschule für Land- und Nahrungsgüterwirtschaft Bernburg. Diese bilden daher ihre *Quelleinrichtungen*.
- Die aufgelöste Pädagogische Hochschule Halle-Köthen „N.K. Krupskaja“ ist eine *Zuflusseinrichtung* der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, da sie deren erziehungswissenschaftliches Potenzial stärkte, ohne das Universitätsprofil wesentlich zu verändern.
- Die Fachhochschule Stralsund siedelte sich auf dem Gelände der Offiziershochschule der DDR-Marine an, ohne jedoch andere Elemente dieser Einrichtung zu integrieren. Hier besteht lediglich eine *bildungsbezogene Sukzession*.
- Die Nutzung des ehemaligen Staatsratsgebäudes als Campus der ESMT European School of Management and Technology in Berlin begründet eine *zeitgeschichtliche Sukzession*.[20]

[20] Eine solche zeitgeschichtliche Sukzession kann – wie in diesem Falle − durchaus zeitgeschichtlich relevate Anforderungen an den neuen Nutzer stellen: Da das Gebäude unter Denkmalschutz steht, sanierte die ESMT aus privaten Spenden ein 20 Meter hohes Buntglasfenster des Künstler Walter Womackas, das deutlich dem sozialistischen Projekt wie der seiner dominierenden Kunstrichtung, dem sozialistischen Realismus, verpflichtet ist (vgl. http://www.esmt.org/deu/media-center/esmt-restauriert-bedeutendes-glasbild-von-walter-womacka/, 15.12.2012).

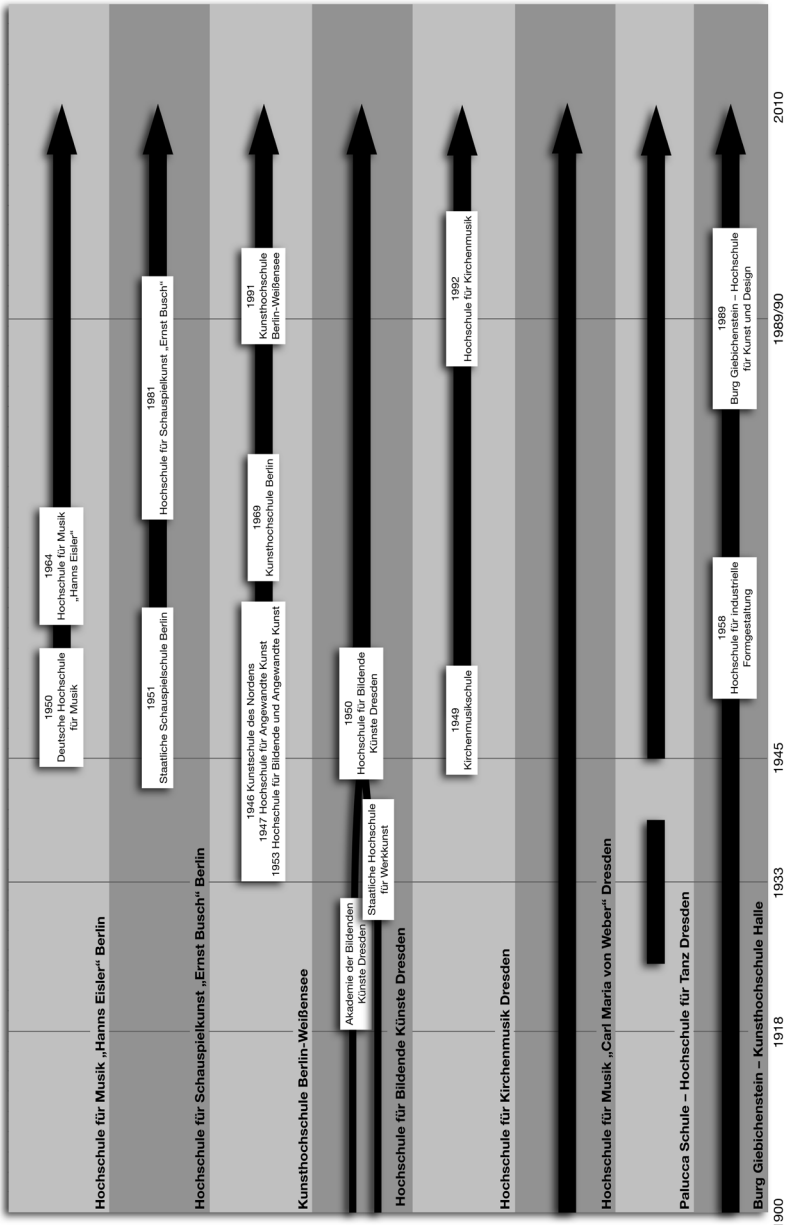
*Übersicht 6: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen Universitäten*

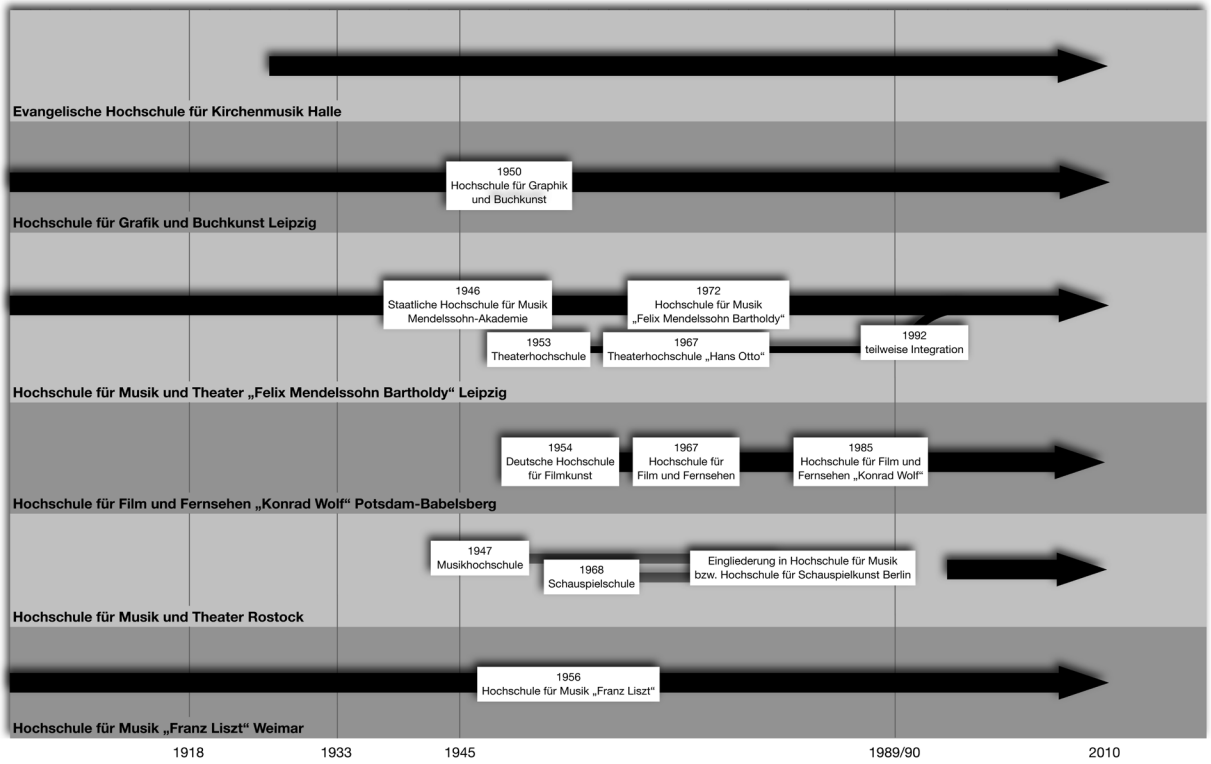



Europa-Universität Viadrina Frankfurt
1992
Wiedergründung
Technische Universität Bergakademie Freiberg
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald
1991
teilweise Integration
1988
Pädagogische Hochschule Neubrandenburg „Edwin Hoernle“
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
1954
Technische Hochschule für Chemie
„Carl Schorlemmer“ Leuna-Merseburg
1993
teilweise Integration
1972/1974
Pädagogische Hochschule Halle-Köthen
„Nadeschda Konstantinowna Krupsakaja“
Technische Universität Ilmenau
1963
Technische Hochschule
1992
Technische Universität
1953
Hochschule für Elektrotechnik
Friedrich-Schiller-Universität Jena
1954
Medizinische Akademie Erfurt
1994
teilweise Integration
1900
1918
1933
1945
1989/90
2010

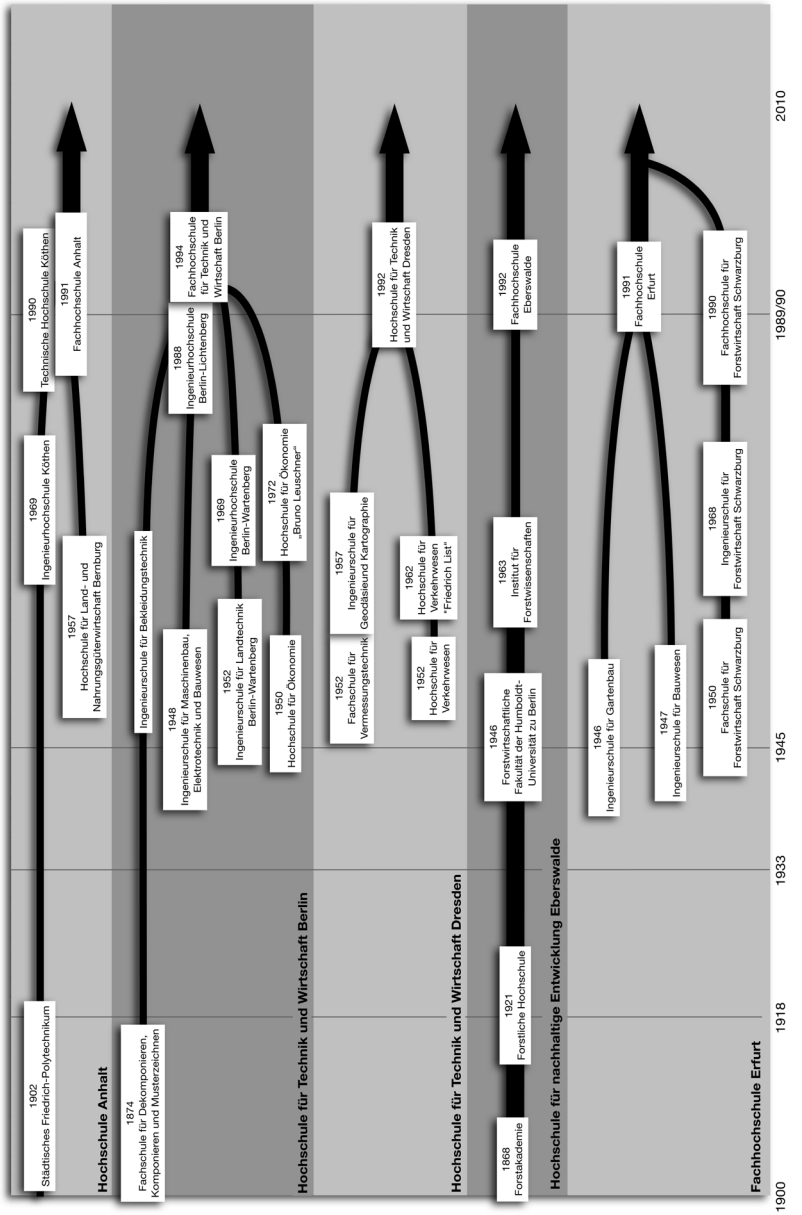

1955
Deutsches Literaturinstitut
(ab 1959 „Johannes R. Becher)
1995
Auflösung und Neugründung als zentrale Einrichtung der Universität
1950
Deutsche Hochschule für Körperkultur
1992/93
teilweise Integration
1953
Theaterhochschule „Hans Otto“
1879
Evangelisch-Lutherisches
Missionsseminar
1972
Pädagogische Hochschule „Clara Zetkin“
1990
Kirchliche Hochschule
1964
Theologisches Seminar
Universität Leipzig
1954
Medizinische Akademie
1952
Pädagogische Hochschule „Erich Weinert“
1993
Gründung der Universität
1953
Hochschule für Schwermaschinenbau
1987
Technische Universität
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
1948
Brandenburgische
Landeshochschule
1951
Pädagogische Hochschule
(ab 1971 „Karl Liebknecht“)
1991
Gründung der Universität
1953
Deutschen Akademie für Staats- und
Rechtswissenschaften „Walter Ulbricht“
1973
Akademie für Staats- und
Rechtswissenschaft der DDR
Teilintegration
Universität Potsdam
1972
Pädagogische Hochschule Güstrow
„Liselotte Herrmann“
1991
teilweise Integration
Universität Rostock
1910
Großherzoglich-Sächsische
Hochschule für bildende Kunst
1926
Hochschule für
Handwerk und Baukunst
1946
Hochschule für Baukunst
und bildende Künste
1995
Bauhaus-Universität Weimar
1921
Hochschule für bildende Kunst
1919
Bauhaus
1930
Hochschule für Baukunst,
bildende Künste und Handwerk
1954
Hochschule für Architektur
und Bauwesen
Bauhaus-Universität Weimar
1993
Gründung des Instituts
Internationales Hochschulinstitut Zittau
1900
1918
1933
1945
1989/90
2010

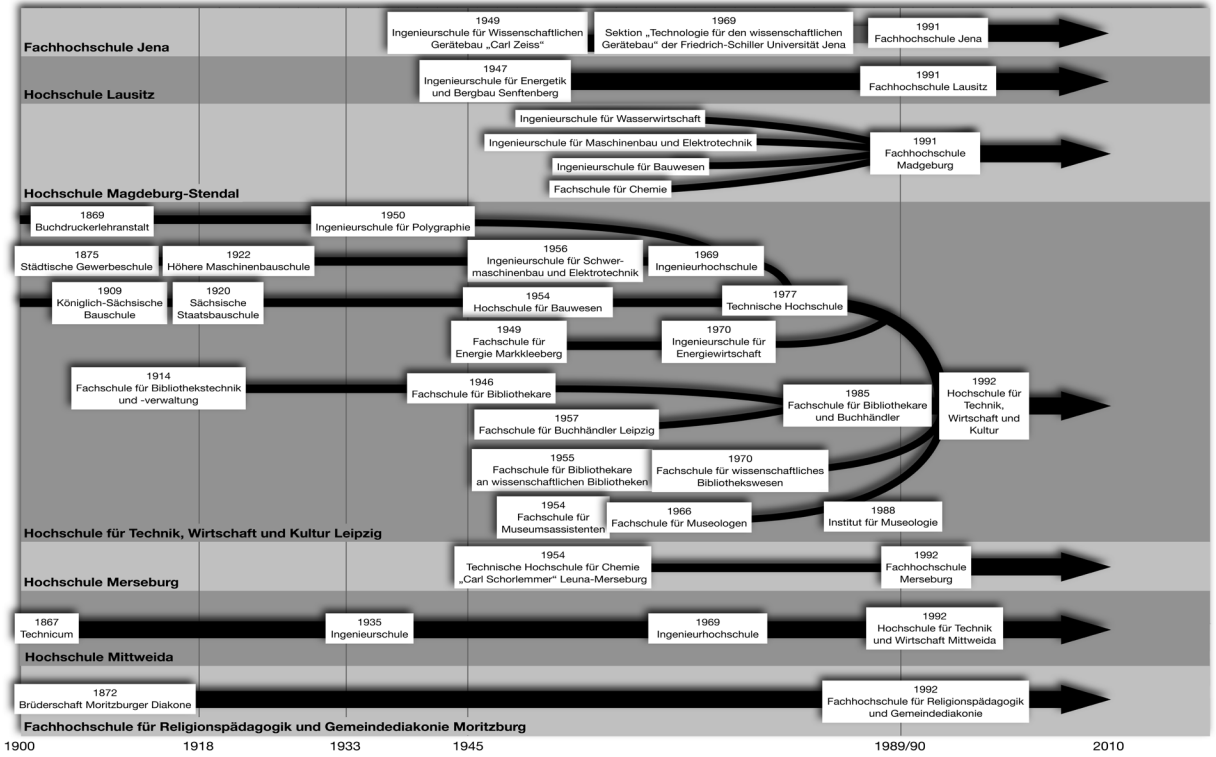
*Übersicht 7: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen künstlerischen Hochschulen*

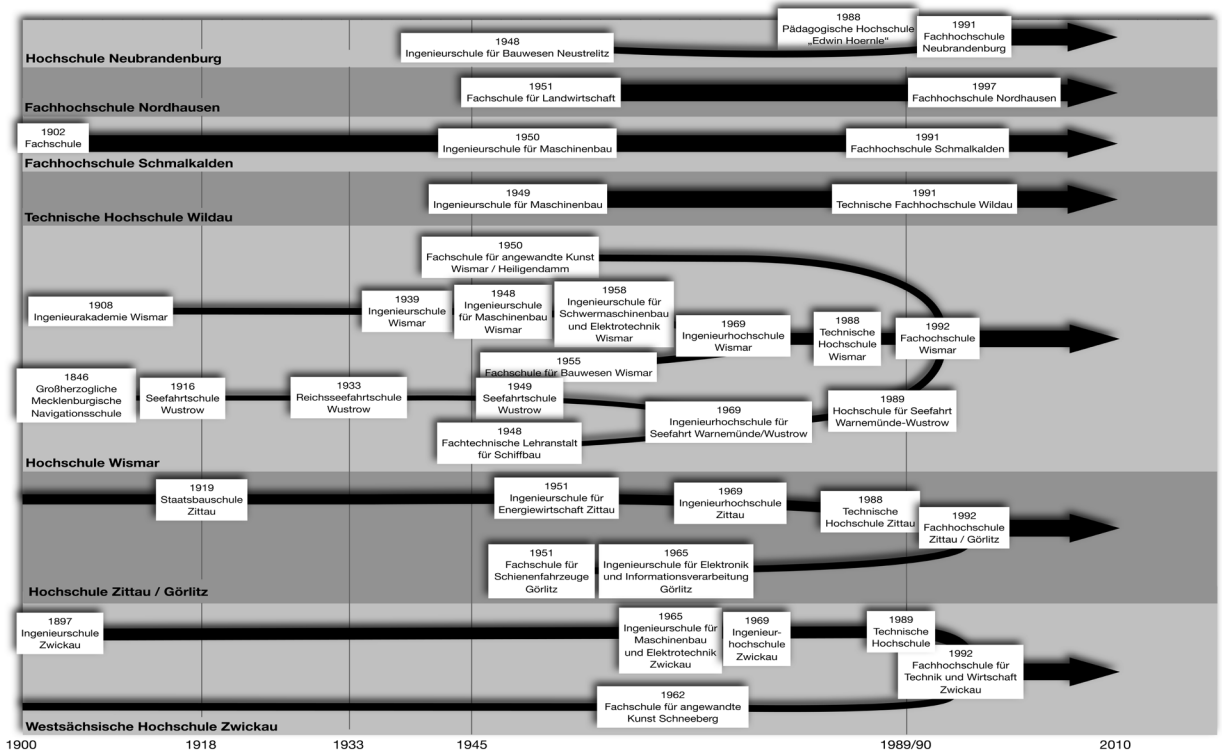



Evangelische Hochschule für Kirchenmusik Halle
1950
Hochschule für Graphik
und Buchkunst
Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig
1946
Staatliche Hochschule für Musik
Mendelssohn-Akademie
1953
Theaterhochschule
1967
Theaterhochschule „Hans Otto“
1972
Hochschule für Musik
„Felix Mendelssohn Bartholdy“
1992
teilweise Integration
Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig
1954
Deutsche Hochschule
für Filmkunst
1967
Hochschule für
Film und Fernsehen
1985
Hochschule für Film und
Fernsehen „Konrad Wolf“
Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ Potsdam-Babelsberg
1947
Musikhochschule
1968
Schauspielschule
Eingliederung in Hochschule für Musik
bzw. Hochschule für Schauspielkunst Berlin
Hochschule für Musik und Theater Rostock
1956
Hochschule für Musik „Franz Liszt“
Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar
1918
1933
1945
1989/90
2010

*Übersicht 8: Vorläufereinrichtungen der ostdeutschen Fachhochschulen*




Fachhochschule Jena
1949
Ingenieurschule für Wissenschaftlichen Gerätebau „Carl Zeiss“
1969
Sektion „Technologie für den wissenschaftlichen Gerätebau“ der Friedrich-Schiller Universität Jena
1991
Fachhochschule Jena
Hochschule Lausitz
1947
Ingenieurschule für Energetik und Bergbau Senftenberg
1991
Fachhochschule Lausitz
Hochschule Magdeburg-Stendal
Ingenieurschule für Wasserwirtschaft
Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule für Bauwesen
Fachschule für Chemie
1991
Fachhochschule Madgeburg
1869
Buchdruckerlehranstalt
1950
Ingenieurschule für Polygraphie
1875
Städtische Gewerbeschule
1922
Höhere Maschinenbauschule
1956
Ingenieurschule für Schwer-maschinenbau und Elektrotechnik
1969
Ingenieurhochschule
1909
Königlich-Sächsische Bauschule
1920
Sächsische Staatsbauschule
1954
Hochschule für Bauwesen
1977
Technische Hochschule
1949
Fachschule für Energie Markkleeberg
1970
Ingenieurschule für Energiewirtschaft
1914
Fachschule für Bibliothekstechnik und -verwaltung
1946
Fachschule für Bibliothekare
1985
Fachschule für Bibliothekare und Buchhändler
1992
Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur
1957
Fachschule für Buchhändler Leipzig
1955
Fachschule für Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken
1970
Fachschule für wissenschaftliches Bibliothekswesen
1954
Fachschule für Museumsassistenten
1966
Fachschule für Museologen
1988
Institut für Museologie
Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig
Hochschule Merseburg
1954
Technische Hochschule für Chemie „Carl Schorlemmer“ Leuna-Merseburg
1992
Fachhochschule Merseburg
1867
Technicum
1935
Ingenieurschule
1969
Ingenieurhochschule
1992
Hochschule für Technik und Wirtschaft Mittweida
Hochschule Mittweida
1872
Brüderschaft Moritzburger Diakone
1992
Fachhochschule für Religionspädagogik und Gemeindediakonie
Fachhochschule für Religionspädagogik und Gemeindediakonie Moritzburg
1900
1918
1933
1945
1989/90
2010


Hochschule Neubrandenburg
1948
Ingenieurschule für Bauwesen Neustrelitz
1988
Pädagogische Hochschule „Edwin Hoernle"
1991
Fachhochschule Neubrandenburg
Fachhochschule Nordhausen
1951
Fachschule für Landwirtschaft
1997
Fachhochschule Nordhausen
1902
Fachschule
Fachhochschule Schmalkalden
1950
Ingenieurschule für Maschinenbau
1991
Fachhochschule Schmalkalden
Technische Hochschule Wildau
1949
Ingenieurschule für Maschinenbau
1991
Technische Fachhochschule Wildau
1950
Fachschule für angewandte Kunst
Wismar / Heiligendamm
1908
Ingenieurakademie Wismar
1939
Ingenieurschule Wismar
1948
Ingenieurschule für Maschinenbau Wismar
1958
Ingenieurschule für Schwermaschinenbau und Elektrotechnik Wismar
1969
Ingenieurhochschule Wismar
1988
Technische Hochschule Wismar
1992
Fachochschule Wismar
1955
Fachschule für Bauwesen Wismar
1846
Großherzogliche Mecklenburgische Navigationsschule
1916
Seefahrtschule Wustrow
1933
Reichsseefahrtschule Wustrow
1949
Seefahrtschule Wustrow
1969
Ingenieurhochschule für Seefahrt Warnemünde/Wustrow
1989
Hochschule für Seefahrt Warnemünde-Wustrow
1948
Fachtechnische Lehranstalt für Schiffbau
Hochschule Wismar
1919
Staatsbauschule Zittau
1951
Ingenieurschule für Energiewirtschaft Zittau
1969
Ingenieurhochschule Zittau
1988
Technische Hochschule Zittau
1992
Fachhochschule Zittau / Görlitz
1951
Fachschule für Schienenfahrzeuge Görlitz
1965
Ingenieurschule für Elektronik und Informationsverarbeitung Görlitz
Hochschule Zittau / Görlitz
1897
Ingenieurschule Zwickau
1965
Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik Zwickau
1969
Ingenieur-hochschule Zwickau
1989
Technische Hochschule
1992
Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Zwickau
1962
Fachschule für angewandte Kunst Schneeberg
Westsächsische Hochschule Zwickau
1900
1918
1933
1945
1989/90
2010

# TEIL B.

# EMPIRISCHE BESTANDSAUFNAHMEN

# 1. Zoom 1: Das Nachleben der DDR-Wissenschaft

## 1.1. Übergreifende Aufarbeitungen seit 1990

### *1.1.1. Die DDR-Debatte*

Im Umgang mit der DDR-Geschichte konnten in den letzten 20 Jahren mehrfache Schwerpunktverschiebungen beobachtet werden. So erfolgte in den ersten fünf Jahren nach dem Umbruch unter großer öffentlicher Anteilnahme eine Geschichtsaufarbeitung, die mittels Justiz, Lustration, öffentlicher ritueller Aufarbeitung sowie Aktenöffnung alle vier großen Wege des möglichen Umgangs mit der Vergangenheit beschritt (Ash 1997).

Dominant war in dieser Phase mithin die Vergangenheitspolitik, die sich wesentlich auf die politisch-justizielle Ebene bezieht und im wesentlichen drei Elemente umfasst: Amnestie, Integration und Abgrenzung (Frei 1996: 14). Primär mit justiziellen, legislativen und exekutiven Mitteln wird hier der Umgang mit dem institutionellen und personellen Erbe eines überwundenen (diktatorischen) Regimes bestimmt.

Seit Mitte der 1990er Jahre bildeten nicht länger Probleme der Übernahme von Institutionen und Personal den Kern der Auseinandersetzung um die DDR. Die Auseinandersetzung kreiste seither wesentlich um die Frage, wie der sozialistische Staat zu erinnern sei: Gegenüber der Vergangenheitspolitik trat somit die Geschichtspolitik in den Vordergrund.[21]

Ein wesentliches Element in der Auseinandersetzung um die angemessene Erinnerung bildete von Anfang an die Diskussion um die Folgen der DDR-Sozialisation der neuen Bundesbürger: So warnten „conservative commentators“[22] in den ersten 15 Jahren nach der Vereinigung „of the danger of GDR socialization in terms of alleged alienation of GDR citizens from core values underlying the political, economic and

[21] Der Begriff der Geschichtspolitik umfasst sowohl das Handeln unter Berufung auf als auch politisches Handeln zur Formierung eines bestimmten historischen Bewusstseins (König 2007: 28). Beide Aspekte lassen sich oftmals nur analytisch trennen. Die empirische Verwendung der Unterscheidung von instrumentellen und verantwortungsethischen Geschichtszugriffen fungiert wesentlich als Legitimitätsmarkierung und ist entsprechend Teil geschichtspolitischer Auseinandersetzung.

[22] hier im Sinne der Verteidigung der Werte der Bonner Republik und ihrer allgemeinverbindlichen Durchsetzung

social status quo, in particular attitudes to personal freedom, self-reliance, individualism and democracy“ (Clarke/Wölfel 2011: 11). Verbunden mit solchen Entfremdungsbefürchtungen war oftmals die Tendenz, „to lay almost any kind of aberrant behavior at the door of the socialization provided by the GDR“ (ebd.: 12).[23]

Mehr als 20 Jahre nach Verschwinden der DDR hat sich dieser Fokus von den Folgen der Primärsozialisation durch den kommunistischen Staat deutlich in Richtung auf dessen vermutetes Nachleben bei Jugendlichen verschoben, welche die DDR nicht mehr aus eigener Anschauung kennen. So wurde unter großer medialer Aufmerksamkeit Schülern durch wissenschaftliche Studien ein mangelhaftes Wissen, wenn nicht idealisierte Vorstellungen über die DDR bescheinigt. Vor allem die Studie „Soziales Paradies oder Stasi-Staat“ von Deutz-Schröder/Schröder (2008) löste eine breite Debatte aus, die sich wohl der schon in ihrem Titel angedeuteten, medienkompatiblen Tendenz zur polarisierend-politisierenden Deutung der Ergebnisse verdankte.

Ähnliche Wissensdefizite hatte zuvor bereits eine Studie von Arnswald (2006) diagnostiziert. Diese allerdings erfuhr keine vergleichbare öffentliche Resonanz: „Als wenige Jahre vorher ganz ähnliche Befunde verbreitet wurden, hat im Wesentlichen kein Hahn danach gekräht.“ (Borries 2009: 666) Das dürfte vor allem auf die Vermeidung einfacher geschichtspolitischer Interpretationen in Arnswalds Untersuchung zurückzuführen sein.[24]

Als Ursache des mangelhaften Wissens und aus Sicht von Deutz-Schröder/Schröder fehlerhafter DDR-Deutungen wird neben einer massenmedialen Verharmlosung der DDR durch Filme wie *Sonnenallee* oder Ostalgie-Fernsehshows vor allem die familiäre Sozialisation ausgemacht: So seien viele Jugendliche „durch tagtägliche Erzählungen im häuslichen Milieu … der beliebigen und relativierenden Geschwätzigkeit über alles und jedes aus dem ‚gelebten Leben’ in der SED-Diktatur mehr oder weniger penetrant ausgesetzt“ (Schröder-Deutz/Schröder 2009a).

Stellt nun Sozialisation einen – in diesem Umfeld verheerenden – Prozess dar, sich Muster anzueignen, mit denen man „in der Gesellschaft zurechtkommt“ (Luhmann 2002: 52), so soll Erziehung im gesellschaftlich definierten Bedarfsfall der Ergänzung und Korrektur dessen dienen,

[23] Das bekannteste Beispiel ist sicherlich die Behauptung von Brandenburgs damaligem Innenminister Jörg Schönbohm (CDU) aus dem Jahr 2005, ein aktueller Fall von mehrfacher Kindestötung müsse als eine Spätfolge der „erzwungenen Proletarisierung“ durch die Kollektivierung der Landwirtschaft in der DDR verstanden werden.

[24] vgl. Borries (2008), Pampel (2008) und Bongertmann (2006)

„was als Resultat von Sozialisation zu erwarten ist“ (ebd.: 54). Entsprechend wird auch im Hinblick auf die sekundäre DDR-Sozialisation die Schule als Korrektiv angerufen – und, so legen es zumindest die Untersuchungen nahe, scheitert.

Angesichts bekannter Kompetenzmängel von deutschen Schülern (etwa in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften) oder im Vergleich zu ähnlich gelagerten Studien mit NS-Bezug[25] könnten solche Ergebnisse als halbwegs erwartbar und von geringem Aufmerksamkeitswert gelten. Ihre Öffentlichkeitswirksamkeit erhalten sie jedoch durch die – mehr oder weniger explizite – Verknüpfung dieser Sozialisations- und Erziehungsdefizite mit demokratiegefährdenden Effekten: „Jugendliche wissen generell immer weniger [über die DDR, d.Verf.], verlieren den Bezug zur Freiheit und Demokratie“ (Schröder 2009). Entsprechend müssen sie gegen die falschen, familiär tradierten Erzählungen über die DDR dringend „immunisiert werden, sonst werden sie verführbar, auch für rechtsextremes Gedankengut“[26] (Schröder 2009a).

Kritiker monieren vor allem, dass diese Variante der geschichtspolitischen Betrachtung einer spezifischen Erinnerungsform an die DDR verpflichtet sei. Sie ziele daher „weniger auf das fehlende Wissen als auf das falsche“ unter Schülern (Sabrow 2009a).[27] Vermessen würden mithin weniger Wissenslücken als die Differenzen zwischen einem staatlich approbierten Diktaturgedächtnis und dem gesellschaftlich dominanten Arrangementgedächtnis, dem auch die ostdeutschen Schüler mehrheitlich anhingen.

von Borries (2009: 666) hält im Hinblick auf die von Deutz-Schröder/Schröder (2009) angedeutete Korrelation von DDR-bezogenem Geschichtswissen und demokratischer Festigkeit fest: „Die Demokratie sei in Gefahr, wenn nicht rasch und entschlossen Abhilfe geschaffen werde. […] Das steht so nicht im Buch, wird aber durchaus absichtskonform von der Presse aus den suggestiven Daten erschlossen.“ In diesem Zusammenhang sei es notwendig, darauf zu verweisen, dass – jenseits der Fragen zu Kenntnissen der DDR-Geschichte – länderübergreifend bei Jugendlichen eine geringe Kenntnis der demokratischen Einrichtungen zu verzeichnen ist (Borries 2007: 213-216).

---

[25] Verweise auf entsprechende Studien finden sich etwa bei Borries (2008: 37).

[26] zur populären Verknüpfung von Rechtsextremismus und DDR-Sozialisation vgl. Friedrich (2001)

[27] Zudem werden den Studien von Deutz-Schröder/Schröder (2009) und Arnswald (2006) erhebliche methodische Schwächen attestiert (Borries 2008, 2009).

Somit besteht bei großer Einigkeit über den Stand des jugendlichen Geschichtswissens sowie deren primärer Formierung durch das soziale Umfeld der Hauptkonflikt in der Wertung dieser Sachverhalte und den notwendigen Konsequenzen. Die eine Seite fürchtet bei der Akzeptanz des Familiengedächtnisses die Erosion demokratischer Werte und fordert eine Gegensteuerung durch einen verstärkten kontrastiven, politikorientierten Vergleich der beiden deutschen Staaten im Geschichtsunterricht. Deutlich skeptisch zeigt sich hingegen die andere Seite, die darauf verweist, dass solchen Hoffnungen auf umfassende Korrekturen qua Pädagogik eine „Trivialisierung der Menschen“[28] (Luhmann 2002: 77) zu Grunde liege.

Trivialisierung markiert hier die Erwartung, dass auf ein bestimmtes Input hin die Produktion eines bestimmten Outputs erfolge. Diese könne dann etwa durch die erfolgreiche Wissensreproduktion in Tests kontrolliert werden. Da sich Menschen grundlegend einer solchen Programmierung entziehen, ist vermutet worden, dass in der Ausbildung eines adäquaten Umgang mit solchen Zumutungen ein „geheimer Lehrplan“ pädagogischer Anstrengungen bestünde, der etwa auf die spätere Arbeit in Organisationen vorbereite: Als Sozialisationseffekt der Erziehung bilden Jugendliche mithin Kompetenzen aus, „nach Maßgabe von Anlässen wie triviale Maschinen zu handeln, ohne sich mit dieser Möglichkeit zu identifizieren“ (Luhmann 2002: 80).

Auf den Geschichtsunterricht bezogen lautet die Befürchtung mithin: Eine am Diktaturgedächtnis orientierte Vermittlung der DDR-Geschichte fördere mangels Anschlussmöglichkeit an die Lebenswirklichkeit weniger die Profilierung und Bejahung demokratischer Normen, sondern führe vielmehr zu einer Spaltung in ein rituelles und ein kommunikatives Gedächtnis (Sabrow 2009a). Gefordert wird daher statt Konfrontation eine dialogische Begegnung von lebensweltlichem Gedächtnis und historisch gesichertem Wissen. Das freilich setzt die (oftmals als Verniedlichung gescholtene) Einbeziehung des DDR-Alltags in den Unterrichtsstoff voraus.

Überdies muss nicht nur unklar bleiben, ob aus der Ablehnung des Staatssozialismus eine positive Wertung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung resultiert, sondern auch, ob diese bei einem positiven DDR-Bild abgelehnt wird. In direkter Verknüpfung mit der Leitkulturdebatte betont etwa Hyland (2011), dass stets multiple Identifizierungen

[28] Als klassische Bezeichnung für pädagogische Modelle, die von einer einfachen Übertragbarkeit von Wissensbeständen ausgeht, hat sich der *Nürnberger Trichter* durchgesetzt.

möglich sind. So arbeitet sie anhand von Interviews heraus, das eine positive Selbstidentifikation der Probanden als Ostdeutsche, die sich wesentlich aus romantisierten DDR-Kindheitserinnerungen speist, problemlos mit einer emphatischen Bejahung der Berliner Republik koexistieren kann. Daraus resultiert die Frage, ob die angestrebte ‚innere Einheit' tatsächlich durch regionale Identitäten gefährdet oder eine solche Gefährdung erst durch Binarisierung und Hierarchisierung (wie sie etwa in Fragebögen erfolgt) hervorgebracht wird.

Doch unabhängig, wie die Fragen der angemessenen Vermittlung von Wissen über die DDR, deren Wirksamkeit sowie der möglichen Effekte hinsichtlich einer Befestigung demokratischer Einstellungen beantwortet werden – die Lehre an den Hochschulen gerät beinahe zwangsläufig in den Strudel der öffentlichen Problematisierung schulischer Geschichtsvermittlung. Hierfür lassen sich zwei miteinander zusammenhängende Gründe ausmachen: Zum einen sollen Hochschulen schulische Bildungsdefizite nachträglich mindern, zum anderen findet hier die Ausbildung künftiger Deutungseliten – darunter die künftige Lehrerschaft – statt (Pasternack 2001: 20ff.).[29]

### *1.1.2. Publikationsdynamik zur DDR-Wissenschaft*

Seit 1990 sind über die ostdeutsche Wissenschafts- und Hochschulentwicklung nach dem 2. Weltkrieg ca. 3.900 selbstständige Publikationen erschienen sowie unveröffentlicht gebliebene Graduierungsarbeiten verfasst worden: Monografien, Sammelbände, Themenhefte von Zeitschriften, Dokumentationen, Biografien, Romane, Bibliografien, Ausstellungskataloge sowie Broschüren aller Art.[30] Das heißt: Seit 1990 sind pro Jahr durchschnittlich etwa 170 selbstständige Publikationen über das ostdeutsche Wissenschafts- und Hochschulsystem erschienen, mithin statistisch fast jeden zweiten Tag ein neuer Titel. Wer dies intensiver zur Kenntnis nehmen wollte, hätte sich auf die Lektüre von etwa 750.000 Seiten einzustellen.

Werden die Titel beiseitegelassen, die sich zwar mit DDR-Wissenschaft, aber nicht explizit mit DDR-Hochschulen befassen, und ebenso

[29] vgl. unten Punkt B. 2.2. Gelehrte DDR und gelehrte Hochschulgeschichte

[30] Stand Dezember 2012. Sechs Jahre zuvor hatten wir 2.776 dieser Titel in einer Bibliografie nachgewiesen (Pasternack 2006). Das weitere Publikationsgeschehen wird fortlaufend in der Zeitschrift „die hochschule" bibliografisch dokumentiert; vgl. http://www.peer-pasternack.de/texte/dhs_biblio_fortsetzung.pdf.

die Titel, die sich der ostdeutschen Hochschulentwicklung nach 1990 widmen,[31] dann verbleibt immerhin noch eine Bibliothek von ca. 2.000 Büchern und Broschüren zur Hochschulgeschichte in Ostdeutschland von 1945 bis 1989. Der an diesem Themenfeld sehr genau interessierte Leser könnte etwa 400.000 Seiten lesen.

Verwunderlich ist diese Publikationsdynamik nicht. Zum einen findet sie innerhalb der DDR-Forschung und -Aufarbeitung statt, d.h. eines Feldes, in dem auch insgesamt vergleichbar intensiv publiziert wird.[32] Zum anderen weckt der Gegenstand Wissenschaft und Hochschule nicht nur Forschungsinteresse von außen, also primär seitens der Geschichtswissenschaft. Vielmehr verfügt er naturgemäß auch über besonders viele Zeitzeugen, die über eine professionsbedingte Neigung nicht nur zum Räsonieren, sondern auch zur Verschriftlichung und zum Publizieren verfügen.

Das seit 1990 erschienene DDR-hochschul- und wissenschaftsgeschichtliche Schrifttum unterscheidet sich von dem vor 1990 publizierten Schrifttum zum Thema vor allem durch einen technischen Umstand, der beträchtliche inhaltliche Konsequenzen hat: Der Quellenzugang ist nicht mehr politisch, sondern, wo überhaupt, allein durch das Archivrecht beschränkt; das verbindet sich mit der Möglichkeit unzensierter Quellenauswertung. Vergleichbares gilt auch dort, wo nicht Forschungsliteratur, sondern zeithistorische Erinnerungen von Akteuren oder Belletristik entstehen. Auch diese sind nunmehr unbeeinträchtigt von den Zensurbeschränkungen, wie sie in der DDR entstandene Erinnerungs- oder belletristische Literatur kennzeichnen.

Auf dieser Basis ist eine beträchtliche Vielfalt der Textsorten zu konstatieren: Dokumentationen zu hochschulpolitischen Entscheidungsstrukturen,[33] statistische Dokumentationen,[34] Analysen zu hochschulpolitischen Entscheidungsstrukturen,[35] (Auto-)Biografien von Wissenschaftsfunktionären und wissenschaftspolitisch einflussreichen Forschern und

[31] dazu zwischenresümierend Pasternack (1997; 1999)

[32] vgl. die Literaturdatenbank unter www.wiedervereinigung.de

[33] am umfangreichsten Malycha (2003); zur SBZ-Zeit vgl. Möller/Tschubarjan (2005)

[34] Burkhardt/Scherer (1993), Stein (1993), Statistisches Bundesamt (1994), Köhler (2008)

[35] vgl. insbesondere Haritonow (1995), Nikitin (1997), Heinemann (2000), Kowalczuk (2003), Jordan (2001)

Forscherinnen[36] sowie entweder herrschaftsanalytisch oder sozialgeschichtlich orientierte Darstellungen,[37] darunter auch eine Reihe belletristischer Titel (vgl. Pasternack 2010a: 33f.).

Eine Sortierung dieses Literaturfeldes kann zahlreiche Unterscheidungen zu Grunde legen. Zu differenzieren ist zwischen Forschungsliteratur und sonstigen Veröffentlichungen, insbesondere Dokumentationen und Zeitzeugenerinnerungen. Die Forschungsliteratur wiederum lässt sich nach methodischen Ansätzen oder nach erkenntnisleitenden Interessen untergliedern. Ebenso können disziplinhistorische von institutionengeschichtlichen und diese wiederum von wissenschaftssoziologischen oder politikgeschichtlichen Arbeiten abgesetzt werden. Es finden sich Fallstudien wie Gesamtdarstellungen, quantitativ wie qualitativ orientierte Untersuchungen, Arbeiten externer und interner Autorinnen und Autoren.

Sinnvoll unterscheiden lässt sich ebenso zwischen Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte. Hochschulgeschichte ist die Geschichte von akademischer Bildung und Wissenschaft in eigens zu diesem Zweck bestehenden Institutionen. Sie ist also im Schnittfeld von Bildungs-, Wissenschafts- und Institutionengeschichte angesiedelt. Sind Darstellungen zur DDR-Geschichte einzelner Fachdisziplinen einzuordnen, so wird die große Überschneidungsmenge von Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte meist unmittelbar deutlich.[38] Im Falle der DDR tritt hinzu, dass im Laufe der Jahre alle Forschungstypen, die in der Akademie der Wissenschaften[39] bzw. ihren Instituten,[40] in Ressortforschungseinrichtungen[41] und in der Industrieforschung[42] betrieben wurden, auch und zunehmend an den Hochschulen präsent waren, wie auch umgekehrt: In der DDR sollte, wenn geforscht wurde, möglichst immer zugleich grundlagen- und anwendungsorientiert geforscht werden.

---

[36] Angefangen bei Kurt Hager (1996) über zahlreiche Fachwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen bis hin bspw. zum Leiter der Hochschule der Deutschen Volkspolizei (Hellmann 2001).

[37] bspw. zur Professorenschaft vgl. insbesondere Ernst (1997) und Jessen (1999)

[38] vgl. dazu unten Punkt B. 2.4.2. Aufarbeitungen zu Einzelfächern in der DDR

[39] vgl. Rapoport (1997), Hartung/Scheler (2001), Kocka (2003), Nötzold (2003); Gläser/Meske (1996), Scheler (2000)

[40] vgl. Hönsch (1995), Bielka (2002), WITEGA (1996; 1997; 1999; 2000; 2000a), Hein-Weingarten (2000), Stange (2001), UFZ (2001)

[41] vgl. Häder/Wiegmann (2007), Malycha (2008), Friedrich/Förster/Starke (1999), Mertens (2004), Peemüller (2001), Brandt (2003), Gäde (1993), Arlt/Beer/Buhr/Burth/Jüttersonke (1998), Wagemann (2006)

[42] vgl. z.B. Schramm (2008)

Die Sichtschneisen durch das Literaturfeld sollen im folgenden auf zweierlei Weise geschlagen werden:[43]

- Vorrangiges Interesse beansprucht in der Literatur zur DDR-Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte das Thema „Wissenschaft und Politik". Daher soll eine Rekonstruktion dieses spannungsgeladenen Verhältnisses aus der vorliegenden Literatur vorgenommen werden. Damit lässt sich zugleich exemplarisch darstellen, welche Erträge die Forschung zur DDR-Wissenschaft der letzten reichlich zwei Jahrzehnte erbracht hat. (Nachfolgend B. 1.1.3.)
- Eine disziplinär fokussierte Betrachtung liefert einen Überblick zum Stand der Aufarbeitung in Einzelfächern. (B. 1.1.4.)

### *1.1.3. Verhältnis von Wissenschaft und Politik in der DDR*

Die meisten der thematisch übergreifend angelegten Titel zur DDR-Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte widmen sich dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Eine Gesamtdarstellung der DDR-Hochschul- oder Wissenschaftsentwicklung fehlt bislang. Vielmehr greifen die einzelnen Titel z.T. sehr spezielle Themen auf. Schwerpunkte sind hierbei: DDR-Studentengeschichte incl. Studentenklubs und Arbeiter- und Bauern-Fakultäten; Ministerium für Staatssicherheit (MfS) und Hochschulen – und zwar in zwei Hinsichten: einerseits die Einflussnahmen des MfS auf die regulären Hochschulen (vgl. Übersicht 9), andererseits die MfS-eigenen Hochschulen, insbesondere die MfS-Hochschule in Potsdam-Golm[44] –; wichtige Phasen der DDR-Hochschulentwicklung: Neubeginn nach 1945, sozialistische Umgestaltung der Hochschulen, III. Hochschulreform 1968ff. und die Schlussphase der DDR.

Daneben gibt es Themen, die sich im hiesigen Kontext durch eine gewisse Exotik auszeichnen: z.B. die Geschichte des Hochschulbaus in der DDR,[45] Sonderhochschulen (d.h. solche der Parteien und Massenorganisationen, der NVA, Volkspolizei und des MfS),[46] die Sprengung der

[43] Entsprechend können auch die Literaturverweise jeweils nur exemplarisch gelten.

[44] vgl. insbesondere Günther (o.J. [1992]), Förster (1994; 1995; 1998; 2001), Giesecke (1994), Gerber (2000), Müller-Enbergs (2006)

[45] insbesondere Gibas/Pasternack (1999) und Diers/Grohé/Meurer (1999)

[46] vgl. die Erinnerungen des Leiters der Hochschule der Deutschen Volkspolizei (Hellmann 2001), die Erinnerungen eines Schülers der Hochschule von 1952/53 (Turek 2002), Burkhardt (2000), Haffner (o.J. [2005?]), Schössler (2001), Möller/ Preußer (2006). Zu den MfS-eigenen Hochschulen vgl. oben Fußnote 44.

Leipziger Universitäts-(Pauliner-)Kirche 1968[47] oder das Promotionswesen.[48]

*Übersicht 9: Von 1990 bis 2010 erschienene Bücher zum Thema „Das MfS und die DDR-Wissenschaft"*

Adolf-Henning Frucht/Maria Frucht: **Briefe aus Bautzen II**, Berlin 1992.

F. Eckhard Ulrich: **ich habe aufgegeben dieses land zu lieben.** Gedichte, Fliegenkopf Verlag, Halle/S. 1993

Rainer Schottlaender: **Das teuerste Flugblatt der Welt.** Dokumentation einer Großfahndung des Staatssicherheitsdienstes an der Berliner Humboldt-Universität, Berlin 1993.

Xing-Hu Kuo: **Wodka in Sektgläsern.** Cocktail meiner liebenswürdigen Stasi-Damen, Böblingen 1993.

Dieter Voigt/Lothar Mertens (Hg.): **DDR-Wissenschaft im Zwiespalt zwischen Forschung und Staatssicherheit**, Berlin 1995.

Siegfried Reiprich: **Der verhinderte Dialog.** Dokumentation einer politischen Exmatrikulation, Berlin 1996.

Timothy Gardon Ash: **Die Akte „Romeo".** Persönliche Geschichte, München/Wien 1997.

Klaus Behnke/Jürgen Fuchs (Hg.): **Psychologie und Psychiatrie im Dienste der Stasi**, Hamburg 1995.

LStU Sachsen-Anhalt (Hg.): **IM „Raucher".** Die Zusammenarbeit eines Studentenpfarrers mit dem Ministerium für Staatssicherheit, Magdeburg 1997.

Michael F. Scholz: **Bauernopfer der deutschen Frage.** Der Kommunist Kurt Vieweg im Dschungel der Geheimdienste, Berlin 1997.

Ilko-Sascha Kowalczuk: **Die Niederschlagung der Opposition an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin in der Krise 1956/57.** Dokumentation einer Presse konferenz des Ministeriums für Staatssicherheit im Mai 1957, Berlin 1997.

Dokumentationszentrum am Moritzplatz (Hg.): **Die Medizinische Akademie Magdeburg und das Ministerium für Staatssicherheit**, 11 Bde., Magdeburg 1997-2004.

Gerhard Kluge/Reinhard Meinel**: MfS und FSU.** Das Wirken des Ministeriums für Staatssicherheit an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Erfurt 1997.

Reinhard Buthmann: **Kadersicherung im Kombinat VEB Carl Zeiss Jena.** Die Staatssicherheit und das Scheitern des Mikroelektronikprogramms, Berlin 1997.

Gerhard Barkleit/Anette Dunsch: **Anfällige Aufsteiger.** Inoffizielle Mitarbeiter des MfS in Betrieben der Hochtechnologie, Dresden 1998.

Eberhard Jäger/Hendrike Raßbach: **Struktur und Arbeitsweise des MfS an der Ingenieurschule für Maschinenbau Schmalkalden (1980 – 1990)**, Erfurt 1998.

André Gursky: **Vorgang „Riga". Die „Bearbeitung" eines evangelischen Studentenpfarrers 1953 in Halle (Saale) durch das Ministerium für Staatssicherheit**, Magdeburg 1998.

Michael Feige: **Vietnamesische Studenten und Arbeiter in der DDR und ihre Beobachtung durch das MfS**, Magdeburg 1999.

Gerhard Kluge: **Der „NATO-Professor" Walter Bródel. Dokumentation**, Erfurt 1999.

Reinhard Buthmann: **Hochtechnologien und Staatssicherheit.** Die strukturelle Verankerung des MfS in Wissenschaft und Forschung der DDR, Berlin 2000.

➲

[47] Dieser und ihrer Nachgeschichte widmen sich allein 20 Titel; vgl. unten B. 4.1. Universität Leipzig: Konflikt und Engagement.

[48] Friedrichs (1993), Bleek/Mertens (1994; 1994a)

Ronald Sassning: **Geschichte im Visier des MfS der DDR.** Wie SED-Führung, Staatssicherheit und Historiker mit den Schicksalen von Thälmann, Kattner und Wehner umgingen, Berlin 2000.

Dietrich Koch: **Das Verhör.** Zerstörung und Widerstand, Dresden 2000.

Gerhard Barkleit: **Mikroelektronik in der DDR.** SED, Staatsapparat und Staatssicherheit im Wettstreit der Systeme, Dresden 2000.

Werner Fritsch/Werner Nöckel: **Antistalinistische Opposition an der Universität Jena und deren Unterdrückung durch SED-Apparat und Staatssicherheit (1956 - 1958).** Eine Dokumentation, Erfurt 2000.

Reinhard Neunhöffer: **Jenaer Lasertechnik zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Staatssicherheit.** Dissertation, Universität Stuttgart 2001 (unveröff.).

Egon Becker: **Die Einflußnahme der SED auf die Entwicklung der Technischen Hochschule Magdeburg**. Teil III, Magdeburg 2001.

Egon Becker: **Die Einflussnahme der SED auf die Entwicklung der Technischen Hochschule Magdeburg**. Teil V, Magdeburg 2004.

Heinrich Blobner/Dieter Knötzsch: **„Auf Weisung des Ministers..."** Die Berichterstattung der Martin-Luther-Universität Halle zur politisch-ideologischen Situation 1959 bis 1989, Magdeburg 2002.

Karl Wockenfuß: **Die Universität Rostock im Visier der Stasi.** Einblicke in Akten und Schicksale, Dannenberg 2003.

Johannes Kunze: **Das MfS in der Schuh-Industrie am Beispiel des Direktors für Forschung und Technik der „VVB Schuhe" Weißenfels Karl-Heinz Werner**, Magdeburg 2004.

Jutta Gladen: **„Wir überlassen keinen dem Gegner".** Die evangelische Studentengemeinde in Magdeburg im Blick der Staatssicherheit, Magdeburg 2004.

Arno Polzin: **Der Wandel Robert Havemanns vom Inoffiziellen Mitarbeiter zum Dissidenten im Spiegel der MfS-Akten**, Berlin 2006.

Steffen Reichert: **Unter Kontrolle.** Die Martin-Luther-Universität und das Ministerium für Staatssicherheit 1968-1989, Halle (Saale) 2007.

Peter Riegel: **Der tiefe Fall des Professors Pchalek.** Diener dreier Unrechtssysteme. Ein Thüringer Jurist zwischen NS-Justiz, Besatzungsmacht, Rechtsprofessur und Spitzeldienst, Erfurt 2007.

Manfred Peters: **„Wer ist wer?"** Die Rolle des Ministeriums für Staatssicherheit am Institut für Lehrerbildung Weißenfels untersucht an den FIM-Systemen „Bernhard" und „Oscar/Oskar", Halle/Saale 2007.

Einen Schwerpunkt der Betrachtungen und Analysen bildet, wie erwähnt, das Thema „Wissenschaft und Politik in der DDR". Will man die Erträge der Forschungsliteratur dazu resümieren, lassen sich diese folgenderweise zusammenfassen.

1949 war die DDR gegründet worden. Ihr erstes Dezennium, die 50er Jahre, war wissenschaftspolitisch vorrangig durch *Zentralisierung, Gegenprivilegierung und Kaderpolitisierung* gekennzeichnet.[49]

[49] Wir beziehen uns im folgenden, neben einer fortlaufenden Beobachtung des seit 1990 anschwellenden Literaturfeldes, vornehmlich auf die Auswertung folgender Untersuchungen: Kocka/Mayntz (1998), Tandler (2000), Burrichter/Diesener (2002), Malycha (2003, dort insbesondere die Einleitung zum Verhältnis von Wissenschaft

Mit Auflösung der Länder im Jahre 1952 ging die Zuständigkeit für die Hochschulen an das Staatssekretariat für Hochschulwesen über. Dies schuf die Voraussetzung, um das gesamte Wissenschaftssystem der DDR, also einschließlich der Hochschulen, fortan zentralstaatlich steuern zu können. Die so genannte II. Hochschulreform, gleichfalls 1952, brachte die Einführung des gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums und verschultere Studienabläufe. Bereits zuvor waren Entscheidungen getroffen worden, welche auf die Brechung des bürgerlichen Bildungsmonopols zielten.

Mit den Arbeiter- und Bauern-Fakultäten (ABF) gab es Vorstudienanstalten, die bislang bildungsferne Schichten an ein Hochschulstudium heranführten.[50] Lässt sich dies als insoweit berechtigte Maßnahme deuten, um bildungsbezogene Gerechtigkeitslücken zu schließen, so verband sich damit ebenso eine explizite Politisierung des Hochschulzugangs: Es wurde nicht nur das eine Bildungsmonopol gebrochen, sondern auch ein anderes neu etabliert. In den nächsten zwei Jahrzehnten gab es dann faktisch ein proletarisches bzw. funktionärsproletarisches Bildungsmonopol. Mit diesem wurde sichergestellt, dass die Hochschulen die kaderpolitische Heranbildung einer realsozialistischen Dienstklasse leisteten.

Das schloss nicht aus, sondern setzte voraus, dass die künftigen Akademiker/innen auch fachlich solide ausgebildet wurden. Um dieses Ziel weder von der fachlichen noch der politischen Seite her zu gefährden, wurde eine Durchmischung des Lehrkörpers in Gang gesetzt: Bürgerliche Gelehrte wurden benötigt, um die Qualität von Lehre und Forschung zu sichern;[51] marxistische Wissenschaftler sollten deren „Objektivismus" neutralisieren. Die letzteren setzten sich aus drei Untergruppen zusammen: respektable Gelehrte, mit denen es dann häufig auch alsbald Konflikte gab,[52] hoffnungsvolle Nachwuchswissenschaftler, denen eine aka-

---

und Politik: 23-87), Kowalczuk (2003), Burrichter/Diesener (2005), Schröder/Staadt (2011).

[50] vgl. Schneider (1997), PDS-Bundestagsfraktion (2000), Schulze/Stoetzer (2000), Zech (2004), Miethe (2007), Miethe/Schiebel (2008), Woywodt (2009)

[51] In diese Richtung deutet auch der hohe Anteil ostdeutscher Universitätsprofessoren mit früherer NSDAP-Mitgliedschaft. Diese Gruppe, die 1954, nach Fachgruppen schwankend, 31 bis 46 % und noch 1962 in der Medizin und den technischen Fächern bis zu 37 % der ostdeutschen Universitätsprofessoren umfasste (Jessen 2002: 48), verdankt ganz offensichtlich ihre akademische Karriere nicht dem langjährigen Einsatz für die Sache des Proletariats oder dem Vertreten des richtigen Klassenstandpunkts qua sozialer Herkunft. Vielmehr ist davon auszugehen, dass sie sich für ihre Stellen durch eine klassische, mithin bürgerliche Akademikerlaufbahn qualifizierten.

[52] wie Hans Mayer, Ernst Bloch, Viktor Klemperer oder Walter Markov

demische Blitzkarriere organisiert wurde,[53] sowie Parteiarbeiter ohne wissenschaftliche Meriten.[54]

Die 60er Jahre dann waren in der DDR vornehmlich durch eine *technokratische Modernisierung und Hochschulexpansion* gekennzeichnet.

Der anhaltende Produktivitätsrückstand der ostdeutschen Wirtschaft wurde auf deren Innovationsschwäche zurückgeführt. Um diese zu beheben, wurde versucht, eine systemimmanente Reform des politisch-ökonomischen Steuerungsmodells zu bewerkstelligen. Das sogenannte Neue Ökonomische System der Planung und Leitung (NÖSPL) sollte einer „Vervollkommnung", sprich: Versachlichung des Führungsprozesse dienen. Bei übergreifender Planung sei insbesondere die Eigenlogik der Ökonomie stärker zu berücksichtigen (vgl. Sywottek 2000: 54-76). Mit der Kybernetik schien die Wissenschaft die hierfür benötigte Expertise bereitzuhalten (vgl. Liebscher 2007): Die Verbindung von subsysteminterner Regelung mit gesamtsystemischer Steuerung, so die seinerzeit herrschende Annahme, lasse eine optimierte Lenkung und Leitung zu. Die von einer solch wissenschaftseuphorischen Grundstimmung beflügelten Fachdisziplinen sollten dabei zugleich deutlich innovationsorientierter werden.

Hierzu wurde die III. Hochschulreform 1968ff. konzipiert, die zugleich eine Reform der DDR-Wissenschaftsakademie war. Die verbliebene Macht bürgerlicher Ordinarien an den Hochschulen sollte neutralisiert werden. Dies erschien notwendig, um einem technokratischen Verständnis von Wissenschaft zum Durchbruch zu verhelfen. Dem dienten

---

[53] vgl. die zahlreichen Berufungen im Alter um das 30. Lebensjahr herum, z.B. Wolfgang Harich oder Gunther Kohlmey

[54] etwa Kurt Hager, der an der Humboldt-Universität zu Berlin 1949 Professor für marxistisch-leninistische Philosophie geworden war. 1982 wurde Hager, vermutlich auf politischen Druck hin, in das beim Dietz-Verlag erscheinende Philosophen-Lexikon aufgenommen. Die Autoren des Artikels hatten alle Mühe, dem seit 1955 amtierenden Ideologie-Sekretär des SED-Zentralkomitees eine Biografie zu schreiben, welche die Aufnahme in ein Philosophen-Lexikon einigermaßen plausibel macht: „… hat H. viel zur Ausbildung marxistischer Kader sowie zur philosophischen Forschungsarbeit zu Grundfragen des dialektischen und historischen Materialismus und zu philosophischen Fragen der Wissenschaftsentwicklung beigetragen. […] In seinen philosophischen Arbeiten geht es ihm um die allseitige Begründung der inneren Einheit von konsequentem philosophischen Materialismus und Dialektik und um die philosophische Durchdringung der gesellschaftlichen Praxis." Die Vermutung, dass die Aufnahme politischem Druck entsprang, legt ein Umstand nahe: Als einziger Artikel des Lexikons ist dieser nicht durch einen personalisierten Autor gezeichnet, sondern mit „Autorenkollektiv". Man wird vermuten dürfen: Mit dieser Autorschaft wollte sich niemand durch namentliche Zeichnung in der Fachwelt blamieren. (Vgl. Autorenkollektiv 1982: 334-337)

Kaderentwicklungsprogramme, die Abschaffung der Institute und Einführung von Sektionsstrukturen sowie eine zentrale Etatbewirtschaftung an den Hochschulen. Was häufig als Sowjetisierung bezeichnet wird, ähnelte im institutionellen Ergebnis allerdings eher der US-amerikanischen Department-Struktur.[55]

Ein tatsächlicher Sowjetisierungsimpuls scheiterte am obstruktiven Widerstand der Hochschulen: Diese wollten sich nicht zu reinen Lehranstalten degradieren lassen (vgl. Middell 1997). Sie vermochten es in den folgenden Jahren, ihre Forschungskapazitäten als unverzichtbare Optimierungsressourcen für die sozialistische Entwicklung des Landes darzustellen.[56] Ursprünglich war in der Tat eine möglichst weit gehende Trennung von Forschung und Lehre an der Grenze von Akademieinstituten und Hochschulen beabsichtigt. Doch am Ende entstand ein Wissenschaftssystem, das sämtliche Einrichtungen – Akademien wie Hochschulen – mit der Anforderung befrachtete, gleichermaßen Grundlagen- wie auch Anwendungsforschung zu betreiben. Die Losung des Jahrzehnts war „Wissenschaft als Produktivkraft". Dazu gehörte auch eine deutliche Ausweitung der Hochschulbildungsbeteiligung.

Die nach 1990 erschienenen Darstellungen zur III. Hochschulreform verdeutlichen exemplarisch das Spektrum der Einschätzungen zum Thema „Wissenschaft und Politik in der DDR". Wo ein Zeitzeuge z.B. allein die brachiale Verabschiedung von akademischen Traditionen erinnert, da bleibt ihm das auch in der Reform steckende Modernisierungspotenzial verborgen (vgl. etwa Mehlig 1999: 57-126, 198-204). Letzteres kann aber durch einen analytischen, also distanzierten Zugang freigelegt werden – um daran anschließend die Einlösung der Modernisierungsabsichten kritisch zu untersuchen (so Lambrecht 2007).

Die 70er Jahre brachten hochschul- und wissenschaftspolitisch in der DDR eine *Expansionsrücknahme und Disziplinierung*.

---

[55] Vgl. auch Gregor Schirmer (2004: 37), seinerzeit stellvertretender Minister für Hoch- und Fachschulwesen: „Wir hatten damit – ohne es aus nahe liegenden Gründen öffentlich oder intern zu erwähnen – eine Anleihe aus dem Department-System der USA aufgenommen."

[56] was nicht verhinderte, dass nach 1990 das Ziel einer institutionellen Trennung von Forschung und Lehre als faktisch erreicht unterstellt und zum Ausgangspunkt weit reichender wissenschaftspolitischer Entscheidungen im Vereinigungsprozess wurde (z.B. in der Auflage des dann weitgehend gescheiterten Wissenschaftler-Integrations-Programms WIP, das auf der Annahme unerträglicher Forschungsdefizite der Hochschulen basierte, weshalb mit Akademiewissenschaftlern die Forschung an die Hochschulen „zurückgeführt" werden sollte): Bei den Hauptakteuren der Wissenschaftstransformation 1990ff. zumindest hatte die SED also nachträglich noch einen Erfolg verbuchen können. Vgl. genauer Pasternack (2006a).

Mit der Entmachtung Walter Ulbrichts durch Erich Honecker wich die Wissenschafts- und Innovationseuphorie einem deutlich sachlicheren Verhältnis zu Forschung und Hochschulbildung. Die Studienanfängerquote der entsprechenden Altersjahrgänge ging wieder auf 12,6 Prozent zurück, nachdem sie zuvor fast 19 Prozent (1970) erreicht hatte (Reisz/ Stock 2007: 61). Zugleich wurden die 70er Jahre durch Disziplinierungen geprägt. Diese waren zwar nicht wissenschaftsspezifisch intendiert, sondern allgemein intelligenzpolitisch – mit dem Höhepunkt der Biermann-Ausbürgerung 1976 und den daraus folgenden Entwicklungen insbesondere in den künstlerischen Milieus. Doch hatten diese Vorgänge Auswirkungen auch auf Hochschulen und Forschungsinstitute. Politisch orthodoxe Positionen gewannen dort die Oberhand, und politisch motivierte Verfahren gegen Studierende und Wissenschaftler/innen strahlten in ihren Disziplinierungswirkungen jeweils weit aus.[57]

Die 80er Jahre waren in der DDR von einer *allgemeinen gesellschaftlichen Krise und* einer *Generationsblockade* geprägt. Beide wirkten auch unmittelbar auf die und in der Wissenschaft. Die offensichtlich werdende Krise des sozialistischen Systems wurde weder in der Politik noch in der Wissenschaft als gesellschaftliche Krise, sondern vorrangig als Steuerungskrise begriffen (Ettrich 1992: 450).

Die Undenkbarkeit, dass dieses doch historisch ‚fortschrittlichere' System schlicht zusammenbrechen könnte, die geringe Attraktivität des kapitalistischen Systems außerhalb seiner Prosperitätszonen Westeuropa, Nordamerika, Australien und Japan sowie, vor allem, der Kalte Krieg mit seinen immer wiederkehrenden Überhitzungsphasen – dies sorgte für eine Selbstbegrenzung des wissenschaftlichen Denkens im Angesicht der realsozialistischen Systemkrise. Doch selbst systemimmanente Steuerungsreformen wurden blockiert. Auch hierfür findet sich allgemeingesellschaftlich wie wissenschaftsspezifisch eine parallele Ursache: Die Aufbaugeneration der DDR okkupierte anhaltend die Führungspositionen und Schaltstellen des Systems, während eine eher an technokratischer Sachlichkeit orientierte mittlere Kadergeneration in der zweiten Reihe gehalten wurde. Nicht zuletzt diese Generationsblockade verhinderte sys-

[57] Dieser Aspekt der DDR-Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte ist noch nicht systematisch untersucht – wie überhaupt die 70er Jahre bislang nur selten Gegenstand eigenständiger Studien sind. In Ermangelung diesbezüglicher Forschungsliteratur kann daher einstweilen nur auf Erinnerungsliteratur von Zeitzeugen zurückgegriffen werden.

temimmanente Steuerungsreformen bzw. deren Vordenken in der Wissenschaft.[58]

Die 90er Jahre, das Jahrzehnt der deutschen Neuvereinigung, brachten in Ostdeutschland die *Abwicklungen und die Transformation* des kompletten Wissenschaftssystems.[59]

Diese Vorgänge bestanden aus drei Teilprozessen: einer strukturellen Anpassung der ostdeutschen an die westdeutsche Wissenschaft, der inhaltlichen Pluralisierung des Forschungs- und Lehrbetriebs sowie des Personalumbaus, bestehend aus der Personalstruktur-Neugestaltung und der Personalüberprüfung.[60] Faktisch lief dies auf einen weitgehenden Personalaustausch in der ostdeutschen Wissenschaft hinaus. Im öffentlich finanzierten Wissenschaftsbereich bedeutete dies, dass sowohl an den Hochschulen als auch in der Akademieforschung jeweils ca. 60 Prozent des wissenschaftlichen Personals ausscheiden musste. Deutliche Differenzen gab es dabei regional wie zwischen den Fächergruppen.

Einhergehend und ursächlich verknüpft mit der ostdeutschen Wissenschaftstransformation löste sich die auch in Westdeutschland in den 80er Jahren bestehende Generationsblockade auf: Im Osten waren derart viele Stellen neu zu besetzen, dass in manchen Fächern – etwa Rechts- und Wirtschaftswissenschaften – plötzlich eine Knappheit an berufungsfähigem Personal entstand. Insgesamt jedenfalls konnte die akademische Grundversorgung Ostdeutschlands vergleichsweise problemlos aus den vorhandenen personellen Ressourcen der westdeutschen Wissenschaft erfolgen.

Die Folgen waren ambivalent: Einerseits kam es zu der politisch gewollten Ost-West-Durchmischung (wenn auch nur im Osten, nicht jedoch im Westen Deutschlands). Andererseits wurden bei den Neubesetzungen bislang gültige Qualitätsstandards flexibilisiert.[61] Die Ergebnisse dessen – im Zusammenspiel mit weiteren Ursachen, etwa geringerer Ausstattung und Anziehungskraft des Ostens – sind durchaus dramatisch: In Leistungsvergleichen bleibt die Wissenschaft in den östlichen Bundes-

[58] Eine späte Ausnahme stellt das „Sozialismus-Projekt“ an der Humboldt-Universität zu Berlin dar. Es kam zu spät, um noch praktische Wirkungen entfalten zu können. Vgl. Brie/Land/Petsch/Segert/Will (1989), Land/Kirschner/Richter/Meuschel (o.J. [1999?]), Rochtus (1999).

[59] Vgl. unten B. 2.1. Vergangenheitspolitik der frühen 90er Jahre: Personeller Umbau im Mittelpunkt. Zu weiteren Details Pasternack (1998; 1999; 2010).

[60] zu Details vgl. Pasternack (2004; 2005)

[61] „… ist es nur teilweise gelungen, den internationalen Standards entsprechende Berufungsverfahren durchzuführen“, bilanzierte ein Vertreter des Wissenschaftsrates (Krull 1994: 215).

ländern anderthalb Jahrzehnte nach der Vereinigung weit hinter den westdeutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen zurück (vgl. Pasternack 2007).

Im übrigen setzte in der Mitte der 90er Jahre gesamtdeutsch eine Hochschulreform ein, die auf *Flexibilisierung und Utilitarisierung* zielte. Das dominierende Leitbild wurde die Hochschule als Dienstleistungsunternehmen. Zur Umsetzung dessen werden Instrumente des New Public Management mobilisiert. Dies verbindet sich mit Entstaatlichung und Deregulierung – der Einsicht geschuldet, dass die bürokratische Detailsteuerung von Hochschulen durch den Staat wenig zielführend ist.

Die 2000er Jahre waren dann das erste tatsächlich gesamtdeutsche Dezennium der Nachkriegszeit. Dessen wissenschaftspolitische Stichworte waren *Managerialisierung, Re-Bürokratisierung, Föderalisierung und Verschulung.*

*Übersicht 10: Die deutsch-deutsche Wissenschaftsentwicklung der Nachkriegsjahrzehnte in Stichworten*

<table>
<tr><th></th><th>1950er</th><th>1960er</th><th>1970er</th><th>1980er</th><th colspan="2">1990er</th><th>2000er</th></tr>
<tr><td>DDR</td><td>Zentralisierung<br>Gegenpriviligierung<br>Kaderpolitisierung</td><td>technokratische Modernisierung<br>Hochschulexpansion</td><td>Expansionsrücknahme<br>Disziplinierung</td><td>Krise<br>Generationsblockade</td><td>Abwicklung<br>Transformation</td><td rowspan="2">Utilitarisierung<br>Flexibilisierung</td><td rowspan="2">Managerialisierung<br>Re-Bürokratisierung<br>Föderalisierung<br>Verschulung</td></tr>
<tr><td>Bundesrepublik</td><td>Restauration</td><td>Hochschulexpansion<br>kulturelle Durchlüftung<br>Demokratisierung</td><td>Expansionsfortsetzung<br>Pädagogisierung</td><td>Generationsblockade<br>Unterfinanzierung<br>Bürokratisierung</td><td>Auflösung Generationsblockade</td></tr>
</table>

Die Managerialisierung und Re-Bürokratisierung hängen eng miteinander zusammen: Management an Hochschulen und Forschungsinstituten wird im herrschenden Diskurs als organisationsintern hierarchische Steuerung aufgefasst, und steuern lässt sich nur, was gemessen werden kann,

da allein so Zielabweichungen wahrzunehmen sind (ausführlicher Pasternack 2006). Parallel wurde mit der Föderalismusreform die Länderebene hochschulpolitisch massiv gestärkt und die vertikale Verflechtung zwischen Bund und Ländern deutlich geschwächt (ausführlicher Lanzendorf/Pasternack 2008). Die Umsetzung des Bologna-Prozesses in Deutschland wird mit einer bislang ungekannten Verschulung verbunden: Obligatorische Lehrveranstaltungen, starre Studienpläne, geringe Selbststudienzeit, Standardisierung und zahlreiche Prüfungsanforderungen kennzeichnen die bisherige Studienstrukturreform (Pasternack 2010d).

Im Kontrast lassen sich die Entwicklungen vergleichend zwischen DDR und Bundesrepublik in generalisierenden Stichworten zusammenfassen (Übersicht 10).

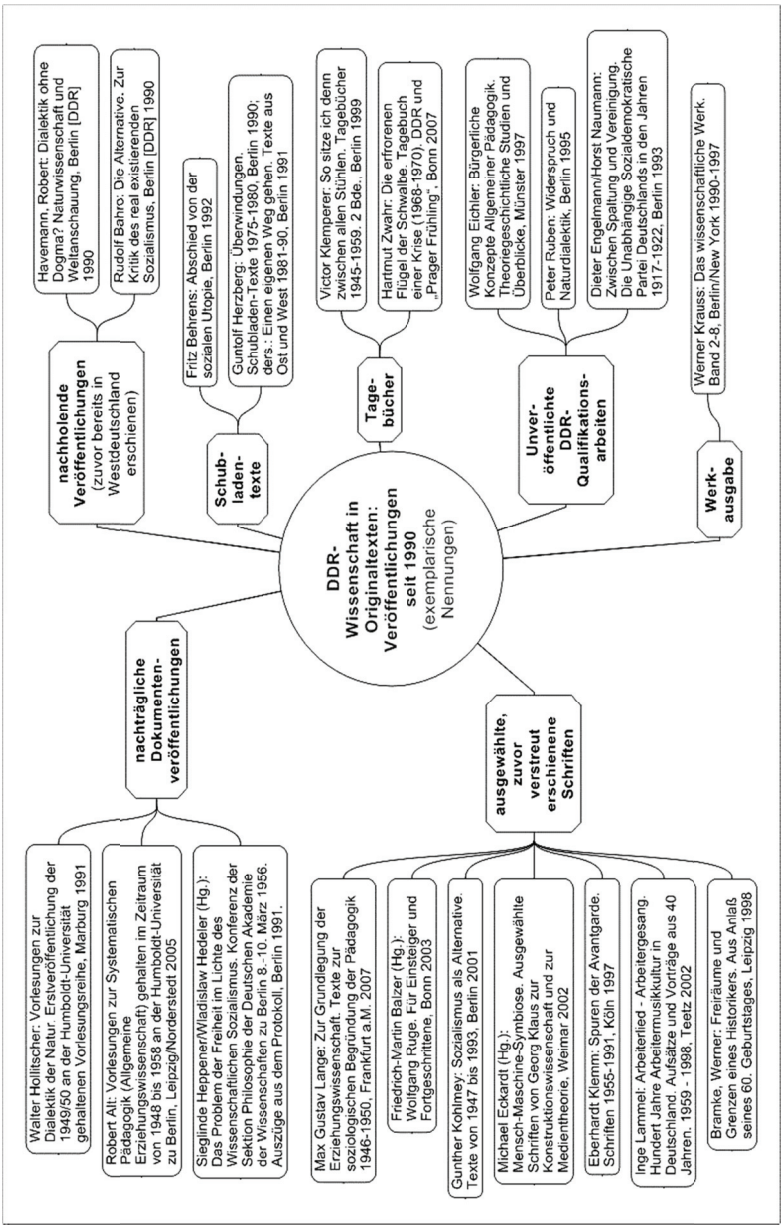
### *1.1.4. Die Einzelfächer in der DDR*

Mittlerweile dürfte es keine wissenschaftliche Disziplin geben, zu deren DDR-Geschichte keine analytische oder Zeitzeugen-Darstellung vorliegt. Daneben findet sich eine Reihe von Versuchen, dem Verlust von Originaltexten und darin gespeichertem Wissen entgegenzuwirken, indem sie durch Publikation für die Nachwelt gesichert werden. Übersicht 11 verdeutlicht mit exemplarischen Titelnennungen die Breite dieses Publikationssegments.

Einer vergleichbaren Intention folgen Bibliografien, die im Laufe der Jahre vorgelegt worden sind (Übersicht 12).[62] Allerdings gibt es deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Disziplinen hinsichtlich der Aufarbeitungsintensität.

[62] Übersicht 12 verzichtet auf die Auflistung der Bibliografien zur „Juristischen Hochschule“ des MfS, da die dort erstellten Arbeit nur sehr bedingt unter „Wissenschaft“ rubriziert werden können; vgl. dazu aber oben Fußnote 44. – Desweiteren enthält Übersicht 12 nur die in Buch- oder Broschürenform veröffentlichten Bibliografien. Daneben sind zahlreiche Bibliografien als Bestandteile von Sammelbänden, Festschriften usw. erschienen, bleiben hier aber unberücksichtigt.

*Übersicht 11: DDR-Wissenschaft in Originaltexten: Veröffentlichungen seit 1990*



*Übersicht 12: Seit 1990 erschienene Bibliografien zu Wissenschaft und Hochschule in der DDR*

Peer Pasternack: **Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000.** Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichungen 1990–2005, CD-ROM-Edition, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler, Wittenberg/Berlin 2006

Jürgen Friedrichs/Vera Sparschuh/Iris Wrede: S**ozialwissenschaftliche Dissertationen und Habilitationen in der DDR 1951 - 1991.** Eine Dokumentation, Berlin/New York 1993.

Wilhelm Bleek/Lothar Mertens: **Bibliographie der geheimen DDR-Dissertationen**, München/New Providence/London/ Paris 1994.

Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft ITW an der AdW der DDR (Hg.): **Veröffentlichungen 1970–1989**, Berlin 1990.

InformationsZentrum Sozialwissenschaften, Abt. Berlin in der Außenstelle der Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen e.V. GESIS (Hg.): **Sozialforschung in der DDR. Dokumentation unveröffentlichter Forschungsarbeiten**, Berlin 1992-1996.

Laszlo A. Vaskovics/Rainer K. Silbereisen (Hg.): **Sozialforschung in der DDR. Forschungsprojektdokumentation „Familie und Jugend“**, Bonn/Berlin 1993.

Datenservice Ludwig: **Aufarbeitung von Studien von Kunden des ehemaligen ZIJ**, Halle/S. o.J. [1992?].

Beate Seyfarth: **Dokumentation von Forschungsmaterial sozialwissenschaftlicher Einrichtungen der DDR von 1965 bis 1989** (eine Auswahl), Halle/S. 1992.

Ingeborg Voss: **Geschlechtsspezifische und frauenbezogene Abschlußarbeiten an der Humboldt-Universität zu Berlin 1970 – 1992**, Berlin 1993.

Gerlinde Peemüller: **Das Zentrale Forschungsinstitut für Arbeit**, Dresden (ZFA). Dokumentation 1954-1991, Nürnberg 2001.

Gabriele Winkel/Konstanze Tenner: **Konservatismusforschung in der DDR 1971-1990**. Auswahlbibliographie, Jena 1990.

Ulrich Keßler: **40 Jahre DDR. Stadtsoziologie, Kommunalwissenschaft**. Literatur-Ansatz und Torso, Berlin o.J. [1991?].

Ursula Picht/Marion Hahn: **Bibliographie 1951-1990 des Instituts für Städtebau und Architektur der Bauakademie**, Berlin 1990.

Wolfgang Tripmacker: **Bibliographie Bauwesen – Architektur – Städtebau.** Veröffentlichungen der Bauakademie 1951 bis 1991, München 1993.

Hans-Joachim Beth: **Die Militär- und Sicherheitspolitik in der SBZ/ DDR**. Eine Bibliographie (1945-1995), München 1996.

Hartmut Walravens: **Die ost- und zentralasienwissenschaftlichen Beiträge in der Orientalistischen Literaturzeitung 1976-1992.** Bibliographie und Register, Berlin 1994.

Matthias Perl: **Bibliographie zur romanischen Sprachwissenschaft in der DDR (1949-1990)**, Wilhelmsfeld 1995.

Reiner Mnich/Denise Kraetsch: **Lateinamerika. Registerband** zu den Jahrgängen 1 (1966) bis 24 (1989), Rostock 1990.

Marianne Krüger-Potratz/Annette Kaminsky/ Werner Winter: **Bibliographie aus dem Projekt „Völkerfreundschaft und internationale Solidarität“.** DDR-spezifisches Erziehungskonzept zu Multikultur und interkultureller Aufgeschlossenheit?, Münster 1995.

➲

Michael Martischnig (Bearb.): **Volkskundler in der Deutschen Demokratischen Republik heute**. Nach den Unterlagen des bio-bibliographischen Lexikons der Volkskundler im deutschsprachigen Raum der Instituts für Gegenwartsvolkskunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1990.

Friedrich Nestler/Gertrud Pannier: **Chronik und bibliographisches Verzeichnis der Veröffentlichungen, Dissertationen, Diplomarbeiten und Abschlußarbeiten 1980–1990.** Institut für Bibliothekswissenschaft und wissenschaftliche Information der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1990.

Peter Dudek/Thilo Rauch/Marcel Weeren: **Pädagogik und Nationalsozialismus.** Bibliographie pädagogischer Hochschulschriften und Abhandlungen zur NS-Vergangenheit in der BRD und DDR 1945-1990, Wiesbaden 1995.

Matthias Middell/Katharina Middell: **Walter Markov (1909-1993). Bibliographie**, Leipzig 2001.

Universität Rostock, der Rektor (Hg.): **Bibliographie. Agrarhistorische Forschungen in der DDR 1980-1990**. Analysen und Berichte zur Agrargeschichtsschreibung des Feudalismus und des Kapitalismus, Rostock 1990.

Marko Demantowsky: **Das Geschichtsbewußtsein in der SBZ und DDR**. Historisch-didaktisches Denken und sein geistiges Bezugsfeld (Unter besonderer Berücksichtigung der Sowjetpädagogik). Bibliographie und Bestandsverzeichnis 1946-1973, Berlin 2000.

Universität Leipzig, Fachbereich Geschichte (Hg.): **Bibliographie der Forschungsgruppe Geschichtsunterricht an der Karl-Marx-Universität Leipzig unter der Leitung von Hans Wermes 1956 – 1991**, Leipzig 1991.

Manfred F. Buchroithner/Wolf Günther Koch/Ingeborg Wilfert (Hg.): **Veröffentlichungen der Mitarbeiter und Lehrbeauftragten des Studiengangs Kartographie der TU Dresden 1982 – 1996,** anläßlich „40 Jahre Kartographieausbildung an der TU Dresden“, Dresden 1997.

Ingrid Hönsch: **Forschungsberichte aus dem Institut für Geographie und Geoökologie der Akademie der Wissenschaften der DDR 1968-1990**. Bibliographie, Leipzig 1995.

Klaus W. Zimmermann: **Bibliographische Dokumentation zweier Zeitschriften.** Theorie und Praxis der Körperkultur. Wissenschaftliche Zeitschrift der Deutschen Hochschule für Körperkultur. Kassel o.J. [1992?].

Cornelia Becker/Hildegard Haltrich: **Medizingeschichtliche Dissertationen auf dem Gebiet der früheren DDR und der Sowjetischen Besatzungszone 1945–1970**, Leipzig 1992.

K. Eckart/E. Oberheuser/H. Steinkamp/J. Zimmermann: **Der Maschinenbau in den beiden deutschen Staaten.** Eine annotierte Bibliographie, Osnabrück 1990.

Eckardt, Michael: **Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena (GS-Reihe) 1951 – 1990.** Gesamtbibliographie, Jena 2006.

Der Umfang des einschlägigen Schrifttums kann als Symptom für die Intensität gelten, mit der in den einzelnen Fächern und Fächergruppen bzw. für diese (z.B. durch außenstehende Historiker) die jeweilige DDR-Fachgeschichte aufgearbeitet wurde und wird. Quantitativ auf den Spitzenplätzen landen die Geschichtswissenschaft (190 Buchtitel, davon allein 17 Titel von bzw. über den Wirtschaftshistoriker Jürgen Kuczynski),

die Philosophie (175 Titel) und die Erziehungswissenschaft incl. Lehrerbildung (121 Titel).

Die Erziehungswissenschaft stellte im Fächerspektrum eine bemerkenswerte Ausnahme dar. Sie hatte sich als einzige Fachdisziplin dazu durchgerungen, ihren Auftritt in Ostdeutschland einer selbstorganisierten Evaluation zu unterziehen: in Gestalt einer entsprechenden Vorstandskommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, 1992 eingesetzt, und einer nachfolgenden Enquête-Kommission, von 1994-1996 arbeitend (vgl. Kell 1994; ders./Olbertz 1997). Zugleich kümmerte man sich in diesem Fach intensiv um Bestandsaufnahmen der Disziplin in der DDR. Diese sind ausführlich dokumentiert.[63]

Im übrigen neigte die Mehrheit der westdeutschen Erziehungswissenschaftler/innen zu einer – „insgesamt betrachtet" – Erfolgssicht des ostdeutschen Umbaus. Hier nutzte aber eine unangepasstere Fraktion (noch) Nichtetablierter ihr 1992 gegründetes *Jahrbuch für Pädagogik*, um die Kollegenmehrheit mit aktuellen Stellungnahmen und Dokumentationen zu den problematischeren Aspekten der Vorgänge zu ärgern.[64] Das scheint der disziplininternen Repräsentation des vorhandenen Meinungsspektrums auch bei diesem Thema durchaus förderlich gewesen zu sein. Zugleich wurden damit die Gründe für die Einsetzung der Enquête-Kommissionen etwas stärker verdeutlicht.

Ein Sonderfall in anderer Hinsicht als die Erziehungswissenschaft war die Geschichtswissenschaft. Dort hatten Auseinandersetzungen gleich 1990 begonnen. Das Fach ist dann wie keine andere Disziplin unter einer sowohl regen fachinternen Diskussion wie fachexternen publizistischen Begleitung umgebaut worden, dabei mit gelegentlich nur marginalem Bezug auf wissenschaftsübliche Argumentationsstandards.

Beteiligt waren innerhalb des Faches, grob differenziert, drei Gruppen: die etablierten DDR-Historiker; der von jüngeren Historikern gegen die offiziöse DDR-Historikergesellschaft Anfang 1990 gegründete Unabhängige Historikerverband (UHV), der sich durch inhaltliche und politische Bezugnahme auf die DDR-Bürgerrechtsbewegung zu legitimieren suchte; schließlich die etablierte westdeutsche Historikerschaft. Offen ausgetragen wurden in den Debatten vornehmlich folgende Fragen: Was

[63] Vgl. Pasternack (1999: 360-377). Von den dort noch nicht verzeichneten Studien ist insbesondere auf zwei zur Akademie der Pädagogischen Wissenschaften aufmerksam zu machen: Häder/Wiegmann (2007) und Malycha (2008).

[64] Vgl. Jahrbuch für Pädagogik 1992, Jahrbuch für Pädagogik 1993, auch die nachfolgenden Ausgaben. Zur Sicht der ostdeutschen Betroffenen, die der Umbau aus den Strukturen herausgeschleudert hatte, vgl. exemplarisch Buddin/Dahlke/Kossakowski (1994).

ist Moral in der (Geschichts-)Wissenschaft, und wie moralisch muss resp. darf die (Geschichts-)Wissenschaft sein? Gibt es einen Strafanspruch der Nichtarrivierten gegenüber den Arrivierten in der DDR-Wissenschaft? Verträgt sich frühere Systemnähe mit heutiger Beschäftigung im öffentlichen Dienst? Wer darf die DDR-Geschichte erforschen?[65]

Die Philosophie war so etwas wie die Leitdisziplin der DDR-Gesellschaftswissenschaften. Die immerhin 175 selbstständigen Publikationen, die seit 1990 zur Philosophie in der DDR erschienen sind, erweisen sich als sehr heterogen. Hier drängt sich insbesondere eine Frage auf:[66] Wurden nach dem Ende der DDR eher die Häretiker, abweichend Denkenden, in Konflikte Verwickelten und die devianten Themen oder aber eher die ‚typischen' Vertreter und Themen der marxistisch-leninistischen DDR-Philosophie zum Gegenstand philosophiehistorischer Betrachtung, Untersuchung oder Erinnerung?

Eine entsprechende Auswertung ordnet den jeweiligen Gegenstand der 175 Buchtitel auf zwei fünfstufigen Intensitätsskalen ein. Zugrundegelegt werden dabei zwei Dimensionen: „Affinität zum politischen System" und „Philosophiehaltigkeit". Das Ergebnis zeigt Übersicht 13. Es lassen sich folgende Auffälligkeiten notieren:

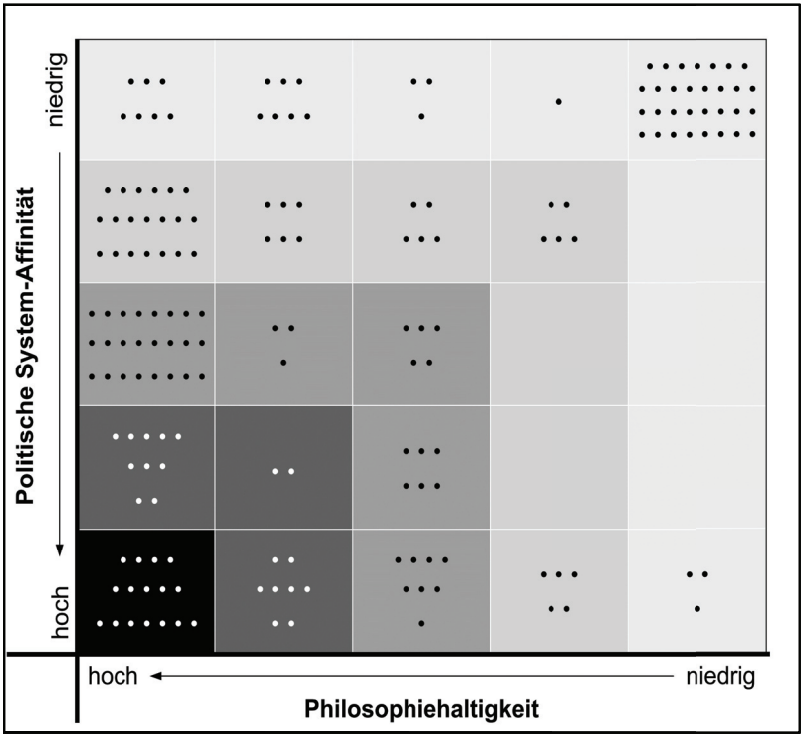
- Philosophiezugehöriges Denken, dessen Philosophiehaltigkeit eher gering ausgeprägt (und das dafür meist umso politikhaltiger) war, findet nach dem Ende der DDR nur dann Interesse, wenn es sich um politisch oppositionelles Denken handelte. Die zentralen Namen sind hier Havemann und Bahro.
- Die vielen Denkerzeugnisse etablierter DDR-Philosophen, die sowohl affirmativ politiknah als auch philosophiefern waren, sind dagegen faktisch kein Gegenstand philosophiehistorischer Betrachtungen oder Erinnerungen.
- Die Intensität der Befassung mit in der DDR betriebener Philosophie nimmt tendenziell zu, je philosophiehaltiger die damaligen Texte, Themen und Debatten waren.
- In den ersten drei Quintilen der Dimension „Philosophiehaltigkeit", die hohe bis mittlere Philosophiehaltigkeit ausdrücken, ist die Affinität zum politischen System gleichgültig dafür, ob ein bestimmtes Thema oder eine bestimmte Person zum Untersuchungs- oder Erinnerungsgegenstand wird: In der Dimension „Politische System-

[65] Vgl. Eckert/Küttler/Seeber (1992), Eckert/Kowalczuk/Stark (1994), Iggers/Jarausch/Middell/Sabrow (1998).

[66] ausführlicher dargestellt und erörtert in Pasternack (2010c)

Affinität“ verteilen sich die Publikationen sehr gleichmäßig auf alle Quintile.

*Übersicht 13: Publikationen zur DDR-Philosophie in der Matrix „Politische System-Affinität“ / „Philosophiehaltigkeit“*




Am Beispiel der Philosophie lässt sich erkennen, dass die Fachnähe der konkreten Gegenstände DDR-wissenschaftsgeschichtlicher Untersuchungen und Dokumentationen eine wichtige, aber nicht die alleinige Rolle spielt. Nicht nur philosophisches Denken interessiert den retrospektiven Deutungsbetrieb, sondern auch philosophierendes Politisieren – allerdings nur dann, wenn es ein oppositionelles Politisieren war. Philosophie als reine Ideologie dagegen ist kaum ein Gegenstand nachträglicher Aufklärungsanstrengungen. Damit sind die Beiträge, welche die DDR-Philosophie selbst für ihre zentralen hielt, als erste der wissenschaftshistorischen Entsorgungsanstalt überantwortet worden.

Die (germanistischen und nichtgermanistischen) Sprach- und Literaturwissenschaften weisen insgesamt 71 Titel zu ihrer DDR-Geschichte auf (grundlegend hier Saadhoff 2007). Hier dominieren zunächst einige Prominente das Geschehen: Von den insgesamt 71 Titeln beziehen sich allein sieben auf Victor Klemperer in der SBZ/DDR, ebenfalls sieben auf den Romanisten Werner Krauss, und fünf Titel betreffen den Literaturwissenschaftler Hans Mayer.

Im übrigen fällt auf, dass die Darstellungen einer reflektierenden Bezugnahme auf die nach-89er Entwicklung vollständig entbehren. Auch aufsehenerregende Kontroversen gab es bislang nicht. Der Umbau seit 1990 selbst wurde als politischer Vorgang nicht und in fachlicher Hinsicht mäßig diskutiert. Es gab die fachüblichen Debatten über die systematische Ein- und Zuordnung der sprach- und literaturwissenschaftlichen Einzeldisziplinen in den Korpus der Fakultäten. Daneben spielte die kulturwissenschaftliche Öffnung des Faches eine gewisse Rolle (vgl. Pasternack 1996b: 125-144). An diesem Punkt fiel zufällig eine aktuelle westdeutsche Debatte mit dem Ost-Umbau zusammen.

Auch die Sozialwissenschaften – Soziologie, Politikwissenschaft, Kommunikations- und Kulturwissenschaften – sind mit 66 Titeln gut sichtbar im Literaturfeld vertreten. Dabei besteht einer dieser Titel aus einer zehnbändigen Dokumentation „Sozialforschung in der DDR“ (InformationsZentrum Sozialwissenschaften 1992-1996).

Die Rechtswissenschaft hat seit 1990 in 37 Titeln ihre DDR-Geschichte aufgearbeitet.[67] Thematische Schwerpunkte finden sich hier bei vier Themen: Babelsberger Konferenz, Rechtsgeschichte, Karl Polak und Akademie für Staat und Recht Potsdam.

Dagegen kann die vergleichsweise geringe Aufarbeitungsaktivität zur Geschichte der DDR-Wirtschaftswissenschaft (12 Titel) durchaus verwundern, wenn man sich deren Bedeutung für das Funktionieren des DDR-Systems vergegenwärtigt.[68]

Im Unterschied dazu sind die Aufarbeitungs- und Dokumentationsaktivitäten in der evangelischen wie der katholischen Theologie (34 Bücher) recht beachtlich, da es sich hierbei um vergleichsweise kleine Fächer handelte.[69] Auch die sog. kleinen Fächer – Kunstgeschichte, Mu-

[67] Vgl. etwa Mahlmann (2002). Neben einer Reihe von personenbezogenen und Detailthemen bearbeitenden Studien in der Durchdringung des Stoffes herausragend: Stolleis (2009).

[68] vgl. aber zumindest Krause (1998) und Göschel (2008)

[69] Am umfassendsten bislang Pasternack (1996a), darin auch die einschlägige Bibliographie (Pasternack 1996b), sowie Stengel (1998).

sikwissenschaft, Regionalwissenschaften, Archäologie und Ethnologie insbesondere – sind unterdessen in meist jeweils mehreren Studien oder Sammelbänden gut dokumentiert, was ihre DDR-Geschichte betrifft. Zur Geschichte der künstlerischen Ausbildung bzw. Kunsthochschulen sind seit 1990 in der DDR 52 Bücher erschienen.

Außerhalb des geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereiches führt die akademische Medizin (ohne Psychiatrie 124 Titel, davon allein elf Bände zur MfS-Beobachtung der Medizinischen Akademie Magdeburg [Dokumentationszentrum am Moritzplatz 1997-2004] sowie 22 Titel zur Charité-Geschichte). (Vgl. Pasternack 2001; 2011) Daneben liegen zur Wissenschaftsgeschichte von Psychiatrie, Psychotherapie und Psychologie in der DDR 38 Titel vor. Auch die akademische Medizin erlangte auf dem Wege diverser Skandalisierungen den Zugang auf den freien Markt der Nachrichtenpublizistik. Schlagzeilenträchtige Vorwürfe beschäftigten recht bald nach dem Ende der deutschen Zweistaatlichkeit das Publikum: Psychiatrisierung politischer Gegner der DDR,[70] Benutzung ahnungsloser DDR-Patienten als Testprobanden für westliche Pharma-Erzeugnisse im Erprobungsstadium (vgl. „Das ist russisches Roulett" 1991), Spenderorganentnahme an Lebendpatienten, und zwar zur Verwendung wahlweise für greise Führungsfunktionäre oder devisenbringenden Organhandel (vgl. Charité Berlin – Die Horror-Klinik 1991), schließlich die Ertränkung Frühgeborener in Wassereimern (vgl. Schattenfroh 1992). In überraschender Eindeutigkeit konnte in den daraufhin eingeleiteten Untersuchungen keiner der Vorwürfe belegt werden.[71]

Immerhin aber: Die mit ständig neuen vermeintlichen Enthüllungen fortdauernd am laufen gehaltene Themenkarriere der ostdeutschen Medizin hatte auch etwas für sich. Sie förderte einige aufschlussreiche Forschungsprojekte zur Geschichte des Faches in der DDR. Die Berliner Ärztekammer gab eine Oral history-Studie zur Charité 1945-1992 in Auftrag; die Medizinische Akademie Dresden nahm ihre Überführung in die Technische Universität zum Anlass, ihre DDR-Geschichte in einem Publikationsprojekt zu reflektieren; am neugegründeten Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin in Berlin-Buch wird die Geschichte des Bucher Instituts- und Klinikkomplexes erforscht – um nur drei Beispiele zu nennen. (Vgl. Pasternack 1999: 414-427; 2001, 2011)

[70] Vgl. etwa die Beiträge des Titelthemas „Psychiatrie in der DDR" in *Dr. med. Mabuse* Okt.-Nov. 1990 (Psychiatrie in der DDR 1990).

[71] Im Gegensatz zu diesen entkräfteten Vorwürfen fachlichen Missbrauchs in der DDR-Medizin erwiesen sich zahlreiche Berichte über MfS-Bespitzelungen als stichhaltig.

Sämtliche (sonstigen) Naturwissenschaften incl. Mathematik zusammengenommen, lassen sich 153 Bücher zu deren DDR-Geschichte registrieren.[72] Die Ingenieurwissenschaften und FuE in der DDR sind seit 1990 in 78 Titeln dokumentiert und analytisch aufbereitet worden; bei allein 13 Titeln davon handelt es sich um Jubiläumsschriften einzelner Fachbereiche der TU Dresden (vgl. auch Stange 1998).

Die Aufarbeitung von Disziplingeschichte wird typischerweise zu einem Großteil innerhalb der jeweiligen Disziplin betrieben. Daher hängt die unterschiedliche Intensität, mit der die DDR-Geschichte der Einzelfächer aufgearbeitet ist, wesentlich mit den Verhältnissen innerhalb der Einzelwissenschaften zusammen. So sahen sich einige Disziplinen in der Öffentlichkeit hinsichtlich ihrer DDR-Vergangenheit keinen oder mäßigen und dann nur zeitweiligen politischen Anfragen ausgesetzt. Ihr wissenschaftliches Prestige war, im Unterschied zu anderen Disziplinen, zumindest nicht in Grund und Boden diskreditiert. Es mangelte dort also an unmittelbarem Aufarbeitungsdruck. In den Kleinen Fächern tritt als limitierender Umstand deren geringe Größe hinzu – diese schränkt die Möglichkeiten, eigene Fachgeschichte zu bearbeiten, selbstredend ein.

Andere Wissenschaften dagegen waren geradezu Epizentren disziplinhistorischer Selbstreflexion geworden. Dies betraf vier geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer: Erziehungs- und Geschichtswissenschaft, Soziologie und Philosophie, und es betraf die akademische Medizin. Überall dort hatte es erheblichen politisch induzierten Klärungsdruck gegeben.

Inhaltlich werden im Blick auf den Modus, in dem die Themen erschlossen und bearbeitet werden, des öfteren spezifische Autorensituationen erkennbar:

- Dies betrifft zum einen Autoren, die zwischen der Zeitzeugen- und der Analytikerperspektive changieren. Sie befinden sich häufig in einem hermeneutischen Dilemma: Ihre zentrale untersuchungsleitende Motivation ist subjektive Betroffenheit; diese Betroffenheit dominiert die Betrachtungen über implizite Annahmen, sozialisationsgesteuerte Ausblendungen und dgl.; das wiederum prägt die kognitiven Vorgänge in solcher Weise, dass Objektivierung und damit intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Betrachtungsergebnisse mitunter unmöglich werden.
- Es betrifft zum anderen AutorInnen, die sich der DDR-Wissenschaftsgeschichte aus einer biografisch und/ oder geografisch distan-

[72] am umfangreichsten hier Hoffmann/Macrakis (1998: 381-402)

zierten Position als einem ‚interessanten Fall' nähern. Sie müssen, um sich das Feld zu erschließen, Codes internalisieren, die sie biografisch nicht haben erwerben können. Das fällt naturgemäß schwer, darf aber dennoch als eigentlich selbstverständliche Anforderung notiert werden: Wer sich der Geschichte widmet, muss sich Kontexte erschließen.

Um für letzteres ein charakteristisches Beispiel zu nennen: Steffen de Rudder (2012: 253) konstatierte in einem ausführlichen Beitrag zur Geschichte der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (HAB), dass die DDR-Veröffentlichungen zum Thema heute nur bedingt verwendbar seien. Der Grund: Sie „sind häufig gekennzeichnet von einer der DDR-Wissenschaftsauffassung entsprechenden Parteilichkeit". Belegt wird dies nun von de Rudder mit einer Arbeit, der er eingangs das Gegenteil attestiert:

> „So leistet der HAB-Architekturhistoriker Christian Schädlich in seinem ‚geschichtlichen Abriss' von 1985 … zwar zunächst eine sachliche Dokumentation …, lässt seine Darstellung dann aber im Zitat eines Parteifunktionärs gipfeln: ‚Mit der Umgestaltung unseres Hochschulwesens befinden wir uns nicht nur in vorderster Front der wissenschaftlich-technischen Revolution, sondern auch in ideologischer Auseinandersetzung mit dem Klassengegner.'" (Ebd.)

De Rudder verzichtete hier darauf, sich eine Frage zu stellen: Was könnte den deutlichen Kontrast zwischen sachlicher Dokumentation und Funktionärszitat erklären? Demjenigen, der sich zum einen diese Frage stellt und zum anderen mit der DDR-Geschichte vertraut ist, drängt sich eine vergleichsweise naheliegende Auflösung an: Schädlich hatte seinerzeit eine sachliche Dokumentation liefern wollen, was ihm – auch nach de Rudder – gelungen ist, aber er hatte eine „politische Einordnung" integrieren müssen. Da er einen Satz mit dem gewünschten Pathos nicht selbst schreiben wollte, griff er auf ein sprödes Zitat eines Parteifunktionärs zurück. Mithin: Er ließ seine Darstellung nicht in dem Zitat „gipfeln", sondern pufferte sie damit ab. Er nutzte das Zitat, um seiner sachlichen Dokumentation zur Veröffentlichung zu verhelfen. Indem er kein ‚kluges', sondern ein plattes Zitat verwendete, machte er dem zeitgenössischen Leser klar, worin die Funktion des Zitats besteht. Dies auch in der Rückschau verstehen zu können, setzt voraus, zwischen Gesagtem und Gemeintem unterscheiden zu können, also textkompetent zu sein.

Dass eine solche Fehleinschätzung, der de Rudder erlag, aber auch kein unentrinnbares Schicksal ist, zeigt in dem gleichen Band (Simon-Ritz/Winkler/Zimmermann 2012) ein Beitrag von Max Welch Guerra.

Auch Guerra ist, wie de Rudder, ohne biografische Anknüpfungspunkte an seinen Gegenstand, und dennoch gelingen ihm souveräne Dekodierungen. Wenn die Hochschule nach Ansicht der HAB-Stadtplaner „gegenüber der Praxis“ Stellung zu beziehen habe, wie es 1957 hieß, dann vermag er zu erkennen, dass dies heißt: gegenüber der herrschenden Politik (Guerra 2012: 280). Wenn die Veränderung des Bauwesens „zwingend“ sei, wie es 1989 hieß, dann weiß es Guerra zu deuten als „Entmachtung der Baukombinate“ (ebd.: 294).

### *1.1.5. Resümee*

Der vergleichende Blick auf die DDR-Wissenschaftsentwicklung ist typischerweise normativ grundiert. Als normsetzender Maßstab gilt die Wissenschaftsfreiheit, d.h. die Freiheit der Fragestellung, der Methode, der Lehrmeinung, der fachlichen Kommunikation und des Umgangs mit den Forschungsergebnissen sowie die Studierfreiheit. Marginalisierte oder dissidentische DDR-Wissenschaftler/innen sehen hier den ostdeutschen Staat jenseits des Rubikons der universalistischen Wissenschaftsstandards.

Für eine Mehrheit der DDR-Wissenschaftler/innen dagegen trifft es häufig nicht ihre Erfahrungswelt, wenn die DDR-Wissenschaft vorrangig als ein Subsystem beschrieben wird, in dem individuelle und institutionelle Autonomie vollständig fehlten. Es wird darauf hingewiesen, dass diesbezüglich jede verallgemeinernde Aussage an den Tatsachen vorbei gehen müsse. Vielmehr sei eine Reihe von Unterscheidungen nötig: zwischen Hochschulen und Akademieinstituten, zwischen Universitäten und anderen Hochschulen, zwischen den Gesamtinstitutionen und ihren einzelnen Bereichen, zwischen den Gesellschafts- und den Naturwissenschaften, schließlich hinsichtlich der individuellen Nutzung oder Nichtnutzung von durchaus gegebenen Handlungsspielräumen.

Einer der Gründe war die Teilautonomie, die unter heteronomen Gesamtverhältnissen für viele Wissenschaftler/innen dennoch bestand. Diese war zwar beständig prekär, da jederzeit suspendierbar. Aber sie war zugleich auch funktional notwendig, weshalb die individuellen Verbleibschancen in der Wissenschaft vergleichsweise hoch waren und man auf den Fortbestand von Arenen der Teilautonomie rechnen durfte.

Jürgen Kocka plausibilisierte die Gründe dafür am Beispiel der Geschichtswissenschaft: Selbst für das Verhältnis von Politik und Geschichtswissenschaft habe gegolten,

> „daß man die Historiker nicht allzu robust im Namen von ‚Parteilichkeit' daran hindern durfte, universell anerkannte quellenkritische Überprüfungsverfahren zu praktizieren, wenn sie denn nicht aufhören sollten, Historiker zu sein und als solche anerkannt zu werden – was auch aus Sicht von Partei und Politik nicht wünschenswert war." (Kocka 1998: 455)

Inhaltlich fällt innerhalb der Vielfalt der publizierten Untersuchungen vor allem die teils extreme Detailliertheit der Themen auf. Diese ist zunächst der immensen Fülle des Materials und der erstmaligen Möglichkeit, es durchgehend restriktionsfrei zu bearbeiten, geschuldet. Überdies wurde sie dadurch gefördert, dass die Konjunktur der (Finanzierung von) DDR-Forschung in den 90er Jahren auch sehr eng fokussierte Themenstellungen ermöglichte.

Dabei hat die Untersuchung lokaler Entwicklungen einzelner Hochschulen oder Forschungseinrichtungen, die Analyse sehr kleiner, jedoch extrem ereignisverdichteter Zeiträume oder aber ganz speziell zugespitzter Problemstellungen unzweifelhaft ihre Berechtigung. Es sei hier lediglich darauf hingewiesen, dass der analytische Zugriff auf die Details sinnvollerweise durch weiter gefasste Betrachtungshorizonte ergänzt werden sollte.

Zum Beispiel: Eine Geschichte der politischen Hochschulsteuerung in der SBZ und DDR 1945–1989 liegt noch nicht vor, wäre aber wünschenswert – und könnte auf zahlreichen Einzelstudien mit vergleichsweise eng fokussierten Themenstellungen oder Betrachtungszeiträumen aufbauen. Gleiches gilt für eine Geschichte des DDR-Hochschulwesens oder, komplementär zu einer Geschichte der politischen Hochschulsteuerung, eine Sozialgeschichte der DDR-Hochschulen.

Wo die DDR-Geschichte einzelner Fächer Gegenstand intensiverer Aufarbeitungen geworden ist, dort ist bei der Inaugenscheinnahme des entsprechenden Publikationsertrags ein Aspekt nicht zu übersehen: Forschungsleitend war durchaus nicht nur das Motiv „Dies ist Geschichte, und Geschichte hat das Recht, geschrieben zu werden". Eine Spezifik der ostdeutschen Wissenschaftstransformation 1990ff. bestand darin, dass diese eng mit Auseinandersetzungen um die Interpretationshoheit über die Vergangenheit verkoppelt war.

Dies ergab sich daraus, dass die Beantwortung der Frage, welcher politische Umgang mit den ostdeutschen Hochschulen, Forschungseinrichtungen und ihrem Personal angebracht sei, von den meisten Akteuren mit Deutungsmustern zur DDR-Wissenschaftsgeschichte munitioniert worden war: Die Neugestaltung des ostdeutschen Wissenschaftssystems wurde von den Akteuren entweder in rigoroser Abgrenzung zum vorange-

gangenen DDR-System betrieben oder im Versuch der Fortführung als positiv bewerteter Elemente, bisweilen auch im Streben nach einer Mischung beider Anliegen. Damit entstand ein Zusammenhang zwischen den Auseinandersetzungen um die Deutungskompetenz zur DDR-Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte einerseits und der aktuellen Gestaltungskompetenz in der ostdeutschen Hochschulpolitik andererseits.

Gleichwohl sind die Aufarbeitungsintensitäten in den einzelnen Fächern durchaus unterschiedlich. Wo dies kein Kapazitätsproblem ist – in den kleinen Fächern ist es mitunter eines –, dort liegt es am unterschiedlich starken, politisch induzierten Klärungsdruck, der auf die Einzelfächern wirkte. Erziehungs- und Geschichtswissenschaft, Soziologie, Philosophie und akademische Medizin waren politischen Anfragen bis hin zur medialen Skandalisierung ausgesetzt. Sie entwickelten sich infolgedessen gleichsam zu Epizentren disziplinhistorischer Selbstreflexion.

Am Beispiel der Philosophie ließ sich erkennen, dass dabei die Fachnähe der konkreten Untersuchungsgegenstände eine wichtige, aber nicht die alleinige Rolle spielt. Nicht nur philosophisches Denken interessiert den retrospektiven Deutungsbetrieb, sondern auch philosophierendes Politisieren – allerdings nur dann, wenn es ein oppositionelles Politisieren war. Philosophie als reine Ideologie dagegen ist kaum ein Gegenstand nachträglicher Aufklärungsanstrengungen. Damit sind die Beiträge, welche die DDR-Philosophie selbst für ihre zentralen hielt, als erste der wissenschaftshistorischen Entsorgungsanstalt überantwortet worden.

Daneben provoziert ein grundstürzender Vorgang wie die ostdeutsche Systemtransformation auf Grund seiner Konfliktbeladenheit das Bedürfnis, die aktuellen Veränderungen zeitnah zu dokumentieren, sei es zu deren Rechtfertigung oder um sie zu kritisieren. Diese Dokumentationen eines Umbruchs dürfen aber auch in einem weiteren wissenschaftsgeschichtlichen Sinne Interesse beanspruchen. Strukturen – von Rollen ausfüllenden Personen und sozialen Interessen getragen –, neigen dazu, verschleiert, bspw. universalisiert oder naturalisiert zu werden. Der Erfolg dieser Verschleierung kann erheblich eingeschränkt sein, wenn plötzlich ein Bruch des Strukturgefüges auftritt und zu bewältigen ist. Eine solche Situation gab es 1989ff.

Der zu bewältigende Gefügebruch machte auch die Tiefenschichten der Wissenschaftsstrukturen sichtbar(er): Die Gestaltbarkeit der Struktur erzeugte eine Dynamik, innerhalb derer ihre Sichtbarkeit deshalb zu Tage treten musste, weil der Zeitdruck Zwänge produzierte, die traditionelle Rücksichten auf akademische Etikette oder Normen wie Kollegialität oder Anciennität nur noch eingeschränkt zuließen. Insofern liefern die Dokumentationen zur Umgestaltung der wissenschaftlichen Disziplinen

in Ostdeutschland auch reiches empirisches Material für den Vergleich von Normalphasen und Umbruchphasen in der Wissenschaftsentwicklung.

Die Jahrzehnte übergreifend lässt sich zusammenfassen: In der DDR herrschte ein Wissenschaftsverständnis, das Wissenschaft instrumentell als Teil des gesamtgesellschaftlichen Produktionsprozesses verstand. Dieser wiederum wurde von einem zentralen Machtzentrum aus über eine gestufte Herrschaftsvertikale gesteuert. In der Logik dieser Betrachtung konnte es keine verbürgte Wissenschaftsfreiheit und Autonomie geben; gleichwohl mussten aus funktionalen Gründen Teilautonomien zugestanden werden. Zugleich verstand die politische Führung ihre Steuerungsaktivitäten als wissenschaftlich begründetes Handeln und suchte dieses mit Fachexpertise zu untermauern. Da dies im Rahmen ideologisch gesetzter Grenzen zu geschehen hatte, war die DDR-Geschichte auch eine Geschichte des Scheiterns der Verwissenschaftlichung von Politik.

Die Wissenschaft stand dabei in einem Rollenkonflikt: Sie war, wollte sie ernst genommen werden, den universalistischen Regeln der Wissenschaft unterworfen, musste aber zugleich die partikularistischen Ansprüche des politischen Systems bedienen (Ettrich 1992: 453). Dies führte zu einer permanenten Spannung zwischen Instrumentalisierung und Homogenisierung der Wissenschaft einerseits sowie Versuchen der Nischenbildung und Teilautonomieerringung andererseits. So kann festgehalten werden: In der DDR dominierte die Heteronomie das Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Sie konnte nur im Einzelfall durch fortwährend prekäre Teilautonomie-Arrangements relativiert werden.

Erstaunen muss es, dass trotz der Bedingungen, unter denen in der DDR Wissenschaft betrieben werden musste, in zahlreichen Bereichen beachtenswerte Forschungsergebnisse erzielt wurden – wobei diese Bewertung davon ausgeht, dass Beachtlichkeit nicht erst dann erreicht wird, wenn Paradigmen umgestoßen und wissenschaftliche Revolutionen ausgelöst werden: Wissenschaft ist überall und systemunabhängig nur ausnahmsweise Spitzenwissenschaft. Insoweit ist solide Wissenschaft auch nicht allein solche, welche die Zeiten überdauert. Der größte Teil der Forschungsergebnisse erledigt sich allerorten durch die jeweils darauf aufbauenden Arbeiten spätestens der nächsten Forschergeneration.

Die Fülle der Druckerzeugnisse zu Wissenschaft und Hochschule in der DDR provoziert die Frage danach, was nach 20 Jahren und ca. 700.000 bedruckten Seiten zum Thema als Ertrag bilanziert werden kann. Zu fragen ist, ob sich neben oder in den elaborierten Beschreibungen auch ambitionierte Erklärungen für die Funktionsweise von Hochschule

und Wissenschaft in der DDR finden lassen – Erklärungen, welche die Entwicklung und Ergebnisse auf diskutierbare Begriffe bringen, theoretisch anschlussfähig sind oder/und über den singulären ostdeutschen Fall hinaus unser Wissen erweitern: etwa zu Steuerung(smöglichkeiten) von Wissenschaftsentwicklung, zur Funktionsweise von Wissenschaft als Sozialsystem oder zur Implementation von Innovation in Großorganisationen.

Gewiss hat alle stattgefundene Geschichte zunächst einmal immer das Recht, geschrieben zu werden. Daneben aber muss interessieren, was die DDR-Wissenschaftsgeschichte an Erkenntnissen darüber zu liefern vermag, wie Wissenschaft funktioniert bzw. wodurch verhindert wird, dass sie funktioniert – also an Erkenntnissen, die auch über den historischen Einzelfall hinaus Interesse beanspruchen dürfen.

Hier ist die nahezu vollständig DDR-isolierte Behandlung der Gegenstände ernüchternd. Diesbezüglich lassen sich nur wenige Ausnahmen benennen: 22 Titel, d.h. 0,6 Prozent der selbstständigen Publikationen zur DDR-Wissenschaft, behandeln ihren Gegenstand in komparativer Perspektive. Zudem widmen sich diese Veröffentlichungen häufig keiner vergleichenden Einordnung dessen, was innerhalb der DDR-Wissenschaft *inhaltlich* erarbeitet worden ist. Vielmehr stellen sie überwiegend Buchbindersynthesen dar, die Beiträge kompilieren, die je für sich nicht komparatistisch oder kontextualisierend angelegt sind.

Erfolg in der Wissenschaft ist aber vornehmlich dadurch definiert, in welchem Maße nachhaltig wirkende Beiträge zum allgemeinen – nicht zu einem ortsspezifischen – Erkenntnisfortschritt erbracht wurden. Dies kann auch für die DDR-Wissenschaft allein in solchen Analysen geprüft werden, die wissenschaftsbezogen kontextualisierende und komparative Einordnungen vornehmen.

Bislang wird das Feld von Darstellungen dominiert, die entweder auf den Gegenstand Wissenschaft bezogen sind, aber keinerlei Kontextualisierung leisten, oder die zwar kontextualisieren, dies jedoch nicht wissenschaftsbezogen unternehmen. Dies heißt: Das Feld wird dominiert einerseits von Darstellungen, die am jeweiligen Einzelfall kleben und über diesen kaum ein Informationsbedürfnis offen lassen. Andererseits finden sich Darstellungen, denen die DDR-Wissenschaft lediglich ein interessanter Fall ist, an Hand dessen Fragen bearbeitet werden, die sich etwa auch mit empirischem Material aus der sozialistischen Landwirtschaft oder den Archiven der Nationalen Volksarmee behandeln ließen.

Im Blick auf das Verhältnis von Wissenschaft und Politik besteht dann der wissenschaftsbezogene Ertrag solcher Studien in Erkenntnissen von der Art, dass es unter den DDR-Wissenschaftlern und -Wissen-

schaftlerinnen (a) eine größere Anzahl von Systemträgern gab, die aktiv politische Prämissen gegen die subsystemische Eigenlogik durchzusetzen suchten, (b) eine noch größere Anzahl von Mitläufern bzw. um Unauffälligkeit Bemühten, die passiv der subsystemischen Eigenlogik unterschwellige Geltung verschafften, und schließlich (c) eine kleine Gruppe von explizit Renitenten. Der vom jeweils behandelten Einzelfall abgehobene Ertrag ist also, anders gesagt, die Bestätigung einer anthropologischen Trivialität, die sich, wie vieles andere auch, auf einer statistischen Normalverteilungskurve abbilden lässt.

Zu wichtigen Fragen hingegen gibt es bislang lediglich plausible Vermutungen. Zum Beispiel diese: Die politisch bedingte Diskontinuität in der DDR-Wissenschaft sei größer gewesen als die Kontinuität, die sich aus dem Eigensinn des wissenschaftlichen Subsystems speiste; die DDR-Wissenschaft habe inhaltlich mehr unhaltbare Erkenntnisse produziert, als Wissenschaft in anderen Ländern und Systemen produziere; der Status des in der DDR wissenschaftlich erzeugten Wissens sei abgeleitet gewesen vom systemischen Kontext, und daraus ergebe sich seine weitgehende Unbrauchbarkeit. Es wird üblicherweise angenommen, dass dies so war bzw. sei. Davon, dass wir es verlässlich wüssten, kann keine Rede sein.

Eine denkbare Gegenthese wäre: „Forschungsergebnisse, die in der DDR etwa zur Französischen Revolution, zur Geschichte der beiden Weltkriege, zur Kybernetik, zur ästhetischen Theorie, zur Nierentransplantation, zur massendatengestützten Krebsforschung oder zur Zootierforschung vorgelegt wurden, sind sowohl für die internationale Wissenschaftsentwicklung bedeutsam gewesen, wie sie auch z.T. über den (weggefallenen) systemischen Kontext der DDR bzw. des Ostblocks hinaus von anhaltender Relevanz sind."

Voraussetzung der Prüfung dieser These wäre eine inhaltliche Prüfung, welche die Ergebnisse der DDR-Wissenschaft in den Kontext der jeweiligen internationalen Fachentwicklungen einordnet. Wenn sich dabei die formulierte These bestätigen sollte, dann müsste sich eine Prüfung anschließen, wie es quantitativ ausschaute: Wie waren die Größenverhältnisse zwischen Normalwissenschaft und Spitzenforschung in der DDR? Wie verhielten sich systeminduzierte und systemresistente Wissenschaft quantitativ zueinander? Wie weit wich die DDR-Wissenschaft diesbezüglich vom internationalen Durchschnitt ab?

Erst wenn dies geklärt ist, können Einschätzungen möglich werden, wie inhaltlich durchschlagend der politisch-steuernde Zugriff auf die Wissenschaft in der DDR tatsächlich war. Aus der bisherigen Forschung wissen wir zumindest: Es gab zum einen Wissenschaft, und es gab zum

anderen Ideologie, die unter der Flagge der Wissenschaft segelte. Die Wissenschaft funktionierte nach wissenschaftlichen Rationalitätskriterien; die als Wissenschaft verbrämte Ideologie nach politisch-weltanschaulichen Rationalitätskriterien.

*In welchem Maße* aber die wissenschaftliche Rationalität die politisch-weltanschauliche zu neutralisieren oder umgekehrt die politisch-weltanschauliche Rationalität die wissenschaftliche außer Kraft zu setzen vermochte, darüber gibt es bislang nur Vermutungen. *Wie weit* das Professionalitätsniveau in den einzelnen Disziplinen mit der Bindung der fachspezifischen Methodologie an das politische System korrespondierte, wie weit bereits das methodologische Arsenal vom politischen Umfeld beeinflusst war, etwa durch außerwissenschaftliche Grundannahmen, ist einstweilen lediglich im Rahmen mehr oder weniger plausibler Annahmen formuliert. Denn all dies lässt sich nicht hinreichend im Rahmen einer zeitlich und räumlich auf die DDR isolierten Analyse belegen.

Wünschenswert wären insbesondere komprimierende Darstellungen, welche die zahlreichen Einzelstudien zu Detailthemen zusammenführen: z.B. eine Geschichte der politischen Hochschulsteuerung in der SBZ und DDR 1945–1989, eine Sozialgeschichte der DDR-Hochschulen oder eine Geschichte des DDR-Hochschulwesens insgesamt; gleichfalls wünschenswert wären eine Darstellung, welche so zusammenfassend wie kontrastierend die systemgebundenen und die systemunabhängig gültigen Ergebnisse der DDR-Gesellschaftswissenschaften aufbereitet, oder eine Zusammenstellung der sozialwissenschaftlichen Arbeitsergebnisse aus 40 DDR-Jahren, die von solcher Bedeutung und Originalität sind, dass sie auch über ihren gesellschaftlichen Entstehungskontext hinaus anhaltende Aufmerksamkeit beanspruchen dürfen, oder eine politische Geschichte der DDR-Naturwissenschaften. Die zirka 3.500 vorliegenden Titel haben für solche Projekte bereits exzellente Vorarbeiten geleistet.

## 1.2. Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen in den überregionalen Printmedien

### *1.2.1. Bestandsaufnahme*

Das öffentliche Erscheinungsbild der Hochschulen wird wesentlich durch die Berichterstattung der Medien bestimmt, erschließt sich doch die Welt jenseits des persönlichen Nahbereichs in hohem Maße über diese Informationsquelle. Dieses Bild determiniert bei den relevanten Zielgruppen

die Zuweisung von Legitimität, Anerkennung und Ressourcen. Entsprechend sehen sich Hochschulen genötigt, durch intensive Pressearbeit zum einen Impulse für eine positive Berichterstattung zu setzten und zum anderen auf negative Berichterstattung zu reagieren.

Rekonstruiert man diesen massenmedialen Rahmen zeithistorischer Aktivitäten der Hochschulen, so lässt sich der Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte in den Kontext öffentlicher Thematisierungen stellen. Das wiederum lässt Motivationen und Zwänge einer Beschäftigung mit der eigenen Zeitgeschichte erkennen.

Eine solche Rekonstruktion erfolgt hier über die Ausweitung der Nachrichtenmagazine *Focus* (ausgewertet ab 1993) und *Der Spiegel* (ab 1990), der Wochenzeitschrift *Die Zeit* (ab 1990) sowie der Tageszeitungen *Süddeutsche Zeitung* (ab 1992) und *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (ab 1993).[73]

Zwischen diesen fünf Printmedien bestehen teils gravierende Unterschiede sowohl in der Intensität als auch der Schwerpunktsetzung, was die berichteten Ereignisse und Aktivitäten von Hochschulen anbelangt. Neben Präferenzen für bestimmte Personen oder Institutionen lassen diese Medien auch je eigene geschichtspolitische Haltungen und Schwerpunktsetzungen erkennen:

- Eine recht intensive und teilweise skandalisierende Berichtserstattung des *Spiegels* widmet sich in den frühen 90er Jahren (vermeintlichen) Verfehlungen vor 1989 oder in der Hochschultransformation. Symptomatisch sind etwa die Berichte über das vermeintliche Ertränken Frühgeborener in der Frauenklinik der Medizinischen Akademie Erfurt („'Stellen Sie 'nen Eimer hin'" 1992) oder ebenso vermeintlichen Organhandel einer staatssicherheitsdurchsetzten Charité („'Es geht um unsere Ehre'" 1991).[74] Mitte der 90er Jahre nimmt das Intensitätsniveau der Berichterstattung deutlich ab. Es nähert sich nun dem des seit 1993 erscheinenden *Focus* an.[75]

[73] Die Recherche basiert primär auf der systematischen Auswertung der Online-Archive der Zeitschriften und Zeitungen.

[74] Die Vorwürfe erwiesen sich als nicht stichhaltig. Vgl. „Vorwürfe nicht wiederholen" (1992), Stein (1991; 1991a). Vgl. auch unten B. 4.2.3. Exkurs: Die Charité – Traditionsbewusstsein, Skandalisierung und Vergangenheitsklärung.

[75] Der Rückgang der Berichterstattung zur Hochschulzeitgeschichte bezieht sich wesentlich auf die Print-Ausgabe des *Spiegel*. Hingegen wurde der initiale Beitrag zur Debatte um die Qualifikationsschriften des designierten Humboldt-Präsidenten im Jahre 2010 bei *Spiegel-online*, nicht jedoch in der Print-Ausgabe des Magazins veröffentlicht (Füller 2010). Daneben thematisiert der *Uni-Spiegel* gelegentlich zeitgeschichtliche Aspekte ostdeutscher Hochschulen. Erkennbar wird dabei, dass die

- Der *Focus* berichtet höchst selten und zumeist im Kontext mit anderen Problemlagen über zeitgeschichtliche Aspekte von Hochschulen – wenn etwa der Umgang mit dem Leipziger Marx-Relief als ein Indikator für die allgemeine Wiederkehr kommunistischer Symbole dient (Opitz 2008).
- Im Vergleich zu den Nachrichtenmagazinen greift die ebenfalls wöchentlich erscheinende *Zeit* kontinuierlich zeitgeschichtliche Problemlagen der Hochschulen auf. Gelegentlich fungiert sie als Katalysator intensiver zeitgeschichtlicher Kontroversen. Hier sind insbesondere die Debatte um den Namenspatron der Greifswalder Universität, Ernst Moritz Arndt (Schmidt 1998),[76] wie die Auseinandersetzung um den Jenaer Kinderarzt Jussuf Ibrahim zu nennen (Klee 2000).[77] Diese Kontinuität der Berichterstattung verdankt sich nicht zuletzt der dauerhaften Existenz von Rubriken, die Raum für hochschulbezogene Artikel bieten.
- Über solche Rubriken verfügen auch die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und die *Süddeutsche Zeitung*. Diese können – nicht zuletzt auf Grund ihres täglichen Erscheinens – als die umfassendsten Berichterstatter zeitgeschichtlicher Hochschulaspekte gelten. Ähnlich wie die *Zeit* wirk(t)en auch die F.A.Z. und SZ im Bereich der Hochschulzeitgeschichte gelegentlich als Motor von Auseinandersetzungen. Als Beispiel sei hier die kontinuierliche Berichterstattung der F.A.Z. genannt, die bis Mitte der 90er Jahre kritisch die Transformationsbemühungen an der Universität Potsdam begleitete (z.B. Hahn 1993).

Eine spezifische Schwerpunktsetzung teilen jedoch alle genannten Printmedien: Bezüglich der Zeitgeschichte stellen die Universitäten in Berlin und Leipzig die primären Objekte kontinuierlicher medialer Beobachtung dar, mit deutlichem Abstand folgt die Universität Jena.[78] Lediglich dauerhafte Konflikte vermögen diese Fokussierung punktuell aufzuheben, etwa der Streit um den Namenspatron der Greifswalder Universität. Der

---

Berichterstattung zur Zeitgeschichte der Hochschulen heute deutliche Züge eines Spezialdiskurses trägt. Entsprechend wird vom *Spiegel* nicht mehr via Printausgabe die allgemeine Öffentlichkeit adressiert, sondern in Spartenzeitschriften und ins Internet verlagert. Die debattengenerierende Wirkung des Online-Artikels über Olbertz' Qualifikationsarbeiten deutet jedoch darauf hin, dass bei entsprechender medialer Resonanz auf diese Weise auch breitere Kreise einer zunehmend fragmentierten Öffentlichkeit erreicht werden können.

[76] vgl. unten B. 3.1.2. Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald: Ein schwieriger Namenspatron

[77] vgl. unten B. 4.2.7. Senatskommissionen

[78] vgl. unten B. 4. Zoom 4: Fallstudien

Schwerpunkt der Berichterstattung liegt somit auf den großen Universitäten und entspricht damit der medialen Logik, wonach Größe und Prominenz einen erhöhten Nachrichtenwert begründen. Allerdings durchbricht eine auffällige Ausnahme diese Fokussierung: Die Zeitgeschichte der inzwischen größten Hochschuleinrichtung in Ostdeutschland, der Technischen Universität Dresden, findet medial fast keine Beachtung.

Eine chronologische Aufstellung der ostdeutschen Hochschulereignisse seit 1990, die Zeitgeschichtsbezug aufweisen und medial besonders intensiv beobachtet worden waren, lässt im Zeitverlauf die Verschiebung von Themenschwerpunkten erkennen (Übersicht 14):[79]

*Übersicht 14: Medial besonders beobachtete Ereignisse mit hochschulzeitgeschichtlicher Relevanz*

| Jahr | Ereignis / Kommentare | Medien | Zeitbezug |
|---|---|---|---|
| 1989/ 1990 – 1993 | Beschreibungen der Funktionsweise der sozialistischen Hochschule und Delegitimierung der DDR-Wissenschaft mit Fokus auf Diktaturcharakter<br>• Kritik an mangelhafter Erneuerung, insbesondere hinsichtlich der Hochschulpersonals<br>• symbolische Rehabilitierung von Opfern (z.B. Robert Havemann und Jürgen Teller)<br>• massive Diskussionen um die Entlassung der HU-Rektors Heinrich Fink auf Grund seiner (damals umstrittenen) Tätigkeit als Inoffizieller Mitarbeiter des MfS<br>• gelegentlich als Positivbeispiel: Universität Jena<br>• Beginn der langen juristischen Auseinandersetzung um Zusatzrenten<br>• Vorwürfe der Organentnahme an Lebendpatienten gegen die Charité sowie der Benutzung ahnungsloser DDR-Patienten als Testprobanden für westliche Pharma-Erzeugnisse<br>• Vorwürfe der Tötung Frühgeborener gegen die Frauenklinik der Medizinischen Akademie Erfurt<br>• Vorwürfe der Psychiatrisierung politischer Gegner der DDR<br>• Historikerdebatte um die Geschichtsschreibung in und über die DDR<br>• Debatte um die theologischen Fakultäten an den DDR-Universitäten | FAZ, SZ, Zeit, Spiegel [Focus (erst ab 1993 erschienen)] | SBZ/DDR |

[79] Als Kriterium der besonderen medialen Aufmerksamkeit gilt die Erwähnung eines Vorgangs in mindestens zwei der untersuchten Print-Medien. Dass eine solch vergleichsweise niedrige Hürde gesetzt wird, ist dem Umstand geschuldet, dass Fragen mit hochschulzeitgeschichtlichem Bezug nicht allzu häufig Gegenstand massenmedialer Berichterstattung werden.

| Jahr | Ereignis / Kommentare | Medien | Zeitbezug |
|---|---|---|---|
| 1990–2010; Höhepunkt: 2003 | • Universität Leipzig: Debatte um Paulinerkirche und Karl-Marx-Relief | FAZ, SZ, Zeit; deutlich weniger und mit Fokus auf Marx-Relief: Spiegel, Focus | SBZ/DDR |
| 1994 | • trotz Rehabilitierung keine finanzielle Entschädigung der Havemann-Witwe durch die Humboldt-Universität<br>• verspätete Kündigungen für politische belastete Mitarbeiter/innen an der Humboldt-Universität | FAZ, SZ, Zeit<br>FAZ, SZ, Zeit | SBZ/DDR |
| 1995 | • Einklagen von entlassenen Professoren, z.B. HU Berlin und TU Dresden | FAZ, SZ, Focus | SBZ/DDR |
| 1996 | • 50 Jahre Wiedereröffnung verschiedener ostdeutscher Universitäten = definitiver Schlusspunkt des Hochschulumbaus<br>• Debatte um Ehrendoktorwürde für Wilhelm Krelle an der Humboldt-Universität wegen angeblicher SS-Mitgliedschaft<br>• Debatte um DDR-Philosophie | FAZ, SZ<br>FAZ, Zeit<br>FAZ, Zeit | SBZ/DDR<br>NS<br>SBZ/DDR<br>DDR |
| 1997 | • Debatte um Ergänzung der Jenaer Rektorengalerie durch Porträt des NS-Rektors Karl Astel<br>• Klage Heinrich Finks gegen seine Entlassung vor Bundesverfassungsgericht | FAZ, SZ<br>FAZ, SZ, Zeit | NS |
| 1998 | • Gedenken an 30 Jahre Kirchensprengung in Leipzig | FAZ, SZ | SBZ/DDR |
| 2000 | • Debatte um Jenaer Kinderarzt Jussuf Ibrahim auf Grund seiner Beteiligung an Euthanasie, Einsetzung einer universitären Kommission, Beschluss zur Namensablegung des Kinder- und Jugendklinik; Folgedebatte um die ehemalige Dekanin der Medizinischen Fakultät, die ebenfalls unter dem Verdacht der Euthanasie-Beteiligung stand | FAZ, SZ, Zeit, Focus | NS [SBZ/DDR] |
| 2001 | • Medizin-Nobelpreisträger Günter Blobel fordert mit weiteren Nobelpreisträgern Wiederaufbau der Paulinerkirche in Leipzig<br>• ausgelöst durch Artikel in der *Zeit* (1998) Streit und Tagung um Greifswalder Namenspatron Ernst Moritz Arndt | FAZ, SZ<br>FAZ, SZ, Zeit | SBZ/DDR |
| 2002/2003 | • Eskalation der Auseinandersetzung um Neugestaltung des Leipziger Augustusplatzes, Rücktritt des Rektors der Universität Leipzig | FAZ, SZ | SBZ/DDR |
| 2006 | • Abbau des Karl-Marx-Reliefs in Leipzig<br>• Ausstellung zum Tübke-Bild *Arbeiterklasse und Intelligenz* im Leipziger Bildermuseum | FAZ, SZ<br>FAZ, SZ | SBZ/DDR |
| 2008 | • Debatte um Neuaufstellung des Marx-Reliefs in Leipzig | FAZ, SZ, Zeit, Uni-Spiegel, Focus | SBZ/DDR |

| Jahr | Ereignis / Kommentare | Medien | Zeitbezug |
|---|---|---|---|
| 2009/ 2010 | • Greifswalder Initiative „Uni ohne Arndt“ scheitert nach Anfangserfolgen<br>• Universitätsjubiläum und Schlusspunkt der Debatte um den Leipziger erinnerungspolitischen Komplex Paulinerkirche/Marx-Relief/Tübke-Bild | FAZ, SZ, Zeit<br>FAZ, SZ, Zeit | NS [SBZ/DDR] |
| 2010 | • Skandalisierung der Qualifikationsschriften des neu gewählten Präsidenten der Humboldt-Universität | FAZ, SZ, Zeit [Spiegel-online] | SBZ/DDR |

Diese Aufstellung zeigt vor allem die abnehmende mediale Aufmerksamkeit für die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen nach dem Ende der aktiven Umbauphase Mitte der 1990er Jahre. Selbst die jubiläumsinduzierte Berichterstattung – wie sie etwa hinsichtlich der Feierlichkeiten in Halle-Wittenberg 2002, Greifswald 2006 oder Jena 2008 stattfand – bleibt in den überregionalen Medien auf geringem Intensitätsniveau. Findet sie statt, so sind zeitgeschichtliche Bezüge selten. Aber auch einzelne zeitgeschichtliche Initiativen oder größere Forschungsvorhaben an den Hochschulen finden nicht den Weg in eine breitere Öffentlichkeit.

So erzeugten in der letzten Dekade nur noch vier Konflikte über den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte eine erhöhte Medienresonanz: Die Diskussion um die Beteiligung zweier Jenaer Medizinprofessoren an der nationalsozialistischen Euthanasie und deren Bewertung,[80] die Auseinandersetzung um den erinnerungspolitischen Komplex am Augustusplatz in Leipzig,[81] die Debatte um den Namenspatron der Greifswalder Universität[82] sowie die Diskussion um die wissenschaftlichen Qualifikationsschriften des 2010 gewählten HU-Präsidenten.[83]

Dabei weisen zwar sowohl die Greifswalder Arndt-Auseinandersetzung als auch die Jenaer Euthanasie-Fälle deutliche Bezüge zur SBZ/ DDR-Zeitgeschichte auf. Doch in der medialen Berichterstattung fanden diese Bezüge nur eine geringe Berücksichtigung. So wurde im Fall der Ernst-Moritz-Arndt-Debatte der Umstand, dass man – nachdem der Name nach 1945 zunächst keine Verwendung mehr fand – sich in den 1950er Jahren bewusst für die Weiterführung entschieden hatte, nur am

[80] vgl. unten B. 4.2. Best Practice und Worst Case? Universität Jena und Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich

[81] für den Konflikt um den Komplex Paulinerkirche – Tübke-Bild – Marx-Relief siehe unten B. 4.1. Universität Leipzig: Konflikt und Engagement

[82] vgl. unten B. 3.1.2. Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald: Ein schwieriger Namenspatron

[83] vgl. oben A. 1. Untersuchungsproblem und Fragestellungen

Rande berücksichtigt (z.B. Erenz 2010, Osel 2009). Etwas stärker thematisiert wurde, dass die (zunächst: angenommene) Beteiligung der beiden Jenenser Ärzte an nationalsozialistischen Verbrechen zwar in der DDR bekannt gewesen sei, aber verschwiegen wurde.[84] Allerdings konnte sich dieser Aspekt nicht als zentrales Diskurselement etablieren (z.B. Bahnen 2000, Kurz/Winter 2004).

Der hohe Erregungsgrad verdankte sich sowohl im Greifswalder Fall als auch bei den Jenenser Ärzten weniger ihren DDR-Aspekten, sondern den Bezügen zum Nationalsozialismus sowie dem Bruch mit etablierten lokalen Erinnerungstraditionen. Dagegen kann die Leipziger Kontroverse um den Universitätsneubau am Augustusplatz als genuin DDR-bezogene Debatte gelten.[85]

Lassen sich die Greifswalder und die Leipziger Debatte als Konflikte deuten, so handelte es sich im Falle der Jenaer Streitfälle um einen Skandal. Ein Skandal liegt nur dann vor, wenn die Triade von moralischer Verfehlung, überraschender Enthüllung – hier die Beteiligung an der Euthanasie – und Empörung vollständig vorliegt (Philipps 2008: 19-32). Dagegen sind im Konflikt die Priorisierung von Normen und ihre Anwendbarkeit auf einen spezifischen Sachverhalt selbst noch Gegenstand der Auseinandersetzung.

Diese Unterscheidung von Konflikt und Skandal lässt sich auch am Modus der Bearbeitung durch die Hochschule feststellen: Die von der Universität Greifswald eingesetzte Kommission diente der Vorbereitung einer abwägenden Entscheidung über die ambivalenten Leistungen Arndts. Dagegen war das primäre Ziel der Jenenser Kommission die Feststellung der Fakten: War Ibrahim an der Euthanasie beteiligt oder nicht? Eine Diskussion über die Abwägung einer solchen Beteiligung gegen die sonstigen Lebensleistungen des Kinderarztes, wie sie teilweise in lokalen, d.h. universitätsexternen Debatte gefordert wurde, gab es zu keinem Zeitpunkt (Schrul/Thomas 2003).

---

[84] Die ehemalige Dekanin der Jenaer Medizinischen Fakultät (1965–1967), Rosemarie Albrecht (1915–2008), stand im Verdacht, während ihrer Voluntariatszeit in Stadtroda an der nationalsozialistischen Euthanasie mitgewirkt zu haben. Die Staatsanwaltschaft sah jedoch 2005 nach jahrelangen Nachforschungen keinen Anlass, ein Verfahren gegen die HNO-Ärztin zu eröffnen. (Vgl. Erices/Gumz 2005)

[85] Dieser Befund lässt sich freilich relativieren, wenn man in Rechnung stellt, dass hinsichtlich der Bewertung der Kirchensprenung zwischen den Konfliktparteien weitgehend Einigkeit herrschte. Die Debatte drehte sich dann auch wesentlich um geeignete Formen der Erinnerung, funktionale Bedürfnisse sowie das Verhältnis von moderner Gesellschaft, Wissenschaft und Religion – mithin Aspekte, die den DDR-Bezug gelegentlich als akzidentell erscheinen ließen.

Vor dem Hintergrund der Unterscheidung von Skandal und Konflikt nimmt das vierte medial wirksam gewordene Ereignis mit hochschulzeitgeschichtlichem Bezug – die kritische Thematisierung der DDR-Qualifikationsschriften des heutigen Präsidenten der Humboldt-Universität[86] – eine Sonderstellung ein. Dieses lässt sich, zumindest hinsichtlich der betrachteten überregionalen Medien, als gescheiterter Skandalisierungsversuch werten: Die Empörung blieb weitgehend aus. Die über *Spiegel-online* lancierten Vorwürfe wurden zwar von F.A.Z., SZ und *Zeit* aufgegriffen, die Reaktionen fielen allerdings nüchtern aus: „Nichts dran, nichts dahinter" (Wiarda 2010). Den Schlusspunkt setzte eine Exkulpation aus fachlicher, das heißt erziehungswissenschaftlicher Perspektive (Tenorth 2010).

Die anderen drei genannten Fälle hingegen bezogen ihre intensive und längerfristige Medienpräsenz nicht zuletzt aus dem Umstand, dass eine endgültige Entscheidung über den Umgang mit der Problemlage erst nach einiger Zeit gefunden werden konnte: In Jena legt die universitäre Ibrahim-Kommission etwa vier Monaten nach Skandalisierungsbeginn ihren Bericht vor. Der Streit um den Namenspatron der Greifswalder Universität findet neun Monate nach dem Beschluss der studentischen Vollversammlung ihren Abschluss. Die Debatte um den Umgang mit der gedenkpolitischen Trias in Leipzig, bestehend aus Paulinerkirche, Marx-Relief und Tübke-Bild, erlangt schließlich seit 1992 immer wieder überregionale Aufmerksamkeit. Mit einem dauerhaften Erlahmen des medialen Interesses ist hier wohl erst mit der endgültigen Fertigstellung des Universitätsneubaus im Jahr 2014 zu rechnen. Neben dem Interesse an den konkreten Sachverhalten entsprachen sie somit der medialen Logik, da die Offenheit der Situation für Spannung und *guess work* auf Seiten der Rezipienten sorgte.

### *1.2.2. Diskussion*

Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte wird in den überregionalen Medien eher selten zum Gegenstand der Berichterstattung. Dieser Umstand legt jedoch nicht den einfachen Schluss nahe, dass es an Ereignissen oder Aktivitäten an Hochschulen in diesem Bereich fehlte. Zunächst sind die Medien spezifischen Resonanzbedingungen unterworfen. Diese müssen auch bei einer Darstellung und Deu-

[86] vgl. oben A. 1. Untersuchungsproblem und Fragestellungen

tung medialer Aufmerksamkeit für die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen berücksichtigt werden.

Die Massenmedien bilden ein eigenes System, das sich an der Leitunterscheidung von Information/Nicht-Information orientiert (Luhmann 2004). Eine Information bezeichne einen Unterschied, der einen Unterschied mache, sei mithin eine relevante Veränderung des bisherigen Wissensbestandes. Informationen kombinieren beim Rezipienten Überraschung und Verstehbarkeit. Diese beiden Aspekte markieren die basalen Resonanzbedingungen der Massenmedien,[87] aus denen sich weitere ableiten lassen:

- Massenmedien setzen auf *Diskontinuität*, d.h. einen Neuigkeitswert vor dem Hintergrund vertrauter Kontexte.
- Zugleich existiert eine Präferenz für *Konflikte*, da diese mit der Überraschung bei den Rezipienten auch Spannung erzeugen.
- Ein *lokaler Bezug* einer Information sichert Aufmerksamkeit, da man sich am eigenen Ort gern gut informiert weiß. Hier wird jede weitere Information geschätzt, während Ferne durch Gewicht oder Seltsamkeit kompensiert werden muss.
- Besondere Aufmerksamkeit finden Normverstöße, die sich *skandalisieren* lassen. Gelingt eine solche Skandalisierung, wird damit zugleich die Äußerung von Verständnis oder Entschuldigung durch Dritte weitgehend ausgeschlossen. Skandale erzeugen dann das Gefühl gemeinsamer Betroffenheit und Entrüstung und aktualisieren sonst eher diffus geltende Normen. Auf diese Weise reproduzieren Massenmedien jedoch nicht nur moralische Sensibilitäten, sondern stärken zugleich die Unkenntnis der Normalität von Devianz.
- Diese Unkenntnis blendet nicht nur die gesellschaftliche Normalität ab und erzeugt politischen Handlungsdruck. Zugleich geht damit häufig eine *Überschätzung der Korruption* der Gesellschaft einher, zeichnen doch Massenmedien das Bild einer Gesellschaft der Normverstöße und des Werteverfalls.
- Um Normverstöße kenntlich zu machen, aber auch um die Meinungsbildung zu erleichtern, rechnet man auf *Handlungen,* also *Personen* zu. Diese kommt auch dem Aktualitätsdruck der Medien entgegen, die zur *Konzentration auf Einzelfälle* nötigt.

[87] Weniger konstruktivistisch angelegte Ansätze sprechen hier von Nachrichtenfaktoren, die einen Nachrichtenwert bestimmter Vorkommnisse begründen; siehe etwa Schulz (1976).

- Diese Einzelfälle gewinnen ihre Verstehbarkeit, aber auch ihren Nachrichtenwert aus einer Einbettung in Serien ähnlicher Fälle. Dies geschieht durch den Rückgriff auf durch die Medien *selbst etablierte Schemata*. Derartige Verknüpfungen von Ereignissen müssen jedoch nicht von der Realität gedeckt sein.
- Auch die Äußerung von Meinungen kann zur Nachricht werden. Häufig reagieren hier Medien auf sich selbst, etwa indem ein Kommentar dem anderen folgt. Auf diese Weise können sich Medien den Veränderungen in der von ihnen mitproduzierten öffentlichen Meinung anpassen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Massenmedien die Gesellschaft mit Irritationen versorgen: In einer auf Kontinuität orientierten Welt der Organisationen – z.B. in Gestalt von Hochschulen – erzeugen sie so eine gewisse Sensibilität gegenüber gesellschaftlichen Problemlagen. (Vgl. Luhmann 2004)

Diese Resonanzbedingungen machen verständlich, dass sich die Berichterstattung überregionaler Medien zum Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Vergangenheit wesentlich auf Konfliktthemen und skandalisierungsfähige Normverstöße konzentriert: Solche können ein deutlich über den lokalen Raum hinausreichendes Interesse erzeugen. Während des Hochschulumbaus waren dieses etwa die Diskussionen um die Entlassung des Rektors der Humboldt-Universität, Heinrich Fink, auf Grund seiner (damals umstrittenen) Tätigkeit als Inoffizieller Mitarbeit des Ministeriums für Staatssicherheit, die Vorwürfe des Organhandels gegen die Charité oder der Tötung von Frühgeborenen an der Frauenklinik der Medizinischen Akademie Erfurt.

Ebenfalls beachtliche öffentliche Resonanz fanden einige fachbezogene Debatten, die entsprechend nicht auf eine einzelne Hochschule fokussierten. Exemplarisch zu nennen sind hier die Historikerdebatte um die Geschichtsschreibung in und über die DDR (Eckert/Kowalczuk/Stark 1994: 260-307), der innerdeutsche Philosophenstreit (Pasternack 1998b) sowie der Streit um die theologischen Fakultäten an den DDR-Universitäten, der sich an einer Publikation von Gerhardt Besier (1993: insbesondere 381-418) entzündete.[88]

Nach dem Abschluss des Hochschulumbaus[89] erlangten vier Konflikthemen eine erhöhte Aufmerksamkeit:

[88] für eine exemplarische Reaktion siehe Beyer (1993)

[89] Der geglückte Abschluss der Hochschulerneuerung wird bereits seit 1993 immer wieder verkündet (Schattenfroh 1993, „‚Kraftakt ohne Beispiel'" 1993). Spätestens jedoch in der Berichterstattung zu den 50. Jubiläen der Wiedereröffnung der Universitä-

- die Diskussion um die Beteiligung zweier Jenaer Ärzte an der Euthanasie,
- die Auseinandersetzung um den erinnerungspolitischen Komplex am Augustusplatz in Leipzig,
- die Debatte um den Namenspatron der Greifswalder Universität sowie
- die Diskussion um die wissenschaftlichen Qualifikationsschriften des 2010 gewählten HU-Präsidenten.

Gelingt die Etablierung bestimmter Themen, so kommt es nicht nur bei Kontinuität der Konflikte zu fortgesetzter medialer Beobachtung. Einmal etablierte Sujets und Bilder leiten die Beobachtung an und werden dann bei späteren Anlässen – seien es ähnlich gelagerte Konflikte oder z.B. Hochschuljubiläen – gelegentlich erneut aufgegriffen.

So wurde z.B. über Skandalisierung in den frühen 90er Jahren ein spezifisches Bild der Humboldt-Universität erzeugt, das diese vornehmlich als erneuerungsresistente Kaderschmiede porträtiert: Die Zusammenarbeit von Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen mit dem MfS oder einige verspätet versendete Kündigungen markieren die wesentlichen Aspekte, die dieses generelle Bild verankerten. Bereits wenige Jahre später generieren Darstellungen, welche die Humboldt-Universität als potenzielle Elite-Hochschule porträtieren, ihren Informations- und Überraschungswert genau vor dieser Folie; und auch die jubiläumsbegleitenden Kommentare 2010 profilieren ihre heutige Hochschuldarstellung am Negativbild der frühen 1990er Jahre.

Insoweit verweist die mediale Beobachtung, neben der Erfahrung zeitweiliger öffentlicher Stigmatisierung, auch auf langfristige Wirkungen der (zumeist negativen) Bilder von Konflikten und Skandalen: Im Wissen um die (negativen) Erwartungshaltungen der Beobachter zielt das Agieren der Hochschule auf die Vermeidung ähnlich gelagerter Problemfälle – und sei es durch offensive, d.h. selbstgesteuerte Bearbeitung möglicher historischer Erblasten. Ein solcher Effekt ist für die Arbeit der Senatskommission „Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert“ zu konstatieren.[90]

In einer zeitlichen Perspektive wird darüber hinaus deutlich, dass die Berichterstattung zur Hochschulzeitgeschichte stark an die Trends und Themen des allgemeinen SBZ/DDR-bezogen Mediendiskurses gekoppelt

---

ten nach dem Zweiten Weltkrieg wird die die Hochschulerneuerung für endgültig abgeschlossen erklärt.

[90] vgl. unten B. 4.2.7. Senatskommissionen

ist. Dieser Diskurs ist bis Mitte der 90er Jahre durch einige zentrale Elemente gekennzeichnet (Mählert/Wilke 2004, vgl. auch Frei 2009):

- Mit dem Systemwechsel setzte eine abrupte, schonungslose Abrechnung mit dem sozialistischen Staat ein. Es fand eine *Aufdeckung* zahlreicher unbekannter oder unterdrückter Aspekte statt, die nicht nur dem Normalbürger den „totalitären Kern der SED-Diktatur" unübersehbar offenlegte, sondern auch unter den Anhängern des Systems zunächst eine deutliche Distanzierung schuf (Mählert/Wilke 2004: 143).
- Mit der Öffnung der Akten wurde zugleich die Möglichkeit zur *Rehabilitierung* und *Entschädigung* der Opfer geschaffen. Die Rehabilitierungen wurden oft zügig vorgenommen, allerdings sahen sich die Opfer hinsichtlich ihrer Entschädigungserwartungen oft enttäuscht. Als ebenso ernüchternd wurde häufig die juristische Auseinandersetzung mit dem untergegangen System empfunden, standen doch einer Ahndung offensichtlichen Unrechts oftmals rechtsstaatliche Prinzipien entgegen (ebd.: 150f.).[91]
- Die öffentliche Debatte fokussierte massiv auf die *Staatssicherheit*. Die Öffnung der MfS-Akten sei unverzichtbar gewesen und habe, indem die Aufklärung betont wurde, der Logik der Friedlichen Revolution entsprochen. Allerdings habe die Auseinandersetzung oft – entsprechend der Resonanzbedingungen der Massenmedien – personenzentriert stattgefunden und die strukturelle Verantwortung der SED in den Hintergrund treten lassen. Zudem kam es vor, „dass so manches medienöffentliche Urteil über die Stasiverstrickung des einen oder anderen Zeitgenossen sowohl Verhältnismäßigkeit als auch historischen Sachverstand … vermissen ließ" (ebd.: 152f.).
- Die Auseinandersetzung mit der DDR wurde schnell zum *Instrument tagespolitischer Auseinandersetzung*. Vor dem Hintergrund einer immensen öffentlichen Aufmerksamkeit entstand ein enges Wechselspiel von zeitgeschichtlicher Forschung, Politik und Medien (ebd.: 154).

Die Berichterstattung zur Geschichte der vormals sozialistischen Hochschulen war bis in die Mitte der 90er Jahre analog zum massenmedialen Diskurs über die DDR gestaltet. Sie war gleichermaßen geprägt durch eine investigative, aufdeckungsorientierte Berichterstattung, dem Kampf

[91] Die juristische Auseinandersetzung wird im Jahr 2000 als weitgehend abgeschlossen und von Kritikern angesichts lediglich 46 verhängter Haftstrafen als weitgehend gescheitert betrachtet (vgl. Müller/Hartmann 2009).

um Rehabilitierung und Entschädigung, die Fokussierung auf die Mitarbeit in der Staatssicherheit und die Verknüpfung zeitgeschichtlicher Fragen mit aktuellen politischen Entscheidungen. Diese Zeit – die Phase der Hochschultransformation und der ersten Konsolidierung in den und mit neuen Strukturen – stand in weiten Teilen unter dem Zeichen der Vergangenheitspolitik.

Dieser Begriff – in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus geprägt – umfasst die Elemente „Amnestie, Integration und Abgrenzung“ (Frei 1996: 14). Er bestimmt über justizielle, legislative und exekutive Mittel den Umgang mit dem institutionellen und personellen Erbe eines überwundenen (diktatorischen) Regimes. Vergangenheitspolitik ist bei den Hochschulen nur deshalb möglich, weil es sich dabei um staatliche Einrichtungen handelt, hier also die Maßstäbe von Integration und Ausschluss bezüglich Institutionen und Personen politisch durchgesetzt werden können. Diese Perspektive schlug sich zu weiten Teilen in der medialen Beobachtung nieder. Primäre Skandalisierungsanlässe waren vor allem personelle, gelegentlich auch institutionelle Kontinuitäten. Dabei wurde selbstredend auch um die Durchsetzung eines spezifischen Geschichtsbildes gerungen, also Geschichtspolitik betrieben.

Die Dominanz der Vergangenheitspolitik an den Hochschulen (und die daran gekoppelten Entscheidungen über Berufungs- und Beschäftigungschancen) verband sich mit einem diktaturfokussierten medialen Diskurs. Dieser setzte zunächst ein binäres Opfer-Täter-Schema als zentrales Wahrnehmungsmuster durch. Anfangs gelegentlich vorhandene Ansätze zum Bekenntnis persönlicher Schuld erloschen vor diesem Hintergrund oder wurden im medialen Diskurs als bloße Manöver dechiffriert. Versuche, differenzierte Darstellungen von Graubereichen – wie loyaler Distanz oder kritischer Loyalität – zu thematisieren, fanden kaum Resonanz.

Die Universitäten erschienen vor diesem Hintergrund als monolithische Untertanenfabriken. Versuche, einzelne Elemente der sozialistischen Hochschule zu retten oder zu verteidigen, wurden primär als Rückzugsgefechte der scheidenden Eliten gedeutet. In diesem Kontext gerieten auch Studentenproteste in Misskredit. Entweder erfuhren sie die Interpretation, dass aus ideologischen Gründen Elemente eines überwundenen Systems bewahrt werden solle. Oder ihr Handeln galt im günstigsten Fall als kompensatorisches und verspätetes Ausagieren von Schuld-

komplexen, die sich der mangelnden politischen Widerstandskraft in der DDR verdankten.[92]

Mit dem Abschluss der Hochschultransformation und damit auch der Vergangenheitspolitik an den Hochschulen in der Mitte der 90er Jahre trat der geschichtspolitische Aspekt deutlich in den Vordergrund. Da die zentralen Entscheidungen gefallen waren, bildete nicht mehr länger die Legitimität der Übernahme von Institutionen und Personal den Kern der medialen Aufmerksamkeit. Die Auseinandersetzung kreiste nun – unter weit geringerer Beachtung der Medien – um die Frage, wie der sozialistische Staat zu erinnern sei: Die Vergangenheitspolitik wurde durch Geschichtspolitik abgelöst.

Symptomatisch für die mediale Aufmerksamkeitsverschiebung können zwei Problemkomplexe genannt werden, welche in herausgehobener Weise in der Berichterstattung präsent waren: einerseits der Anfang der 90er Jahre tobende Kampf um die Selbsterneuerung der Humboldt-Universität, die unter Führung eines als belastet geltenden[93] Rektors stand,[94] und andererseits die inzwischen allmählich abklingende Auseinandersetzung in Leipzig um den Umgang mit dem erinnerungspolitischen Komplex aus Paulinerkirche (1968 gesprengt), Karl-Marx-Relief und dem Tübke-Bild *Arbeiterklasse und Intelligenz* (letztere an der Stelle der Paulinerkirche 1972 errichtet).[95]

Beide Auseinandersetzungen unterscheiden sich in auffälliger Weise voneinander: Wurde zu Beginn der 90er Jahre massiv personalisiert über den Umgang mit dem Erbe der DDR diskutiert, so steht in der Auseinandersetzung um die Universitätskirche nicht die Integration oder Disqualifikation dieser Hinterlassenschaften im Vordergrund, sondern die Debatte um die langfristige Etablierung bestimmter Deutungs- und Erinnerungsmuster. Gleichwohl repräsentieren die beiden Auseinandersetzungen nur eine Schwerpunktverschiebung, nicht eine vollständige Ablösung personenbezogener Skandalisierung durch eine Fokussierung auf symbolpolitische Konflikte. Immerhin sah sich auch der heutige Präsident der Humboldt-Universität mit einem Skandalisierungsversuch seiner

---

[92] z.B. „‚Frohe Botschaft: Stalin lebt'" (1990), „Orte des Jammerns" (1991); zusammenfassend und einordnend Pasternack (2000).

[93] Seinerzeit war die Beweislage unübersichtlich (vgl. Europäisches Bürgerforum 1992; Füller 1993; Küpper 1993: 62f.). Inzwischen ist der IM-Verdacht, insbesondere durch die Auswertung zunächst zerrissener, nun wieder zusammengesetzter MfS-Akten, bestätigt: vgl. Vollrath (2009: 114-124).

[94] vgl. Küpper (1993), Pasternack (1999a: 193-305) und Vollrath (2009)

[95] Vgl. unten B. 4.1. Universität Leipzig: Konflikt und Engagement

DDR-Vergangenheit konfrontiert,[96] und die Erinnerung an die Leipziger Kirchensprengung war seit den ersten Tagen des 89er-Herbstes ein präsentes, wenn auch zunächst untergeordnetes Thema.

Schließlich war in der medialen Berichterstattung neben der relativen Fokusverschiebung von vergangenheits- zu geschichtspolitischen Auseinandersetzungen ein weiterer Trend zu konstatieren: Die Befassung mit dem Nationalsozialismus an den Hochschulen trat wieder verstärkt in den Vordergrund.[97]

[96] Vgl. oben A. 1. Untersuchungsproblem und Fragestellungen.

[97] Dieser Trend findet sich keineswegs nur bei den Hochschulen. Als ein Indikator können die *Spiegel*-Titel in den Jahren 2009 und 2010 genannt werden: Zu dem 20jährigen Jubiläen der Friedlichen Revolution und der deutschen Vereinigung finden sich auf zwei Magazintiteln diese Themen explizit wieder (je einmal Mauerfall und deutsche Einheit); zwei weitere widmen sich der deutschen Geschichte seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs (einmal nur die Bundesrepublik, ein zweites Mal vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus „Aus Schutt und Schuld"); die Aufdeckung von Kurras' Arbeit für die Staatssicherheit ist schließlich Anlass, auf dem *Spiegel*-Titel das Verhältnis der bundesdeutschen Linken zum DDR-Geheimdienst zu thematisieren. Im gleichen Zeitraum widmen sich fünf Titel explizit der Geschichte des Nationalsozialismus; ein weiterer Titel behandelt den Vertrag von Versailles wesentlich als Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges.

# 2. Zoom 2: Das Gesamtfeld: Hochschulaktivitäten zur eigenen Zeitgeschichte

Die Kommunikation über die je eigene Hochschulgeschichte findet über verschiedene Kanäle und Medien statt: Sie reicht von temporären lokalen Initiativen über Lehrveranstaltungen, Ringvorlesungen und Ausstellungen bis hin zur Publikation systematischer Forschungen und der Etablierung dauerhafter Gedenkzeichen. Um einen Gesamtüberblick zum Umgang aller ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte zu gewinnen, werden im folgenden verschiedene Mediensorten auf ihre hochschulzeitgeschichtlichen Inhalte hin ausgewertet. Damit ist die Möglichkeit gegeben, typische und abweichende Umgangsweisen mit der je eigenen Zeitgeschichte zu identifizieren. Als zentrale Quellenbasis dienen dabei

- die Buchpublikationen, welche die jeweilige Hochschulzeitgeschichte thematisieren,
- die Hochschulzeitschriften,
- die überregionalen Medien sowie
- die Internetauftritte der Hochschulen.

Dies wurde vervollständigt durch eine schriftliche Befragung aller Hochschulen. Sie zielte auf die Ergänzung der erstellten Publikations- und Aktivitätslisten. Schließlich wurden 24 leitfadengestützte Experteninterviews an elf Hochschulen durchgeführt und ausgewertet.

Die Darstellung erfolgt entlang der vier genannten Medientypen. Die Auswertung der schriftlichen bzw. virtuell-schriftlichen Quellen erfolgt sowohl quantitativ als auch qualitativ. Neben den primär an ein hochschulinternes oder wissenschaftliches Publikum adressierten Veröffentlichungen und jenen Medien, die eher das Bild der Hochschulen in ihrer Umwelt prägen, wird auch eine Erfassung der Gedenkzeichen unternommen.

Bevor die Auswertung dieser Quellen präsentiert wird (nachfolgend B. 2.3.-2.6.), sollen zunächst aber die Vorgeschichte der aktuellen Befassung mit der Zeitgeschichte - die nicht wissenschaftliche, sondern wissenschaftspolitische Vergangenheitspolitik der frühen 1990er Jahre (B. 2.1.) - sowie die Präsenz der DDR-Geschichte in der akademischen Lehre (B. 2.2.) darzustellen. Mit beiden Themen lassen sich die Kontinuitätslinien aufzeigen, in welche die Aktivitäten der ostdeutschen Hochschulen zu ihrer je eigenen Zeitgeschichte gestellt sind.

## 2.1. Vergangenheitspolitik der frühen 1990er Jahre: Personeller Umbau im Mittelpunkt

Der ostdeutsche Wissenschaftsumbau ab 1990 hatte sich – im Rahmen einer vollendenden Modernisierung Ostdeutschlands – als ein Anpassungsprozess an das normsetzende und strukturtransferierende westdeutsche Wissenschaftssystem vollzogen. Der Vorgang wurde umgesetzt unter Bedingungen eines engen Zeitrahmens, defizitärer Kapazitäten der Transformationsbewältigung seitens des politischen Systems sowie rigider Sparzwänge.[98] Er war gekennzeichnet durch Schwächen der Problemdefinition, in ihrem Anspruchsniveau stark differierende Zielsetzungen, Delegitimierungsanstrengungen hinsichtlich der ostdeutschen Ausgangsstruktur, asymmetrische Organisiertheit der konfligierenden Interessen und dadurch dominierenden Einfluss klientelistischer Interessenkartelle. Periodisieren lässt sich der ostdeutsche Wissenschaftsumbau 1989ff. in zwei Phasen:

- Die erste kann als eine *romantische Phase des Aufbruchs* gekennzeichnet werden. Sie ist zeitlich grob auf das letzte Jahr der DDR – 1989/90 – zu datieren. Im Verhältnis zu Politik und Gesellschaft dominierte hier noch die endogene Entwicklung – einschließlich endogen verursachter Stillstands- und Blockademomente.
- Die zweite Phase des Wissenschaftsumbaus war jene der *strukturierten Umgestaltung*. Sie war durch eine erhebliche Pragmatisierung der Ansprüche und des Handelns der Akteure gekennzeichnet. Im Verhältnis zu Politik und Gesellschaft dominierte hier die exogene Steuerung bei vornehmlich endogener Programmumsetzung. Zeitlich eingrenzen lässt sich diese Phase auf die Jahre 1991 bis 1995.

Das paradigmatische Muster für die Umgestaltungsvorgänge hatten die Abwicklungen an den Hochschulen 1990/91 abgegeben. Diese wiederum bauten auf einer Vorgeschichte auf, nämlich dem Verhalten der Institutionen seit dem Herbst 1989. Die Hochschulen und Forschungsinstitute in der DDR waren kein Ort flächendeckender revolutionärer Aufbrüche gewesen. Das muss zunächst nicht verwundern, da es keine sozialmilieubestimmte Gruppe gab, die Trägerin der überraschenden Vorgänge des Herbstes 1989 war. Immerhin aber wurde dann, als das alte Parteiregime gestürzt war, die Notwendigkeit eines Umbaus auch der Wissenschaft im Grundsatz von niemandem streitig gestellt (Neidhardt 1994: 34).

[98] zu Details vgl. Mayntz (1994) und Pasternack (1999a)

Das gilt auch entgegen der Außenwahrnehmung mancher Bestrebung an den Hochschulen als restaurativer. Denn war die Neustrukturierung innerhalb der Einrichtungen im Grundsatz auch nicht strittig, so musste doch die Einschätzung ihrer notwendigen Gründlichkeit naturgemäß sehr unterschiedlich ausfallen: nämlich abhängig von der jeweiligen Prognose individueller sozialer Betroffenheit. Die politischen Instanzen sahen vornehmlich die Unzulänglichkeiten in den Selbsterneuerungsprozessen der ostdeutschen Wissenschaft.

Die daraufhin in Gang gesetzten Umgestaltungen vollzogen sich in drei Dimensionen: strukturell, personell und inhaltlich. Die inhaltlichen Veränderungen wurden politisch an die strukturellen und personellen gekoppelt. Neben der strukturellen Anpassung der ostdeutschen an die westdeutsche Wissenschaft und der inhaltlichen Pluralisierung des Forschungs- und Lehrbetriebs war es dabei vor allem der Personalumbau, der den Gesamtvorgang kennzeichnete.

### *2.1.1. Strukturwandel*

Die Strukturen wurden im Zuge eines weitgehenden West-Ost-Transfers nahezu komplett verändert. Zunächst aber hatte mit dem Zusammenbruch der DDR im Herbst 1989 eine zunächst spontane Entwicklung eingesetzt, die zur Auflösung der SED- und FDJ-Strukturen an den Hochschulen sowie zur Entsorgung ideologischer und (para-)militärischer Studienanteile führte, die studentische Selbstverwaltung wiederherstellte sowie Beschränkungen der Wissenschaftsfreiheit aufhob.

Die gleichfalls sofortige Herstellung des freien Studienzugangs war eine befreiende Erfahrung nach 40 Jahren rigider Zulassungspolitik auf der Grundlage permanent unzutreffender Bedarfsprognosen (vgl. Köhler/Stock 2004) und einer Auslese, die sich an politischen Kriterien wie (bis in die siebziger Jahre) sozialer Schichtzugehörigkeit orientierte.

Sodann betraf der Strukturwandel die Organisationsformen der Forschung, die Hochschulstrukturen, die Wissenschaftspersonalstruktur und das rahmensetzende Rechtssystem. Insbesondere wurde die duale Struktur von Universitäten und Fachhochschulen eingeführt.

Dabei entstanden aus den meisten Technischen Hochschulen, die bis dahin über das Promotionsrecht verfügt hatten, Fachhochschulen. Mit Ilmenau und Cottbus erlangten zwei THs den Universitätsstatus. Die klassischen Volluniversitäten in Rostock, Greifswald, (Ost-)Berlin, Halle/S., Leipzig und Jena wurden überführt. Die TUs in Magdeburg, Chemnitz und Dresden erfuhren Erweiterungen um sozial- und kulturwissenschaft-

liche Fächer. In Erfurt und Frankfurt/O. fanden sich zwei Universitäten in Anlehnung in historische Vorläufer neu gegründet. Zugleich setzte – finanztransfergetrieben – eine deutliche Ausstattungsverbesserung der ostdeutschen Hochschulen ein.

### *2.1.2. Personalumbau*

Die personelle Dimension des Hochschulumbaus entfaltete sich auf dreierlei Weise: die Evaluation des vorhandenen Personals auf fachliche Eignung hin, die Überprüfung seiner politisch-moralischen Integrität und die Neudefinition der Personalstruktur. Daraus folgten dann entweder Übernahmen, Umwandlung unbefristeter Beschäftigungsverhältnisse in befristete oder Entlassungen. Im Ergebnis hatte fast jede Wissenschaftlerin und jeder Wissenschaftler in Ostdeutschland seit 1990 eine Veränderung des beruflichen Status erfahren: „Beendigung oder Neudefinition der Karrieren nahezu aller DDR-Wissenschaftler", fasste dies der seinerzeitige Wissenschaftsratsvorsitzende Dieter Simon (1998: 509) zusammen.

Präzise Zahlen zu den Vorgängen finden sich nur für Teilbereiche. Eine darauf basierende plausibilitätsgestützte Schätzung ergibt, dass das 1989 beschäftigt gewesene Wissenschaftspersonal der Hochschulen zu zirka 60 Prozent abgebaut wurde.[99] Hierbei gab es starke Unterschiede nach Ländern, da die DDR fast die Hälfte ihres wissenschaftlichen Potenzials in den drei sächsischen Bezirken und in Ost-Berlin konzentriert hatte. An der Universität Leipzig, der TU Dresden und der Humboldt-Universität zu Berlin, um drei Beispiele zu nennen, hatten jeweils zwei Drittel des 1990 beschäftigten Personals ihren Arbeitsplatz räumen müssen.[100] Neben den regionalen Differenzen wies der Personalabbau und -austausch zudem erhebliche Unterschiede zwischen den Fächern auf:

- Die Sozial- und Geisteswissenschaften wurden stärker verwestlicht als die Naturwissenschaften.
- Innerhalb der letzteren hatten ostdeutsche Professoren in den Ingenieurwissenschaften die größten Verbleibschancen, während die Verhältnisse an den medizinischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten stärker ost-west-ausgeglichen sind.

[99] Grundlage dieser Schätzung ist eine Zusammenschau der Angaben in Meske (1993), Meyer (1993), Pasternack (1996), Neie (1996), Buck-Bechler/Schaefer/Wagemann (1997), Lewin (1997), Burkhardt (1997), Hecht (2002).

[100] Gutjahr-Löser (1997: 33), Post (2005), Raiser (1998: 119)

- Innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften wurden die Sozialwissenschaften deutlicher verwestlicht als die Geisteswissenschaften. Doch ist dort intern nochmals zu differenzieren:
- Einerseits gibt es Bereiche wie die Politikwissenschaft, die nahezu vollständig westdeutsch besetzt sind, da es dieses Fach so in der DDR nicht gab, während es sich in der Soziologie ausgeglichener verhält: Von 53 dort an ostdeutsche Universitäten berufenen Professoren waren – Stand 1997 – elf in der DDR promoviert oder habilitiert worden (Kaube 1998: 297).
- Andererseits sind in den Geisteswissenschaften Fächer wie die Philosophie, die Geschichts- oder die Literaturwissenschaften sehr westdominant besetzt, während es in den Sprachwissenschaften und den sog. Kleinen Fächern eine deutliche Ausgewogenheit zwischen Ost und West gibt – zumindest solange Pensionierungen und darauf folgende Neubesetzungen noch keine Veränderung bewirk(t)en. (Vgl. Pasternack 1996b)

Die immanenten Ambivalenzen der Vorgänge ergaben sich in Folge zweier Umstände, die aus politischen, nicht zuletzt aus Wählerentscheidungen resultierten: Der politische Systemwechsel in Ostdeutschland musste zwar in einer Geschwindigkeit durchgeführt werden, in der ein solcher üblicherweise nur durch gewalttätige Revolutionen gelingen kann. Zugleich aber konnte nicht auf das Arsenal gewalttätiger revolutionärer Instrumente zurückgegriffen werden. Kurz: In revolutionärer Geschwindigkeit war ein evolutionärer Wandel umzusetzen.

Dies mündete in Kompromissen zwischen Unverträglichkeiten, mit denen auch die Ambivalenz des Wandels programmiert war: Aus dem Charakter des Systemwechsels als eines grundstürzenden Vorgangs konnten einerseits revolutionäre Forderungen – etwa: radikaler Elitenwechsel – abgeleitet werden. Dem stand andererseits das Gebot legalen Handelns, also die Forderung nach Rechtsbindung jeglicher Prozesselemente, gegenüber.

Die Personalüberprüfungen übernahmen Personalkommissionen. Mit diesen war das – nach Reichweite, Eingriffstiefe, Einsatzdauer und Folgen – Primärinstrument eines personellen Wandels installiert worden. Der Form nach vermittelte dieses Instrument nichtjustitiable Strafansprüche mit dem Gebot legalen Handelns. Die von den Personalkommissionen durchgeführten Verfahren waren in ihrem positivistischen Kern Beurteilungen individualbiografischer Vergangenheiten mit dem Ziel, Sozialprognosen über die Eignung (resp. Nichteignung) für den Öffentlichen Dienst der Bundesrepublik Deutschland zu gewinnen. Funktional war

dieses Anliegen in das Zumutbarkeitskriterium übersetzt worden. Auf Grundlage der von den Kommissionen gewonnenen Erkenntnisse stellten die zuständigen Wissenschaftsminister/innen die Un-/Zumutbarkeit der einzelnen Personen fest.

Allerdings hat dieser Handlungsstrang, folgt man den wenigen veröffentlichten Daten,[101] vergleichsweise geringe Folgen entfaltet. Die Gründe waren vor allem arbeitsrechtlicher Natur: Viele Akademiker, die auf Grund einer negativen Evaluation durch die Personalkommission entlassen wurden, beschritten den Weg vor die Arbeitsgerichte. Diese etablierten sehr anspruchsvolle Kriterien für außerordentliche Kündigungen auf Grund mangelnder Integrität. Nachdem sich die Hochschulen nach juristischen Niederlagen wiederholt zu Wiedereinstellung genötigt sahen, wichen sie auf eine juristisch weniger anfechtbare Strategie aus: Statt mit fehlender Integrität wurde die Aufhebung von Arbeitsverhältnissen von politisch als belastet erachteten Mitarbeitern zunehmend mit dem allgemeinen Stellenabbau begründet.

Eine problematische Implikation der Personalreduzierungen waren die Schwierigkeiten, die der Transformationsmodus den jüngeren und mittleren ostdeutschen Wissenschaftlergenerationen bei der Integration in den neu organisierten akademischen Betrieb bescherte. Deren Angehörige hatten noch in der DDR ihre ersten Schritte in der Wissenschaft absolviert und dann mit dem Umbruch ihre akademischen Lehrer und Netzwerke verloren. Aus beiden Generationen gelang es nur wenigen, sich gegen das in den ersten Jahren wirksame Stigma, in der DDR wissenschaftlich sozialisiert worden zu sein, in die neuen Strukturen zu integrieren.

Es mangelte den jüngeren Wissenschaftlern sowohl an der Einbindung in die nun relevanten Netzwerke als auch häufig an habitueller Passfähigkeit. Sie stießen daher an eine gläserne Decke.[102] Hier kam zum Zuge, was Ethnologen Tribalismus nennen: „eine Verhaltenstendenz der Bevorzugung von Kontakten zu Mitgliedern der eigenen Kulturgruppe“ (Helmers 1990: 13; vgl. auch Pasternack 1996c).

Der weitgehende Verzicht auf die komplette ostdeutsche Nachwuchskohorte hatte eine wesentliche Voraussetzung: Die akademische Grundversorgung Ostdeutschlands konnte vergleichsweise problemlos

[101] vgl. z.B. Fix (1995); Statistische Angaben… Leipzig (1995); Vollrath (2009); Ploenus (2009: 869)

[102] wie sie aus den Forschungen zu Karriereverläufen von Frauen in der Wissenschaft bekannt ist

aus den vorhandenen personellen Ressourcen der westdeutschen Wissenschaft erfolgen.

Zwar war in einigen Fächern eine solche Anzahl von Professuren zu besetzen, dass die vorhandenen westlichen Personalreserven eigentlich überfordert waren, und die Wettbewerblichkeit der Berufungsverfahren ließ sich häufig nur noch formal aufrechterhalten. Aber es konnte dann immer noch auf Anwärter zurückgegriffen werden, die nach allem menschlichen Ermessen in der westdeutschen Normalsituation ihre Chancen ausgereizt hatten, ohne auf eine Professur gelangt zu sein.[103] Wer westelbisch habilitiert war, konnte beispielsweise in den neu aufzubauenden Rechts- und Wirtschaftswissenschaften angesichts der Vielzahl zu besetzender Positionen kaum abgewiesen werden.[104]

Gleichwohl muss das – je nach Fächergruppe relative oder absolute – Übergewicht westdeutscher Berufungen in Ostdeutschland grundsätzlich weder verwundern, noch muss sich dahinter prinzipiell ein Problem verbergen: Die ostdeutsche Partialpopulation bildete nun einmal nur 21 Prozent der gesamtdeutschen Bevölkerung. Insbesondere in den Geistes- und Sozialwissenschaften hätte man es wohl auch keinem Studierenden ernsthaft wünschen dürfen, ausschließlich von früherem DDR-Personal belehrt zu werden. Allerdings wäre die zahlenmäßige westdeutsche Dominanz im akademischen Personal in Ostdeutschland nur dann völlig unproblematisch gewesen, wenn sich alsbald auch eine dem ostdeutschen Bevölkerungsanteil entsprechende Veröstlichung des wissenschaftlichen Personals an westdeutschen Hochschulen ergeben hätte. Dies war nicht der Fall.[105]

Im Ganzen war das ursprünglich tätige Personal stark dezimiert, deutlich vermännlicht sowie verwestlicht worden (Schluchter 1993: 13). Für einige in der DDR benachteiligte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen hatte der Personalaustausch auch zuvor undenkbare Chancen geboten. Gleichzeitig wurden aber auch früher benachteiligte Wissenschaft-

[103] „Nicht zuletzt aufgrund des großen Zeitdrucks“, so formulierte es zurückhaltend der seinerzeitige Generalsekretär des Wissenschaftsrates, „ist es nur teilweise gelungen, den internationalen Standards entsprechende Berufungsverfahren durchzuführen.“ (Krull 1994: 215) Vgl. auch die instruktive qualitative Untersuchung des ostdeutschen Berufungsgeschehens der 90er Jahre von Zimmermann (2000).

[104] Zur Vermeidung von Missverständnissen: Es gab selbstredend auch Fächer, in denen sich dies anders verhielt.

[105] Inzwischen sind solche Unterscheidungen zwischen Ost- und Westherkunft nicht mehr sinnvoll: Die Generation, die nunmehr den akademischen Betrieb zu dominieren beginnt, hat ihre wissenschaftliche Sozialisation nach 1990 erfahren und bei ihren Stationen nicht mehr zwischen Ost und West unterscheiden müssen.

ler von der allgemeinen Welle des Stellenabbaus erfasst. Der Vorgang wurde meist unter Gerechtigkeitsaspekten oder mit rechtspositivistischen Argumenten kritisiert. Scharf davon abgesetzt waren jakobinisch inspirierte Positionen – etwa: „Die Abwicklungen sind ein hochpolitischer Befreiungsschlag, der arbeitsrechtliche Zwänge beseitigt“ (Nowak 1991: 337).

Auf einer Tagung im Jahre 2002 bilanzierten Akteure des Wissenschaftsumbaus ihr seinerzeitiges Tun und dessen seitherige Wirkungen (vgl. Stifterverband 2002). Im Ganzen fiel die Rückschau positiv aus, doch schloss dies deutliche Selbstzweifel und kritische Anmerkungen ein:

> „Von Schuld, die man auf sich geladen habe, war die Rede, von der Versündigung an einer ganzen Generation (Horst Kern), von Ungerechtigkeiten (Benno Parthier), ... von persönlicher Tragik (Manfred Erhardt), von einem schmerzlichen Prozeß (Jens Reich), von einer Katastrophe für die Betroffenen (Gerhard Maess ...), von Fehlentscheidungen der Ehrenkommissionen (wenngleich nur gelegentlichen, Erich Thiess ...), von ungerechtfertigten Härten an der Humboldt-Universität (... Richard Schröder)“. (Wegelin 2002: 14f.)

Am deutlichsten formulierte der Konstanzer Philosoph Jürgen Mittelstraß:

> „Wenn ich als altes Wissenschaftsratsmitglied, das sowohl im Evaluationsausschuss als auch im Strukturausschuss und in vielen Kommissionen beider Ausschüsse gedient hat, einen Wunsch frei haben sollte, dann den, das wir – und sei es auch nur auf eine mehr oder weniger symbolische Weise – gutzumachen versuchen, was damals, bewirkt durch die Empfehlungen des Wissenschaftsrates, an persönlichem Unrecht geschah gegenüber Akademieangehörigen, die, obgleich von bewiesener Leistungsfähigkeit, freigestellt, unzureichend weiterfinanziert und schließlich doch fallengelassen wurden. Und ebenso gegenüber Hochschullehrern, die wiederum trotz dokumentierter Leistungsfähigkeit der Abwicklung ihrer Einrichtungen zum Opfer fielen. Hier ist in zu vielen Fällen nicht nur fahrlässig mit der Ressource Geist umgegangen worden, sondern auch Würde und Leben einzelner Wissenschaftler verletzt worden.“ (Mittelstraß 2002: 32; vgl. auch ders. 2002a)

### *2.1.3. Resultate*

Die inhaltliche Dimension des Hochschulumbaus schließlich wurde über institutionelle und individuelle Evaluationen verschiedener Art entfaltet.

Die ostdeutschen Länder beauftragten entweder den Wissenschaftsrat (vgl. Wissenschaftsrat 1992-1994) oder eigens gebildete Expertenkommissionen mit Systemevaluationen ihrer jeweiligen Hochschullandschaft. Den Modus individueller Evaluationsverfahren bestimmten Hochschulerneuerungsgesetze.

In der Retrospektive lässt sich der ostdeutsche Hochschulumbau auch unter dem Aspekt der Funktionalität betrachten. Dazu können die Ergebnisse des Prozesses herangezogen werden. Sie lassen sich folgenderweise beschreiben:

- *Strukturell* gibt es heute in den östlichen Bundesländern (ohne Berlin) 46 staatliche Hochschulen zuzüglich acht Verwaltungsfachhochschulen. In diesen sind 26.000 Wissenschaftler/innen tätig. Das entspricht, bei einem 16-prozentigen Bevölkerungsanteil der ostdeutschen Flächenländer, Anteilen am gesamtdeutschen wissenschaftlichen Personal von 15 Prozent für die Universitäten und 17 Prozent für die Fachhochschulen (Pasternack 2007: 43-45, 251). Alle östlichen Länder haben deutliche Hochschulkapazitätserweiterungen vorgenommen, so dass heute in den ostdeutschen Flächenländern rund 313.000 Studierende immatrikuliert sind (Statistisches Bundesamt 2012: R 4.1), 1989 waren es 133.000. Der heutige Wert entspricht 15 Prozent aller in Deutschland Studierenden.
- Der *Personalaustausch* wird kontrovers bewertet: Einerseits werden auch von zahlreichen seinerzeit beteiligten Evaluatoren ungerechtfertigte Härten beklagt, die man selbst mit verursacht habe. Andererseits wird eine inkonsequente Personalerneuerung kritisiert.
- Die bisher erzielten *inhaltlichen* Ergebnisse stellen sich als durchwachsen dar (Pasternack 2007: 255-260; 2010a). Zunächst ist eine weitgehende Pluralisierung des Forschungs- und Lehrbetriebes umgesetzt worden. Hinsichtlich des Forschungsoutputs und der Forschungsqualität ergibt die Zusammenschau der einschlägigen Leistungsvergleiche für die östlichen Länder zwei generalisierende Befunde: Zum einen sind die Forschungsleistungen in den mit hoher Reputation belegten Universitäten weit überwiegend durchschnittlich bzw. unterdurchschnittlich – mit einigen lokalen und fachbezogenen Ausnahmen. Zum anderen fallen sie im Fachhochschulsektor im sektorinternen Vergleich überdurchschnittlich aus – also in dem Teilsystem, das mit den geringsten Forschungsressourcen ausgestattet ist. International werden die ostdeutschen Universitäten nur ausnahmsweise wahrgenommen. Kurz: Die ostdeutsche Wissenschaft stellt sich, nach ihrer radikalen Umgestaltung und zumindest einem Jahrzehnt in konsolidierten Strukturen, als überwiegend leistungsgedämpft dar.

## 2.2. Gelehrte DDR und gelehrte Hochschulgeschichte

Die Einschätzungen, inwieweit die Vermittlung der DDR-Geschichte in der akademischen Lehre verankert ist, fallen zumeist analog zur Bewertung der oben behandelten Wissenslücken der Schüler aus.[106] Tendenziell alarmistische Beobachter des DDR-Diskurses führen diese Lücken direkt auf Defizite in der hochschulischen Lehrerausbildung und mangelnde Angebote in der Lehre zurück. So die Argumentation einer der „schrillen Stimmen" (Schröder 2007) innerhalb des Diskurses um die angemessene Erinnerung an die verblichene DDR:

> „Entscheidend für das DDR-Bild der Schüler sind schließlich die Lehrer. […] Vor allem in Ostdeutschland gibt es da Widerstände. Manche Lehrer beschönigten dort … die DDR, stellten sogar historische Fakten in Frage. […] Umso wichtiger ist eine qualifizierte Ausbildung der Geschichtslehrer. Aus dem Unterrichtskanon der Universitäten ist die DDR jedoch weitgehend verschwunden." (Knabe 2008)

Ähnlich diagnostiziert ein anderer Kritiker, „daß an allen ostdeutschen Hochschulen in der geschichtswissenschaftlichen Lehre Angebote zur DDR immer marginal blieben und seit Jahren rückläufige Tendenzen aufweisen, was unübersehbare Folgen für den Geschichtsunterricht haben dürfte" (Kowalczuk 2011: 367).

Die Prüfung solcher impressionistischen Einschätzungen ermöglichen zwei empirische Studien zur DDR-bezogenen Lehre an den Hochschulen: Zum einen wurden systematisch die an deutschen Universitäten zwischen 1990 und 2001 angebotenen Lehrveranstaltungen erhoben (Pasternack 2001), zum anderen wurde dies mit Fokus auf das Land Brandenburg fortgeschrieben (Hüttmann 2011).[107]

---

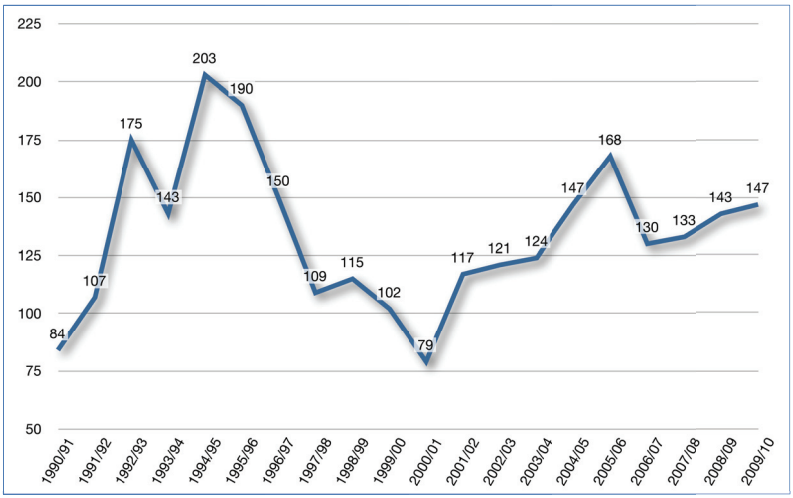
[106] vgl. oben B. 1.1.1. Die DDR-Debatte

[107] Nicht berücksichtigungsfähig ist hier aus Qualitätsgründen eine dritte Studie aus dem Umfeld des Forschungsverbundes SED-Staat an der FU Berlin. Sie wurde 2010 im Auftrag der Enquete-Kommission „Aufarbeitung der Geschichte und Bewältigung von Folgen der SED-Diktatur und des Übergangs in einen demokratischen Rechtsstaat im Land Brandenburg" vorgelegt (Thönelt 2010). Diese „Analyse löst bei Experten und Abgeordneten aller Couleur nur Kopfschütteln aus – weniger wegen ihres Inhaltes, sondern wegen ihrer wissenschaftlichen Qualität" (Beyerlein 2011). Kritik wurde etwa von Seiten des ZZF-Direktors, Martin Sabrow, geäußert. Demnach folge das Gutachten „der empirisch nicht einlösbaren Annahme, plural verfasste und binnengegliederte akademische Institutionen wie die brandenburgischen Universitäten oder die befragten außeruniversitären Forschungsinstitute könnten einem geschlossenen Bild ‚der' DDR verpflichtet sein und folgten in ihrer Arbeit einer einheitlichen theoretischen oder methodischen Konzeption oder gar einer gemeinsamen normativen Grund-

### 2.2.1. Themen und Konjunkturen

Gezeigt werden konnte zunächst, dass an deutschen Hochschulen zwischen dem Sommersemester 1990 und dem Wintersemester 2000/01 zirka 3.700 ostdeutschlandbezogene Veranstaltungen stattgefunden haben.[108] Daraus ergibt sich ein Durchschnittwert von ca. 1,8 Vorlesungen oder Seminare pro Hochschule und Semester, womit deutlich werde, dass die Themenbereiche DDR und Transformation „zumindest nicht als überrepräsentiert im deutschen Hochschullehrbetrieb gelten“ können (Pasternack 2001: 31). Eine weitere Differenzierung zeigt, dass sich etwa zwei Drittel dieser Veranstaltungen der DDR als historischen Gegenstand, das verbleibende Drittel der Analyse des Transformationsgeschehens in den östlichen Bundesländern widmen (ebd.: 67).

*Übersicht 15: Konjunkturkurve des DDR-Themas im Lehrangebot (Anzahl der Lehrveranstaltungen ermittelt für 12 exemplarische Universitäten)*




Quelle: nach Pasternack (2001: 32) und Hüttmann (2011: 27)

---

überzeugung“ (Sabrow 2011). Da die von der Kommission geforderte Überarbeitung dieses Gutachtens nicht erfolgte, wurde Jens Hüttmann mit der Erstellung eines neuen Gutachtens beauftragt.

[108] Dabei handelt es sich um eine Hochrechnung, die auf einer Tiefenprüfung der Lehrprogramme von zwölf ausgewählten Universitäten für die Jahre 1990–2000 sowie einer Totalerhebung je eines Semesters der Jahre 2000 und 2001 an allen deutschen Universitäten basiert. Für die eigentliche Auswertung konnten 1.561 recherchierte Lehrangebote zu Grunde gelegt werden (Pasternack 2001: 28).

Lassen sich auch Schwerpunkte dieser Veranstaltungen gerade auf Grund ihres wissenschaftlichen Charakters nicht umstandslos einzelnen Gedächtnistypen zuordnen, so weisen diese doch eine gewisse Präferenz für bestimmte Themengebiete auf. So wird dem Diktaturgedächtnis eine Fokussierung auf politische Rahmenbedingungen sowie Repression und Widerstand zugeschrieben, während das Arrangementgedächtnis seinen Rückhalt vor allem in den Bereichen Alltag und Kultur fände. Eine Betrachtung der inhaltlichen Veranstaltungsschwerpunkte ergibt in dieser Hinsicht ein ambivalentes Verhältnis:

- So widmeten sich auf der einen Seite immerhin 22 Prozent der Veranstaltungen Fragen des Politischen Systems und der Verwaltung; weitere drei Prozent fokussierten auf Fragen von Opposition und Widerstand.[109]
- Auf der anderen Seite bildeten Kulturleben und Kulturpolitik mit gut 24 Prozent den häufigsten Schwerpunkt; weitere 15 Prozent befassten sich mit der Sozialgeschichte oder dem Alltag.

Im hiesigen Kontext – der Reflexion der eigenen Zeitgeschichte durch die Hochschulen – ist jedoch von besonderem Interesse, dass sich gut zehn Prozent der Lehrveranstaltungen mit Aspekten des Bildungssystems und weitere sechs Prozent mit Fragen der Wissenschaftsgeschichte und -politik auseinandersetzten. Gut ein Viertel der insgesamt 176 recherchierten Lehrveranstaltungen zu Bildungsthemen befassten sich mit den Hochschulen in der DDR bzw. ihrer Transformation nach 1989.[110] Diese relativ starke Einbeziehung in die Lehre lässt sich vor allem auf die Auseinandersetzungen um den Hochschulumbau in der ersten Hälfte der 1990er Jahre zurückführen. Die wissenschaftsexterne Motivation zur Befassung mit diesem Thema zeigt sich nicht zuletzt daran, dass die Lehrenden dieser Veranstaltungen fachlich nur selten dem Bereich der Hochschul- oder Wissenschaftshistoriografie angehörten (ebd.: 61).

Ähnlich wie im Bereich der Wissenschaftsgeschichte/-politik war bei den Hochschulthemen eine konjunkturelle Kurve zu beobachten: In bei-

[109] Der geringe Anteil an Lehrveranstaltungen zum Themengebiet Opposition und Widerstand kontrastiert deutlich mit dessen recht umfänglicher Präsenz in der Forschung (Pasternack 2001: 70). Mithin kann – trotz stärkerer Korrespondenz als bei anderen Forschungsfeldern – kein Automatismus des Transfers von Forschungsprojekten in die Lehre angenommen werden.

[110] Das entspricht etwa 40 Veranstaltungen. Die meisten Veranstaltungen zur Bildung widmete sich dem Schulsystem, was sich der starken Präsenz der Erziehungswissenschaften bei den gesamten ostdeutschlandbezogenen Lehrveranstaltungen verdankt (ebd.: 53).

den Themenfeldern existierte zu Beginn der 1990er Jahre ein vermehrtes Interesse, das deutlich mit wissenschaftspolitischen Entscheidungen zusammenhing. Anlass der verstärkten Befassung mit der Wissenschaftsgeschichte dürfte die Evaluation der ostdeutschen Forschungseinrichtungen gewesen sein, die zu intensiven Diskussionen um die DDR-Wissenschaft führte. Die dadurch motivierte Auseinandersetzung etlicher Akademiker mit der Geschichte ihres Faches brach jedoch mit dem Auslaufen vieler Arbeitsverträge in der Mitte des Jahrzehnts ab, zudem verlor die Debatte um die Evaluation an politisch-praktischer Relevanz (ebd.: 63f). Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Verknüpfung von externer politischer Problematisierung und biografischer Betroffenheit zeitweilig eine erhöhte zeitgeschichtliche Selbstreflexion innerhalb der Hochschullehre erzeugte.

Die Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte korrelierte überdies deutlich mit der allgemeinen Themenkarriere der DDR in der akademischen Lehre. Hier zeigte seit Beginn der 1990er Jahre zunächst eine fast lineare Aufwärtsbewegung, die sich – nahezu spiegelbildlich – in der zweiten Hälfte der 90er Jahre umkehrte und bis zum Beginn des neuen Millenniums fast wieder das Ausgangsniveau erreichte. Für die Erklärung dieser Konjunkturkurve werden drei Erklärungsmuster angeboten:

- Erstens könnte es sich um die Normalisierung eines kurzfristig durch Neuigkeitswert attraktiven Themas handeln;
- zweitens könnte in der Lehre die Behandlung der DDR als separater Gegenstand zu Gunsten einer Integration in größere Zusammenhänge zurückgetreten sein;
- drittens könnte das abnehmende Lehrangebots auch als Ausdruck einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber der Geschichte und Gegenwart Ostdeutschlands gedeutet werden (ebd.: 65).

Kann das Ursachenbündel dieser schwankenden Beschäftigungsintensität auch kaum abschließend geklärt werden,[111] so zeichnet sich inzwischen deutlich ab, dass sich der Abwärtstrend nicht weiter fortsetzte. Vielmehr erfolgte eine Stabilisierung auf mittlerem Niveau (Hüttmann 2011: 26). Damit weisen das erste und zweite Jahrzehnt nach dem politischen Umbruch zwar insgesamt eine ähnliche Zahl an DDR-bezogenen Lehrveran-

[111] Eine Befragung von Lehrenden der DDR-Geschichte zur Bewertung dieser Thesen zeigte insgesamt keine klaren Präferenzen: Jeweils die Hälfte der Befragten hielt – bei möglichen Doppelnennungen – die genannten Erklärungsansätze für plausibel (Hüttmann 2004: 77-82).

staltungen auf,[112] allerdings verdeckt die statistische Ausgeglichenheit die darunter liegenden Differenzen: So steht immensen konjunkturellen Schwankungen der ersten Dekade eine relative Ausgeglichenheit in der zweiten gegenüber.

Im Hinblick auf die inhaltliche Ausrichtung der Lehrveranstaltungen kann für die Jahre ab 2002 nur auf die Daten der Universitäten in Potsdam und Frankfurt/O. zurückgegriffen werden.[113] Vergleicht man diese mit deren inhaltlichen Ausrichtung der bis 2001 bundesweit erhobenen Lehrveranstaltungen, so dominieren auch hier die Kontinuitäten zum ersten Jahrzehnt:

- Weiterhin lassen sich etwa je 20 Prozent der Lehrveranstaltungen den drei Themenbereichen Politisches System, Sozialgeschichte und Kulturleben zuordnen.
- Deutlich zugenommen haben Lehrveranstaltungen, die einen Gesamtüberblick über 40 Jahre DDR-Geschichte liefern. (Ebd.: 42).
- Hingegen werden nur sechs Prozent der Lehrveranstaltungen zum Bildungswesen sowie zwei Prozent zur Wissenschaftsgeschichte und -politik angeboten. Damit zeigt sich hier eine rückläufige Tendenz: In der ersten Dekade hatten die beiden Themenfelder noch zusammen einen Anteil von 16 Prozent an den ostdeutschlandbezogenen Lehrveranstaltungen. Die Fortsetzung dieses bereits Ende der 1990er beobachtbaren Trends kann als weitere Normalisierung gedeutet werden, sind doch mit dem Ende des Wissenschaftsumbaus sowie personellen Abbrüchen zentrale Anstöße für eine verstärkte Beschäftigung mit diesen Themen dauerhaft entfallen.
- Erneut zählen auch Opposition, Widerstand und Repression nicht zu den zentralen Gegenständen der Lehre an den untersuchten Hochschulen: Lediglich vier Prozent der Lehrveranstaltungen an der Potsdamer und Frankfurter Universität galten diesen Themen (ebd.: 43). Über die Ursachen der geringen Präsenz von Opposition und Widerstand in der Lehre kann lediglich spekuliert werden. Entsprechend der geschichtspolitischen Vorannahmen bewegen sich diese zwischen individuellen und damit individuell verantwortungsfähigen Dispositio-

[112] Insgesamt ließen sich für die Jahre 2001-2010 1.410 Lehrveranstaltungen recherchieren; in der Dekade zwischen 1990-2001 waren es 1.476. Rechnet man diese Ergebnisse plausibilitätsgestützt hoch, so kann eine Gesamtzahl von 7.500 DDR-bezogenen Lehrveranstaltungen bundesweit für den Zeitraum 1990-2010 angenommen werden. (Hüttmann 2011: 26f.)

[113] Insgesamt ließen sich für die Jahre 2002-2010 591 DDR-bezogene Lehrvernstaltungen recherchieren.

nen bis zu strukturellen, curriculumsbedingten Gründen. Wahlweise stehen dann Vermutungen über Ignoranz, Desinteresse, wenn nicht politischen Vorbehalten bei den Lehrenden Argumentationen gegenüber, welche die Notwendigkeit der Vermittlung von Überblickswissen in Lehrveranstaltungen betonen, wodurch eine Fokussierung auf als kleinteilig erachtete Themengebiete erschwert werde.[114]

### *2.2.2. Vergleich: diachron und regional*

Unabhängig von der Frage, ob die Gründe einer nur randständigen Behandlung bestimmter Themengebiete nun individueller oder struktureller Natur sind: Festzuhalten bleibt, dass einer einfachen Abhilfe durch externe Intervention enge Grenzen gesetzt sind, namentlich durch die Freiheit der Lehre. Erfolgen solche Interventionen ohne die Bereitstellung von zusätzlichen Ressourcen, so ist bei entsprechenden Versuchen mit obstruktivem Verhalten seitens der Lehrenden rechnen.[115]

Galt zur Jahrtausendwende das bundesweite ostdeutschlandbezogene Lehrangebot „zumindest nicht als überrepräsentiert" (Pasternack 2001: 31), so kann diese Einschätzung hinsichtlich hochschulzeitgeschichtlicher Vorlesungen und Seminare wohl verstärkt werden. Nur ein geringer Teil der Lehrangebote – mit Ausnahme der frühen 1990er Jahre – befasst sich mit Fragen hochschulbezogener Bildung oder Wissenschaftsgeschichte bzw. -politik, zumal bezüglich der eigenen Hochschule. Lehrangebote, die zudem – wie im diktaturgeschichtlichen Diskurs gefordert – auf Fragen von Widerstand oder Opposition an Hochschulen fokussieren, sind nur in verschwindend geringer Zahl zu finden.

Allerdings rechtfertigt die marginale Präsenz der Hochschulzeitgeschichte in der Lehre keineswegs den Schluss auf eine prinzipielle Gleichgültigkeit der Hochschulen gegenüber der eigenen Zeitgeschichte. Eine solche Einschätzung muss weit eher die Forschung der Hochschulen

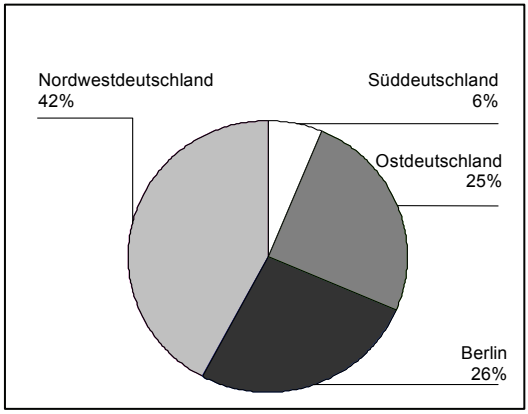
[114] Letztere Vermutung findet sich in der Studie für die Brandenburger Enquetekommission, wobei betont wird, dass es durchaus möglich sei, Lehrveranstaltungen mit einem Repressions- oder Oppositionsfokus zu entwickeln, die Ansprüchen an Überblickswissen genügen (Hüttmann 2011: 43).

[115] Alternativvorschläge – wie sie auch für den Geschichtsunterricht an Schulen präsentiert werden – zielen auf eine Erhöhung entsprechender Pflichtanteile. Beide dann möglichen Optionen – die Erhöhung der Stundenzahl oder die Priorisierung der Inhalte – sind wohl nur auf Kosten anderer Bereiche möglich (für den Geschichtslehrplan der Schulen etwa: „Weniger Mittelalter, mehr Zeitgeschichte", Schröder 2009).

zu diesem Thema berücksichtigen wie ihre diesbezügliche Erinnerungskultur.

Demgegenüber fiel die Antwort auf die Frage danach, wie präsent DDR-bezogene Lehrveranstaltungen an ostdeutschen Universitäten im überregionalen Vergleich sind, deutlich zu deren Gunsten aus. Für 2000/2001 ließ sich die regionale Verteilung in fünf Punkten zusammenfassen (Übersicht 16; Pasternack 2001: 37):

*Übersicht 16: Lehrangebote zur DDR nach regionaler Verteilung (2000/2001)*




- In *Süddeutschland* war eine nur geringe Aufmerksamkeit für DDR-Geschichte und aktuelle ostdeutsche Entwicklungen erkennbar.
- In *Nordwestdeutschland*, also oberhalb der Mainlinie, erschien die Situation – nicht zuletzt im Verhältnis zur Bevölkerungs- und Studierendenzahl – als durchaus ausgewogen.
- *Ostdeutschland* (ohne Berlin) hatte, gemessen am gesamtdeutschen Einwohneranteil, ein adäquates Lehrangebot. Gemessen am gesamtdeutschen Studierendenanteil schnitt es deutlich überdurchschnittlich ab.
- An den drei *Berliner* Universitäten fand 2000/2001 allein ein Viertel aller DDR-/Ostdeutschland-spezifischen Lehrveranstaltungen statt.
- Die fünf *ostdeutschen Bundesländer und Berlin* zusammengerechnet ergab sich: Die Hälfte aller deutschen Universitätsseminare zu DDR/Ostdeutschland fand im Osten statt (bei 21 Prozent Anteil an der gesamtdeutschen Bevölkerung und 19 Prozent Anteil an allen Universitätsstudierenden).

## 2.3. Zeithistorische Selbstbefassung als systematische Anstrengung: Publikationen der Hochschulen

Die im folgenden vorgenommene Vollerhebung der Publikationsaktivitäten der ostdeutschen Hochschulen zu ihrer Zeitgeschichte basiert auf der Auswertung von Bibliografien[116] und einer anschließenden schriftlichen Kontrollbefragung. Diese Befragung mit der Bitte um Ergänzung der erstellten Publikationslisten war an alle ostdeutschen Hochschulen versandt worden. Die Rücklaufquote der Befragung betrug mehr als 50 Prozent; jede zehnte Hochschule antwortete abschlägig auf die Anfrage, ein Drittel reagierte nicht. Auffällig waren die künstlerischen Hochschulen, die überdurchschnittlich oft und teilweise sehr ausführlich an dieser Befragung teilnahmen. (Übersicht 17)

*Übersicht 17: Rücklauf der Kontrollbefragung*

| Hochschultyp | Beantwortung | abschlägige Antwort | keine Antwort |
|---|---|---|---|
| Universitäten | 47,1 % (8) | 29,4 % (5) | 23,5 % (4) |
| künstlerische Hochschulen | 78,6 % (11) | | 21,4 % (3) |
| Fachhochschulen | 52 % (13) | 4 % (1) | 44 % (11) |
| Sonstige | 28,6 % (2) | | 71,4 % (5) |
| **Rücklaufquote** | **54 % (34)** | **9,5 % (6)** | **36,5 % (23)** |

Auf diese Weise konnten insgesamt 818 Publikationen identifiziert werden, die sich primär mit der Geschichte jeweils einer Hochschule in der SBZ/DDR auseinandersetzen. 511 von ihnen entstanden in, an oder auf Initiative einer dieser Hochschulen selbst (Übersicht 18).

*Übersicht 18: Publikationen zur Zeitgeschichte einzelner ostdeutscher Hochschulen seit 1990*

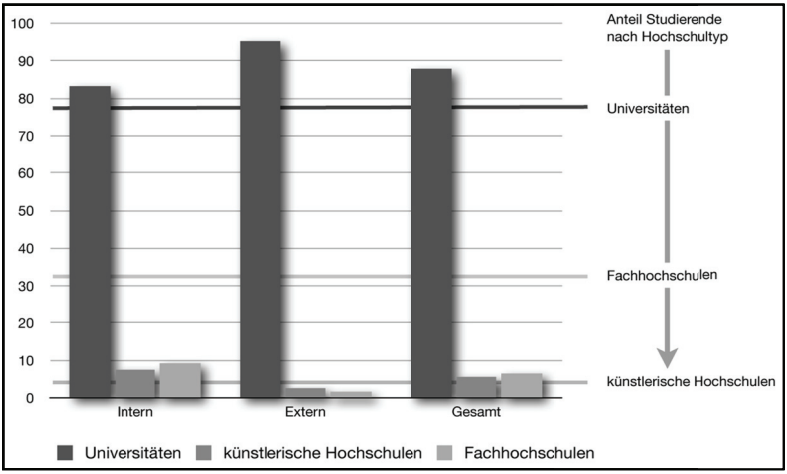
| | Veranlassung | | gesamt |
|---|---|---|---|
| Hochschultyp | hochschulintern | hochschulextern | |
| Universitäten | 424 | 294 | 718 |
| künstlerische Hochschulen | 39 | 7 | 46 |
| Fachhochschulen | 48 | 6 | 54 |
| **Gesamt** | **511** | **307** | **818** |

Stand 1/2011

[116] Pasternack (2006) und deren fortlaufende Fortsetzung in der Zeitschrift „die hochschule“, vgl. auch http://www.peer-pasternack.de/texte/dhs_biblio_fortsetzung.pdf

Deutlich wird bereits durch diesen ersten quantitativen Zugriff eines: Hinsichtlich der Publikationsaktivität bestehen zwischen den einzelnen Hochschultypen deutliche Unterschiede. So bezieht sich nur jede sechste hochschulzeitgeschichtlich relevante Publikation auf eine künstlerische Hochschule bzw. eine Fachhochschule (Übersicht 19). Doch die erwartungsgemäße Dominanz universitärer Hochschulzeitgeschichte bedarf gleichfalls näherer Betrachtung: Auch die Einrichtungen jeweils eines Hochschultyps – so auch der Universitäten – weisen untereinander deutliche Unterschiede auf.

*Übersicht 19: Anteil der hochschulzeitgeschichtlichen Publikationen nach Hochschultyp und hochschulinternen/-externen Veröffentlichungen (in Prozent)*




Über eine Publikationsauswertung entsteht ein Bild wesentlicher Forschungs- und Erinnerungsaktivitäten einer Hochschule. Das zentrale Medium zur Dokumentation und Verbreitung von Forschungsergebnissen stellt traditionell, neben dem Zeitschriftenaufsatz, die selbstständige Publikation, also in der Regel das Buch, dar. Entsprechend können die entsprechenden Publikationsaktivitäten als ein wesentlicher Indikator einer systematischen und forschenden Beschäftigung mit der eigenen Hochschulzeitgeschichte gelten.

Parallel dazu markieren Veröffentlichungen, die außerhalb der Hochschule entstanden, jene zeitgeschichtlichen Aspekte und Perspektiven, die von Seiten der Hochschule nicht oder nicht hinreichend bearbeitet bzw. repräsentiert werden. So entstanden an den ostdeutschen Universi-

täten in den letzten zwei Dekaden 424 Publikationen zur eigenen Zeitgeschichte, davon die Hälfte im Kontext von Hochschuljubiläen. 294 Veröffentlichungen zur universitären Zeitgeschichte erschienen außerhalb der thematisierten Einrichtung. (Vgl. Übersicht 20)

Aus darstellungsökonomischen Gründen können hier im folgenden nur summarische Einschätzungen der Publikationsaktivitäten, ergänzt um illustrierende exemplarische Nennungen einiger besonders charakteristischer Veröffentlichungen, erfolgen. Angestrebt werden somit einerseits ein repräsentativer Überblick, andererseits die Identifikation herausgehobener Aktivitätsbereiche, nicht jedoch eine vollständige Erwähnung aller relevanten Publikationen.[117]

### *2.3.1. Universitäten*

Die Publikationsdichte zu den einzelnen Universitäten fällt höchst unterschiedlich aus:

- An den sechs *traditionellen Volluniversitäten* entstanden insgesamt 291 interne und 248 externe Schriften zu ihrer SBZ/DDR-Geschichte. Diese Universitäten in Berlin, Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig und Rostock haben jeweils mehr als dreißig interne Publikationen vorzuweisen, wobei die Universität Leipzig deutlich herausragt. Darüber hinaus existieren für die Zeitgeschichte dieser sechs Universitäten auch jeweils mehr als fünf externe Publikationen. Hier stellt ebenfalls die Leipziger Universität mit 96 Veröffentlichungen eine deutliche Anomalie dar.
- An den drei universitären *DDR-Gründungen bzw. DDR-Status-Aufsteigern* in Magdeburg, Dresden und Karl-Marx-Stadt/Chemnitz entstanden über 91 eigenständige interne Darstellungen zur Hochschulzeitgeschichte, wobei drei Viertel dieser Publikationen auf die Technische Universität Dresden entfallen. Dem stehen insgesamt mehr als 30 externe hochschulzeitgeschichtsbezogene Publikationen gegenüber. Etwa ein Drittel dieser externen Publikationen geht auf das Bürgerkomitee Sachsen-Anhalt (1997–2004) zurück, das sich intensiv mit dem Einfluss der Staatssicherheit an der damaligen Medizini-

[117] Zu weiteren Details vgl. Hechler/Pasternack (2011: 36-83). Eine vollständige Erfassung aller hochschulzeitgeschichtlich relevanten Publikationen zu den ostdeutschen Hochschulen bietet die Bibliografie „Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000“ (Pasternack 2006) sowie deren fortlaufende Fortsetzungen in der Zeitschrift „die hochschule“.

schen Akademie Magdeburg auseinander setzte (vgl. Mielke/Kramer 2004).

- In der dritten Gruppe ostdeutscher Universitäten – die *Statusaufsteiger und Neugründungen der 1990er Jahre* – verfügen sechs der acht Einrichtungen über institutionelle Wurzeln, die sie mit der Zeitgeschichte verbinden. Die entsprechenden Aspekte der Universitäten in Cottbus, Erfurt, Freiberg, Ilmenau, Potsdam und Weimar wurden seit 1990 in 42 intern und 13 extern entstandenen Schriften thematisiert. 85 Prozent der externen Publikationen beziehen sich dabei auf Vorläufereinrichtungen der Universität Potsdam.

*Übersicht 20: Publikationen und Qualifikationsschriften zur Zeitgeschichte ostdeutscher Universitäten*

| Hochschulen | Publikationen* | | |
|---|---|---|---|
| | intern | | extern |
| | | davon jahrestagsbezogen | |
| Humboldt-Universität zu Berlin | 51 | 26 | 63** |
| Technische Universität Chemnitz | 6 | 2 | – |
| Brandenburgische Technische Universität Cottbus | 2 | 1 | – |
| Technische Universität Dresden | 75 | 38 | 13 |
| Universität Erfurt | 2 | 2 | – |
| Technische Universität Bergakademie Freiberg | 9 | 6 | – |
| Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald | 33 | 25 | 6 |
| Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg | 38 | 26 | 21 |
| Technische Universität Ilmenau | 11 | 11 | 1 |
| Friedrich-Schiller-Universität Jena | 46 | 13 | 43 |
| Universität Leipzig | 90 | 37 | 96 |
| Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg | 10 | 4 | 20*** |
| Universität Potsdam | 6 | – | 11**** |
| Universität Rostock | 33 | 12 | 19 |
| Bauhaus-Universität Weimar | 12 | 3 | 1 |
| **∑** | **424** | **206** | **294** |

* Die Identifizierung des Entstehungskontextes und der Jubiläumsabhängigkeit ist oft schwierig, im Zweifelsfall wurde eine Zuordnung zum hochschulinternen Ursprung der Publikation vorgenommen. Autobiografische Schriften wurden – so nicht eindeutige Indizien eine Beteiligung der jeweiligen Universität anzeigen – dem externen Entstehungskontext zugeordnet.

Stand 1/2011

** Die hohe Zahl externer Publikationen verdankt sich vornehmlich personenbezogen Schriften (etwa zu Robert Havemann) und einer Vielzahl von Selbstzeugnissen ehemaliger Hochschulangehöriger.

*** Die große Zahl externer Publikationen geht auf das Forschungsprojekt „Die Medizinische Akademie Magdeburg und das Ministerium für Staatssicherheit" des Bürgerkomitees Sachsen-Anhalt zurück.

**** Die große Zahl an externen Publikationen geht auf die intensive Beschäftigung mit der Juristischen Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit zurück, deren Gebäude die Universität Potsdam übernommen hatte.

Insgesamt gehen etwa 70 Prozent aller inneruniversitär entstandenen Veröffentlichungen auf die traditionellen Volluniversitäten zurück. Zirka 20 Prozent entfallen auf die Statusaufsteiger bzw. Gründungen in der DDR. Zehn Prozent wurden schließlich an Hochschulen verfasst, welche den Universitätsstatus seit den 1990er Jahren innehaben. Noch deutlicher, wenn auch wenig überraschend, fällt das Bild hinsichtlich der externen Publikationen aus: Etwa 85 Prozent dieser Publikation beziehen sich auf Zeitgeschichte der traditionellen Volluniversitäten.

Um das Feld der systematischen zeitgeschichtlichen Aktivitäten der Universitäten näher zu bestimmen, lassen sich die internen Veröffentlichungen weiter nach der jeweils behandelten Hochschulebene aufschlüsseln. Thematisiert werden entweder die gesamte Hochschule oder einzelne Institute, Kliniken, Fakultäten bzw. Fachbereiche, und schließlich widmen sie sich auch einzelnen Hochschulangehörigen. Neben diesen Aspekten lassen sich in den Publikationen diverse zeitgeschichtlich relevante Gesichtspunkte ausmachen, die sich der Unterscheidung nach internen Universitätsebenen nicht fügen. Dies betrifft etwa zentrale Hochschuleinrichtungen, spezifische Personengruppen (wie Frauen oder Studierende), die Hochschulbauten oder herausgehobene Phasen und Ereignisse in der Geschichte der jeweiligen Hochschule.

Die Auswertung der hochschulintern initiierten Schriften zeigt, dass Darstellungen längerer Entwicklungsabschnitte einer gesamten Universität den geringeren Anteil ausmachen: Ihr Anteil beträgt weniger als zehn Prozent. Hingegen dominiert die Orientierung an einzelnen Fachbereichen – 40 Prozent der Publikationen lassen sich diesem Segment zuordnen. Weitere 20 Prozent widmen sich einzelnen Hochschulangehörigen. Die sonstigen Themenbereiche bilden mit 30 Prozent die zweitgrößte Gruppe. (Übersicht 21)

*Übersicht 21: Bezugsebene der zeitgeschichtlichen Publikationen/Qualifikationsschriften ostdeutscher Universitäten*

| Hochschule | Publikationen | | | |
|---|---|---|---|---|
| | Gesamte Hochschule* | Institut, Fakultät, Fachbereich | Person | Sonstiges** |
| Humboldt-Universität zu Berlin | 5 | 23 | 12 | 11 |
| Techn. Universität Chemnitz | 1 | 3 | – | 2 |
| BTU Cottbus | 1 | – | – | 1 |
| Technische Universität Dresden | 6 | 40 | 14 | 15 |
| Universität Erfurt | – | 2 | – | – |
| TU Bergakademie Freiberg | 2 | 2 | 4 | 1 |
| E.-M.-Arndt-Univ. Greifswald | 3 | 10 | 12 | 8 |
| M.-Luther-Universität Halle-W. | 3 | 16 | 8 | 11 |
| Technische Universität Ilmenau | 3 | – | – | 8 |
| F.-Schiller-Universität Jena | 3 | 13 | 13 | 17 |
| Universität Leipzig | 4 | 41 | 17 | 28 |
| O.-v.-G.-Universität Magdeburg | 2 | 2 | | 6 |
| Universität Potsdam | 1 | 2 | 1 | 2 |
| Universität Rostock | 1 | 13 | 3 | 16 |
| Bauhaus-Universität Weimar | 1 | – | 2 | 9 |
| **∑** | **37** | **167** | **86** | **135** |

* Als die gesamte Hochschule betreffend werden Darstellungen gewertet, welche die Geschichte der gesamten Universität für einen größeren Zeitabschnitt darstellen, nicht jedoch lediglich einen Vorgang (etwa die III. Hochschulreform) oder einen gesonderten Aspekt (etwa Repression). Es handelt sich zumeist um Gesamtdarstellungen der Hochschulgeschichte für eine politische Ära, z.B. die Zeit bis zum Mauerbau.

** Die hier erfassten Publikationen liegen quer zur Unterscheidung nach der Organisationsebene. Sie widmen sich einzelnen Ereignissen (Friedliche Revolution, Hochschulerneuerung, III. Hochschulreform etc.), einzelnen Gruppen von Hochschulmitgliedern (z.B. Studierenden, Frauen, Alumni), zentralen Einrichtungen (z.B. Archive, Bibliotheken) oder betrachten die gesamte Hochschule unter einer spezifischen Fragestellung (z.B. Universitätsbauten).

Stand 1/2011

Diese quantitative Differenzierung nach thematischen Bezugsebenen lässt sich näher nach inhaltlichen Gesichtspunkten spezifizieren.

Gesamtdarstellungen der DDR-Geschichte einer Universität entstehen typischerweise jubiläumsgebunden.[118] Sie sind so traditioneller wie

[118] Eine seltene Ausnahme stellt die bereits 1994 veröffentliche Übersichtsdarstellung zur Geschichte der Bergakademie Freiberg (Wagenbreth 1994) dar, die deutlich vom Bemühen um Aufarbeitung gekennzeichnet ist. Ein Jubiläumsbezug ist hier nicht zu

zentraler Bestandteil institutioneller Jubiläen, war doch die universitätsgeschichtliche Selbsterforschung stets eng mit universitärer Jubiläumsinszenierung verknüpft. Diese starke Verkopplung von Jahrestagen und der Produktion von Universitätsgeschichten, Dokumentationen oder Festschriften kann einen Rahmen und Fluchtpunkt darstellen, systematische Reflexionen zur eigenen Hochschulgeschichte in Gang zu setzen.

Die Gesamtdarstellung einer Universitätsgeschichte verlangt jedoch – so sie eine problembewusste und perspektivenreiche Rekonstruktion der Vergangenheit anstrebt, die Ambivalenzen und Konflikte ausdrücklich nicht glättet, sondern aushält – langfristige Forschungsanstrengungen. Das erfordert eine entsprechende Planung sowie den Einsatz zeitlicher, finanzieller und intellektueller Ressourcen. Gelegentlich lassen die entstandenen Werke allerdings vor allem den Willen erkennen, eine ansprechende Publikation wesentlich mit den bestehenden Kapazitäten, also aus dem laufenden Betrieb und ohne weiteren Ressourceneinsatz, zu generieren.[119]

Diese Jubiläumsschriften neigen dann dazu, die typischen Mängel dieser Textsorte zu teilen: Auf der einen Seite finden sich oftmals von persönlichen Erinnerungen geprägte Kompilationen, die in Verantwortung der Fakultäten verfasste Fakultätsgeschichten aneinanderreihen, sich chronologisch an den Professurbesetzungen abarbeiten und vornehmlich als Erfolgsgeschichten geschrieben sind.[120] Oder sie stellen Sammelbän-

---

erkennen, vielmehr dominiert der Wunsch, DDR-bezogene Lücken bisheriger Darstellungen zu schließen.

[119] Dieses wird etwa explizit, wenn in der Vorrede zur Jubiläumsschrift der Magdeburger Universität mit gewissem Stolz betont wird, dass die Publikation ohne zusätzlichen Mitteleinsatz realisiert werden konnte (Pollmann 2003: 13). Entsprechend konzentrieren sich die historisch ausgewogenen Abschnitte zu den Vorläufereinrichtungen auf jene Passagen, die aus der Feder des dortigen Professors für Zeitgeschichte Mathias Tullner stammen. Tullner war auch für die Gesamtleitung und Konzeption der universitären Jubiläumsausstellung verantwortlich. Deren Begleitkatalog (Puhle 2003) ist im Hinblick auf die zeitgeschichtliche Darstellung der Festschrift vorzuziehen.

[120] Als Beispiele seien hier die Jubiläumsschrift der Universität Rostock (1994), eine Festschrift der TU Ilmenau (Köhler 1994) oder die Aufsatz- und Vortragssammlungen zum 300. Jubiläum der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Berg/Hartwich 1994; Hartwich 1994) genannt. Allerdings ist zu beachten, dass diese Schriften in der Phase der Hochschultransformation erstellt wurden. Dieser Umstand ist sicherlich mitverantwortlich für die Qualität der Publikationen. So erwähnt die Rostocker Universitätszeitung hinsichlich der Entstehungsgeschichte der Jubiläumschrift, dass 1991 zwar eine verantwortliche Kommission eingerichtet wurde, jedoch eine zentrale Leitung entfiel. Die einzelnen Fakultäten waren für den Inhalt verantwortlich; die Autoren wurden durch Zuruf gewonnen, es waren zumeist Emeriti. Insgesamt durchzieht

*Übersicht 22: Umfassende Gesamtdarstellungen einzelner Universitäten zur DDR-Geschichte*

Konrad Jarausch/Matthias Middell/Annette Vogt: **Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010,** Band 3: Sozialistisches Experiment und Erneuerung in der Demokratie – Die Humboldt-Universität zu Berlin 1945–2010., Berlin 2012.

Hans-Joachim Hermes/Wolfgang Lambrecht/Stephan Luther: **Von der Kgl. Gewerbeschule zur Technischen Universität**. Die Entwicklung der höheren technischen Bildung in Chemnitz 1836-2003, Chemnitz 2003.

Technische Universität Dresden (Hg.): **Geschichte der Technischen Universität Dresden in Dokumenten und Bildern**. Band 3: Zur Wissenschaft in Dresden nach 1945, Dresden o.J. [1997?].

Reiner Pommerin: **Geschichte der TU Dresden 1828–2003**, Band 1, Köln/Weimar/Wien 2003.

Otfried Wagenbreth: **Die Technische Universität Bergakademie Freiberg und ihre Geschichte** dargestellt in Tabellen und Bildern. Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie, Leipzig/Stuttgart 1994.

Helmuth Albrecht/Frieder Häfner/Harald Kohlstock: **Technische Universität Bergakademie Freiberg 1965–2002**. Festgabe zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen. Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg, Freiberg 2002.

Dirk Alvermann/Karl-Heinz Spiess (Hg.): **Universität und Gesellschaft.** Festschrift der 550-Jahrfeier der Universität Greifswald 1456-2006, 2 Bände, Rostock 2006.

Hermann-J. Rupieper (Hg.): **Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität 1502–2002**, Halle 2002.

Franz Rittig: **Ingenieure aus Ilmenau**. Historische Skizzen aus einem Jahrhundert technischer Bildung und Wissenschaftsentwicklung, Ilmenau 1994.

Uwe Hoßfeld, Uwe/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.): **Hochschule im Sozialismus**. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990). 2 Bände, Köln/Weimar/Wien 2007.

Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hg.): **Traditionen – Brüche – Wandlungen**. Die Universität Jena 1850–1995, Köln/Weimar/Wien 2009.

Universität Leipzig (Hg.): **Das zwanzigste Jahrhundert 1909-2009** (Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009 Bd. 3), Leipzig 2010.

Matthias Puhle (Hg.): **Guerickes Erben**. 50 Jahre Hochschulstandort Magdeburg – 10 Jahre Otto-von-Guericke-Universität, Magdeburg 2003.

Universität Rostock (Hg.): **Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen**. 575 Jahre Rostock, Rostock 1994.

Frank Simon-Ritz/Klaus-Jürgen Winkler/Gerd Zimmermann (Hg.): **aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen!** Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar 1860-2010, Bd. 2: 1945/46-2010, Weimar 2012.

kein einheitlicher Stil die Festschrift. Zudem habe es sich der Rektor als Herausgeber nicht nehmen lassen, „alle Kapitel mit kritischer Feder durchzusehen“ (Pätzold 1994). Nach Fertigstellung der Festschrift wurde von Seiten eines pensionierten Autors in der Universitätszeitung Eingriffe in den Einleitungstext durch den Herausgeber („eine zensurähnliche Form“) und die versuchte Einflussnahme durch den Verband Ehemaliger Rostocker Studenten (VERS) kritisiert („Disput…“ 1995, vgl. Sens 1995).

de dar, in denen die Themen der Einzelbeiträge der aktuellen Verfügbarkeit von Autoren geschuldet waren, so dass eine systematische Rekonstruktion der Hochschulgeschichte praktisch ausgeschlossen ist.[121] Diese Formen der Jubiläumsschriften sind vor allem für die 90er Jahre kennzeichnend.

Demgegenüber sind bei den jüngsten Universitätsjubiläen – 2008 in Jena, 2009 in Leipzig und 2010 in Berlin und Weimar – deutliche Professionalisierungstendenzen bei der Erstellung der Jubiläumsschriften erkennbar. In dieser Hinsicht markierte die 2002 erschienene Festschrift der Freiberger Bergakademie (Albrecht/Häfner/Kohlstock 2002) einen einsetzenden Wandel, insbesondere vor dem Hintergrund zeitgleich erschienener unsystematisch anmutender Sammelbände (z.B. Rupieper 2002) bzw. relativ forschungsschwacher Gesamtdarstellungen (z.B. Pommerin 2003).[122]

An der TU Chemnitz wurde mit dem 50. Gründungsjubiläum (der Hochschule für Maschinenbau Karl-Marx-Stadt) ein kleineres und zudem DDR-bezogenes Jubiläum gewählt,[123] um eine geschlossene Gesamtdarstellung zur Hochschulgeschichte vorlegen zu können (Hermes/Lambrecht/Luther 2003).[124] Neben dieser Gesamtdarstellung ist hier eine bemerkenswerte Arbeit zur III. Hochschulreform an der Karl-Marx-Städter Hochschule entstanden, die gegenüber der lange Zeit vorherrschenden, allzu simplifizierenden Verurteilung dieses wissenschaftspolitischen Maßnahmenbündels zu einer weit ambivalenteren Einschätzung gelangt (Lambrecht 2007).

---

[121] Als Beispiel kann hier die Festschrift zum 500. Jubiläum der Martin-Luther-Universität in Halle-Witteberg (Rupieper 2002) genannt werden. Allerdings ist parallel zu diesem Sammelband auch eine Monografie zur Geschichte der Universität im Nationalsozialismus erschienen (Eberle 2002).

[122] siehe unten B. 3.1.5. TU Bergakademie Freiberg: Integrative wissenschaftliche Aufarbeitung

[123] Ein im Internet dokumentiertes Memorandum des Hochschularchivars deutet darauf hin, dass die Initiative für diese Publikation wesentlich vom Archiv ausging: http://www.tu-chemnitz.de/uni-archiv/info/projekte/geschichte/memorandum.php (7.5.2010).

[124] Die zum 175jährigen Jubiläum erschienene Festschrift (Gesellschaft der Freunde der Technischen Universität Chemnitz 2011) versteht sich explizit nicht als Fortsetzung diese Buches. Vielmehr hat die Pressestelle hier – so der die Pressemitteilung – „Wissenswertes und Unterhaltsames, Historisches und Aktuelles“ zusammengetragen (http://www.tu-chemnitz.de/tu/presse/2011/04.26-11.02.html, 20.2.2012). Betont werden mithin „Superlative und Besonderheiten“, und so kommen zeitgeschichtliche Aspekte nur am Rande vor.

An der Bauhaus-Universität Weimar wurde ein eher ungewöhnliches Jubiläum – das 135jährige Bestehen der Hochschule – und ihre Umbenennung (zuvor Hochschule für Architektur und Bauwesen HAB) zum Anlass genommen, die Geschichte der Einrichtung (einschließlich SBZ/DDR) anhand der Dokumentation und Kommentierung von Absichtserklärungen, Unterrichtsentwürfen und -konzepten zu rekonstruieren (Preiss/Winkler 1996). Seit dem 150. Gründungsjubiläum 2010 liegt auch hier eine umfassende, zweibändige Gesamtdarstellung der Universitätsgeschichte vor (Simon-Ritz/Winkler/Zimmermann 2012).

Inzwischen haben alle traditionellen Volluniversitäten wie auch fast alle DDR-Gründungen bzw. nach-1989er Statusaufsteiger neue Gesamtdarstellungen ihrer Geschichte erarbeitet. Über keine solche Darstellung verfügen lediglich die Brandenburgische Technische Universität Cottbus sowie die Universitäten Potsdam und Erfurt. Zwar haben die Cottbuser und die Potsdamer Einrichtung zum zehnten und zwanzigsten Gründungsjubiläum eigenständige Publikationen veröffentlicht (BTU Cottbus 2001; Görtemaker 2001; Bayerl/Borghorst/Zimmerli 2011; Zimmermann/Mangelsdorf 2011) – allerdings spielen die Vorläufereinrichtungen darin nur eine marginale Rolle, etwa um den Gründungskontext zu illustrieren oder die Geschichte der aktuell genutzten Hochschulgebäude darzustellen. Zumindest für die Universität Potsdam ist jedoch eine Gesamtdarstellung angekündigt, welche auch die Vorläufereinrichtungen einbezieht.

Die primären Bezugspunkte für SBZ/DDR-bezogene Publikationen sind jedoch nicht die Gesamteinrichtungen, sondern ihre Institute und Fakultäten. Der Hintergrund dafür ist allerdings kein DDR-bezogener. Vielmehr lassen Hochschulinstitute – unabhängig von ihrer wissenschaftlichen Bedeutung und Ausstrahlung in Vergangenheit und Gegenwart – Jubiläumsanlässe nur selten vorübergehen, ohne eine institutsgeschichtliche Publikation zu produzieren. Dies geschähe auch unabhängig davon, ob ein Teil der Institutsgeschichte in den DDR-Jahrzehnten gelegen hat, verschafft diesen Veröffentlichungen nun aber eine auch DDR-geschichtsbezogene Relevanz.

Auf einer quantitativen Ebene zeichnen die Institute und Fachbereiche der traditionellen Volluniversitäten für 70 Prozent und die der DDR-Gründungen bzw. DDR-Statusaufsteiger für 27 Prozent der hochschulzeitgeschichtlichen Publikationen verantwortlich. Auffällig ist zunächst, dass je ein Viertel aller fachbereichsbezogenen Schriften der TU Dresden und der Universität Leipzig entstammt. Der weitaus größte Teil der verbleibenden 50 Prozent verteilt sich relativ gleichmäßig auf die anderen traditionellen Volluniversitäten.

Eine weitere Aufschlüsselung der fachbereichsbezogenen Schriften an diesen beiden publikationsstärksten Universitäten ergibt ein durchaus divergierendes Bild:

- An der Dresdner Universität beschäftigt sich etwa ein Viertel der fachbereichsbezogenen Publikationen mit der Hochschulmedizin, d.h. der früheren Medizinischen Akademie „Carl Gustav Carus“ (vgl. Pasternack 2001a, 2011). Alle weiteren entstanden jubiläumsbedingt und weisen oftmals nur einen geringen Grad historischer Reflexion oder eigener Forschung auf. Gerade in den technischen Fächern dient ein Jubiläum oftmals weniger als Anlass für einen geschichtlichen Rückblick denn für eine (ingenieurwissenschaftliche) Fachtagung. In der daraus entstehenden Publikation folgt dann einer einführenden Rekapitulation der Institutsgeschichte und gelegentlichen Zeitzeugenberichten eine Sammlung fachlicher Aufsätze – ein Muster, das sich oft auch auf der Ebene personenbezogener Festschriften wiederfindet.
- Die Leipziger Universität gleicht hinsichtlich der fachbereichsbezogenen Publikationsaktivitäten der Dresdner Einrichtung: Auch hier entstand etwa ein Viertel der Arbeiten im medizinischen Bereich, die Hälfte von ihnen als Dissertationen (vgl. Pasternack 2001a, 2011). Wie auch an der Dresdner Universität entstanden die meisten fachbereichsbezogenen Schriften in Jubiläumskontexten; ebenso dominiert hier der Zeitzeugenbericht und der kurze institutionengeschichtliche Abriss. Als abweichend von diesem Muster erweisen sich einige wenige Veröffentlichungen, die im Rahmen der Vorbereitungen des 600jährigen Universitätsjubiläums, oftmals als Qualifikationsschriften, die Geschichte einzelner Fachbereiche aufarbeiten.[125]

Dieses Muster reproduziert sich auch an den anderen traditionellen Volluniversitäten: Hochschulen mit einem starken medizinischen Bereich wie Berlin oder Greifswald publizieren überdurchschnittlich über und aus diesem Fachbereich. Die sonstigen, zumeist jubiläumsbedingten Schriften entfalten einen geringen Grad historischer Reflexion und entwickeln stattdessen Erfolgsgeschichten. Eine intensivere Geschichtsbefragung findet nur vereinzelt und auf individuelle Initiative hin statt.

Ähnliches gilt für das personenbezogene Festschriftenwesen: Diese akademischen Festschriften zu runden Geburtstagen mehr oder weniger bedeutender Hochschullehrer/innen wären vermutlich in jedem Falle er-

[125] vgl. http://www.eva-leipzig.de/reihen.php?id=6 (4.8.2010) und unten 4.1. Universität Leipzig: Konflikt und Engagement

schienen. Sie liefern nur durch die Zeitläufte, die sie reflektieren, also eher zufällig, Beiträge zur DDR-Hochschulgeschichte.

Verstärkte publizistische Aufmerksamkeit erfahren hingegen die prominenten „bürgerlichen" Gelehrten einer Universität, die noch einige Jahre nach dem Kriegsende in der SBZ/DDR wirkten, oder aber marxistische Wissenschaftler, die mit der offiziellen Politik in Konflikt gerieten.

Als Beispiele für die bürgerlichen, d.h. nichtmarxistischen Wissenschaftler lassen sich hier Theodor Litt (vgl. Universität Leipzig 1993), Hans Leisegang (vgl. Mesch 1999) und Günther Jacoby (vgl. Frank/ Häntsch 1993, Rauh/Frank 2003) nennen. Prominente Vertreter eines undogmatischen Marxismus waren Ernst Bloch (vgl. von Gaertringen 2004) und Wolfgang Heise (vgl. HU Berlin 1999).[126] Diese Personengruppen waren und sind ähnlich wie die Hochschulmedizin Gegenstand gesteigerter hochschulinterner und externer publizistischer Aufmerksamkeit.

Die Geschichte von vier Universitäten – der Humboldt-Universität zu Berlin, der TU Dresden, der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der Universität Leipzig – ist mit Biografien einzelner Gelehrter verbunden, die überdurchschnittlich oft mit eigenständigen Publikationen bedacht werden. Mit Ausnahme der besonderen Wertschätzung, die Nikolaus Joachim Lehmann als Begründer der elektronischen Rechentechnik und Informatik in Sachsen an der TU Dresden genießt,[127] verdankt sich die besondere Aufmerksamkeit einer Amalgamierung von politischen und wissenschaftlichen Aspekten im Leben und Wirken dieser Personen. Zugleich begründet diese Verknüpfung zumeist eine (auch) hochschulexterne Thematisierung dieser Gelehrten.

Dabei stellen Rudolf Bahro und insbesondere Robert Havemann Grenzfälle dar: Bei ihnen dominiert die Würdigung ihrer oppositionellen Haltung deutlich das Interesse an ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihrer Hochschultätigkeit. Die Publikationen zu Robert Havemann entstanden mehrheitlich in einem hochschulexternen Kontext und werden aktuell primär von der gleichnamigen Gesellschaft getragen. Besondere wissenschaftliche und würdigende Aufmerksamkeit durch hochschulindu-

[126] ausführlicher dazu oben B. 1.1.3. Verhältnis von Wissenschaft und Politik in der DDR

[127] Davon zeugen auch der seit 2004 jährlich verliehene SAX-IT Nikolaus-Joachim-Lehmann Preis für Nachwuchswissenschaftler der Informationsverarbeitung sowie eine 2005 an seinem letzten Wohnhaus in Dresden enthüllt Gedenktafel. Exemplarisch sei hier auf die Publikation von Stoschek/Griewank (1997) verwiesen.

zierte Aktivitäten genießen hingegen Ernst Bloch und Theodor Litt an und im direkten Umfeld der Universität Leipzig.[128]

*Übersicht 23: 1990 bis 2012 erschienene Bücher zu studentischem Widerstand in der SBZ/DDR (ohne Selbstzeugnisse Betroffener*)*

**Übergreifend**

Waldemar Krönig/Klaus-Dieter Müller: *Anpassung, Widerstand und Verfolgung. Hochschule und Studenten in der SBZ und DDR 1945–1961*, Köln 1994.

Klaus-Dieter Müller/Jörg Osterloh: *Die Andere DDR. Eine studentische Widerstandsgruppe und ihr Schicksal im Spiegel persönlicher Erinnerungen und sowjetischer NKWD-Dokumente*, Dresden 1996.

Jens Blecher/Gerald Wiemers (Hg.): *Studentischer Widerstand an den mitteldeutschen Universitäten 1945 bis 1955. Von der Universität in den GULAG. Studentenschicksale in sowjetischen Straflagern 1945 bis 1955*, Leipzig 2005.

Benjamin Schröder/Jochen Staadt (Hg.): *Unter Hammer und Zirkel. Repression, Opposition und Widerstand an den Hochschulen der SBZ/DDR*, Frankfurt am Main 2011.

**Humboldt-Universität zu Berlin**

Dietmar Linke: *Theologiestudenten an der Humboldt-Universität. Zwischen Hörsaal und Anklagebank. Darstellung der parteipolitischen Einflußnahme auf eine Theologische Fakultät in der DDR anhand von Dokumenten*, Neukirchen-Vluyn 1994.

Ilko-Sascha Kowalczuk: *Die Niederschlagung der Opposition an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin in der Krise 1956/57. Dokumentation einer Pressekonferenz des Ministeriums für Staatssicherheit im Mai 1957*, Berlin 1997.

**Technische Universität Dresden**

Matthias Lienert: *Zwischen Widerstand und Repression. Studenten der TU Dresden 1946-1989*, Köln 2011.

**Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald**

Heinz-Peter Schmiedebach/Karl-Heinz Spiess (Hg.): *Studentisches Aufbegehren in der frühen DDR. Der Widerstand gegen die Umwandlung der Greifswalder Medizinischen Fakultät in eine militärmedizinische Ausbildungsstätte im Jahr 1955*, Stuttgart 2001.

**Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg**

Sybille Gerstengarbe/Horst Hennig: *Opposition, Widerstand und Verfolgung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1945–1961. Eine Dokumentation*, Leipzig 2009.

**Friedrich-Schiller-Universität Jena**

Martin Morgner: *In die Mühlen geraten. Porträts von politisch verfolgten Studenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena zwischen 1967 und 1984,* Weimar/Eisenach 2010.

Werner Fritsch/Werner Nöckel: *Antistalinistische Opposition an der Universität Jena und deren Unterdrückung durch SED-Apparat und Staatssicherheit (1956-1958). Eine Dokumentation,* Erfurt 2000.

[128] Für eine Verortung von Robert Havemann, Rudolf Bahro, Ernst Bloch und Theodor Litt im Feld der Literatur zur DDR-Philosophie nach 1989 und eine ausführlichere Betrachtung des Zusammenhangs zwischen dem Verhältnis zum politischen System der DDR und der individuellen wissenschaftlichen Bedeutung vgl. Pasternack (2011: 49-74).

Tobias Kaiser/Heinz Mestup (Hg.): *Politische Verfolgung an der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena von 1945 bis 1989. Wissenschaftliche Studien und persönliche Reflexionen zur Vergangenheitsklärung*, *Berlin* 2012

**Universität Leipzig**

Folkert Ihmels (Hg.): *Im Räderwerk zweier Diktaturen. Werner Ihmels 1926-1949*, Leipzig 1999.

Gerald Wiemers/Jens Blecher: *Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945-1955*, Beucha 1998.

Krüger, Horst: *Begegnung mit Werner Ihmels. In memoriam Werner Ihmels zu seinem 75. Geburtstag*, Dresden 2001.

Joachim Klose (Hg.): *Die Belter-Gruppe. Studentischer Widerstand gegen das SED-Regime an der Universität Leipzig*, *Leipzig* 2009.

**Universität Rostock**

Horst Köpke/Friedrich-Franz Wiese (Hg.): *Mein Vaterland ist die Freiheit. Das Schicksal des Studenten Arno Esch.* Rostock 1990.

Friedrich-Franz Wiese/Hartwig Bernitt: *Arno Esch. Eine Dokumentation.* Dannenberg/Elbe 1994.

Verband ehemaliger Rostocker Studenten VERS (Hg.): *Namen und Schicksale der von 1945 bis 1962 in der SBZ/DDR verhafteten und verschleppten Professoren und Studenten*, o.O. 1994.

[*] Als Beispiele solcher Selbstzeugnisse seien hier Scharf (1996), Schottlaender (1993) und Reiprich (1996) genannt.

Als eine weitere Gruppe der Hochschulangehörigen sind *widerständige Studierende* bzw. studentische Opfer politischer Repressionen intensiver zum Gegenstand eigenständiger Veröffentlichungen geworden. Für alle größeren Universitäten ist – mit Ausnahme der 1991 durch Umgründung erstandenen Universität Potsdam – mindestens eine eigenständige Publikation zum studentischen Widerstand erschienen. Zudem existieren einige Sammelbände, die das widerständige Handeln Studierender an mehreren Hochschulen beschreiben (Übersicht 23). Gibt es auch keine prinzipielle Sättigungsgrenze für die Befassung mit historischen Ereignissen, so kann doch dieses Feld der Studierendenforschung als recht gut erkundet gelten.[129]

Weitere Schwerpunkte publizistischen Interesses bezüglich der Universitätsgeschichte weist Übersicht 24 aus.

[129] Dies gilt insbesondere dann, wenn man als Vergleichsmaßstab die sonstige Forschung zu den DDR-Studierenden, insbesondere über die Zeit von den späten 60er bis zu den frühen 80er Jahren, heranzieht (vgl. Pasternack 2011: 39-42; Ploenus 2007: 20-22).

*Übersicht 24: Häufung universitätszeitgeschichtlicher Themen in hochschulinternen und -externen Publikationen*[*]

| Hochschule | Themenbereich |
|---|---|
| Humboldt-Universität zu Berlin | • Hochschulerneuerung 1989ff. / Heinrich Fink<br>• Frauen an der Hochschule<br>• studentischer Widerstand<br>• Charité<br>• einzelne Gelehrte: Rudolf Bahro, Robert Havemann, Wolfgang Heise |
| Technische Universität Dresden | • Medizinische Fakultät „Carl Gustav Carus“<br>• Nikolaus Joachim Lehmann<br>• Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden |
| Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald | • Hochschulmedizin |
| Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg | • studentischer Widerstand |
| Friedrich-Schiller-Universität Jena | • Friedliche Revolution und Hochschulerneuerung<br>• studentischer Widerstand<br>• Peter Petersen |
| Universität Leipzig | • Paulinerkirche<br>• einzelnen Gelehrte: Ernst Bloch, Walter Markov, Hans Mayer, Theodor Litt<br>• studentischer Widerstand |
| Universität Potsdam | • Juristische Hochschule |
| Universität Rostock | • Repression / studentischer Widerstand |

[*] Mindestens drei eigenständige Publikationen. Nicht einbezogen wurden Bereiche, die auf Grund der Publikationsaktivität eines einzelnen Autoren oder eines einzelnen Forschungsprojekts diese Zahl erreichen. Ebenfalls nicht einbezogen wurden die zumeist zu Jubiläen entstandenen Gesamtdarstellungen der Hochschulgeschichte, dafür siehe Übersicht 22

### *2.3.2. Künstlerische Hochschulen*

Im Osten Deutschlands existieren 14 künstlerische Hochschulen; an diesen sind aktuell ca. 7.500 Studierende eingeschrieben. Die Größe der künstlerischen Hochschulen variiert dabei beträchtlich: Sie reicht von weniger als 50 bis zu über 1.000 Studierenden (Bundesamt für Statistik 2009). Die ostdeutschen künstlerischen Hochschulen blicken zumeist auf eine lange Geschichte zurück: Neun von ihnen ziehen ihre Traditionslinie bis in die Zeit vor dem Nationalsozialismus; alle künstlerischen Hochschulen – mit Ausnahme der Hochschule für Musik und Theater Rostock, die sich jedoch auf zwei Vorläufereinrichtungen zurückführt – bestanden bereits vor 1990.

Die künstlerischen Hochschulen haben in den letzten zwei Jahrzehnten 39 Publikationen mit Bezug zu ihrer Zeitgeschichte veröffentlicht (Übersicht 25). Bildeten an den Universitäten die Fachbereiche den häufigsten Entstehungskontext und den zentralen Gegenstand hochschulzeitgeschichtlicher Publikationen, so tritt diese institutionelle Ebene bei den künstlerischen Hochschulen kaum in Erscheinung. Ausnahmen stellen hier das Kirchenmusikalische Institut an der Hochschule für Musik und Theater sowie das Institut für Buchkunst an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (beide Leipzig) dar (Goltz 2001; HGB 1991)

Etwa die Hälfte der hochschulzeitgeschichtlichen Veröffentlichungen der künstlerischen Hochschulen zielt auf eine Gesamtdarstellung der jeweiligen Hochschule; je ein Viertel setzt sich mit herausgehoben Ereignissen auseinander bzw. widmet sich einzelnen Künstlern/Hochschullehrern. Das quantitative Übergewicht der Gesamtdarstellungen verdankt sich wohl dem Umstand, dass die Reflexion künstlerischer Praxis zwar stark individualisierend verfährt, also den einzelnen Künstler in Mittelpunkt rückt, aber im wesentlichen außerhalb der künstlerischen Hochschulen – etwa in Museen, Galerien oder der akademischen Kunstgeschichte – institutionalisiert ist. Während dadurch die hochschulexterne publizistische Beobachtung von individuellen Künstlern oder von Künstlergruppen durch Ausstellungskataloge oder kunsthistorische Forschungen gesichert ist, muss die Darstellung der Hochschulgeschichte typischerweise intern erfolgen.

Wie an den Universitäten, so stellt auch an den künstlerischen Hochschulen das Jubiläum den zentralen Anlass historischer Selbstreflexion dar. Jubiläumsbegleitend publizierten nicht nur größere Hochschulen wie die Burg Giebichenstein (Burg Giebichenstein 1990), sondern auch mittlere und kleinere Einrichtungen wie die Hochschule für Musik in Dresden (Gervink 2005), die Evangelische Hochschule für Kirchenmusik Halle (EHK 1996) oder die Hochschule für Kirchenmusik Dresden (Brödel 1999) eigene Festschriften. Die Rostocker Hochschule für Musik und Theater, die als einzige ostdeutsche künstlerische Hochschule nicht auf eine kontinuierliche Geschichte zurückblicken kann, publizierte hingegen eine Festschrift (Jochims 2001) zur Einweihung eines neues Hochschulgebäudes. Diese dokumentiert u.a. Erinnerungen an die Vorläufereinrichtungen, die jedoch noch vor 1989 in die Berliner Musikhochschule „Hanns Eisler“ bzw. die Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“, beide Berlin, eingliedert worden waren.

*Übersicht 25: Publikationen ostdeutscher Kunsthochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte*[*]

| Hochschule | Publikationen | | |
|---|---|---|---|
| | intern | davon jubiläumsbezogen | extern |
| Musikhochschule „Hanns Eisler“ Berlin | 2 | | 1 |
| Schauspielschule „Ernst Busch“ Berlin | 1 | | |
| Weißensee Kunsthochschule Berlin | 6 | 4 | |
| Hochschule für Bildende Künste Dresden | 2 | 2 | |
| Hochschule für Kirchenmusik Dresden | 1 | 1 | |
| Hochschule f. Musik „C. M. v. Weber“ Dresden | 1 | 1 | |
| Palucca Schule – Hochschule für Tanz Dresden | 5 | | |
| Burg Giebichenst. – HS f. Kunst u. Design Halle | 3 | | 1 |
| Evangelische Hochschule f. Kirchenmusik Halle | 1 | 1 | |
| Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig | 6 | 2 | 3 |
| HS f. Musik u. Theater „F. M. Bartholdy“ Leipzig | 3 | 3 | 1 |
| HS f. Film u. Ferns. „K. Wolf“ Potsdam-Babelsb. | 6 | 5 | |
| Hochschule für Musik und Theater Rostock | 1 | | |
| Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar | 1 | | 1 |
| **∑** | **39** | **19** | **7** |

[*] angesichts der Nichtberücksichtigung von personenbezogenen Publikationen, zumeist Katalogen, die auf (häufig auch extern initiierte) Ausstellungen zurückgehen, dürfte die Zahl der zeitgeschichtlich zumindest leicht relevanten Schriften wesentlich höher sein. Dies gilt etwa für Bernhard Heisig oder Werner Tübke, die in solchen Publikationen primär als Künstler und nur in Ausnahmefällen in ihrer Rolle als Rektoren oder Professoren der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig thematisiert werden.

Stand 1/2011

Fast durchgehend handelt es sich bei diesen jubiläumsbezogen Gesamtdarstellungen um Sammelbände mit teilweise sehr heterogenen Beiträgen: Neben personen- oder fachorientierten Zeitzeugenberichten finden sich auch forschungsbasierte Artikel. Kennzeichnend ist insgesamt ein institutionelles Arrangementgedächtnis, mithin die Betonung der erreichten Leistungen unter schwierigen Umständen. Als Beispiel kann hier die Festschrift zum 50. Jubiläum der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam-Babelsberg genannt werden (Schättle/Wiedemann 2004): Die-

ser Band vereint eine durchaus kritische Darstellung der Hochschulgeschichte mit der Präsentation von Erfolgen.

Sechs künstlerische Hochschulen haben jeweils mindestens drei zeitgeschichtlich relevante Publikationen veröffentlicht. Diese vergleichsweise hohe Publikationsdichte verdankt sich zumeist besonderen Schwerpunktsetzungen:

- So veröffentlichte die Weißenseer Kunsthochschule Berlin neben einer Gesamtdarstellung (KHB 1996) auch Zeitzeugengespräche zur Hochschulgeschichte zwischen 1946 und 1989 (Sauerbier 1997) sowie Dokumente zur Entwicklung der Hochschule im ersten Nachkriegsjahrzehnt (Ebert 1996). Diese Veröffentlichungen sowie die Festschrift für einen Hochschullehrer (Uhlmann 1997) entstanden im Kontext des 50. Gründungsjubiläums.
- Die hohe Publikationsdichte der Palucca Schule in Dresden wiederum gründet auf der engen historischen Verkopplung der Hochschulgeschichte mit ihrer Gründerin und Namensgeberin. Ihre bewegte Biografie wurde Gegenstand mehrerer, auch hochschulexterner Monografien. Insgesamt fünf Publikationen – und damit alle zeitgeschichtsbezogenen Veröffentlichungen zur Tanzschule – gehen dabei auf einen Autor bzw. Herausgeber zurück, der sich darin intensiv mit Palucca und ihrer Schule, aber auch mit dem Verhältnis von Staatssicherheit und DDR-Tanzszene auseinandersetzt (Jarchow/Stabel 1997; Stabel 2000; 2001, 2001a; 2008).
- Die Publikationen der Burg Giebichenstein wiederum entstanden zumeist im Kontext von Ausstellungen zur gesamten Hochschule oder zu Einzelkünstlern. Neben den Aktivitäten des Archivs und der Kustodie – lediglich die Hallesche Kunsthochschule verfügt unter den ostdeutschen künstlerischen Hochschulen über eine solche – ist hier bemerkenswert, dass die Geschichte der Hochschule zwischen 1945 und 1958 im Rahmen einer Dissertation aufgearbeitet wurde (Heider 2010).

Einen Sonderfall stellt schließlich die Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst dar. Zahlreiche Künstler, deren Biografien mit dieser Hochschule verbunden sind, wurden unter dem Label der „Leipziger Schule“ Gegenstand größerer Ausstellungen. Die begleitenden Kataloge thematisierten gelegentlich deren Verbindung – etwa als Rektor oder Professor – zu dieser Einrichtung. Auch hinsichtlich der hochschulinternen Publikationen wird der Zugang zur Zeitgeschichte – wie auch an anderen Kunsthochschulen – zumeist über Ausstellungen und damit über das künstlerische Werk hergestellt. So dokumentierte etwa eine jubilä-

umsinduzierte Ausstellung das fotografische Werk von AbsolventInnen und Studierenden der 80er Jahre (HGB 1993).

### *2.3.3. Fachhochschulen*

Die Auswertung der Publikationsaktivitäten jener Fachhochschulen, die institutionelle Bezüge zur DDR aufweisen, lässt ein recht heterogenes Bild entstehen: Insgesamt wurden seit 1990 von diesen 19 Einrichtungen 48 Publikationen mit zeitgeschichtlichem Bezügen herausgegeben. Bis auf wenige Ausnahmen erschienen sie alle im Kontext von Jubiläen und im Selbstverlag. Diese summarische Statistik, die einen Durchschnittswert von etwa 2,5 hochschulzeitgeschichtlich relevanten Publikationen pro Fachhochschule in den letzten zwei Dekaden ergibt, verdeckt jedoch, dass sich die publizistischen Aktivitäten auf wenige Einrichtungen konzentrieren.

So ließ sich für mehr als die Hälfte der Fachhochschulen keine oder nur eine derartige eigenständige Veröffentlichung recherchieren. Auf der anderen Seite vereinen vier Fachhochschulen etwa sechzig Prozent aller zeitgeschichtlich relevanten FH-Veröffentlichungen auf sich. Dabei stellt die Hochschule Mittweida mit 12 eigenständigen Publikationen zu ihrer Geschichte eine deutliche Anomalie dar. Die anderen drei aktiveren Fachhochschulen sind die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (5 Publikationen), die Hochschule Wismar (7 Publikationen) und die Westsächsische Hochschule Zwickau (6 Publikationen) (Übersicht 26).

Die meisten ostdeutschen Fachhochschulen weisen mithin eine relativ geringe Publikationsdichte bezüglich ihrer Zeitgeschichte auf: An fünf Hochschulen erschien keine, an weiteren fünf immerhin eine relevante Veröffentlichung. Allerdings vermitteln einige dieser Publikationen wesentliche geschichtliche Daten und Entwicklungslinien – was vor dem Hintergrund der fast durchgehend fehlenden geschichtswissenschaftlichen Kompetenz an diesen Einrichtungen sowie der oftmals institutionell gebrochenen Kontinuität bemerkenswert ist. Dafür seien drei Beispiele genannt:

- Im Rahmen einer Festschrift, die anlässlich des fünfjährigen Bestehens der heutigen Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin erschien (FHTW Berlin 1999), werden alle Einrichtungen, die in der neugegründeten Hochschule aufgingen oder deren Liegenschaften übernommen wurden, ausführlich durch den Hochschularchivar erör-

*Übersicht 26: Publikationen ostdeutscher Fachhochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte*

| Fachhochschule | Publikationen der Hochschule | | | extern |
|---|---|---|---|---|
| | Gesamt | davon | | |
| | | Selbstverlag | jubiläumsbezogen | |
| Hochschule Anhalt | 1* | 1 | 1 | – |
| HTW Berlin | 1 | 1 | 1 | 2** |
| HTW Dresden | 3 | 3 | 3 | – |
| HS für nachhalt. Entwicklung Eberswalde | – | – | – | – |
| Fachhochschule Erfurt | – | – | – | 1 |
| Fachhochschule Jena | – | – | – | – |
| Hochschule Lausitz | – | – | – | – |
| HTWK Leipzig | 5 | 3 | 4 | – |
| HS Magdeburg-Stendal | 1 | – | 1 | – |
| Hochschule Merseburg | 2 | 2 | 2 | 1*** |
| Hochschule Mittweida | 12 | 12 | 7 | – |
| FH f. Relig.päd. u. Gemeindediak. Moritzb. | – | – | – | – |
| HSe Neubrandenburg | 1 | 1 | 1 | – |
| FH Nordhausen | 1 | 1 | 1 | – |
| FH Schmalkalden | 2 | 2 | 1 | 1 |
| Techn. HS Wildau | 3 | 3 | 3 | – |
| Hochschule Wismar | 7 | 7 | 7 | – |
| HS Zittau/Görlitz | 3 | 2 | 1 | – |
| Westsächsische Hochschule Zwickau | 6 | 6 | 6 | 1 |
| **∑** | **48** | **44** | **39** | **6** |

* Diese Publikation wurde 1991 von der damals noch existierenden Technischen Hochschule Köthen herausgegeben.

** Eine dieser Publikation bezieht sich auf einen einzelnen Wissenschaftler der Hochschule für Ökonomie Berlin.

*** Bei dieser Publikation handelt es sich um einen autobiografisch inspirierten Roman, der zu gewissen Teilen in Merseburg spielt.

Stand 1/2011

tert. Dabei finden auch die Architektur und die auf dem Hochschulgelände vorhandenen Skulpturen Erwähnung.[130]

[130] Zugleich drückt der Autor den Wunsch aus, dass durch die Hochschule eine intensivere Erforschung der Geschichte der Vorläufereinrichtungen erfolge (FHTW

- Ebenso rekonstruiert ein zum 50. Jahrestag des Hochschulstandorts Merseburg entstandener Sammelband die wesentlichen Entwicklungslinien der früheren Technischen Hochschule „Carl Schorlemmer“, gibt Einblicke in die einzelnen Fachbereiche und bezieht dabei die Perspektiven ehemaliger Studierender und Lehrender mit ein. Ergänzend sind eine Chronik sowie ein Rektoren- und Professorenverzeichnis beigefügt (SCI 2004).
- Die Festschrift zum zehnjährigen Bestehen der Fachhochschule Neubrandenburg (Northoff 2001), welche das am 3.10.1989 durch Margot Honecker neu eröffnete Gebäude der Pädagogischen Hochschule Neubrandenburg übernahm, rekonstruiert anhand eigener Recherchen, der Dokumentation von Zeitungsberichten und Zeitzeugenberichten die Vorgeschichte der heutigen Fachhochschule.

Dominant ist in allen Darstellungen eine institutionelle Perspektive, welche oftmals durch Zeitzeugenberichte ergänzt wird. Zumeist wurden ehemalige Hochschulangehörige in die Erstellung der Jubiläumsschriften einbezogen; gelegentlich erweisen sie sich auch als die zentralen Initiatoren und Träger der zeitgeschichtlichen Darstellungen.

Das führt auch dazu, dass solche Veröffentlichungen weniger als historisch-reflexives denn als lebensweltlich-identitäres Projekt begriffen werden. So zeigt eine Publikation zur Geschichte der Ingenieurschule Nordhausen, einer Vorläufereinrichtung der 1997 dort gegründeten Fachhochschule, eine derartige Zweckbestimmung, wenn es dort heißt:

> „Zur Trauer gibt es keinen Grund. Die Ingenieurschule hat in ihrer Zeit eine beachtliche Rolle gespielt. Nichts hindert daran, sie in guter Erinnerung zu behalten. Hierzu will dieses Büchlein beitragen.“ (Worch 2000: 6)

Insgesamt lassen sich diese Darstellungen dem Arrangementgedächtnis zuordnen, zielen sie doch vorrangig auf die Würdigung des Erreichten bei eher marginaler Aufmerksamkeit für den punktuell als problematisch empfundenen politisch-gesellschaftlichen Kontext.

Diese grundsätzliche Perspektivenwahl durchzieht auch die Veröffentlichungen der publikationsstärkeren Fachhochschulen in Leipzig, Mittweida, Wismar und Zwickau. Diese Einrichtungen gehören ausweis-

---

Berlin 1999: 99). Weitere Publikationen erschienen jedoch nicht. Die Erforschung der Geschichte der größten Vorläufereinrichtung, der Hochschule für Ökononie „Bruno Leuschner“, ging dann auch auf einen externen Autoren zurück, der sich aber zumindest auf intensive Unterstützung durch das Archiv der HTW Berlin stützen konnte (vgl. Alisch 2010).

lich ihrer Studierendenzahlen zu den größeren ostdeutschen Fachhochschulen. Damit verfügen sie auch über eine erhöhte Ressourcenausstattung und haben eine beträchtliche Bedeutung für ihre Sitzregion. Diese beiden Umstände führen jedoch – wie ein Blick auf andere größere Fachhochschulen verdeutlicht – nicht dazu, dass sich gleichsam automatisch eine verstärkte Befassung mit der eigenen Geschichte ergäbe. Bedeutsamer ist vielmehr der Umstand, dass die Hochschulen in Mittweida, Wismar und Zwickau explizit eine mehr als hundertjährige kontinuierliche Existenz für sich beanspruchen.

Die Hochschule in Leipzig hingegen entstand in den frühen 90er Jahren aus dem Zusammenschluss mehrerer Einrichtungen. Sie datiert wie die meisten anderen Fachhochschulen ihre Gründung auf ebendiese frühen 90er Jahre. Allerdings wird dort zugleich diese etwas künstliche Existenzverkürzung durch einige Fachbereiche unterlaufen: Diese gingen aus integrierten Vorläufereinrichtungen hervor, und ihre Publikationen verweisen auf ein deutliches Traditionsbewusstsein, wenn sie ihre Geschichte teilweise bis weit in das 19. Jahrhundert zurückverfolgen.

Ein Blick in die Publikationslisten dieser Einrichtungen erlaubt es, die Auswertung der Aktivitäten weiter zu qualifizieren. Auch an den FHs entstanden die meisten hochschulgeschichtlichen Veröffentlichungen im Kontext von Jubiläen.

Die Westsächsische Hochschule Zwickau stellt bezüglich ihrer Vergangenheit eine positive Traditionslinie in den Mittelpunkt. Ein Sammelband zum 100. Jubiläum der Ingenieurausbildung (WHS Zwickau 1997), der Zeitzeugenberichte mit wissenschaftlichen Darstellungen verbindet, reflektiert auf sehr heterogenem Niveau die zentralen Umbrüche der Hochschulgeschichte. Da diese keineswegs synchron zu den Umbrüchen der politischen Geschichte verlaufen, fehlt ein Kapitel zur Zeit des Nationalsozialismus. Deutlich spürbar ist der Versuch, die zeitgeschichtlichen Umstände mit in die Darstellung einzubeziehen, was insbesondere für die 1960er Jahre gelingt. Die Darstellung der letzten 20 Jahre der DDR wiederum zeichnet sich durch einen verstärkten Institutionenfokus aus – ein Umstand, der auch für zahlreiche universitäre Abhandlungen gilt.

Die HTWK Leipzig stellt lediglich marginale und abnehmende Bezüge zu den Vorgängereinrichtungen her. Jubiläen, die sich auf diese beziehen, werden allein von den entsprechenden Fachbereichen begangen. Dieser Umstand wurzelt wohl weniger in einem generellen Desinteresse gegenüber der Vergangenheit als in der Entstehungsgeschichte dieser Einrichtung: Sie wurde 1992 durch den Zusammenschluss von vier recht verschiedenen Einrichtungen gegründet, die jenseits ihres Sitzorts Leip-

zig über keinen gemeinsamen historischen Bezug verfügten. Somit kann die Fokussierung auf die Zeit nach der Konstituierung der HTWK als ein Versuch verstanden werden, eine neuartige Identität herzustellen.

Entsprechend beziehen sich alle von der HTWK herausgegebenen Jubiläumsschriften auf die Gründung in den 1990er Jahren. Die auf Fachbereichsebene veröffentlichten Publikationen beziehen hingegen die Vorgängereinrichtungen in ihre Traditionsbildung mit ein, weisen jedoch deutliche Unterschiede auf. Positiv fallen dabei die Festschriften des museologischen und des bibliothekarischen Fachbereichs aus den 90er Jahren auf, die sich den Ambivalenzen der DDR-Geschichte ihrer Einrichtungen stellen. So reflektieren etwa die Museologen bei prinzipieller Würdigung ihrer örtlichen Disziplingeschichte den politisch-ideologischen Entstehungskontext ihres Faches (Flügel/Vogt 1993).

Eine bemerkenswerte interne Publikation stellt die Festschrift der Fachhochschule Brandenburg zu ihrem 15. Gründungsjubiläum dar (Janisch 2007). Diese Neugründung verfügt nicht über institutionelle Vorläufer; ihr Campus befindet sich allerdings auf einem ehemaligen Kasernenkomplex. Durchaus überraschend wird diese räumliche Sukzession in der Festschrift ausführlich thematisiert, widmet sich doch ein Viertel der Festschrift der Kasernengeschichte und den dort stationiert gewesenen Einheiten.

Wie erwähnt entstanden auch an den FHs die meisten hochschulgeschichtlichen Veröffentlichungen im Kontext von Jubiläen. Die Hochschulen Wismar und insbesondere Mittweida weisen diesbezüglich eine erwähnenswerte Besonderheit auf: So entstand in Wismar eine Festschrift zur 90jährigen örtlichen Ausbildungstradition von Ingenieuren (HS Wismar 1998);[131] in Mittweida führen einige Titel das 135. und 140. Jubiläum als Anlass einer vertieften Beschäftigung mit der Geschichte der Institution und ihren Gebäuden an (HS Mittweida 2007, 2007a, 2008).[132] Da Jubeljahre klassischerweise durch 25 teilbar sind, zeigen diese Veröffentlichungen sehr deutlich eines: Hochschuljubiläen entspringen keineswegs nur chronologischen Notwendigkeiten, sondern bewusst werden von den Akteuren zur Generierung öffentlicher Aufmerksamkeit initiiert.

Insgesamt erscheint die institutionelle Zeitgeschichte an Fachhochschulen als – wenn überhaupt – ein Thema für Jubiläumsfeierlichkeiten. Die historischen Erzählungen kombinieren im Normalfall Berichte von

[131] vgl. unten B. 3.3.3. Hochschule Wismar: Tradition in Anekdoten

[132] vgl. unten B. 3.3.1. Hochschule Mittweida: „Eine Marketingstrategie aus unserem Archiv aufgebaut“

Zeitzeugen mit einer institutionellen Perspektive. Tiefer gehende Forschungen bleiben dabei selten und verdanken sich – so sie nicht wie in Leipzig, Mittweida oder Zwickau auf die Unterstützung des Hochschularchivs zurückgreifen können – engagierten Einzelnen oder Gruppen.

### *2.3.4. Resümee*

Die zentralen Anlässe für die publizistische Bearbeitung der Hochschulzeitgeschichte bilden Jubiläen und Jahrestage. So entstand an den ostdeutschen Universitäten und künstlerischen Hochschulen etwa die Hälfte der entsprechenden Veröffentlichungen im Kontext von Hochschuljubiläen, an den Fachhochschulen lassen sich sogar 80 Prozent auf einen Jahrestag zurückführen.

Die ostdeutschen Hochschulen haben in den letzten zwei Dekaden eigeninitiativ mehr als 500 Publikationen mit Bezug auf ihre Zeitgeschichte seit 1945 publiziert; rund 300 weitere entstanden hochschulextern, d.h. wurden durch Interessenten(gruppen) außerhalb der jeweiligen Hochschule erarbeitet. Dabei bestehen wesentliche Unterschiede zwischen den einzelnen Hochschultypen. So wurden mehr als 80 Prozent dieser Publikationen von den Universitäten herausgegeben, während jede fünfte hochschulzeitgeschichtliche Veröffentlichung auf eine künstlerische oder Fachhochschule zurückgeht. Noch stärker gilt dies für Publikationen hochschulexternen Ursprungs.

Für das unterschiedliche Verhältnis interner und externer Veröffentlichungen bei Universitäten und Fachhochschulen lassen sich mehrere Gründe angeben: Universitäten (aber auch künstlerische Hochschulen) genießen ein erhöhtes Maß an Aufmerksamkeit in ihrer Umwelt. Dieses lässt sich zurückführen auf ihre Größe und damit lokale, regionale bzw. überregionale Bedeutung, ihre im Vergleich zu FHs höhere Reputation, ihren sich aus Größe, Bedeutung und Reputation ergebenden gesellschaftlichen Einfluss sowie die Prominenz einzelner Hochschulmitglieder. Hinzu tritt, dass ehemalige Universitätswissenschaftler/innen professionsbedingt eine verstärkte Neigung zur Verschriftlichung und Publikation haben. Auf Grund dieser Kontextumstände bleibt das Interesse und die Arbeit an institutionengeschichtlichen Fragestellungen nicht auf die jeweilige Universität beschränkt, sondern erfährt von einer interessierten Umwelt Impulse und ggf. Korrekturen.

Die quantitativ erkennbaren Unterschiede hinsichtlich der Publikationsaktivitäten korrelieren auch mit der Konzentration von historischer Kompetenz an den einzelnen Hochschulen. Diese lässt sich daran indizie-

ren, ob es geschichtswissenschaftliche bzw. geschichtswissenschaftsaffine Studiengänge an einer Hochschule gibt. Wo es diese gibt, ist entsprechendes Personal und damit auch Forschungskompetenz und -kapazität vorhanden. Zudem lässt sich die Beschäftigung mit Hochschulzeitgeschichte in Forschung und Lehre, etwa über Qualifikationsarbeiten, einbinden.

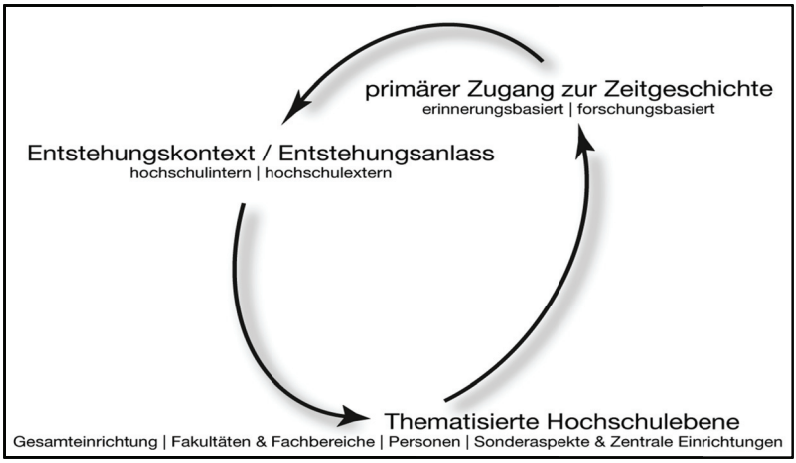
Insbesondere die traditionellen Universitäten verfügen über einen reichen Bestand an geschichtlichem Wissen zur eigenen Einrichtung, da es beständig eine Forschung zur eigenen Geschichte gab. Damit erreicht das Wissen um die eigene Einrichtung ein hohes Maß an Differenziertheit und werden vergleichende Studien oder solche zu speziellen Themen realisierbar. Differenziertes Wissen erzeugt ein erhöhtes Maß an Freiheitsgraden und erlaubt einen souveräneren Umgang auch mit Zeitgeschichte. Eine bessere Ressourcenausstattung erlaubt zudem die Differenzierung von wissenschaftlichen und erinnerungspolitischen Fragestellungen in getrennten Publikationen.

Innerhalb der Gruppe der Universitäten erweist sich eine Unterscheidung als entscheidend dafür, wie intensiv die zeitgeschichtliche Selbstaufklärung ausfällt: zwischen traditionellen Volluniversitäten, DDR-Statusaufsteigern und Statusaufsteigern der 1990er Jahre. Sie ist verknüpft mit der selbstdefinierten Traditionsdauer, also der als relevant erachteten Hochschulgeschichte. Zwei Kriterien scheinen hier von den Hochschulen in Anschlag gebracht zu werden:

- die Verfügbarkeit einer Hochschulgeschichte jenseits des Nationalsozialismus und der DDR, mithin: die Rückführbarkeit der Institution auf konfliktarme Wurzeln;
- das Verhältnis des aktuellen Fächerspektrums zu dem der Vorläuferrichtung(en): Entsprach letzteres nur zu einem geringen Teil dem aktuellen Spektrum und fand die Spektrumserweiterung im Zuge des Statuswechsels statt, dann inszenieren sich Hochschulen eher als Neugründungen denn als Kontinuitätsträger einer nunmehr als unterklassig empfundenen Vorgängereinrichtung.

Die Publikationsaktivitäten lassen sich nicht nur nach Hochschultypen, sondern auch entsprechend der thematisierten Hochschulebene oder spezifischen Sonderbereichen zuordnen: An den Universitäten finden sich Gesamtdarstellungen ihrer Geschichte, institutsbezogene Veröffentlichungen vor allem in Gestalt von Institutsgeschichten, akademische Festschriften für Jubilare, Publikationen zu einzelnen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen sowie Darstellungen zu speziellen Aspekten der Hochschulgeschichte.

*Übersicht 27: Differenzierung der Publikationen zur Hochschulgeschichte*




Die Gesamtdarstellungen der Geschichte einzelner Universitäten sind nicht nur essentieller Bestandteil der großen Jubiläen. Vielmehr treten sie zumeist mit dem Anspruch auf, nicht nur der Würdigung der jeweiligen Universität zu dienen, sondern zugleich den aktuellen Forschungsstand im Hinblick auf die Hochschulgeschichte umfassend abzubilden. Entsprechend bedürfen sie systematischer Forschungsanstrengungen und entstehen üblicherweise in Verantwortung speziell eingerichteter Kommissionen. Dennoch sind – insbesondere für die Gesamtdarstellungen der 1990er Jahre – die typischen Mängel dieser Textsorte kennzeichnend:

- Entweder reihen sie lediglich Fakultätsgeschichten aneinander, die sich chronologisch an den Professurbesetzungen abarbeiten, oder
- konstruieren Erfolgsgeschichten ohne erkennbare eigene Forschungsanstrengungen, oder sie
- sind Sammelbände, deren Zusammenstellung sich weniger einer inhaltlichen Systematik als der gerade gegebenen Verfügbarkeit von Autoren verdankt.

Bisher gelang nur im Ausnahmefall eine problembewusste und perspektivenreiche Darstellung, die Ambivalenzen und Konflikte ausdrücklich nicht glättet, sondern aushält.

Die universitätsgeschichtlichen Gesamtdarstellungen machen jedoch quantitativ nur einen Bruchteil der universitätsintern veranlassten Publikationen aus. Das umfänglichste Segment der Veröffentlichungen bilden vielmehr Darstellungen zu einzelnen Hochschulinstituten bzw. -sektio-

nen. Sie erweisen sich damit als die wesentlichen Träger zeitgeschichtsbezogener Selbstthematisierung. Dabei dominieren der Zeitzeugenbericht und die Konstruktion von Erfolgsnarrativen. Fachbereiche erweisen sich damit auch als wesentlicher Fixpunkt lebensweltlich-identitärer Bezüge.

Der Hintergrund ist hier jedoch kein spezifisches Interesse an der Hochschulzeitgeschichte. Vielmehr lassen Hochschulinstitute – unabhängig von ihrer wissenschaftlichen Bedeutung und Ausstrahlung in Vergangenheit und Gegenwart – Jubiläumsanlässe nur selten vorübergehen, ohne eine institutsgeschichtliche Publikation zu produzieren. Dies geschähe auch unabhängig davon, ob ein Teil der Institutsgeschichte in den DDR-Jahrzehnten gelegen hat, verschafft diesen Veröffentlichungen nun aber eine auch DDR-bezogene Relevanz.

Ähnliches gilt für das personenbezogene Festschriftenwesen: Die akademischen Festschriften zu runden Geburtstagen mehr oder weniger bedeutender Hochschullehrer/innen wären vermutlich in jedem Falle erschienen. Nun aber liefern sie durch die Zeitläufte, die sie reflektieren, Beiträge zur DDR-Hochschulgeschichte. Dabei lassen sich zwei Textsorten unterscheiden: Zum einen kann der Personenbezug als funktionales Äquivalent der Fachbereichsfestschrift dienen, die damit meist eine zeitliche Einschränkung erhält; ein persönlicher Jahrestag – runder Geburtstag, Goldenes Doktorjubiläum oder dergleichen – wird zum Anlass fachbereichsbezogener Selbstdarstellung. Zum anderen werden herausgehobene Personen Gegenstand von (Qualifikations-)Schriften, da Personalisierung ein Instrument zur Reduktion zeitgeschichtlicher Komplexität darstellt. Das liegt besonders nahe, wenn sich mit einer konkreten Biografie politische Konflikte und/oder herausgehobene wissenschaftliche Ergebnisse verbanden.

Nur selten lassen diese Veröffentlichungen – in den meisten Fällen handelt es sich um Sammelbände – eigene Forschungsanstregungen erkennen. Solche werden allenfalls in Ausnahmefällen, d.h. einzelnen Beiträgen, deutlich. Prägend ist hier eine Perspektive, die auf die zentralen Funktionen der Einrichtungen, also Forschung und Lehre, abstellt. Daher wird der zeitgeschichtliche Kontext – so er thematisiert wird – zumeist als limitierender oder störender Faktor für die damalige Forschung und Lehre behandelt. Diese Orientierung auf die fortgesetzte Funktionserfüllung unter schwierigen Bedingungen lässt sich als Ausdruck der Institutionenlogik, des wissenschaftsorientierten Professionsverständnisses der Autoren und schließlich des Arrangementgedächtnisses identifizieren.

Dennoch lassen sich einige Ausnahmen ausmachen. Diese betreffen einzelne Einrichtungen, die einer stärkeren öffentlichen Beobachtung ausgesetzt sind, prominente Hochschullehrer, die mit den politischen

Strukturen in der SBZ/DDR in Konflikt gerieten oder ihnen aktiv widerstanden, sowie widerständige Studierende. Die Einbeziehung bzw. Initiierung wissenschaftlich-kritischer Forschungen mit besonderer Fokussierung auf den zeitgeschichtlichen Kontext erfolgt hier auf Grund der öffentlichen Problematisierung oder der Themenwahl, sind diese doch am Schnittpunkt von Hochschule und Politik angesiedelt.

Auch an den künstlerischen Hochschulen erweisen sich die Jubiläen als zentraler Katalysator hochschulzeitgeschichtlicher Publikationen. Entstammten an den Universitäten jedoch die meisten Veröffentlichungen den einzelnen Fachbereichen, so tritt diese Ebene hier nur am Rande auf. Stattdessen bestimmen jubiläumsbezogene Gesamtdarstellungen das Bild; nur im Ausnahmefall werden die Jubiläen Ausgangspunkt weiterführender Publikationstätigkeit (etwa zum 50. Gründungsjubiläum der Weißenseer Kunsthochschule Berlin). Einen zweiten zentralen Anlass hochschulzeitgeschichtlicher Publikationen bilden hier Ausstellungen. Diese Publikationen entstehen jedoch zumeist in einem hochschulexternen Kontext und fokussieren auf einzelne Künstler (die auch Hochschullehrer waren) und ihr Werk; entsprechend findet die Geschichte der Hochschule oftmals nur am Rande Erwähnung.

Die Publikationsdichte der Fachhochschulen schließlich weist ein hohes Maß an Heterogenität auf. Anders als die meisten Universitäten und künstlerischen Hochschulen datieren zahlreiche Fachhochschulen ihre eigentliche Gründung auf die frühen 1990er Jahre und widmen ihren Vorläufereinrichtungen nur selten Aufmerksamkeit. Entsprechend konzentrieren sich die erschienenen Publikationen auf jene Fachhochschulen, die eine mehr hundertjährige Kontinuität für sich beanspruchen: die Hochschulen in Mittweida, Schmalkalden, Wismar und Zwickau. Als besonders aktiv erweist sich dabei die Hochschule Mittweida. Diese veröffentlichte unter der Federführung der seit 1991 bestehenden Arbeitsgruppe „Geschichte der Bildungseinrichtung Mittweida" zwölf eigenständige Publikationen. Sie zeichnet damit für ein Viertel aller fachhochschulintern entstandenen Schriften zur Zeitgeschichte der ostdeutschen FHs verantwortlich.

Die Publikationen der künstlerischen Hochschulen und der traditionellen Fachhochschulen sind fast durchgehend vom Doppelcharakter einer zeitgeschichtlichen Bestandsaufnahme und der Festschrift gekennzeichnet. Dabei finden sich neben Darstellungen von Zeitzeugen punktuell auch wissenschaftlich informierte Beiträge. Bei der Erstellung dieser Publikationen kommt dem jeweiligen Hochschularchiv oftmals eine besondere Bedeutung zu. Bildet dieses auch an Universitäten häufig den zentralen Anlaufpunkt zeitgeschichtlicher Forschungen und ist dort auch

Urheber eigener Publikationen, so nimmt die Bedeutung des Archivs an den künstlerischen Hochschulen und FHs auf Grund des Mangels an sonstigen hochschulinternen geschichtswissenschaftlichen Kapazitäten deutlich zu.

Zusammenfassend lassen sich für die letzten Jahre Professionalisierungstendenzen, aber auch gestiegene Ansprüche gegenüber den zu publizierenden Universitätsgeschichten ausmachen. Dafür sprechen ebenso die Einrichtung eines Graduiertenkollegs an der Bergakademie in Freiberg, welches jubiläumsvorbereitend die Geschichte der Hochschule im 20. Jahrhundert aufbereitet,[133] wie die langfristig angelegten Vorarbeiten für das Rostocker Universitätsjubiläum 2019.[134] Deutlich wird in jüngsten Gesamtdarstellungen, dass zunehmend eine Historisierung der DDR-Geschichte der Hochschulen stattfindet. Diese Studien sind weit weniger einem spezifischem Gedächtnistyp als historiografischen Fragestellungen verpflichtet.

## 2.4. Zeithistorische Selbstbefassung im Alltagsbetrieb: eine Auswertung der Hochschulzeitschriften

Hochschulzeitschriften werden ein- oder mehrmals im Semester von der Präsidentin oder dem Rektor herausgegeben. Sie werden innerhalb der Hochschule und ihrem lokalen Umfeld ausgelegt oder mit der Hauspost versandt. Die Finanzierung findet durch die Hochschulen selbst statt; Einnahmen durch Anzeigen machen zumeist nur einen geringen Teil ihres Budgets aus. Viele der Hochschulzeitschriften gingen im Zuge der Professionalisierung der internen und externen Öffentlichkeitsarbeit aus hochschulinternen Mitteilungsblättern hervor und integrieren deren Zweckbestimmung.

Als primäre Aufgabe der Hochschulzeitschriften bestimmten die Verantwortlichen die „fortlaufende Dokumentation des Hochschulgeschehens“ (Kohring/Matthes 2003: 278). Gemäß der internen und externen Zielgruppen der Hochschulzeitschriften lässt sich diese Aufgabe weiter differenzieren: In der internen Kommunikation streben die Zeitschriften an, allen Hochschulangehörigen eine Plattform zu bieten, die Identifikation mit der eigenen Hochschule zu fördern und die aktuelle Diskussionsprozesse an der Hochschule reflektierend zu begleiten. Gegenüber ex-

[133] http://graduiertenkolleg-freiberg.de/ (5.11.2010)

[134] https://www.uni-rostock.de/universitaet/universitaetsgeschichte/ (20.10.2010)

ternen Adressaten unterstützen die Zeitschriften die Legitimationsbeschaffung der Hochschulen und fungieren als strategisches Kommunikationsinstrument im Wettbewerb um Studierende, Wissenschaftler/innen und Ressourcen.

Die meisten Hochschulzeitschriften fokussieren auf den Minimalanspruch, möglichst alle Hochschulangehörigen anzusprechen. Bereits dessen Realisierung erweist sich als schwierig, wie die eher geringe Akzeptanz der Zeitschriften unter den Hochschulangehörigen zeigt. Die unzureichende Resonanz der hochschulinternen Zielgruppe lässt sich auch auf die fehlende kritische Distanz der Zeitschriften gegenüber der Hochschulleitung zurückführen, die den Beiträgen häufig den Charakter von Selbstdarstellungen verleiht. (Kohring/Matthes 2003)

Die Veränderungen des öffentlich verfügbaren zeitgeschichtlichen Wissens über die eigene Einrichtung werden von den Hochschulzeitschriften – in unterschiedlichem Maße – abgebildet und popularisiert. Mit der Dokumentation neuer Forschungsergebnisse zur eigenen Institutionsgeschichte nehmen Hochschulzeitschriften eine Scharnierfunktion zwischen der öffentlichkeitsorientierten Selbstdarstellung im Internet[135] und den zumeist akademischen Publikationen zur Hochschulgeschichte ein.[136]

### *2.4.1. Universitäten*

Alle ostdeutschen Universitäten – mit Ausnahme der Greifswalder[137] – veröffentlichen periodisch eine Hochschulzeitschrift. Die Hochschulzeitgeschichte hat in diesen Journalen nach 1995 überwiegend einen stetigen, wenn auch eher kleinen Platz. Wie auch in außeruniversitären Presseorganen[138] stellen Jubiläen diese – neben Skandalisierungen, überraschenden Wissensverschiebungen oder außergewöhnlichen Aktivitäten –

---

[135] vgl. unten B. 2.5. Geschichte und Selbstdarstellung: Zeithistorisches auf den Hochschulwebseiten

[136] Nachfolgende Auswertung beschränkt sich auf exemplarische Beispiele. Zu vertiefenden Details vgl. Hechler/Pasternack (2011: 91-109).

[137] Der seit 1994 für die Universitätszeitung verantwortliche Pressesprecher wurde 2005 nach mehreren Konflikten und Abmahnungen fristlos entlassen. Seitdem erschien keine weitere Ausgabe der bis dahin stilistisch sehr eigenwilligen und polarisierenden Hochschulzeitung (vgl. http://www.webmoritz.de/2005/04/15/archiv7331/; 19.12.2010).

[138] dazu vgl. oben B. 1.2. Die Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen in den überregionalen Medien

den zentralen Mechanismus der Aufmerksamkeitsgenerierung für geschichtliche Themen dar. Derartige Unterbrechungen der natürlichen Dominanz der Gegenwart finden jedoch an den Universitäten in unterschiedlichem Maße statt und werden verschieden inhaltlich gefüllt.

Ein quantitativer Zugriff erlaubt die relative Unterscheidung von Universitäten mit regelmäßigen, gelegentlichen und seltenen Bezügen zur Geschichte der eigenen Einrichtung in den Hochschulzeitungen (Übersicht 28).

*Übersicht 28: Dichte des Vorkommens hochschulzeitgeschichtlicher Beiträge in den Universitätszeitungen**

| Hochschule | Anteil der Seiten mit einem hochschulzeitgeschichtlichen Beitrag an der Gesamtseitenzahl | | | |
|---|---|---|---|---|
| | regelmäßig (ca. 10 %) | regelmäßig (3–5 %) | gelegentlich (1–3 %) | selten (> 1 %) |
| **Traditionelle Volluniversitäten** | | | | |
| Humboldt-Universität zu Berlin | ■ | | | |
| E.-M.-Arndt-Universität Greifswald | | ■ | | |
| M.-Luther-Universität Halle-Wittenb. | | ■ | | |
| Friedrich-Schiller-Universität Jena | | ■ | | |
| Universität Leipzig | | ■ | | |
| Universität Rostock | | ■ | | |
| **DDR-Statusaufsteiger** | | | | |
| Technische Universität Dresden | | ■ | | |
| O.-v.-Guericke-Universität Magdebg. | | | ■ | |
| Technische Universität Chemnitz | | | | ■ |
| **Statusaufsteiger der 1990er Jahre und Neugründungen** | | | | |
| Brandenburgische TU Cottbus | | | | ■ |
| Universität Erfurt | | | ■ | |
| TU Bergakademie Freiberg | | | ■ | |
| Technische Universität Ilmenau | | | | ■ |
| Universität Potsdam | | | | ■ |
| Bauhaus-Universität Weimar | | | | ■ |

* Da die meisten Hochschulzeitschriften mehrere Beiträge auf eine Zeitschriftenseite platzieren, ist der angegebene Prozentsatz *nicht* identisch mit dem Anteil hochschulzeitgeschichtlich relevanter Beiträge an der Gesamtzahl der Artikel in den Universitätszeitschriften.

Inhaltlich variieren die Universitätsjournale in ihrer hier relevanten Berichterstattung deutlich gemäß der Entwicklung ihrer Universität: Zunächst stellen die frühen 90er Jahre eine Phase der intensiven Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte auch in den Hochschulzeitschriften dar. So werden übergreifend Aspekte des Hochschulumbaus Gegenstand der Berichterstattung, etwa die Arbeit und die Zusammensetzung der

Personal- und Ehrenkommissionen. In dieser Frühphase und abweichend vom späteren Normalbetrieb der zeithistorischen Erinnerung wird hier die Hochschulzeitschrift in dreierlei Hinsicht relevant: als Ort der Enthüllung, als Ort der Kontroverse und schließlich als Ort der Verteidigung nach außen. Gerade diese Verknüpfungen der zeitgeschichtlichen Thematisierungen mit Überraschung, Skandal und Konflikt steigern den Nachrichtenwert und macht die Zeitungen zunächst für ein breiteres Publikum interessant.

Als *Orte der Enthüllung* erweisen sich die Hochschulzeitschriften in zweifacher Hinsicht:

- Sie dokumentieren zum einen vorhandenes Wissen, das jedoch bisher – bis 1989 – nicht öffentlich thematisiert werden konnte. Dieses können persönliche Erfahrungen von Hochschulangehörigen sein, deren wissenschaftliche Karrieren in der DDR aus politischen Gründen empfindlich gestört bzw. abgebrochen wurden, oder kollektive Erinnerungen erfahrenen Unrechts. Solches wird entweder durch die Betroffenen selbst dokumentiert, oder es stützt sich neben Zeitzeugenberichten auf erste Nachforschungen, etwa durch das Hochschularchiv. Dabei geht es vor allem um Erinnerungen an bürgerliche Professoren und widerständige Studierende, die in der SBZ und den ersten Jahren der DDR Opfer politischer Repression geworden waren.[139] Gerade die Beschäftigung mit letzteren erreicht in der Berichterstattung einen deutlichen Höhepunkt. Beispielhaft lassen sich Veranstaltungen und Berichte zum Studentenstreik in Greifswald 1955, zu Arno Esch in Rostock oder zu Herbert Belter und Wolfgang Natonek in Leipzig anführen.[140] Der Aspekt erfahrener Repressionen rückt auch durch diverse Rehabilitierungsbemühungen an den Universitäten in den öffentlichen Fokus.
- Zum anderen werden im Rahmen des Hochschulumbaus, aber auch durch erste Forschungen neue Kenntnisse zur Funktionsweise der sozialistischen Hochschule erzeugt, welche in die Berichterstattung einfließen. Bei diesem zweiten Aspekt der Enthüllung liegt der Schwer-

[139] Beispielhaft kann die Rehabilitierung des Philosophen Hans Leisegang in Jena genannt werden (Burchardt 1991).

[140] Die Greifswalder Universitätszeitung druckte in drei Teilen (Müller 1993; 1994; 1994a) einen Auszug eines Buches zu Anpassung und Widerstand Studierender in der SBZ/DDR (Krönig/Müller 1994). Die Rostocker Universitätszeitung dokumentierte die Rehabilitierung Arno Eschs durch das Militärkollegium des Obersten Gerichtshofs der UdSSR (Pätzold 1991). Das Leipziger Universitätsjournal dokumentierte etwa ein Gespräch mit Wolfgang Natonek (Schulte1992) und die Rehabilitierung der „Gruppe Belter“ (Schulte 1994).

punkt auf der Funktionsweise und Dimension der Staatssicherheitsaktivitäten an der jeweiligen Universität (z.B. Labrenz-Weiß 1994).

An einigen Universitäten fungieren die Hochschulzeitschriften als *Ort zeitgeschichtlicher Kontroversen*, die sie teilweise selbst mitinitiieren[141] – eine Rolle, die ihnen bereits nach wenigen Jahren nicht mehr zukommt und nicht mehr gewollt ist.

So findet etwa 1992in der Zeitschrift der Humboldt-Universität eine rege Auseinandersetzung über den Umgang mit der 11. Feuerbach-These von Karl Marx an der Wand des Foyers statt. An der Friedrich-Schiller-Universität Jena entspinnt sich 1992 in der Hochschulzeitung eine Kontroverse um die Entfernung einer großen Marx-Büste neben dem Portal der Universität. Parallel wurden die Tätigkeiten der Personal- und Ehrenkommissionen vorgestellt und gelegentlich zum Ziel erbitterter Leserbriefe.

Schließlich stellen die Universitätszeitungen Medien der *Verteidigung ihrer Universität nach außen* dar. Sichtbar wird dies vor allem bei Konfliktlagen, in denen sich die Hochschulen massiven Kritiken oder Eingriffen von außen ausgesetzt sehen. Dieses findet verstärkt in zwei Fällen statt: Im Rahmen der Diskussion um die Entlassung des Berliner Rektors Fink ergreift die HU-Zeitung – in Übereinstimmung mit der Universitätsleitung und der Mehrheit der Hochschulangehörigen – entschieden Partei für ihren Rektor.[142] 1994 wehrt sich die Universität Potsdam mittels ihrer Hochschulzeitschrift gegen Vorwürfe mangelhafter Erneuerung.[143]

Spätestens 1995 gelangt die Auseinandersetzung um die Zeitgeschichte in ruhigeres Fahrwasser. Der Grad der Überraschung, Konflikthaltigkeit und Skandalisierung nimmt deutlich ab, Fragen der angemessenen Erinnerung und der wissenschaftlichen Aufarbeitung treten in den Vordergrund. In einigen Hochschulen erlischt mit dieser Fokusverschie-

[141] So ruft im Dezember 1991 die Redaktion der Jenenser Hochschulzeitschrift zu einer öffentliche Diskussion über die eigene Vergangenheit auf. „Das entsprach durchaus dem aufklärerischen Zeitgeist. Klärende und selbstreflexive Gespräche an der Basis … blieben indes die Ausnahme“ (Ploenus 2009: 875).

[142] Ein Titelblatt der Universitätszeitung (6-1991/92) kommentiert Finks Entlassung mit dem Gogol-Zitat „Es gibt schuldlos Schuldige und schuldig Schuldlose“. Eine Sonderausgabe dokumentiert die Stellungnahmen von Prominenten und Hochschulangehörigen für den Verbleib Finks (HU Berlin1991).

[143] So der Titel der Ausgabe 14/1994 „Wider die Kopfjäger…“.

bung beinahe jede Aufmerksamkeit für die eigene jüngere Vergangenheit.[144]

So etwa in Cottbus, wo jeglicher Traditionsbezug abgeschnitten wird: 1991f. finden die Umstände der 1963 erfolgten Schließung der später wiedereröffneten Vorgängereinrichtung und die Funktionsweise der sozialistischen Hochschule für kurze Zeit die Aufmerksamkeit der Universitätszeitung. In den Folgejahren wird auf diese Vorläufereinrichtung nur noch zweimal indirekt Bezug genommen: einmal während der Umgestaltung des Campus und der Frage nach dem Umgang mit überkommenen Kunstwerken (z.B. „Kunst auf dem Campus…“ 1999); ein zweites Mal findet in der Sonderausgabe der Hochschulzeitschrift zum 10. Gründungsjubiläum (BTU 2001) in einer Chronik und in einigen Interviews zur Universitätskonstituierung die Vorläufereinrichtung Erwähnung. Dieses ordnet sich in ein weitgehend geschichtsloses Selbstbild der Hochschule ein, welches auch deren sonstige Publikationsaktivitäten und Internetdarstellung prägt.

In den ersten fünf bundesdeutschen Jahren kommt den Jubiläen – so etwa dem 300. Gründungsjubiläum des halleschen Zweigs der Martin-Luther-Universität, dem 575. Jubiläum der Rostocker Universität, 100 Jahren Ingenieurausbildung in Ilmenau und 40 Jahren Hochschulgeschichte in Magdeburg – im Kontext einer turbulenten Gegenwart ein, im Vergleich zur heutigen Jubiläumsdarstellung, geringer Stellenwert zu.

Nachdem mancherorts zum 60. Jahrestag der Bücherverbrennung von 1933 Gedenkveranstaltungen stattfanden, stellt der 50. Jahrestag der Wiedereröffnung der Hochschulen nach dem Zweiten Weltkrieg das erste große, in den meisten Zeitungen der traditionellen Volluniversitäten thematisierte Jubiläum dar. Dieser Jahrestag markiert an vielen Universitäten nicht nur das Ende der Nachkriegszeit – von diesem Zeitpunkt an bewegen sich die Zeitgeschichtsbezüge in den Universitätsjournalen gemäß der Konjunktur der Jubiläen.

Die Berichterstattung zu Jubiläen einzelner Institute und Personen erfolgt meist aus dem Umfeld der Jubilare, ist daher oftmals würdigende Selbstthematisierung. An der Technischen Universität Dresden z.B. findet sich eine weitgehend fachbereichs- und personenbezogene Berichterstattung. Diese jubiläumsbezogene Berichterstattung lässt nur selten Spu-

[144] Als Besonderheiten erscheinen vor diesem Hintergrund die jubiläumsvorbereitenden Sonderhefte des Jenaer Hochschuljournals zur Arbeit der „Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert“ (FSU 2004) und das des Rostocker Forschungsmagazins (Universität Rostock 2010), welches ebenfalls Einblicke in die jubiläumsinduzierten Forschungsprojekte zur Hochschulgeschichte gewährt.

ren einer wissenschaftlich-kritischen Auseinandersetzung erkennen. Allerdings gab es auch eine mehrteilige Serie, die den Hochschulalltag im Nationalsozialismus beleuchtete. Ebenso ist hier der gelegentliche Abdruck von Leserbriefen, die eine unzureichende Beleuchtung der politischen Verstrickung einzelner Hochschulmitglieder kritisieren, zu notieren.

Auffällig ist die Universität Erfurt, die sich als Neugründung der 1990er Jahre ausführlich der Geschichte ihres Campus zuwandte: Dieser beherbergte früher die integrierte Pädagogische Hochschule Erfurt-Mühlhausen (Rassloff 2009; Wollenhaupt-Schmidt 2009, 2009a).

### *2.4.2. Künstlerische Hochschulen*

Unter den künstlerischen Hochschulen geben lediglich drei eigene Journale heraus. Die Hochschule für Musik in Dresden publiziert ein Jahrbuch.

Die Auswertung dieser Publikationen kann somit keine Repräsentativität für die Aktivitäten der künstlerischen Hochschulen insgesamt beanspruchen – zumal es sich bei den herausgebenden Einrichtungen durchweg um Musikhochschulen handelt.

Weit öfter als andere Hochschulen widmen sich die Musikhochschulen der Erinnerung an einzelne Persönlichkeiten, etwa über biografische Darstellungen (vornehmlich zu 100. Geburtstagen), oder dokumentieren persönliche Erinnerungen von Jubilaren. Dieser dominierende biografische Zugang zur Zeitgeschichte mag sich zum einen aus der geringen Größe der Einrichtungen erklären, verfügt doch die größte künstlerische Einrichtung mit eigener Hochschulzeitschrift - die Hochschule für Musik und Theater in Leipzig – heute über etwa 830 Studierende. Zum anderen ist die künstlerische Ausbildung oftmals durch ein intensives Lehrer-Schüler-Verhältnis geprägt, was biografische Zugriffe auf Zeitgeschichte fördert.[145]

Das Journal der Hochschule für Musik und Theater Leipzig muss in unserem Kontext besonders hervorgehoben werden. Wie das Jahrbuch der Dresdner Musikhochschule oder die Zeitschrift der Musikhochschule Weimar enthält auch das Leipziger Journal des öfteren institutionenbezogene oder biografische Berichte mit zeitgeschichtlichen Bezügen und ist

[145] Als Indiz kann in der Außen- und Binnenwahrnehmung die weit häufiger als in anderen Bereichen gebrauchte Konstruktion von Filiationslinien und künstlerischen Schulen gelten. So ist die Rede über das Wirken von Schülern, Enkel- und Urenkelschülern keine Seltenheit.

von einer Zeitzeugenperspektive geprägt.[146] Zugleich lassen sich allerdings zwei Aspekte eines deutlich professionalisierten Umgangs mit der Hochschulgeschichte erkennen:

- Erstens erscheinen die zeitgeschichtlichen Beiträge – die sich auch hier zumeist Jubiläen verdanken – oft in gesonderten Beilagen, die mehrere Texte zum jeweiligen Jubiläum vereinigen. Diese Professionalität signalisiert nicht nur ein deutliches Bemühen um Traditionsbildung, sondern auch um eine ernsthafte Darstellung zeitgeschichtlicher Verwerfungen – ohne dass der Eindruck eines Konflikts zwischen beiden Intentionen spürbar wird.
- Dieses verdankt sich nicht zuletzt dem Umstand, dass zahlreiche Beiträge deutlich wissenschaftlich informiert sind und Forschungen durch das eigene Archiv erkennen lassen. Auf institutioneller Ebene kann hier beispielhaft die Darstellung zu „50 Jahre Schauspielerausbildung in Leipzig" genannt werden (MT-Journal 2003). Die dort vorgestellte annotierte Zeittafel thematisiert neben institutionellen Aspekten auch politisch erzeugte Einschränkungen und Opposition. Eine doppelte Bezugnahme – auf die institutionelle und personale Ebene – findet sich in einer Würdigung des 1933 ermordeten Hans Ottos, dessen Namen die in die heutige Hochschule integrierte Theaterhochschule von 1967 bis 1992 trug (Schipperges 2009). Eine Besonderheit stellt die Auseinandersetzung um die politische Exmatrikulation eines Studenten 1961 dar, der sich aus pazifistischer Gesinnung heraus weigerte, eine Bereitschaftserklärung zur militärischen Verteidigung der DDR zu unterschreiben. Dokumentiert wird hier das Rehabilitationsschreiben des Rektors (Krummacher 2003) sowie ein Bericht zu den Umständen der Exmatrikulation und den weiteren Lebensweg des betroffenen Studenten (Biskop 2003).[147]

[146] Für die Zeitschriften der Dresdner und Weimarer Musikhochschulen seien exemplarisch genannt: die Erinnerung an den Weimarer Hochschullehrer Abendroth (Lucke-Kaminiarz 2001), ein Interview zum 50. Jahrestag der Namensverleihung „Franz Liszt" an die Weimarer Musikhochschule (Huschke 2006) und ein zweiteiliger Bericht zur Geschichte der Hochschulinszenierung an der Dresdner Hochschule für Musik (Kahl 1998, Zschech 2001).

[147] Der Bericht geht auf die Initiative der Hochschule zurück. So schrieb der Rektor im dokumentierten Brief: „Uns erscheint es wichtig, daß derartige Vorfälle aus DDR-Zeiten uns und der heute jungen Generation bewusst bleiben. Daher würde ich gerne in die nächste Ausgabe unserer Hochschulzeitung … einen kleinen Artikel über Ihre damaligen Widerfahrnisse und über Ihren weiteren Lebenslauf aufnehmen." (Krummacher 2003)

- Die besondere Aufmerksamkeit für die Geschichte der eigenen Einrichtung spiegelt sich schließlich in der Dokumentation zweier Ausstellungseröffnungen wider: Die Hochschule initiierte eine Ausstellung zu ihrem Kirchenmusikalischen Institut sowie eine Dauerausstellung zur Geschichte der eigenen Hochschule. Letztere thematisiert unter anderem „grundlegende Tendenzen und Aspekte der Alltags- und Sozialgeschichte sowie der Ideologisierung in den beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts“ (Goltz 2004).

Auch diese Ausstellungen gehen, wie viele der zeitgeschichtlichen Beiträge in der Zeitschrift der Hochschule für Musik und Theater Leipzig, auf das Hochschularchiv zurück. Dies unterstreicht die Bedeutung aktiver und öffentlichkeitsorientierter Archivarbeit für die zeitgeschichtliche Selbstthematisierung der Hochschule – insbesondere vor dem Hintergrund, dass die künstlerischen Hochschulen kaum über geschichtswissenschaftliches Personal verfügen.

### *2.4.3. Fachhochschulen*

Dreizehn der Fachhochschulen, die eine oder mehrere Vorläufereinrichtungen hatten, verfügen über eine eigene Zeitschrift. Diese hier ausgewerteten Journale sind zumeist stark gegenwartsbezogene Semesterzeitschriften von geringem Umfang. Eine Ausnahme stellt das Journal der HTW Dresden dar: Es trägt deutliche Züge einer wissenschaftlichen Zeitschrift, die primär der Präsentation von Forschungsergebnissen dient.

Zeitgeschichtliche Aktivitäten an den Fachhochschulen spielen zwar auch immer wieder eine Rolle, sei es in der Lehre oder vermittelt über Lesungen, Ausstellungen und Vorträge – allerdings beziehen sich diese zumeist nicht auf die Geschichte der Hochschule selbst, sondern beleuchten einen größeren Ausschnitt. Dabei dominiert die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus. Die jüngere Zeitgeschichte der je eigenen Einrichtung spielt hingegen nur eine untergeordnete Rolle. Drei wesentliche Bezugspunkte lassen sich für die Thematisierung der Hochschulzeitgeschichte identifizieren: Jubiläen, Absolventen und – seltener – die Hochschulgebäude bzw. der Campus:

- Etwa 60 Prozent der Beiträge mit Zeitgeschichtsbezug sind jubiläumsbezogen;
- fast 20 Prozent berichten von Aktivitäten von oder für Alumni, die ihr Studium vor 1989 an der Hochschule oder einer ihrer Vorgängereinrichtungen absolviert haben;

- mehr als 10 Prozent der Beiträge thematisiert die Geschichte des Campus oder einzelner Hochschulbauten.[148] (Übersicht 29)

*Übersicht 29: Berichte mit Zeitgeschichtsbezügen (SBZ/DDR und Nach-1989) in FH-Zeitschriften*

| **jubiläumsbezogene Berichte** | | | **nicht-jubiläumsbezogene Berichte** | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Hochschule (vor/nach 1989) | Fachbereich | Sonstiges | Alumni** | Gebäude / Campus | Sonstiges |
| 33 (14/19) | 9 | 5 | 14 | 5 (incl. 2 Serien)*** | 10 |
| **47** | | | **29** | | |
| **≈ 60 %** | | | **≈ 40 %** | | |

* bei Mehrfachberichterstattung zu einem Ereignis wurden jeweils die einzelnen Beiträge gewertet

** Die Alumniaktivitäten sind ebenfalls jubiläumsbezogen, allerdings handelt es sich dabei zumeist um Jubiläen die durch die ehemaligen Studierenden und nicht durch die Geschichte der Institution definiert werden, etwa 30jähriges Jubiläum eines bestimmtes Studiengangs.

*** Serien wurden als ein Beitrag behandelt.

Stand 1/2011

Insgesamt finden sich nur wenige Artikel, welche die politisch-historischen Umstände reflektieren. Zudem dominieren, da der Fokus auf innerinstitutionellen Vorgängen liegt, indirekte Bezüge auf die Zeitgeschichte. Indirekt sind diese Referenzen, weil sie zwar den Zeitraum zwischen 1945 und 1989 durch Datierungen berühren, jedoch keine explizite Verortung des Geschehens im spezifischen zeitgeschichtlichen Kontext vornehmen.

Exemplarisch kann hier das Informationsblatt der Hochschule Anhalt genannt werden. Dieses hatte z.B. „110 Jahre Ingenieurausbildung in Köthen“ als Anlass wählt, um in einer dreiteiligen Serie die örtlichen Fachbereiche einzeln vorzustellen. Hier dominiert das Interesse an der gegenwärtigen Situation, der behauptete Traditionsbezug bleibt entweder völlig unbestimmt, oder er erschöpft sich darin, dass lediglich die Gründung der ersten Bildungseinrichtung am Ort am Ende der 19. Jahrhundert benannt bzw. an die Schaffung besonders innovativer Studiengänge „in der damaligen DDR“ erinnert wird („110 Jahre Ingenieurausbildung…“

[148] Gab es verschiedene Berichte, die sich auf dasselbe Ereignis beziehen, wurden sie auch jeweils einzeln gezählt, da Mehrfachberichterstattung den Grad der Bedeutsamkeit eines bestimmten Themas anzeigt.

2002; 2003). Die Namen der seinerzeit ausbildenden Einrichtungen bleiben ungenannt.

Das Herausstellen des Diktaturcharakters der SBZ/DDR ist die Ausnahme. Eine solche findet sich bei der Begleitung des 100. Jubiläums der Fachhochschule Schmalkalden 2002 durch die Hochschulzeitschrift. Bestandteil des Jubiläumsprogramms war die Eröffnung einer Ausstellung zur Geschichte der Hochschule bzw. ihrer Vorgängereinrichtung, bei der in zwei Vorträgen die Zeiträume von 1902 bis 1945 und von 1945 bis zur Gegenwart näher beleuchtet wurden. Die zusammenfassende Dokumentation des Referats des ersten Nachwenderektors zur DDR-Geschichte betonte die zunehmenden ideologischen Studienanteile sowie die seit den späten siebziger Jahren stagnierenden fachlichen Potenziale und Studierendenzahlen. Der Vortrag zur Hochschulgeschichte in der ersten Jahrhunderthälfte wurde vollständig in einer Sonderbeilage dokumentiert (FH Schmalkalden 2002). Diese kritische Bestandsaufnahme fällt auch im Rahmen des Schmalkalder Hochschuljournals auf, sind doch jenseits dieser jubiläumsbezogenen Berichterstattung zeitgeschichtliche Bezüge nahezu gänzlich abwesend.

In ähnlicher Weise auffällig ist die Dokumentation einer Rede des Altrektors zum 10jährigen Jubiläum der Hochschule Zittau/Görlitz. Tendieren die Jubiläumsfeiern anlässlich der Konstituierung als Fachhochschule im allgemeinen zum Abblenden der Vorgeschichte, so findet hier für Fachhochschulen einmalig ein Problem Erwähnung: die Mitarbeit ehemaliger Hochschulangehöriger beim MfS. Es wird erwähnt, dass 20 Hochschulmitarbeiter auf Grund „fehlender Integrität“ – zumeist einer Tätigkeit als IM – nicht weiter hatten beschäftigt werden können. Die Durchdringung der Hochschule durch die Staatssicherheit habe jedoch noch weiter gereicht, da vermutlich viele belastete Mitarbeiter präventiv die Einrichtung verließen (Hochschulbrief 2002).

Neben den Jubiläumsfeiern, die sich auf die gesamte Fachhochschule beziehen, begehen gerade an Einrichtungen, die aus der Fusion mehrerer Hochschulen entstanden waren, einzelne Fachbereiche eigenständige Jahrestage. Diese Feierlichkeiten erfahren naturgemäß weit weniger Aufmerksamkeit als entsprechende Veranstaltungen der jeweiligen Gesamt-Hochschule. Exemplarisch seien hier die Jubiläumsveranstaltungen an der HTWK Leipzig genannt, da dort die Mehrzahl der Fachbereichsjubiläen aller ostdeutschen Fachhochschulen dokumentiert wurde:

- Festlich begangen wurden an der HTWK z.B. 50 Jahre Energietechnik-Ausbildung, 125 Jahre Fachbereich Elektrotechnik oder 50 Jahre Bauhochschulen in Leipzig.

- Die Berichte zu den entsprechenden Veranstaltungen berühren die Zeitgeschichte gar nicht oder nur am Rande, etwa durch die Nennung der Gründungsdaten der Vorläufereinrichtungen.
- Symptomatisch ist der Bericht zum Festkolloquium aus Anlass des 90jährigen Bestehens der Bibliothekarsausbildung in Leipzig: Nach einer recht ausführlichen Darlegung der Gründungsgeschichte der beiden Vorläufereinrichtungen benennt er als letztes Datum vor dem 1989er Umbruch die Gründung der Deutschen Volksbücherschule 1921. Die Zwischenzeit erfährt lediglich eine kursorische Zusammenfassung: „Beide Leipziger Einrichtungen haben die Gleichschaltung in der NS-Zeit und die Einschnürungen durch das DDR-Regime überstanden und konnten 1992 in die HTWK überführt werden“ (Podium 1/2005: 21).

Deutlich spürbar ist der Wunsch, an eigene Leistungen zu erinnern und ehrwürdige Traditionslinien, die über die kurze Geschichte der heutigen Einrichtung hinausgehen, aufzubauen. Dieses Motiv beherrscht z.B. den Bericht zur Festveranstaltung anlässlich des 50jährigen Bestehens der Wasserwirtschaft an der Hochschule Magdeburg-Stendal. Allerdings wird hier singulär auch der zeitgeschichtliche Kontext deutlich thematisiert: Neben der besonderen Bedeutung des eigenen Fachbereichs für die DDR finden auch der politische Konformitätsdruck, die Aktivitäten der Studierenden in den Jahren 1989/90 sowie die Nutzung des Fachbereichsgebäude durch die Staatssicherheit zur Überwachung der Montagsgebete im Magdeburger Dom Erwähnung („Auf ewig Wawi-Student“ 2006).

Neben der Berichterstattung zu Jubiläen sind es alumnibezogene Artikel, die auf die Zeitgeschichte rekurrieren. Diese Berichte zeichnen sich durch die Dominanz des Zeitzeugengedächtnisses aus. Kritische Aspekte finden anlassgemäß keine Erwähnung, dienen doch die Alumnitreffen primär der Aktualisierung nostalgisch affizierter Erinnerungen an die Studienzeit. Die Ausbildung wird als „solid, umfassend und von hohem Niveau“ erinnert (Krone 2004), was insofern plausibel erscheint, als dies in der Regel durch berufliche Erfolge der Absolventen und Absolventinnen, auch in den Jahren nach 1989, empirisch bestätigt wurde. Gelobt werden daneben die sichtbaren Fortschritte, welche die Hochschule in den letzten Jahren genommen habe.

Neben diesen Berichten muss auf Grund ihrer Einzigartigkeit eine dreiteilige Serie erwähnt werden, die in der Zeitschrift der FH Eberswalde (heute Hochschule für nachhaltige Entwicklung) erschien. Diese Dokumentation widmet sich der Geschichte der (Vorgänger-)Einrichtung und der Stadt im Nationalsozialismus. Es ist eine differenziert-kritische

Darstellung, die einen umfassenden Blick auf die gesamte Hochschule mit der Darstellung des Wirkens von Einzelakteuren verbindet. Sichtbar wird dabei nicht nur die Begeisterung für den Nationalsozialismus auf Seiten der Studierenden und einiger Dozenten – „Die Forstliche Hochschule Eberswalde hisst als erste unter allen deutschen Hochschulen die Fahne des NS-Studentenbundes"–, sondern ebenso Konformismus wie auch vereinzelter Widerstand (Bibrach 2005, 2006, 2006a).

### *2.4.4. Resümee*

Aus den Aufgaben der Hochschuljournale resultiert eine – für Presseerzeugnisse generell übliche – starke Gegenwartsorientierung. Dementsprechend bedarf es zumeist eines aktuellen Anlasses, um ein hochschulzeitgeschichtliches Thema zum Gegenstand eines Beitrags werden zu lassen. Institutionalisierte Anlässe dieser Art stellen in erster Linie Jubiläen – der Hochschule, von Instituten, Fachrichtungen oder herausgehobenen Personen – dar. Hinzu kommen mehr oder weniger zeitgeschichtsbezogene Aktivitäten wie Veranstaltungen, Ringvorlesungen, Ausstellungen, Publikationen oder Alumni-Treffen.

Innerhalb dieser anlassbezogenen Berichterstattung haben die Hochschulzeitschriften freilich einen gewissen Spielraum, über die bloße Aktivitätsdokumentation hinauszugehen, selbst Themen zu lancieren und eigene Schwerpunkte zu setzen. Dabei lässt sich ein gewisses Spektrum der zeitgeschichtlichen Berichterstattung in den jeweiligen Hochschulzeitschriften ausmachen.

Eine Betrachtung der zeitgeschichtsbezogenen Berichterstattung der Universitätszeitschriften entlang der Unterscheidung in traditionelle Universitäten, DDR-Gründungen/-Statusaufsteiger und Statusaufsteiger bzw. Neugründungen der 1990er Jahre offenbart verschiedene Tendenzen:

- Die traditionellen Universitäten weisen eine gewisse Homogenität auf, berichten sie doch alle regelmäßig über hochschulzeitgeschichtliche Themen.
- Als uneinheitlich erweist sich hingegen der Umfang hochschulzeitgeschichtlicher Berichterstattung in den Zeitschriften der DDR-Statusaufsteiger und DDR-Gründungen: Während etwa die TU Dresden sich auf und oft oberhalb der Publikationsdichte der traditionellen Universitäten bewegt, beleuchtet die Zeitschrift der inzwischen 175jährigen Technischen Universität Chemnitz nur selten zeitgeschichtliche Aspekte ihrer Geschichte.

- Ähnlich uneinheitlich agieren die Statusaufsteiger und Neugründungen der 1990er Jahre: So finden dort hochschulzeitgeschichtliche Themen an den meisten Einrichtungen nur sehr selten Eingang in die Hochschulzeitschrift. Allerdings berichten die Freiberger Bergakademie und auch die neugegründete Universität Erfurt gelegentlich über hochschulzeitgeschichtliche Fragen.

An den traditionellen Universitäten ist ein kritischeres Verhältnis zu den DDR-Entwicklungen zu vermerken: Immer wieder finden sich hier auch Berichte über Repression und Verfolgung sowie das affirmative Verhältnis einzelner Wissenschaftler und Fachbereiche zur Politik im Nationalsozialismus oder in der SBZ/DDR. Die Berichterstattungen gehen häufig auf abgeschlossene wissenschaftliche Forschungen, etwa Qualifikationsschriften oder die Arbeit jubiläumsvorbereitender Geschichtskommissionen, zurück. Neben zeitgeschichtlichen Dokumentationen finden sich in den Universitätszeitschriften oft auch Berichte, die sich mit der älteren Hochschulgeschichte auseinandersetzen und herausragende Gelehrte würdigen. Sowohl quantitativ als auch inhaltlich lassen die einzelnen Universitätszeitschriften verschiedene Schwerpunkte erkennen:

- In den Journalen der Universitäten in Chemnitz, Cottbus, Ilmenau und Weimar kommen zeitgeschichtliche Themen meist nur im Kontext größerer Jubiläen vor.
- Finden sich in der Magdeburger und der Freiberger Universitätszeitschrift zwar gelegentlich Berichte mit zeitgeschichtlichen Bezügen, so dominiert doch auch hier eine jubiläumsbezogene und nur vage zeitgeschichtliche Berichterstattung.
- Für die Universität Potsdam lässt sich festhalten, dass nach einer gelegentlichen Berichterstattung über den Stand des Hochschulumbaus und einigen oft selbstkritischen Rückblicken der Juristischen Fakultät auf ihre DDR-Geschichte[149] die zeitgeschichtliche Selbstthematisierung fast völlig verebbt. Im Kontext des zehnjährigen Jubiläums der Friedlichen Revolution und der Konstituierung der Potsdamer Universität kommt es zu einer temporären Belebung der zeitgeschichtlichen Selbstreflexion. Das 50. Gründungsjubiläum der direkten Vorläufereinrichtung, der Brandenburgischen Landeshochschule, 1998 wird allerdings übergangen. Zum 60. Jubiläum erschien immerhin eine dreiteilige Artikelserie.
- Auffällig dagegen ist die Universität Erfurt, die als Neugründung der 1990er Jahre sich ausführlich der Geschichte ihres Campus zuwandte,

[149] welche die Geschichte der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft war

der früher die integrierte Pädagogische Hochschule Erfurt-Mühlhausen beherbergte.

- An der Technischen Universität Dresden findet sich eine weitgehend fachbereichs- und personenbezogene Berichterstattung. Diese ist jubiläumsbezogen und lässt nur selten Spuren einer wissenschaftlich-kritischen Auseinandersetzung erkennen. Allerdings gab es auch eine mehrteilige Serie, die den Hochschulalltag im Nationalsozialismus beleuchtete. Zu notieren ist der gelegentliche Abdruck von Leserbriefen, die eine unzureichende Beleuchtung der politischen Verstrickung einzelner Hochschulmitglieder kritisieren.[150]

Eine Auswertung der Zeitschriften der künstlerischen Hochschulen kann kein Abbild auch nur der Mehrheit dieser Einrichtungen bieten, da lediglich vier von ihnen eine solche unterhalten. In diesen dominiert eine jubiläums- und personenbezogene Berichterstattung. Eine besondere Qualität muss dabei der Zeitschrift der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig attestiert werden: Sie beleuchtet regelmäßig und wissenschaftlich informiert zeitgeschichtliche Fragestellungen – ohne daneben auf die hochschultypische Akzentsetzung zu verzichten, mit Hilfe publizistischer Beiträge zur Etablierung einer positiven Traditionslinie beizutragen.

In den Zeitschriften der Fachhochschulen finden sich zeitgeschichtliche Selbstthematisierungen nur selten. Neben den obligatorischen Hochschuljubiläen bilden vor allem die Aktivitäten der Alumni Anlass für diesbezügliche Berichterstattungen. In beiden Fällen bleiben die Bezüge häufig vage. Eine Kennzeichnung des Diktaturcharakters der DDR, wie sie für die Darstellungen in den Zeitschriften der Universitäten und künstlerischen Hochschulen obligatorisch ist, bleibt entsprechend rar. Andererseits führt das Beispiel der FH Merseburg in den 90er Jahren vor Augen, dass es nicht zwingend die Dominanz alter Eliten ist, die zeitgeschichtliche Abstinenz erzeugt (gegenteilig z.B. Kowalczuk 2010a): Die FH Merseburg wurde von 1994 bis 2000 von der aus dem Bürgerrechtsmilieu stammenden Johanna Wanka geleitet. In diesen Jahren war die Hochschulzeitschrift eine aufarbeitungsfreie Zone: Kein einziger Artikel befasste sich mit der DDR-Geschichte der Hochschule.

[150] Die Universitäten Jena, Berlin und Leipzig werden unten gesondert behandelt; vgl. B. 4.1. Universität Leipzig: Konflikt und Engagement; B. 4.2. Best Practice und Worst Case? Universität Jena und Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich.

## 2.5. Geschichte und Selbstdarstellung: Zeithistorisches auf den Hochschulwebseiten

Auch wenn die Euphorie der neunziger Jahre verflogen ist, die mit der Verbreitung des Internets massive ökonomische oder emanzipatorische Hoffnungen verbunden hatte: Das Internet ist jedenfalls eines der zentralen Verbreitungsmedien der heutigen Gesellschaft. Führt die Nichtteilnahme an der dortigen Kommunikation bereits auf individueller Ebene zu partieller sozialer Exklusion, so ist Abstinenz für Organisationen hier schlicht undenkbar geworden.

Das Internet avancierte daher für Organisationen zu einem Kernstück interner und externer Informationsvermittlung. Mögen auch andere Medien langfristig nachhaltigere Effekte bei ihren Empfängern auslösen, so fungieren doch internetvermittelte Inhalte auf Grund ihrer unmittelbaren Zugänglichkeit häufig als erste (und nicht selten als einzige) Informationsquelle über eine Institution. Hochschulen waren und sind sich der Bedeutung des Internets stets bewusst gewesen; dank ihrer Einbindung in das hochleistungsfähige Deutschen Forschungsnetz (DFN) agierten sie häufig als Pioniere der webbasierten Kommunikation. Entsprechend verfügen sie auch über umfangreiche Internetpräsenzen.

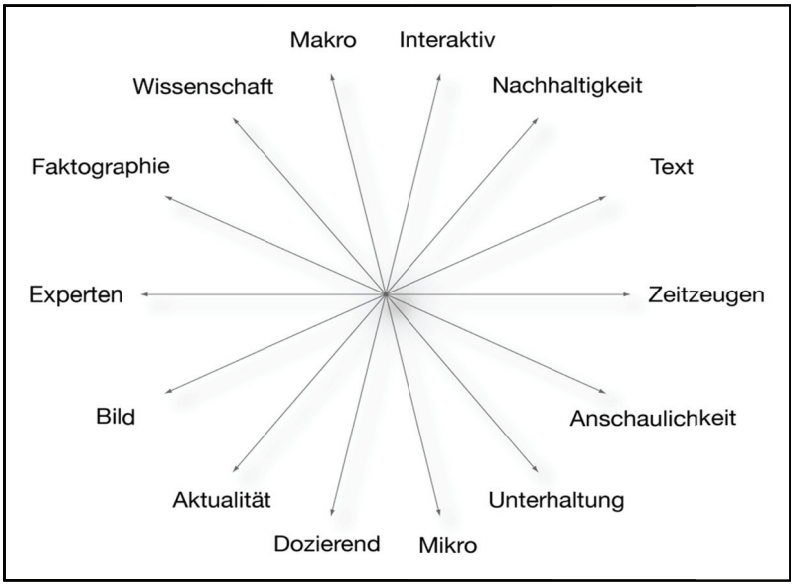
Da Hochschulen in der Regel geschichtsbewusste Institutionen sind, stellen ihre Webseiten typischerweise auch einen zentralen Ort der zeitgeschichtlichen Selbstdarstellung dar. Insofern gewährt eine nähere Betrachtung dieser Internetpräsentationen Einblicke in das zeitgeschichtliche Selbstverständnis einer Hochschule, welches sie mit der Hoffnung auf Akzeptanz einer interessierten Öffentlichkeit zu vermitteln sucht.

Zugleich erzwingt, etwas im Internet darzustellen, Popularisierung, ohne in Trivialisierung zu verfallen. Das gelingt nur auf der Basis großer Souveränität im Umgang mit dem Darstellungsgegenstand. Im Internet erweist sich mithin, ob und wie eine Hochschule tatsächlich souverän ist im Umgang mit ihrer eigenen Zeitgeschichte. Der nächste Klick bereits kann den unmittelbaren Vergleich mit einer anderen Hochschule ermöglichen. Der übernächste Klick kann den Ausstieg aus einem Angebot bringen, da die Navigation zu kompliziert oder die Inhalte zu belanglos sind.

Baumann/Ramlow (2009: 3) kombinieren sieben kontrastierende Unterscheidungen, um die Vielfalt von Homepages mit zeitgeschichtlichen Inhalten abzubilden. Danach unterscheiden sich solche Webseiten-Inhalte durch die Wahl ihrer Perspektive (makro/mikro), den Grad der Einbindung des Rezipienten (interaktiv/dozierend), die gewählte Präsentationsform (Text/Bild; Anschaulichkeit/Faktographie), die Nähe zum wis-

senschaftlichen Diskurs (Unterhaltung/Wissenschaft; Zeitzeugen/Experten) sowie den Aktualitätsbezug der Präsentation (Nachhaltigkeit/Aktualität) (Übersicht 30).[151]

*Übersicht 30: Kategorien der Darstellung zeitgeschichtlicher Inhalte im Internet*




Quelle: nach Baumann/Ramlow (2009: 3)

Dieses Analyseraster sensibilisiert für inhaltliche und formale Aspekte webbasierter Geschichtsdarstellungen:

- Anschaulichkeit oder Faktografie der Darstellung,
- synästhetische oder textorientierte Präsentationsform,
- Einbeziehung oder Ausschluss des Nutzers bei der Erstellung der Inhalte sowie
- Orientierung an einer dauerhaften, nachhaltigen Geschichtsdarstellung, die auf die Vermittlung eines abgeschlossenen, eher statischen Bildes der Hochschulgeschichte zielt, oder an einer auf gegenwärtige

[151] ein ähnliches Raster schlägt Hein (2004: 271f.) vor

Aktivitäten fokussierenden, offenen und kontroversen Geschichtspräsentation.[152]

### *2.5.1. Universitäten*

Jede der ostdeutschen Universitäten verfügt innerhalb der eigenen Internetpräsentation über eine prominent platzierte Selbstdarstellung. Diese Selbstporträts vermitteln neben dem obligatorischen Profil und einem Leitbild zumeist wesentliche Informationen zur Geschichte der Universität. Die Darstellung der eigenen Hochschulgeschichte erfolgt üblicherweise im Rahmen einer gesonderten Rubrik, wenn auch mit Ausnahmen:

- Mit den Universitäten Cottbus, Magdeburg und Potsdam verzichten alle Umgründungen – nicht jedoch die Wiedergründungen Erfurt und Frankfurt/Oder – auf eine eigenständige Geschichtsseite. Während die Magdeburger Universität ihrem Kurzporträt zumindest die Nennung ihrer Vorläufereinrichtungen voranstellt,[153] bieten die beiden anderen Universitäten auch diese Informationen nicht.[154]
- Unter den traditionellen Volluniversitäten verfügt als einzige die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg über keine eigenständige Geschichtsrubrik. Dieses Alleinstellungsmerkmal überrascht, da die Hochschule 1994 das 300jährige Jubiläum ihres halleschen Zweiges und 2002 das 500. Gründungsjubiläum der Wittenberger Universität feiern konnte. Die Kurzdarstellung der Hochschule, welche auf die Präsentation „charakteristischer Merkmale" der Universität fokussiert, rekurriert zweimal auf geschichtliche Aspekte: Zum einen fin-

[152] Nachfolgende Auswertung beschränkt sich auf exemplarische Beispiele. Zu vertiefenden Details vgl. Hechler/Pasternack (2011: 122-166). Dort auch zu den hier nicht berücksichtigten Hochschulen der öffentlichen Verwaltung und den konfessionellen Hochschulen (ebd.: 156-160).

[153] http://www.uni-magdeburg.de/die_universitaet/ueberblick/kurzportraet.html (6.10.2010)

[154] Die fehlende Nennung der Vorläufereinrichtungen im Rahmen des Porträts irritiert bei der Universität Potsdam, wurde doch in einer älteren Version der Homepage noch mitgeteilt: „Bei der Gründung der Universität Potsdam wurden zwei Ausbildungseinrichtungen der ehemaligen DDR mit einbezogen: die Pädagogische Hochschule Potsdam und die Sektion Rechtswissenschaft der in Babelsberg ansässigen Hochschule für Recht und Verwaltung" (http://www.uni-potsdam.de/portrait/uni.html, 10.8.2008). Einer Deutung als intendierte Auslassung steht die auf der Seite „Aktuelles" einleitend platzierte Information entgegen, dass die Universität 1991 „aus der ehemaligen Pädagogischen Hochschule Potsdam" hervorgegangen ist (http://www.uni-potsdam.de/aktuelles/, 6.10.2010).

det unter den Stichworten „traditionell und zukunftsoffen“ eine kurze Erwähnung jener historischen Persönlichkeiten statt, mit deren Namen sich die Gründungen der Universitäten in Halle und Wittenberg verbinden, sowie eine kurze Rekonstruktion der Ereignisse, die der Zusammenlegung beider Einrichtungen 1817 vorausgingen. Zum anderen enthält der Abschnitt „anziehend und attraktiv“ eine zumindest implizite Referenz an die ostdeutsche Zeitgeschichte: „Seit der Wende in den Jahren 1989/90 wurden viele Professuren neu besetzt, mehr als die Hälfte mit auswärtigen Bewerbern.“[155] Die zentrale Selbstdarstellung der Hochschule erzeugt insgesamt den Eindruck, dass die Universität zwar über einen ehrwürdigen Ursprung und eine beeindruckende Kontinuität, nicht jedoch über eine nennenswerte Zeitgeschichte verfüge. Ähnliches galt für die Bergakademie Freiburg bis 2011.[156]

- Die zehn verbleibenden Universitäten verfügen über eigenständige Geschichtsrubriken. Hier verbindet sich fast durchgehend die explizite Thematisierung der SBZ/DDR-Zeit mit der Herausstellung des Diktaturcharakters der DDR. Lediglich die historische Darstellung der Ilmenauer TU beschreibt ihre Historie im Zeitraum zwischen 1945 und 1989, ohne direkt auf die zeitgeschichtlichen Umstände zu verweisen.[157]
- An drei großen ostdeutschen Universitäten – Berlin, Jena und Leipzig – lassen sich in den zentralen Geschichtsrubriken der Homepages Tendenzen einer SBZ/DDR-bezogenen Selbstviktimisierung ausmachen. Hochschulen unterliegen hier ab 1945 – nach aktivem nationalsozialistischen Engagement von Studierenden und Lehrenden – „entgegen ihrer humanistischen Tradition“ politischen Einflussnahmen[158] und „geraten in den Strudel politischer Ideologie“;[159] Wissenschaftler müssen in Forschungshochhäuser einziehen und dürfen diese sozialistische Herrschaftsarchitektur erst nach der Friedlichen Revolution wieder verlassen.[160] Analog dazu heißt es, dass die Universitäten sich

[155] http://www.uni-halle.de/universitaet/geschichte/ (6.10.2010)

[156] vgl. unten B. 3.1.5. TU Bergakademie Freiberg: Integrative wissenschaftliche Aufarbeitung

[157] http://www.tu-ilmenau.de/universitaet/wir-ueber-uns/geschichte/ (6.10.2010)

[158] http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt_html#ddr (30.9.2010)

[159] http://www.uni-jena.de/Geschichte.html (30.9.2010)

[160] http://www.uni-jena.de/Geschichte.html (30.9.2010)

*Übersicht 31: Zeitgeschichtliche Bezüge in den zentralen Internet-Selbstdarstellungen der Universitäten*

| Hochschule | Angabe Gründungsjahr | Angabe Vorgänger–einrichtungen | eigenständige Geschichtsdarstellung | Chronologie / Fließtext | Nationalsozialismus | | SBZ / DDR | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | Thematisierung | Kennzeichnung des Diktaturcharakters | Thematisierung | Kennzeichnung des Diktaturcharakters |
| **Humboldt-Universität zu Berlin** | ☑ | ☐ | ☑ | C+F | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |
| **Technische Universität Chemnitz** | ☑ | ☑ | ☑ | C+F | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |
| **Brandenburgische Technische Universität Cottbus** | ☑ | – | – | – | ☐ | ☐ | – | – |
| **Technische Universität Dresden** | ☑ | ☑ | ☑ | C/F | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |
| **Universität Erfurt** | ☑ | ☑ | ☑ | C+F | ☐ | ☐ | ☑ | ☑ |
| **Technische Universität Bergakademie Freiberg** | ☑ | ☐ | ☑ | F | – | – | ☑ | – |
| **Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald** | ☑ | ☐ | ☑ | C+F | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |
| **Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg** | ☑ | ☐ | – | – | – | – | – | – |
| **Technische Universität Ilmenau** | ☑ | ☑ | ☑ | F | – | – | ✓ | – |
| **Friedrich-Schiller-Universität Jena** | ☑ | ☐ | ☑ | F | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |
| **Universität Leipzig** | ☑ | ☐ | ☑ | C+F | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |
| **Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg** | ☑ | ☑ | – | – | ☐ | ☐ | ✓ | – |
| **Universität Potsdam** | ☑ | ☑ | – | – | ☐ | ☐ | – | – |
| **Universität Rostock** | ☑ | ☐ | ☑ | F | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |
| **Bauhaus-Universität Weimar** | ☑ | ☑ | ☑ | F | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |

☑ direkt, ✓ indirekt, – nicht vorhanden, ☐ nicht existent

C = Chronologie, F = Fließtext, C/F = Chronologie als Fließtext

1989 von selbst von innen heraus erneuerten[161] und Studierende – da man in einer „Dissidenten-Hochburg“[162] lebte – gemeinsam mit den Professoren auf der Straße demonstrierten.

Festhalten lässt sich, dass die Darstellungen der Universitäten Jena und Leipzig keine Schwerpunktsetzung hinsichtlich der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und der DDR/SBZ erkennen lassen. Entsprechend markieren Formulierungen wie „ein zweites Mal“ und „erneut“ die Übergangsphase ab 1945. Hingegen dominiert die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus die Darstellung der Humboldt-Universität; deutlich markiert hier das Kriegsende einen Bruch. Währende für die Universitäten Jena und Leipzig insgesamt eine Dominanz des Diktaturgedächtnisses kennzeichnend ist, tendiert die Humboldt-Universität zur Verbindung von Diktatur- und Arrangementgedächtnis.

Eine ähnliche Verbindung findet sich auch an der deutlich kleineren Bauhaus-Universität Weimar. Deren gut lesbare Darstellung erweitert beständig den Fokus über eine rein institutionenbezogenen Chronologie hinaus und integriert die zeitgeschichtlichen Umstände. Bildet hier die lediglich sechs Jahre währende Weimarer Bauhaus-Zeit (1919-1925) den identitätsstiftenden Bezugspunkt, so widmet sich eine höchst kritische Darstellung der Hochschulgeschichte im Nationalsozialismus. Moderatere Töne und eine differenzierte Wertung kennzeichnen die Darstellung der Zeit nach 1945: Hier finden einerseits die Neugründung der Hochschule durch Hermann Henselmann, der Status als einer der „bedeutendsten Hochschulen der DDR“ sowie der im Zuge der Dritten Hochschulreform vollzogene Ausbau durchaus Anerkennung. Andererseits werden die damit einhergehenden Beschränkungen von Forschung und Lehre kritisch kommentiert.[163]

Seinen prägnantesten Ausdruck findet das Arrangementgedächtnis hingegen in der zentralen Geschichtsdarstellung der Technischen Universität Chemnitz. Dieser anlässlich des 160. Gründungsjubiläums 1996 für das Hochschuljournal von berufener Hand[164] verfasste Text thematisiert faktenreich neben Aspekten politischer Einflussnahme vor allem institutionelle Entwicklungen und Erfolge (Naumann 1996). Hier überraschen gelegentlich die sprachliche Gestaltung und die Wertungen, die von den

[161] http://www.hu200.de/geschichte (20.6.2010)

[162] http://www.uni-jena.de/Geschichte.html (20.8.2010)

[163] http://www.uni-weimar.de/cms/partner-und-alumni/interessantes/unsere-geschichte/im-einzelnen.html (20.9.2010)

[164] Der Autor war Professor für Wissenschafts-, Technik- und Hochschulgeschichte.

Selbstdarstellungen anderer Hochschulen spürbar abweichen. So heißt es bezüglich der frühen 50er Jahre eher lapidar:

> „Die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (1949) bringt auch Veränderungen im Bildungswesen: Einführung des Zehnmonate-Studienjahres, des gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums, des Studiums der russischen Sprache, des Sportunterrichts sowie der Berufspraktika." [165]

Die Dritte Hochschulreform – von den Universitäten zumeist als diktatorisch durchgesetzte Zerschlagung der traditionellen Fakultätsstruktur beklagt[166] – erfährt hier ebenso wie die Organisation des Studiums eine vergleichsweise neutrale bis positive Wertung:

> „Die [Dritte Hochschul-]Reform bringt als neue Strukturen die Sektionen und orientiert auf Verbesserung der Wissenschaftsorganisation sowie Verbindung mit der Praxis, die Einführung der Elektronischen Datenverarbeitung, die Ausprägung des polytechnischen Charakters und verbesserte Ausstattung. Auf dieser Basis verlassen jährlich hochgebildete Absolventen aus 28 Fachrichtungen … die Hochschule. Für die studentische Ausbildung, festgeschrieben als 'kommunistische Erziehung' im Sinne einer Conditio sine qua non, werden viele neue Formen – Leistungsschau, studentische Rationalisierungs- und Konstruktionsbüros, Studentenwerkstatt, FDJ-Studententage, Messe der Meister von morgen – erprobt. Sie sind nicht nur gesellschaftliche Indikatoren für Fortschritt und Bildungserfolg, sondern auch inhärenter Bestandteil der volkswirtschaftlich wichtigen Hauptforschungsrichtungen". [167]

Einen Grenzfall hinsichtlich der Zuordnung zu einem Gedächtnistyp bildet die Geschichtsdarstellung der Ernst-Moritz-Arndt-Universität. Sie dokumentiert in einer bebilderten Chronik umfassend die hochschulrelevanten Ereignisse und rahmt diese durch eine kappe Gesamtdarstellung. Letztere ist als Fließtext verfasst und enthält sich, wie die Chronik, jeder Wertung; es dominiert ein unterkühlt wirkender, analytischer Zugang zur eigenen Geschichte. So heißt es im Fließtext zur Nachkriegsgeschichte der Einrichtung knapp:

---

[165] http://www.tu-chemnitz.de/tu/geschichte/universitaet.php (20.9.2010)

[166] Eine Reihe neuerer Einzelstudien plädiert gegenüber dieser eindeutigen Wertung, die lange Zeit auch die Forschungsliteratur bestimmte, für differenziertere Deutungen. In einer modernisierungstheoretischen Perspektive werden sowohl die Intention, politische Normen im Wissenschaftsbetrieb durchsetzen zu wollen, als auch der technokratische Modernisierungsimpuls herausgearbeitet (vgl. etwa Stutz/Kaiser/Hoßfeld 2007: 310f. oder Lambrecht 2007).

[167] http://www.tu-chemnitz.de/tu/geschichte/universitaet.php (20.9.2010)

„Am 15. Februar 1946 konnte der Lehrbetrieb wieder aufgenommen werden. Die Juristische Fakultät blieb bis zu ihrer Wiedererrichtung 1992 geschlossen. Geprägt durch die Hochschulreformen von 1945/46, 1951 und 1968 entwickelte sich Greifswald zur sozialistischen Hochschule. Die Fakultäten und Institutsstruktur gingen 1968 in den neu gebildeten Sektionen auf, der Akademische Senat hörte auf zu existieren."[168]

Die Chronik setzt diese wertungsfreie, faktenorientierte Darstellung fort. Zwar benennt sie auch ein individuelles Opfer und einen Akt des kollektiven Widerstands. Die rein analytische Beschreibung jedoch enthält sich jeder Auskunft zu Fragen von Legitimität, Recht oder Unrecht. So lauten die Beschreibungen hier: „Verhaftung und später Hinrichtung des Rektors Prof. theol. Ernst Lohmeyer durch die sowjetischen Besatzungsbehörden" und „Einrichtung des Militärmedizinischen Studiums für die Ausbildung von Militärärzten, -zahnärzten und -apothekern begleitet von studentischen Protesten und Massenverhaftungen".[169]

Der Form der Chronik geschuldet ist, dass diese Vorgänge lediglich durch Bebilderung herausgehoben werden können – gezeigt werden ein Porträtfoto Lohmeyers sowie die Gedenktafel für den Studentenstreik. Diese Form der Illustration findet aber auch bei vielen anderen, zumeist ebenso nüchternen Einträgen Verwendung, etwa: „Auflösung der Arbeiter- und Bauern-Fakultät; Hermann Kant setzt ihr im Roman ‚Die Aula' ein literarisches Denkmal", „Beschluss des Akademischen Senats zur Einstellung seiner Tätigkeit und der Tätigkeit der Fakultäten als Voraussetzung für die Einführung einer neuen Universitätsstruktur" oder „Inbetriebnahme des Universitäts-Rechenzentrums".

Die Zuordnung zu einer Gedächtnisform bleibt hier angesichts der wissenschaftlich-analytischen Zugangs und der Auswahl durchaus historisch ambivalent zu wertender Ereignisse schwierig: Die Folgen einer sozialistischen Hochschulpolitik – sei es die repressive Reaktion auf den studentischen Widerstand gegen die angestrebte Umwandlung der Medizinischen Fakultät in eine Militärmedizinische Akademie oder sei es die Eröffnung eines universitären Ausstellungszentrums – stehen unvermittelt nebeneinander. Letztlich ist der Leser, der nun über eine gewisse Faktengrundlage verfügt, aufgerufen, die Wertung der Universitätsgeschichte selbst vorzunehmen. Oder positiv gewendet: Er darf und soll sich seines eigenen Verstandes bedienen. Dieses kann durchaus als ein

[168] http://www.uni-greifswald.de/informieren/geschichte.html (20.9.2010)

[169] http://www.uni-greifswald.de/informieren/geschichte/universitaetschronik. html (20.9.2010)

Zugang zur Zeitgeschichte begriffen werden, der einer Hochschule angemessen ist.

In den zentralen Geschichtsrubriken der Universitätshomepages finden sich neben den als Chronik, Fließtext oder Kombination beider gefassten historischen Selbstdarstellungen oft weiterführende geschichtliche Inhalte, oder es wird über Links auf diese verwiesen. Diese Links kürzen Recherchewege ab und beschränken die Zufälligkeit, mit der auf den Webseiten vorhandenes Wissen gefunden wird. Der Grad der Strukturierung, mit welcher dem Nutzer solche Informationen zugänglich gemacht werden, kann die Intensität und Ernsthaftigkeit des Umgangs einer Hochschule mit der eigenen Vergangenheit indizieren. Das Spektrum reicht hier von einer nahezu vollständigen Erfassung und Verlinkung aller hochschulbezogenen Geschichtsdarstellungen – etwa auf Institutsseiten – auf der Universitätshomepage bis zur völligen Abwesenheit weiterführender Verweise.

In Übersicht 32 wird diesbezüglich zweierlei deutlich: Zum einen indiziert sie, welche Inhalte als wesentlicher Bestandteil der historischen Selbstdarstellung begriffen werden und ob der Nutzer zu einer weiterführenden (wissenschaftlichen) Beschäftigung mit der Hochschulgeschichte angeregt werden soll. Zum anderen wird sichtbar, wie es um die interne Koordination universitätsgeschichtlichen Engagements an der Hochschule steht, etwa ob die historische Selbstdarstellung ausschließlich von der Pressestelle oder aber in Kooperation mit dem Archiv und der Kustodie betreut wird.

In diesem Kontext kann die Universität Rostock herausgestellt werden. Im Rahmen ihrer historischen Selbstdarstellung finden sich nicht nur die (an anderen Einrichtungen oftmals fehlenden) Verweise auf das Archiv oder die Kustodie. Vielmehr wird dem interessierten Nutzer auch über eine kommentierte Linkliste das komplette universitätsgeschichtliche Wissen zugänglich gemacht, das sich auf sämtlichen Ebenen der Universitätshomepage gespeichert findet.

Die wesentliche Stütze des Gedächtnisses einer Universität bildet das Archiv. Es ist privilegierte Instanz der Beschäftigung mit der (Zeit-) Geschichte der Hochschule. Die zeitgeschichtlichen Online-Angebote der Archive variieren an den einzelnen Universitäten sehr stark.

Ist z.B. an der Brandenburgischen TU Cottbus ein Internetauftritt des Archivs nicht auffindbar, so bieten etwa die Archive der Universitäten in Chemnitz oder Magdeburg vollständige Schriften zur Universitätsgeschichte als Download an. Insgesamt bieten viele Archive bibliografische

*Übersicht 32: Weiterführende Verweise zur SBZ/DDR-Hochschul(zeit)-geschichte im Rahmen der Internet-Selbstdarstellungen der Universitäten*

| Hochschule | Weiterführende Verweise |
|---|---|
| Humboldt-Universität zu Berlin | • Liste der Rektoren/Präsidenten mit Kurzbiografien<br>• historische Gebäude der Universität<br>• Prominente Ehemalige der Universität im Interview (mit Video-ausschnitten)<br>• Interview zur Namensänderung 1949 |
| Technische Universität Chemnitz | • Liste der Direktoren/Rektoren mit Kurzbiografien |
| Technische Universität Dresden | • keine weiterführenden Verweise |
| Universität Erfurt | • Baugeschichte des Campus<br>• Kunstwerke auf dem Campus<br>• Verweis auf Ausstellung zum Campus im Präsidiumsflur |
| TU Bergakademie Freiberg | • Die Arbeiter- und Bauernfakultäten in der DDR<br>• Video mit „Impressionen von der Bergakademie Freiberg 1965“ |
| Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald | • Rektorenchronik<br>• Link zu Archiv & Kustodie<br>• Ernst Moritz Arndt – Leben, Werk und Rezeption |
| Technische Universität Ilmenau | • Link zum Archiv |
| Friedrich-Schiller-Universität Jena | • Rektorenchronik<br>• Liste namenhafter Hochschulangehöriger mit biografischen Daten<br>• Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert, u.a. mit Bibliographie zu Hochschulgeschichte, Sonderheft des Universitätsjournals<br>• Link zum Archiv<br>• Texte zur Namensgebung 1934 |
| Universität Leipzig | • Baugeschichte Augustusplatz<br>• Jubiläumsseiten mit eigener Geschichtsdarstellung |
| Universität Rostock | • Linksammlung zu Geschichtsdarstellungen einzelner Fakultäten und Institute<br>• Bibliografie zur Universitätsgeschichte<br>• Dokumente und Quellen zur Universitätsgeschichte als Download<br>• Schriftenreihe „Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte“ als Download<br>• Professorenkatalog<br>• Kommission 2019 und Forschungsstelle Universitätsgeschichte<br>• Link zum Archiv |
| Bauhaus-Universität Weimar | • Sonderausgabe der Universitätszeitung „der bogen“ zum 150jährigen Hochschuljubiläum |

Zugänge zur Hochschulzeitgeschichte. Einige Beschreibungen der Archivgeschichte und die Bestandsübersichten zeugen im Vergleich zu den Selbstdarstellungen ihrer Hochschulen von erhöhter Souveränität im Umgang mit historischen Entwicklungen.

Während diesbezüglich das Leipziger Universitätsarchiv in diesem Bereich als maßstabsetzend gelten kann,[170] sollen hier mit den Universitätsarchiven Chemnitz, Freiberg und Magdeburg drei illustrierende Beispiele genannt werden.[171] Gerade an der Universität Magdeburg, die über keine zeitgeschichtlich relevanten Selbstdarstellungen verfügt, bildet das Archiv diesbezüglich die einzige Informationsquelle:[172]

- So verfügt die Internetseite des Archivs in Freiberg über eine detaillierte Chronik, welche das gesamte 20. Jahrhundert abdeckt, und bietet darüber hinaus eine Liste aller Professoren und Senatsmitglieder bis 1945 sowie eine Aufstellung der Vorsteher, Direktoren und Rektoren bis in die Gegenwart.[173]
- Das Archiv der Universität Magdeburg bietet eine Chronik der Vorgängereinrichtungen[174] und macht universitätsgeschichtliche Arbeiten der Archivmitarbeiter als Download zugänglich.
- Ebenso positiv überrascht – vor dem Hintergrund der ausbaufähigen historischen Selbstdarstellung der Universität selbst – das Angebot des Chemnitzer Universitätsarchivs. So ist hier die Universitätsgeschichte, die anlässlich des 50. Gründungsjubiläums der Hochschule für Maschinenbau Karl-Marx-Stadt erschien, als Volltext zugänglich, wird eine Präsentation zur Baugeschichte des Campus Reichenhainer Straße sowie eine Ausstellung zur Geschichte des Studiums in Chemnitz dokumentiert.[175]

---

[170] vgl. zum Internetauftritt der Leipziger Universitätsarchivs unten B. 4.1. Universität Leipzig: Konflikt und Engagement

[171] Erinnert sei, dass keine dieser Universitäten in ihrer historischen Selbstbeschreibung auf das jeweilige Archiv verweist, es mithin dem Engagement der Internetnutzer überlassen bleibt, auf diese Angebote aufmerksam zu werden.

[172] Gleichtes galt bis 2011 auch für die Bergakademie Freiberg.

[173] http://tu-freiberg.de/ze/archiv/ (20.9.2010)

[174] Rätselhaft bleibt hier allerdings die fehlende Erwähnung der Medizinischen Akademie Magdeburg.

[175] http://www.tu-chemnitz.de/uni-archiv/ (20.9.2010)

### 2.5.2. Künstlerische Hochschulen

Elf von 14 künstlerischen Hochschulen thematisieren ihre vor-1989er Geschichte. Zwei künstlerische Hochschulen verzichten im Rahmen ihrer Internetauftritte generell auf eine Darstellung ihrer Geschichte in einer speziellen Rubrik. Diese und eine weitere Hochschule bieten auch andernorts auf ihren Webseiten keine Informationen zu ihrer jeweiligen Geschichte von 1945 bis 1989.

Vergleichend hierzu können die webbasierten Selbstdokumentationen der jeweiligen Hochschulgeschichte im Nationalsozialismus herangezogen werden. In den Geschichtsdarstellungen der neun künstlerischen Hochschulen, deren historische Selbstverortung bis in die Zeit vor 1945 reicht, finden sich fünf direkte und eine indirekte Thematisierung des Nationalsozialismus. Drei Hochschulen berühren diesen Zeitraum auf ihren Homepages nicht. Dabei zeigen sich Korrespondenzen hinsichtlich der Thematisierung der Perioden von 1933–1945 und 1945–1989:

- Mit der Hochschule für Schauspielkunst Berlin, der Palucca Schule Dresden, der Burg Giebichenstein Halle und der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig verweisen vier der fünf Hochschulen, welche den Nationalsozialismus explizit thematisieren, auch direkt auf den historischen Kontext der SBZ/DDR.
- Zwei der drei Einrichtungen – die Dresdner Musikhochschule und die Hochschule für Bildende Kunst Dresden –, die keine Angaben zum Zeitraum von 1933–1945 machen, verzichten auch hinsichtlich der kommunistischen Diktatur auf jede Bezugnahme.
- Die Hochschule für Musik Weimar vermittelt schließlich hinsichtlich des Dritten Reichs keine, bezüglich des Zeitraum nach 1945 lediglich dekontextualisierte Daten zu innerinstitutionellen Veränderungen, etwa der Etablierung des heute noch gültigen Ausbildungsprofils oder der Namensverleihung.[176] (Übersicht 33).

Die zeitgeschichtlichen Selbstdarstellungen der Hochschulen im Internet dienen primär der Vermittlung eines positiven Bildes der Einrichtung und nötigen zudem zu einer kurzen, präzisen Darstellung. Gerade die vier genannten Darstellungen, die den zeitgeschichtlichen Kontext explizit thematisieren, zeigen: Mit dem Rückgriff auf historische Forschungen geht nicht nur eine deutliche Steigerung der vermittelbaren Aspekte der Hochschule einher. Vielmehr werden auch erhebliche Freiheitsgewinne

[176] http://www.hfm-weimar.de/v1/hochschule/portraet/seite.php (2.10.2010).

*Übersicht 33: Zeitgeschichtliche Bezüge in den Internet-Selbstdarstellungen der künstlerischen Hochschulen**

| Hochschule | Angabe Gründungsjahr | Angabe Vorgängereinrichtungen | eigenständige Geschichtsdarstellung | Chronologie / Fließtext | Nationalsozialismus | | SBZ / DDR | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | Thematisierung | Kennzeichnung des Diktaturcharakters | Thematisierung | Kennzeichnung des Diktaturcharakters |
| HfM "Hanns Eisler" Berlin | ☑ | ☐ | ☑ | F | ☐ | ☐ | ☑ | ☑ |
| HfS "Ernst Busch" Berlin | ☑ | ☑ | ☑ | F | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |
| KHB Weißensee | – | ☐ | – | – | ☐ | ☐ | – | – |
| HfBK Dresden | ☑ | ✓** | ☑ | F | – | – | – | – |
| HfKM Dresden | ☑ | ☐ | ☑ | C | ☐ | ☐ | ✓ | – |
| HfM Dresden „Carl Maria von Weber“ | – | ☐ | – | – | – | – | – | – |
| Palucca Schule Dresden | ☑ | ☐ | ☑ | F+C | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |
| Burg Giebichenstein Halle/Saale | ☑ | ☑ | ☑ | F+C | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |
| Ev. HS für Kirchenmusik Halle/Saale | ☑ | ☐ | ☑ | C | ✓ | – | ✓ | – |
| HGB Leipzig | ☑ | ☑ | ☑ | C | ☑ | ☑ | ☑ | ☑ |
| HMT„Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig | ☑ | ☑ | ☑ | F | ☑ | ✓ | ✓ | – |
| HFF „Konrad Wolf“ | ☑ | ☐ | ☑ | F | ☐ | ☐ | ☑ | – |
| HS für Musik und Theater Rostock (HMT) | ☑ | ☑ | ☑ | F | ☐ | ☐ | ✓ | – |
| HfM „Franz Liszt“ Weimar | ☑ | ☐ | – | – | – | – | ✓ | – |

☑ direkt, ✓ indirekt, – nicht angegeben, ☐ Vorgängereinrichtung nicht existent

C = Chronologie, F = Fließtext

* ohne gesonderte Rubriken zu Personen und Gebäuden

** selektive Angaben

im Rahmen einer Selbstdarstellung gewonnen: Das historische Wissen erlaubt Differenzierungen, die einen Ausgleich zwischen funktions- und medienspezifischen Erfordernissen und Ansprüchen an die Vermittlung von zeitgeschichtlichen Fakten bei Selbstdarstellungen begünstigen. Ein solcher Ausgleich kann durch die Wahl der Präsentationsform noch gesteigert werden:

- Sowohl auf inhaltlicher Ebene als auch bezüglich der Präsentationsform darf die Geschichtsdarstellung der *Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle* als vorbildlich gelten. Sie ist bemüht, ein differenziertes Bild der Entwicklung der Hochschule zu zeichnen. Verbunden werden hier institutionelle, politische und künstlerische Aspekte der Hochschulentwicklung. Das Gelingen eines solchen Versuches im Internet verdankt sich der starken – auch optischen – Gliederung des Textes in mehrere zeitliche Abschnitte. Vermieden wird eine rein faktologische Aufzählung innerinstitutioneller Ereignisse ebenso wie eine pauschalisierende Beurteilung längerer Zeitabschnitte. Gerade im Rahmen einer Selbstdarstellung, die ja prinzipiell auf die Vermittlung eines positiven Bildes orientiert ist, erweist sich so eine Verbindung von kritischer Bestandsaufnahme und Würdigung als möglich.[177]
- Eine andere Form der Differenzierung der historischen Darstellung wählt die *Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch" Berlin*: Eine kurze, auf institutionelle Aspekte und herausragende Hochschullehrer fokussierte Darstellung genügt hier den mit der Selbstdarstellung verbundenen Erwartungen. Ein positiver Traditionsbezug wird ebenso hergestellt, wie sich die Schilderung der institutionellen Entwicklung als ansehnliche Leistungsbilanz erweist.[178] Der im Anschluss daran platzierte Link verweist auf eine ausführliche Darstellung der Hochschulgeschichte, die auf hohem Niveau die Charakterisierung zentraler Personen mit zeitgeschichtlichen Aspekten verbindet.[179]

### *2.5.3. Fachhochschulen*

Die Selbstdarstellungen der Fachhochschulen im Internet zielen auf die Etablierung und Vermittlung spezifischer Identitätskonstruktionen. Der

[177] http://www.burg-halle.de/hochschule/hochschulkultur/geschichte.html (29.9. 2010)

[178] http://www.hfs-berlin.de/v2/info_geschichte.html (29.9.2010)

[179] http://www.hfs-berlin.de/v2/info_geschichtedetail.html (30.9.2010)

Rückgriff auf die eigene Geschichte findet in diesem Kontext in sehr unterschiedlicher Weise statt. Das Spektrum reicht vom fast vollständigen Verzicht auf (zeit)geschichtliche Bezüge über die Einbeziehung historischer Verweise in die Gesamtdarstellung der Hochschule bis hin zur Präsentation der Hochschulgeschichte in eigenen, teils recht ausführlichen Unterrubriken. Auf die letzte Möglichkeit greifen die meisten Fachhochschulen zurück – selbst dann, wenn die Geschichte der eigenen Institution nicht vor 1989 zurückreicht:

- Drei (von 19) Fachhochschulen, die über Vorläufereinrichtungen verfügen, verzichten auf eine eigenständige Geschichtspräsentation. Enthält sich eine dieser Fachhochschulen durchgehend historischer Bezüge, so finden sich bei einer zweiten lediglich im Leitbild vage Verweise auf die eigenen institutionellen Wurzeln; selbst das Gründungsdatum der heute bestehenden Fachhochschule wird hier nicht benannt.[180] Eine dritte Hochschule dokumentiert schließlich im Rahmen ihrer Profildarstellung an prominenter Stelle ihre Vorgängereinrichtung und deren Gründungsjahr.[181] Damit erreicht sie bezüglich der Informationsdichte zur eigenen Zeitgeschichte bereits das Niveau, welches auch für die Mehrzahl der 16 Fachhochschulen mit eigener Geschichtsrubrik charakteristisch ist.[182]
- Sieben Hochschulen beschränken sich auf die Nennung ihre Vorgänger und ergänzen dies gelegentlich durch einen Verweis auf den guten Ruf dieser Hochschulen.[183] In einem Fall wird zwar der Name der

[180] Diese Verweise finden sich dann in den Kurzbeschreibungen der drei Standorte der Hochschule Anhalt. Während in Bernburg 1880 eine Einrichtung zur Pflanzenforschung entstand, „die später mit eine Hochschulausbildung auf agrar- und ernährungswissenschaftlichem Gebiet ihrer Ergänzung fand“, kann Köthen „auf eine 110-jährige Tradition in der praxisorientierten Ausbildung von Ingenieuren zurückblicken“. Der Dessauer Hochschulteil verweist schließlich auf das „legendäre“ Bauhaus, in dessen Tradition es die dortigen gestalterischen und planerischen Studiengänge stellt. (Hochschule Anhalt o.J.: 8).

[181] http://www.hs-merseburg.de/hochschule/ (3.10.2010)

[182] Angesichts dieses Umstands kann der Verzicht auf die Geschichtsrubrik durch die Hochschule Merseburg vergleichend vielleicht als offensiver Umgang mit der eigenen Vorgängerinstitution gewertet werden, da sie die entsprechende Information ihrer Selbstdarstellung („Zahlen und Fakten“) voranstellt.

[183] Als Beispiele seien genannt: „1.1.1992 – Die Hochschule übernimmt die Liegenschaften und den Mitarbeiterstamm der ehem. Ingenieurschule“ (http://www.hs-lausitz.de/ueber-uns/die-hochschule/historie.html), „1991 – Gründung der FH … im 1989 errichteten Gebäude der Pädagogischen Hochschule.“ (http://www.hs-nb.de/start/hochschule/profil/geschichte) und „1949 entstand aus der Betriebsfachschule der Maschinenbau AG die Ingenieurschule Wildau. Sie erwarb sich mit der Ausbildung von

Vorläufereinrichtung benannt, wobei jedoch unklar bleibt, dass es sich um den Vorgänger der aktuell bestehenden FH handelt.[184] Vier weitere Fachhochschulen rekonstruieren in Form einer weitgehend unkommentierten Chronologie bzw. einer Genealogie die wichtigsten Entwicklungsschritte in der Vorgeschichte ihrer Einrichtung. Damit sind im wesentlichen institutionelle Ereignisse wie Hochschulzusammenlegungen oder Veränderungen des Hochschulstatus angesprochen.

- Diesen primär faktologischen, als Chronologie oder als aufzählender Fließtext gefassten Präsentationen der Hochschulgeschichte stehen wenige Versuche gegenüber, sich der Zeitgeschichte der eigenen Einrichtung narrativ etwas ausführlicher zu nähern. Sichert die faktologische Präsentation ein versachlichtes Erscheinungsbild, so ist mit dem erzählenden Zugang stets eine erhöhte Sichtbarkeit der eigenen Geschichtsdeutung verbunden. Zugleich eröffnet letztere Darstellungsform die Möglichkeit, einzelne geschichtliche Aspekte zu erläutern oder auch eine positive Traditionslinie zu etablieren. Gerade letzteres ist bei den Fachhochschulen Schmalkalden und Nordhausen sowie der Hochschule Zittau/Görlitz spürbar. Neben der Anreicherung institutioneller Wendepunkte mit Zahlen zu Absolventen, dem Grad der Internationalität, dem einstmaligen Besitz des Promotions- und Habilitationsrechts oder der Praxisverbindungen steht – wie gelegentlich schon bei den faktologischen Darstellungen – die Erinnerung an einstmals gewonnene Reputation im Vordergrund.[185]
- Auch die Homepage der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig verfügt partiell über eine erzählende Darstellung von Höhepunkten der Hochschulgeschichte. Die an den Gründungspersonen historischer Vorläufereinrichtungen orientierte Darstellung bricht jedoch zum Beginn des 20. Jahrhundert ab. Diesem Zeitabschnitt

---

Maschinenbaustudenten rasch eine gute Reputation. Das lag vor allem an der unmittelbaren Verbindung zu den Betrieben vor Ort, an der Vermittlung eines breitgefächerten Grundwissens und anwendungsbezogener Kenntnisse sowie an der Ausstattung der Labore“ (http://www.th-wildau.de/vor-dem-studiu m/hochschule/geschichte.html, alle 20.9.2010).

[184] http://www.htw-dresden.de/index/hochschule/geschichte.html (20.9.2010)

[185] Die Wahl einer narrativen Geschichtsdarstellung birgt aber neben der Chance, positive Aspekte klarer herauszustellen, auch Gefahren. So könnten sich historisch Vorgebildete an Formulierungen wie dieser stören: „So konnte man in den fünfziger Jahren in Fachzeitschriften der alten Bundesländer … lesen“. (http://www.fh-schmalkalden.de/Geschichte-p-2753.html, 12.8.2012) Daher ließen sich Gründe für die dominierende chronologische Aufbereitung der Hochschulgeschichte auch in einer mangelnden stilistischen oder geschichtswissenschaftlichen Souveränität vermuten.

widmet sich eine tabellarische Genealogie der Einrichtung.[186] Eine solche Fokussierung auf herausgehobene Entwicklungsmomente der Hochschule im 19. Jahrhundert und die Abblendung zeitgeschichtlicher Momente zielt nicht zuletzt auf die Etablierung einer altehrwürdigen Traditionslinie. Dieser strategische Zugriff auf die eigene Geschichte überrascht kaum, hingegen irritiert der Abschluss der Darstellung:

„Die Geschichte der HTWK Leipzig ist nur verkürzt und unvollständig dargestellt. Besonders die Entwicklung zur Städtischen Gewerbeschule, der buchhändlerischen, bibliothekarischen und polygrafischen Lehrstätten und vor allem zur Technischen Hochschule Leipzig und zur HTWK Leipzig sind an anderer Stelle ausführlich gewürdigt."[187]

Erstaunlich ist nicht nur der selektive Zugriff auf die Geschichte, der durch das Bekenntnis offen ausgestellt wird, sondern auch die Legitimation dieser Vorauswahl durch einen Verweis auf andere Veröffentlichungen – ohne diese jedoch zu benennen.[188]

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Thematisierung der Zeitgeschichte der Fachhochschulen in ihren Internetauftritten nur punktuell geschieht. Wenn sie stattfindet, verbleibt sie im Rahmen einer im wesentlichen erfolgreichen Institutionengeschichte. Entsprechend bleiben Verweise auf die zeitgeschichtlichen Kontexte rar. So findet lediglich in fünf Darstellungen eine explizite Erwähnung der DDR oder die direkte Benennung politisch relevanter Akteure statt. Die historische Einordnung muss mithin durch den Leser vorgenommen werden.

Diese Tendenz ist auch hinsichtlich der Zeit des Nationalsozialismus erkennbar: Lediglich zwei Einrichtungen sprechen explizit von der NSDAP oder den Nationalsozialisten. Dieser Zeitraum ist zumeist abwesend und wird höchstens über die Kriegsfolgen sichtbar (Bombardierung

[186] „Einige ältere Wurzeln der Hochschule, die gleichsam die Quellen technischer Bildung in Leipzig geworden sind, haben wir hervorgehoben gewürdigt. Für andere ist die Zeittafel historischer Rahmen." (http://www.htwk-leipzig.de/de/hochschule/ueber-die-htwk-leipzig/geschichte/?L=hycdycnafhcgxgdf; 20.9.2010)

[187] Ebd.

[188] Die nahe liegende Nachfrage zu den nicht näher spezifizierten Orten, an denen eine Würdigung der Vorgängereinrichtungen stattgefunden habe, wurde mit folgender Auskunft beantwortet: „Es gibt ein Buch ‚Technisches Bildungswesen in Leipzig' von 1988, wo wir mit vorkommen. Darüber hinaus eine Schrift ‚50 Jahre Bauhochschulen in Leipzig' von 2004 von unserer Fakultät Bauwesen. Zu Jubiläen haben zudem einige Fakultäten ihre Geschichte in kleineren Veröffentlichungen aufgearbeitet." (Schr. Mittlg. vom 30.9.2010)

*Übersicht 34: Zeitgeschichtliche Bezüge in den Internet-Selbstdarstellungen der Fachhochschulen*[*]

| Hochschule | Angabe Gründungsjahr | Angabe Vorgänger–einrichtungen | eigenständige Geschichtsdarstellung | Chronologie / Fließtext | Nationalsozialismus | | SBZ / DDR | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | Thematisierung | Kennzeichnung des Diktaturcharakters | Thematisierung | Kennzeichnung des Diktaturcharakters |
| Hochschule Anhalt | – | – | – | – | ☐ | ☐ | – | – |
| HTW Berlin | ☑ | ☑[**] | ☑ | C/F | – | – | ☑ | – |
| HTW Dresden | ☑ | ✓ | ☑ | C | ☐ | ☐ | – | – |
| Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde | ☑ | ☑ | ☑ | C/F | ✓ | – | ☑ | –[***] |
| Fachhochschule Erfurt | ☑ | ☑ | ☑ | F | ☐ | ☐ | ✓ | – |
| Fachhochschule Jena | ☑ | – | – | –[****] | ☐ | ☐ | – | – |
| Hochschule Lausitz | ☑ | ☑ | ☑ | C | ☐ | ☐ | – | – |
| HTWK Leipzig | ☑ | ☑ | ☑ | C+F | – | – | ✓ | – |
| HS Magdeburg-Stendal | ☑ | ☑ | ☑ | F | ☐ | ☐ | ✓ | – |
| Hochschule Merseburg | ☑ | ☑ | – | – | – | – | ✓ | – |
| Hochschule Mittweida | ☑ | ☐ | ☑ | F | ☑ | – | ✓ | – |
| HS Neubrandenburg | ☑ | ☑ | ☑ | C | ☐ | ☐ | ✓ | – |
| FH Nordhausen | ☑ | ☑ | ☑ | F | – | – | ✓ | – |
| FH Schmalkalden | ☑ | ☑ | ☑ | F | – | – | ☑ | – |
| Technische HS Wildau | ☑ | ☑ | ☑ | C/F | ☐ | ☐ | ✓ | – |
| Hochschule Wismar | ☑ | ☑ | ☑ | C/F | – | – | ✓ | – |
| Hochschule Zittau/Görlitz | ☑ | ☑ | ☑ | F | – | – | ✓ | – |
| Westsächsische HS Zwickau | ☑ | ☑ | ☑ | C | – | – | ✓ | – |

☑ direkt, ✓ indirekt, – nicht vorhanden, ☐ nicht möglich

C = Chronologie, F = Fließtext, C/F = Chronologie als Fließtext

[*] ohne gesonderte Rubriken zu Personen und Gebäuden

[**] Die HTW Berlin gibt an, dass sie von der aufgelösten Hochschule für Ökonomie „Bruno Leuschner“ in Berlin-Karlshorst lediglich die Liegenschaften übernommen hat. Damit unterschlägt sie eine durchaus existierende – und im Rahmen einer Festschrift (FHTW Berlin 1999) auch thematisierte – weitergehende institutionelle Kontinuität.

[***] Die in der Chronik vermerkte Schießung „aus politischen Gründen“ 1963 bleibt vage.

[****] Die hier vorhandene Chronik beginnt erst mit Jahr 2004.

oder Einschränkung der Hochschularbeit). Die fehlenden direkten Bezugnahmen auf das Dritte Reich wie den sozialistischen Staat implizieren zugleich, dass jede Kennzeichnung als Diktatur – z.B. über die Benennung von Einschränkungen, Repressionen oder Opfern – ausbleibt.[189]

Die fachbereichsgebundenen Geschichtsdarstellungen der Fachhochschulen weichen nie von der zentralen Selbstdarstellung der Hochschule ab, sondern detaillieren diese. Sie sind spürbar dem Ziel der Traditionsbildung verpflichtet; eine explizite Thematisierung der zeitgeschichtlichen Kontexte findet hingegen nicht statt.

### *2.5.4. Resümee*

Grundsätzlich lässt sich für die Internetpräsentationen der Hochschulen feststellen, dass sie durch zweierlei Bemühen gekennzeichnet sind: Die jeweilige Einrichtung soll als ganzheitliche Entität präsentiert werden, und zugleich soll die Webseite den Ansprüchen eines praktisch orientierten Nutzers zu entsprechen. Es finden sich auf fast allen Homepages Selbstdarstellungen der jeweiligen Gesamtorganisation, die einen identitären Gleichklang von Geschichte – Vision – Mission zu vermitteln suchen; die entsprechenden Rubriken heißen „Wir über uns", „Die Hochschule" oder dergleichen. Zugleich unterminieren die funktionalen Unterscheidungen in Forschung und Lehre, verschiedene Fakultäten und Institute sowie in divergierende Nutzergruppen – Studierende und Mitarbeiter/innen, externe Interessenten wie Presse, Politik oder Wirtschaft – die Möglichkeit einer kohärenten Darstellung der Multifunktionseinrichtung und Expertenorganisation Hochschule.

Diese Ambivalenz scheint ein spezifisches Problem einer Expertenorganisation darzustellen, die vier wesentliche Bezugsebenen kennt: die Ebenen des Bildungssystems, der einzelnen Hochschulorganisation, der Basiseinheiten (Institute) und der Personen (Pellert 1999: 110ff.). Diese vier Bezugsebenen unterlaufen zum Teil eine kohärente Darstellung auch der Hochschulgeschichte: So lassen sich immer wieder Differenzen zwischen der zentralen Hochschulgeschichtsdarstellung und den Präsentationen der einzelnen Institute finden. Ebenso erschweren die divergieren-

[189] Eine historische Selbstdarstellung könnte in dieser Richtung gelesen werden, bleibt jedoch insgesamt vage. Die Hochschule Eberswalde vermerkt in ihrer Chronik: „1963 endet die kontinuierlich aufwärtsstrebende Entwicklung jäh, als die Regierung der DDR aus politischen Gründen die ersatzlose Schließung befiehlt." (http://www.hnee.de/Portrait/Geschichte/Geschichte-K295.htm, 20.9.2010) Die politischen Gründe werden nicht näher benannt.

den Bezugnahmen auf die Disziplingeschichte und die Geschichte einzelner Gelehrter einerseits und die Geschichte der Hochschule als Gesamtinstitution andererseits eine kohärente Erzählung.

In dieser Hinsicht finden sich auch im Internet teilweise jene verschiedenen Perspektiven wieder, die bereits für die Publikationen kennzeichnend waren.[190] Allerdings präsentiert die hochschulzentrale historische Darstellung nicht nur das offizielle geschichtliche Selbstbild: Sie lässt auf Grund ihrer gegenüber den Fakultäts- oder Institutsdarstellungen privilegierten Positionierung im Eingangsbereich der Homepage auch eine größere Wirkungsreichweite erwarten.

Die Geschichtsdarstellungen der Hochschulen sind fast durchgehend textzentriert sowie auf Dauerhaftigkeit ausgerichtet. Sie orientieren sich an den Printmedien; mithin werden jenseits von Fotografien synästhetische Komponenten kaum berücksichtigt, d.h. bislang z.B. weder Videos, Diashows oder Podcasts eingesetzt. Keine zeitgeschichtliche Darstellung einer ostdeutschen Hochschule bezieht die Nutzer bei der Erstellung der Inhalte ein, etwa durch Kommentarmöglichkeiten oder die Aufforderung, ergänzende Materialien im Internet bereitzustellen; stattdessen fokussieren sie auf die Stabilität der einmal erstellten Präsentation.

Diese formalen Aspekte stehen im direkten Zusammenhang mit der Funktion der Selbstdarstellungen (die zugleich auf allen analysierten Ebenen den wichtigsten Ort für zeitgeschichtliche Bezüge darstellen). Selbstdarstellungen zielen vornehmlich auf die dauerhafte Vermittlung einer stabilisierten und positiven Identität der präsentierten Einrichtung. Die Interaktion mit dem Nutzer, aber auch die Einbindung aktueller Inhalte haben im Rahmen einer Selbstdarstellung üblicherweise nur eine randständige Bedeutung: Sie würden dieser einen prozesshaften Charakter verleihen und könnten potenziell das konsistente Imagebild der Hochschule gefährden. Hier wird in besonderer Weise der Konflikt zwischen Selbstdarstellung und der Aufrechterhaltung von Erinnerungen deutlich: Die Qualität von Erinnerungen hängt unter anderem von der kontinuierlichen Belebung durch Kontroversen und Skandalisierungen ab (Assmann 2007: 246ff.). Eine Selbstdarstellung hingegen zielt auf die dauerhafte Akzeptanz eines positiven Selbstbildes.

Die fast ausschließliche Orientierung an den Printmedien hingegen überrascht, finden doch in anderen Bereichen der Online-Selbstdarstel-

[190] vgl. oben B. 2.3. Zeithistorische Selbstbefassung als systematische Anstrengung: Publikationen der Hochschulen

lungen z.B. Videos durchaus Verwendung.[191] Für die fast durchgehende Abwesenheit audiovisueller Medien in den Geschichtsdarstellungen lassen sich drei mögliche Gründe vermuten: die Dominanz der Schriftkultur an den Hochschulen, eine mangelhafte Ressourcenausstattung zur Aufbereitung audiovisueller Medien sowie deren Ambivalenz und Deutungsoffenheit, die einen erhöhten Erklärungsbedarf nach sich ziehen.

Die zeitgeschichtlichen Selbstdarstellungen der Hochschulen sind prinzipiell offen sowohl für Faktenorientierung als auch für Anschaulichkeit. Zwei zentrale Darstellungsmuster lassen sich dabei ausmachen: die tabellarische oder ausformulierte Chronik sowie der als Fließtext gefasste Geschichtsüberblick. Während bei den Universitäten eine Kombination beider Formen vorherrscht, greifen künstlerische Hochschulen verstärkt auf Fließtext, Fachhochschulen primär auf chronologische Darstellungen zurück.

Die Dichotomie von wissenschaftlich-analytischem und erinnerungsbasierten Wissen, von Geschichte und Gedächtnis verschwimmt im Kontext von internetbasierten Selbstdarstellungen aus zwei Gründen:

- Zum einen ziehen sich die meisten Hochschulen auf relativ faktologische und kursorische Präsentationen zurück, die auf kausale Verknüpfungen der Informationen oftmals weitgehend verzichten.
- Zum anderen werden zeitgeschichtliche Forschungsergebnisse im Zuge einer Aufnahme in die Selbstdarstellung tendenziell in Elemente einer Erinnerungspolitik transformiert: Sie müssen in eine angemessene, d.h. popularisierende Form gebracht werden und geraten in die Auseinandersetzungen um die Durchsetzung eines spezifischen Geschichtsbildes.

Dennoch irritieren oder korrigieren wissenschaftliche Forschungen nicht nur das glaubwürdig vermittelbare Geschichtsbild; sie ermöglichen zugleich eine differenzierte und souveräne Darstellung der Vergangenheit. Neben der Präsentation exakter Daten können daher kohärente Erzählungen, eigene Schwerpunktsetzungen und Wertungen, aber auch das Aushalten von Ambivalenzen als Merkmal wissenschaftlich informierter Selbstdarstellungen der Hochschulgeschichte gelten.

[191] Viele Hochschulen verweisen auf einen eigenen YouTube-Kanal, allerdings dominieren dort Imagefilme das Angebot. Diese Präsenz der Hochschulen macht deutlich, dass in diesem Bereich durchaus Potenziale für die interne und externe Kommunikation gesehen werden – bislang allerdings nicht für die Darstellung der Hochschulgeschichte.

Umgekehrt lassen sich unterkomplexe Bilder der eigenen Vergangenheit als deutliches Kennzeichen fehlender Forschung werten. Symptomatisch ist hier eine ausschließliche Orientierung an administrativen und daher nicht-kontroversen Daten, wie etwa die Änderung des Hochschulstatus oder die Umbenennung der Einrichtung. Insgesamt präjudiziert vor allem das Ausmaß weiterführender Forschungen zur eigenen Zeitgeschichte den dominierenden Gedächtnistyp der Selbstdarstellungen von Hochschulen. Daneben wird er beeinflusst von der antizipierten öffentlichen Aufmerksamkeit und der Intensität von Deutungskonflikten um sensible historische Ereignisse.

Die Einteilung der hochschulgeschichtlichen Selbstdarstellungen gemäß dem dominierenden Gedächtnistyp ergibt das folgende Bild: Keine Selbstdarstellung einer Hochschule kann dem legitimatorischen Geschichtsdiskurs bezüglich der SBZ/DDR zugeordnet werden. Stattdessen reicht die Bandbreite der hochschulischen Geschichtsdarstellungen von Positionen, die dem Arrangementgedächtnis zuzuordnen sind, bis hin zu solchen, die dem Diktaturgedächtnis entsprechen.

Die Einbeziehung diktaturorientierter Aspekte findet sich an Fachhochschulen nur in Ausnahmefällen, an künstlerischen Hochschulen in etwa der Hälfte und an Universitäten in einer deutlichen Mehrheit der Selbstdarstellungen (Übersicht 35). Voraussetzung der Fokusverschiebung vom Arrangement- hin zum Diktaturgedächtnis ist naturgemäß die explizite Benennung der zeitgeschichtlichen Umstände oder Akteure. Derartige explizite Erwähnungen erfolgen nur in Selbstdarstellungen, die deutlich wissenschaftlich informiert sind oder die auf kollektive und kontinuierliche Erinnerungen an Repression zurückblicken können. Eine verstärkte Einbeziehung von Forschungsergebnissen sowie eine wissenschaftlich orientierte Darstellungsform sind insbesondere bei Konfliktthemen zu beobachten.

Entlang der Abfolge der Hochschultypen von Universität über künstlerische Hochschulen bis zur FH lässt sich auch – unabhängig von der gewählten Darstellungsform – eine Tendenz abnehmender Informationsdichte ausmachen. Diese und die Thematisierung zeitgeschichtlicher Umstände sowie deren Präsentation in längeren Fließtexten setzen eine gewisse Souveränität in Umgang mit der Materie voraus, also Forschung. Verweise auf vertiefende zeithistorische Inhalte erfolgen gelegentlich im Rahmen der hochschulzentralen historischen Selbstdarstellung. Häufiger jedoch setzt das Auffinden solcher Materialien einen interessierten Nutzer voraus, der gezielte Recherchen nach spezifischen zeitgeschichtlichen Informationen unternimmt. Man könnte auch sagen: Diese Inhalte sind so versteckt, dass ein zufälliges Finden praktisch ausgeschlossen ist.

*Übersicht 35: Formen zeitgeschichtlicher Bezüge in den hochschulzentralen Internet-Selbstdarstellungen nach Hochschultyp*

| Hochschultyp | Angabe Gründungsjahr | Angabe Vorgänger–einrichtungen | eigenständige Geschichtsdarstellung | Nationalsozialismus | | SBZ / DDR | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | Thematisierung | davon mit Kennzeichnung des Diktaturcharakters | Thematisierung | davon mit Kennzeichnung des Diktaturcharakters |
| Fachhochschulen | 18 von 19 | 15 von 17* | 16 von 19 | 2 von 11** | 0 von 2 | 15 von 19 | 1 von 15 |
| Künstlerische Hochschulen | 12 von 14 | 6 von 6* | 12 von 14 | 6 von 9** | 4 von 6 | 11 von 14 | 5 von 11 |
| Universitäten | 15 von 15 | 7 von 8* | 11 von 15 | 8 von 11** | 8 von 8 | 12 von 15 | 9 von 12 |
| **Gesamt** | **45 von 48** | **28 von 31*** | **39 von 48** | **16 von 31**** | **12 von 16** | **38 von 48** | **15 von 37** |

* Nicht einbezogen wurden die Einrichtungen, die keine Vorgängereinrichtung haben, da sie in institutioneller Kontinuität existieren.

** Einbezogen wurden nur die Einrichtungen, die über relevante Vorläufer verfügen, die bereits vor 1945 existierten.

Als auffällig kann festgehalten werden, dass die Etablierung einer langen Traditionslinie deutlich im Vordergrund steht. Dieses Motiv spielt prinzipiell an allen Hochschulen eine zentrale Rolle. Ist eine Traditionslinie jenseits der Zeitgeschichte unerreichbar, so wird – wie an den Universitäten in Cottbus, Magdeburg und Potsdam – auf die Strategie zurückgegriffen, auf geschichtliche Bezugnahmen mangels Attraktivität des ggf. Darzustellenden weitgehend zu verzichten.

Die eindeutigen Wertungen in Richtung eines Diktaturgedächtnisses, die mit geringer Informationsdichte verknüpft werden, lassen sich ebenso wie der Rückzug auf eine rein analytische Darstellung, die sich insbesondere in der Verwendung von Chronologien niederschlägt, auch als Konfliktvermeidungsstrategie deuten. Die Wahrscheinlichkeit, dass auf diese Strategien in Antizipation möglicher Kontroversen zurückgegriffen wird, nimmt mit der öffentlichen Aufmerksamkeit für eine Hochschule zu.

Ergänzend zu den hochschulzentralen Selbstdarstellungen halten einzelne Fakultäten und Institute eigene Selbstdarstellungen ihrer Geschichte vor. Diese sind stark von individuellen, zumeist jubiläumsbezogenen Initiativen abhängig. Sie reichen von erinnerungsbasierten Selbstbe-

schreibungen, die eine positive Traditionsbildung betreiben, über die Dokumentation kritischer Ausstellungen bis hin zu umfassenden wissenschaftlichen Angeboten. Zudem bieten die Internetauftritte der Archive (und auch der Kustodien) in einigen Fällen umfassende zeitgeschichtliche Präsentationen und Publikationen, die den Horizont der jeweiligen hochschulzentralen Selbstdarstellung deutlich überschreiten.

## 2.6. Niedrigschwellig präsentieren: Ausstellungen der Hochschulen zur eigenen Zeitgeschichte

Analog zu den Publikationen der Hochschulen sind Ausstellungen Ausdruck systematischer Bemühungen, die Zeitgeschichte zu erforschen und sowohl einer breiteren Öffentlichkeit als auch den eigenen Hochschulangehörigen zu vermitteln. Ausstellungen von Hochschulen zur eigenen Geschichte bewegen sich an der Schnittstelle von Forschung und Öffentlichkeitsarbeit. Sie inszenieren die Geschichte der Einrichtung und sind daher weit eher als wissenschaftliche Publikationen geeignet, über Fachkollegen hinaus auch (andere) Hochschulangehörige sowie eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen.

Die folgende Erfassung der Ausstellungen muss fallweise als lückenhaft gelten, da sich die Recherchesituation als besonders schwierig darstellt. Die primären Quellen – selbstständige Publikationen, Hochschulzeitschriften und Internetauftritte – geben nur bedingt Auskunft über derartige Bemühungen:

- So weisen die Kustodien und Archive einzelner Einrichtungen detailliert die Ausstellungen der vergangenen 20 Jahre nach, berichten einige Hochschulzeitschriften intensiv über Ausstellungseröffnungen oder lassen einige Buchtitel ihren Entstehungszusammenhang mit Ausstellungsaktivitäten erkennen.
- Bei vielen anderen Einrichtungen hingegen ist dieses nicht der Fall: Jubiläumsberichte verzichten mitunter auf die Nennung begleitender Ausstellungen; manche Kustodien und Archive nennen – so sie diesen Aspekt überhaupt erwähnen – lediglich Ausstellungszahlen; Publikationstitel lassen – nicht zuletzt aus Gründen der Absatzsteigerung – nicht erkennen, dass es sich um Ausstellungskataloge handelt.

Somit muss neben der Unvollständigkeit auch mit deutlichen Verzerrungen zwischen einzelnen Hochschulen gerechnet werden. Dennoch wurde aus zwei Gründen nicht auf die Dokumentation der Ausstellungsaktivitäten verzichtet: Zum einen gibt sie trotz aller Lücken und Verzer-

rungen Einblick in die spezifischen Schwerpunktsetzungen, zumal die Dokumentation oder der Verzicht auf diese selbst wiederum als Zeichen hochschulzeitgeschichtlicher Prioritätensetzung gedeutet werden kann. Zum anderen mag sie den Hochschulen als Anreiz dienen, ihre Dokumentationslücken z.B. online zu ergänzen.

### *2.6.1. Rechercheergebnisse*

Eine breitere Öffentlichkeit ist mit Ausstellungen insbesondere dann erreichbar, wenn die Ausstellungen nicht in Hochschulräumlichkeiten, sondern z.B. in etablierten örtlichen Museen gezeigt werden. Gerade im Kontext großer Jubiläen wird von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. So präsentierte die Magdeburger Universität ihre Jubiläumsausstellung „Guerickes Erben" 2003 im Kulturhistorischen Museum, die Universität Leipzig zeigte 2009 ihre zentrale Jubiläumsausstellung 2009 „Die Erleuchtung der Welt" im Stadtgeschichtlichen Museum,[192] die zum Berliner Wissenschaftsjahr 2010 unter Federführung der Humboldt-Universität entstandene Jubiläumsausstellung „WeltWissen" fand im Martin-Gropius-Bau statt, und die Charité-Ausstellung „Die Charité zwischen Ost und West (1945-1992)" wurde im Berliner Abgeordnetenhaus gezeigt.[193] Solche großen Jubiläumsausstellungen bilden entweder die gesamte Geschichte der jeweiligen Einrichtung ab, oder sie fokussieren auf herausragende Zeitabschnitte oder Gelehrte.

Jenseits dieser großen Jubiläumspräsentationen werden Ausstellungen mit zeitgeschichtlichem Schwerpunkt typischerweise in den Räumen der Hochschule gezeigt, etwa in der Bibliothek, dem Hauptgebäudes oder – so vorhanden – der Kustodie. Nur in Ausnahmefällen kommt es dabei zu Kooperationen mit anderen Einrichtungen. Voraussetzungen dessen sind thematische Affinitäten oder ein gesteigertes öffentliches Interesse. So fand etwa die Ausstellung zum umstrittenen Tübke-Bild *Arbeiterklasse und Intelligenz* im Museum der Bildenden Künste Leipzig statt.[194]

Übersicht 36 zeigt, dass die meisten ostdeutschen Universitäten anlassbezogen hochschulzeitgeschichtlich relevante Ausstellungen organi-

[192] http://www.erleuchtung-der-welt.de/ (14.9.2010)

[193] http://www.weltwissen-berlin.de/ (10.11.2010)

[194] http://www.uni-leipzig.de/kustodie/ausstellungsarchiv/tuebke/index.htm (19.6. 2010); vgl. auch von Gaertringen (2006)

siert haben.[195] Dabei bildeten meist Jahrestage den zentralen Bezugspunkt. Als Beispiele kann auf die Jahrestage der Wiedereröffnung der Hochschulen nach dem Zweiten Weltkrieg, der Durchsetzung des Frauenstudiums oder einer Bibliothekseröffnung verwiesen werden. Die erwähnten großen Jubiläumsausstellungen fokussieren allerdings – so dieses möglich ist – oft auf tatsächliche oder vermeintliche Blütephasen der jeweiligen Hochschule vor dem 20. Jahrhundert.

Die Ausstellungen entstehen zumeist unter Beteiligung der Archive, der Kustodien und gelegentlich unter Einbeziehung von Studierenden. So entstanden etwa die Ausstellungen zum „Turm von Jena" (1999),[196] „Die nationalsozialistische ‚Machtergreifung' im Institut für Zeitungskunde" in Leipzig (2003),[197] „Studieren in Trümmern. Die Wiedereröffnung der Berliner Universität 1946" (2006)[198] oder „Germanistik und Gesellschaft. Deutsche Philologie in Rostock 1858–2008" (2008)[199] unter fachkundiger Anleitung mit maßgeblicher Beteiligung von Studierenden.[200]

---

[195] Lediglich für die Universitäten Cottbus und Potsdam konnten keine Ausstellungen mit Bezug zur Hochschulzeitgeschichte recherchiert werden. Auf Grund der unzuverlässigen Quellenlage ist es möglich, dass die Übersichten 36-38 lückenhaft ist.

[196] http://www.uni-protokolle.de/nachrichten/id/47712/ (14.10.2010); vgl. auch Diers/Grohé/Meurer (1999)

[197] Die Ausstellungen entstand im Rahmen eines fachhistorischen Arbeitsgemeinschaft unter studentischer Beteiligung (Koenen/Lietz/Werter 2003).

[198] „Unter der Leitung von Prof. Rüdiger vom Bruch und Dr. Christoph Jahr hat sich eine hoch motivierte Gruppe von etwa fünfzehn Studierenden zusammengefunden, ein Konzept erarbeitet und viel interessantes Material aus Archiven und Bibliotheken zusammentragen." http://www.geschichte.hu-berlin.de/site/lang__de/mid__11288/ModeID__0/PageID__1015/3548/default.aspx (14.9.2010); vgl. auch Bruch/Jahr (2006).

[199] „Vorgeschlagen wurde das Projekt 2006 auf einer Versammlung des Instituts für Germanistik, von Jan Cölln, Dozent für Mediävistik, und Petra Ewald, Dozentin für Germanistische Sprachwissenschaft. Anschließend haben vor allem acht Kommilitonen des Projektes zwei Jahre lang für diese Ausstellung ehrenamtlich ihre Freizeit in den Archiven der Rostocker Universität verbracht und wertvolle Materialien aus über 150 Jahren Geschichte selektiert." (Hulka 2008)

[200] Darüber hinaus entstanden freilich weitere Ausstellungen unter studentischer Beteiligung, die jedoch nur direkte Bezüge zur Hochschulzeitgeschichte aufweisen. Als Beispiel sei die Ausstellung „Wirklich… wahr. Gabriele Mucchi und die Malerei des Realismus" genannt (http://www.mvregio.de/nachrichten_ region/hgw/ 11647.html, 17.10.2010); vgl. Ehler/Müller (2006).

*Übersicht 36: Ausstellungen der Universitäten mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte*

| Universität | Ausstellung | Jahr |
|---|---|---|
| Humboldt-Universität zu Berlin | Ausstellung über Frauen, die an der Berliner Universität wirkten | 1995 |
| | Ausstellung in der Charité zu Medizin 1918–1945 | 1998 |
| | „Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit – Frauen an der Universität unter den Linden“ | 1999 |
| | „Rudolf Bahro. Ein Leben und eine Philosophie für die Zukunft von Mensch und Erde“ | 2000 |
| | Forschungsleistungen der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät [mit Abschnitt zu Generalplan Ost] | 2001 |
| | „'Wider den undeutschen Geist'. Bücherverbrennung 1933“ | 2001 |
| | „Kommilitonen von 1933 – Die Vertreibung von Studierenden der Berliner Universität“ | 2002 |
| | „Gewissenlos, gewissenhaft. Menschenversuche im Konzentrationslager“ | 2003 |
| | „Vom Ausschluss zum Abschluss. Berliner Germanistinnen 1900 bis 1945. Studienalltag und Lebenswege“ | 2004 |
| | Ausstellung zu 60 Jahre Kriegsende [= „Kommilitonen von 1933“/„Die Berliner Universität unterm Hakenkreuz“] | 2005 |
| | „Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten der Psychiatrischen und Nervenklinik 1940–1999“ im Medizinhistorischen Museum der Charité | 2005 |
| | „Studieren in Trümmern. Die Wiedereröffnung der Berliner Universität 1946“ | 2006 |
| | „Alles begann im Kleinen. Das Studium der Sonderpädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin von 1945–1961“ | 2008 |
| | „Die Charité zwischen Ost und West (1945-1992). Zeitzeugen erinnern sich“ | 2010 |
| | „Inmitten der Stadt“ | 2010 |
| | „Das moderne Original“ | 2010 |
| | „stud. Berlin > 200 Jahre Studieren in Berlin“ | 2010 |
| TU Chemnitz | "Wo studiert? In Chemnitz! – 1836-2008" | 2008/09 |
| | „Wissen, was gut ist. 175 Jahre TU Chemnitz“ | 2011 |
| | „Eingemauert. Die sächsischen Hochschulen und der 13. August 1961“ | 2011 |
| Technische Universität Dresden | 50 Jahre Wiedereröffnung der Technischen Hochschule Dresden | 1996 |
| | „Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945-1955“ [Stiftung Sächsische Gedenkstätten Dresden an der TU Dresden] | 1997 |
| | „Zum 40. Todestag von Victor Klemperer“ | 2000 |
| | „100 Jahre Stadtkrankenhaus“ | 2001 |

| Universität | Ausstellung | Jahr |
|---|---|---|
| | „Verbotene Bücher im Bestand der SLUB 1900 – 1989“ | 2001 |
| | Dauerausstellung der Kustodie „Sammlungen und Geschichte der TU Dresden“ | 2003 |
| | „Die SLUB: Eine Bibliothek – zwei Geschichten“ | 2003 |
| | „Bibliothek und Wissenschaft. Bedeutende Bibliothekare aus 450 Jahren“ | 2006 |
| | „Von der Universität in den GuLAg. Studenten mitteldeutscher Universitäten im sowjetischem Straflager Workuta 1945 bis 1955“ [Stiftung Sächsische Gedenkstätten Dresden an der TU Dresden] | 2008 |
| | „Eingemauert. Die sächsischen Hochschulen und der 13. August 1961“ | 2011 |
| Universität Erfurt | „Der Universitäts-Campus 1952–2009“ | 2009 |
| TU Bergakademie Freiberg | „Geschichte der Studentenschaft der Bergakademie“ | 1998 |
| | „300 Jahre Stipendienkasse – 225 Jahre Bergschule Freiberg“ | 2002 |
| | „Eingemauert. Die sächsischen Hochschulen und der 13. August 1961“ | 2011 |
| Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald | „Medizinstudium von Frauen in Deutschland“ | 1995 |
| | „90 Jahre Frauenstudium in Greifswald“ | 1999 |
| | „Flüchtlingsprofessoren – Karrieren geflohener und vertriebener Hochschullehrer in der SBZ/DDR“ | 2006 |
| | „’Das steinerne Antlitz der Alma mater’ – Die Universität Greifswald und ihre Bauten“ | 2006 |
| | „Frauen an der Universität Greifswald. Studierende und lehrende Frauen an der Universität Greifswald 1945–1975“ | 2006 |
| | „Bilder einer Universitätsstadt – Greifswald gestern und heute“ | 2006 |
| | „Geistige Heimat ESG – Erinnerungen an die Geschichte der Evangelischen Studentengemeinde in Greifswald“ | 2006 |
| Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg | „EMPORIUM. 500 Jahre Universität Halle-Wittenberg“ | 2002 |
| | „Von der Universität in den Gulag – Studentenschicksale im sowjetischen Straflager Workuta 1945 bis 1955“ | 2003 |
| | „Archivalien - Unikate und Zimelien. 60 Jahre Universitätsarchiv“ | 2007 |
| | „Ohnmacht und Erneuerung. Die friedliche Revolution an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ausstellung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg über den Prozess der Veränderungen an der Universität vom Sommer 1989 bis zum Frühling 1990“ | 2009 |
| Technische Universität Ilmenau | „Ilmenauer Bilder und Ansichten“ (= 100 Jahre Ingenieurausbildung) | 1994 |
| | „50 Jahre Ehrenberg“ (= 50 Jahre TU Ilmenau) | 2003 |

| Universität | Ausstellung | Jahr |
|---|---|---|
| | „50 Jahre Bibliothek“ | 2004 |
| | „Frauen in Naturwissenschaft und Technik / Wissenschaftlerinnen der TU Ilmenau“ | 2008 |
| Friedrich-Schiller-Universität Jena | Bücherverbrennung | 1994 |
| | Studentenleben in den 40er Jahren | 1997 |
| | „Anke Doberauer: Acht Magnifizienzen“ | 1997 |
| | „Der Turm von Jena“ | 1999 |
| Universität Leipzig | „... ein Stein des Anstoßes und ein Fels Ärgernisses:' Gedenken an die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli“ | 1993 |
| | „Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945-1955“ | 1996 |
| | „Gegen den Strom. Christliche Studenten an der Karl-Marx-Universität Leipzig“ | 1997 |
| | „Die Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig und ihre Kunstwerke“ | 1997 |
| | „Theodor Litt“ | 1997 |
| | „30 Jahre danach. Zur Vernichtung der Universitätsbauten am Augustus-/Karl-Marx-Platz 1968“ | 1998 |
| | „75 Jahre Sportwissenschaften in Leipzig“ | 2000 |
| | „Deutsch-jüdische Naturwissenschaftler an der Universität Leipzig zwischen 1900 und 1945“ | 2003 |
| | „Von der Universität in den GuLAg. Studenten mitteldeutscher Universitäten im sowjetischem Straflager Workuta 1945 bis 1995“ | 2003 |
| | „Medizin und Geschichte. Karl Sudhoff (1853-1938)“ | 2003 |
| | „Die nationalsozialistische ‚Machtergreifung' im Institut für Zeitungskunde“ | 2003 |
| | „600 Jahre Kunst an der Universität Leipzig“ | 2003 |
| | „Denken ist Überschreiten – Ernst Bloch in Leipzig“ | 2004 |
| | „campus blues. Der Universitätscampus vor dem Umbau“ (Fotowettbewerb) | 2005 |
| | Werner Tübke „Arbeiterklasse und Intelligenz“ | 2006 |
| | „100 Jahre Karl-Sudhoff-Institut“ | 2006 |
| | „Eingemauert. Die sächsischen Hochschulen und der 13. August 1961“ | 2011 |
| | „Augusteum 1-2-3. Das Hauptgebäude der Universität im Spiegel der Zeiten“ | 2012 |
| Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg | Ausstellung „'... und daß der Mensch was lernen muß'. Bildung und Erziehung in DDR-Schulen“ (im Kunsthistorischen Museum, in Kooperation mit dem Institut für Erziehungswissenschaft) | 1999 |
| | „Guerickes Erben. 50 Jahre Hochschulstandort Magdeburg – 10 Jahre Otto-von-Guericke-Universität “ | 2003 |

| Universität | Ausstellung | Jahr |
|---|---|---|
| Universität Potsdam | Golm und seine Historie | 2012 |
| Universität Rostock | 575 Jahre Universität Rostock | 1994 |
| | 575 Jahre Universität Rostock – Geschichte der Juristischen Fakultät [u.a. zu Esch] | 1994 |
| | „Germanistik und Gesellschaft. 150 Jahre Deutsche Philologie in Rostock 1858-2008“ | 2008 |
| Bauhaus-Universität Weimar | „’Aus Trümmern zu neuem Bauen’. Ausstellung aus Anlass des 100. Geburtstages von Hermann Henselmann“ | 2005 |
| | „Zur Bauhaus-Universität Weimar 1860-2010“ | 2010 |

An künstlerischen Hochschulen bietet die Befassung mit dem Werk einzelner Künstler, die an der Einrichtung gewirkt haben, die wesentlichen Anknüpfungspunkte für die Auseinandersetzung mit zeitgeschichtlich relevanten Aspekten der Hochschule. Findet dies in den meisten akademischen Bereichen zumeist durch die Vermittlung von Publikationen statt, so geschieht dies im Falle der Künste primär über Ausstellungen. An den Kunsthochschulen und in ihrem Umfeld wurden in den letzten zwanzig Jahren zahlreiche Werkausstellungen von Künstlern gezeigt, mit denen sich auch hochschulzeitgeschichtliche Aspekte verbanden. Da diesen Aspekten jedoch in der Regel eine untergeordnete Bedeutung zukommt, werden hier lediglich Ausstellungen dokumentiert, die sich auf die Hochschule selbst oder ihren Namensgeber beziehen. (Übersicht 37)

Eine temporäre und zwei Dauerausstellungen verdienen eine nähere Betrachtung:

- Die Hochschule für Musik Weimar initiierte im Kulturstadtjahr 1999 die Ausstellung „’Entartete Musik’ 1938. Weimar und die Ambivalenz“. Sie wandte sich damit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit zu: Die 1938 anlässlich der Reichsmusiktage in Düsseldorf gezeigte Ausstellung „Entartete Musik“ war von Hans Severus Ziegler, dem Intendanten des Deutschen Nationaltheaters und Chef-Ideologen der NSDAP in Thüringen, und Paul Sixt, dem Generalmusikdirektor der Staatskapelle und ab 1939 Rektor der Weimarer Musikhochschule, gestaltet worden. Bereits 1988 hatte eine Forschergruppe die Rekonstruktion dieser Ausstellung unternommen. Die 1999 in Weimar gezeigte Ausstellung griff diese Arbeiten auf und setzte dabei die Schautafeln von 1938 mit den Tafeln aus den Jahren 1988 und 1999 in ein Spannungsverhältnis (Cordes 2000).

*Übersicht 37: Ausstellungen der künstlerischen Hochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte*[*]

| Hochschule | Ausstellung | Jahr |
|---|---|---|
| Palucca Schule Dresden | Dauerausstellung „Palucca – Biografisches in Koffern“ | ab 2002 |
| Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle | „Burg Giebichenstein. Die Hallesche Kunstschule von den Anfängen bis zur Gegenwart“ | 1993 |
| Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig | „Leipziger Schule. 100 Jahre Fotografie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst. Arbeiten von Absolventen und Studenten 1980–93“ | 1993 |
| | „Über das Vergnügen, Bücher zu machen. 1955–1995. 40 Jahre Institut für Buchkunst an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig“ | 1995 |
| | „Pflicht und Kür. Die fünfziger bis achtziger Jahre an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig“ | 2009 |
| Hochschule für Musik und Theater Leipzig | „Das Kirchenmusikalische Institut“ | 2000 |
| | Dauerausstellung „Die Hochschule im Wandel der Zeiten“ | ab 2004 |
| Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg | „Konrad Wolf – Deutschland und Europa“ | 2005 |
| Hochschule für Musik Weimar | „’Entartete Musik’ 1938 – Weimar und die Ambivalenz“ | 1999 |

[*] nicht aufgenommen sind allein personenbezogene Ausstellungen

- Für zwei künstlerische Hochschulen ließen sich Dauerausstellungen recherchieren: Zum einen eine Ausstellung, die zum 100. Geburtstag Gret Paluccas 2002 von der nach ihr benannten Hochschule konzipiert und dort gezeigt wurde. Seit 2007 ist sie fester Bestandteil eines kleinen Dresdner Museums.[201] Zum anderen widmet sich eine Dauerausstellung der Hochschule für Musik und Theater Leipzig der gesamten Hochschulgeschichte und thematisiert unter anderem „grundlegende Tendenzen und Aspekte der Alltags- und Sozialgeschichte sowie der Ideologisierung in den beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts“ (Goltz 2004). Wie eine bereits im Jahr 2000 gezeigte Ausstellung zum Kirchenmusikalischen Institut der Hochschule entstand diese unter maßgeblicher Beteiligung des Hochschularchivs.

Auch an sieben Fachhochschulen ließen sich acht Ausstellungen recherchieren. Diese entstanden ebenso zumeist im Kontext von Jubiläen und dienten einer positiven Traditionsbildung. (Übersicht 38)

[201] http://www.mhd-dd.de/mhd-palucca.html (10.8.2010)

*Übersicht 38: Ausstellungen der Fachhochschulen mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte*

| Fachhochschule | Ausstellung | Jahr |
|---|---|---|
| Fachhochschule Erfurt | „ERME und FEIMA – Bertold Geipel und seine Waffenfabriken“ | 2007 |
| Hochschule Harz | „Eine Villa im Wandel der Zeiten“ [Geschichte der Rektoratsvilla in Wernigerode] | 2010 |
| Fachhochschule Jena | 100 Jahre Hochschulbibliothek | 2005 |
| Hochschule Lausitz | „60 Jahre Ingenieurabschluss in Senftenberg“ | 2007 |
| Hochschule Merseburg | Fotografieausstellung „50 Jahre Hochschule in Merseburg“ | 2005 |
| | „Dick Aufgetragen“ [Ausstellung von Gemälden der Kunstsammlung der ehemaligen TH Leuna-Merseburg „Carl Schorlemmer“] | 2011 |
| Hochschule Mittweida | Dauerausstellung „Mittweidas Ingenieure in aller Welt “ | ab 2003 |
| FH Schmalkalden | „100 Jahre höhere Bildung in Schmalkalden“ | 2002 |

Drei Ausstellungen erweisen sich hier als auffällig:

- An der Fachhochschule Erfurt informieren sieben Tafeln zur Campusgeschichte 1933–1945. Hier befand sich eine Waffenfabrik, in der auch Zwangsarbeiter zum Einsatz kamen. Die Ausstellung basiert auf der Publikation eines Heimatforschers, die sich vornehmlich mit der Geschichte der Waffenproduktion und dem Erfurter Wehrwirtschaftsführer auseinandersetzt. Die Fachhochschule griff diese Publikation auf und veröffentlichte eine zweite Auflage.
- Die Ausstellung anlässlich des 100. Jubiläums der Fachhochschulbibliothek Jena erweist sich insofern als aufschlussreich, da sie ein Traditionsbewusstsein dokumentiert, das der historischen Selbstdarstellung der Hochschule entgegensteht – lassen doch weder deren Publikationsaktivitäten noch ihr Internetauftritt die Existenz einer Vorläufereinrichtung vermuten.
- Im Jahr 2011 präsentierte die Hochschule Merseburg in der Ausstellung „Dick aufgetragen“ Gemälde aus der abgeschlossenen Kunstsammlung ihrer Vorgängereinrichtung, der Technischen Hochschule Leuna-Merseburg „Carl Schorlemmer“. Diese Ausstellung wurde im Wintersemester 2010/11 von den Studierenden des Masterstudiengangs „Angewandte Kultur- und Medienwissenschaft“ erstellt. Daneben arbeiteten die Studierenden die Sammlung wissenschaftlich auf. Hierbei wurden das Inventarverzeichnis und die darin verzeichneten

Werke geprüft, die Geschichte der Gemälde rekonstruiert und ihr Zustand dokumentiert.[202] Mit diesem Projekt ist die Hochschule Merseburg zugleich Kooperationspartner des Verbundprojekts „Bildatlas: Kunst in der DDR", das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird.[203] Im Rahmen dieses Projekts wurden bisher über 20.000 Werke aus 165 Museen, Unternehmen, Sonderdepots und privaten Einrichtungen erfasst. Die Forschungsergebnisse des Projekts werden in einem gedruckten „Bildatlas" sowie durch eine Internetdatenbank öffentlich zugänglich gemacht.[204] Durch die Kooperation mit diesem Verbundprojekt werden somit die Aufarbeitungsergebnisse zur Merseburger Sammlung über die Ausstellung hinaus dauerhaft dokumentiert.

### *2.6.2. Resümee*

Ausstellungen von Hochschulen zur eigenen Geschichte bewegen sich, wie eingangs erwähnt, an der Schnittstelle von Forschung und Öffentlichkeitsarbeit. Sie inszenieren die Geschichte der Einrichtung und sind daher weit eher als wissenschaftliche Publikationen geeignet, über Fachkollegen hinaus eine breitere hochschulinterne Öffentlichkeit zu erreichen, mitunter aber auch externe Teilöffentlichkeiten. Zu unterscheiden sind hier Ausstellungen, welche die Geschichte der gesamten Hochschule thematisieren, und solche, die Einzelaspekte herausheben. Auch hier bildet ein Jubiläum typischerweise den zentralen Anlass. Zusammenfassend festhalten lässt sich dazu:

- In den recherchierten hochschulzentralen Jubiläumsausstellungen der letzten 20 Jahre richtete keine der Einrichtungen, deren Geschichte

[202] http://www.hs-merseburg.de/no_cache/jumpto/aktuelles/news/news-details/?tx_ttnews[tt_news]=8651 (20.10.2012)

[203] Getragen wird dieses Projekt durch eine Kooperation der Professur für Soziologische Theorie, Theoriegeschichte und Kultursoziologie an der Technischen Universität Dresden, den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (Galerie Neue Meister), dem Kunstarchiv Beeskow (ehemals „Sammlungs- und Dokumentationszentrum Kunst der DDR") und dem Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Zudem wirken als Kooperationspartner aus dem Hochschulbereich mit: die Kunstsammlung der Akademie der Künste Berlin, das Archiv der Moderne der Bauhaus-Universität Weimar, die Archive der TUs Chemnitz und Ilmenau, die Kustodien von Humboldt-Universität, TU Dresden, MLU Halle-Wittenberg, der FSU Jena und Universität Leipzig sowie Kustodie und Archiv der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle. Damit ist die Hochschule Merseburg der einzige Kooperationsparter unter den Fachhochschulen.

[204] http://www.bildatlas-ddr-kunst.de/index.php?pn=root (20.10.2012)

bis vor den Nationalsozialismus zurückreicht, einen besonderen Fokus auf den zeitgeschichtlichen Abschnitt. Stattdessen wurde in den universitären Jubliäumsausstellungen ein Querschnitt durch die gesamte Hochschulgeschichte geboten (etwa Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg oder Humboldt-Universität zu Berlin), oder es wurden Epochen und Personen besonderer Leistungsfähigkeit hervorgehoben (z.B. Leipzig oder Jena).

- Anders dagegen verhält es sich bei Jubiläumsausstellungen von Hochschulen, die durch ihre recht junge Existenz genötigt sind, zeitgeschichtliche Aspekte in den Vordergrund zu rücken. Das gilt z.B. für die Ilmenauer TU und die Universität Magdeburg: Deren beide Ausstellungen sind wesentlich zeitzeugenorientiert und thematisieren lediglich partiell kritische Aspekte der Hochschulgeschichte, etwa die Magdeburger Einrichtung im Hinblick auf die Pädagogische Hochschule.
- Eine verstärkte Zeitgeschichtsorientierung weisen Ausstellungen zu spezifischen Themen auf: So veranstaltete die Humboldt-Universität eine Reihe vom NS-bezogenen Ausstellungen sowie Ausstellungen, die sich der Geschichte der Charité im 20. Jahrhundert zuwandten. Ausstellungen mit besonderem Schwerpunkt auf den studentischen Widerstand in der SBZ/DDR zeigte die Universität Leipzig. Diese wurden auch an anderen Universitäten (etwa Halle und Dresden) gezeigt. Zudem war die 1968 gesprengte Leipziger Universitätskirche mehrfach Gegenstand von Ausstellungen. Die Technischen Universitäten in Chemnitz und Freiberg dagegen widmeten in ihren Ausstellungen der Studierendengeschichte besondere Aufmerksamkeit. Darüber hinaus wurden an mehreren Universitäten Frauen und einzelne Fachbereiche Gegenstand von durchaus kritischen Ausstellungen.
- Insbesondere Ausstellungen, die unter studentischer Beteiligung entstanden, lassen einen kritischen Zeitgeschichtsbezug erkennen.
- Die künstlerischen Hochschulen präsentieren in ihren Ausstellungen, ihrem Profil entsprechend, oftmals Arbeiten einzelner Künstler oder Künstlergenerationen; zwei weitere widmeten sich dem jeweiligen Namenspatron der Hochschule. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Umstand, dass die Hochschule für Musik und Theater Leipzig eine Dauerausstellung zur eigenen Institutionengeschichte unterhält.
- Im Hinblick auf die Ausstellungen der Fachhochschulen ergibt sich ein uneinheitliches Bild. So lassen sich neben Ausstellungen, die vor allem auf die Etablierung positiver Traditionslinien abzielen (etwa Mittweida), durchaus einzelne Ausstellungen finden, welche auch

kritischen Aspekten der Zeitgeschichte eine erhöhte Aufmerksamkeit widmen, wie etwa an der Fachhochschule Schmalkalden.

## 2.7. Zeithistorische Selbstbefassung als symbolische Aktivität: Denkmäler und Gedenkzeichen

Erinnerung benötigt – ob nun im kommunikativen oder kollektiven Gedächtnis – stabilisierende Bezugspunkte. Solche Erinnerungsorte können neben räumlich lokalisierbaren Örtlichkeiten auch Mythen, historische Ereignisse, Institutionen oder kulturelle Produkte mit besonderer symbolischer Bedeutung sein. Sie sind Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerungen und Identitäten. Gelten etwa die Reformation, die Bundesliga und Grimms Märchen als deutsche Erinnerungsorte (François/Schulze 2001ff.), so können die Puhdys, die Staatssicherheit, die Paulinerkirche und „die Platte“ ähnliches für die DDR beanspruchen (Sabrow 2010). Die Ausweitung des Begriffs über räumlich und baulich fixierte Orte hinaus sollte jedoch nicht die Bedeutung konkret erfahrbarer Geschichte und des damit verbundenen Anstoßes zur historischen Reflexion im Alltag schmälern.

Dies gilt insbesondere für architektonische und ästhetische Zeugnisse, wie Hochschulgebäude, Wandmosaike oder Skulpturen. Solche sind indes nicht intentional als Zeugnisse vergangener Zeiten angelegt worden: Erst das Wegbrechen ihres ursprünglichen Kontextes verwandelt sie ggf. in zeitgeschichtlich relevante Orte. Dieses ist etwa der Fall, wenn Wandbilder, die primär aus ästhetischen Gründen angebracht worden waren, heute deutlich die ästhetischen Normen oder das Menschenbild einer Diktatur vor Augen führen.

Anders Denkmale und Gedenkzeichen: Sie sind intentional errichtete oder angebrachte Aufforderungen zur historischen Reflexion. Als ungebrochener Ausdruck einer aktuellen Geschichtspolitik erscheint diese Intention jedoch lediglich bei Gedenkzeichen, die erst nach 1989 entstanden sind. Diese sind Ausdruck eines Diktaturgedächtnisses, dessen zentrale Intention die mahnende Erinnerung an das Leiden und/oder den Widerstand darstellt. Entsprechend fokussieren sie auf den Gegensatz von Opfern und Tätern.

Dagegen ordnen sich vor 1989 errichtete Denkmale in doppelter Weise in den Erinnerungskontext ein: Zum einen sind sie Ausdruck einer vergangenen Geschichtspolitik und erinnern an deren Erinnerungskultur. Zum anderen können sie – so sie nicht ausschließlich aus erstem Grund erhalten werden – auch zu den bestehenden Formen des Gedenkens an-

schlussfähig sein. Diese Ambivalenz zeigt sich etwa an Ernst-Thälmann-Statuen, die sowohl ein prominentes Opfer der NS-Diktatur würdigen als auch dessen politische Instrumentalisierung in der DDR verdeutlichen.

### *2.7.1. Rechercheergebnisse*

An die Opfer sowohl des Nationalsozialismus als auch der SBZ/DDR erinnern zahlreiche Hochschulen mit Gedenktafeln und Denkmalen.[205] Neben der Einrichtung neuer Orte des Gedenkens nötigt gerade der Umgang mit überkommenen, zumeist NS-bezogenen Gedenkobjekten die Hochschulen zur Entwicklung differenzierter Deutungs- und Darstellungsformen.

Zehn neue oder überkommene Erinnerungsorte für die Opfer des Dritten Reiches weist das letztmalig im Jahr 2000 aktualisierte Verzeichnis der Gedenkstätten des Nationalsozialismus in Deutschland (Endlich et al. 2000) an den ostdeutschen Hochschulen aus. Sieben von ihnen entstanden bereits in der DDR (Übersicht 39). An diese Dokumentation knüpft eine Aufstellung von mehr als 600 „Orten des Erinnerns“ an die Diktatur in der SBZ und der DDR an (Kaminsky 2008). Sieben der dort erfassten Gedenkstätten befinden sich an ostdeutschen Hochschulen; drei davon widmen sich gleichermaßen dem Gedenken an die Opfer des oder den Widerstand gegen sowohl den Nationalsozialismus als auch die SBZ/DDR (Übersichten 40, 41).

[205] Freilich sind die Gedenkzeichen keineswegs die einzige Form der Würdigung spezifischer Ereignisse oder Personen. Eine solche Würdigung kann etwa auch über die Verleihung von Preisen geschehen. Exemplarisch lässt sich hier der seit 1996 durch die Unversität Leipzig jährlich verliehene Wolfgang-Natonek-Preis nennen, der nach dem letzten frei gewählten und 1948 aus politischen Gründen zu 25 Jahren Haft verurteilten Vorsitzenden des Leipziger Studentrats benannt ist. Mit diesem Preis werden Studierende mit herausragenden Studienleistungen und besonderem Engagement für die Interessen der Leipziger Universität geehrt. Derartige Würdigungen sind im vorliegenden Bericht nicht systematisch erfasst worden.

*Übersicht 39: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer des Nationalsozialismus*

| Hochschule | Gedenkstätte | Initiator | Inschrift |
|---|---|---|---|
| Humboldt-Universität zu Berlin | Denkmal Bücherverbrennung (1995) [wenige Schritte von HU entfernt] | Land Berlin | „Das war ein Vorspiel nur, dort / wo man Bücher verbrennt, / verbrennt man am Ende auch Menschen“ (Heinrich Heine, 1820) |
| | Gedenkwand für die „im Kampf gegen den Hitlerfaschismus Gefallenen“ (1976) [Innenhof der Universität] | DDR | „Den im Kampf gegen den Hitlerfaschismus Gefallenen – ihr Tod ist uns Verpflichtung“, Namen von 12 Hingerichteten aus verschiedenen Widerstandsgruppen (von Mildred und Arvid Harnack über Liane Berkowitz bis Dietrich Bonhoeffer) |
| Technische Universität Chemnitz | Gedenkplastik in Form eines efeuüberwachsenen Davidsterns zur Erinnerung an die Deportationen der jüdischen Menschen aus Chemnitz und Umgebung (1988) [Innenhof der TU] | DDR | „Zum / mahnen- / den Geden- / ken an die jüdischen Männer / Frauen und Kinder die in / den Jahren 1942–1945 von / dieser Stelle aus de- / portiert und in den / faschistischen Ver- / nichtungslagern / bestialisch / ermordet wurden“ |
| Technische Universität Dresden | Gedenktafel für Henriettenstift, das Altersheim der Israelitischen Religionsgemeinde zu Dresden (1966) [Studentenwohnheim der Technischen Universität Dresden, Güntzstraße 28] | | „Vor der Zerstörung / Dresdens stand an dieser / Stelle das Altersheim d. jüd. / Gemeinde Henriettenstift. / Hier begann 1942–43 der Leidensweg jüdischer Men / schen und endete in dem Vernichtungslager / Theresienstadt. “ |
| Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald | Gedenktafel für Felix Hausdorff am Haus des jüdischen Mathematikers (1992) [auf Initiative der Sektion Mathematik der EMAU 1988] | Sektion Mathematik der EMAU | *[Inschrift nicht recherchierbar*]* |
| FH für öffentliche Verwaltung, Polizei und Rechtspflege Güstrow | Gedenkstein für Lilo Herrmann (1972) [vor dem Gebäude der ehemaligen Pädagogischen Hochschule „Lilo Herrmann“] | DDR | „Kommunistin / Studentin / Mutter / Liselotte Herrmann / 23.6.1909 / 20.6.1938 / von den Faschisten ermordet“ |
| Hochschule für Grafik u. Buchkunst Leipzig | Gedenktafel für Alfred Frank (1969) [Vorhalle der HGB] | DDR | „Maler / Alfred Frank / geb. 28.5.1884. / Kämpfer gegen den Faschismus / ermordet am 11.1.1945.“ |

| Hochschule | Gedenkstätte | Initiator | Inschrift |
|---|---|---|---|
| Universität Leipzig | Gedenktafel für Werner Seelenbinder (1989) [Haus II der ehemaligen Deutschen Hochschule für Körperkultur, Jahn-Allee 59] | DDR | „Sportler / Kämpfer gegen / Faschismus und Krieg / Vorbild / Werner Seelenbinder / 2.8.1904–24.10.1944“ |
| Universität Rostock | Erinnerungstafel für Hans Moral (nach 1989) [Hauptgebäude der Universität] | Universität Rostock | „Zur Erinnerung an / Prof. Dr. med. Hans Moral / 8.07.1895–6.08.1933 / und alle anderen Opfer des / Nationalsozialistischen Terrors / an der Universität Rostock / in ehrendem Gedenken“ |

* Eine diesbezügliche Anfrage führte zu keinem Ergebnis (eMail E.-M.-Arndt-Universität, 29.11.2010).

Quellen: Endlich et al. (2000: 104f.,111, 414, 419, 465, 632, 649, 699f.), eigene Recherchen

*Übersicht 40: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für sowohl die Opfer des Nationalsozialismus als auch der kommunistischen Diktatur*

| Hochschule | Gedenkstätte | Initiator | Inschrift |
|---|---|---|---|
| Technische Universität Dresden | Gedenkstätte Münchner Platz (ab 1959 „Mahn- und Gedenkstätte“, ab 1986 „Museum des antifaschistischen Widerstands“):<br>a) Sandsteinplatte mit den letzten Worten Georg Schumanns (1959)<br>b) Gruppenplastik „Widerstandskämpfer“ (1962)<br>c) Gedenkwand (1988)<br>d) Stele „Georg Schumann im ehemaligen A-Hof“<br>⬇ | DDR | a) „Das Deutschland / des Friedens / und der Menschlichkeit / das sozialistische / Deutschland / wird geschaffen / von denen / die nach uns / kommen werden / auch wenn wir / sterben müssen“<br>c) „Ruhm und Ehre den Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes 1933–1945. / Hier im einstigen Richthof des Landgerichts Dresden wurden mehr als 2000 Kämpfer gegen Faschismus und Krieg ermordet: Tschechen, Slowaken, Polen, Bürger der Sowjetunion, Bulgaren, Ungarn, Belgier, Franzosen, Schweizer, Niederländer, Jugoslawen, Österreicher, Deutsche. Sie gaben ihr Leben für Freiheit, Frieden und das Glück des Menschen.“ |
| | Gedenkstätte Münchner Platz (ab 1996 Neugestaltung) – „stille Plastik“ (1995) | Träger: Stiftung Sächs. Gedenkstätten z. Erinnerung an die Opfer polit. Gewaltherrschaft | „Namenlos – ohne Gesicht, / den zu Unrecht Verfolgten nach 1945“ |
| F.-Schiller-Universität Jena | Gedenktafel für die Opfer politischer Unterdrückung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1992) | FSU Jena | „Die Wahrheit wird Euch frei machen / Den Opfern politischer Unterdrückung / an der Friedrich-Schiller-Universität / 1933–1945 / 1945–1989“ |

| Hochschule | Gedenkstätte | Initiator | Inschrift |
|---|---|---|---|
| Universität Leipzig | Gedenktafel für die Opfer der Diktaturen des 20. Jahrhunderts, unterhalb der Tafel befindet sich eine Ehrenbuch, welches die Namen der 16 Todesopfer und der 102 Verfolgten von 1933 bis 1989 verzeichnet (2000)* | Universität Leipzig | „Ihren Opfern / der Diktaturen / des 20. Jahrhunderts / Die Universität Leipzig / 2. Dezember 2000“ |

* Einen Eindruck dieses Ehrenbuches in der Leipziger Universitätsbibliothek vermittelt eine Fotografie unter http://www.uni-leipzig.de/foto/leben/images/prevs/prev7.jpg (20.10.2010)

Quellen: Endlich et al. (2000: 642ff.); Kaminsky (2008: 334f., 353ff., 473f.), eigene Recherchen

*Übersicht 41: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer der kommunistischen Diktatur*

| Hochschule | Gedenkstätte | Initiator | Inschrift |
|---|---|---|---|
| Humboldt-Universität zu Berlin | Gedenktafel für Robert Havemann am Hörsaal Hannoversche Straße (2000) | Robert-Havemann-Gesellschaft und Humboldt-Universität | „Hier hielt im Wintersemester 1963/64 / Robert Havemann / (11.3.1910–9.4.1982) / Professor für Physikalische Chemie / seine Vorlesung /'Naturwissenschaftliche Aspekte / Philosophischer Probleme' / (Dialektik ohne Dogma) / Seine Forderung / nach Freiheit im Sozialismus / beantwortete die SED mit / fristloser Entlassung / aus der Humboldt-Universität / und Hausverbot“ |
| Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald | Ernst-Lohmeyer-Haus mit Gedenktafel (2000), Büste Lohmeyers vor Senatssaal | Ernst-Moritz-Arndt-Universität | „In memoriam / ERNST LOHMEYER / geboren am 8.7.1890 / Professor für Neues Testament, Greifswald 1935–1946 / Rektor der Universität ab 15.5. 1945 / verhaftet vom NKWD am 15.2.1946 / zu Unrecht hingerichtet am 19.2.1946 / rehabilitiert am 15.8.1996“ |
| | Gedenktafel für den Medizinerstreik 1955 (2000) | Ernst-Moritz-Arndt-Universität | „Im März 1955 protestierten / hunderte Studentinnen / und Studenten gegen / die Umwandlung der / medizinischen Fakultät / in eine militärmedizinische / Akademie. / Ihr Mut setzte ein Zeichen / für die akademische / Freiheit der Universität. / Sie verdienen / lebendige Erinnerung“ |
| Universität Rostock | Gedenktafel für Arno Esch (1990) | Verband ehemaliger Rostocker Studenten (VERS) | „Dem Studenten / Arno Esch / geb. am 6. Februar 1928 / hingerichtet am 24. Juli 1951 / und allen Opfern und Verfolgten / des / Stalinismus / an dieser Universität / zum mahnenden Gedenken“ |

Quellen: Kaminsky (2008: 107f., 246f., 249, 263f.), eigene Recherchen

Diese bei Endlich et al. (2000) und Kaminsky (2008) insgesamt 16 dokumentierten Gedenkzeichen und Gedenkstätten für die Opfer der politischen Systeme des 20. Jahrhunderts lassen sich in mehrfacher Hinsicht ergänzen. Zum einen wurden – teilweise auf Grund neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse – neue Gedenkzeichen eingerichtet:

- So wurde im Jenaer Anatomischen Institut 2005 eine Gedenktafel angebracht, als historische Untersuchungen gezeigt hatten, dass ein Teil der zwischen 1933 und 1945 erhaltenen Leichname als Opfer der nationalsozialistischen Justiz und der „Euthanasie"-Verbrechen den Tod gefunden hatten.[206]
- Ebenso erinnerte seit 2005 eine provisorische Gedenktafel auf dem Gelände der Universität Potsdam am Griebnitzsee an ein bislang kaum bekanntes Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen.[207] Dieses hauptsächlich auf externe und studentische Initiative entstandene Provisorium wurde nach vier Jahren durch eine dauerhafte Gedenktafel am Gebäude der Universitätsbibliothek auf dem Campus Griebnitzsee ersetzt.[208]
- Die TU Ilmenau weihte 2006 eine „Ehrentafel für die Opfer totalitärer Herrschaftssysteme" als Gedenkstätte für die politisch verfolgten Mitarbeiter und Studenten ihrer Vorgängereinrichtungen ein.[209]
- Am ehemaligen Standort der Paulinerkirche weihte die Universität Leipzig zum 25. Jahrestag der Sprengung 1993 eine Gedenktafel ein.[210]

---

[206] Die Inschrift der Gedenktafel lautet: „Zum Gedenken an die Opfer / des Nationalsozialismus, / deren Körper 1933–1945 / am das Anatomische Institut / der Universität Jena / gelangten." Abbildung der Tafel und Beiträge zur historischen Erforschung unter http://www.anatomie1.uniklinikum-jena.de/Institut_fuer_Ana tomie_I___Gesch ichte.html (24.5.2010)

[207] Portal Juli/September 2008; http://www.uni-potsdam.de/portal/jul05/ vermischtes/lager.html (4.4.2010)

[208] Potsdamer Neutste Nachrichten 9.5.2009; http://www.pnn.de/potsdam/178089/ (4.4.2010)

[209] Die Inschrift lautet: „Die Opfer / totalitärer / Herrschaft / mahnen / die Menschenrechte / zu verteidigen". Zudem stellt sie Begriffe wie Anpassung und Widerstand oder Erinnern und Vergessen gegenüber. IUN Nr. 49, 3/2006: 7, http:/ /www.tu-ilmenau.de/fileadmin/media/journalisten/uni-zeitschrift/archiv/IUN3_2006.pdf (4.1.2010).

[210] Die Inschrift lautet: „An dieser Stelle stand die / Universitätskirche St. Pauli / Errichtet als Kirche des Domini / kanerklosters war sie seit 1543 / Eigentum der Universität. Sie / überstand alle Kriege unversehrt. / Am 30. Mai 1968 / wurde die Universitätskirche / gesprengt / Diesen Akt der Willkür / verhinderten weder die / Stadt-

- Am 9. November 2008, 70 Jahre nach der Reichspogromnacht, wurde durch die Stadt Halle und die Martin-Luther-Universität eine Tafel zum Gedenken an die Bücherverbrennung auf dem Universitätsplatz enthüllt.[211]
- Als Grenzfall eines Gedenkzeichens für die Opfer der politischen Systeme des 20. Jahrhunderts und als Ausdruck einer spezifischen, lokal gepflegten Gedenkkultur muss schließlich eine an der Orthopädischen Klinik der TU Dresden befindliche Gedenktafel gelten: Sie erinnert seit 2005 an die bei der Bombardierung Dresdens am 13. und 14. Februar 1945 in der Staatlichen Frauenklinik umgekommenen Kinder und Mütter (Seemann 2005).

Zum anderen wurden Gedenkzeichen, die im Nachhall der 1989er Revolution entfernt worden waren, wieder aufgestellt. Die Erhaltung und Wiederaufstellung der Denkmale zeigt gelegentlich Züge einer reflexiven Erinnerungskultur:

- So wurde nach Sanierungsarbeiten das Theodor-Neubauer-Denkmal an der Universität Erfurt durchaus mit der Intention wieder aufgestellt, einem Erinnerungsort zu schaffen, der nicht nur die Person Neubauers, sondern ebenso an die Pädagogische Hochschule Erfurt und somit eine Vorläufereinrichtung der Universität Erfurt erinnert. („Neubauer kehrte...“ 2006)
- Ein an der FH Erfurt aufgestellter Gedenkstein erinnert an Josef Ries, einen von den Nationalsozialisten 1933 ermordeten Journalisten (Endlich et al. 2000: 816).[212]

Schließlich kann noch ein Gedenkstein benannt werden, der – ebenso wie einige der oben genannten – dem Erbe der DDR zuzurechnen ist, aber in der Dokumentation zu den Gedenkstätten (Endlich et al. 2000) nicht aufgeführt worden war:[213]

---

verordneten noch die Leipziger / Universität / Sie widerstanden nicht dem Druck / eines diktatorischen Regimes“ (Universitätsjournal 1/1993).

[211] Die Inschrift lautet: „Auf diesem Platz wurden am 12. Mai 1933 durch Nationalsozialisten unter maßgeblicher Beteiligung von Studenten und Dozenten der Universität Bücher verbrannt. ‚Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.’“ (Scienta Halensis 4/2008: 18).

[212] Schriftliche Auskunft, Roland Hahn, Pressereferent der FH Erfurt, 27.4.2010.

[213] Nicht aufgenommen wurden hier Gedenkzeichen, die sich auf Opfer politischer Systeme jenseits des Nationalsozialismus oder der SBZ/DDR beziehen. Hier ließe sich etwa eine Plastik (René Graetz 1956) nennen, die sich gegenüber dem Verwaltungsgebäude der HTW Berlin befindet und Nikos Belogiannis gewidmet ist. Der Kommunist kam 1952 in Folge des Bürgerkriegs in Griechenland um.

- Der Hochschulcampus Reichenbach der Westsächsischen Hochschule Zwickau beherbergt vor der Bibliothek einen Gedenkstein zu Ehren des im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordeten Kommunisten Ernst Schneller.[214]

Als eine Besonderheit darf schließlich die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) gelten. Sie ist keine ostdeutsche Hochschule, sondern wurde 1991 ohne Vorläufereinrichtung neu gegründet. Die KHSB residiert in einem Haus, das von SMAD und NKWD als Gefängnis genutzt worden war und später Sitz des Ministeriums für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft der DDR wurde. Dieses wird im Rahmen der hochschulischen Selbstdarstellung nicht nur nachdrücklich thematisiert, es werden zugleich weiterführende Untersuchungen zur Geschichte des Hauses angekündigt:

> „Mit dem Einzug der Sowjetischen Militäradministration in das Gebäude wurde 1945 der Krankenhausbetrieb eingestellt. Eindrückliche Aussagen von Zeitzeugen belegen, dass das Gebäude in dieser Zeit auch als Gefängnis genutzt wurde. In den Kellerräumen wurden politisch Andersdenkende oft monatelang gefangen gehalten, gefoltert und sind vermutlich auch zu Tode gekommen. Allerdings konnte die Nutzung des Hauses während der Besatzungszeit bislang noch nicht umfassend historisch dokumentiert werden. Die Hochschule ist hier bemüht, auch durch Kontakte mit dem Deutsch-Russischen Museum und Archiven Licht in das Dunkel dieser Schattenzeit des Gebäudes zu bringen.“[215]

Eine Denkmaltafel am Hochschulgebäude in Berlin-Karlshorst erinnert an die wechselvolle Geschichte des Hauses (Übersicht 42).

---

[214] Schriftliche Auskunft Sabine Körner, Leiterin Hochschularchiv der FH Zwickau, 18.3.2010.

[215] http://www.khsb-berlin.de/hochschule/profil/geschichte/ (30.9.2010). Dieser Text im Internet ist die Übernahme aus einer gedruckt vorliegenden Selbstdarstellung (KHSB 2006). Hier ist besonders überraschend, dass die Nennung und Behandlung einer schwierigen Geschichte im Rahmen einer Imagebroschüre geschieht. Andere Hochschulen vermeiden dies typischerweise.

*Übersicht 42: Text der Internetdarstellung* und der Denkmaltafel zur Geschichte des Gebäudes der Kath. Hochschule für Sozialwesen Berlin*

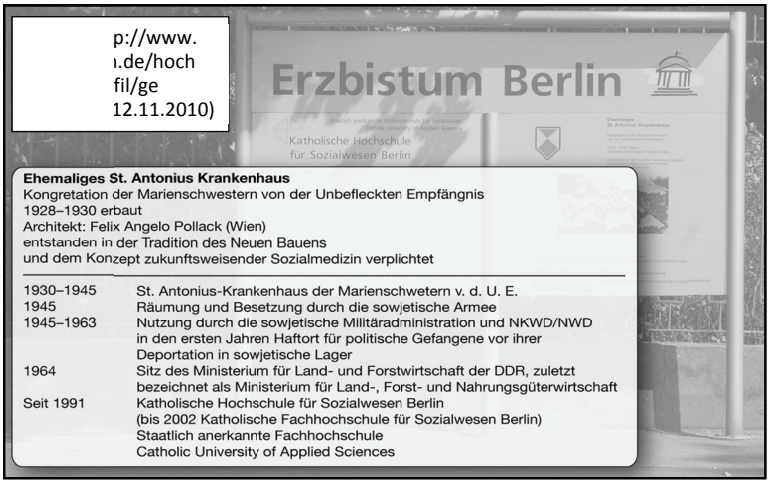
**Die KHSB an einem geschichtsträchtigen Ort – Geschichte des Hauses**

Seit ihrer Gründung 1991 arbeitet die KHSB in einem geschichtsträchtigen Haus: dem ehemaligen St. Antonius-Krankenhaus, dessen wechselvolle Geschichte in einer besonderen Beziehung zu einer Fachhochschule für Sozialwesen steht.

Die Grundsteinlegung des Gebäudes erfolgte 1928 durch die Kongregation der Marienschwestern aus Breslau, die auf einem 50.000 qm großen Gelände das St. Antonius-Krankenhaus erbauen ließen. Für den Osten Berlins fiel die Entscheidung aus „caritativen Gründen", wie es in der Festschrift von 1931 heißt.

Nach nur 18 Monaten Bauzeit konnte 1930 die Einweihung des Krankenhauses durch Bischof Schreiber vollzogen werden. Professor Paul Lazarus, erster Chefarzt des Krankenhauses, und der damalige Kurator Dr. Pollak zeichneten verantwortlich für den Beginn eines der modernsten Krankenhäuser Berlins in den 30er Jahren. Dem Architekten F. A. Pollak gelang es mit den Stilelementen der in dieser Zeit wegweisenden Bauhausarchitektur, dem „sozial-hygienischen Gedanken" eine Entsprechung zu geben. Der neue Impuls hieß: von der Individualmedizin zur Sozialmedizin. […]

Mit dem Einzug der Sowjetischen Militäradministration in das Gebäude wurde 1945 der Krankenhausbetrieb eingestellt. Eindrückliche Aussagen von Zeitzeugen belegen, dass das Gebäude in dieser Zeit auch als Gefängnis genutzt wurde. In den Kellerräumen wurden politisch Andersdenkende oft monatelang gefangen gehalten, gefoltert und sind vermutlich auch zu Tode gekommen. Allerdings konnte die Nutzung des Hauses während der Besatzungszeit bislang noch nicht umfassend historisch dokumentiert werden. Die Hochschule ist hier bemüht, auch durch Kontakte mit dem Deutsch-Russischen Museum und Archiven Licht in das Dunkel dieser Schattenzeit des Gebäudes zu bringen.




Von 1964?–1990 war das Gebäude der Sitz des Ministeriums für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft der DDR. Mit der Rückübertragung der Liegenschaften an die Marienschwestern im Dezember 1990 übernahm der St. Marien e.V. die Verwaltung von Gelände und Gebäude. Die Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin konnte 1991 ihren Lehrbetrieb in einem historisch überaus interessanten Gebäude aufnehmen. Ein Haus mit wechselvoller Nutzung, das einen Teil der Geschichte Berlins mitprägte.

### *2.7.2. Resümee*

Resümierend lässt sich festhalten, dass es an ostdeutschen Hochschulen ein deutliches Übergewicht von Erinnerungszeichen gibt, die auf die Zeit des Nationalsozialismus bezogen sind. Mehr als die Hälfte dieser Gedenkzeichen entstand bereits in der DDR; sie sind Ausdruck einer spezifischen Erinnerungskultur, die mit der Würdigung zumeist kommunistischer NS-Opfer die Legitimierung des sozialistischen Staates verband.

Mit der Friedlichen Revolution verschwand die Fokussierung auf den kommunistischen Widerstand, und es entstand eine Reihe neuer Gedenkzeichen ausschließlich an Universitäten. Vier dieser Gedenkzeichen verbinden explizit das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und des Kommunismus. Diese Einheit des Gedenkens wird dabei über die Begriffe „politische Unterdrückung", „Diktaturen" oder „totalitäre Herrschaftssysteme" hergestellt.

*Übersicht 43: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an ostdeutschen Hochschulen für die Opfer des Nationalsozialismus und der kommunistischen Diktatur*

| **NS-bezogen** | | **Gemeinsamer Bezug auf NS und SBZ/DDR** | **SBZ/DDR-bezogen** |
|---|---|---|---|
| Bis 1989 errichtet | Nach 1989 errichtet | | |
| Humboldt-Universität zu Berlin | Humboldt-Universität zu Berlin | Technische Universität Dresden | Humboldt-Universität zu Berlin |
| Technische Universität Chemnitz | [Technische Universität Dresden]* | Technische Universität Ilmenau | Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald |
| Technische Universität Dresden | Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald | Friedrich-Schiller-Universität Jena | Universität Leipzig |
| Fachhochschule Erfurt | Friedrich-Schiller-Universität Jena | Universität Leipzig | Universität Rostock |
| Universität Erfurt | Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg | | Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin |
| FH f. öff. Verw., Polizei und Rechtspflege Güstrow | Universität Potsdam | | |
| Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig | Universität Rostock | | |
| Universität Leipzig | | | |
| Westsächs. Hochschule Zwickau | | | |
| 9 Hochschulen | 7 Hochschulen | 4 Hochschulen | 5 Hochschulen |

* Grenzfall, da an Opfer der Bombardierung Dresdens 1945 erinnernd

Ausschließlich der Zeit nach 1945 widmen sich Gedenkzeichen an fünf ostdeutschen Hochschulen. Wie auch bei allen neu errichteten NS-bezogenen Erinnerungszeichen sind diese konkreten Ereignissen (der Sprengung der Paulinerkirche und dem Greifswalder Medizinerstreik) oder einzelnen Personen gewidmet. (Übersicht 43) Die fortbestehende Dominanz des NS-Bezugs im konkreten Gedenken steht ebenso wie die inklusiven Formen des abstrakten Gedenkens an die Opfer sowohl des Nationalsozialismus als auch des Kommunismus im Einklang mit der allgemeinen Erinnerungskultur. Diese kann durch die Formel der Enquête-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit" gefasst werden, die eine Relativierung der NS-Verbrechen ebenso ausschließt wie eine Bagatellisierung der stalinistischen Verbrechen (Deutscher Bundestag 1999: 614).

## 2.8. Sonderauswertung: Anonymisierte Querschnittsanalyse der Interviews

Querschnittsanalysen von Interviews ermöglichen die Identifikation von Häufungen, aber auch die Einmaligkeit bestimmter Äußerungen und erlauben so eine Gewichtung individueller Einschätzungen. Darüber hinaus gewährleistet eine Querschnittsanalyse die Anonymität der Interviewpartner, ohne auf die Angabe der beruflichen Position bzw. des Tätigkeitsfeldes verzichten zu müssen.[216] Entlang verschiedener Sichtachsen kann aus den Aussagen der Akteure ein – häufig widersprüchliches – Bild erzeugt werden, hier hinsichtlich des Umgangs der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte.

Bereits ein erster Überblick über typische Äußerungen der Akteure lässt erkennen, dass gerade die jeweilige Funktion innerhalb der Hochschule deutlich die Einschätzungen bestimmt: Die Hochschulleitungen setzen andere Prioritäten als Geschichtsprofessoren; die Öffentlichkeitsarbeit wird mit Problemlagen konfrontiert, die von denen der Archivare abweichen. Dieser Umstand ist ebenso trivial wie fundamental, ruft er

[216] Im folgenden werden die Interviewpartner, da ihre jeweilige Position innerhalb oder außerhalb der Hochschule zugleich Rückschlüsse über deren Autorität und Interessen erlaubt, hinsichtlich ihrer Rollen kategorisiert. Diese werden durch die gewählte Verschlüsselung angezeigt: Dabei steht H für Historiker/in, HL für Hochschulleitung, ÖA für Öffentlichkeitsarbeit und S für sonstige. Die Nummerierung der Interviews dient der untersuchungsinternen Nachweisführung und entspricht nicht der Reihenfolge der Aufzählung der Gesprächspartner/innen in Kapitel A. 3. Untersuchungsdesign.

doch in Erinnerung, dass die Entwicklung eines angemessenen Umgangs mit der Zeitgeschichte keineswegs als einheitliches Bezugsproblem wahrgenommen und bearbeitet wird.

Dies wird insbesondere in den Interviews sowohl mit den Hochschulleitungen als auch den Öffentlichkeitsarbeitern augenfällig: Im Rahmen ihrer weitgespannten Aufgaben bildet die Zeitgeschichte der Hochschule lediglich einen untergeordneten Aspekt. Sie tritt nur dann in das Blickfeld beider Akteure, wenn sie höchst gegenwärtige Herausforderungen oder Probleme erzeugt – oder sich als deren Lösung anbietet. Für die Zeitgeschichte der Hochschulen gilt das vor allem für zweierlei Ereignisse: zum einen Jubiläen, die mit Darstellungschancen, aber auch -zwängen verbunden sind; zum anderen Skandalisierungen bzw. Konflikte, die neben Imageschäden vor allem Opportunitätskosten verursachen.

Während Jubiläen neben Gelegenheiten zur positiven Selbstdarstellung auch Interaktionschancen zwischen den Hochschulmitgliedern eröffnen, ist zeitgeschichtsgebundene Skandalisierung vor allem eines: störend. Die Hochschulleitungen müssen dann auf externe Prioritätensetzungen reagieren; Pressestellen verlieren die Fähigkeit zum autonomen Agenda Setting; zudem drohen relevante Organisationsbeziehungen zusätzlichen Belastungsproben ausgesetzt zu werden – seien es die zur Öffentlichkeit oder die zu Ministerien.

Vor diesem Hintergrund einer lediglich punktuellen Relevanz ist es verständlich, dass die Hochschulleitung wie die Öffentlichkeitsarbeit zu hochschulzeitgeschichtlichen Fragestellungen nur bedingt auskunftsfähig sind. Oder genauer: Sie sind auskunftsfähig in deutlicher Abhängigkeit von vergangenen Jubiläen, grundlegenden Entscheidungen für oder gegen eine traditionsbezogene Imagebildung sowie wiederholter externer oder interner Problematisierungen mit zeitgeschichtlichem Bezug.

### *2.8.1. Geschichte als Baukasten der Traditionsbildung – Tradition als Marketingstrategie – Zeitgeschichtliche Aufarbeitung als Schutz vor Skandalisierungen*

Diese Konstellation dominiert an den Fachhochschulen, so sich diese überhaupt auf ihre Geschichte beziehen. Geschichtsbezüge finden hier nahezu ausschließlich im Kontext von Traditionsbildung statt. Diese steht im Dienste der Imagebildung bzw. der Generierung öffentlicher Aufmerksamkeit und erfolgt wesentlich über die Inszenierung von Hochschuljubiläen.

So stellt der Rektor einer Fachhochschule (HL2) einen direkten Bezug zwischen Traditionsbildung und Marketing her: Letzteres sei wesentlich Auslöser und Ergebnis der wissenschaftlichen Erschließung von Archivbeständen. Der Impuls zum Rekurs auf die Tradition resultierte aus der Unsicherheit über die Fortführung der Einrichtung, die während des Hochschulumbaus zu Beginn der 1990er Jahre herrschte: *„Für uns war ja in der Zeit während der Wende ganz entscheidend, schnell den Bezug zur praxisorientierten Ausbildung herzustellen"* – und damit zu eben jenem Aspekt, der dann als Grundlage der Traditionsbildung identifiziert wurde. Mit diesen strategischen Gebrauch der Geschichte, der vornehmlich auf die Steigerung der Studierendenzahlen zielt, habe die Hochschule *„schon Marketing-Strategie betrieben, da haben andere noch nicht daran gedacht"*.

Der Ausweis der Dignität der eigenen Traditionslinie erfolgt dabei wesentlich über erfolgreiche Absolventen, die vor 1933 an der Hochschule studiert hatten: *„Wir haben ständig am Image zu arbeiten, und da haben wir natürlich besonders unsere guten [historischen] Persönlichkeiten in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt und das eben nachgewiesen, dass die bei uns studiert haben."* Aus dieser Fokussierung auf erfolgreiche Absolventen, aber auch auf eine frühere Internationalität und innovative Praxisorientierung resultiert freilich ein Abblenden der jüngeren Zeitgeschichte: *„Die Diktaturen müssen wir aussparen. Dort konnte die Hochschule nichts machen",* das sich zur Traditionsbildung eignet.

Der Traditionsbezug fungiert hier wesentlich als Nachweis der eigenen Leistungsfähigkeit. Daraus resultiert, dass zwei Jahrzehnte nach der Eingliederung in das bundesdeutsche Bildungssystem allmählich eine Erweiterung der Selbstdarstellung auf erfolgreiche Absolventen dieser Jahrgänge möglich wird – nicht zuletzt, um nicht *„auf dieser Stufe der Nostalgie"* zu verharren. Dennoch werden auch künftig im Fünf-Jahres-Rhythmus die Hochschuljubiläen gefeiert werden. Auch hier ist eine klar strategische Ausrichtung erkennbar: Dient die traditionsbezogene Selbstdarstellung der Markenbildung, so wird diese in den Jubiläumsfeierlichkeiten erlebbar und festigt – so jedenfalls die Erwartung – die dauerhafte Bindung an die Hochschule.

Einen ähnlichen marketingorientierten Gebrauch der Geschichte lässt auch eine andere Fachhochschule (HL3) erkennen, so wenn der Zweck von Jubiläen thematisiert wird, die nicht die konventionelle Teilbarkeit durch 25 aufweisen: *„Da haben einige gesagt, das ist kein richtiges Jubiläum. Aber das war damals so eine Situation, da haben wir gesagt, es muss ein Ereignis her, das die Hochschule in den Fokus der Öffentlichkeit rückt."* Auch hier werden jubiläumsbegleitend in vergleichsweise hoher Frequenz hochschulzeitgeschichtliche Publikationen erstellt. Allerdings kann für deren inhaltliche Gestaltung nur in geringem Maße auf

hochschulinterne Ressourcen zurückgegriffen werden. Daher müssen hier externe Historiker eingekauft oder ehemalige Hochschulangehörige ehrenamtlich verpflichtet werden.

So erstellte etwa ein ehemaliger Professor, der bereits zu DDR-Zeiten die hochschulgeschichtlichen Texte verfasste, u.a. die Darstellung der Jahre zwischen 1949 und 1989. Daraus resultieren dann gelegentlich interne Diskussionen über die Gewichtung einzelner Ereignisse, wie der Rektor berichtet: *„Ich hatte mit ihm [dem Autor] dann auch diskutiert, als es um […ein früheres Jubiläum…] ging. Da haben wir dann auch gesagt …, ‚So geht das nicht. Das ist überbetont. Das muss weg.' Die Antwort: ‚Aber das geht doch nicht. Das war doch so wichtig und so schön.'"*

Solche Debatten, die sich auch innerhalb der Hochschule um die angemessene Deutung der Geschichte (*„interne Querelen"*) entzünden, werden meist nicht in den Publikationen abgebildet. Eher kommt es vor, dass über die angemessene Darstellung ambivalenter Sachverhalte oder Leistungen durch die Leitung entschieden wird.[217] Diese folgt dann der Maßgabe, eine *„Darstellung der Geschichte zu finden, die von der Mehrheit der Kollegen auch akzeptiert wird"*. Die Publikationen zur Hochschulgeschichte zielen neben den Hochschulangehörigen vor allem auf die *„Außendarstellung der Hochschule, in die Region hinein, in die Wirtschaft usw."*. Entsprechend wird die Geschichte der Hochschule weitgehend als Erfolgsnarrativ konzipiert: *„Welche Erfolge hat die Hochschule geleistet, was war der Weg der Hochschule, wo waren die Schwierigkeiten, was hat sie auf dem Weg nach oben besonders ausgezeichnet."*

Die von beiden Fachhochschulleitungen offen vorgetragene Fokussierung auf eine positive, jedoch durch historische Forschung gestützte Traditionslinie ist deutlich pragmatisch. Der instrumentelle Umgang mit der eigenen Geschichte scheint sich neben der institutionellen Perspektive nicht zuletzt einer ingenieurwissenschaftlichen Fachkultur zu verdanken. Diese schlägt sich auch im Umgang mit kritischen Aspekten der eigenen Hochschulgeschichte nieder. So gibt es auch an den technisch geprägten Fachhochschulen durchaus ein Wissen um die repressiven Aspekte der DDR-Hochschulgeschichte, nicht zuletzt weil dieses von Betroffenen öffentlich artikuliert wird: *„Das ist wie überall. Da fühlen sich welche schlecht beurteilt. Das sind Dinge, wo Noten in Marxismus-Leninismus im Durchschnitt schlechter gegeben wurden oder dadurch insgesamt der Durchschnitt gedrückt worden ist. Da gibt es Benachteiligungen, bei de-*

[217] Diese fehlende Ambiguitätstoleranz ist keineswegs ein Spezifikum der Fachhochschulen, sondern zumeist Resultat unzureichenden Deutungswissens. Dieses findet sich auch an Universitäten. So berichtet ein Historiker, dass man etwa in den Naturwissenschaften oftmals auf die Nennung herausragender Wissenschaftler verzichtet, wenn diese als eindeutig politisch belastet gelten (H9).

*nen gesagt wird: ‚Ich bin in meiner Laufbahn nicht so gut weggekommen, weil …' Solche Sachen gibt es natürlich."* (HL2)

Dominant ist für die ingenieurwissenschaftlichen Gesprächspartner offenbar die Einschätzung, dass die politischen Vorgaben in der DDR zwar einengend waren, ihnen jedoch mit einigen Anpassungsleistungen genüge getan werden konnte, um gute wissenschaftliche Arbeit leisten zu können.[218] Entsprechend gebe es an den Hochschulen weder Initiativen noch Bedarf für eine intensive Reflexion der eigenen Zeitgeschichte. Dieses sei nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Ingenieure deutlich *„nüchterner"* als etwa geistes- und sozialwissenschaftliche Universitätsangehörige seien. (HL3)

Marketingorientierung wird indes nicht nur durch Fachhochschulleitungen artikuliert. Auch an den Universitäten bestimmt sie den öffentlichen Umgang mit der Geschichte durchaus mit, wenn auch stärker durch geschichtswissenschaftliche Autorität und ethische Erwägungen geprägt.

Der Mitarbeiter einer Universitätszeitschrift konstatiert: *„Unter dem Stichwort Hochschulgeschichte machen wir relativ viel … Da gilt eigentlich immer ideell die Überschrift ‚Innovation kommt aus Tradition' – danach suchen wir auch aus, was wir inhaltlich machen – … Das ist das, was uns als Redakteuren … so immer im Hinterkopf schwebt."* Vorgestellt werden zum Beispiel renommierte Wissenschaftler der Universität, *„und das bringt natürlich auch Imagevorteile … Es wird ja auch von der Uni bezahlt."* (ÖA1)

Das Bezugsproblem des Hochschulmarketings bildet die Sicherung des Organisationsbestandes, nicht zuletzt durch Erfolge in den Kernbereichen Forschung und Lehre. Zwar sind Szenarien, die den Bestand einer Hochschule in Frage, selten. Doch im Einzelfall scheinen sie durchaus handlungsanleitend gewesen zu sein. Neben der oben genannten Fachhochschule, die im Rahmen des Hochschulumbaus den Rekurs auf die Tradition als institutionelle Sicherungsstrategie entdeckte, wird ein ähnliches Vorgehen auch im Falle einer Universität thematisiert.

Ein früheres Leitungsmitglied berichtet: Die Hochschule habe hier vor dem Hintergrund eines Fusionsszenarios, bei dem der eigene Standort aufgegeben worden wäre, einen jubiläumsbegleitenden Sammelband erstellt: *„Also für mich persönlich war das wichtigste [Motiv zur Initiierung des Jubiläumsbandes] überhaupt, an diesen Ort gehört eine Universität. Da muss man den Hintergrund wissen. Als ich diesen Band herausgebracht habe, … hat es eine große Diskussion gegeben, die Univer-*

[218] Damit lassen sie sich die dem Arrangementgedächtnis zuordnen.

*sität wieder dicht zu machen … und dann hätten wir diesen Standort nicht mehr gehabt. … Es war eigentlich so gut wie sicher, dass diese Universität wieder verschwinden wird. Ich fand das unerhört, also wollte ich ein Zeichen setzen, dass an diesen Standort … eine Universität gehört."* (H3)

Diese Strategie enthält neben dem Verweis auf aktuelle Leistungen und positive Entwicklungen durch Rekurse auf die Geschichte des Standorts und der Vorgängereinrichtungen auch historische Legitimationsmuster.

Die universitäre Presse- und Öffentlichkeitsarbeit muss weit stärker als die der Fachhochschulen pluralistische Ansprüche berücksichtigen. Gleichwohl weisen weniger geschichtspolitische Fragen den Rekursen auf die eigene Geschichte ihren Platz an als vielmehr das Interesse an der Darstellung gegenwärtiger Leistungen. Kennzeichnend ist dabei jedoch, dass der Traditionsbezug in der öffentlichen Selbstdarstellung der Universitäten weit weniger präsent ist als bei jenen Fachhochschulen, die sich nicht als Neugründungen, sondern als Traditionseinrichtungen verstehen. Als Grund lässt sich vermuten, dass ein entsprechendes Selbstbewusstsein die Universitäten davon entbindet, ihre eigene Geschichte ostentativ auszustellen.

Zum Verhältnis von Hochschulgeschichte und -gegenwart im Hochschulalltag hält der Pressesprecher einer Traditionsuniversität mit Blick auf die hochschulinternen Adressaten prägnant fest: *„Universitätsgeschichte ist an sich kein spannendes Thema für eine breite Öffentlichkeit. Wenn ich das Heft [das Universitätsjournal] verkaufen müsste, würde ich vermutlich … auf dem Titel sehr, sehr selten die Universitätsgeschichte nehmen, weil es nur eine begrenzte, überschaubare Klientel hat. Man muss die Leute auf anderen Wegen hier ansprechen. … Die Identität der Universität ist historisch, auch über das Logo. … Die meisten wissen schon das Gründungsdatum …, aber eine Identität ergibt sich aus dem, was man aktuell lebt. Das ist für die Leute viel wichtiger, entsprechend auch aktuelle Lehr- und Forschungsfragen … Aktuelle Berichterstattung über Lehre, Forschung und Kultur – also die drei Säulen der Universität – stehen daher im Vordergrund."* (ÖA4)

Ähnlich bündig formuliert der Mitarbeiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit einer anderen Universität den Stellenwert der Universitätsgeschichte im Hinblick auf externe Stakeholder: *„Die Universität ist alt, dafür kann sie nichts, es bringt ihr an manchen Stellen Vorteile in der Wahrnehmung, aber sie kann sich dafür nichts kaufen."* Weitaus wichtiger sei demgegenüber die Zukunftsfähigkeit der Einrichtung und entsprechend die Präsentation als moderne Hochschule: *„Die Vergangenheit ist nützlich, sie ist Maßstab, sie gibt einem den Anspruch an sich selbst, aber die Früchte muss man jetzt ernten."* (ÖA3)

Die wesentliche Differenz zu den Fachhochschulen besteht jedoch darin, dass sich einige Universitäten regelmäßig mit externen Problematisierungen ihrer Zeitgeschichte auseinander setzen müssen bzw. bestimmte historische Aspekte selbstständig problematisieren. Hier treten Marketingerwägungen, Zeitzeugenerinnerungen und geschichtswissenschaftliche Reflexionen in weit stärkeren Maße auseinander und in Spannung zueinander.[219]

Insgesamt lässt sich daher unter Mitarbeitern der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit eine hohe Sensibilität für derartige Problemlagen ausmachen. Dies ist allerdings mit dem Bewusstsein gepaart, dass dabei nur in Ausnahmefällen Reputation zu gewinnen ist, jedoch große Imageschäden zu befürchten sind. Gerade in kritischen Fällen tritt die Medienlogik in Kraft, die – etwa im Hinblick auf die Wahrnehmung einer kritischen Diskussionskultur – der Logik der Wissenschaft deutlich entgegengesetzt ist.

> Bedauernd verweist etwa ein Mitarbeiter der Pressestelle darauf, dass gerade die aktive Teilnahme an Debatten Symptom eines – unter dem Blickwinkel der universitären Außenwirkung – unzulänglichen Skandalmanagements darstellen kann: *„An manchen Stellen hat bei uns die Krisenkommunikation nicht geklappt, der Rektor war für entsprechende Ratschläge nicht sehr empfänglich, an manchen Stellen wäre es sicher klüger gewesen, zu schweigen … Man muss da nicht auf jedes Podium, wenn gerade wieder Ruhe eingekehrt ist. Das wäre besser gewesen. Aber das ist wahrscheinlich immer so, wenn der Chef nicht auf die Kommunikationsexperten hört. In der Sache aber ist die Universität immer korrekt vorgegangen, sie hat die Debatte nie angeheizt, sondern wollte vielmehr, dass Ruhe einkehrt."* (ÖA3)

Während jedoch offene Diskussionen ebenso wie die Langfristigkeit wissenschaftlicher Reflexionsprozesse der universitären Öffentlichkeitsarbeit Sorgen bereiten, können die Ergebnisse zeitgeschichtlicher Forschungen durchaus helfen, aufkommende Debatten in ihrem Sinne zu beeinflussen: Mit dem Verweis auf solche Ergebnisse lassen sich skandalisierte zeitgeschichtliche Sachverhalte als im wesentlichen bekannt darstellen und begrenzen auf Grund des Mangels an schuldhaftem Versagen der Hochschule die negative mediale Resonanz.

> Ohne die wissenschaftliche und geschichtspolitische Dimension zu reduzieren, betont ein Universitätspressesprecher die Dämpfung des zeitge-

[219] Das dieses in sehr unterschiedlichen Ausmaß für die einzelnen Universitäten gilt, lässt sich an der Dichte der skandalisierenden Berichterstattung ablesen: vgl. oben B. 1.2. Zeitgeschichte der ostdeutschen Hochschulen in den überregionalen Printmedien.

schichtlichen Skandalisierungspotenzials als positiven Effekt umfassender Forschung: Solche Skandalisierungen *„sind mediale Dinge, die wir aushalten müssen und dank der guten Vorarbeit inzwischen auch aushalten können. … Das ist aber erst eine Sache, die später als Erkenntnis kam, dass das auch eine positive Entwicklung war“*. Wenn heute über zeitgeschichtliche Schattenseiten berichtet werde, *„dann habe ich eigentlich keine große Angst, dass sich die Leute darauf stürzen werden, … denn das ist alles schon mal durch. Insofern hat das für die öffentliche Wahrnehmung … eher einen befreienden Charakter“*.

Später im Interview heißt es dann etwas burschikoser: *„Insgesamt kann uns eigentlich auch keiner mehr mit was kommen. Ja klar, sicher hat noch irgendeiner eine Akte, gibt es jemanden, über den wir noch nicht geredet haben, der auch Dreck am Stecken hat. Aber dann können wir darauf hinweisen: ‚Ja, mag sein, dann ist das eine von den wenigen Personen, die wir nicht untersucht haben. Wir haben so und so viele Untersuchungen aber schon vorgelegt.‘ Wir müssen keine Angst haben, wir können frei umgehen damit.“* (ÖA4)

Forschungsergebnisse erzeugen jedoch nicht nur eine gewisse Gelassenheit bezüglich der eigenen Zeitgeschichte. Zwar ist es kennzeichnend, dass – nicht zuletzt auf Grund der Präferenzen der Medien für Konfliktthemen und Zuspitzungen – umfangreiche zeitgeschichtliche Aktivitäten nur selten eine eigenständige mediale Würdigung erfahren. Allerdings können solche Würdigungen dann durchaus erfolgen, wenn positive Beispiele als Kontrast und kritischer Maßstab der Skandalisierung von Ereignissen an anderen Hochschulen benötigt werden. So fanden etwa die Arbeitsergebnisse der Jenaer Senatskommission „Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert“ in der breiteren Öffentlichkeit erstmalig größere Beachtung, als im Umfeld der Debatte um den designierten Präsidenten der Humboldt-Universität 2010 nach positiven Kontrastbeispielen gefahndet wurde.[220] In solchen Kontexten lassen sich die hochschulzeitgeschichtliche Aktivitäten auch wirksam als Alleinstellungsmerkmal vermarkten.

Entsprechend konstatiert ein ÖA-Mitarbeiter, dass die zeitgeschichtlichen Aktivitäten seiner eigenen Hochschule inzwischen als Maßstab für die anderen ostdeutschen Hochschulen gelten und daher mit entsprechendem Prestige versehen ist: *„Die anderen Hochschulen tun es [die intensive Erforschung der eigenen Geschichte] ja jetzt auch, aber nun können wir das guten Gewissens auch verkaufen, dass wir da mit vorne an der Spitze*

[220] vgl. dazu unten B. 4.2. Best Practice und Worst Case? Universität Jena und Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich

*sind. Jetzt müssen die anderen zeigen, dass sie besser sind als wir bzw. sich an unseren Ergebnissen messen. Und das ist ja für das Renommee auch nicht das Schlechteste."* (ÖA4)

Es bleibt festzuhalten: Hochschulleitungen sowie Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sehen sich wesentlich der Funktionserfüllung der Hochschule verpflichtet. In diesem Kontext wird der eigenen Geschichte als Traditionsquelle in unterschiedlichem Ausmaß ein unterstützendes Potenzial zugesprochen. Im Gegensatz dazu eignet sich die universitäre Zeitgeschichte kaum als Reservoir für Legitimationsgewinnung oder Identitätsbildung, sondern wird primär als mögliche Quelle von Störungen wahrgenommen. Daraus kann freilich kaum auf eine prinzipiell negative Wertung zeitgeschichtlicher Selbstbefragung geschlossen werden. Allgemein wird der Befassung mit der eigenen Geschichte ein hoher Wert zugeschrieben – ein Wert freilich, der mit anderen konkurrieren muss.

So resümiert ein kritischer Historiker im Hinblick auf seine eigene Hochschule: *„Man kann vielleicht nicht sagen, dass die Hochschulleitung […hochschulzeitgeschichtliche Aktivitäten…] aktiv bekämpft. Das Problem liegt eher im mangelnden Interesse, auch weil man ungünstige Presse vermeiden möchte, dass man das eben rein funktional betrachtet. Man möchte sich hier im Wettbewerb mit anderen Universitäten nicht in ein ungünstiges Licht stellen."* (H6)

Deutlich wird damit aber nur, dass Hochschulen in diesem Kontext analog zu anderen Organisationen funktionieren. Diese – an sich triviale – Feststellung gewinnt einen gewissen Überraschungswert lediglich dadurch, dass in der öffentlichen Erwartungshaltung oftmals die Logik der Wissenschaften und die der Hochschulorganisation identifiziert werden.[221] Diese Spannung zwischen beiden Logiken durchzieht auch die Arbeit jener Historiker, die – zumeist im Vorfeld von Jubiläen – die wissenschaftliche Selbstreflexion der Hochschule mit ihren Forschungen betreiben.

[221] vgl. unten C. 2. Organisierte Zeitgeschichte: Geschichte im Gehäuse der Organisation

### 2.8.2. Form und Inhalt: Hochschulleitungen als rahmende Instanz, Historiker als Träger der zeitgeschichtlichen Selbstbefassung

Historiker als Geschichtsexperten bilden innerhalb der Universitäten[222] die natürliche Anlaufstation zur Generierung von geschichtlichem Wissen über die eigene Einrichtung. Sie treten dabei in ihrer Doppelfunktion als Lehrende und als Forschende in Erscheinung. Als erstere bilden sie nicht nur Studierende aus, sondern prägen auch wissenschaftliche Interessen.[223] Dazu kann auch das Interesse an der Hochschulzeitgeschichte gehören. Dieses setzt allerdings eine gewisse Anschlussfähigkeit des Themenfeldes seitens der Studierenden voraus – und diese wird durchaus unterschiedlich beschrieben.

So variiert bereits die Einschätzung des studentischen Interesses an der SBZ/DDR-Geschichte beträchtlich. Im Einklang mit etlichen Studien zu den Wissensbeständen über die DDR-Geschichte unter Jugendlichen[224] vermuten die meisten Interviewpartner bei den Studierenden eine Mischung aus Unkenntnis und gedämpften Interesses hinsichtlich der DDR-Geschichte.

> Eine Einschätzung eines Fachhochschullehrers fällt besonders drastisch aus: *„Ich stelle ja seit Jahren in den Vorlesungen fest, …die Masse [der Studierenden] hat keinerlei DDR-Wissen mehr. Ich glaube, dass in den Familien überhaupt nicht [über die DDR] geredet wird.“* Da gäbe es nicht einmal ein verklärtes Wissen, sondern die Studierenden *„haben überhaupt keins“*. (S3)
>
> Im Gegensatz dazu konstatieren die befragten Historiker übereinstimmend ein – teilweise besonders ausgeprägtes – Interesse an DDR-Themen unter den Studierenden der Geschichts- oder der Politikwissen-

[222] Da Fachhochschulen nur in Ausnahmefällen über Historiker verfügen, fokussiert dieser Abschnitt wesentlich auf Universitäten.

[223] Inwieweit an Hochschulen darüber hinaus Erziehung stattfindet, wird ebenso wie die Frage, ob entsprechende Erwartungshaltungen realistisch und normativ gerechtfertigt sind, mit guten Gründen zumeist verneint (etwa mit dem Argument: die Interaktion zwischen Lehrenden und Studierenden ist eine Kommunikation zwischen Erwachsenen). Entsprechend kann – auch geschichtspolitischen – Forderungen, die Hochschulen sollten als Korrekturinstanzen von Sozialisationsdefekten in Fortsetzung der Schulen erzieherisch tätig werden, mit einer gewissen Skepsis begegnet werden. Wesentlich ist im hiesigen Kontext, dass keiner der interviewten Hochschullehrer für sich eine solche Rolle reklamiert, sie in der professionellen Selbstbeschreibung mithin nicht verankert zu sein scheint.

[224] siehe oben B. 2.2. Gelehrte DDR und gelehrte Hochschulgeschichte

schaft: *„Also ich mache viele Seminare zur DDR-Geschichte, das interessiert sie [die Studierenden] wahnsinnig."* (H4)

Deutlich ambivalenter fallen die Prognosen aus, wie sich das studentische Interesse bei fehlendem biografischen DDR-Bezug entwickeln wird.

So äußert sich etwa ein Historiker deutlich skeptisch, auch wenn hier als Ursache für fehlende Anschlussmöglichkeiten wesentlich die bisherige Ausrichtung der DDR-Forschung identifiziert wird: *„Wenn ich über DDR spreche – und das kommt schon häufig vor –, dann versuchen wir, Bezüge zur Nachwendegeschichte herzustellen oder Vergleiche zu inszenieren. […] Ansonsten habe ich Studenten, die sind Jahrgang 1987. Was soll ich denn mit denen über die DDR und all diese Dinge so reden, wie es diese bisherige DDR-Forschung nahe legt, die ja als Forschung mit und für Zeitzeugen angelegt wurde? Das interessiert die schlicht nicht. Aus guten Gründen."* (H2)

Andere wiederum erwarten auch künftig ein bleibendes, wenn nicht gar steigendes Interesse der Studierenden für die DDR. Diese Einschätzung speist sich zumeist aus dem Vergleich mit dem kommunikativen Beschweigen des Nationalsozialismus in den Nachkriegsjahren. Hier gilt die fehlende DDR-Erfahrung als Voraussetzung eines kritischen Umgangs mit der DDR: *„Ich glaube, dass das Interesse an der DDR nochmal wachsen wird. Das ist so ähnlich wie mit dem NS. Natürlich waren die Verbrechen in der DDR nicht so groß, aber junge Leute, die sich selbst politisch positionieren wollen, die werden ihre Eltern befragen – und die Eltern werden diesen Fragen oft nicht gerecht werden können. Da wird es keine 68er Bewegung geben, aber so ein bisschen was…"* (H8)

Doch zunächst muss auf die fehlende Primärerfahrung der DDR und daraus resultierende Zugangsschwierigkeiten mit einer umfassenderen Vermittlung von Basiswissen reagiert werden: *„Man muss sich vor allem darauf einstellen, dass die Studenten eben keinen biografischen Bezug und entsprechendes Wissen mitbringen. Das war mir am Anfang nicht sofort klar. Man darf nicht so viel voraussetzen und muss weit grundlegender anfangen. Vor allem, weil die Schule da nicht allzu viel bringt."* (H8)

Dieser insgesamt durchwachsenen Einschätzung des allgemeinen studentischen Interesses für die DDR, aber einer weitgehend positiven Bewertung für zumindest einen Teil der geistes- und sozialwissenschaftlichen Studierenden steht eine ambivalente Wertung der Aufmerksamkeit für die Geschichte der eigenen Hochschule gegenüber.

So identifizierten einige Historiker durchaus begeisterungsfähige Studierende, die Hochschulzeitgeschichte *„nicht uninteressanter als andere Dinge auch"* finden (H10). Diese positive Meinung – gelegentlich ist sogar von einer *„gewissen Begeisterung"* (H5) die Rede – ist insbesondere

an den Hochschulen zu finden, welche die Erstellung ihrer Jubiläumsbände intensiv mit entsprechenden Lehrangeboten und der Erstellung von Qualifikationsschriften verbanden. Attraktiv wirkte dabei auf die Studierenden nicht nur die gute Erreichbarkeit des Universitätsarchivs oder die lebensweltliche Nähe zum Forschungsgegenstand. Als ebenso attraktiv erwies sich die Einbindung in etablierte Forschungs- und Diskussionszusammenhänge sowie die damit einhergehenden Erfahrung der Relevanz der eigenen Forschungen.

Andere Hochschullehrer mussten hingegen zur Kenntnis nehmen, dass zwar DDR-bezogene Fragestellungen eine rege Nachfrage unter den Studierenden erzeugen, sich die Teilnehmerzahlen jedoch deutlich geringer entwickeln, sobald die Seminare auf die eigene Hochschulgeschichte fokussieren.[225] Ähnlich ambivalent fallen Berichte zu hochschulzeitgeschichtlichen Veranstaltungen wie Ringvorlesungen oder Podiumsdiskussionen aus. Auch hier reicht das Erfahrungsspektrum von vollen Hörsälen bis zu leeren Auditorien.

> Wiederum ein Historiker: *„Studierende fragen danach [der Geschichte der Hochschule] nicht. Das Problem, das wir hier haben, ist, wenn wir Veranstaltungen zur DDR-Geschichte anbieten, da kommt keiner, … das interessiert niemanden mehr. Ich habe da einige Versuche unternommen, also NS ist der große Renner, auch internationale Beziehungen sind ein großer Renner, das 19. Jh. läuft auch gut, alte Geschichte geht immer, aber DDR-Geschichte ist wirklich ein Armutszeugnis. Wir haben auch vor 14 Tagen eine Podiumsdiskussion gemacht … zum Erbe der DDR in der Universität. … Da saßen wir zu fünft auf dem Podium, und im Zuschauerraum saßen auch fünf."* (H3)

Festgestellt wird zudem, dass die studentischen Medien die Hochschulzeitgeschichte regelmäßig aufgreifen – dann allerdings zumeist, um die Verbindungen früherer geschätzter Hochschullehrer zum Nationalsozialismus aufzuzeigen. Dieses finde jedoch typischerweise in einer skandalisierenden Weise statt und genüge nur bedingt wissenschaftlichen Standards.

> So bemerkt ein Historiker: *„Wenn man sich die studentischen Magazine anguckt, … dann sieht man alle paar Hefte doch irgendwie einen zeitgeschichtlichen Beitrag zur Universität. Das ist nicht immer so, wie man sich das als Historiker wünscht, weil das natürlich immer aktuell politisch impliziert ist. Aber es findet eine rege Auseinandersetzung damit*

[225] Als Beispiel wird ein Seminar zur Geschichte der eigenen Hochschule mit lediglich sieben Teilnehmern angegeben, während andere DDR-bezogene Lehrveranstaltungen von über 100 Studierenden besucht wurden. (H4)

*statt. … Man muss sagen, dass im Zuge [einer eher auf den Nationalsozialismus gerichteten Debatte] sehr viel Auseinandersetzung mit der Zeitgeschichte stattgefunden hat, auch nicht immer so, wie man das gern hat, die [Studierenden] reiben sich eben daran. … ‚Wie man das gern hat' heißt: nach wissenschaftlichen Standards gearbeitet. Stattdessen ist es immer ein bisschen journalistisch, ein bisschen reißerisch, viele Sachen nach dem Motto ‚Die Leichen im Keller der Universität'. Das stimmt natürlich bis zu einem gewissen Punkt auch, aber man wünscht sich dann eigentlich immer ein bisschen mehr fundierte Darstellung. Aber gut, das spielt erst mal keine Rolle, es wird jedenfalls in die Hochschulöffentlichkeit getragen. Das ist eigentlich schon ganz schön."* (H9)

Zugleich konstatiert der Gesprächspartner gegenüber den 1990er Jahren ein – über die Studierenden hinaus – eher abnehmendes Interesse an der Zeitgeschichte. Bedauerlich sei zudem, dass trotz gelegentlichen zeitgeschichtlichen Engagements der studentischen Gremien bisher von dieser Seite auch noch keine Aufarbeitung der eigenen Geschichte erfolgt sei, etwa zur Studentenvertretung während des politischen Umbruchs 1989/90.

Bleibt festzuhalten, dass sich das Gesagte kaum zu einem einheitlichen Bild zusammenfügen lässt. Gemeinsam ist den meisten Interviewten die Meinung zu den Bologna-Reformen: Sie hätten die Ausgangsbedingungen für eine Beschäftigung mit der Hochschulzeitgeschichte im Studium nicht verbessert.[226] Darüber hinaus lassen die Interviewaussagen erkennen, dass die Einschätzungen der Historiker in auffälligem Maße das je eigene Interesse an der Hochschulzeitgeschichte reflektieren.

Während aber Geschichtswissenschaftler (wie auch die Hochschulleitungen oder die Öffentlichkeitsarbeiter) unisono ein zeitgeschichtliches Desinteresse unter der gesamten Studierendenschaft vermuten, klammern die Historiker ausdrücklich ihre jeweils eigenen Studierenden aus. Bieten sie darüber hinaus Veranstaltungen zur Hochschulzeitgeschichte an und haben intensiv dazu publiziert, so konstatieren sie auch für dieses Feld ein gewisses studentisches Interesse – und umgekehrt: Veranstalten sie zu diesem Thema keine Vorlesungen oder Seminare (oder nur auf Grund

[226] Allerdings mit sehr unterschiedlichen Begründungen: So sehen einige durch die Umstellung auf die Bologna-Studiengänge den Freiraum für gesellschaftskritisches und politisches Engagement und damit die wesentliche Quelle für eine (durchaus politisierte) zeitgeschichtliche Selbstreflexion unzulässig eingeengt. Andere bemängeln eine Inkompatibilität von Modulstruktur und (z.B.) hochschulzeitgeschichtlichen Themen. Die Standardinhalte der Currricula ließen Lehrveranstaltungen zu Spezialthemen in der Regel nur zu, wenn sie als Zusatzangebote unterbreitet werden, die aber für den Pflichtstudienplan nicht anrechnungsfähig sind.

von jubiläumsindizierten Zwängen), so dominiert auch hier die Beobachtung von studentischem Desinteresse.

Mithin: Je intensiver das Themenfeld die eigenen Interessen tangiert, umso stärker ist die Interessensunterstellung bei anderen. Unterhalb dieser interessengeleiteten Antworten wird zumindest zweierlei sichtbar: Es drängt Studierende weder aus ihrer biografischen Situation als temporäre Hochschulmitglieder heraus quasinatürlich zur zeitgeschichtlichen Befragung ihrer Bildungseinrichtung, noch ließen sie sich nicht für diese Aspekte interessieren. Wie auch in anderen Bereichen des Studiums hängt die Mobilisierung ihres wohl durchaus vorhandenen historischen Interesses oft von Angebots- und Anreizstrukturen und nicht zuletzt vom persönlichen Engagement der Lehrenden ab.

Hier muss freilich auch erwähnt werden, dass es viele, öffentlich kaum wahrgenommene studentische Aktivitäten gibt. Gerade im Vorfeld von Jubiläen entwickeln engagierte Studierende immer wieder Initiativen, eigenständige zeitgeschichtliche Darstellungen zu Aspekten der Hochschulzeitgeschichte, insbesondere zur Geschichte der Studierenden, zu erstellen. Diese scheitern nicht selten, sei es, weil der Aufwand unterschätzt wurde, das Studium beendet wurde oder nach Ende des Jubeljahres regelmäßig einfach der Elan nachlässt.

Einer der wenigen Fälle, in denen ein studentisches Projekt erfolgreich mit einer umfangreichen Publikation abgeschlossen werden konnte, weist eine zentrale begünstigende – und unwahrscheinliche – Konstellation auf: Einer der Herausgeber der offiziellen Universitätsgeschichte agierte zugleich als Herausgeber des studentischen Bandes und war zudem biografisch mit den studentischen Gremien verbunden. Er rekapituliert die Geschichte so:

*„Wir [die Herausgeber] waren beide [früher] als Studentenvertreter aktiv ..., wir hatten da also ein Interesse daran. Und der StuRa hat uns dann gefragt, ob wir das machen können. Das war ein Ding von fünf Leuten [die Herausgeber und drei Studierende]. Die drei anderen, eben die studentischen Mitglieder, waren dann irgendwann weg, weil das Studium fertig war. Da haben wir dann versucht, neue Autoren zusammenzutrommeln, uns immer wieder getroffen und haben das dann auf die Beine gestellt. ... Das war gar nicht so als Gegenprojekt [gegen die universitäre Geschichtsdarstellung] geplant gewesen, sondern da gab es eine diffuse Vorstellung: Wir müssen auch was [zum Universitätsjubiläum] machen. Ein paar interessierte Leute wollten dann eben etwas auf die Beine stellen, am besten eine Fete... Das lief alles mit Stellenteilung, und da wurde dann irgendwann ein Buchprojekt draus. ... Es war zum Schluss so, dass einige Autoren, die ihr Studium beendet hatten, irgendwie ausfindig gemacht werden mussten, um redaktionelle Dinge zu be-*

*sprechen. Das war schon sehr aufwändig. Ich war auch nicht mehr an der Universität.*[227] *Das war schon ein bisschen abenteuerlich."* (H10)

Kurz: Der schlussendliche Erfolg des Projektes verdankte sich dem Zusammentreffen von historiografischer und herausgeberischer Professionalität in einer Person, die zudem im gleichen Themenfeld durch eine Stelle abgesichert war und biografisch verankertes Engagement aufbrachte.

Die großen Forschungsprojekte zur Hochschulzeitgeschichte wurden oftmals im Rahmen von Jubiläumsvorbereitungen durch die jeweilige Universität initiiert und zu großen Teilen auch finanziert. In dieser Konstellation existieren für die Universitätshistoriker zwei relevante Bezugspunkte: zum einen die *scientific community*, zum anderen ihre Sitzuniversität als Auftraggeber. Diese Doppelorientierung, die keineswegs eine Gleichrangigkeit bedeutet und ein beständiges Austarieren wissenschaftlicher und institutioneller Ansprüche erfordert, ist freilich kein Alleinstellungsmerkmal der Hochschulzeitgeschichte. So kennzeichnet etwa eine – nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen notwendige – zeitliche Rahmung, innerhalb derer bestimmte Projektziele erreicht werden sollen, beinahe jedes größere Forschungsvorhaben. Dennoch wird gelegentlich die Bindung der hochschulgeschichtlichen Forschungsarbeit an Jubiläen und die daraus resultierende Auflösung der Forschungszusammenhänge nach Abschluss der darauf ausgerichteten Projekte als schmerzlich erlebt.

So bemängelt ein Historiker: *„Es ist ein bisschen traurig, dass mit dem Jubiläum alles so auseinander gelaufen ist. … Dahinter stecken ja auch Recherchen, man produziert tonnenweise Papier."* Die jubiläumsbezogene Forschung zur Universitätsgeschichte im Rahmen von Jubiläen *„ist ja immer als Sache auf Zeit gedacht, obwohl weiterhin wissenschaftlicher Bedarf besteht und man das Produzierte weiter nutzen könnte, um weitere Forschungen anzuregen und Anhaltspunkte zu liefern. … Zwar wurde das Vorhaben, das Thema zu halten, angedacht, aber das hat letztlich nicht stattgefunden. … Es wurde explizit gesagt, die Finanzmittel sind nicht da … Es sind ja noch ein paar Leute dran, … aber die haben jetzt keine Andockmöglichkeit, es bräuchte ja nur ein Rahmen da sein, etwa eine Sekretariat, das dafür zuständig ist, irgendeine Bündelung von solchen Arbeiten. … Mit dem Jubiläum war das Interesse der Universitätsleitung weg, naja, vielleicht war es noch da, aber es war dann so: ‚Vielen Dank, schön gemacht', das war's."* (H10)

[227] weil die Arbeit an der universitären Gesamtdarstellung abgeschlossen war

Mithin wird der – für Auftragsforschung durchaus typische – Umstand kritisiert, dass über die konkreten jubiläumsbezogenen Aktivitäten hinaus keine weiteren Anschlüsse für die universitätsgeschichtliche Forschung geschaffen werden. In diesem Kontext wird gelegentlich auch eine unzureichende Würdigung der Forschungen seitens der Universitäten und ihrer Angehörigen bemängelt.

> Ein Historiker: *„So richtiger Dank an das ganze Team ist von Seiten der Hochschule nie gekommen. Klar, da erscheinen Artikel, aber die habe ich initiiert. Ich mache ja Werbung und schicke der Presse und lokalen Politikern die Prospekte. Aber Reaktionen sind selten. Da erwarte ich schon Reaktionen. Und bei den Professoren [der eigenen Hochschule] ist die Reaktion gespalten. Die einen sagen, da kann man stolz drauf sein. Die anderen schauen weg, die sagen gar nichts. … […Ein beteiligter Historiker…] ist stocksauer, … aber ich kann ja die Anerkennung nicht erzwingen. Wenn die das nicht selbst wissen und genügend Fingerspitzengefühl haben, da habe ich auch meinen Stolz. … Ich habe so viele Präsentationen gemacht, jetzt muss mal was von der Universitätsseite kommen, ein Dank. Immerhin geben wir die Bände ja im Auftrag des Rektors heraus, jetzt muss der Rektor da auch Stellung nehmen."* (H1)

Die Geschichte einer Hochschule erscheint hier zwar als lohnenswertes Forschungsfeld, wenn auch mit sehr überschaubarem Interessentenkreis. Arbeiten dazu werden allerdings nur anlassbezogen aktiviert und reproduzieren sich wissenschaftlich nicht. Verbunden damit ist die geringe Wahrscheinlichkeit, durch eine Spezialisierung auf dieses Thema eine akademische Karriere begründen zu können. Wie diese Situation wahrgenommen wird, hängt nicht unwesentlich von dem Arrangement zur Erarbeitung der jeweiligen Universitätsgeschichte ab: Wahlweise schaffen Hochschulen Stellen auf Zeit oder greifen auf ihre eigenen Wissenschaftler/innen zurück, die – teils bereits bei der Berufung, teils durch Appelle und Anreize – zur Mitarbeit gewonnen (oder genötigt) werden.

Die befristeten Stellen implizieren eine hohe Unsicherheit mit Blick auf die individuelle berufliche Zukunft, und zwar aus zwei Gründen: Zum einen ergeben sich nur selten Anschlussprojekte; zum anderen wird durch Projektforschung das Verfassen einer Dissertation oder Habilitationsschrift deutlich erschwert. Daraus resultiert nicht selten eine hohe Fluktuation der Mitarbeiter.

> Ein Historiker, der speziell für die Erstellung der Hochschulgeschichte angestellt wurde, rekapituliert diesen Umstand so: *„Natürlich ist es attraktiv, in so einem Team [für die jubiläumsbezogene Universitätsgeschichte] zu arbeiten. Aber der Qualifikationsdruck ist nicht unerheblich. … Das Angebot ist an sich attraktiv, aber es ist klar, dass die Sache mit*

*dem Jubiläum ausläuft, und man weiß nicht, wie es weitergeht. Man hat dann die ganze Zeit Universitätsgeschichte gemacht und hätte vielleicht etwas Anschlussfähigeres machen sollen. Bei mir ist ja alles wunderbar, hat ja alles geklappt. Aber ich kann die Kollegen verstehen, die günstigere Konstellationen suchen. Man sollte Universitätsgeschichte nicht aus Karrieregründen machen."* (H10)

Bei den Professoren hingegen ist die erwähnte Kritik an mangelnder Würdigung durch die Hochschulleitung und Kollegen insbesondere Ausdruck des Umstands, dass sich die Mitarbeit an einer Universitätsgeschichte nur bedingt in wissenschaftliche Reputation umsetzen lässt. Dieser Malus solle daher durch lokale Wertschätzung ausgeglichen werden. Dieses geschieht freilich auch punktuell, sei es im persönlichen Kontakt, sei es durch Feierlichkeiten.

So berichtet der Herausgeber einer Universitätsgeschichte: *„Inneruniversitär hat das bestimmt dazu beigetragen, dass die Anerkennung für meine Person relativ groß war. … Das hat damit zu tun, dass man ja dabei auch viele Leute innerhalb der Universität kennenlernt."* (H7)

Allerdings ist dieser Anerkennung durchaus ambivalent, mischt sich diese doch oftmals mit Mitleid – bekanntermaßen eine Form von, wenn auch milder, Geringschätzung.[228]

*„Ich kann jetzt nirgend mehr vortragen oder mich hinbewegen, ohne dass bei der Vorstellung gesagt wird, ich würde die Geschichte der Universität herausgeben."* Die Erwähnung der umfangreichen Bände und der damit verbundenen Arbeit *„ist dann auf der Ebene zwischen Anerkennung und Mitleid"*. Manche Kollegen sind da durchaus direkter und fragen: *„Machen Sie etwa immer noch den Scheiß? Wie kann man nur so blöd sein."* (H7).

Ein anderer Historiker beschreibt die Mischung aus Anerkennung und Mitleid so: Nachdem er sich gegenüber der Hochschulleitung einverstanden erklärt hatte, sich federführend an der Hochschulgeschichte zu beteiligen, *„waren die heilfroh, dass wir uns wie Pferde vor den Karren spannen lassen haben und das gemacht haben. Das lief dann immer über Schulterklopfen, ‚Ja, machen Sie mal. Das wird jetzt bestimmt etwas. Sie sind doch ein guter Historiker.' Mit diesen schulterklopfenden Sprüchen ging das los. … Ich war dann zehn Jahre [thematisch] sehr fixiert."* Ein Kollege habe durchaus mitleidig bemerkt: *„‚Wie können Sie sich so etwas um den Hals hängen lassen, das ist ja wie ein Mühlstein. … Das*

[228] Umgekehrt steigern derartige Berichte vom Mitleid der Kollegen den Heroismus des Sprechers.

*werden Sie nicht schaffen.' Solche Äußerungen habe ich öfters gehört."* (H1)

Derartigen –teilweise auch leicht (selbst-) ironischen – Kritiken an der mangelnden Anerkennung durch Kollegen, aber auch an deren geringerem Interesse für die Forschungsergebnisse sowie an (Hochschul-)Geschichte allgemein liegt augenscheinlich eine fachkulturelle Selbstüberschätzung der eigenen gesellschaftlichen Relevanz zu Grunde. Implizit wird mit der Kritik der Anspruch erhoben, dass zumindest Kernbestände historischen Wissens um die eigene Einrichtung bei allen Hochschulangehörigen oder auch bei Politikern und Pressevertretern des Sitzortes Teil der Allgemeinbildung sein sollten. Ein ähnlicher Anspruch z.B. von Naturwissenschaftlern hinsichtlich ihrer Forschungsergebnisse hingegen würde mit hoher Wahrscheinlichkeit als Anmaßung empfunden werden.

Insgesamt tragen jubiläumsgebundene Hochschultgeschichtsprojekte deutlich die Charakteristika von Drittmittel- bzw. Auftragsforschung. Sie erfolgen darüber hinaus eher in einem Forschungsfeld als in einer Disziplin. Hochschullehrer, die weiterhin ihre primären Forschungsinteressen verfolgen wollen, greifen daher auf Entlastungsstrategien zurück.[229] Neben der – im hiesigen Kontext erfreulichen – Initiierung von Qualifikationsschriften stehen dafür vor allem die sog. Buchbindersynthesen.

> Ein Historiker, der mit der Erstellung eines hochschulzeitgeschichtlichen Bandes beauftragt wurde, ohne dass ihm jedoch nennenswerte zusätzliche Ressourcen zur Verfügung gestellt wurden, beschreibt sein Vorgehen so: *„Das haben wir nach Feierabend gemacht. … Ich habe mir da einfach ein paar Mitarbeiter gesucht, von denen ich wusste, die haben da ein paar Themen am Wickel … Das ordnet sich ja auch überhaupt nicht in meine sonstigen Forschungsinteressen ein … Das sollte ja eine Institutionengeschichte werden: wer wann was gemacht hat."* (H4)

Die Arbeit an der Universitätsgeschichte erfolgt dabei, angesichts der Jubiläumsbindung und der anvisierten öffentlichen Wirkung, unter enormen Termindruck seitens der Hochschulleitung. Deren starke Fokussierung auf den repräsentativen Aspekt umfangreicher Universitätsgeschichten – oder anders: das wesentliche Desinteresse an der inhaltlichen Ausgestaltung – gewährleistet zugleich eine grundsätzliche Freiheit der Historiker für ihre Untersuchungen.

---

[229] Inwieweit dieses geschieht, ist zum einen abhängig von den verfügbaren Ressourcen, zum anderen von dem Verpflichtungsgrad, der gegenüber dem hochschulgeschichtlichen Projekt empfunden wird. Hier reicht das Spektrum von der *„Ehrenpflicht"* (H2) bis zur lästigen Pflichtaufgabe.

Die Terminbindung, die sich der Herausgeber einer Universitätsgeschichte zu eigen gemacht hatte, zeitigte dann auch entsprechendes Verhalten: *„Ich bin dann nur noch durch die Uni gerannt und habe die Autoren systematisch bedroht, weil ich den ehrgeizigen Plan hatte, alle … Bände auf einmal auf den Tisch zu legen. Aber das war aussichtslos, das geht einfach nicht, bei so vielen Autoren ist das unmöglich."* (H7)

So gelingt es oftmals im Jubiläumsjahr nur, einen ersten Band der Hochschulgeschichte vorzulegen, womit den Bedürfnissen der Hochschulleitung jedoch bereits weitgehend entsprochen ist.

Ein Historiker stellt deutlich den Druck seitens der Hochschulleitung, deren Repräsentationsbedürfnis und die befreiende Wirkung der ersten Publikation gegenüber: Die Veröffentlichung des ersten Bandes der Hochschulgeschichte *„war ein Donnerschlag, denn viele Nörgler, die hier rumliefen, inklusive der Rektor, die hatten gesagt: ‚Ach, die werden doch nie fertig. Was ist denn das für eine Truppe?'. Da habe ich auch drunter leiden müssen, unter diesem Vorwurf, der hier so kursierte: ‚Werden die überhaupt fertig?' Und in dem Moment, als die ersten beiden Bände vorlagen und die das Format auch gesehen haben, also repräsentativ und leinengebunden usw., war der Druck aus dem Kessel raus. Also da hieß es positiv: ‚Donnerwetter, guck mal die, was die auf die Beine gestellt haben.' Das war wie ein Befreiungsschlag."*

Später betont er erneut die Differenz zwischen dem Druck vor der Publikation der ersten Bände und der anschließenden Anerkennung: *„Der zentrale Vorwurf [von Seiten des Rektors], mit dem wir Jahre lang zu tun hatten: ‚Ihr werdet nicht fertig! Was macht ihr denn? Kommt ihr voran? Uns liegt hier nichts auf dem Tisch! Ihr kommt zu mir – so der Rektor – und erzählt mir über Schwierigkeiten in Bibliotheken und Archiven.' … Also richtig in dem Ton: Er will jetzt was sehen. Da haben wir ihm klargemacht, wie ein Buch entsteht … Das war wirklich ein mühsamer Prozess. … Der Rektor war sogar einmal bei einer der Plenumssitzungen [der Universitätshistoriker] dabei und hat sehr vom Leder gezogen und gesagt: ‚Hier muss jetzt was geschehen' und ‚Schreiben, schreiben, schreiben'. … Auch der [Kanzler] war einer, er immer misstrauisch war: ‚Die werden ja doch nicht fertig.' ‚Die wollen immer nur Hilfskraftgelder' und ‚Was machen die damit?' Ja, heute … klopft er einem auf die Schulter: ‚Ja, habt ihr gut gemacht. Hätte ich so nicht erwartet.' Die Kritik ist in großes Lob umgeschlagen."* (H1)

Auch jenseits der Hochschulleitung sind die Bedürfnisse der Hochschulmitglieder hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung relativ gering, was zur grundsätzlichen Freiheit der wissenschaftlichen Arbeit beiträgt.

So berichtet ein Historiker, die Hochschulleitung und die früheren und heutigen Kollegen *„wollten gewürdigt wissen, dass sie also jetzt an einer*

*bedeutenden Universität Hochschullehrer sind. Das soll auch der Sinn der Sache von Jubelschriften sein."* (H4) Ein anderer ergänzt: *„Auch wenn nur ein erster Band zum Jubiläum vorgelegt werden konnte: Die Universität war im Grunde, ich hatte ein bisschen den Eindruck, stolz darauf, dass sie sich sieht in dem Buch."* (H7)

Wesentlich entlasteter erfolgt dann die Veröffentlichung der restlichen Bände im forschungsbestimmten Rhythmus ihrer Fertigstellung. Die Orientierung der Hochschulleitung am termingerechten Erscheinen eines repräsentativen Werkes und die grundlegende Freiheit der Wissenschaftler im Hinblick auf die inhaltliche Ausgestaltung wird lediglich im Stadium der konzeptionellen Arbeit durchbrochen: Übereinstimmend berichten die Historiker, dass die Hochschulleitungen sich zumeist auf die Kenntnisnahme der Grundkonzeption beschränkten. Gelegentlich wurde die Beobachtung gemacht, dass die Auswahl des Projektpersonals problematisiert wurde. So wurde nicht nur die Frage diskutiert, ob Zeitzeugen – und seien sie auch heute noch aktive Hochschullehrer – geeignete Protagonisten für derartige Projekte seien. Ebenso gab es gelegentlich Diskussionen, ob dem *pro domo*-Verdacht, mit dem sich wohl jede jubiläumsgebundene Schrift auseinanderzusetzen hat, nicht durch die Anwerbung externer Historiker für die Ausarbeitung besonders sensibler Themenbereiche begegnet werden könne.

In diesem Kontext berichtet ein Historiker: Anfangs wurden die Forschungsaktivitäten an seiner Hochschule zur von einem der wenigen Professoren geleitet*, „die bereits in DDR-Zeiten gelehrt haben und dann in diesen außerordentlichen Berufungsverfahren eine neue Anstellung bekommen hatte. Das ist so gewollt gewesen, einen älteren, von hier Kommenden damit zu betrauen. Das war von der Universitätsleitung und dem Senat so beschlossen worden. Aber nach ein paar Jahren stieß das wieder auf Kritik, gerade wenn es dann um die Aufarbeitung der DDR-Zeit selbst ging."* (H10)

Gelegentlich wurde die Vermutung geäußert, dass die disziplinäre Herkunft der Rektors Wirkungen hinsichtlich der Erwartungshaltung, aber auch der Unterstützungsbereitschaft gegenüber hochschulzeitgeschichtlichen Projekten entfaltet.

Zugleich lässt sich im Hinblick auf die Konzepte der Gesamtdarstellungen ein hohes Maß an Homogenität feststellen: So umfassen die meisten Universitätsgeschichten sowohl eine historische Darstellung der Gesamteinrichtung als auch der Disziplinen. Umstritten ist, ob eine solche Unterteilung wissenschaftlich sinnvoll oder angesichts der internen Pluralität der Hochschulen überhaupt zu vermeiden ist.

> Kritisch merken Historiker an, dass aus der sachlich nachvollziehbaren Zweiteilung inhaltlich zumeist eine faktische Dreiteilung resultiert: So stehen eine ambivalente Sozial- und Kulturgeschichte der Hochschule und eine ungebrochene Fortschrittsgeschichte der Naturwissenschaften einer Niedergangsgeschichte der Sozial- und Geisteswissenschaften oft nur locker verbunden nebeneinander. Zugleich tendiere die Teilung in Disziplinen- und Hochschulgeschichte dazu – da letztere ja nicht die Ergebnisse der ersten wiederholen sollte –, die Universität letztlich als wissenschaftsfreie Einrichtung zu präsentieren. (H2, H10)

Ihre Durchschlagskraft bezieht eine solche Trennung von Hochschul- und Disziplinengeschichten aus drei Gründen: (a) arbeitsökonomisch ist es sinnvoll, vorhandenes Wissen aus den Disziplinen abzuschöpfen (zumal sich dieses oftmals nicht hinreichend über die Archivarbeit erschließen lässt); (b) gibt es ein Bedürfnis der einzelnen Fachbereiche, sich selbst darzustellen, und es wäre verfehlt, entsprechende Partizipations- und Repräsentationswünsche nicht ernst zu nehmen; (c) wirft ein Versuch, eine integrierte Hochschul- und Disziplinengeschichte zu schreiben, erhebliche darstellungsökonomische Probleme auf. Entsprechenden Versuchen der Integration gelingt es oftmals nur bedingt, die Komplexität und Pluralität der Wissenschaftsentwicklung im Rahmen einer übergreifenden Universitätsgeschichte anders abzubilden als in der bloß additiven Auflistung der Entwicklung in den Einzeldisziplinen.

> Hochschulgeschichte ist ein Forschungsfeld, ein *„schöner Fokus für viele wissenschaftliche Felder“*. Sie erlaubt entsprechend viele Zugänge und Fragestellungen: *„Disziplin als Praxis, Universität als Organisation und politisch-gesellschaftliche Struktur, Hochschullehrer als Sozialmilieu und politische Akteure, Studierende von der Rekrutierung bis zur Einbindung in Beruf und Universität in Politik, Gesellschaft und Kultur etc.“* (H7).

> Übereinstimmend konstatieren die Historiker, dass jede dieser Perspektiven legitim ist, Hochschulen mithin sowohl als wissenschaftliche, aber auch als zeitgeschichtliche Einrichtungen thematisiert werden können. Wissenschaftlich lasse sich weder eine zeitliche Fokussierung noch die Privilegierung eines spezifischen Zugangs begründen (H10). Entsprechend kann es aus wissenschaftlichen Gründen keine einfache Priorisierung, etwa der Wissenschafts- oder Repressionsgeschichte, geben. Zudem liegt die Deutung vor, dass *„Gedenklücken nicht zwangsläufig Forschungslücken“* (H10) sind. Dennoch könne es sinnvoll sein, etwa geschichtspolitisch relevanten Fragstellungen einen gewissen Vorrang zu geben. Allerdings müsse dieses von der Hochschulleitung so gewünscht und finanziell abgesichert sein.

Es bleibt festzuhalten: Die Erstellung der Hochschulgeschichten steht nur bedingt im Einklang mit den Karriereerfordernissen der beteiligten Wissenschaftler. Die eigentliche Forschungsarbeit erfolgt trotz der starken Abhängigkeit von der Hochschule weitgehend frei. Entsprechend dominiert die wissenschaftliche Ausrichtung des historischen Narrativs, die zugleich dafür sorgt, dass ein wesentlich geschichtspolitischer Zugang nirgends als zentraler Bezugspunkt zu identifizieren ist. Dafür bedürfte es spezifischer Teilprojekte, die von der Hochschulleitung initiiert und finanziert werden.

### *2.8.3. Resümee*

Die Interviews zeigen zunächst: Die Entwicklung eines angemessenen Umgangs mit der Zeitgeschichte wird an den Hochschulen keineswegs als einheitliches Bezugsproblem wahrgenommen und bearbeitet. Hochschulleitungen setzen andere Prioritäten als Historiker. Die Öffentlichkeitsarbeit wird mit Problemlagen konfrontiert, die von denen der Archivare abweichen. Sowohl für Hochschulleitungen, Öffentlichkeitsarbeiter als auch Historiker ist die Zeitgeschichte der je eigenen Hochschule ein Thema unter vielen – wofür häufig sehr plausible Gründe angeführt werden.

Im Rahmen der weitgespannten Aufgaben von Hochschulleitungen und Öffentlichkeitsarbeitern bildet die Zeitgeschichte der eigenen Hochschule nur einen untergeordneten Aspekt. Im Zentrum steht vielmehr, die aktuelle Funktionserfüllung der Institution zu sichern. Dabei wird Zeitgeschichte nur dann relevant, wenn sie gegenwärtige Herausforderungen oder Probleme erzeugt – oder sich als deren Lösung anbietet. Das gilt vor allem für dreierlei:

- Jubiläen, die mit Darstellungschancen, aber auch -zwängen verbunden sind;
- Skandalisierungen bzw. Konflikte, die neben Imageschäden vor allem Opportunitätskosten verursachen;
- traditionsbezogene Imagebildung der Hochschule.

An den Universitäten wird die Zeitgeschichte meist als wenig ergiebig für Traditionsbildungen erwiesen: Die jüngere Vergangenheit gilt dort überwiegend als kaum geeignet für Traditionsstiftung. An den Fachhochschulen wird in dieser Hinsicht ein eher entspannter Umgang mit der Zeitgeschichte gepflegt. In umgekehrter Richtung lässt es sich für die FHs so sagen: So sie sich überhaupt auf ihre Geschichte beziehen, finden

dort Geschichtsbezüge nahezu ausschließlich im Kontext von Traditionsbildung statt.

Die Traditionsbildung wiederum steht im Dienste der Imagebildung und der Generierung öffentlicher Aufmerksamkeit. Das gilt für Fachhochschulen und Universitäten gleichermaßen - nur hinsichtlich der Nutzungspotenziale der Zeitgeschichte bestehen hier unterschiedliche Einschätzungen. In jedem Falle wird versucht, die Geschichte der einzelnen Hochschule weitgehend als Erfolgsnarrativ zu konzipieren. Der Entfaltungsrahmen dessen ist vorzugsweise die Inszenierung von Hochschuljubiläen. Stehen kalendarisch gerade keine an, werden welche erfunden.

Dabei haben die Universitäten auf Grund ihrer Größe und der stärkeren internen Rollenprofilierung einen Differenzierungsvorteil. Zugleich müssen sie aber auch vielfältigeren Ansprüchen genügen. Eine weitgehende Synchronisierung von Marketingerwägungen, Zeitzeugenerinnerungen und geschichtswissenschaftlichen Reflexionen, wie sie an Fachhochschulen noch möglich scheint, ist hier oftmals ausgeschlossen. Vielmehr treten diese Aspekte in weit stärkeren Maße auseinander und in Spannung zueinander. Universitäre Öffentlichkeitsarbeiter müssen daher ebenso über eine hohe Sensibilität für zeitgeschichtlich konnotierte Problemlagen wie über ein gleichsam tragisches Bewusstsein davon verfügen, dass dabei Reputation immer nur in Ausnahmefällen zu gewinnen ist, große Imageschäden aber jederzeit möglich sind. Gerade in kritischen Fällen tritt die Medienlogik in Kraft, und diese ist der Logik der Wissenschaft deutlich entgegengesetzt.

Sowohl offene Debatten mit kritischer Diskussionskultur als auch die Langfristigkeit wissenschaftlicher Reflexionsprozesse bereiten dann der universitären Öffentlichkeitsarbeit Sorgen. Allerdings können die *Ergebnisse* zeitgeschichtlicher Forschungen, so sie einmal vorliegen, durchaus helfen, aufkommende Kontroversen im Sinne der Hochschule zu beeinflussen: Mit dem Verweis auf solche Ergebnisse lassen sich skandalisierte zeitgeschichtliche Sachverhalte als im wesentlichen bekannt darstellen; auf Grund des Mangels an schuldhaftem Versagen der Hochschule begrenzen sie derart die negative mediale Resonanz.

Zwar sehen sich Hochschulleitungen sowie Presse- und Öffentlichkeitsarbeit wesentlich der Funktionserfüllung der Hochschule verpflichtet und nehmen universitäre Zeitgeschichte nicht selten primär als mögliche Quelle von Störungen wahr. Allerdings kann daraus kaum auf eine prinzipiell negative Wertung zeitgeschichtlicher Selbstbefragung geschlossen werden. Allgemein wird historischer Selbstbefragung einer hoher Wert zugeschrieben – ein Wert freilich, der mit anderen konkurrieren muss.

Deutlich wird damit aber nur, dass Hochschulen in diesem Kontext analog zu anderen Organisationen funktionieren. Diese Feststellung ist zwar an sich trivial. Sie gewinnt aber einen gewissen Überraschungswert durch einen Umstand: In der öffentlichen Erwartungshaltung werden oftmals die Logik der Wissenschaften und die der Hochschulorganisation identifiziert. Die Spannung zwischen beiden Logiken durchzieht auch die Arbeit jener Historiker, die – zumeist im Vorfeld von Jubiläen – die wissenschaftliche Selbstreflexion der Hochschule mit ihren Forschungen betreiben.

Für diese Universitätshistoriker existieren zwei relevante Bezugspunkte: zum einen die *scientific community*, zum anderen ihre Sitzuniversität als Auftraggeber. Diese Doppelorientierung erfordert ein beständiges Austarieren wissenschaftlicher und institutioneller Ansprüche. Das ist freilich kein Alleinstellungsmerkmal der Hochschulzeitgeschichte. So kennzeichnet etwa eine – nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen notwendige – zeitliche Rahmung, innerhalb derer bestimmte Projektziele erreicht werden sollen, beinahe jedes größere Forschungsvorhaben. Einleuchtender erscheint die Kritik, dass über konkrete jubiläumsbezogene Aktivitäten hinaus keine weiteren Anschlüsse für die universitätsgeschichtliche Forschung geschaffen werden.

Inhaltlich erscheint die Geschichte einer Hochschule zwar als lohnenswertes Forschungsfeld, das allerdings nur anlassbezogen aktiviert wird und sich wissenschaftlich nicht reproduziert. Verbunden damit ist die geringe Wahrscheinlichkeit, durch eine Spezialisierung auf dieses Thema eine akademische Karriere begründen zu können. Insbesondere die für Universitätsgeschichten üblichen befristeten Stellen implizieren eine hohe Unsicherheit mit Blick auf die individuelle berufliche Zukunft, und zwar aus zwei Gründen: Zum einen ergeben sich nur selten Anschlussprojekte, zum anderen wird durch Projektforschung das Verfassen einer Dissertation oder Habilitationsschrift deutlich erschwert. Daraus resultiert auch eine hohe Fluktuation der Mitarbeiter/innen.

Obendrein lässt sich die Mitarbeit an einer Universitätsgeschichte nur bedingt in wissenschaftliche Reputation umsetzen. Herausgeberin oder Organisator einer Universitätsgeschichte zu sein, kann eine Steigerung des individuellen lokalen Renommees mit sich bringen. Das aber ist eine zwiespältige Anerkennung, wenn der eigentliche Kontext eine wissenschaftliche Fachgemeinschaft ist, die ihre Aufmerksamkeitsökonomie über die Währung der *über*lokalen Reputation bewirtschaftet.

Unter solchen Bedingungen kann es nicht verwundern, dass an hochschulzeitgeschichtliche Untersuchungen recht unterschiedliche Ansprüche adressiert werden:

- Hochschulangehörige wollen vorrangig dargestellt wissen, dass sie an einer bedeutenden Universität tätig sind.
- Die Hochschulleitung thematisiert den Termindruck, denn mit einer Universitätsgeschichte, deren zumindest erster Band nicht zum Jubiläum vorliegt, würde deren repräsentativer Aspekt vollständig verfehlt, und die anvisierte öffentliche Wirkung könnte damit auch nicht eintreten. Die starke Fokussierung auf Termine und Repräsentation seitens edierender Hochschulleitungen transportiert allerdings auch einen gewichtigen Vorteil für die erarbeitenden Historiker: Die Hochschulleitung pflegt ein wesentliches Desinteresse an der inhaltlichen Ausgestaltung des Vorhabens. Dieses gewährleistet eine grundsätzliche Freiheit der Historiker für ihre Untersuchungen.
- Externen Einwürfen wird entgegenhalten, dass es aus wissenschaftlichen Gründen keine einfache Priorisierung, etwa der Wissenschafts- oder Repressionsgeschichte, geben könne: „Gedenklücken sind nicht zwangsläufig Forschungslücken."

Fragt man nach studentischer Beteiligung an hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten, so wird zunächst die Bologna-Reform als limitierender Umstand benannt. Sie habe die Ausgangsbedingungen für eine Beschäftigung mit der Hochschulzeitgeschichte im Studium nicht verbessert. Allgemein aber vermuten Historiker, Hochschulleitungen und Öffentlichkeitsarbeiter auch ein zeitgeschichtliches Desinteresse unter der gesamten Studierendenschaft – wobei jedoch die Historiker, auf Grund ihrer Erfahrungen, jeweils ihre eigenen Studierenden aus dieser summarischen Einschätzung ausgeklammert sehen möchten. Einig sind sich Hochschulleitungen, Öffentlichkeitsarbeiter und z.T. auch Historiker wiederum, wenn ein studentisches Desinteresse an der *Hochschul*zeitgeschichte konstatiert wird. Allerdings gibt es immer wieder auch Geschichtsaktivitäten seitens der studentischen Selbstverwaltungsgremien, die erneut einerseits von Interesse zeugen, andererseits nicht selten scheitern, da die Dimensionen eines selbstverwalteten Forschungsprojekts unterschätzt werden.

All das wird man in der Einschätzung zusammenfassen dürfen, dass es Studierende weder aus ihrer biografischen Situation als temporäre Hochschulmitglieder heraus quasinatürlich zur zeitgeschichtlichen Befragung ihrer Bildungseinrichtung drängt, noch dass sie sich generell nicht für diese Aspekte interessieren ließen. Wie auch in anderen Bereichen des Studiums hängt die Mobilisierung ihres wohl durchaus vorhandenen historischen Interesses eher von Angebots- und Anreizstrukturen und nicht zuletzt vom persönlichen Engagement der Lehrenden ab.

# 3. Zoom 3: Fallauffälligkeiten

Die bisherige Betrachtung hat einen Gesamtüberblick zu den ostdeutschen Hochschulen erbracht. Einzelne Einrichtungen erweisen sich als auffällig in jeweils einer speziellen Hinsicht. Dies exemplarisch herauszustellen, ermöglicht es, das Spektrum des gegebenen Umgangs mit der institutionellen Zeitgeschichte zu verdeutlichen. Daher werden im folgenden entsprechende Tiefensodierungen vorgenommen.

## 3.1. Universitäten

### *3.1.1. Technische Universität Dresden: Das Selbstbewusstsein der Ingenieure*

Am Umgang der Technischen Universität Dresden mit der eigenen Zeitgeschichte ist vor allem bemerkenswert, dass dieser von einem selbstbewusst vorgetragenen Traditionsbewusstsein grundiert wird. Dieses gruppiert sich wesentlich um den Begriff der Innovation: Die Geschichte der Hochschule stellt sich vor allem als das Wirken exzellenter Wissenschaftler dar.

Die Stoßrichtung der Traditionsbildung wird nicht nur in jüngeren marketingorientierten Publikationen sichtbar (z.B. Mauersberger et al. 2011) oder in der besonderen publizistischen Aufmerksamkeit, die Nikolaus Joachim Lehmann als Begründer der elektronischen Rechentechnik und Informatik in Sachsen erfährt.[230] Sie spiegelt sich auch in der durchgehenden Benennung der Hochschulgebäude nach Dresdner Wissenschaftlern. Eine solche Traditionspolitik erlaubt auch die Integration der Geschichte des 20. Jahrhunderts in eine historische Erfolgsgeschichte. Daraus resultiert zwar keine Abstinenz kritischer Selbstbefragung,[231]

[230] Davon zeugen auch der seit 2004 jährlich verliehene SAX-IT Nikolaus-Joachim-Lehmann Preis für Nachwuchswissenschaftler der Informationsverarbeitung sowie eine 2005 an seinem letzten Wohnhaus in Dresden enthüllt Gedenktafel. Exemplarisch sei hier auf die Publikation von Stoschek/Griewank (1997) verwiesen.

[231] So wurden etwa seit 1996 zehn Ausstellungen zur DDR-Geschichte an der Universität gezeigt. Dabei lag mehrfach der Fokus auf politischen Repressionen gegen die Hochschulangehörigen. In diesem Kontext kann auch auf eine Publikation zu Opposi-

marginalisiert eine solche jedoch tendenziell. Damit unterscheidet sich die größte ostdeutsche Hochschule deutlich von vergleichbaren Einrichtungen.

Soweit diese nicht gänzlich auf eine Traditionsbildung verzichten (etwa die Universität Potsdam), greifen die Hochschulen selektiv auf die eigene Geschichte zurück und nehmen unter Verzicht auf die Betonung institutioneller Kontinuität nur besondere Höhepunkte in die Traditionsbildung auf (etwa die Universität Halle-Wittenberg), oder aber sie machen sich die gesamten Hochschulgeschichte zu eigen, freilich zu dem Preis, dass die Jahrzehnte nach 1933 primär als Zeit der politischen Deformation und des wissenschaftlichen Niedergangs erscheinen (etwa die Universität Leipzig).

Die geschichtspolitische Strategie der TU Dresden lässt gewisse Ähnlichkeiten mit den traditionsgewussten Fachhochschulen in Mittweida oder Wismar erkennen. Dieses wird nicht zuletzt durch die geringe Beobachtung der TU durch überregionale Massenmedien ermöglicht, fokussieren diese doch wesentlich auf die Universitäten in Berlin und Leipzig. Dabei aber übersteigt die TU Dresden sowohl im Hinblick auf den Umfang der Öffentlichkeitsarbeit und der wissenschaftlichen Fundierung die geschichtsbezogenen Aktivitäten der Fachhochschulen deutlich.

Nicht nur der quantitative Aspekt markiert einen deutlichen Unterschied: Gerade im Hinblick auf die Jubiläumsschriften folgt die Dresdner Hochschule universitären Ansprüchen; zudem erweisen sich Einrichtungen wie das Archiv, die Kustodie und die Bibliothek als zentrale Agenten einer kritischer Selbstbefragung. Sowohl die Thematisierung der Hochschulgeschichte in der Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere im Universitätsjournal, sowie die Entstehung der dreibändigen Hochschulgeschichte zum Universitätsjubiläum 2003 bilden im folgenden den Fokus der Betrachtung.

Aus Anlass des 175jährigen Jubiläums veröffentlichte die Technischen Universität Dresden eine dreibändige Hochschulgeschichte, bestehend aus einer Gesamtdarstellung (Pommerin 2003), einem technikwissenschaftlich orientierten Sammelband (Hänseroth 2003) sowie einem Professorenkatalog (Petschel 2003). Bereits 1995 hatte eine eigens eingerichtete Arbeitsstelle die Konzeption für die Bände vorgestellt und 1999 eine Tagung zu allgemeinen Fragen der Universitätsgeschichtsschreibung organisiert. Zugleich konnte bei der Erstellung der dreibändigen Hochschulgeschichte auf Vorläuferpublikationen zurückgegriffen wer-

tion und Widerstand Studierender verwiesen werden (Lienert 2011), die auf eine Tagung im Jahr 2009 zurückgeht.

den, etwa einen Band zur Geschichte der Technischen Universität nach 1945 aus dem Jahr 1997 (TU Dresden 1997).

Trotz der langen Vorlaufzeit enttäuscht allerdings die Gesamtdarstellung: So lässt sie nur bedingt vertiefende Forschungsanstrengungen erkennen und bleibt daher im Hinblick auf die DDR-Geschichte sowie den als Erfolgsgeschichte beschriebenen Umbau der Hochschule nach der Vereinigung oftmals an der Oberfläche. Da die anderen Zeitabschnitte durch vergangene Publikationen bereits als gut untersucht gelten konnten, irritiert die fehlende Fokussierung der Forschungsbemühungen. Auch der Sammelband zeichnet sich – trotz qualitativ hochwertiger Beiträge – durch einen gewissen thematischen Eklektizismus aus, welcher der Verfügbarkeit der Autoren geschuldet zu sein scheint.

Dabei dürfte eine Rolle gespielt haben, dass Aktivitäten, denen etwa in Leipzig oder Jena die Universitätsgeschichten sehr viel verdankten, in Dresden kaum vorkamen: Es entstanden nur wenige Qualifikationsschriften zur Hochschulgeschichte, und die jubiläumsbezogenen Forschungen waren nur marginal in die Lehre eingebunden. Immerhin standen zwei zusätzliche Vollzeitstellen zur Verfügung. Deren Inhaber/in widmeten sich wesentlich der Erstellung des Professorenkatalogs oder leisteten Zuarbeiten, scheinen mithin nicht an der eigentlichen Forschung beteiligt gewesen zu sein.

Gleichwohl haben die Publikationen trotz aller Defizite eine wohlwollende Aufnahme durch die Hochschulöffentlichkeit und die Rezensenten (etwa Niederhut 2004) gefunden. Als Grund wird man annehmen dürfen, dass die drei Bände genau das leisteten, was von den Jubiläumsschriften intern gefordert wurde: Trotz aller Wissenschaftlichkeit lassen sie sich wesentlich als ein Instrument der Traditionsstiftung betrachten, was eine positive Identifikation der Hochschulangehörigen ermöglicht – nicht zuletzt, weil diese, insbesondere wenn biografische Anknüpfungspunkte fehlen, oftmals nur eine geringes Interesse an der Universitätsgeschichte zeigten. Mag man diese Diagnose der Traditionsdominanz auch als eine Defizitbeschreibung betrachten, so markiert sie doch für die universitäre Öffentlichkeitsarbeit eine vornehmlich positive Zielbeschreibung.

Die Arbeit der Dresdner Öffentlichkeitsarbeit lässt sich vor allem an zwei Medien ablesen: dem Universitätsjournal und dem Internetauftritt. Gerade die Internetdarstellung – so der stellvertretende Pressesprecher Mathias Bäumel[232] – dürfe allerdings in ihrer Wirkung als imagebilden-

[232] Interview Mathias Bäumel, 18.8.2010. So nicht anders angegeben, entstammen die Informationen diesem Gespräch.

des Medium nicht überschätzt werden. Entsprechend seien die auffindbaren Informationen, so sie nicht der Organisation des universitären Alltags dienten, oftmals mit geringem Aufwand erstellt und von großer Zufälligkeit. Dafür seien nicht zuletzt technische Schwierigkeiten verantwortlich, die einer Internetpräsentation von bereits existierenden Materialien enge Grenzen setzten. Insgesamt könnten aus der Analyse der Hochschulwebseite nur bedingt Rückschlüsse auf die Geschichtspolitik der Einrichtung gezogen werden. Trotz dieser Einschränkungen hilft eine Bestandsaufnahme zumindest partiell, Prioritätssetzungen und erfolgte Forschungsanstrengungen zu identifizieren.

Die Homepage der Universität Dresden enthält eine wissenschaftlich-faktologische Geschichtsdarstellung, die stark auf innerinstitutionelle Entwicklungen abstellt. Dabei kommen auch zeitgeschichtliche Aspekte wiederholt zur Sprache: Genannt werden die von der SMAD vorgenommenen Entlassungen der „meisten NSDAP-Mitglieder aus dem Lehrkörper und der Verwaltung“ und deren gelegentliche spätere Wiedereinstellung wie auch die Dritte Hochschulreform, die „unter verstärktem parteipolitischen Druck“ historisch gewachsene Strukturen negiert habe.[233] Neben dieser Gesamtdarstellung finden sich zeitgeschichtliche Inhalte sowohl in einer Rektorenchronologie als auch in der Präsentation von Alumni. Beide Angebote gehen jedoch nicht auf zentrale Initiative zurück, sondern verdanken sich der Arbeit des Archivs.

Dieses präsentiert auf seiner Seite eine Sammlung von Erinnerungsberichten, biografischen Studien und Interviews mit TU-Alumni.[234] Darüber hinaus offeriert das Archiv in Form einer Datenbank, neben einer Liste der Studierenden und Absolventen von 1828–1897, ein Verzeichnis der Promovenden der Technischen Hochschule Dresden für den Zeitraum von 1900 bis 1945.[235]

Auch die Kustodie erweist sich als ein zeitgeschichtlicher Akteur: Die Gebäude der Technischen Universität Dresden tragen zu großen Teilen Namen bedeutender Wissenschaftler und Hochschullehrer, deren Wirken einen Bezug zum betreffenden Gebäude aufweist. Eine von der Kustodie erstellte multimediale Präsentation beleuchtet diese Zusam-

---

233 http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/portrait/geschichte/index_html#20jhd (20.9.2010)

234 http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/ua/navpoints/archiv/alumni/memories (20.9.2010)

235 http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/ua/navpoints/archiv/alumni/abs_a_k; http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/ua /navpoints/archiv/doku/promovenden/promos (20.9.2010)

menhänge und gibt Einblicke in Leben und Wirken der Namensgeber sowie in die Geschichte der mit ihrem Namen verbundenen Gebäude. Dabei steht freilich weniger ein kritischer Impuls, sondern die Stiftung von Identifikation mit der eigenen Hochschule im Vordergrund.[236]

Neben der Funktion als Mitteilungsblatt besteht auch bei dem zwanzigmal im Jahr erscheinenden Universitätsjournal eine zentrale Aufgabe in der Identitätsstiftung. Diese sei – so Redakteur Bäumel – auf Grund der Integration mehrerer Einrichtungen in die TU im Zuge des Hochschulumbaus von besonderer Bedeutung. Die Identitätsbildung erfolge jedoch nur ausnahmsweise über den Rekurs auf Geschichte. Für solche Rückbezüge böten sich mehrere Anlässe: Inneruniversitär müssten Bedürfnisse, Jubiläen in der Hochschulzeitung zu dokumentieren, befriedigt werden, was wiederum eine fachbereichs- und personenbezogene Berichterstattung begründe. Aktuelle Anlässe – etwa die Rekonstruktion von Gebäuden – ermöglichten historische Reflexionen. Schließlich eigneten sich spezifische historische Ereignisse dazu, das Image als traditionell innovative Einrichtung zu stärken.

Dennoch betont Bäumel, dass es auch in der Redaktion ein hohes Interesse an der Präsentation kritischer Geschichtsdarstellungen gäbe. Zu Recht kann er dabei auf die hohe Dichte historischer Beiträge verweisen. Diese entspricht quantitativ der der ostdeutschen Traditionsuniversitäten. Zudem veröffentlicht die Dresdner Universitätszeitung regelmäßig thematisch gebundene Serien kurzer Beiträge. Neben solchen etwa zu Wissenschaftlern als Namensgebern von Gebäuden oder Dresdner Mathematikern – die lediglich zufällig die Zeitgeschichte berührten – erschien zwischen 2001 und 2003 eine neunteilige Serie zum Hochschulalltag im Nationalsozialismus.

Diese war deutlich auf die Schließung einer Wissenslücke orientiert und verfuhr mit zwei Ausnahmen wesentlich personenzentriert. Die beiden Ausnahmen thematisieren die Studierenden im Nationalsozialismus (Lienert 2002) und die Einbindung der Technischen Hochschule in die Raketenforschungen in Peenemünde (Pulla 2002). Bäumel betont jedoch, dass sich derartige Serien zumeist Zufallskontakten verdanken, da die Redaktion hier auf die freiwillige Zuarbeit der Wissenschaftler angewiesen sei. Da man jedoch weder über Sanktions- oder Gratifikationsmittel verfüge, blieben trotz Zusagen Beiträge oftmals aus.

Insgesamt, so hält Bäumel fest, gebe es zwar ein grundlegendes Interesse der Hochschule, zeitgeschichtliche Beiträge zu publizieren. Dieses

[236] http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/zentrale_einrichtungen/kustodie/multimedia/geb_u_namen/start.htm (20.9.2010)

kann jedoch nur im Rahmen der medialen Logik – vor allem der Orientierung an Gegenwartsereignissen und Neuigkeiten – sowie der Funktion der Hochschulzeitung erfolgen und bleibt wesentlich auf Impulse aus der Hochschule angewiesen.

### *3.1.2. Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald: Ein schwieriger Namenspatron*

Die Ernst-Moritz-Arndt-Universität feierte 2006 ihr 550jähriges Jubiläum und gehört somit neben den Einrichtungen in Berlin, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig und Rostock zu den sechs Traditionsuniversitäten im Osten Deutschlands. Ihren Namen erhielt sie jedoch – zeitgleich mit den Universitäten in Halle-Wittenberg und Jena – kurz nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten.

An den beiden letztgenannten Hochschulen entwickelten sich auf Grund der konsensualen Wertschätzung keine Kontroversen um die Namenspatrone. Etwaige Konfliktanlässe konnten mit der Aufklärung über die Umstände der Namensverleihung hinreichend geklärt werden – wie dies auch an der 1949 umbenannten Humboldt-Universität mittels wissenschaftlicher Dokumentationen erfolgte.[237]

Ein solches Vorgehen konnte allerdings im Fall der Greifswalder Universität nicht genügen, um die mit dem Namen Ernst Moritz Arndt verbundenen Skandalisierungspozenziale zu neutralisieren. Dafür waren nicht nur die Umstände der Namensgebung, sondern auch die Schriften Arndts selbst zu kontrovers. An ihnen entzündete sich im Jahr 2009 schließlich eine intensive Debatte.

Damit rückte ein Thema in den Fokus der Öffentlichkeit, das nur am Rande mit der Geschichte des real existierenden Sozialismus verbunden ist – zumal die Beibehaltung des Namenspatronats in der DDR (nach einer Suspendierung zwischen 1945 und 1954) und die damit verbundene Deutung Arndts als ein Wegbereiter des sozialistischen Projekts wie der

[237] Diese Darstellungen sind Teil des Interauftritts der Universitäten in Berlin und Jena geworden. Weit zögerlicher thematisiert die Martin-Luther-Universität die Umstände der Namensgebung gegenüber einer breiten Öffentlichkeit; Hinweise einer Problematisierung finden sich in Folge eines entsprechenden Vortrags in der Hochschulzeitschrift (Wein 2008). Gänzlich unproblematisch ist das Verhältnis der Magdeburger Einrichtung zu ihrem Namenspatron Otto von Guericke. Entsprechend finden sich keine Reflexionen zu den geschichtspolitischen Intentionen, welche die 1961 erfolgte Namensverleihung an die Technische Hochschule motivierten. Das mag freilich auch damit zusammenhängen, dass mit diesem Namenspatron kaum ein gegenwartspolitisches Konfliktpotenzial verbunden wird.

deutsch-sowjetischen Frendschaft nur am Rande thematisiert wurden (z.B. Erenz 2010, Osel 2009). Wie schon in der Debatte um den Kinderarzt Ibrahim in Jena zeigte sich auch hier: Themen mit (potenziellen) NS-Bezügen – und diese wurden mit den Antisemitismus- und Nationalismusvorwürfen gegen Arndt teilweise hergestellt – genießen deutlich mehr mediale Aufmerksamkeit als solche mit DDR-Bezug – ein Umstand, der selbst wiederum heftige Diskussionen provozierte.

Mit der Greifwalder Universität traf die Debatte eine Hochschule, der zwar keine Pionier- oder Innovatorenrolle im Umgang mit der eigenen Zeitgeschichte zukommt, die aber durchaus kontinuierliche und erinnerungspolitisch beachtenswerte Aktivitäten aufzuweisen hat (vgl. Hechler/Pasternack 2011a). Die Vorgeschichte und der Verlauf der Debatte weisen einige bemerkenswerte Aspekte auf.

Bereits 1998 war es in Folge eines Beitrags in der ZEIT (Schmidt 1998) zu einer lokalen Auseinandersetzung um den Namenspatron gekommen. Zwar hatte es auch schon vor diesem Artikel einige kleinere Diskussionen um Arndt in Greifswald gegeben, doch konnten diese keine größere Resonanz erzielen. Erst die extern vorgenommene Problematisierung fand größeren Widerhall. Sie führte schließlich mit deutlichem zeitlichen Abstand zu einem wissenschaftlichen Kolloquium sowie der anschließenden Publikation der Ergebnisse (Tietz/Wichert 2003). War es zunächst zu einer kurzen, lokal auch außerhalb der Universität erbittert geführten Debatte gekommen, so hatte sich innerhalb des längeren Zeitrahmens bis zum Kolloquium und seiner Publikation sowohl die Erregung als auch das Interesse an der Angelegenheit gelegt.

Von diesem Verlauf unterschied sich die jüngste Auseinandersetzung 2009/2010 in zwei wesentlichen Punkten: Zum einen wurde sie universitätsintern erzeugt und gewann dann – nicht zuletzt durch öffentlichkeitswirksame Inszenierungen und eine gelungene Pressarbeit – das Interesse der Medien.[238] Diese rezipierten auf überregionaler Ebene das Anliegen neutral bis wohlwollend, während die lokale Presse reserviert bis kritisch reagierte.

Diese Dualität von überregionaler und regionaler Öffentlichkeit ist durchaus typisch für derartige Skandalisierungen von lokal verwurzelten

[238] Die Initiative „Uni ohne Arndt“ wurde nach außen vor allem über Sebastian Jabbusch wirksam. Er hatte unter anderem als Arndt verkleidet vor der Universität antisemistische und nationalistische Passagen aus Arndt-Texten verlesen und damit eine mediale Resonanz für das Anliegen der Initiative erzeugt. Seiner Person wird die Durchschlagskraft der Initiative wie auch die geschickte Pressearbeit zugeschrieben, die ihm nicht zuletzt ein Jobangebot einer Berliner PR-Agentur einbrachte. Er engagiert sich heute u.a. für die Piratenpartei, vgl. www.sebastianjabbusch.de (1.9.2012).

Erinnerungsbeständen: Die Debatte wird lokal als von außen aufgezwungen erlebt. Die Gegenüberstellung kann dann in der Deutung der Beteiligten weitere Überformungen erfahren, etwa wenn der Konflikt als Ost-West-Auseinandersetzung oder als Auseinandersetzung von dauerhaft Heimischen und nur kurzzeitig anwesenden Studierenden gedeutet wird.

Gerade letzterer Aspekt kann durchaus als Spezifikum der Hochschulen gelten: Hier bricht – wahlweise durch die Studierenden als nur temporäre Ortsansässige oder die lokale Hochschule als Ort einer prinzipiell nicht lokal orientierten Wissenschaft – die klare Binarität von lokaler vs. überregionaler Perspektive auf. Die problematisierend tätig werdenden Akteure erscheinen den Ortsansässigen nicht selten als fünfte Kolonie externer Zumutungen, etwa dem massenmedial verbreiteten Bild ihrer Stadt als provinzielles, geschichtspolitisches Katastrophengebiet. Entsprechend wird dann entweder eine verstärktes Mitspracherecht der Bürgerschaft bei derartigen universitären Belangen oder die Konzentration der Studierenden auf ihr Studium gefordert.[239]

Zum anderen verdankte sich das nun dauerhaftere Interesse vor allem dem Umstand, dass die Initiative zur Namensablegung nicht allein diskursiv agierte. Vielmehr erzeugte sie über die Mobilisierung der Hochschulgremien einen unabweisbaren Handlungsdruck und damit neue Ereignisse. Eine studentische Vollversammlung hatte mit großer Mehrheit für die Ablegung des Namens votiert. Hernach wurde begonnen, Unterschriften für eine entsprechende Urabstimmung zu sammeln. Daraufhin setzte der Akademische Senat eine Kommission ein, die einen begründeten Entscheidungsvorschlag unterbreiten sollte.[240]

---

[239] vgl. etwa die zusammenfassende Dokumentation zur Arndt-Debatte unter http://www.youtube.com/watch?v=ozBcs1MM0oM&feature=relmfu (20.8.2011)

[240] Die in dieser Debatte sichtbaren Potenziale, mittels studentischen Engagement zeitgeschichtliche Debatten in den Hochschulen zu initiieren, werden auch von den Trägern der DDR-Aufarbeitungslandschaft gesehen – wenn auch teilweise mit sehr widersprüchlichen Erwartungen: Diese reichen von der Stilisierung der Studierenden als Bannerträger einer künftigen Aufarbeitungswelle, die mitunter mit der Chiffre eines neues „1968“ belegt wird (wobei dieser Beschreibung offensichtlich eine Überbewertung der Studentenbewegung im Hinblick auf die NS-Aufarbeitung zu Grunde liegt, vgl. Hammerstein 2008), bis zur Beschreibung der Studierenden als entpolitisierte, privatistische Wesen, deren wenige aktive Vertreter aus linkssentimentalen Gründen geschichtspolitisch auf den Nationalsozialismus fixiert seien und entsprechend die Geschichte des kommunistischen Staates abblendeten.

*Übersicht 44: Verlauf der Greifswalder Namensdebatte*[*]

| |
|---|
| **1933** Auf Initiative des "Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten" erhält die Universität Greifswald am 16.5. den Namen “Ernst Moritz Arndt”. (Am 10. November 1933 wird Martin Luther der Namenspatron der Universität Halle-Wittenberg; ab dem 10.11.1934 trägt die Friedrich-Schiller-Universität ihren heutigen Namen. Zwischen 1933 und 1945 werden keine weiteren Namen an Universitäten vergeben) |
| **1945** Der Name Ernst Moritz Arndt wird – ohne formellen Beschluss – nicht mehr geführt |
| **1954** Der Senat beschließt die Wiederaufnahme des Namens |
| **1990/91** Nach der Friedlichen Revolution legen die Universitäten Leipzig und Rostock ihre Namen ab. Die Leipziger Einrichtung trug den Namen Karl Marx seit 1953; seit 1976 war Wilhelm Pieck der Namenspatron der Rostocker Universität. In Greifswald findet keine Namensdebatte statt |
| **1996** Eine auf Problematisierung gerichtete Arndt-Lesung in der Universität mit professionellen Schauspielern provoziert nur vereinzelte Reaktionen |
| **1998** Die Wochenzeitung DIE ZEIT veröffentlicht den Artikel “Der fatale Patron” (Schmidt 1998) und löst damit in Greifswald eine monatelange Debatte aus |
| **1999** Thomas Stamm-Kuhlmann (1999: 17), Inhaber der Professur für Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit, fordert im Universitätsjournal eine öffentliche Anhörung aller Seiten |
| **2001** Auf Initiative des Rektors findet ein wissenschaftliches Arndt-Kolloquium statt (Pechmann 2001: 12). Es entsteht auch eine lokale außeruniversitäre Diskussion, die teilweise empört auf die Kritik an Arndt als Namenspatron reagiert. Die Debatte verebbt |
| **2003** Die Dokumentation des Arndt-Kolloquiums erscheint (Tietz/Wichert 2003) |
| **2006** Im ganzjährigen Begleitprogramm zum 550jährigen Universitätsjubiläum findet keine Veranstaltung zu Ernst Moritz Arndt statt |
| **06/2009** In Vorbereitung auf eine studentische Vollversammlung verlesen Mitglieder der Initiative „Uni ohne Arndt“ öffentlich Texte von Ernst Moritz Arndt. Bürger rufen die Polizei wegen Rassismus und Volksverhetzung. Bei der Vollversammlung stimmen über 95 Prozent der mehr als 1.200 anwesenden Studierenden für eine Umbenennung der Universität. Bestärkt durch dieses klare Votum starten die Arndt-Gegner eine Unterschriftensammlung für eine Urabstimmung. In Reaktion darauf beginnen sich nach den Arndt-Gegnern nun auch die Arndt-Befürworter zu organisieren. Erst in Folge der angestoßenen Namensdebatte findet sich auf Universitätshomepage eine Darstellung des Namenspatrons |
| **07/2009** Studierendenparlament (StuPa) und Allgemeiner Studierendenausschuss (AStA) verpflichten sich, den Namen „Ernst Moritz Arndt” nicht mehr zu verwenden |
| **08/2009** Der Senat der Universität setzt eine Kommission ein, die sich mit der Frage der Ablegung bzw. der Beibehaltung des Namens Ernst Moritz Arndt beschäftigt. Sie soll dem Senat einen begründeten Entscheidungsvorschlag vorlegen |
| **09/2009** Die Initiative „Uni ohne Arndt“ sammelt mehr als die erforderlichen Unterschriften für eine studentische Urabstimmung über den Namen. Diese ist die erste Urabstimmung in der Geschichte der Hochschule |
| **12/2009** Die Senatskommission führt in der Aula der Universität eine hochschulöffentliche wissenschaftliche Anhörung durch. Die Veranstaltung wird vollständig im Internet dokumentiert |
| **01/2010** In der Urabstimmung der Studierenden sprechen sich bei einer Beteiligung von 23 Prozent 49,9 Prozent für und 43,4 Prozent gegen eine Beibehaltung des Namens aus. Die Senatskommission führt eine öffentliche Anhörung zum Namen der Universität durch. Die Veranstaltung wird ebenfalls im Internet dokumentiert |

**02/2010** Die vom Senat eingesetzte Kommission legt ihren Bericht vor, der in einer Senatssitzung Gegenstand der Erörterung wird. Er ist im Internet abrufbar

**03/2010** 22 Senatoren stimmen gegen, 14 stimmten für eine Ablegung des Namens. Die notwendige Zweidrittelmehrheit für eine Änderung des Universitätsnamens ist deutlich verfehlt. Damit findet die Namensdebatte vorerst ihren Abschluss

* Die Rekonstruktion des Debattenverlaufs folgt den Pressemitteilungen und Dokumentationen der Universität Greifswald (siehe Links unter http://www.uni-greifswald.de/informieren/ernst-moritz-arndt.html), der Darstellung der Initiative „Uni ohne Arndt“ (http://www.uni-ohne-arndt.de/hintergrund/die-geschichte-der-arndt-debatte/, 10.8.2010), der überregionalen Pressebegleitung (teilweise dokumentiert unter http://www.uni-ohne-arndt.de/hintergrund/presse/), der begleitenden Berichterstattung des studentischen Onlineportals Webmoritz (http://www.webmoritz.de/, insbesondere der zusammenfassende Podcast unter http://www.youtube.com/watch?v=ozBcs1MM0oM) und bis 2004 dem Greifswalder Universitätsjournal. Ergänzende Einschätzungen lieferten ein Interview mit dem Pressesprecher der Universität Greifswald, Jan Meßerschmit (26.8.2010).

Die Arbeit der Kommission wie auch die von ihr durchgeführten öffentlichen Anhörungen vermochten zwar nicht, die hochemotionalisierte Debatte wesentlich zu beruhigen. Allerdings führten sie zu einer eher wissenschaftlich gestützten Auseinandersetzung um den Namenspatron. Trotz der letztlich deutlichen Niederlage der Inititative zur Namensablegung sowohl bei der studentischen Urabstimmung[241] als auch der entscheidenden Abstimmung im Senat zeitigte die Debatte einige in diesem Kontext relevante Ergebnisse.

So entstand über die Auseinandersetzung ein zumindest temporäres Bewusstsein nicht nur um die Ambivalenzen Arndts, sondern auch um die Verbindungen der Universität mit der Zeitgeschichte. Die zuvor eher verklärten Umstände der Namensverleihung und der Namensfortführung erfuhren eine öffentliche Erörterung. Als dauerhaftes und öffentlich sichtbares Ergebnis kann die wissenschaftlich fundierte Darstellung zu Leben und Werk Ernst Moritz Arndts sowie dessen Rezeption auf der Universitätshomepage gewertet werden. Eine solche hatte man zuvor vergeblich gesucht.[242] Als wichtigster Effekt der Debatte kann schließlich die nunmehr reflektierte Annahme des Namens Arndts gelten.

[241] Die Ursache für die dramatische Differenz zwischen dem Abstimmungsergebnis bei der ersten Vollversammlung und der studentischen Urabstimmung wird nicht zuletzt darin gesehen, dass sich erst nach der ersten Abstimmung eine Lobby für Arndt etablierte und wirksam werden konnte (so etwa Carsten Schönebeck, Chefredakteur des studentischen Onlineportals der EMAU, http://www.youtube.com/watch?v=ozBcs1MM0oM&feature=relmfu; 20.8.2011).

[242] vgl. http://www.uni-greifswald.de/informieren/ernst-moritz-arndt.html (10.8.2010)

### 3.1.3. *Universität Potsdam: Inszenierte Brüche, umstrittene Kontinuitäten*

Die Universität Potsdam ist – nach Dresden, Berlin, Leipzig und Jena – die fünftgrößte Universität in Ostdeutschland. Sie ist damit zugleich die größte der nach der Vereinigung entstandenen ostdeutschen Hochschulen. Doch im Unterschied zu anderen Einrichtungen begründet bei ihr der Status als Neu- bzw. Umgründung keine reduzierte zeitgeschichtliche Relevanz. Diese verdankt sich vor allem der Art ihrer Vorläufereinrichtungen.

Die Universität Potsdam wurde 1991 als Nachfolgerin der Brandenburgischen Landeshochschule Potsdam (zuvor Pädagogische Hochschule) und der Hochschule für Recht und Verwaltung Potsdam-Babelsberg (zuvor Akademie für Staat und Recht) gegründet. Zudem übernahm sie die bauliche und technische Infrastruktur der Juristischen Hochschule in Golm, der zentralen Ausbildungsstätte des Ministeriums für Staatssicherheit. Mit dieser Hochschule, die ein verstärktes zeitgeschichtliches Interesse gefunden hat, verbindet die Universität Potsdam somit ein Verhältnis der räumlichen Sukzession: Es gab weder weitere institutionelle Kontinuitäten noch Übernahmen wissenschaftlichen Personals.[243]

Komplizierter gestaltet sich hingegen das Kontinuitätsverhältnis von der früheren Akademie für Staat und Recht zur Universität Potsdam: Neben der räumlichen Sukzession gibt es hier partielle institutionelle und personelle Kontinuitäten.[244] Die 1990 in „Hochschule für Recht und Verwaltung“ umbenannte Einrichtung wurde zwar im Januar 1991 abgewickelt; ihre Sektion Rechtswissenschaft wurde jedoch in die Brandenburgische Landeshochschule überführt. Aus dieser ging schließlich die Juristische Fakultät der Universität Potsdam hervor (vgl. Die Juristische Fakultät 1994; Mitzner 2001: 45). Damit stellt die Akademie für

[243] Es hat allerdings Übernahmen im technischen Bereich gegeben, die jedoch nicht geeignet sind, eine institutionelle Kontinuitätslinie zu stiften: „Mit den Liegenschaften der abgewickelten Juristischen Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit Golm wurden mit Wirkung vom 01.03.1991 insgesamt 179 Beschäftigte der Hochschule übernommen, vornehmlich zur technischen Sicherung und Aufrechterhaltung der Betriebsbereitschaft der Gebäude und Anlagen.“ (Landesregierung Brandenburg 2011: 4)

[244] Die personelle Kontinuität ist im wissenschaftlichen Bereich allerdings recht geringfügig: „Von den ursprünglich 539 Personen, die an der Hochschule für Recht und Verwaltung beschäftigt waren, wurden 117 in die Universität Potsdam übernommen, davon nicht weniger als 107 im Bereich des nichtwissenschaftlichen Personals und nur zehn Wissenschaftler.“ (Loschelder 2001: 67)

Staats- und Rechtswissenschaften eine Zuflusseinrichtung der Universität dar.

Die zentrale Vorläufereinrichtung der Universität bildet jedoch die Brandenburgische Landeshochschule Potsdam, die als Pädagogische Hochschule „Karl Liebknecht" die größte PH in der DDR darstellte. Ein großer Teil der Mitarbeiter/innen dieser Hochschule wurde übernommen und bildete somit den personellen Kern der neuen Universität.[245] Zwar war die Gründung der Universität mit gravierenden Veränderungen, insbesondere einer Ausweitung der Fächerstruktur, verbunden. Gleichwohl stellt die Pädagogische Hochschule auf Grund der hohen personellen, institutionellen und baulichen Kontinuitäten die Quelleinrichtung der Universität dar. Insbesondere die starke personelle Kontinuität provozierte vor allem in der ersten Hälfte der 1990er Jahre intensive Debatten um den Umgang mit der Hochschule mit ihrer eigenen Vergangenheit. Diese beeinflussen noch heute die externe Wahrnehmung der Universität.

Trotz – oder wegen – dieser zeitgeschichtlich relevanten Kontinuitätslinien versteht sich die Universität als eine Einrichtung, deren Geschichte lediglich zwei Dekaden umfasst. Prägnant formuliert entsprechend der erste Satz auf der Eingangsseite der Universitätswebseite:

> „Jung, modern, forschungsorientiert: Vor erst 21 Jahren gegründet, hat sich die Universität Potsdam in der Wissenschaftslandschaft Berlin-Brandenburg fest etabliert."[246]

Diese Selbstbeschreibung identifiziert – trotz des wiederholt geäußerten Bekenntnisses, dass diese Gründung „nicht auf der grünen Wiese"[247] erfolgte – den Beginn der Hochschulgeschichte mit der Universitätsgründung 1991. Die Orientierung der Geschichtserzählung an institutionellen Daten konstituiert einen Dualismus von junger, geschichtsloser Hochschule und geschichtsträchtigen Standorten.

---

[245] „Von den ehemals 1111 Personen, die im Juni 1991 an der Brandenburgischen Landeshochschule beschäftigt waren (davon 654 im Bereich des wissenschaftlichen Personals und 457 im Bereich des nichtwissenschaftlichen Personals), wurden insgesamt 880, also 79,2 Prozent, in die Universität überführt. Bei den Professoren und Dozenten waren dies 57,5 Prozent, bei den wissenschaftlichen Mitarbeitern 75,6 Prozent und beim nichtwissenschaftlichen Personal 87,3 Prozent." (Loschelder 2001: 67)

[246] http://uni-potsdam.de/ (23.4.2012)

[247] Diese Formel, mit der diffus auf eine Vorgeschichte der Hochschule verwiesen wird, durchzieht nahezu alle Dokumente, die auf die Gründungsumstände der Universität rekurrieren; vgl. etwa ein jüngeres Interview mit dem Gründungsrektor Mitzner (2011).

Dieser Dualismus ermöglicht einen strategischen Umgang mit der Geschichte. Sie kann bei negativen Ereignissen externalisiert werden. So formuliert die Universitätskanzlerin Barbara Obst-Hantel (mit Bezug auf NS-Zwangsarbeit auf dem heutigen Universitätsgelände): „Die Universität Potsdam hat als solche nicht wirklich Geschichte. Geschichte haben aber die Standorte." (Haase 2009). Zugleich ist damit die Mobilisierung positiver Ortsbezüge nicht ausgeschlossen:

> „Die Universität Potsdam ist eine junge Hochschule an einem traditionsreichen Standort. Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurden in Potsdam erfolgreich unter anderem Astronomie, Physik und Geowissenschaften betrieben. Nach der Wiedervereinigung griffen die in Potsdam neu gegründeten Forschungseinrichtungen diese Traditionen auf und schufen damit im Verbund mit den Hochschulen die Grundlage für die Entwicklung zu einem einzigartigen Wissenschaftsstandort."[248]

Deutlich wird hier ein geschichtspolitisches Muster, das sich auch an anderen Hochschulen identifizieren lässt: Die Integration institutioneller Vorläufer in die Selbstbeschreibung der Hochschule findet nur dort statt, wo attraktive Vorläufer zur Traditionsbildung zur Verfügung stehen.

Traditionsbildung dient wesentlich der Generierung von Vertrauen und ist auf eine relativ fraglose Akzeptanz angewiesen. Angesichts der deutschen Zeitgeschichte ist eine solche nur dann gegeben, wenn die eigene Institutionengeschichte deutlich vor das Jahr 1933 zurückreicht, mithin Teile der Traditionen von zeitgeschichtsinduzierten Nachfragen ausgenommen sind.[249]

Dies ist bei keiner Vorgängereinrichtung der Potsdamer Universität gegeben – im Gegenteil: Eine Traditionsbildung ist im Hinblick auf die Juristische Hochschule und die Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften mangels positiver Anknüpfungspunkte ausgeschlossen. Hier könnte mithin lediglich ein Bekenntnis zu historischer Verantwortung erfolgen. Entsprechend verständlich ist, dass in solchen Fällen institutionelle Brüche als Chancen der Neuinszenierung genutzt werden.

Damit ist freilich Identitätsbildung keineswegs ausgeschlossen. Eine solche bildet sich wesentlich über das selektive Kondensieren spezifischer Sachverhalte heraus.[250] Daher kann der Identitätsaufbau – wie in

---

[248] http://www.uni-potsdam.de/potsdam/ (20.4.2012)

[249] Dieser Aspekt scheint wichtiger als wissenschaftliche Relevanz und ausbildungsbezogene Qualität der Vorläufereinrichtungen zu sein. Mit anderen Worten: Das Alter einer Einrichtung stellt für die Traditionsbildung das entscheidende Kriterium dar.

[250] „Identitäten ‚bestehen' nicht, sie haben nur die Funktion, Rekursionen zu ordnen, so daß man bei allem Prozessieren von Sinn auf etwas wiederholt Verwendbares zu-

Potsdam praktiziert – auch über die Inszenierung als junge, nicht determinierte Einrichtung erfolgen.

Allerdings hat sich – nicht zuletzt bei Teilen der Medien – ein gegenläufiges Bild der Potsdamer Universität etabliert: Diese zeichne sich durch eine besondere Blindheit gegenüber ihrer DDR-Vorgeschichte aus. Die Universität gilt geradezu als Verkörperung des brandenburgbezogenen Narrativs von der „kleinen DDR“[251] im Hochschulbereich. Dieses verdankt sich wesentlich der erfolgreichen Skandalisierung der als mangelhaft empfundenen personellen Erneuerung in der ersten Hälfte der 90er Jahre. Deren Höhepunkte stellten wohl die Berichterstattung in der FAZ (Hahn 1993) sowie eine Tagung mit dem Titel „Quo vadis Uni Potsdam“ dar.[252] Im Gefolge – und nicht zuletzt auf Grund des öffentlichen Drucks – wurden schließlich die Überprüfungen auf frühere Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Staatssicherheit vorangetrieben.

Dennoch prägt bis heute die Geschichte der Vorgängereinrichtungen, die massive Übernahme von Personal der Pädagogischen Hochschule und dessen verzögerte Überprüfung durch die Gauck-Behörde das öffentliche Bild der Universität. Die Nachhaltigkeit dieses Bildes organisiert zugleich Resonanzfähigkeit zu hochschulzeitgeschichtlichen Ereignissen an der Universität Potsdam. Besondere Aufmerksamkeit finden mithin Vorwürfe eines defizitären Umgangs mit der DDR-Vergangenheit im allgemeinen und der eigenen Geschichte im besonderen.

So würde die Universität überdurchschnittliche Defizite in die Bearbeitung der DDR-Vergangenheit sowohl in Forschung und Lehre aufwei-

---

rück- und vorgreifen kann. Das erfordert selektives Kondensieren und zugleich konfirmierendes Generalisieren von etwas, was im Unterschied zu anderem als Dasselbe bezeichnet werden kann.” (Luhmann 1998: 46f.)

[251] Über die Berechtigung dieses Narrativs, das sich während der Regierungszeit Manfred Stolpes herausbildete und einen unkritischen Umgang mit dem DDR-Erbe in einem besonders belasteten Brandenburg suggeriert, gehen die Meinung deutlich auseinander: Während dessen Anhänger die politische Einbeziehung der PDS/Linken und jeden neuen IM-Fall als Beleg für dieses Narrativ deuten, verweisen Kritiker darauf, dass Brandenburg im Hinblick auf die Überprüfung der Landesbediensteten im Vergleich zu den anderen östlichen Bundesländern keineswegs auffällig sei (Dambon 2011) und identifizieren das Narrativ als Ausdruck einer „Frontstadtnostalgie“ (Schröder 2011: 21). Letzlich ist jedoch die Formel von der „kleinen DDR“ mangels genauer Kriterien einer empirischen Überprüfung nicht zugänglich und markiert bei Verfechtern wie Kritikern primär die eigene politische Position.

[252] Einen Einblick in die damalige Debatte bietet aus Sicht der Universität: Telschow (1994) sowie PUTZ 14/1994, deutlich kritischer Röder/Oelschläger (1995).

sen,[253] wenn nicht sogar vorsätzlich sabotieren[254] und lege zudem ein hohes Maß an Ignoranz gegenüber den politischen Belastungen ihrer Mitarbeiter an den Tag. Hierfür können exemplarisch zwei Vorgänge genannt werden.

So lässt eine Kleine Anfrage des CDU-Abgeordneten Schierack im Jahr 2011 die Sorge erkennen, dass auf Grund der späten Überprüfung der Universitätsmitarbeiter auf Zusammenarbeit mit dem MfS noch heute Zuträger der Staatsicherheitssicherheit in großer Zahl an der Hochschule aktiv seien. Die Antwort der Landesregierung lautet wie folgt:

> „Derzeit sind 9 ehemalige inoffizielle Mitarbeiter des MfS an der Universität Potsdam beschäftigt (3 in der Philosophischen Fakultät, 1 in der Humanwissenschaftlichen Fakultät, 5 in Zentralen Einrichtungen). 1 ehemaliger hauptamtlicher Mitarbeiter des MfS ist in einer Zentralen Einrichtung tätig. Des Weiteren sind 5 ehemalige Angehörige des Wachregiments Feliks Dzierzynski an der Universität Potsdam beschäftigt (1 in der Philosophischen Fakultät, 1 in der Humanwissenschaftlichen Fakultät, 3 in der Verwaltung)." (Landesregierung Brandenburg 2011: 2)

Auch die kurzzeitige Debatte um Stasi-Kontakte der Universitätspressesprecherin (vgl. Kixmüller 2011) verdankt ihre Resonanz wohl wesentlich dem generalisierten Verdacht einer zu hohen Toleranz der Universität gegenüber politisch belasteten Mitarbeitern, weniger der Belastung im individuellen Fall.

Trotz der grundsätzlich dominierenden Selbstbeschreibung der Universität Potsdam als Neugründung – wie sie mit wenigen Ausnahmen die Internetpräsenz der Hochschule kennzeichnet[255] –: Eine Prüfung dieses medialen Bildes zeigt keineswegs eine vollständige hochschulzeitgeschichtliche Abstinenz. Dennoch erscheint das entsprechende Publikati-

---

[253] Derartige Vorwürfe wurden etwa im Rahmen der Enquete-Kommission des Brandenburger Landstags „Aufarbeitung der Geschichte und Bewältigung von Folgen der SED-Diktatur und des Übergangs in einen demokratischen Rechtsstaat im Land Brandenburg" artikuliert. Ein diesbezüglich in Auftrag gegebenes Gutachten kommt allerdings zu einen konträren Ergebnis (Hüttmann 2011).

[254] So artikulierte Klaus Schröder auf Grund von Verzögerungen bei der Bewilligung eines Forschungsprojekts zum Cottbusser Staatsicherheitsgefängnis Mutmaßungen, dass an der Potsdamer Universität „Kräfte wirksam sind, die das bewusst verzögert haben" (Fröhlich 2010). Ebenso suggeriert Stefan Appelius (2009), das Universitätsarchiv sabotiere aus undurchsichtigen, aber vermutlich geschichtspolitischen Gründen die Aufarbeitung der Geschichte der Akademie für Staat und Recht.

[255] Eine Ausnahme stellt etwa die Geschichtsdarstellung des juristischen Studiums in Potsdam dar, http://www.uni-potsdam.de/u/ls_burarso/potsdam.php (14.2.2012).

onsgeschehen der Potsdamer Universität zunächst deutlich unterentwickelt.

Fast alle universitären DDR-Gründungen bzw. -Statusaufsteiger und Umgründungen der 1990er Jahre haben nach 1989 eine Gesamtdarstellung ihrer Geschichte vorgelegt – mit Ausnahme der beiden brandenburgischen Universitäten mit DDR-Vorläufern sowie des Sonderfalles Universität Erfurt. Zwar hat die Potsdamer Einrichtung zum zehnten Gründungsjubiläum eine eigenständige Publikation veröffentlicht (Görtemaker 2001). Da diese jedoch wesentlich der Rekapitulation der vergangenen Dekade dient, spielen die Vorläufereinrichtungen darin nur eine marginale Rolle. Kann dieser Sammelband auch eine grundlegende Darstellung der eigenen Hochschulgeschichte kaum ersetzen, so bietet er immerhin wesentliche Daten zur Vorgeschichte und zum kontroversen Umgründungsgeschehen der Hochschule sowie eine kurze Nutzungsgeschichte der Universitätsgebäude.

Deutlich weniger historische Informationen, hingegen immerhin zeitgeschichtliche Impressionen bietet ein zum 20. Gründungsjubiläum entstandener Bildband, der historische und aktuelle Fotografien der Universität gegenüberstellt (Zimmermann/Mangelsdorf 2011). Das Fehlen einer umfassenden zeitgeschichtlichen Gesamtdarstellung soll jedoch in nächster Zeit behoben werden: Seit 2006 erarbeitet der Historiker Jürgen Angelow im Auftrag der Universitätsleitung eine Publikation zur „DDR-Geschichte dreier Bildungseinrichtungen in Potsdam“.[256] Erste Ergebnisse wurden bereits in einer dreiteiligen Serie aus Anlass des 60. Gründungsjubiläums der Brandenburgischen Landeshochschule Potsdam im Universitätsjournal „Portal“ veröffentlicht (Angelow 2008, 2008a, 2008b; vgl. auch ders. 2011).

Die Gesamtdarstellung und die Artikelserie könnten ein zunehmendes publizistisches Bekenntnis der Hochschule zu ihren DDR-Vorläufern andeuten, insbesondere vor dem Hintergrund, dass das an sich ‚rundere‘ 50jährige Gründungsjubiläum der Brandenburgischen Landeshochschule von den universitären Medien noch übergangen wurde. Eine ähnliche Deutung legt auch die 2012 gezeigte Ausstellung über die Geschichte des Uni-Standortes Golm von 1935 bis 1990 nahe – zumal ähnliche Ausstel-

[256] So der Untertitel der Veröffentlichung, deren Publikation nach wiederholter Verschiebung nun für das Jahr 2012 geplant ist (www.uni-potsdam.de/db/geschichte/index.php?ID_mitarbeiter=183&ID_seite=944&art=3, 12.8.2012).

lungen auch zu den anderen beiden Standorten, Am Neuen Palais und Griebnitzsee, geplant sind.[257]

Auch einzelne Geschichtsaspekte der Pädagogischen Hochschule „Karl Liebknecht" und der Akademie für Staat und Recht waren Gegenstand interner Publikationen (Schorn-Schütte 1996; Jacobsen 2006). Das Universitätsjournal widmet sich, nach anfänglich recht intensiver Berichterstattung, nur noch sehr punktuell der Hochschulzeitgeschichte – und befindet sich damit in deutlicher Übereinstimmung mit den Journalen der anderen ostdeutschen Hochschulen.

Jenseits der bisher eher dominierenden zeitgeschichtlichen Inaktivität der Potsdamer Universität kann zumindest die Geschichte der Juristischen Hochschule als wissenschaftlich recht gut erschlossen gelten. Wenigstens sechs Publikationen zur Geschichte dieser Einrichtung des Ministeriums für Staatssicherheit entstanden – wenn auch außerhalb der Potsdamer Universität. Sie wurden durch den Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR veröffentlicht oder entstanden als Qualifikationsschriften.[258]

Insgesamt kann man konstatieren: Mit dem Erscheinen der angekündigten Gesamtdarstellung zur Geschichte der drei Vorläufereinrichtungen bewegt sich die Potsdamer Universität im Mittelfeld der hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten der Hochschulen jenseits der Traditionsuniversitäten. Angesichts der besonderen zeitgeschichtlichen Relevanz der Vorläufereinrichtungen sind sicherlich verstärkte Aktivitäten bezüglich der eigenen DDR-Geschichte wünschenswert.[259] Eine einseitige Perpetuierung des in den 1990er Jahren entstandenen Negativimages der Univer-

---

[257] http://www.uni-potsdam.de/pm/news/up/date/2012/02/14/2012-032.html (22.3. 2012). Die Ausstellung wurde im Gefolge des 20jährigen Gründungsjubiläums der Universität ausgerichtet. In diesem Rahmen fand auch eine Podiumsdiskussion zur Gründungsgeschichte der Universität statt.

[258] Förster (1994; 1995; 1998; 2001), Gerber (2000), Giesecke (1994)

[259] Das gilt im Grundsatz nicht nur für die DDR-Geschichte der Standorte. Allerdings lassen sich im Bezug auf die NS-Geschichte der Standorte bemerkenswerte Aktivitäten identifizieren: So wurde die NS-Geschichte des Universitätsstandorts Babelsberg-Griebnitz Forschungsgegenstand einer studentischen Projektgruppe. Die daraus entstandene Publikation thematisiert zudem die Nutzung des heutigen Universitätsstandortes durch die sowjetische Besatzungsmacht (1945-1952) und später durch die Akademie für Staat und Recht der DDR (Steinmetz/Winke 1996). Ebenfalls auf studentische Initiative geht die 2005 errichtete provisorische Gedenktafel auf dem Gelände der Universität Potsdam am Griebnitzsee zurück. Diese erinnert an ein bislang kaum bekanntes Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Das Provisorium wurde nach vier Jahren durch eine dauerhafte Gedenktafel am Gebäude der Universitätsbibliothek auf dem Campus Griebnitzsee ersetzt (Haase 2009).

sität wird jedoch den bisherigen Bemühungen um historische Selbstreflexion nur bedingt gerecht.

### *3.1.4. BTU Cottbus: Bauliche Zeitzeugenpflege in einem geschichtslosen Umfeld*

Der Umgang der Brandenburgischen Technischen Universität mit ihrer Zeitgeschichte vermag kaum zu überraschen: Als Neu- bzw. Umgründung zu Beginn der 1990er Jahre steht ihr – ähnlich wie der Universität Potsdam – keine im engeren Sinne attraktive Traditionslinie zur Verfügung. Als Nachfolgeeinrichtung einer Ingenieurhochschule korrespondiert das aktuelle Fächerspektrum nur zum Teil mit dem der heutigen Einrichtung. Zudem handelte es sich bei der Ingenieurhochschule um eine genuine DDR-Gründung. Der Statusaufstieg zur Universität wird als tiefer Einschnitt verstanden, nach dem nur noch eine höchst lose Verbindung mit der Vorgängereinrichtung besteht.

Diese prinzipielle Selbstwahrnehmung spiegelt sich auch in der Präsenz zeitgeschichtlicher Themen in den Hochschulmedien wider: Es dominiert eine – insoweit kohärente – Marginalität zeitgeschichtlicher Bezüge. Wie die anderen Umgründungen in Magdeburg und Potsdam verzichtet auch die Cottbuser Universität in ihrem Internetauftritt auf eine eigenständige Geschichtsseite; hier fehlt sogar jeder Verweis auf ihre Vorläufereinrichtung. Ebenso konsequent enthalten sich die Selbstdarstellungen der Fakultäten und Institute aller zeitgeschichtlichen Bezüge; ein Internetauftritt des Universitätsarchivs ist nicht auffindbar.

Ein geschichtsloses Selbstbild vermittelt auch die Cottbuser Hochschulzeitschrift *BTU* (früher *BTU profil* und *BTU profil news*). Nachdem spätestens 1995 die Auseinandersetzung um die Zeitgeschichte in ruhigeres Fahrwasser gelangte und Fragen der angemessenen Erinnerung oder der wissenschaftlichen Aufarbeitung in den Vordergrund traten, erlosch auch hier beinahe jede Aufmerksamkeit für die eigene Vergangenheit.

So werden lediglich in den Jahren 1991/1992 die Umstände der 1963 erfolgten Schließung der später wiedereröffneten Vorgängereinrichtung und die Funktionsweise der sozialistischen Hochschule in der Universitätszeitung thematisiert. In den Folgejahren finden sich dann nur noch zweimal indirekte Bezüge zur Vorläufereinrichtung: Einmal im Rahmen der Campus-Umgestaltung und der Frage nach dem Umgang mit überkommenen Kunstwerken („Kunst auf dem Campus…“ 1999); ein zweites Mal wird in der Sonderausgabe der Hochschulzeitschrift zum 10. Gründungsjubiläum auf den Gründungskontext rekurriert (BTU 2001).

Ebenso fehlt – wiederum wie bei der Universität Potsdam – für die Brandenburgische Technische Universität Cottbus eine historische Gesamtdarstellung. Zwar haben beide Einrichtungen zum zehnten wie zum zwanzigsten Gründungsjubiläum eigenständige Publikationen veröffentlicht (BTU Cottbus 2001; Görtemaker 2001; Bayerl/Borghorst/Zimmerli 2011; Zimmermann/Mangelsdorf 2011) – allerdings spielen die Vorläufereinrichtungen darin nur eine marginale Rolle, etwa um das Gründungsgeschehen zu illustrieren oder die Geschichte der aktuell genutzten Hochschulgebäude darzustellen.

Positiv ist zu erwähnen, dass die Festschrift zum 20jährigen Jubiläum, trotz der Fokussierung auf die Umgründung und die Gegenwart der Hochschule, die Geschichte der DDR-Vorläuferorganisation in einem eigenständigen Beitrag rekonstruiert (Möbius 2011). Zwar dominiert auch hier der Fokus auf institutionelle Entwicklungen. Da diese jedoch über die bloße Nennung der Ingenieurhochschule hinausgeht, kann der Artikel als ein Bekenntnis zu einer erweiterten Traditionslinie gedeutet werden.

Insgesamt stellt sich die BTU eher als geschichtslose nach-1989er Neugründung dar und weist damit deutliche Parallelen zu den anderen Hochschulumgründungen auf. Daher wohl hält Kowalczuk fest, dass die Cottbuser Hochschule mit den Universitäten Chemnitz, Magdeburg und Potsdam in die Reihe jener Hochschule gehöre, „wo noch nie etwas“ in Richtung Aufarbeitung passiert sei (van Laak 2010).

Angesichts der durchgehaltenen Zeitgeschichtsabstinenz der Hochschule muss allerdings ein Umstand überraschen: Neben der Errichtung moderner Solitärbauten (insbesondere des Informations-, Kommunikations- und Medienzentrums) und umfänglicher Modernisierungsanstrengungen pflegt die Hochschule einen sensiblen Umgang mit der aus der DDR überkommenen Bausubstanz und Kunst. Kontrastierend könnte man deshalb formulieren: Während im medienvermittelten Bild der Hochschule die Vorgeschichte der Einrichtung kaum präsent ist, verleugnet die Gestaltung des Campus keineswegs dessen Entstehung in der DDR und ermöglicht derart Fühlungskontakte mit der Zeitgeschichte.

So wurde aus einstmals verstreut auf dem Campus angebrachten Kunstwerken ein Ensemble geschaffen („Ein neuer Ort…“ 2000). Mosaike wurden aufwendig restauriert und ansprechend in die Modernisierung der Gebäude integriert. Die Versetzung des riesigen Wandgemäldes am Hauptgebäude scheiterte letztlich nur am Widerstand des Künstlers („Medienfassade statt Wandmosaik“ 2006). Im Vorfeld der Campus-Neugestaltung wurde gezielt nach angemessenen Umgangsformen mit der überkommenen Kunst gesucht.

Dafür erfolgte eine Bestandaufnahme durch die Kunst- und Baukommission (BTU Cottbus 1999). Diese verzeichnet alle Kunstwerke, bildet sie ab, beschreibt sie incl. des Erhaltungszustandes und bewertet sie. Zudem werden die Urheber biografisch vorgestellt und Empfehlungen zum weiteren Umgang mit den Werken formuliert. Das Resümee kommt hinsichtlich des politischen und künstlerischen Wertes der Werke zu einem vernichtenden Urteil:

> „Die Intention der Aufsteller zu DDR-Zeiten lag darin, eine Synthese zwischen Architektur und bildender Kunst zu erreichen, gleichzeitig die Künste für die Ziele des sozialistischen Umbaus der Gesellschaft einzusetzen. Dem entsprachen weitgehend auch die inhaltlichen Aussagen der Kunstwerke. Insgesamt sind hier weder künstlerische Neuerungen zu finden … noch in sich überzeugende Bildleistungen […] Nach der Wiedervereinigung ist der sozialistische Impetus hinfällig geworden und die Objekte sind nur noch Zeugnisse eines untergegangenen Staates. Die deutliche Botschaft … läuft ins Leere. Ihre realistische Lesbarkeit ist dialektisch umgeschlagen.“ (Ebd.: 9)

Anstelle kunsthistorischer oder geschichtspolitischer Gründe mobilisiert die Kommission entsprechend ein anderes Movens für den Erhalt dieser Kunst:

> Mit den Kunstwerken „verbinden sich allerdings die Lebenswelten und Identitäten breiter Kreise der ostdeutschen Bevölkerung, so daß bilderstürmerische Aktionen, wie kurz nach der Wende, nicht mehr angebracht erscheinen. Ein differenzierter Umgang ist unbedingt notwendig.“ (Ebd.)

Die Dominanz des lebensweltlichen Motivs betont auch der Schweizer Jo Achermann, Professor für Bildhauerei und Plastisches Gestalten sowie Vorsitzender der Kunst- und Baukommission:

> „Mich motiviert der Umstand, dass der Mensch einfach Wurzeln hat, egal ob in der DDR oder andernorts. Diese Wurzeln kann man nicht einfach wegschneiden. Deshalb plädiere ich dafür, bestimmte Kunstwerke zu erhalten, um den Menschen ihre Verwurzelung zu lassen. Dieser Aspekt ist mir bei vielen Arbeiten wichtiger als der künstlerische. Der politisch-historische Aspekt interessiert mich hingegen nicht immer. Es ist eher ein humaner Zugang gegenüber den Menschen, die jetzt über 65 Jahre alt sind. Sie sehen in der Gestaltung nicht die Bilder, die hier zu sehen sind, sondern assoziieren ihre eigenen. Wenn man ihnen diese nimmt, dann nimmt man ihnen etwas von ihren Projektionen. Eigentlich ist das Objekt egal, aber wenn es verschwindet, haben sie keine Orte mehr, um ihre Bilder hervorzubringen. Daher ist es für bestimmte Altersgruppen wichtig,

dass es diese Werke gibt. Das ist ein rein humaner Aspekt. Das mag absurd klingen, aber ich wüsste keinen anderen.“[260]

Deutlich wird hier, dass der sensible Umgang mit überkommener Kunst sich hier höchstens marginal dem Interesse an der Zeitgeschichte verdankt, betont doch Achermann, dass ihn dieser Gehalt kaum interessiere. Stattdessen stellt er den hohen Stellenwert kollegialer Solidarität unter Künstlern für sein Engagement heraus:

„Wenn ich in der DDR bildender Künstler gewesen wäre, dann würde ich auch gerne wissen, was mit meinen Werken passiert. Meine eigenen Arbeiten stehen hauptsächlich in der Schweiz und wenn es dort einen Wechsel gäbe, wäre ein ähnliches Verfahren wie hier wahrscheinlich. Auch wenn das klar politisch definierte Kunst ist, sollte man Respekt für die Kollegen haben, mag man auch den Hintergrund nicht immer wirklich interessant finden. Obwohl ich manchen Inhalten kritisch gegenüberstehe, will ich nicht einfach sagen, dass alle Kunstwerke verschwinden müssen. Das ist kollegiale Solidarität, selbst wenn ich die Kunst im einzelnen oft fragwürdig finde. Ich nehme damit keinen kunsthistorischen Bezug, denn aus dieser Sicht würden die meisten Werke hier wohl schon lange nicht mehr existieren.“[261]

Mag diese überraschende Motivlage – lebensweltliches Interesse und kollegiale Solidarität – unter Umständen auch seiner Schweizer Herkunft und damit einer gewissen Distanz zu zeitgeschichtlichen Befindlichkeiten geschuldet sein, sie entbindet nicht von der doppelten Herausforderung, die sich mit dem Umgang der DDR-Geschichte oftmals verbindet: Auf der einen Seite stößt er auf ein großes Desinteresse für die DDR-Kunst. So betrachteten die Studierenden die Kunst oftmals als reine Dekoration; oftmals seien sie nicht in der Lage, die Bilder hinreichend zu deuten. Ein ähnliches Desinteresse zeigten aber auch viele Künstler, die in aktuellen Ausschreibungen zur Bekunstung des Campus aufgefordert werden, die vorhandenen Objekte einzubeziehen. Schließlich erzeugte fehlendes Interesse einen erhöhten Legitimationsbedarf, der oftmals das finanzielle Engagement der Hochschulleitung stark restringiert. Auf der anderen Seite stießen die Bemühungen, die Kunstwerke vor der Zerstörung – sei es durch Vandalismus, sei es durch Verfall – zu retten, oftmals an (nicht zuletzt finanzielle) Grenzen. Dieser Verfall wurde dann regelmäßig von der lokalen Presse aufgegriffen und als vorsätzliche Zerstörung von DDR-Kunst gedeutet (z.B. Floss 2009).

[260] Interview Jo Achermann, 20.7.2011

[261] Ebd.

Resümierend bleibt in diesem Zusammenhang festzuhalten: Der besondere Umgang mit der überkommenen Kunst an der Cottbuser Universität verdankt sich weitgehend dem freiwilligen Engagement Einzelner – von Kunsthistorikern, die Gutachten erstellen, bis zu Technikern, die kreative Wege für kostengünstige Reparaturen finden Dieses Engagement wird zudem durch widrige Kontexte vor erhebliche Herausforderungen gestellt – zumal wenn das Interesse der Beteiligten über den Erhalt des Bestehenden hinaus eigentlich auf die Erweiterung des Kunstbestandes zielt. Von den Beteiligten erwünschte Entlastungsangebote – wie die Unterstützung bei Förderanträgen oder eine verstärkte Nutzung der Kunst für die Außendarstellung der Hochschule – könnten von der Hochschulleitung in Betracht gezogen werden, um die intrinsische Motivation engagierter Universitätsangehöriger zu schonen.

### *3.1.5. TU Bergakademie Freiberg: Integrative wissenschaftliche Aufarbeitung*

Die Technische Universität Bergakademie Freiberg gehört mit ca. 5.000 Studierenden zu den kleinen Universitäten Ostdeutschlands. Zugleich kann sie als älteste noch bestehende montanwissenschaftliche Bildungseinrichtung auf eine fast 250jährige Geschichte zurückblicken. Zwar wurde der Bergakademie erst in den frühen 1990er Jahren der Universitätsstatus offiziell zuerkannt. Doch angesichts ihres Kompetenzspektrums stellte dies eher eine symbolische Statusbestätigung als einen Statusaufstieg dar.

Im Hinblick auf den Umgang mit ihrer Zeitgeschichte fällt die Bergakademie Freiberg vor allem durch eine gewisse Inkonsistenz auf: Der relativen Abblendung zeitgeschichtlicher Aspekte in einzelnen Segmenten stehen vorbildliche Aktivitäten in anderen Bereichen gegenüber. Zu letzteren sind insbesondere die Forschungs- und Publikationsaktivitäten der Universität zu zählen.

So kommt im Bereich der hochschulgeschichtlichen Gesamtdarstellungen der 2002 erschienenen Festschrift der Bergakademie (Albrecht/Häfner/Kohlstock 2002) Pioniercharakter zu. Dieser Sammelband markiert einen deutlichen Wandel in Richtung Professionalisierung der zeitgeschichtlichen Selbstbefragung, insbesondere vor dem Hintergrund zeitgleich erschienener unsystematisch anmutender Sammelbände anderer Universitäten (z.B. Rupieper 2002) bzw. relativ forschungsschwacher Gesamtdarstellungen (z.B. Pommerin 2003). Zu Recht vermerkte die Freiberger Universitätszeitung, die Bergakademie sei

„die erste Universität in den neuen Ländern, die sich im Kontext der politischen Geschehnisse so umfassend ihrer jüngeren Geschichte zuwendet. Dabei werden auch Vorkommnisse dokumentiert, die in der DDR-Zeit verschwiegen oder verfälscht dargestellt wurden. Die faktenreichen, teilweise sehr persönlichen Beiträge geben ein vielschichtiges und spannendes Bild von der Entwicklung der Alma mater von 1965 bis heute" („TU-BAF 1965 – 1989…" 2002).

Bemerkenswert ist in dem Freiberger Band zum einen die systematische Zusammenstellung von Beiträgen, die von 42 Zeitzeugen formuliert wurden, zum anderen die Fokussierung auf die Zeit nach 1965. Die Wahl dieses Zeitraums verdankt sich dem Willen, den bisher historiografisch weitgehend unbearbeiteten Zeitraum seit der letzten Festschrift zur 200-Jahrfeier 1965 zu erschließen. Die Referenz an die frühere Hochschulgeschichtsschreibung wird auch im Layout deutlich, knüpft dieses doch an die alte Festschrift an.

Bemerkenswert ist zudem der Umstand, dass diese Fortschreibung der Hochschulgeschichte bereits im Rahmen eines hochschulgeschichtlich weniger bedeutsamen Jubiläums – dem 300. Gründungstag der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen – und nicht erst anlässlich der 250-Jahr-Feier 2015 erfolgte. Damit illustriert die Publikation auch die relative Verfügbarkeit von chronologischen Anlässen: Mögen größere Jubiläen qua Konvention eine Gesamtdarstellung erfordern, so deutet sich hier an, dass durchaus Spielräume bestehen, für relevante hochzeitgeschichtliche Darstellungen entsprechend würdige, öffentlichkeitswirksame und legitimierende Jubiläumsanlässe gleichsam zu erzeugen. Wesentlich für die Qualität der Darstellung ist jedoch die bewusste Fokussierung auf die DDR-Zeitgeschichte, für die sich schwerlich wissenschaftliche, sondern nur politische Argumente anführen lassen.

Der Sammelband konnte auf eine schon 1994 entstandene Übersichtsdarstellung zur Geschichte der Bergakademie zurückgreifen, die ebenfalls bereits deutlich vom Bemühen um Aufarbeitung gekennzeichnet ist (Wagenbreth 1994). Auch in dieser dominierte der Wunsch, möglichst frühzeitig DDR-bezogene Lücken bisheriger Darstellungen zu schließen.

Um nun die Erforschung der eigenen Zeitgeschichte weiter voranzutreiben, wurde in Vorbereitung auf das 250-Jahresjubiläum ein eigenes Graduiertenkolleg eingerichtet.[262] Dieses widmet sich der wissenschaftliche Aufbereitung der Freiberger Hochschulgeschichte im 20. Jahrhundert. Das Kolleg orientiert sich in seiner inhaltlichen Ausrichtung, aber

[262] http://graduiertenkolleg-freiberg.de (20.6.2012)

auch im Hinblick auf die angestrebte Tiefenschärfe der zeitgeschichtlichen Selbsterkundung deutlich an der Arbeit der Jenaer Senatskommission.[263]

Zugleich betritt die Technische Universität mit der Einrichtung eines Graduiertenkollegs Neuland. Bisher hat noch keine andere ostdeutsche Hochschule im Vorfeld eines Jubiläums auf diese Form der Organisation und Finanzierung von Qualifizierungsschriften zurückgegriffen, um die eigene Zeitgeschichte zu erforschen. Die Freiberger Initiative ist auch insofern bemerkenswert, als die Hochschule die finanziellen Ressourcen für das Kolleg vollständig aus dem eigenen Haushalt bereitstellt.

Zwei der sieben Doktorarbeiten, die im Rahmen des Kollegs entstehen, weisen einen dezidierten DDR-Schwerpunkt auf; eine weitere thematisiert die Transformationsphase nach dem Herbst 1989, und wiederum zwei Dissertationen berühren die kommunistische Periode im Rahmen von Querschnittsthemen.[264] Wie die meisten anderen Forschungsaktivitäten zur Zeitgeschichte der Bergakademie, so ist auch das Graduiertenkolleg eng mit der Professur für Technikgeschichte und Industriearchäologie (Helmuth Albrecht) verbunden.

Angesichts dieser Publikations- und Forschungsaktivitäten muss die geringe Präsenz der Zeitgeschichte in der Universitätszeitung sowie auf der Homepage überraschen. In ersterer finden sich lediglich gelegentliche Verweise auf die eigene Zeitgeschichte, und auch auf der Homepage spielt die eigene Zeitgeschichte nur eine untergeordnete Rolle.

So verfügt der Internetauftritt der Universität zwar über eine separate Geschichtsdarstellung. Diese präsentiert jedoch lediglich, entlang der Lebensleistungen prominenter Hochschullehrer und Absolventen, eine eklektizistische Hochschulgeschichte, die bis 2011 erstaunlicherweise nicht über den Anfang des 20. Jahrhunderts hinausreichte.[265] Sie vermittelte damit den Eindruck, dass die Bergakademie zwar über einen ehrwürdigen Ursprung und eine beeindruckende Kontinuität, nicht jedoch über eine nennenswerte Zeitgeschichte verfüge. Inzwischen wurde die Geschichtsdarstellung durch einen kusorischen Abschnitt zur Hochschulgeschichte in der SBZ/DDR (mit besonderem Fokus auf die Entwicklung der Arbeiter- und Bauernfakultät) sowie vom Hochschulumbau bis heute ergänzt.

---

[263] siehe unter B. 4.2.7. Senatskommissionen

[264] http://graduiertenkolleg-freiberg.de/mitglieder (20.6.2012)

[265] http://tu-freiberg.de/geschichte/gesch_abriss.html (6.10.2010)

Bis zu dieser Ergänzung streifte auf der zentralen Ebene der Homepage lediglich ein Video, welches in unkommentierten Filmausschnitten „Impressionen von der Bergakademie Freiberg 1965“ vermittelt, die Zeitgeschichte.[266] 1965 war das 300jährige Jubiläum der Hochschulgründung gefeiert worden. Die Einbeziehung eines Videos ist in Bezug auf die Präsentation der Zeitgeschichte unter den ostdeutschen Hochschulen singulär, macht allerdings auch die damit verbundenen Ambivalenzen deutlich: Der Film zeigt kommentarlos, aber zu beschwingter Musik Bilder der Hochschule, die durchaus geeignet sein können, eine nostalgisch-unkritische Erinnerung zu fördern.

Unterhalb der zentralen Ebene der Homepage existieren weitere Verweise auf die Zeitgeschichte. So finden sich bei etwa der Hälfte der Institute Chroniken, auch gelegentlich Fließtexte zur eigenen Zeitgeschichte.[267] Darin spielt zwar die Zeit der SBZ/DDR durchaus eine wesentliche Rolle. Allerdings bilden diese Darstellungen meist innerinstitutionelle und personenorientierte Narrative, und entsprechend bleiben zeitgeschichtliche Aspekte in der Regel implizit. Eine konstante Ausnahme stellt hier die Dritte Hochschulreform dar. Ihre Nennung sowie die Beschreibung der damit verbundenen Strukturveränderungen erfolgen zumeist ohne Wertung.

Positiv fällt die Selbstdarstellung des Universitätsarchivs auf. Dessen Internetseite verfügt über eine detaillierte Chronik, welche das gesamte 20. Jahrhundert abdeckt. Sie bietet darüber hinaus eine Liste aller Professoren und Senatsmitglieder bis 1945 sowie eine Aufstellung der Vorsteher, Direktoren und Rektoren bis in die Gegenwart.[268]

Ebenfalls den Eindruck einer hochschulzeitgeschichtlich aktiveren Einrichtung vermittelt das Ausstellungsgeschehen an der Bergakademie. So fanden in zwei Ausstellungen („Geschichte der Studentenschaft der Bergakademie“ und „300 Jahre Stipendienkasse – 225 Jahre Bergschule Freiberg“) die gesamte Geschichte der Studierenden besondere Aufmerk-

---

[266] http://tu-freiberg.de/geschichte/1960er.html (6.10.2010). Dieses Video verweist auf einen YouTube-Kanal der Technischen Universität, der weitere „[a]lte und ganz alte Aufnahmen aus dem Medienarchiv der TU Bergakademie Freiberg“ enthält; http://www.youtube.com/user/TUBAF2010#grid/user/1E7EDDF5CBCE0898 (20.9. 2010).

[267] Geschichtliche Darstellungen finden sich vor allem an den Instituten der Fakultät für Mathematik und Informatik (Fakultät 1), der Fakultät für Maschinenbau, Verfahrens- und Energietechnik (Fakultät 4) sowie der Fakultät für Werkstoffwissenschaft und Werkstofftechnologie (Fakultät 5). http://tu-freiberg.de/zuv/fakult.html (20.9. 2010)

[268] http://tu-freiberg.de/ze/archiv/ (20.9.2010)

samkeit. Eine weitere Ausstellung widmete sich einem zentralen zeitgeschichtlichen Ereignis: Diese war 2011 in Zusammenarbeit mit den anderen sächsischen Universitäten entstanden und verhandelte die Folgen des Mauerbaus 1961 für die Universitätsangehörigen.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren:

- Auf der einen Seite legt die TU Bergakademie Freiberg sehr früh eine Bestandsaufnahme ihrer eigenen DDR-Geschichte vor (Wagenbreth 1994), nutzt 2002 ein eher marginales Jubiläum, um einen Sammelband mit Pioniercharakter zur Hochschulgeschichte seit 1965 zu erarbeiten (Albrecht/Häfner/Kohlstock 2002) und richtet zur Vorbereitung des 250. Hochschuljubiläums ein Graduiertenkolleg ein. Dieses wird aus Hochschulmitteln finanziert, d.h. die Hochschule lässt sich dies etwas kosten.
- Andererseits ist zu konstatieren: Die Ausstellungen zur Hochschulgeschichte gehen eher am Rande auf die Zeitgeschichte ein. In der Universitätszeitschrift finden sich in nur sporadische Bezugnahmen auf die Hochschulzeitgeschichte. Auf der Homepage brach die zentrale Darstellung zur Hochschulgeschichte noch bis 2011 zu Beginn des 20. Jahrhundert ab. Inzwischen wurden Ergänzungen zur Geschichte der Hochschule in der SBZ/DDR sowie zum Hochschulumbau nach 1989 vorgenommen. In Übereinstimmung mit der sonstigen Geschichtsdarstellung bleiben diese Ausführungen – mit Ausnahme eines Exkurses zur Arbeiter- und Bauernfakultät – eher kusorisch.

Somit entstand lange Zeit der Eindruck einer deutlichen Diskrepanz zwischen Forschungs- und Publikationsaktivitäten einerseits und der öffentlichen Selbstdarstellung, insbesondere im Internet, andererseits. Diese Schwächen in der Popularisierung scheinen nicht zuletzt in Vorbereitung auf das kommende Universitätsjubiläum bearbeitet zu werden. Als Indizien kann auf das Engagement des Graduiertenkollegs, seine Aktivitäten im Internet zu dokumentieren, sowie die Ergänzung der zentralen Hochschulgeschichtsdarstellung auf der Universitätshomepage gedeutet werden. Ob das dynamische und auch erfolgreiche Engagement verschiedener Aktuere der Hochschule – Professur für Industriearchäologie, Archiv, bestimmte Fachbereiche – längerfristige Wirkungen auf die Vermittlung der Hochschulzeitgeschichte (auch über das Internet hinaus) entfalten wird, wird sich vor allem im und nach dem Jubiläumsjahr 2015 zeigen.

## 3.2. Künstlerische Hochschulen

### *3.2.1. Musikhochschule „Hanns Eisler" Berlin: Eine kurze Irritation um das Namenspatronat*

In Ostdeutschland tragen momentan sieben künstlerische Hochschulen den Namen einer historischen Persönlichkeit. Bisher riefen weder Carl Maria von Weber (Dresden), Felix Mendelsohn-Bartholdy (Leipzig), Franz Liszt (Weimar) noch Gret Palucca (Dresden) Zweifel an ihrer Eignung, als Namenspatron zu fungieren, hervor. Insgesamt lassen sich für alle ostdeutschen Hochschulen überhaupt nur drei relevante Auseinandersetzungen über den jeweiligen Hochschulnamen identifizieren.

Die erste Debatte fand – wie an anderen ostdeutschen Hochschulen, so sie in der DDR einen deutlich mit dem kommunistischen Projekt verbundenen Namen verliehen bekommen hatten – im Kontext des politischen Umbruchs 1989/90 statt. Während sich etwa die Rostocker und Leipziger Universität rasch für die Ablegung ihrer Namen entschieden,[269] hielten andere Hochschulen an diesen fest. Diese Entscheidungen haben trotz gelegentlich aufflackernder Diskussionen ihre Gültigkeit behalten.

Zwei kleinere Debatten kreisten um die Angemessenheit der Namen *Hanns Eisler* für die Hochschule für Musik Berlin und *Konrad Wolf* für die Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg. Am Ende hielten beide, ebenso wie die Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch" Berlin, an ihren Namen fest.[270]

Irritationen um den Namen „Hanns Eisler" hatte der Komponist Wolfgang Rihm ausgelöst, als er aus Anlass des fünfzigsten Hochschuljubiläums im Jahr 2000 deren Ehrensenatorenwürde verliehen bekam. In einer kurzen, improvisierten Rede griff Rihm die Frage der Namensgebung der Hochschule auf:

> „Es wurde über Hanns Eisler gesprochen. Ich gestehe offen, daß Hanns Eisler für mich ein Problemfall ist. Denn als Komponist ist er mir fremd.

[269] Wilhelm Pieck und Karl Marx

[270] Vgl. unten B. 3.2.2. Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf" Potsdam-Babelsberg: Alumni und Ehrenname. Die Beziehung zwischen Namenspatron und Hochschule unterscheidet sich jedoch bei der Musikhochschule deutlich von den beiden anderen Hochschulen: Hanns Eisler arbeite nach dem 1945 als Hochschullehrer an der Musikhochschule, und diese wurde bereits 1964 nach ihm benannt. Eine solche Verbindung von Hochschule und Wirken des Namenspatrons besteht an den beiden anderen Einrichtungen nicht. Zudem wurden der Schauspielschule erst 1981, der Filmhochschule 1985 ihr jeweiliger „Ehrenname" verliehen.

> Aber, er hat natürlich dadurch, daß er diese enorme Bindung und diese Kraftbeziehung mit Schönberg sein ganzes Leben ausgefochten hat, für mich auch eine hohe Bedeutung als jemand, der mit Schönberg ringt. Und das tun wir, wenn ich jetzt für meine Kollegen, lebenden Komponisten sprechen darf, nach wie vor. Schönberg ist für mich die überragende Figur, und deswegen, das gestehe ich offen, habe ich damals gehofft, die Hochschule würde in Arnold-Schönberg-Hochschule umbenannt. Aber sie blieb Hanns-Eisler-Hochschule, was ich auch richtig finde. Ich sage das ganz offen, denn man sollte diese Dinge nicht immer nur im semi-politischen Bereich lassen, sondern auch wissen: Wie denkt ein schöpferischer Mensch, der nicht jetzt unbedingt mit diesen feinstofflichen politischen Bezugseinheiten täglich zu tun hat, darüber?“ (Rihm 2000)

Mit einer Geste der Ermächtigung, die gegen den „semi-politischen“ Gehalt seines Wunsches auf der Eigenwertigkeit des Künstlerischen besteht, erinnerte Rihm an die Chance zur Umbenennung und sprach sein Bedauern über die Beibehaltung des Hochschulnamens Hanns Eisler aus. Doch diese Intervention, welche die gemäß ästhetischen Kriterien „überragende Figur“ Schönbergs einem „fremd“ gebliebenen Eisler gegenüberstellt, zeigte sich zugleich versöhnlich mit der getroffenen Entscheidung für den letzteren: Es ist ein bedauerndes Erinnern, aber keine Forderung; eine Problematisierung, aber kein Aufruf zur Debatte.

Dies dürfte wohl – so Altrektor Rebling (2001: 232f.) später in einer kurzen Replik – nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, dass eine solche Debatte bereits Anfang der neunziger Jahre geführt worden war. In dieser habe sich Rihm „schon damals nicht – und jetzt schon gar nicht mehr – durchsetzen“ können. Zudem verweist Rebling auf die enge biografische Verbindung, die der bereits 1950 als Professor für Komposition berufene Eisler mit der Hochschule unterhielt und ihn gegenüber Schönberg als Namensgeber privilegiert.

Darüber hinaus sei der Name etabliert, oder in den Worten des damaligen Prorektors Eberhard Grünenthal: Die Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ sei „ein Markenzeichen, darauf könne man nicht verzichten“ (Wildberg 2000). Da die mediale Resonanz ausblieb – lediglich die F.A.Z. dokumentiert die Rede Rihms und kommentiert diese in einem begleitenden Beitrag (Koch 2000) – versandete die Debatte. Es blieb bei einer kurzen Irritation.

Diese namensbezogene Fortführung einer DDR-Tradition führte also nicht zu längeren Diskussionen. Eisler wird vielmehr als eine Figur betrachtet, die den politischen Verwerfungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein eindrucksvolles, auch heute ganz und gar nicht unzeit-

gemäßes Werk abgerungen hat.[271] 2012, zum fünfzigstens Todestag ihres Namensgebers, würdigte ihn die Hochschule mit einem Eisler-Tag.[272] Diese Umgangsweise korrespendiert mit einer – trotz „doppelter Diktaturerfahrung" – auch sonst unauffälligen Dichte von Namenskontroversen an ostdeutschen Hochschulen.[273]

### *3.2.2. Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf" Potsdam-Babelsberg: Alumni und Ehrenname*

Die Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf" trägt – wie sechs weitere ostdeutsche künstlerische Hochschulen – den Namen einer historischen Persönlichkeit und dokumentiert damit eine besondere symbolisiere Beziehung zu dieser Person. Die biografische Verbindung des Regisseurs Wolf mit dem deutschen kommunistischen Staat provozierte mehrfach Debatten, die eine gewisse öffentliche Aufmerksamkeit erlangten. Erschöpfen sich auch die Bemühungen der Babelsberger Hochschule um ihre Zeitgeschichte keineswegs in diesen Auseinandersetzungen um den Namenspatron, so dominieren sie doch das diesbezügliche Bild der Einrichtung.

Im Jahre 2000 löste der damalige Brandenburgische Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Wolfgang Hackel, eine Diskussion um den Namen „Konrad Wolf" aus (Rodek 2000). Zwei wesentliche Motive machte er für diesen Vorstoß geltend, der den Bezug des neuen Hochschulgebäudes begleitete: Zum einen hege er eine generelle Aversion gegen die Benennung von Gebäuden oder Personen, da sie gewisse Assoziationen an Obrigkeitsstaatlichkeit auslösen würden. Zum zweiten sei der Name Konrad Wolfs auf Grund fehlender Bekanntheit ungeeignet, als internationales Markenzeichen zu fungieren (Heithoff 2000). Der Vorschlag Hackels scheiterte rasch am breiten Widerstand der lokalen Öffentlichkeit und der Hochschule, vertreten u.a. durch den Präsidenten der Hochschule, Dieter Wiedemann, sowie den ehemaligen Rektor Lothar Bisky (Weinthal 2005).

Sieben Jahre später sollten sich beide Protagonisten der Verteidigung des Namens erneut in der Diskussion um den Namenspatron engagieren,

---

[271] vgl. http://hfm-berlin.de/ber_Hanns_Eisler.html (4.11.2012)

[272] hanns eisler – person komponist denker arrangeur, URL http://hfm-berlin.de/eisler_tag.html (4.11.2012)

[273] Einen Überblick zu den Namensdebatten an deutschen Universitäten in Ost und West bietet Leffers (2005).

diesmal jedoch auf unterschiedlichen Seiten. Im Rahmen der Beantragung des Universitätsstatus für die Filmhochschule im Jahr 2007 wurde durch die Hochschulgremien eine Umbenennung in „Babelsberger Filmuniversität“ und damit die Trennung vom umstrittenen Namenspatron anvisiert. Wiederum wurde die Namensänderung mit der Profilierung als Universität und Optimierung der internationalen Präsentation begründet.

In der darauf einsetzenden Auseinandersetzung – die sich im wesentlichen als Wiederholung der aus der Vorgängerdebatte bekannten Argumente erwies – warfen Kritiker der Hochschule wahlweise Kommerzialisierung, Mainstreamorientierung oder Geschichtsvergessenheit und -klitterung vor. Gleichzeitig dominierte auf beiden Seiten – trotz gelegentlicher Problematisierungsversuche (etwa Wilhelm 2008) – ein breiter Konsens, dass es sich bei Konrad Wolf um einen bedeutenden Regisseur und damit um einen durchaus würdigen Namenspatron handle.

Die Hochschule ruderte nach der kurzen, sehr emotional geführten Auseinandersetzung schließlich zurück („Verehrung für Konrad Wolf“ 2007). Damit wahrte sie die Chance, gelegentlich eine Neuauflage der Debatte um ihren Namenspatron zu erleben.

Angesichts des breiten Konsenses um die professionellen Qualitäten des Namensgebers (bzw. dem Unwissen um dessen Wirken) ist wohl auch in Zukunft davon auszugehen, dass die Debatte in den Medien weitgehend als Ost-West-Konflikt verhandelt wird: als Kampf um die Markierung der Einrichtung als DDR-Gründung und genuin ostdeutscher Hochschule. Vermutetet werden kann jedoch, dass der Konflikt zunehmend eher hochschulpolitische Strategien als geschichtspolitische Ambitionen und biografische Betroffenheit reflektieren wird. So besteht etwa das Präsidium der Hochschule, welches sich ja für die Namensablegung stark gemacht hatte, mehrheitlich aus Ostdeutschen.

Spekulativ muss allerdings eine gelegentlich von Verteidigern des Namenspatronats mit großem Unbehagen geäußerte Vermutung bleiben: Von Seiten der Hochschulleitung werde, so heißt es, eine Traditionslinie mit DDR-Bezug grundlegend negativ für die Wahrnehmung der Hochschule erachtet. Mit einiger Berechtigung (und in Übereinstimmung mit anderen Namensdebatten) kann der Streit ebenso als Kampf um die symbolische Verortung der Hochschule in einem eher regionalen oder aber internationalen Rahmen gedeutet werden.

Wie auch immer die Bewertung ausfallen mag: Die identitären Strategien der Hochschule prinzipiell mit einem historischen Ignoranzverdikt zu belegen, scheint angesichts ihrer anderen zeitgeschichtlichen Bemühungen verfehlt. Bereits die Aktivitäten bezüglich des Namenspatrons indizieren eine gewisse Kontinuität der Auseinandersetzung: So befindet

sich ein Gedenktafel für den Regisseur im Eingangsbereich der Hochschule; im Jahre 2005 war er Gegenstand eines Symposiums mit begleitender Ausstellung (HFF 2005), und die Selbstdarstellung der Hochschule im Internet enthält neben einer Chronologie zur Hochschulgeschichte recht umfangreiche Informationen zu Leben und Werk Wolf.[274] Grundlegende Anstrengungen zur Auseinandersetzung mit der eigenen Zeitgeschichte lassen jedoch vor allem die jubiläumsbedingten Gesamtdarstellungen der Hochschulgeschichte sowie verschiedene Veranstaltungen erkennen.

Wie auch bei den Jubiläumspublikationen anderer künstlerischer Hochschulen handelt es sich dabei um Sammelbände mit teilweise sehr heterogenen Beiträgen: Hier stehen neben personen- oder fachorientierten Zeitzeugenberichten auch forschungsbasierte Artikel. Diese Mischform ist nicht zuletzt das Resultat der gängigen Beschränkung kleinerer Hochschulen auf eine Jubiläumspublikation. Damit fehlt die Möglichkeit, anders als in größeren Universitätsveröffentlichungen, die Beiträge entlang ihrer Grundausrichtung in einzelne Publikationen zu differenzieren, etwa in Bände zur Hochschulgeschichte, in Werbebroschüren oder programmatische Schriften. Insgesamt entsteht daher der Eindruck eines institutionellen Arrangementgedächtnisses, welches für die DDR-Jahrzehnte die erreichten Leistungen unter schwierigen Umständen betont.

Dieses gilt auch für die Bände zum 40jährigen und zum 50jährigen Jubiläum der HFF (Lipowski/Wiedemann 1994; Schättle/Wiedemann 2004). Beide Bände zeichnen sich allerdings durch eine gehobene Qualität der historischen Beiträge aus. Deutlich wird damit, dass für deren Erstellung einige, vor allem finanzielle Ressourcen mobilisiert werden konnten, vor allem um den Zugriff auf externe historische Kompetenz zu ermöglichen.

---

[274] http://www.hff-potsdam.de/de/bibliothek-mediathek/veroeffentlichungen/auswahl bibliografie-konrad-wolf.html (2.10.2010). Die schwere Auffindbarkeit der Seite ist wesentlich durch das Löschen der Links in der Geschichtsdarstellung der Hochschule bedingt. Der Name des Regisseurs fungierte im Chronologieeintrag „1985 wurde der Hochschule der Ehrename 'Konrad Wolf' verliehen" als Link, der zu dieser Seite der Hochschulbibliothek führte. Gleiches gilt auch für die Dokumentation des Gründungsverordnung der HFF, die unter dem Chronologieeintrag „Die ‚Verordnung über die Bildung der Deutschen Hochschule für Filmkunst' wurde im Oktober 1954 vom Ministerpräsidenten Otto Grotewohl und dem Minister für Kultur Johannes R. Becher unterschrieben" abrufbar war (http://www.hff-potsdam.de/_deutsch/hochschule/ge schichte.html, 10.8.2008). Diese Hyperlinks sind inzwischen eliminiert.

Zum 55jährigen Jubiläum hat die Hochschule schließlich eine Zusammenstellung herausgehobener Alumni publiziert (Wiedemann/Müller 2010). Dieser Umstand ist in zweifacher Hinsicht bemerkenswert: Zunächst stellt die HFF damit unter den ostdeutschen künstlerischen Hochschulen eine gewisse Ausnahme dar, da diese zumeist auf die Integration ihrer Absolventen in die Selbstdarstellung verzichten. Darüber hinaus zeigt diese – durchaus marketingorientierte – Darstellung, dass eine erfolgreiche Traditionsbildung keineswegs auf das Ausblenden von DDR-Bezügen angewiesen ist.

Schließlich kann neben diesen Publikationen auf weitere zeitgeschichtsbezogene Aktivitäten an der HFF verwiesen werden. So fand etwa 2008 die Thomas-Brasch-Nacht statt – Brasch war 40 Jahre zuvor wegen Protests gegen die Intervention der Warschauer-Pakt-Staaten von der Hochschule relegiert worden.[275] Aktuell bemüht sich die Hochschule um ein Forschungsprojekt zum Wirken des MfS an der eigenen Einrichtung.[276]

Die Hochschule für Film und Fernsehen lässt mithin ein kontinuierliches Interesse an der eigenen Zeitgeschichte erkennen. Im Interview wies Präsident Wiedemann zugleich auf die Beschränkungen hin, die einer intensiveren Beschäftigung im Wege stehen: Zunächst spiele die Zeitgeschichte im Alltag keine Rolle; mithin müssten immer wieder Anlässe erzeugt werden, die als Rahmen solcher Reflexionen dienen können. Dafür böten Jubiläen die beste Plattform; allerdings könnten diese nicht ausschließlich als Ort kritischer Bestandsaufnahmen gelten, sondern müssten stets auch das Ziel verfolgen, die Erfolge der Hochschule erfahrbar zu machen. Überdies verfüge die Hochschule nur in sehr geringem Umfang über geschichtliche Kompetenzen und sei – angesichts fehlender Ressourcen – oftmals in hohem Maße auf die Eigeninitiative einzelner Hochschulangehöriger angewiesen. Als wesentliche Einschränkung wurden schließlich juristische Hemmnisse benannt, die symbolischen Rehabilitierungen im Wege stünden – etwa die nachträgliche Verleihung von Diplomen, wenn die Ausbildung durch politische Umstände abgebrochen wurde.[277]

[275] http://www.hff-potsdam.de/de/aktuelles-presse/pressemitteilungen/detail/412/2008.html (20.1.2012)

[276] Interview Dieter Wiedemann, 1.9.2010

[277] Ebd.

## 3.3. Fachhochschulen

### *3.3.1. Hochschule Mittweida: „Eine Marketingstrategie aus unserem Archiv aufgebaut“*

Der Umgang der Hochschule Mittweida mit ihrer Geschichte sticht im Vergleich mit den anderen Fachhochschulen in Ostdeutschland deutlich heraus. Zunächst gehört sie zu den wenigen Fachhochschulen, welche an eine nennenswerte Traditionslinie anknüpfen können, die vor den Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft zurückreicht.[278] Innerhalb dieser Gruppe besteht das Spezifikum Mittweidas weniger in der dabei verfolgten Geschichtspolitik – diese besteht, wie für die Fachhochschulen üblich, in der Etablierung einer positiven Traditionslinie. Auffällig ist vielmehr die besondere Intensität, mit der dieser positive Rekurs auf die Vergangenheit gepflegt wird.

So entstand allein in Mittweida gut ein Viertel aller Veröffentlichungen, die sämtliche ostdeutschen Fachhochschulen zu ihrer eigenen Geschichte publiziert haben. Darüber hinaus lässt sich ein ähnlich intensiver Geschichtsbezug nicht nur in der hochschulischen Selbstdarstellung im Internet ausmachen, sondern ist auch direkt vor Ort zu erfahren. Beispielsweise finden sich im Hauptgebäude der Hochschule Tafeln mit den Namen berühmter Absolventen, die zentralen Hochschulgebäude tragen deren Namen, und schließlich informiert über diese Absolventen auch eine Installation auf dem Marktplatz Mittweidas. Die Hochschule verfügt damit über eine umfassende, kohärente Selbstdarstellung, die zudem ein hohes Maß an Kontinuität aufweist – wie insbesondere ein Blick auf die Publikationsaktivitäten erkennen lässt.

Seit 1992 entstanden 13 eigenständige Publikationen, die neben Gesamtdarstellungen zur Hochschulgeschichte vor allem Studien zur historischen Entwicklung von einzelnen Instituten oder Spezialeinrichtungen umfassen. Dabei ist die besondere Schwerpunktsetzung auf eine positive Traditionsbildung vor allem bei den Veröffentlichungen zu bekannteren Hochschullehrern oder Absolventen erkennbar. Letztere weisen keinen biografischen Bezug zur Zeitgeschichte auf, wie insgesamt die jüngere Vergangenheit gegenüber der älteren Geschichte eher randständig bleibt.

[278] Zu den Hochschulen, bei denen das ähnlich ist, zählen neben Mittweida die Fachhochschulen in Nordhausen, Schmalkalden, Wismar und Zwickau. Eine markante Ausnahme stellt die HTWK in Leipzig dar, die zwar über mehrere historische relevante Vorgänger verfügt, sich dennoch primär als Neugründung der frühen 1990er Jahre versteht.

Trotz aller Fokussierung auf die Etablierung einer positiven Traditionslinie, welche neben der Berufung auf prominente Absolventen um eine durchgehende und fortgesetzte Leistungsfähigkeit auch unter politischen Schwierigen kreist, kennzeichnet die Publikationen ein wissenschaftlicher Anspruch.[279] Der aus der Verknüpfung von Traditionsetablierung und wissenschaftlicher Orientierung resultierende Zugriff auf die Zeitgeschichte lässt sich an mehreren Beispielen zeigen:

- Eine 1992 zum 125. Gründungsjubiläum erschienene Geschichtsdarstellung bemüht sich deutlich um die Berücksichtigung der zeitgeschichtlichen Umstände. Während sie bezüglich der nationalsozialistischen Jahre zu einem klaren und nüchternen Urteil findet, sind die Beschreibungen der politisch-gesellschaftlichen Aspekte der DDR-Hochschulgeschichte von Unsicherheit geprägt. Zu Gunsten der Beschreibung institutioneller Entwicklungen verbleiben sie im Hintergrund. Eine der seltenen expliziten Thematisierungen erfolgt bezüglich des Herbstes 1989. Dieser

  > „verursachte auch an der Ingenieurhochschule Mittweida politische Auseinandersetzungen. Das eigentliche Ziel, Ingenieure auszubilden, geriet zu keinem Zeitpunkt aus dem Gesichtskreis – gewaltsame Aktionen gab es nicht. Die bis dahin einflußreichen gesellschaftlichen Organisationen und die SED verloren zunehmend an Gewicht. Bis Mitte des Jahres 1990 verließ die große Mehrheit der ehemaligen Mitglieder die Partei. Die Ursachen für jeden einzelnen zu benennen ist sicher unmöglich. Bei vielen war es das Gefühl, von einer ebenso unfähigen wie korrupten Führungsschicht mißbraucht worden zu sein." (HS Mittweida 1992: 113)

  In der mit „Reflexionen" überschriebenen Schlusspassage wird, neben dem Anspruch dieser zeitgeschichtlichen Darstellung, auch die Unsicherheit thematisiert: So habe man sich in der Darstellung um Gerechtigkeit, Klarheit und Objektivität bemüht; allerdings sei es schwierig, die Balance zwischen wissenschaftlicher Arbeit und Festschrift zu halten (ebd.: 123). Die Explizierung dieser Ambivalenz – welche an den Universitäten zumeist über Diversifizierung der zeitgeschichtlichen Publikationen in Festschriften und geschichtswissenschaftlich abgesicherte Geschichtsbände mit dauerhaftem Anspruch aufgelöst wird – findet sich in den späteren Schriften nicht mehr.

[279] Die Mobilisierung wissenschaftlicher Argumente zur Stützung der Traditionslinie wird insbesondere dann sichtbar, wenn sich die Hochschule gegen Kritiker wehrt, deren Ausführungen darauf zu zielen scheinen, „den Ruf und die für die Ausbildung von Ingenieuren international und national herausragende Position der Mittweidaer Bildungseinrichtungen zu untergraben" (Domschke/Hofmann 2011: 138).

- Eine weitere Festschrift (HS Mittweida 2000) wendet sich acht Jahre später wiederum jubiläumsbezogen der Geschichte der Lehr- und Forschungswerkstätten zu. Sie thematisiert nur gelegentlich das zeitgeschichtliche Eingebundensein der Hochschule. So wird die Einbindung in die Rüstungsindustrie während der nationalsozialistischen Jahre neutral erwähnt und betont, dass es keine Zwangsarbeit gegeben habe sowie die Ausbildung von Praktikanten und Studierenden auf hohem Niveau fortgeführt werden konnte. Diese Orientierung auf die Ausbildungsfunktion, die schon in der Darstellung der Friedlichen Revolution deutlich wurde („Das eigentliche Ziel, Ingenieure auszubilden, geriet zu keinem Zeitpunkt aus dem Gesichtskreis"), kann als Kennzeichen einer institutionellen Geschichtsperspektive gelten – sie durchzieht auch die Schilderung der DDR-Zeit. Hier tritt der zeitgeschichtliche Kontext fast vollständig in den Hintergrund; selbst der Zusammenbruch des politischen Systems findet nur marginale Beachtung.
- Eine dreibändige Festschrift (HS Mittweida 2003; 2007; 2007a) stellt über die mehr als einhundertjährige Traditionslinie und die Neukonstituierung als Fachhochschule einen doppelten Bezug zur Einrichtungsgeschichte her. Sie fokussiert auf die Entwicklung nach der Hochschulumgestaltung der 90er Jahre und bietet lediglich einen kurzen institutionenorientierten Abriss der Hochschulgeschichte. Ebenso konzentriert sich ein Band zur Geschichte eines Hochschulbaus streng auf die gebäudebezogenen Aspekte; zeitgeschichtliche Elemente finden hier nur am Rande Erwähnung, etwa die Abnahme einer Tafel mit dem Rütli-Schwur in den 1970er Jahren und die Beschaffung einer Kopie dieser Tafel durch eine Burschenschaft in den 1990er Jahren (HS Mittweida 2008). Gewürdigt werden muss eine Publikation zu Frauen an der Hochschule (HS Mittweida 2010), da diese unter den Veröffentlichungen der ostdeutschen Fachhochschulen einzigartig ist. Hier werden aktuelle Bemühungen um die Gewinnung von Frauen für ein naturwissenschaftlich-technisches Studium sowie um eine gleichberechtigte und familiengerechte Hochschule in einen historischen Kontext eingebettet, indem die Geschichte der weiblichen Hochschulangehörigen ausführlich rekonstruiert wird.

Wie an anderen Fachhochschulen auch, so entstehen die geschichtsbezogene Publikationen an der Hochschule Mittweida zumeist im Kontext von Jubiläen. Die auffällig hohe und kontinuierliche Publikationsdichte wird in Mittweida durch einen strategischen Umgang mit Jahrestagen erzeugt: Jubeljahre sind klassischerweise – mit Ausnahme der ersten 20 Jahre – durch 25 teilbar. Die Hochschule Mittweida zeigt hingegen, dass

Jubiläen keineswegs nur chronologischen Notwendigkeiten entspringen, sondern bewusst von den Akteuren zur Generierung öffentlicher Aufmerksamkeit initiiert werden können.

So dienten dort etwa das 135. und 140. Jubiläum als Anlass einer vertieften Beschäftigung mit der Geschichte der Institution und ihren Gebäuden (HS Mittweida 2007, 2007a, 2008). Die Initiierung geschichtlicher Aktivitäten wird durch eine engagierte Akteursgruppe abgesichert: dem Förderkreis „Technikum Mittweida 1867".[280] Einen wesentlichen Bestandteil dieses Vereins bildet die Arbeitsgruppe „Geschichte der Bildungseinrichtung Mittweida", die für die Publikationsaktivitäten verantwortlich ist. Neben der Initiierung von Jubiläen und der Erstellung begleitender Publikationen gehen die Benennung der Hochschulgebäude nach ehemaligen Hochschulangehörigen und das Anbringen von Gedenktafeln zu ihrer Erinnerung auf diesen Verein zurück.

Dabei markiert eine identifikatorische Traditionsbildung das übergreifende Ziel der Vereinsaktivitäten. Diese werden – neben der Förderung der Leistungsfähigkeit der Hochschule – vor allem in der „Vertiefung des Zusammengehörigkeitsgefühls und Zugehörigkeitsgefühls aller Mittweidaer" Hochschulangehöriger sowie der „Präsentation der Geschichte des Hauses, Würdigung verdienstvoller Persönlichkeiten und Bewahrung von Sachzeugen" gesehen.[281] In diesem Kontext steht auch seit 2003 die Präsentation der Dauerausstellung „Mittweidas Ingenieure in aller Welt".

Auch die Selbstdarstellung auf der Hochschulhomepage zeigt einen umfassenden Rekurs auf die Vergangenheit als Identitätsquelle an. Dadurch fallen die historischen Anteile umfangreicher als an anderen Fachhochschulen aus. Im Mittelpunkt steht die Betonung früher Reputation und der fortgesetzten Leistungsfähigkeit, die heute wieder zu neuer Blüte gelangt sei. Dennoch reflektiert die Darstellung trotz einer gewissen Privilegierung des Gründungsgeschehens und der gegenwärtigen Entwicklungen gleichmäßig alle Zeitabschnitte der 150 Jahre umfassenden Historie dieser Bildungseinrichtung.

Wie schon in den Publikationen findet diese als Erfolgsgeschichte gefasste historische Erzählung ihren Rückhalt in der Darstellung prominenter Hochschullehrer und Absolventen. So verfügt die Homepage der Hochschule Mittweida über eine Aufstellung berühmter Absolventen. Ergänzt wird die historische Selbstdarstellung durch eine vollständige

[280] https://www.hs-mittweida.de/webs/fk1867ev.html (6.9.2012)

[281] ebd.

Rektorenliste, welche die Hochschulleiter mit Fotografie und wissenschaftlichem Lebenslauf vorstellt. Mag die leitende Intention dieser Rektorengalerie auch die persönliche Würdigung und Ausdruck eines besonderen Traditionsbewusstseins sein: Die Darstellung kann gleichwohl durchaus geeignet sein, über die Verbindung mit individuellen Lebensläufen auch die institutionelle Zeitgeschichte zu veranschaulichen.

Erwähnenswert ist schließlich, dass – wiederum im Gegensatz zu anderen Fachhochschulen – das Archiv der Hochschule Mittweida über eine eigenständige Präsenz im Internet verfügt und etwa auf die Möglichkeit verweist, drei hochschulbezogene Ausstellungen zu besuchen.[282] Mit dem Archiv ist schließlich ein weiterer wesentlicher Akteur der traditionsorientierten Identitätsbildung benannt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Hochschule Mittweida kontinuierlich und kohärent daran arbeitet, eine traditionsfundierte Identität zu vermitteln. Diese aktive Imagepolitik wurzelt – wie der Rektor im Interview sagt – in einer bereits während des Hochschulumbaus getroffenen strategischen Entscheidung.[283]

Zunächst habe dabei die Mobilisierung ehemaliger Studierender im Vordergrund gestanden, um nach 1990 den Bestand der Einrichtung zu sichern. Die aktive Bindung der Alumni an die Hochschule und ihre Gewinnung als Promotoren – sei es als Arbeitgeber oder Lobbyisten – bilde auch heute ein zentrales Movens der aktiven Traditionsbildung. Insbesondere Jubiläen böten neben der Generierung öffentlicher Aufmerksamkeit eine wirksame Möglichkeit, Traditionsbewusstsein an die Hochschulangehörigen zu vermitteln. Da diese jedoch oft nur wenige Jahre Mitglieder der Hochschule seien, müssten Jubiläen und Absolvententreffen in einer hohen Frequenz gefeiert werden.

Über die Bindung der Hochschulangehörigen hinaus bilde die Rekrutierung neuer Studierender das primäre Ziel der historischen Markenbildung. Diese scheint insbesondere aus zwei Gründen notwendig: Zum einen könne die Hochschule kaum auf die Anziehungskraft der 15.000-Einwohner-Stadt Mittweida setzen. Zum anderen befänden sich mit den Technischen Universitäten in Dresden und Chemnitz zwei starke Konkurrenten in unmittelbarer Nähe.

Daneben macht der Rektor auf eine unentbehrliche materielle Voraussetzung der historisierenden Markenbildung aufmerksam: einen nahezu vollständigen Archivbestand, der so an anderen Hochschulen nicht

[282] https://www.hs-mittweida.de/webs/archiv/ausstellungen.html (29.10.2010)

[283] Interview Lothar Otto, 1.9.2011.

vorhanden sei. Die Geschichtspolitik der Hochschule ließe sich mithin – so eine Formulierung aus dem Interview – in der Formel zusammenfassen: Wir haben „eine Marketingstrategie aus unserem Archiv aufgebaut".

Die Fusion von Marketing und vor allem auf die Zeit vor 1933 orientierter Traditionsbildung bedeutet freilich auch: Es wird die Vermittlung eines selektiven Geschichtsbewusstseins angestrebt, bei dem die Zeitgeschichte nur am Rande Erwähnung findet. Dieser Umstand scheint jedoch nur selten als Defizit wahrgenommen zu werden.

Eine Ausnahme stellt der Professor für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Otto Altendorfer, dar, der deutliches Interesse an der Zeitgeschichte der Hochschule artikuliert. Allerdings ist die seit längerem auf seiner Homepage angekündigte Publikation „Die Hochschule der Genossen. SED, Staatssicherheitsdienst und KGB an der Ingenieurhochschule Mittweida"[284] bisher nicht erschienen, noch sei – laut eigener Auskunft[285] – mit einem baldigen Erscheinen zu rechnen.

Dieses Vorhaben sei als Forschungsprojekt an der Hochschule angemeldet und wird vom westdeutsch sozialisierten Altendorfer eigeninitiativ verfolgt. Als Motivation gibt Altendorfer an, sich als Historiker für diese Forschungslücke zu interessieren, zumal er davon ausgehe, dass ohne seine Initiative das Thema aus Befangenheit oder Angst um die Reputation der Hochschule langfristig unbearbeitet bliebe.

Das gewinnt durchaus Plausibilität, wenn man zwei Befunde zusammenschaltet: Einerseits habe die Hochschule nach Auskunft ihres Rektors „eine Marketingstrategie aus dem Archiv aufgebaut". Andererseits gibt sie auf eine Umfrage, die nach Erkenntnissen zu Repressionsopfern, Widerstandshandlungen, IMs und SED-Mitglieder-Anteilen fragte, an: „Archivgut ist nicht erschlossen" (Böse 2011: 421).

Insgesamt stellt Altendorfer fest, dass es für seine Perspektive auf die DDR-Geschichte der Hochschule keinen großen Interessentenkreis gebe. Deutlich werde dies nicht zuletzt daran, dass von ihm unterbreitete Themenvorschläge für Abschlussarbeiten mit DDR-Bezug[286] nicht wahrgenommen werden.

Während er unter den Lehrenden Befangenheit als wesentliche Ursache für die fehlende Beschäftigung mit der DDR ausmacht, attestiert er den Studierenden fehlendes Wissen über den deutschen kommunisti-

[284] https://www.me.hs-mittweida.de/webs/ad/publikationen.html (17.12.2011)

[285] Telefoninterview Otto Altendorfer, 26.9.2011.

[286] https://www.me.hs-mittweida.de/index.php?eID=tx_nawsecuredl&u=0&file=fileadmin/verzeichnisfreigaben/fk06/dokumente/pdf/abschlussarbeiten/Themen_ad.pdf&t=1347468217&hash=e468fab4e6153ec776882960b700a8a415b3639d (17.12.2011)

schen Staat und ein generelles Desinteresse gegenüber geschichtlichen Themen. Dieses betreffe jedoch nicht nur die Geschichte des 20. Jahrhunderts an sich, sondern mache die Studierenden auch weitgehend unempfänglich für die Traditionsbezüge der Hochschule.

Mögen solche Diagnosen auch für Verfechter intensiver zeitgeschichtlicher Selbstreflexion nur wenig tröstlich sein: Sie bestätigen den für die Schulbildung bekannten Befund, dass auch intensiven Versuchen, bestimmte historische Erzählungen nachhaltig zu vermitteln, enge Grenzen gesteckt sind.

### *3.3.2. Ernst-Abbe-Fachhochschule Jena: Stunde Null*

Die Fachhochschule Jena lässt eine einzigartige Konstellation im Hinblick auf ihre Zeitgeschichte erkennen: Zwar verfügt sie mit der früheren Sektion „Technologie für den wissenschaftlichen Gerätebau" der Friedrich-Schiller-Universität über universitäre Wurzeln (Schramm 2007: 658). Doch wird diese durchaus reputierliche Traditionslinie – wie auch andere Vorgängereinrichtungen – in der Selbstdarstellung nicht kenntlich gemacht. Vielmehr stellt die Hochschule – etwa im Internet – ganz auf ihren Charakter als Neugründung der 1990er Jahre ab.

Diese artifizielle Verkürzung der eigenen Geschichte auf zwei Dekaden produziert gelegentlich bei rituell verankerten Anlässen überraschende Inkonsistenzen: Es werden dann verdeckte historische Kontinuitätslinien sichtbar, so etwa bei einem Bericht zur Ausstellung und Jubiläumsfeier für das 100jährige Bibliotheksjubiläum (Neef 2005) oder bei Beiträgen über Alumniaktivitäten in der Hochschulzeitschrift (etwa der Absolventen der ehemaligen Jenenser Fachschule für wissenschaftlichen Gerätebau „Carl Zeiss"; z.B. Sell 2002, Leucke 2003, Gablick 2010).

Diese seltenen Bezüge zur Zeitgeschichte zeichnen sich durch die Dominanz des Zeitzeugengedächtnisses aus. Kritische Aspekte finden anlassgemäß keine Erwähnung, dienen doch die Alumnitreffen primär der Aktualisierung nostalgisch affizierter Erinnerungen an die Studienzeit. Entsprechend wird die Ausbildung als „solid, umfassend und von hohem Niveau" erinnert (Krone 2004). Das erscheint insofern plausibel, als dies in der Regel durch berufliche Erfolge der Absolventen und Absolventinnen, auch in den Jahren nach 1989, empirisch bestätigt wurde. Gelobt werden daneben die sichtbaren Fortschritte, welche die Hochschule in den letzten Jahren genommen habe. Deutlich spürbar zielen nicht nur die Treffen selbst, sondern auch die begleitende Berichterstattung auf die Ehemaligen.

Parallel zu ihrer sonstigen zeitgeschichtlichen Abstinenz und Inszenierung als Neugründung hat die Fachhochschule Jena einen für ostdeutsche Hochschulen eher ungewöhnlichen Weg der Traditionsbildung eingeschlagen: Während es in der DDR durchaus üblich war, die Bezeichnung von Hochschulen mit einem „Ehrennamen" anzureichern, trennten sich nach 1989 vor allem jene Hochschulen von Namenspatronen, deren Biografien mit dem kommunistischen Projekt verbunden waren. Auch Hochschulen, die gegen eine Ablegung des Namens votierten, prüf(t)en vor dem Hintergrund der Internationalisierung erneut diese Entscheidung. Insofern überrascht der landespolitisch gestützte Beschluss[287] der Hochschule, seit dem Sommersemester 2012 offiziell Ernst Abbe als Namenspatron zu führen.

Damit knüpft die Hochschule an eine regional bedeutsame, auch in der DDR gepflegte Erinnerungskultur an. Unterstrichen wird dieser Anspruch mit biografischen Auskünften zu Abbe auf der Hochschulwebseite.[288] Dabei wird Ernst Abbes Lebenswerk vor allem als gelungene Verknüpfung „seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse mit unternehmerischen Möglichkeiten und einem hohen sozial-ethischen Anspruch" gesehen.[289] Diese Traditionslinie soll – unter Absehung eigener Vorläuferorganisationen – das Selbstverständnis der Hochschule prägen:

> „Die Ernst-Abbe-Fachhochschule Jena trägt ihren Namen mit sehr viel Achtung und dem Wissen, dass die interdisziplinäre und nachhaltige Zusammenarbeit ihrer Lehr- und Forschungsbereiche – der Ingenieurwissenschaften, Betriebswirtschaft und Sozialwissenschaften – auf dem grundlegenden Wirken des großen Wissenschaftlers, Unternehmers und Sozialreformers beruht."[290]

Mit der etwas überraschenden direkten Rückführung auf die Person Abbes erweist sich die Fachhochschule Jena als sehr kreativ. Durch die Etablierung einer Traditionslinie durchbricht sie zugleich ein Schema, dass für andere Hochschule ohne institutionelle Vorgänger vor 1933 gängig scheint – und für die Jenenser Hochschule bis 2012 auch galt: Das Fehlen reputierlicher Vorläufereinrichtungen führte – so etwa bei den Universitäten Potsdam oder Cottbus – zu einer weitgehenden historischen

[287] http://jena.otz.de/web/jena/startseite/detail/-/specific/Abbes-Name-fuer-die-Fachhochschule-Jena-1284947873 (17.11.2011)

[288] http://www.fh-jena.de/fhj/fhjena/de/fhj/portraet/Ernst_Abbe/Seiten/Ernst_Abbe.aspx (20.7.2012)

[289] ebd.

[290] ebd.

Abstinenz. Da die FH Jena Anschluss an eine außerakademische Traditionslinie sucht, vermag sie die Reputationsgewinne sowohl der Vergangenheit als auch der Neugründung zu nutzen – freilich um den Preis, die eigene Zeitgeschichte zu ignorieren.

### *3.3.3. Hochschule Wismar: Tradition in Anekdoten*

Die Hochschule Wismar gehört zu den wenigen Fachhochschulen Ostdeutschlands, die sich selbst in einer über einhundertjährigen Traditionslinie verorten. Dieser Traditionsbezug trennt sie von der Mehrheit der ostdeutschen Fachhochschulen. Deren Selbstverständnis ist primär durch ihre Konstituierung in den frühen 1990er Jahren geprägt und lässt entsprechend ihren Vorläufereinrichtungen nur marginale Aufmerksamkeit zukommen.

Die Wismarer Wahl einer langen Traditionslinie trotz zahlreicher Fusionen und institutioneller Veränderungen ist zunächst auf den Umstand zurückzuführen, dass zum Zeitpunkt der FH-Gründung mit der Technischen Hochschule Wismar eine zentrale Vorläufereinrichtung bestand. Wichtigste Ankerpunkte der historischen Selbstbeschreibung bilden jedoch die 1908 gegründete erste Vorläufereinrichtung der TH sowie deren Gründungsvater Robert Schmidt. Die auf Traditionsbildung ausgerichtete Geschichtspolitik erzeugt – zumindest im Kontext von Jubiläen – recht umfangreiche Publikationsaktivitäten.

So verdanken sich alle sieben von der Hochschule Wismar in den vergangenen zwei Dekaden publizierten Schriften zur eigenen Hochschulgeschichte Jubiläumsbezügen: Je eine Schrift widmete sich dem 150. Jubiläum der Ausbildung von Schiffsoffizieren in Mecklenburg-Vorpommern (HS Wismar 1996) und dem 90. Jahrestag der Ingenieurausbildung in Wismar (HS Wismar 1998); die anderen fünf Publikationen entstanden anlässlich des 100. Gründungsjubiläums der Hochschule. Die Hochschule Wismar bildet gleichsam prototypisch das Spektrum zeitgeschichtlicher Zugänge von Fachhochschulen mit längerer Traditionslinie ab:

- Eine Sondernummer des Hochschulmagazins (HS Wismar 2008) dokumentiert neben gegenwartsbezogenen Festreden und Kommentaren die Rede des Altrektors, der die Institutionengeschichte der Hochschule kurz umreißt. Daneben findet sich eine genealogische Grafik der historischen Hochschulentwicklung.
- Je ein kleines Buch präsentiert anekdotische Rückblenden ehemaliger Hochschulangehöriger (Hochschule Wismar 2008a) sowie die Erin-

nerungen eines seit 1964 an der Einrichtung aktiven Professors (Müller 2008). Diese Zeitzeugenberichte adressieren vor allem die Hochschulangehörigen. Sie verbinden ein Interesse für Anekdotisches bei den Adressaten mit der Freude an der Verschriftlichung eigenen Erlebens bei den Autoren.

- Unter dem Blickpunkt zeitgeschichtlicher Selbstreflexion bildet eine umfangreiche Rekonstruktion der hundertjährigen Hochschulgeschichte den Kern der Jubiläumspublikationen (Schubert/Stutz 2008). Diese Schrift wurde von zwei Autoren verfasst: Für den größten Teil der Darstellung, der den Zeitraum von der Gründung der Bildungseinrichtung bis zur Hochschultransformation nach 1989 umfasst, zeichnet ein pensionierter Hochschullehrer verantwortlich. Dieser war bis 1992 als Professor für Baukonstruktionen und Baugeschichte in Wismar tätig, hatte bereits 1986 zur Geschichte der Hochschule Wismar von 1918 bis 1933 promoviert (Schubert 1986) und seit den späten 80er Jahren kontinuierlich an den historischen Selbstdarstellungen der Hochschule mitgewirkt. Für die jüngste Etappe der Hochschulgeschichte hingegen verpflichtete man einen externen Historiker. Die Darstellung ist insgesamt von einer institutionengeschichtlichen Perspektive geprägt, die zumindest für die Zeit nach 1945 starke Züge des Arrangementgedächtnisses aufweist. Ursächlich dafür ist jedoch nicht nur die in Perspektivenwahl und Duktus deutlich spürbare Weiterverarbeitung älterer Texte durch den Autor, sondern primär die Intention der Festschrift. Diese zielt auf eine faktenorientierte Darstellung der Hochschulgeschichte, die möglicherweise umstrittene Deutungen einzelner Akteure und Ereignisse der DDR-Zeit ausspart. Nur am Rande richtet sich diese Publikation an Historiker und die Angehörigen der eigenen Hochschule. Adressat ist hier vielmehr die regionale Öffentlichkeit, der Zweck primär die Außendarstellung der Einrichtung.
- Neben den hochschulzentralen Veröffentlichungen erarbeiteten Angehörige des Studiengangs Kommunikationsdesign und Medien im Rahmen eines Theorieprojekts ein reich bebildertes Buch, welches in anekdotischer Weise Randaspekte und Kuriositäten der Hochschulgeschichte beleuchtet, etwa die Ausbildung von Flugzeugpiloten vor und während des Nationalsozialismus, Brände von Hochschulgebäuden, die Gestaltung der Mensa oder die Geschichte der lokalen Studentenverbindungen (Hinkfoth et al. 2008).

Alle drei hochschulzentralen Jubiläumsbände der Hochschule Wismar sind von einem identitären Gebrauch der Zeitgeschichte nach innen und einem marketingorientierten Verständnis nach außen geprägt. Damit kor-

respondiert ein zeitzeugenorientierter, wenn auch z.T. wissenschaftlich gestützter Zugriff auf die Geschichte.

Dieser eher instrumentelle Gebrauch der Jubiläen kann an affektive Bedürfnisse insbesondere bei den Alumni anschließen. Er wird sichtbar, wenn abweichend von chronologischen Notwendigkeiten zusätzliche Jubiläumsveranstaltungen initiiert werden. Dann aber gilt: Die vorsätzliche Konstruktion von Feieranlässen entbindet nicht von der akademischen Gepflogenheit, eine begleitende Festschrift zu publizieren. In diesem Sinne kann die Publikation der Hochschule Wismar zum 90jährigen Bestehen der Ingenieurausbildung als notwendige Begleiterscheinung einer öffenlichkeitsorientierten Jubeljahrgenerierung gelten.[291]

Die Internetdarstellung der Hochschule ordnet sich bruchlos in den identitären Geschichtsgebrauch der Publikationen ein, ja greift deren Ergebnisse auf. So entstanden die Präsentationen zur Genealogie aller Vorläufereinrichtungen und ihre vollständige Rektorenliste im Rahmen der Jubiläumspublikationen.[292] Beide bleiben auf die Nennung von Namen und Jahreszahlen beschränkt, bieten also keine weitergehenden Informationen. Auffällig ist lediglich, dass die historische Selbstdarstellung innerhalb der letzten Jahre eine deutliche Fokusverschiebung erfahren hat: Nicht mehr die Technische Hochschule, sondern die Gründung der ersten Vorläufereinrichtung und ihr Gründer, Robert Schmidt, stehen im Fokus der Betrachtung.

Damit rücken freilich die schon zuvor nur marginalen Bezüge zur Zeitgeschichte weiter in den Hintergrund. Die grundlegende Ausrichtung auf die Tradition wird auch im Rahmen einer Besonderheit der Internetdarstellung sichtbar: Ein hier vorgeschlagener Hochschulpfad verbindet die Besichtigung der alten Hochschuleinrichtungen und des Wohnhauses des Gründers mit dem Besuch des modernen Technologie- und Forschungszentrums.[293]

Damit findet – und dieses kennzeichnet die Geschichtspolitik der meisten Fachhochschulen – der Rekurs auf die Vergangenheit stets im Horizont der Präsentation aktueller und zukünftiger Leistungsfähigkeit statt. Da weder interne noch externe Akteure eine aktivere zeitgeschicht-

---

[291] Die Bewertung des Gebrauchs der Hochschulzeitgeschichte folgt der Selbsteinschätzung der Akteure; Interview Norbert Grünwald und Burckhard Simmen, 30.8.2010.

[292] http://www.hs-wismar.de/was/hochschule/profil/historie/zeitraffer/; http://www.hs-wismar.de/was/hochschule/profil/historie/rektoren-direktoren/ (30.7.2012)

[293] http://www.hs-wismar.de/was/hochschule/profil/historie/hochschulpfad/ (30.7.2012)

liche Selbstbefragung anmahnen,[294] ist einerseits mit Perspektiverweiterungen kaum zu rechnen. Andererseits: Dieser FH-typische Pragmatismus, die historischen Dinge unkaschiert auf Tauglichkeiten für Gegenwart und Zukunft hin zu bewerten, lässt sich auch als sympathische Ehrlichkeit deuten – während Universitäten stärker dazu neigen, das nackte Gegenwartsinteresse mit Ehrwürdigkeitsbekundungen und Reminiszenzen an den Eigenwert der Geschichte zu drapieren.

[294] Interview Norbert Grünwald und Burckhard Simmen, 30.8.2010.

# 4. Zoom 4: Fallstudien

Die bisherige Betrachtung hat einen Gesamtüberblick zu den ostdeutschen Hochschulen und die Darstellung von einzelnen Einrichtungen, die in einer jeweils speziellen Hinsicht auffällig sind, erbracht. Beides zusammen zeigt bereits das nahezu komplette Spektrum des Tuns und Lassens, mit dem sich die ostdeutschen Hochschulen ihrer Zeitgeschichte nähern. Nur in Ansätzen konnte dabei allerdings gezeigt werden, wie und unter welchen Bedingungen sich an den Hochschulen die zeithistorische Selbstbefassung entwickelt. Um dies leisten zu können, werden Fallstudien benötigt.

Diese folgen nun mit der Darstellung dreier Universitäten. Dabei werden zwei unterschiedliche Zugänge gewählt:

- Zum einen wird eine einzelne Universität, die Universität Leipzig, mit ihren einschlägigen Aktivitäten detailliert vorgestellt (nachfolgend B. 4.1.). Als ursprünglich zweitgrößte Hochschule Ostdeutschlands gehörte sie zu denjenigen, die über die Jahre hin unter besonderer öffentlicher Beobachtung standen, was den Umgang mit ihrer eigenen Zeitgeschichte betrifft.
- Zum anderen werden zwei Universitäten miteinander verglichen – die Humboldt-Universität und die Friedrich-Schiller-Universität (B. 4.2.). Beide finden sich in der öffentlichen Darstellung des öfteren als jeweils typische gegensätzliche Fälle gezeichnet.

## 4.1. Universität Leipzig: Konflikt und Engagement

Zeitgeschichtliche Bezüge prägten in Leipzig bereits seit Beginn der 90er Jahre die Diskussionen um eine Neuverortung der Universität. Während sich seinerzeit etwa in Berlin öffentliche Auftritte regelmäßig mit argumentativen Anleihen bei der Gründergeneration der Friedrich-Wilhelms-Universität – Humboldt, Schleiermacher, Fichte – geschmückt fanden, erlebten in Leipzig die 40er und 50er Jahre des 20. Jahrhunderts eine Karriere als permanent angerufene Referenzphasen. Die unmittelbare Nachkriegszeit unter dem Rektor Gadamer galt als Anknüpfung an un-

verfälschte bürgerliche Wissenschaftstradition,[295] die Verhaftung und Verurteilung des liberaldemokratischen Studentenratsvorsitzenden Natonek 1948 als erster Stalinisierungsschock. Die kurze Zeit später erfolgte Verhaftung, Deportation und z.T. Hinrichtung der später sog. Gruppe Herbert Belter brachte den zweiten Schock. Zugleich bildeten 40er und 50er Jahre auch einen vorerst letzten Höhepunkt an der Leipziger Universität, der von einem bürgerlichen Wissenschaftsbegriff inspiriert war: Die Namen Bloch, Mayer, Krauss, Behrens, Markov waren die diesbezüglichen Referenzen.

Mit den fortlaufenden Bemühungen um Anknüpfungen an die Geschichte wurde versucht, die Herausbildung einer institutionellen Identität zu fördern. Hierbei wurden interne Konflikte als schädlich angesehen, so dass man sich um die Konstruktion einer korporativen Einheit bemühte. Prägnant, affirmativ und in ihrer Conclusio auch ein wenig überraschend fand sich das 1996 durch einen amtierenden Prorektor formuliert:

> "Bei all diesen Veränderungen galt es, den Identitätskern dieser Universität zu bewahren, der sich allen politischen Vereinnahmungsversuchen gegenüber resistent erwiesen hatte. // Die besondere Leipziger Identität ermöglichte selbst in den dunkelsten Perioden der immerhin 60 Jahre dauernden diktatorischen Vereinnahmungen, daß ein kritisch-aufklärerischer Geist dem universitären Alltag nicht völlig abhanden kam. Es handelt sich um die in Jahrhunderten entstandene integrative Fähigkeit dieser Universität, die Spezialisierungsschritte der Wissenschaften in der Universitas litterarum immer wieder aufzuheben ... Und wenn der interdisziplinäre Dialog hier und da ... ins Stocken kam, blieb als stabile integrative Plattform, auf der sich die Angehörigen der Universität immer treffen konnten, der gemeinsame Bezug zum Musischen, zur Musik, zur Kunst ..." (Geyer 1997: 11f.)

Die externe Wahrnehmung der Leipziger Universität wurde aber vor allem durch die gut zwei Dekaden währende Debatte um den Wiederaufbau der 1968 gesprengten Universitätskirche geprägt. Diese Debatte soll daher zunächst eine ausführlichere Betrachtung erfahren[296] – querliegend

---

[295] Kritisch zu der verbreiteten Ansicht, Gadamer habe die NS-Zeit unbelastet überstanden und daher zu Recht nach dem Kriege als unbescholten gegolten, vgl. Orozco (1995).

[296] Um die Vergleichbarkeit mit anderen Hochschulen zu gewährleisten, findet auch hier eine Limitierung der aufgeführten hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten auf eigenständige Publikationen, die Internetdarstellung, das Hochschuljournal, Ausstellung und Gedenkzeichen statt. Das heißt im Umkehrschluss, dass weitere bekannte hochschulzeitgeschichtliche Aktivitäten nicht in die Auswertung einbezogen werden. Einige Hinweise bieten Blecher (2012) und Eckert (2012).

zur Sortierung der Aktivitäten entsprechend den diversen Medien der öffentlichen Kommunikation, die anschließend behandelt werden.

### *4.1.1. Paulinerkirche: Ein Erinnerungsort*

1968 wurden in Zuge der Errichtung eines neuen, sozialistischen Universitätskomplexes die im Krieg unversehrt gebliebene Universitätskirche und das teilzerstörte Augusteum gesprengt. Ungeteilt wird die Zerstörung der Paulinerkirche heute als barbarischer Akt und Schandmal der Leipziger Universitätsgeschichte verurteilt. Erste Aufarbeitungs- und Erinnerungsaktivitäten zur Kirchensprengung setzten bereits kurz nach 1989 ein. Vor dem Hintergrund sichtbarer Erfolge beim Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche fand der Ruf nach einer originalgetreuen Rekonstruktion der Universitätskirche vermehrt öffentliche Resonanz, stieß jedoch auf Ablehnung seitens der Universität. Daraus entspann sich ein gut zwei Jahrzehnte andauernder Konflikt.

Die langfristige Stabilisierung der Auseinandersetzung und das dauerhafte mediale Interesse verdankte sich dabei nicht nur wechselnden Kräfteverhältnissen,[297] vertrauenszerstörenden Aktivitäten,[298] persönlichen Verletzungen[299] sowie der (erinnerungs-)politischen Aufladung von Detailentscheidungen.

Eine derartige Aufladung erfuhr etwa die 2008 getroffene Entscheidung, zwischen Aula und Andachtsraum eine bewegliche Glaswand einzubauen. Während die Universität dafür vor allem Probleme der Klimatisierung anführte, wiesen Kritiker diese Begründung als falsch oder vorgeschoben zurück. In ihren Augen stellt die Glaswand vor allen eine „ideologische Trennmauer" zwischen Glaube und Vernunft dar (vgl. Häuser/Wolff 2008). Diese wiederum wird als ein Affront „gegen das Geistliche …, gegen das Geistige, gegen kritische Vernunft und aufgeklärte Moral" empfunden wird (Finger 2008). Sichtbar wurde hier vor allem, dass die in der Diskussion wirksamen Konfliktdeutungen beständig dazu tendierten, die Fragen des angemessenen Erinnerns an die Sprengung der Universitätskirche zu überschreiten.

---

[297] Das betrifft vor allem die Haltung der Landesregierung und ihre schwankende Bereitschaft, diese auch gegen massive Widerstände durchzusetzen.

[298] So wurde das Vertrauensverhältnis etwa durch Weitergabe von Entwürfen während des laufenden Wettbewerbs 2004 durch den Paulinerverein, der die Aufbaubefürworter sammelte, massiv beschädigt (vgl. http://www.zv.uni-leipzig.de/universitaet/profil/entwicklungen/baugeschehen/ [5.6.2011]).

[299] Derartige Angriffe zielten zumeist auf die Universitätsleitung.

Neben solchen Auseinandersetzungen ergab sich auch eine intensivierende Verknüpfung des Kirchenstreits mit zwei weiteren Konflikten. So entstand ein erinnerungspolitischer Komplex, der sich dann aus vier Elementen zusammensetzte:

- der Kirchensprengung incl. Wiederaufbaufrage,
- dem Anfang der 70er Jahre errichteten, als ästhetisch problematisch und funktional mangelhaft bewerteten Campus am Augustus-(zuvor Karl-Marx-)Platz,
- dem am Hauptgebäude der sozialistischen Universität angebrachten Bronzerelief „Karl Marx und die weltverändernde Rolle seiner Lehre", welches von einem Marx-Porträt dominiert wird, und
- dem Gemälde Werner Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz" im Innern des Gebäudes.

Letztgenanntes war in der städtischen und Universitätsöffentlichkeit am unbekanntesten, erwies sich alsbald aber auch als am wenigsten umstandslos entsorgbar. Zu diesem Bild gibt es eine würdigende Monografie des seinerzeitigen F.A.Z.-Kunstkritikers Eduard Beaucamp (1985), die lange vor und damit unbeeinflusst von den hier behandelten Auseinandersetzungen entstanden war. Die Gegenposition formulierte pointiert Werner Schulz (2010: 4f.):

> „Putzig wird es …, wenn man heute die überschwänglichen Umdeutungen von ‚Arbeiterklasse und Intelligenz' liest und erfährt, wie tief und fortgeschritten die Verklärung läuft. Da sieht der westdeutsche Kunsthistoriker Eduard Beaucamp den 68er Aufbruch, die Wiedergeburt einer Renaissancekommune in einer sozialistischen Stadt. Und der ostdeutsche Kunstkritiker Meinhard Michael … lässt uns heute wissen, dass Tübke ein Schlawiner, ein Schlitzohr war, der den SED-Auftraggebern ein surrealistisch-religiöses Bild untergejubelt hat. Man fragt sich unwillkürlich: Haben die alle das gleiche Zeug gekifft?"

Die Universität hat sich des Gemäldes im Jahre 2006 analytisch mit einer kontextualisierenden Ausstellung angenommen (vgl. von Gaertringen 2006).

Eine detaillierte Rekonstruktion der Konfliktlinien, des Konfliktverlaufs und der ausgetauschten Argumente würde den Rahmen der hiesigen Darstellung sprengen. Daher soll hier lediglich eine chronologische Aufstellung der wichtigsten Ereignisse erfolgen (Übersicht 45).[300]

[300] für einen weitergehenden Überblick vgl. Topfstedt (2009: 569-590), zur erinnerungspolitischen Dimension vgl. Middell/Schubert/Stekeler-Weithofer (2003)

*Übersicht 45: Die Debatte um die Leipziger Universitätskirche St. Pauli*[*]

**1968** Mit Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung und des Akademischen Senats der Universität werden die im Krieg unversehrt gebliebene Universitätskirche und das teilzerstörte Augusteum gesprengt. Anlass dafür ist die geplante Errichtung eines Neubaukomplexes für die Universität, der zwischen 1973 und 1978 an gleicher Stelle entsteht. Prägend für das Stadtbild wird das 142,5 Meter hohe Universitätshochhaus in Form eines aufgeschlagenen Buches. Wenige Wochen nach der Sprengung fordern einige Studierende mit einem Plakatprotest den Wiederaufbau der Kirche (vgl. Koch 2008).

**1973** vollendet Werner Tübke das monumentale Wandbild *Arbeiterklasse und Intelligenz* für das Foyer der Rektoratsetage im neu errichteten Universitätshauptgebäude. Im gleichen Jahr wird das Bronzerelief *Karl Marx und die weltverändernde Rolle seiner Lehre* fertiggestellt, das durch ein Porträt des Namenspartons der Hochschule, Karl Marx, dominiert und an der Fassade des Universitätshauptgebäudes angebracht wird.

**1992** Das Marx-Relief wird zum Gedenken an die Kirchensprengung temporär verhüllt. Der Senat der Leipziger Universität beschließt die Demontage des Reliefs; es soll auf die 1968 in Probstheida aufgeschüttete Trümmerhalde verbracht werden, in der sich die Überreste der Paulinerkirche und des Augusteums befinden. Der Abriss scheitert an technischen Schwierigkeiten und den hohen Kosten.

**1993** Zum 25. Jahrestag gedenkt die Universität der gesprengten Paulinerkirche mit einer Ausstellung und einer Veranstaltung. Zugleich wird am Hauptgebäude eine Gedenktafel mit folgender Inschrift angebracht: „An dieser Stelle stand die / Universitätskirche St. Pauli / Errichtet als Kirche des Domini / kanerklosters war sie seit 1543 / Eigentum der Universität. Sie / überstand alle Kriege unversehrt. / Am 30. Mai 1968 / wurde die Universitätskirche / gesprengt / Diesen Akt der Willkür / verhinderten weder die / Stadtverordneten noch die Leipziger / Universität / Sie widerstanden nicht dem Druck / eines diktatorischen Regimes“. Die wissenschaftliche Erforschung der Vorgeschichte der Sprengung (Engmann 1992, Winter 1998) sowie die Publikation einer bisher unveröffentlichten kunstgeschichtlichen Arbeit zur Universitätskirche werden angestoßen (Hütter 1993). Zudem findet an der Universität eine Podiumsdiskussion über die Forderung des 1992 gegründeten Paulinervereins nach einem originalgetreuen Wiederaufbau der Universitätskirche statt.

**1994** Die Stadt Leipzig lobt einen ersten städtebaulichen Ideenwettbewerb zur Neugestaltung des Augustusplatzes und Universitätskomplexes aus. Keiner der Entwürfe findet allgemeine Zustimmung. 1994 wird die Ausschreibung eines neuen Wettbewerbes verkündet, der nun als Realisierungswettbewerb mit etwa zehn eingeladenen Teilnehmern stattfindet.

**1995** Das Platzgestaltungsprojekt wird juriert und von 1995 bis 1998 ausgeführt.

**1997** Die Universität Leipzig veranstaltet eine Ausstellung zu den Kunstwerken der Paulinerkirche.

**1998** Zum 30. Jahrestag der Kirchensprengung finden eine Ausstellung und ein Gedenkkonzert statt. Zudem wird eine Installation vor dem Universitätshauptgebäude errichtet (vgl. Schrödl/Unger/Werner 1998). Diese Metallkonstruktion, die am ehemaligen Kirchenstandort auf abstrakte Weise den Giebelumriss der ehemaligen Paulinerkirche nachbildet, sollte ursprünglich lediglich 100 Tage bestehen. Ihr Abbau erfolgt jedoch – da sich niemand zur Übernahme der Kosten für den Rückbau bereit erklärt – erst im Rahmen der 2005 beginnenden Neugestaltung des Campus.

**1999** Die Ende der neunziger Jahre von einer universitären Arbeitsgruppe entwickelten Leitvorstellungen zur Neugestaltung des Campus am Augustusplatz werden vom Universitätskonzil beschlossen.

**2001** Es erfolgt die Ausschreibung zur Neu- und Umgestaltung des innerstädtischen Universitätskomplexes am Augustusplatz. Der Wiederaufbau der historischen Paulinerkirche gehört ausdrücklich nicht zur Aufgabenstellung.

**2002** Die Jury entscheidet sich für die Vergabe eines zweiten Preises an den Beitrag des Architektenbüros *behet + bondzio*. Ein erster Platz wird nicht vergeben, um Raum für die Überarbeitung des Entwurfes zu haben. Der Paulinerverein setzt sich weiterhin für den originalgetreuen Wiederaufbau der Universitätskirche ein. Prominent vertreten wird dieses Anliegen durch den Medizin-Nobelpreisträger Günter Blobel, der bereits 2001 die Unterschriften 27 weiterer Nobelpreisträger zur Unterstützung des Wiederaufbaus sammeln konnte.

**2003** Der Streit um die Paulinerkirche eskaliert, als sich die sächsische Landesregierung entgegen vorheriger anderslautender Zusagen an die Universität für eine Förderung des originalgetreuen Wiederaufbaus der Universitätskirche einsetzt. Der Rektor der Universität Leipzig, Bigl, und die Prorektoren treten daraufhin zurück, da die Universität diese Kehrtwende als Einmischung in die universitäre Selbstverwaltung betrachtet. Man einigt sich auf ein erweitertes Qualifizierungsverfahren, gemäß dem die Fassade an die Kirche gemahnen und das Innere ein geistig-geistliches Zentrum enthalten soll.

**2004** Es erfolgt eine erneute Ausschreibung, welche diesen Ansprüchen Rechnung trägt. Ausgangsbasis dafür bleibt der bereits prämierte Entwurf des Büros *behet + bondzio*. Zum Sieger des Architekturwettbewerbs wird der Entwurf des Rotterdamer Architekturbüros *Erik van Egeraat associated architecs EEA* gekürt (vgl. Engmann 2008).

**2005** Die Arbeiten am Neubau Universitätscampus können offiziell eröffnet werden. Die studentische Ausstellung *campus blues* zeigt Fotografien eines Wettbewerbs zum Universitätscampus vor dem Umbau (vgl. StudentInnenRat 2005). Eine Ausstellung der Kustodie zeigt Epitaphien aus der Universitätskirche (vgl. von Gaertringen 2005). Es entspinnt sich eine Debatte um mehrere Pfeilerpaare im künftigen Paulinum, da diese zur Gewährung einer freien Sicht nicht bis auf den Boden reichen sollen.

**2006** Das Tübke-Bild *Arbeiterklasse und Intelligenz* wird von der Universität Leipzig im Bildermuseum der Stadt ausgestellt (vgl. von Gaertringen 2006). Es findet eine Podiumsdiskussion, u.a. mit Erich Loest, statt. Das Marx-Relief wird abgebaut und zerlegt; als künftiger Standort wird von der Universität ein campusnaher Park neben dem Studentenklub „Moritzbastei" favorisiert.

**2007** Die Abbrucharbeiten des alten Hauptgebäudes und der alten Mensa beginnen. Erich Loest gibt bei dem Maler Reinhard Minkewitz ein Gegenbild zu Tübkes *Arbeiterklasse und Intelligenz* in Auftrag. Dieses soll die in der SBZ/DDR verfolgten Universitätsangehörigen würdigen (vgl. Schulz 2010).

**2008** Die Baukommission der Universität Leipzig beschließt den Einbau einer Trennwand zwischen Aula und Andachtsraum. Es kommt zu öffentlichen Protesten. Der Streit um den Namen des Neubaus wird mit dem Kompromiss *Paulinum – Aula und Universitätskirche St. Pauli* beigelegt. Auf dem außerhalb der Innenstadt gelegenen Campus Jahnallee wird das Marx-Relief, versehen mit einer kontextualisierenden Schautafel, ebenerdig wieder aufgestellt.[**]

**2009** Zum 600. Jubiläum der Universität sind die Sanierungsarbeiten am Seminargebäude, am Hörsaalgebäude und der Campus-Bibliothek sowie die Neubauten des Institutsgebäudes, der Mensa am Park und am Leibnizforum abgeschlossen.

**2010** Die Arbeit am Paulinum sind noch nicht abgeschlossen, die architektonische Reminiszenzen an die gesprengte Paulinerkirche sind bereits deutlich zu erkennen. Bestandteil des Universitätscampus wird auch das Tübke-Bild sein.[***] Die Schenkung des von

Erich Loest in Auftrag gegebenen Gegenbildes wird von der Universität nicht angenommen.

**2012** Die Eröffnung des Paulinums wird für den 2. Dezember 2014 angekündigt. Im Jahr 2013 soll der Innenraum entsprechend der universitären Entwürfe fertiggestellt sein, d.h. die umstrittenen abgehängten Säulen sowie die Glaswand zur Trennung von Aula und Chorraum werden eingebaut. Im Jahr 2014 schließlich sollen die Orgel eingebaut und die restaurierten Kunstschätze integriert werden. Geplant ist zudem, im Inneren des Campusneubaus einen Gedenkraum für die Opfer der Diktaturen des 20. Jahrhundert zu integrieren. Neben der Präsentation von Zeitzeugeninterviews auf großen Displays ist hier auch die Unterbringung des universitären Gedenkbuchs vorgesehen. Eine entsprechende Konzeption wird aktuell von Universitätsarchiv erarbeitet.

[*] Die Rekonstruktion der Auseinandersetzung basiert auf der Auswertung der Internetdarstellung der Leipziger Universität, des Leipziger Universitätsjournals sowie der überregionalen Presse. Für die Jahre 1990–2000 wurde zudem auf Topfstedt (2000) zurückgegriffen.

[**] die Beschreibung und der Text der Tafel unter http://www.zv.uni-leipzig.de/service/presse/pressemeldungen.html?ifab_modus=detail&ifab_id=3136 (10.7.2010)

[***] Diese umstrittene Wiederaufnahme des Tübke-Bildes ist keineswegs verallgemeinerbar für den Umgang mit überkommener DDR-Kunst – weder an der Universität Leipzig noch an anderen ostdeutschen Hochschulen. So verschwand etwa die formal und inhaltlich höchst bemerkenswerte Installation „Antiimperialistische Solidarität" von Hartwig Ebersbach (vgl. Gibas/Pasternack 1999: XXIII und Ebersbach/Behrens 1999) aus dem Hörsaalgebäude der Universität und wird zwischen Gerümpel in Altenhain bei Leipzig gelagert (Hoppe 2007: 26).

Es besteht zwar bei allen Konfliktparteien ein Konsens, dass es sich bei der Sprengung der Universitätskirche im Jahr 1968 um einen – so die allgemeine geteilte Formel – „barbarischen Akt" gehandelt habe und diesem umfassend zu gedenken sei. Diesem prinzipiellen Konsens treten jedoch höchst unterschiedliche Interpretationen der Bedeutung des Ereignisses und der angemessenen Erinnerungsformen zur Seite:

- So besteht beim Paulinerverein die Hoffnung, mit dem gesprengten und wiederzuerrichtenden Gotteshaus auch einen Teil dessen wiederherstellen zu können, was für ihn die Universitätskirche repräsentierte: eine einflussreiche protestantisch-bürgerliche Kultur. Die Auseinandersetzung wird als Kulturkampf beschrieben, bei dem man sich einer Allianz aus westdeutschem Säkularismus und postkommunistischer Religionsfeindlichkeit gegenüber wähnt.[301]
- Die Universität weist die unterstellte Religionsfeindlichkeit zurück und argumentiert weitgehend pragmatisch (vgl. etwa Uni Leipzig 2008): Der Neubau dürfe kein Sühnebau sein, sondern müsse angemessene Formen des Erinnerns mit dem aktuellem Bedarf nach einer zentralen akademischen Versammlungsstätte verbinden. Die Hoch-

[301] Interview Ulrich Stötzner, 7.6.2011

schule kann sich in diesem Vorgehen nicht nur auf die Beschlüsse der Universitätsgremien berufen, sondern weiß einen großen Teil der städtischen Bevölkerung hinter sich.

Diese beiden Grundpositionen – hier die Revision der Zerstörung eines Zeichens des protestantischen Kulturbürgertums, dort die Verteidigung akademischer Autonomie und Bedürfnisse – werden durch zahlreiche aus anderen Kontexten vertraute Argumentationsmuster gestützt. Zu erinnern wäre hier etwa an die Auseinandersetzung um den Wert wiedererrichteter Gebäude, wie sie fast gleichlautend in der Debatte um das Berliner Stadtschloss vorgetragen wurden.

Der Konflikt wurde unter intensiver, teils überregionaler Medienbegleitung ausgetragen. Die regionale Berichterstattung wurde (und wird) von der „Leipziger Volkszeitung" bestimmt. Diese – so zumindest die Einschätzung des Dezernenten für Öffentlichkeitsarbeit und Forschungsförderung[302] – unterstützte anfänglich die Haltung des Paulinervereins, näherte sich dann jedoch sukzessive der universitären Position an. Die Einstellungen der überregionalen Presse waren sehr heterogen und setzten unterschiedliche Akzente in der Berichterstattung.

So machten sich „Die Zeit" und „Die Welt" weitgehend die Position des Paulinervereins zu eigen, während die F.A.Z. primär an architektonischen Fragen des Neubaus Interesse zeigte.[303] Gemäß der Einschätzung des Öffentlichkeitsdezernenten spielte die Berichterstattung jedoch für die Haltung der Universität nur eine sehr untergeordnete Rolle, da letztere durch die eigenen Gremien gedeckt war. Als bedauerlich wurde es allerdings empfunden, dass durch die Konfliktorientierung der Medien weitgehend die Möglichkeit verloren ging, andere hochschulrelevante Themen und Positionen zu lancieren.[304]

Im Rahmen dieses Konfliktes wurden dauerhafte Publikationsaktivitäten entfaltetet, die deutliche Korrelationen mit dem Konfliktverlauf aufwiesen: Nach einer ersten Publikationswelle 1992/93, die sich zum einen auf den 25. Jahrestag der Sprengung und zum anderen auf den freien Dokumentenzugang zurückführen ließ, erschienen zunächst keine weiteren Veröffentlichungen. Erneute Publikationsaktivitäten fanden zum dreißigsten Jahrestag der Kirchensprengung 1998 statt. Neben einer bereits 1994 verteidigten Dissertation (Winter 1998) erschien eine Begleitpublikation zu einer Installation, die mittels einer Metallkonstruktion

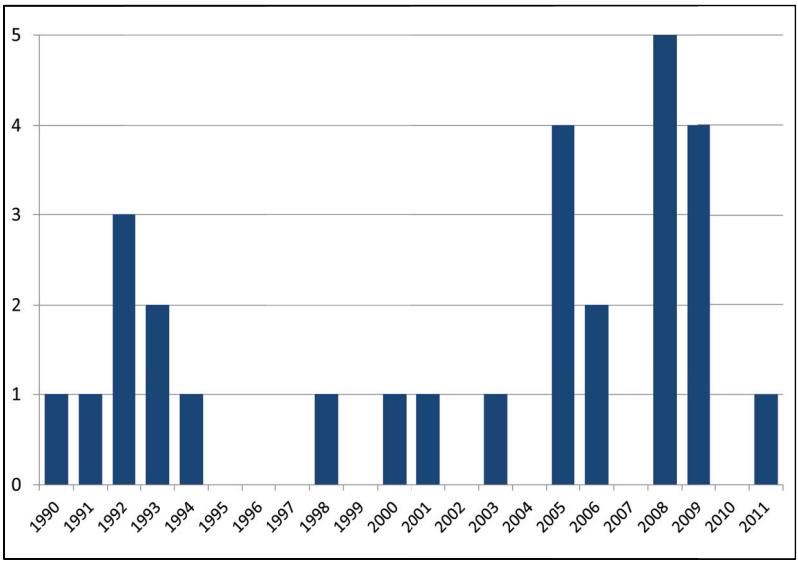
[302] Interview Ralf Schulze, 7.6.2011

[303] exemplarisch: Finger (2008), Guratzsch (2008; 2011), Kowa (2011)

[304] Interview Ralf Schulze, 7.6.2011

am historischen Ort an den Giebelumriss der Kirche erinnerte (Schrödl/ Unger/Werner 1998). Seit dem Jahr 2000 erschienen mit zunehmender Konfliktintensität und daher auch einem verstärkten öffentlichen Interesse beinahe jährlich neue Publikationen. In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts wurde – bedingt durch Ausstellungsaktivitäten, den 40. Jahrestag der Kirchensprengung, das 600. Universitätsjubiläum und die fortschreitende bauliche Neugestaltung des Universitätscampus – die bisher größte Publikationsdichte erreicht. (Übersicht 46).

*Übersicht 46: Publikationsdichte zur Paulinerkirche im Zeitverlauf (Anzahl der selbstständigen Veröffentlichungen)*




Insgesamt entstanden so in den letzten zwei Dekaden mindestens 29 eigenständige Publikationen, die sich primär mit der Paulinerkirche beschäftigen. Diese Publikationen sind in ihren Zugängen und inhaltlichen Schwerpunktsetzung sehr heterogen: In wissenschaftlicher, autobiografischer oder erinnerungspolitischer Perspektive widmen sie sich kunsthistorischen Fragen zur Universitätskirche, rekonstruieren deren Sprengung oder intervenieren in die Debatte um die Neugestaltung des Universitätscampus. Die Hälfte dieser Publikationen geht auf die Universität Leipzig zurück, ein weiteres Drittel wird von Akteuren des Paulinervereins veröffentlicht.

*Übersicht 47: Publikationen zur Paulinerkirche*

**Kunsthistorisches**

Birk Engmann: Die Baugeschichte von Universitätskirche und Universität Leipzig in zwei Abhandlungen. Paulinerverein, Leipzig 1992.

Elisabeth Hütter: Die Pauliner-Universitätskirche zu Leipzig. Geschichte und Bedeutung. Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1993.

Frank Zöllner (Hg.): Speicher der Erinnerung. Die mittelalterlichen Ausstattungsstücke der Leipziger Universitätskirche St. Pauli, in Zusammenarbeit mit Benjamin Sommer. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2005.

Rudolf Hiller von Gaertringen (Hg.): Restauro 1 – Epitaphien aus der Universitätskirche. Neue Projekte. Ausstellung in der Galerie im Hörsaalbau 14. April bis 25. Mai 2005. Begleitband zur Ausstellung (Kunst-Stücke H. 02). Kustodie der Universität Leipzig, Leipzig 2005.

Ulrike Gavert: Werner Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz". Magisterarbeit. Universität Leipzig, Institut für Kunstgeschichte, Leipzig 2005.

Rudolf Hiller von Gaertringen: „Ade Welt, ich bin nun darauß". Memoriale Inschriften an Grab- und Gedächtnismalen aus der Universitätskirche St. Pauli in Leipzig. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2009.

**Kirchensprengung und Universitätscampus 70er Jahre**

Dörte Janik: Die Planungsstufen des Leipziger Universitätsneubaus von 1945 bis zum Jahr 1968. Diplomarbeit. Universität Leipzig, Institut für Kunstgeschichte, Leipzig 1991.

Clemens Rosner (Hg.): Die Universitätskirche zu Leipzig. Dokumente einer Zerstörung. Forum Verlag, Leipzig 1992.

Karin Löffler: Die Zerstörung. Dokumente und Erinnerungen zum Fall der Universitätskirche Leipzig. St. Benno Verlag, Leipzig 1993.

Christian Winter: Gewalt gegen Geschichte. Der Weg zur Sprengung der Universitätskirche Leipzig. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1998 [als Diss. 1994].

StudentInnenRat der Universität Leipzig (Hg.): Campus blues. Katalog zur Ausstellung. Arbeiten aus dem Fotowettbewerb „Totgerissen – Abgeschlagen" des StudentInnenRates der Universität Leipzig. Leipzig 2005.

Rudolf Hiller von Gaertringen (Hg.): Werner Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz". Studien zu Kontext, Genese und Rezeption. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2006.

Manfred Wurlitzer/Wieland Zumpe: Zerstörte Grabstätten der Leipziger Universitätskirche nach Berichten von Zeitzeugen. Leipzig 2009.

Manfred Wurlitzer: Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig. Kunstwerke – Grabstätten. Missachtet – zerstört – vergessen. Eine Dokumentation. Leipzig 2011.

**Autobiografische Erinnerungen**

Harald Fritzsch: Flucht aus Leipzig. Piper Verlag, München/Zürich 1990.

Dietrich Koch: Das Verhör. Zerstörung und Widerstand. 3 Bde. Verlag Christoph Hille, Dresden 2000.

Viola Türk: Der Vorhang fällt. Ein Mädchen erlebt den Sommer 1968 in Leipzig. Altberliner Verlag, Leipzig/München 2005.

Dietrich Koch: Nicht geständig. Der Plakatprotest im Stasi-Verhör. Christoph Hille, Dresden 2008.

Stefan Welzk: Leipzig 1968. Unser Protest gegen die Kirchensprengung und seine Folgen. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2011.

**Neuer Universitätscampus 2009**

Birk Engmann: Der große Wurf. Vom schwierigen Weg zur neuen Leipziger Universität. Sax-Verlag, Beucha 2008.

Universität Leipzig (Hg.): Der neue Uni-Campus im Herzen der Stadt. Sonderveröffentlichung der Universität Leipzig, Leipzig 2008.

Helmut Goerlich/Torsten Schmidt: Res sacrae in den neuen Bundesländern. Rechtsfragen zum Wiederaufbau der Universitätskirche in Leipzig. Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2009.

**Erinnerungspolitische Zugänge**

Universitätskirche Leipzig. Ein Streitfall? Inklusive einer CD: „Bleibet hier und wachet...". Die Universitätskirche zu Leipzig 1240 - 1968. Eine Dokumentation. Paulinerverein/Mitteldeutscher Rundfunk/Bild-Zeitung Leipzig/Verlag Kunst und Touristik Leipzig, Leipzig 1992.

Jutta Schrödl/Wolfgang Unger/Peter Werner (Hg.): Installation Paulinerkirche 1998. Mit grafischen Blättern von Axel Guhlmann und Dokumentationsfotos der Installation. Martin Krämer Musikverlag, Leipzig 1998.

Dietrich Koch/Eckhard Koch: Denkschrift für den Wiederaufbau der Leipziger Universitätskirche St. Pauli. Verlag Christoph Hille, Dresden 2001.

Matthias Middell/Charlotte Schubert/Primin Stekeler-Weithofer (Hg.): Erinnerungsort Leipziger Universitätskirche. Eine Debatte. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2003.

Dietrich Koch/Eckhard Koch: Kulturkampf in Leipzig. Denkschrift zur Wiederaufbaudebatte Universitätskirche St. Pauli. Forum Verlag Leipzig, Leipzig 2006.

Universität Leipzig (Hg.): Zum Gedenken an die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli am 30. Mai 1968, Leipzig 2008.

Rüdiger Lux/Martin Petzoldt (Hg.): Vernichtet, vertrieben – aber nicht ausgelöscht. Gedenken an die Sprengung der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig nach 40 Jahren. Edition Kirchhof & Franke, Leipzig/Berlin 2008.

Nachdem dabei Anfang der neunziger Jahre wissenschaftliche Fragestellungen sehr präsent waren, die auf die kunsthistorische Bedeutung der Kirche und die Vorgeschichte des Sprengung fokussierten, fanden sich mit der Konfliktintensivierung ab dem Jahr 2001 verstärkt Schriften, die einen explizit erinnerungspolitischen Zugang zu diesem Thema wählten – sei es auf individueller Ebene in Form von persönlichen Erinnerungen oder auf institutioneller Ebene als Denk- bzw. Legitimationsschriften. Angesichts der inzwischen weitgehend entschiedenen Konfliktthemen und wohl auch unter dem Einfluss der normativen Kraft des Faktischen klangen dann die erinnerungspolitischen Debatten ab. Die jetzt noch erscheinenden Publikationen dokumentierten verstärkt die vollzogene Umgestaltung des Augustusplatzes und Ausstellungen, die künftige Elemente der Campusgestaltung einer breiten Öffentlichkeit näherzubringen suchen – etwa die Rekonstruktion der Epitaphien aus der Universitätskirche (Übersicht 47).

Dieser Bibliografie können freilich keine Hinweise entnommen werden, ob die gefundene und realisierte Lösung adäquat an die Universitätskirche und ihre Sprengung erinnert. Sichtbar wird jedoch, dass im Kontext der Debatte hinreichend Informationsmaterial vorgelegt wurde,

um Interessenten die Bildung einer sowohl wissenschaftlich als auch ethisch begründeten Meinung sowie eine informierte Teilnahme an der Debatte zu ermöglichen.

Dass diese Voraussetzungen geschaffen wurden, verdankt sich nicht zuletzt den beträchtlichen Publikationsaktivitäten der Universität Leipzig selbst.[305] Soll nicht die Vermittlung eines Geschichtsbildes, sondern die kritische Aneignung der Vergangenheit das Ziel akademischer Geschichtspolitik darstellen, so sind der Hochschule kaum Defizite vorzuwerfen – selbst wenn man es bedauert, dass am Ende der Auseinandersetzung „eine Mehrheit der Lehrenden und Studierenden der Leipziger Universität nicht für den Gedanken gewonnen werden konnte, aus historischen Gründen eine von den Kommunisten zerstörte Kirche wieder zu errichten und als einen zentralen Ort der Hochschule zu akzeptieren“ (Eckert 2012: 80).

Freilich markiert die Debatte um die Erinnerung an die Universitätskirche nur einen, wenn auch zentralen, Aspekt im Umgang der Leipziger Hochschule mit ihrer Zeitgeschichte.

### *4.1.2. Forschungs- und Publikationsaktivitäten*

Die Universität Leipzig agiert geschichtspolitisch innerhalb eines relativ breiten lokalen, zeitgeschichtlichen Milieus. Dieses umfasst sowohl Akteure der bürgerrechtlichen als auch der postsozialistischen Aufarbeitung von unten. In Bezug auf die Beschäftigung mit der *Hochschul*zeitgeschichte ist allerdings eine gewisse Asymmetrie zu verzeichnen: Während dazu von Seiten der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen zahlreiche Aktivitäten und Publikationen auf den Weg gebracht wurden, können solche auf bürgerrechtlicher Seite jenseits individuellen Engagements nicht ausgemacht werden.

Der durch seinen vehementen Einsatz für den Wiederaufbau der 1968 gesprengten Universitätskirche überregional bekannte Paulinerverein kann nicht zu diesem Spektrum gezählt werden: Er verfügt nicht über eine klare bürgerrechtliche Traditionslinie und enthält sich bei universitätsgeschichtlichen Fragen jenseits der Diskussion um die Campusneugestaltung zumeist eigener Stellungnahmen.

Seine Selbstbeschränkung auf Fragen des Wiederaufbaus der Universitätskirche bzw. der Ausgestaltung des Paulinums zeigt sich deutlich da-

[305] Über die Publikationen hinaus ist freilich auch an die Ausstellungen, die Anbringung eines Gedenkzeichens sowie Informationen im Universitätsjournal und auf der Universitätshomepage zu denken, zu letzteren siehe unten.

rin, dass auch keine eigenständigen Positionen zu solchen Diskussionspunkten formuliert wurden, die in der öffentlichen Wahrnehmung Teil der Debatte um die Campusneugestaltung waren, etwa dem Umgang mit dem Marx-Relief und dem Tübke-Bild oder der von der Universität abgelehnten Schenkung eines Tübke-Gegenbildes, initiiert von Erich Loest. Die Engführung des eigenen Engagements resultierte zum einen aus dem Wunsch, den intensiv geführten Diskurs um die Universitätskirche nicht durch zusätzliche Streitpunkte zu belasten. Zum anderen entsprang sie aber auch den Schwierigkeiten, über die Fragen der Universitätskirche hinaus einen Konsens über Formen des angemessenen Gedenkens zu finden. So bestanden bei grundsätzlicher Sympathie für das Anliegen Loests Bedenken gegenüber der gemeinsamen Darstellung verschiedener Opfergruppen, wie sie etwa durch Ernst Bloch und Wolfgang Natonek repräsentiert werden.[306]

Zwar gibt es hier eine Differenz zur regionalen hochschulzeitgeschichtlichen Landschaft in Städten wie Berlin oder Jena.[307] Allerdings erscheint es im konkreten Fall schwierig, Konsequenzen für die konkrete universitäre Geschichtspolitik aufzuzeigen.[308] So weist die Universität Leipzig analog zur Humboldt- und zur Friedrich-Schiller-Universität ein ausgewogenes Verhältnis an intern und extern entstandenen Publikationen zur Zeitgeschichte der Hochschule auf. Auffällig ist hingegen die insgesamt große Zahl dieser Veröffentlichungen, welche die aller anderen ostdeutschen Universitäten übertrifft.

Wie bei anderen Hochschulen auch behandeln sehr viele davon allerdings die Zeitgeschichte einzelner Fakultäten, Fachbereiche oder Institute. Da Gesamtdarstellungen, insbesondere bei jahrhundertealten Traditionsuniversitäten, systematischer Anstrengungen, relativ hoher Ressour-

---

[306] Interview Ulrich Stötzner, 7.6.2011

[307] vgl. unten B. 4.2. Best Practice und Worst Case? Universität Jena und Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich

[308] Vermutet werden kann, dass im Falle Leipzigs die Pluralität der Akteure innerhalb der Universität eine gewisse Ausgewogenheit gewährleistet. Entsprechend könnte dann angenommen werden, dass in kleineren Hochschulen mit reduzierten zeitgeschichtlichen Kapazitäten bzw. in Städten mit kleineren zeitgeschichtlichen Milieus solche Asymmetrien stärker auf die Geschichtspolitik durchschlagen – aber auch, dass bereits einzelne individuelle Initiativen deutliche Schwerpunktsetzungen ermöglichen können. Als Beispiel könnte hier die Technische Universität Ilmenau angeführt werden: Sie hat, bei weitgehender sonstiger zeitgeschichtlicher Abstinenz und nur sporadischen Traditionsbezügen, offensichtlich auf individuelle Initiative hin als eine von sieben ostdeutschen Hochschulen nach 1989 eine Gedenktafel für die Opfer „totalitärer Herrschaft" installiert; vgl. IUN Nr. 49, 3/2006: 7, http://www.tu-ilmenau.de/fileadmin/media/journalisten/uni-zeitschrift/archiv/IUN3_2006.pdf (4.1.2010).

cenausstattung und entsprechend einer verstärkten Legitimierung innerhalb der Hochschule bedürfen, entstehen sie typerweise jubiläumsgebunden. Die Universität Leipzig stellt hier keine Ausnahme dar.[309]

In Vorbereitung auf das 600jährige Jubiläum wurde zur Jahrtausendwende auf Initiative des Rektors ein Arbeitskreis gebildet, der eine Konzeption für eine zu erstellende Universitätsgeschichte erarbeiten sollte. Nachdem diese vorgestellt und akzeptiert worden war, erfolgte 2002 die förmliche Einrichtung einer „Senatskommission zur Erforschung der Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte".

Materielle Unterstützung wurde der Kommission durch eine Anschubfinanzierung durch das sächsische Wissenschaftsministerium und die Schaffung zweier Koordinatorenstellen durch die Universität zuteil. Darüber hinaus wurde ein wesentlicher Teil der personellen Ressourcen jedoch durch die Arbeitsagentur finanziert, die insgesamt über 600.000 Euro für die Schaffung von ABM-Stellen beisteuerte.[310] Als weitere Ressourcen für die Erstellung konnten die Autoren zudem auf eine Reihe von Qualifikationsschriften zurückgreifen. Dies indiziert zugleich, dass es gelungen ist, eine größere Anzahl von Studierenden und Absolventen für die Geschichte der eigenen Hochschule zu interessieren.[311]

Auf der Leipziger Buchmesse konnte im Jubiläumsjahr zunächst der erste Band der Universitätsgeschichte vorgestellt werden. Im Anschluss an die Publikation des letzten Bandes wurde die Senatskommission im Juli 2011 von der Rektorin feierlich entlassen (Ossyra 2011).[312] Damit liegen heute fünf umfängliche Bände zur Leipziger Universitätsgeschichte vor,[313] von denen drei einen zeitgeschichtlichen Bezug aufweisen.

Ein Band widmet sich den Hochschulbauten (Marek/Topfstedt 2009), und in zwei umfangreichen Halbbänden wird die Geschichte der einzel-

[309] Bereits einige Jahre vor dem Jubiläum entstand auf private Initiative hin eine kompakte Gesamtdarstellung (Krause 2003), die – so hält ein Rezensent fest – jedoch primär als „eine Orientierungshilfe durch die Universitätsgeschichte" und als „Bestandsaufnahme auf dem Weg der Jubiläumsschriften zur 600-Jahr-Feier" diene (Held 2004).

[310] So nicht anders gekennzeichnet, entstammen die Informationen zur Senatskommission einem Interview mit dem Kommissionsvorsitzenden, Manfred Rudersdorf (10.6.2012).

[311] Einige Qualifikationsschriften erschienen in einer begleitenden Schriftenreihe, vgl. http://www.eva-leipzig.de/reihen.php?id=6 (4.8.2010).

[312] Die verspätete Publikation einiger Bände ist kein Leipziger Spezifikum. So erschienen auch die Bände der Universitäten Jena und Berlin nach Ende des jeweiligen Jubiläumsjahres.

[313] zu Konzeption der Bände vgl. Rudersdorf (2010)

nen Fachrichtungen durch Angehörige des jeweiligen Faches auf sehr unterschiedlichem Niveau rekonstruiert (Hehl/John/Rudersdorf 2009). Im hiesigen Kontext interessiert insbesondere der Band zur Geschichte der Universität im 20. Jahrhundert (Hehl u.a. 2011).

Dieser Band umfasst eigentlich – wie die Bände zu den vorhergehenden Jahrhunderten auch – mehrere Monografien: Ulrich von Hehl behandelt den Zeitraum bis 1945, Günther Heydemann die Zeit zwischen Kriegsende und Mauerbau, Klaus Fitschen die Jahre bis 1989, und Fritz König dokumentiert die universitäre Entwicklung bis in die Gegenwart.

Diese jubiläumsinduzierten Gesamtdarstellungen gehören zu den umfangreichen und systematischen Aktivitäten zur eigenen Hochschulgeschichte. Den hochschulzeitgeschichtlichen Alltag dominieren jedoch auch in Leipzig die fachbereichsbezogen Veröffentlichungen. Ihre quantitative Dominanz verdankt sich indes nicht nur dem trivialen Umstand, dass eine Universität eben zahlreiche Fakultäten, Fachbereiche und Institute mit ebenso zahlreichen Jubiläen umfasst. Zwar entstanden die meisten Leipziger fachbereichsbezogenen Schriften in Jubiläumskontexten, wobei der Zeitzeugenbericht und der kurze institutionengeschichtliche Abriss dominieren. Allerdings weichen zwei Publikationssorten von diesem Muster ab:

- Zum einen entstanden im Rahmen der Vorbereitungen des 600jährigen Universitätsjubiläums mehrere Publikationen, oftmals als Qualifikationsschriften, die Geschichte einzelner Fachbereiche aufarbeiten.[314] Auch widmen sich vier unveröffentlichte Doktorarbeiten zeithistorischen Aspekten der Veterinärmedizin und rekonstruieren zusammen die gesamte Geschichte der Veterinärmedizinischen Fakultät in der SBZ/DDR, geteilt in drei Zeitabschnitte (Mock 1995, Kühn 1997, Siebert 2001), sowie die Geschichte ihrer Studenten zwischen 1968 und 1990 (Diekmann 2003).
- Zum anderen ist eine besondere Forschungsintensität in der Medizingeschichte zu beobachten. Aus diesem Fachbereich entstammt gut ein Viertel der fachbereichsbezogenen Veröffentlichungen und (unveröffentlichten) Dissertationen in Leipzig (vgl. Pasternack 2001a, 2011). Ursächlich für diese intensive Forschungs- und Publikationstätigkeit ist die besondere Popularität, welche die Medizingeschichte als Dissertationsthema genießt.

[314] vgl. http://www.eva-leipzig.de/reihen.php?id=6 (4.8.2010). Besonders erwähnenswert ist hier die Sammlung von Zeitzeugeninterviews für den Zeitraum 1945–1990 (Heydemann/Weil 2009).

Jenseits der Gesamtdarstellungen und fachbereichsbezogenen Schriften erfahren zwei Personengruppen eine besondere wissenschaftliche und würdigende Aufmerksamkeit an und im direkten Umfeld der Universität Leipzig. Dies betrifft zunächst prominente Wissenschaftler wie Ernst Bloch, Theodor Litt, Werner Krauss, Walter Markov und Hans Mayer.[315] Als zweite Gruppe der Hochschulangehörigen sind an der Leipziger Universität widerständige Studierende bzw. studentische Opfer politischer Repressionen intensiver zum Gegenstand der Aufarbeitung geworden. Dieses Themenfeld kann, insbesondere für die 40er und 50 Jahre, an der Universität Leipzig als recht gut erkundet gelten.[316]

Daneben zeichnet sich die Universität Leipzig vor allem durch fortgesetzte Bemühungen aus, die so gewonnenen Kenntnisse durch Ausstellung und Gedenkzeichen zu popularisieren und im institutionellen Gedächtnis zu verankern;[317] teilweise verdanken sich die Publikationen auch diesen Vorhaben.

### *4.1.3. Universitätsjournal*

Die Leipziger Universität publiziert in ihrem Universitätsjournal regelmäßig hochschulzeitgeschichtliche Beiträge. Dabei weist sie im Vergleich zu den anderen ostdeutschen Traditionsuniversitäten nicht nur eine ähnliche Beitragsdichte, sondern hinsichtlich der inhaltlichen Schwerpunktsetzungen im Zeitverlauf deutliche Parallelen zu den anderen Zeitschriften auf:

- So veröffentlichten in der ersten Hälfte der 1990er Jahre fast alle Hochschuljournale Beiträge zu bürgerlichen Professoren und widerständigen Studierenden, die insbesondere in der SBZ und den ersten Jahren der DDR Opfer politischer Repression geworden waren. Neben dem Bedürfnis nach einer Thematisierung erfahrenen Unrechts reflektieren die Berichte dabei auch diverse Bemühungen um Rehabilitierung, Ehrung und Gedenken. So dokumentierte etwa das Leipziger Journal ein Gespräch mit Wolfgang Natonek (Schulte

[315] Für eine Verortung von Ernst Bloch und Theodor Litt im Feld der Literatur zur DDR-Philosophie nach 1989 und eine ausführliche Betrachtung des Zusammenhangs zwischen dem Verhältnis zum politischen System der DDR und der individuellen wissenschaftlichen Bedeutung vgl. Pasternack (2011: 49-74).

[316] vgl. Blecher/Wiemers (1998; 2005), Ihmels (1999), Klose (2009), Krüger (2001), Scharf (1996)

[317] so auch – trotz einer grundlegenden Kritik am Umgang der Leipziger Universität mit ihrer Zeitgeschichte – Eckert (2012: 79)

1992) und die Rehabilitierung der „Gruppe Belter“ (Schulte 1994) oder erinnerte wiederholt an die Sprengung der Universitätskirche (erster Höhepunkt 1992/93).

- Mit dem Abschluss des Hochschulumbaus trat die Beschäftigung mit der Zeitgeschichte etwas in den Hintergrund, wurde aber weiterhin anlassabhängig (Jubiläen, Veranstaltungen, Tod von Opfern) thematisiert.
- Parallel dazu ließ sich an deutschen Hochschulen generell eine deutliche Professionalisierung der Hochschulzeitschriften beobachten. Sie übernehmen nun neben der Funktion einer Betriebszeitung auch zunehmend die Kommunikation und Selbstdarstellung der Hochschule nach außen. Mit dieser zusätzlichen Außenausrichtung geht eine verstärkte Orientierung an Marketingkriterien einher. Dadurch reduziert sich die Rolle der Journale als Diskussionsplattform, die sie in Einzelfällen auch im Hinblick auf die Hochschulzeitgeschichte ausfüllten.

Im Vorfeld des 600. Jubiläums nahm in Leipzig die Dichte der Berichterstattung jedoch wieder deutlich zu, wenn auch mit verstärkter, gleichwohl nicht ausschließlicher Orientierung an der Traditionsbildung. So erschienen neben der nie abgerissenen Thematisierung der Kirchensprengung erneut vermehrt Artikel zum studentischen Widerstand und staatlicher Repression in der SBZ und der frühen DDR (z.B. Rebner 2009). Eine gewisse Konstanz der zeitgeschichtlichen Selbstreflexion sichert vor allem die im April 2004 begonnene Serie „Gesichter der Uni“.

Diese Artikelfolge präsentiert mit dem expliziten Anspruch, auch dunkle Kapitel der Universitätsgeschichte nicht auszusparen,[318] Kurzbiografien von Universitätsangehörigen aus sechs Jahrhunderten. Hier spielt allerdings die SBZ/DDR nur eine marginale Rolle. So weisen von den bis Ende 2010 veröffentlichten 43 Porträts zehn einen Bezug zur Zeit des Nationalsozialismus auf, jedoch stellt lediglich eine Kurzbiografie einen Neurochirurgen mit SBZ/DDR-Bezug vor, und eine weitere Lebensbeschreibung, die beide politischen Systeme berührt, fokussiert auf Genderaspekte.

Ein weiteres Porträt behandelt die Erwähnung der Universität Leipzig in amerikanischen Filmen. Als Gesicht der Universität wird dabei Paul Newmann gewählt, da er in einem schwachen Hitchcock-Film einen Wissenschaftler und Agenten an der Universität Leipzig mimt. Von erinnerungspolitischem Interesse ist jedoch die Konstruktion, die es erlaubt,

[318] so der ständige Begleittext der Serie

den amerikanischen Schauspieler als Repräsentanten der Universität vorzustellen: „Den 1925 in Ohio geborenen Paul Newman dürfte ebensoviel oder -wenig mit der Universität Leipzig verbunden haben wie Karl Marx, dessen Namen die Universität von 1953 bis 1990 trug." (Kusche 2007)

Das Ende des Jubiläumsjahres 2009 markierte zugleich das Ende einer verstärkt geschichtsorientierten Öffentlichkeitsarbeit,[319] nicht zuletzt deshalb, weil Geschichts- und Traditionsbezüge hinsichtlich der beiden zentralen Funktionen der Öffentlichkeitsarbeit – Forschungs- und Studierendenmarketing – nur marginale Wirkungen entfalteten.[320]

### *4.1.4. Homepage*

Gegenüber den Hochschuljournalen, die weitgehend der Imagebildung verpflichtet sind, dient das Internet wesentlich als Informationsmedium. Damit ist zugleich dessen fundamentale Stärke und Schwäche benannt: Während es die umfassende Recherche verfügbarer Daten erlaubt, limitiert es zugleich die Vermittlung komplexer Sachverhalte auf prägnante Formate. Trotz dieser Begrenzungen kann die Rolle des Internets auch für die Vermittlung zeitgeschichtlicher Inhalte kaum überschätzt werden. Es fungiert auf Grund der unmittelbaren Zugänglichkeit häufig als erste (und nicht selten einzige) Informationsquelle über eine Hochschule.

Die Interpräsenz der Leipziger Universität weist zunächst im Vergleich zu den anderen ostdeutschen Traditionsuniversitäten wenige Besonderheiten auf. In einer separaten Geschichtsdarstellung wird die Vergangenheit der Hochschule in Form einer Kurzchronik zusammengefasst und dabei auch der Diktaturcharakter sowohl des Nationalsozialismus als auch der DDR explizit gemacht. Jenseits dieser relativ konventionellen Form bietet die geschichtliche Selbstdarstellung der Leipziger Universität einen aufschlussreichen Betrachtungsaspekt: Im Rahmen der Vorbereitungen zum 600. Gründungsjubiläum hatte eine Überarbeitung und Straffung der Chronik zur Universitätsgeschichte[321] sowie deren Ergän-

[319] Als Beispiel dafür kann die Einstellung der Broschürenreihe „Jubiläen" gelten, die zwischen 2004 bis 2010 von der Universität herausgegeben wurde. In jährlich einem Band wurden in kurzen Aufsätzen die wichtigsten Jubilare des jeweiligen des Jahres vorgestellt oder herausgehobenen Ereignissen der Universitätsgeschichte gedacht.

[320] Interview Ralf Schulze, 7.6.2011

[321] die alte Chronik unter http://www.uni-leipzig.de/campus2009/historie/1914.html#1914 und die neue Version unter http://www.zv.uni-leipzig.de/uni-stadt/universitaet/leitbild-profil-geschichte (20.8.2010)

zung durch einen Fließtext[322] stattgefunden. Die historische Selbstdarstellung erfuhr dabei eine deutliche Akzentverschiebung. Indem die alte und neue Fassung der Homepage verglichen werden, lassen sich Rückschlüsse auf die Entwicklungen der universitären Selbstwahrnehmung bezüglich ihrer Zeitgeschichte ziehen.

Werden die Daten, die in der älteren und der aktuellen Version der Chronik enthalten sind, miteinander abgeglichen, so werden einige markante Verschiebungen sowohl hinsichtlich des Nationalsozialismus als auch der SBZ/DDR deutlich:

- Für die NS-Zeit lässt sich festhalten, dass alle Informationen über erfahrene Repressionen und Kriegsschäden übernommen werden; einzelne Zahlen erfahren dabei entsprechend den neuesten Forschungsergebnissen Korrekturen. Hingegen fehlen nun alle Aussagen, die auf eine Verstrickung der Universität in den Nationalsozialismus schließen lassen: Entfallen ist die Information, dass der nationalsozialistische Studentenbund bereits 1931 bei den Wahlen zum Allgemeinen Studentenausschuss die absolute Mehrheit erzielte. Nicht mehr erwähnt wird der Umstand, dass im März 1933 über 100 Leipziger Professoren einen Aufruf zur Wahl Adolf Hitlers unterschrieben. Stattdessen findet sich im neu entstandenen Fließtext die Wertung, dass die Leipziger Universität „trotz aller Gleichschaltung im Grunde ‚bürgerlich'" blieb – eine Wertung, zu deren Rechtfertigung ein Gadamer-Zitat angeführt wird: „Die Nazis waren Barbaren, die uns verachteten. Das hat uns Freiräume gegeben."
- Auch hinsichtlich der Zeit zwischen 1945 und 1989 sind deutliche Akzentverschiebungen erkennbar. Nicht mehr erwähnt werden die Einrichtung der Vorstudienanstalt und später der Arbeiter- und Bauern-Fakultät (ABF), die Wahl Wolfgang Natoneks zum ersten Studentenratsvorsitzenden, seine spätere Verhaftung und Verurteilung, die Gründung der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät, einige Institutsgründungen (darunter der Fakultät für Journalistik) sowie die Vertreibung von Ernst Bloch, Hans Mayer und anderen. Spuren der letzteren Information finden sich noch im Fließtext wieder, wenn es heißt, dass sich dem „zunehmenden politischen und ideologischen Druck … viele namhafte Leipziger Wissenschaftler durch die Flucht in den anderen Teil Deutschlands" entzogen.

  Neben der Eliminierung dieser zeitgeschichtlich relevanten Daten markiert vor allem die Tendenz zur stärkeren Wertung die neue Geschichtsdarstellung: Wurde der Universität in der alten Chronik noch

[322] http://uni-leipzig.de/2009/geschichte.php?JS=On#geschichte-2 (20.8.2010)

aus Anlass des „135. Geburtstag[es] von Karl Marx“ der Name „Karl-Marx-Universität“ verliehen, so wurde nun der Name als „Symbol für die neue ideologische Ausrichtung der Wissenschaften … entgegen ihrer Tradition … durch obrigkeitliche Oktroyierung“ seitens der SED auferlegt. Eine ähnliche Akzentverschiebung findet sich hinsichtlich der Zerstörung der Universitätskirche. So lautete der entsprechende Eintrag in der alten Chronik:

„Die Stadtverordnetenversammlung beschließt am 23. Mai [1968] die Errichtung eines Neubaukomplexes für die Universität, der die Sprengung der im Krieg unversehrt gebliebenen Universitätskirche und des teilzerstörten Augusteums zur Voraussetzung hat. Der Akademische Senat stimmte diesen Plänen bei einer Stimmenthaltung zu. Zwischen 1973 und 1978 wird der Komplex zwischen Augustusplatz und Universitätsstraße … etappenweise den Nutzern übergeben.“

In dem jubiläumsbedingt entstandenen Fließtext stehen hingegen die „Bemühungen, die Universität von ihrer Geschichte auch baulich zu lösen“, im Vordergrund. Ohne Nennung universitärer Verantwortlichkeiten[323] mussten nun „in einem barbarischen Akt die im Kriege unversehrt gebliebene Universitätskirche St. Pauli und das nur teilzerstörte, noch nutzbare alte Hauptgebäude, das Augusteum, weichen“.

Neu ist auch das resümierende Urteil, dass das Universitätsleben „bis zur friedlichen Revolution … durch eine politische Instrumentalisierung der Wissenschaft und Einschränkung der akademischen Selbstverwaltung geprägt“ war. Ergänzend tritt der Verweis auf die Bemühungen der Universität um die Erinnerung an die insgesamt 16 Todesopfer „der beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts“ hinzu. Dabei wird – und dieses stellt für ostdeutsche Hochschulen eine Ausnahme dar – der 1951 in Moskau hingerichtete Herbert Belter namentlich erwähnt.

- Schließlich finden sich auch Veränderungen in der Beschreibung der Entwicklungen 1989ff. Einerseits geht die ursprünglich explizite Nennung integrierter anderer Hochschulen bzw. Hochschulteile im Zusammenschluss mit nicht näher spezifizierten „Leipziger Hochschulen“ auf. Andererseits findet die Konstituierung eines demokratisch legitimierten Studentenrats erstmals Erwähnung. Ebenfalls neu ist die in der Chronik getroffene Einschätzung, dass die „politischen Entwicklungen und Demonstrationen für Freiheit und Bürgerrechte

[323] Das Votum des Senats für einen Abriss des alten Campus findet jedoch auf den Seiten zum „Baugeschehen am Augustusplatz“ Erwähnung: http://www.zv.uni-leipzig.de/uni-stadt/universitaet/entwicklungen/baugeschehen/1933-1989.html (20.9.2010).

… auch viele Universitätsangehörige“ auf die Leipziger Straßen zogen.

Zusammenfassend lassen sich hier drei Momente festhalten:

- Die Informationsdichte, d.h. die Zahl der dokumentierten zeitgeschichtlich relevanten Ereignisse und Personen, hat trotz des neu hinzugetretenen Fließtextes abgenommen.
- Die Zahl expliziter Wertungen ist sichtbar gestiegen. Die ausdrückliche Kennzeichnung des Diktaturcharakters der SBZ/DDR wird mit der Erwähnung eigener Erinnerungsaktivitäten verknüpft.
- Die neuen Einschätzungen sind totalitarismustheoretisch inspiriert und gehen mit der Tendenz einher, die Universität selbst auf der Seite der Opfer – aber auch der Demonstranten von 1989 – zu platzieren. Oder positiv formuliert: Das Abblenden eigener Verstrickungen in die politischen Systeme des 20. Jahrhunderts findet eine Entsprechung in der Identifikation mit demokratischen Traditionen.

Die gleichwohl insgesamt deutliche Auseinandersetzung der Universität Leipzig mit ihrer Zeitgeschichte, wie sie sich in der zentralen Selbstdarstellung findet, spiegelt sich auch auf zahlreichen Fakultäts- und Institutsseiten der Universität wider. Weit häufiger als an anderen Hochschulen finden sich auf dieser Ebene ausführliche geschichtliche Darstellungen, die den Horizont der bloßen Traditionsbildung überschreiten und sich kritisch mit der eigenen Institutionengeschichte auseinandersetzen. Bemerkenswert ist, dass sich Resultate der historischen Forschungen, die durch die Jubiläumsfeierlichkeiten angestoßen wurden, teilweise direkt auf den Homepages dezentraler Organisationseinheiten wiederfinden.

So stellen etwa das Institut für Indologie und Zentralasienwissenschaften[324] oder das Institut für Kulturwissenschaften[325] jene Texte als Download zur Verfügung, die an der Einrichtung als Beiträge für den Band der Universitätsgeschichte verfasst wurden, der sich mit der Geschichte der einzelnen Fakultäten, Institutionen und zentralen Einrichtungen auseinandersetzt (Hehl/John/Rudersdorf 2009). Eine solche Weiterverwertung der Jubiläumspublikationen kann nicht nur den Rezipientenkreis deutlich erhöhen. Die systematische Verknüpfung mit der zentralen Selbstdarstellung einer Hochschule eignet sich zudem, ein differenziertes Bild der Hochschulgeschichte zu zeichnen.

[324] http://www.uni-leipzig.de/~indzaw/doc_.php/institut/geschichte (20.9.2010)

[325] http://www.uni-leipzig.de/~kuwi/profil_index.html (20.9.2010)

Neben den historischen Selbstdarstellungen der Universität sowie der Fakultäten und Institute bieten schließlich vier weitere Internetquellen weiterführende zeitgeschichtliche Informationen (wobei allerdings der Nutzer lediglich auf das erste Angebot durch direkte Verlinkung von der universitätszentralen Selbstdarstellung aufmerksam gemacht wird):

- Eine umfassende Dokumentation der Baugeschichte am Augustusplatz[326] stellt detailliert die Vorgeschichte des sozialistischen Neubaus – einschließlich der Zustimmung des Universitätssenats zum Abriss der alten Gebäude im Jahre 1968 – dar. Dokumentiert werden dabei auch die Konflikte und Entscheidungsfindungsprozesse, welche der aktuellen Campus-Umgestaltung vorausgingen. Ergänzt wird diese umfängliche Baugeschichte durch Möglichkeiten, zahlreiche weiterführende Publikationen als PDF-Datei herunterzuladen.
- Umfassende bio- und bibliografische Informationen zu den Wissenschaftlern der Leipziger Universität sind im digitalen Professorenkatalog recherchierbar.[327] Einen solchen bieten neben Leipzig lediglich zwei weitere ostdeutsche Universitäten an.
- Eine gewisse zeitgeschichtliche Relevanz kann zudem der Internetauftritt der Leipziger Kustodie beanspruchen, da diese die Verantwortung für die aus der Universitätskirche geretteten Kunstschätze sowie für das Tübke-Bild *Arbeiterklasse und Intelligenz* trägt. Daher sah sich die Kustodie vor die Aufgabe gestellt, ein Kunstkonzept für den neuen Campus zu entwickeln, welches auf der Homepage dokumentiert wird.[328]
- Ein für ostdeutsche Universitäten einmaliges zeitgeschichtliches Angebot bietet schließlich der Internetauftritt des Leipziger Universitätsarchivs.[329] So informieren etwa umfassende Texte zum studentischen Widerstandstand oder zur Sprengung der Universitätskirche,[330] steht die zwischen 1957 bis 1991 erschienene Universitätszeitung vollständig online zur Verfügung,[331] ist eine umfassende Bibliografie

[326] http://www.zv.uni-leipzig.de/universitaet/profil/entwicklungen/baugeschehen.html (17.6.2012)

[327] http://www.uni-leipzig.de/unigeschichte/professorenkatalog/impressum.html (17.6.2012)

[328] http://www.uni-leipzig.de/kustodie/ (17.6.2012)

[329] http://www.archiv.uni-leipzig.de/ (17.6.2012)

[330] http://www.archiv.uni-leipzig.de/universitatsgeschichte/ (17.6.2012)

[331] http://www.archiv.uni-leipzig.de/recherche/bestaende (17.6.2012)

der Forschungsarbeiten zur Leipziger Hochschulgeschichte[332] sowie die Dokumentation vergangener Veranstaltungen[333] und Ausstellungen einsehbar.[334] Weitere Projekte, wie etwa die Videodokumentation von Zeitzeugeninterviews, sind in Planung. Besondere Aufmerksamkeit verdient zudem ein von Archivleiter Blecher angekündigtes gemeinsames Vorhaben der Universitäten Halle, Leipzig und Jena:

„Im Universitätsarchiv Leipzig eine Dokumentations- und Sammlungsstelle zum studentischen Widerstand in der SBZ/DDR für die mitteldeutschen Universitäten und Hochschulen mit einem ständig aktualisierbaren Informationspool zu errichten, ist das gemeinsame Anliegen der drei mitteldeutschen Universitäten." Das „Ziel des Projektes ist die Begründung eines Forschungsverbundes zum studentischen Widerstand an ostdeutschen Hochschulen während der Zeit der SBZ/DDR, dessen Koordination am Universitätsarchiv Leipzig angesiedelt werden soll. Ein Netzwerk soll entstehen, das Expertenwissen und private Informationen sammelt und verknüpft, dann aber bündelt und in neuer Form aufbereitet. Der zu erstellende Informationspool (frei recherchierbare Datenbank) ‚Dokumentation zum studentischen Widerstand an ostdeutschen Hochschulen' soll unter Beachtung der Richtlinien zum Datenschutz und öffentlichem Recht folgende Daten online publizieren:

- Namen des jeweiligen Studenten (gegebenenfalls Anonymisierung)
- Universität/Hochschule
- Studienrichtung
- Angaben zu Aktionen im studentischen Widerstand
- Disziplinarische Maßnahmen oder Repressionen
- Strafverfolgung und Verurteilung: von Exmatrikulation, zeitweiser Festnahme, Gefängnis oder Lagerstrafen bis zur vollstreckten Hinrichtung
- Weiterführende biografische Angaben
- Quellenverweise, Dokumentensammlung, Faksimile, eventuelle audiovisuelle Dokumente". (Blecher 2012: 110ff.)

[332] http://www.archiv.uni-leipzig.de/universitatsarchiv-leipzig/lesesaal-archivbenutzung/buchempfehlungen/ (17.6.2012)

[333] etwa zu den jährlich ausgerichteten Belter-Dialogen; vgl. http://www.archiv.uni-leipzig.de/universitatsarchiv-leipzig/projekte/belter-dialoge/

[334] http://www.archiv.uni-leipzig.de/universitatsarchiv-leipzig/projekte/ausstellungen/ (17.6.2012) Erwähnenswert ist zudem die Übersicht der zwischen 1937 und 1944 von der Aberkennung akademischer Grade betroffenen Personen; http://www.archiv.uni-leipzig.de/reichsanzeiger/ (17.6.2012)

### 4.1.5. Ausstellungsaktivitäten und Gedenkzeichen

Ausstellungen bewegen sich an der Schnittstelle von Forschung und Öffentlichkeitsarbeit. Daher sind sie weit eher als Publikationen geeignet, über die Fachkollegen hinaus auch andere Hochschulangehörige oder gar eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Letzteres ist insbesondere dann der Fall, wenn die Ausstellungen nicht in Hochschulräumlichkeiten, sondern etwa in etablierten örtlichen Museen gezeigt werden. Gerade im Kontext großer Jubiläumsausstellungen wird von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht.

So präsentierte auch die Leipziger Universität ihre zentrale 600-Jahres-Jubiläumsausstellung „Die Erleuchtung der Welt" im Stadtgeschichtlichen Museum.[335] Die besondere Schwerpunktsetzung auf das Zeitalter der Aufklärung und damit auf einen universitätsgeschichtlich herausragenden Zeitabschnitt kann jedoch weder als Leipziger Spezifikum gelten,[336] noch sollte sie als Ignoranz gegenüber der Zeitgeschichte gedeutet werden.[337] Eine solche Deutung wäre schon auf Grund der sonstigen Ausstellungsaktivitäten wenig plausibel:

- Für die Jahre seit 1993 konnten 17 Ausstellungen zur Leipziger Universitätszeitgeschichte recherchiert werden.[338]
- Drei dieser Ausstellungen – und damit mehr als an jeder anderen ostdeutschen Hochschule – widmeten sich ausschließlich dem studentischen Widerstand in der SBZ/DDR (vgl. Blecher 2012: 98-103). Sie entstanden unter besonderem Engagement des Universitätsarchivs

[335] http://www.erleuchtung-der-welt.de/ (14.9.2010)

[336] In den recherchierten hochschulzentralen Jubiläumsausstellungen der letzten 20 Jahre richtete keine der Einrichtungen, deren Geschichte bis vor den Nationalsozialismus zurückreicht, einen besonderen Fokus auf den zeitgeschichtlichen Abschnitt. Stattdessen wurde in den universitären Jubiläumsausstellungen Querschnitte durch die gesamte Hochschulgeschichte geboten (etwa Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Humboldt-Universität zu Berlin) oder widmeten sich – wie auch Leipzig – Epochen und Personen besonderer Leistungsfähigkeit (z.B. Jena).

[337] Eine solche Deutung legt jedoch Eckert (2012: 66) nahe. Detailliert erläutert Döring (2009) die Hintergründe der Ausstellungskonzeption, etwa auch, warum nicht die Blütezeit der Leipziger Universität, die Zeit des Wilhelminischen Kaiserreichs, den Schwerpunkt bildete. Hier muss zudem darauf hingewiesen werden, dass parallel zum universitären Jubiläum 2009 und mit zahlreichen Aktivitäten der 20. Jahrestag der Friedlichen Revolution begangen wurde. Von einem Mangel an Impulsen zur zeitgeschichtlichen Reflexion in diesem Leipziger „Supergedenkjahr" kann daher nicht gesprochen werden.

[338] vgl. oben Übersicht 36

und wurden auch an anderen Universitäten (etwa Halle und Dresden) gezeigt. Mit der Publikation zweier umfassender Kataloge (Blecher/ Wiemers 1998; 2005) wurde zudem sichergestellt, dass das erarbeitete Wissen über die Studentenschicksale dauerhaft verfügbar bleibt.

- Erwähnenswert sind auch Ausstellungen zu Ernst Bloch (von Gaertringen 2004) und Theodor Litt.
- Aus Anlass des 50. Jahrestages des Mauerbaus entstand in Kooperation mit den anderen sächsischen Universitäten die Ausstellung „Eingemauert. Die sächsischen Hochschulen und der 13. August 1961“.[339]
- Zudem war die 1968 gesprengte Leipziger Universitätskirche Gegenstand dreier Ausstellungen.

Relevant im Rahmen des erinnerungspolitischen Komplexes Augustusplatz sind auch zwei weitere Präsentationen:

- Zum einen wurde, auf Grund des gesteigerten öffentlichen Interesses, eine kontextualisierende Ausstellung zum umstrittenen Tübke-Bild *Arbeiterklasse und Intelligenz* im Museum der Bildenden Künste Leipzig veranstaltet.[340]
- Zum anderen zeigte eine vom StudentInnenRat initiierte Ausstellung *campus blues* Fotografien eines Wettbewerbs, die sich mit dem Universitätscampus vor dessen Umbau auseinandersetzen (StudentInnenRat 2005). Diese Ausstellung machte auch auf eine – angesichts der dramatischen Entstehungsumstände des sachlich notwendigen Campusumbaus – oftmals unterbelichtete Facette in der Debatte um die Neugestaltung aufmerksam: Der sozialistische Gebäudekomplex war für viele Studierendengenerationen (auch nach dem Ende der DDR) identitätsstiftend wie zuvor Augusteum und Paulinerkirche für vorangegangene Generationen, und er steht ebenso einer ästhetischen und architekturgeschichtlichen Betrachtung offen.

Anders als Ausstellungen, die nur temporär oder qua begleitender Publikationen über die Zeitgeschichte einer Hochschule informieren, sind Denkmale oder Gedenkzeichen dauerhaft installierte Aufforderungen zur

[339] Die Ausstellung ist dokumentiert unter http://www.archiv.uni-leipzig.de/mauer bau/ (20.7.2012).

[340] http://www.uni-leipzig.de/kustodie/ausstellungsarchiv/tuebke/index.htm (19.6. 2010); vgl. auch von Gaertringen (2006)

historischen Reflexion. An der Universität Leipzig wurden nach 1989 zwei solche Gedenkzeichen etabliert:[341]

- Zum einen weihte die Universität am ehemaligen Standort der Paulinerkirche zum 25. Jahrestag der Sprengung 1993 eine Gedenktafel ein.[342] Auf Grund der Umbauarbeiten befindet sich diese aktuell in der Kustodie; über die weitere Verwendung ist noch nicht entschieden. Ihre Funktion wird heute weit nachdrücklicher durch das neue Hauptgebäude des Universitätscampus ausgefüllt: Es stellt – trotz aller Debatten um die Angemessenheit dieser Lösung – unverkennbar ein monumentales Gedenkzeichen für die gesprengte Universitätskirche dar.[343]
- Seit dem Jahr 2000 erinnert in der Universitätsbibliothek eine Gedenktafel an die „Opfer der Diktaturen des 20. Jahrhunderts".[344] Unterhalb der Tafel befindet sich ein Ehrenbuch, welches die Namen der 16 Todesopfer und der 102 Verfolgten von 1933 bis 1989 verzeichnet.[345] Nach Abschluss des Campusneubaus am Augustplatz ist geplant, dort an zentraler Stelle einen Gedenkraum für die Opfer der Diktaturen des 20. Jahrhunderts einzurichten. Hier wird auch das Ehrenbuch der Universität seinen neuen Platz finden, der „eine würdige Unterbringung mit einer verbesserten Zugänglichkeit kombiniert" (Blecher 2012: 105).

[341] Eine aus der DDR überkommene Gedenktafel am Haus II der vormaligen Deutschen Hochschule für Körperkultur erinnert darüber hinaus an Werner Seelenbinder. Die Inschrift der Tafel lautet: „Sportler / Kämpfer gegen / Faschismus und Krieg / Vorbild / Werner Seelenbinder / 2.8.1904–24.10.1944"

[342] Die Inschrift lautet: „An dieser Stelle stand die / Universitätskirche St. Pauli / Errichtet als Kirche des Domini / kanerklosters war sie seit 1543 / Eigentum der Universität. Sie / überstand alle Kriege unversehrt. / Am 30. Mai 1968 / wurde die Universitätskirche / gesprengt / Diesen Akt der Willkür / verhinderten weder die / Stadtverordneten noch die Leipziger / Universität / Sie widerstanden nicht dem Druck / eines diktatorischen Regimes" (Universitätsjournal 1/1993).

[343] Einen Eindruck vermittelt die Bildergalerie der Universität Leipzig unter URL http://www.zv.uni-leipzig.de/universitaet/profil/entwicklungen/baugeschehen/1990-2014.html#c15268 (20.6.2012).

[344] Die Inschrift lautet: „Ihren Opfern / der Diktaturen / des 20. Jahrhunderts / Die Universität Leipzig / 2. Dezember 2000"

[345] Einen Eindruck dieses Ehrenbuches in der Leipziger Universitätsbibliothek vermittelt eine Fotografie unter http://www.uni-leipzig.de/foto/leben/images/prevs/prev7.jpg (20.10.2010).

### *4.1.6. Resümee*

Im Rahmen des Streits um die Neugestaltung des Leipziger Universitätscampus ist wiederholt das Bild einer Hochschule gezeichnet worden, die sich nur äußerst widerwillig mit der eigenen Zeitgeschichte auseinandersetzte. Zusammenfassende Inventuren der hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten der Leipziger Universität wurden sowohl vom Direktor des Leipziger Zeitgeschichtlichen Forums und apl. Professor an der Leipziger Universität, Rainer Eckert (2012), sowie vom Leiter des Leipziger Universitätsarchivs, Jens Blecher (2012), vorgelegt. Während letzterer die intensiven Aktivitäten seiner Einrichtung dokumentiert, sich aber eines Gesamturteils enthält, wagt ersterer ein kritisches Resümee.

Betrachten wir dieses näher, werden wir nicht nur zu einer Darstellung der einschlägigen Aktivitäten und Versäumnisse geführt, sondern auch zu einer aufschlussreichen Perspektive. Diese macht die Lektüre vieler anderer Texte, welche gegensätzlich zueinander argumentieren, entbehrlich: Eckerts Text vereint den Kontrast der Darstellung höchst intensiver Aktivitäten und einer zugleich sehr kritischen Bewertung, die Aktivitäten seien völlig unzulänglich, in sich selbst.

Eckert identifiziert zunächst die Universitäten Jena und Rostock als die ostdeutschen Hochschulen mit den meisten Anstrengungen zur Aufklärung von Verstrickung, Schuld und Verfolgung. In deutlichem Kontrast dazu attestiert er der Leipziger Universität, lange Zeit eine im Vergleich mittlere Position eingenommen zu haben, jedoch im Jubiläumsjahr 2009 zurückgefallen zu sein (Eckert 2012: 65). Als Kriterium für dieses Urteil gibt er an, dass im Rahmen der Jubiläumsfeiern „politische Repression und Widerstand gegen beide deutsche Diktaturen“ weitgehend ausgespart geblieben seien. Dies führt er kausal auf das fehlende Engagement der Universität im Herbst 1989 zurück (ebd.: 65f.). Doch die Einschätzungen geben einige Rätsel auf:

- Lediglich für die Leipziger Universität, nicht aber für die zum Vergleich herangezogenen Hochschulen, wird eine halbwegs vollständige Bestandsaufnahme der geschichtsbezogenen Aktivitäten vorgenommen. Diese ist zudem eher eindrucksvoll, was die Aktivitätsdichte betrifft.
- Doch nicht nur insofern bleibt die Vergleichsgrundlage im Dunkeln. In dem Text werden allein die Universitäten in Berlin, Jena, Leipzig und Rostock erwähnt, also lediglich ein Drittel der ostdeutschen Universitäten, die auf eine Vorgeschichte in der DDR zurückblicken können. Nun ist kaum zu vermuten, dass der Autor das Zurückfallen der Leipziger Universität hinter eine Mittelposition lediglich inner-

halb dieser Vierergruppe nahelegen möchte. Die Universität Leipzig müsste sich also in der Nähe des zehnten Ranges bewegen. Hier wäre ein Hinweis nötig gewesen, welche der anderen ostdeutschen Hochschulen die vom Autor zusammengestellte und, wie erwähnt, recht eindrucksvolle Aktivitätenliste der Leipziger Universität übertreffen.

- Sodann ist die Frage, ob angesichts der Langfristigkeit zahlreicher geschichtspolitischer und -forschender Aktivitäten das Abrutschen innerhalb eines Jahres plausibel ist. In sind Leipzig 2009 weder ein Erinnerungsort beseitigt, eine universitätsgeschichtliche Publikation geschreddert noch der öffentliche Diskurs zur eigenen Zeitgeschichte radikal transformiert worden.
- Nicht berücktsichtigt wird zudem, dass das Universitätsjubiläum keineswegs zu einem Abblenden des zeitgleich begangenen 20-Jahres-Jubiläums des Herbstes '89 führte. Vielmehr wurde letzteres parallel zu den universitären Jubiläumsfeierlichkeiten und unter Beteiligung der Universität mit zahlreichen Aktivitäten im gesamten Stadtraum begangen.[346] Es war ein stadtbezogenes Jubiläum und wurde daher als solches – und nicht als universitätsbezogenes – begangen.
- Das fehlende Engagement der Universität im Herbst 1989 wird als besonderes Skandalon präsentiert. Dem liegt offenkundig die Annahme zu Grunde, Hochschulen hätten sich auf Grund institutioneller Spezifika stets auf Seiten der Emanzipation zu befinden. So erscheint im Falle der DDR das Ausbleiben revolutionärer Impulse aus und an den Hochschulen nach 40 Jahre kommunistischer Herrschaft als „ein weltweit fast einzigartiger Zustand" (ebd.: 82). Diese Einschätzung erscheint zumindest diskussionswürdig: So sind bspw. weder in Bulgarien noch in Ungarn oder Rumänien 1989/90 die Universitätsangehörigen im besonderen Umfang durch progressiv-umstürzlerisches Verhalten aufgefallen. Doch auch nur der Blick auf die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts böte mit den tragisch erfolgreichen universitären Impulsen für die nationalsozialistische „Revolution" 1933 gegenteiliges Anschauungsmaterial.
- Es wird eine Kausalität zwischen fehlendem Engagement im Herbst 1989 und einer mangelhaften Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte heute behauptet – ein auch von anderen Kritikern oft formulierter Punkt (z.B. van Laak 2010). Allerdings bleibt die Kausalität in Bezug auf die Universität Leipzig insofern reine Spekulation, da sie weder durch Belege noch durch Vergleiche mit kontrastierenden Fäl-

[346] vgl. die digitale Dokumentation aller Veranstaltungen des Jubiläumsjahres in: Uni Leipzig (2010).

len plausibilisiert wird. Im Gegenteil: Wenn im Hinblick auf den Umgang mit der eigenen Hochschulzeitgeschichte etwa die Universität Rostock als überdurchschnittlich, Leipzig hingegen als unterdurchschnittlich qualifiziert wird, so lässt sich dies kaum durch den Verweis auf die (Nicht-)Mitwirkung am Umbruch 1989/90 begründen. Lediglich für die Universität Jena kann anderes festgestellt werden: Es ist ihr in der Außendarstellung erfolgreich gelungen, ein Narrativ zu etablieren, das frühzeitige Reformbemühungen (vgl. etwa Rosenbaum 1994) in ein kausales Verhältnis zur umfassenden wissenschaftlichen Aufarbeitung der eigenen Zeitgeschichte setzt: Vergangenheitsklärung – so der in Jena bevorzugte Terminus – erscheint in dieser Erzählung als spezifische lokale Tradition und unterstellt somit eine einzigartige Genese, Kontinuität und Kohärenz. Sind auch die Aktivitäten der FSU in vielen Bereichen vorbildlich, so lässt doch eine Tiefenprüfung, vor allem aber der Vergleich mit anderen Hochschulen, Zweifel an der Stichhaltigkeit dieses Narrativs aufkommen.[347]

- Insgesamt scheint die vom Autor vorgenommene Gesamtbewertung nicht hinreichend gedeckt. Als Belege dafür lassen sich Urteile anführen, zu denen er selbst im Verlaufe des Textes gelangt: So wird die zeithistorische Selbstbefragung der Universität Leipzig wahlweise als ähnlich schlecht wie an anderen ostdeutschen Universitäten (Eckert 2012: 68) bzw. als beispielhaft in Einzelaktivitäten (ebd.: 79) qualifiziert.

Man mag von Hochschuljubiläen mehr Impulse für eine zeitgeschichtliche Selbstreflexion erwarten. Doch zeigen die Inkonsistenzen des hier näher betrachteten Textes auch, dass eigene normative Erwartungen und Forderungen kaum eine Rankinggrundlage darstellen können. Selbst wenn man akzeptiert, dass die Festigung demokratischer Traditionen das primäre Ziel akademischer Geschichtspolitik sein sollte: Offen bleibt hier – wie bei vielen anderen Kritikern –, ab welchem Aktivitätsumfang dieses als halbwegs erreicht angesehen werden könnte.[348]

Die Universität selbst, in Gestalt ihres Rektors, sah eine reflexive Verbindung von Zeitgeschichte und Zukunft durchaus. Universitätsjubi-

[347] vgl. unten B. 4.2. Best Practice und Worst Case? Universität Jena und Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich

[348] Als möglicher Indikator wird das Erreichen eines Bekanntheitsgrad der Ende der 1940er/Anfang der 1950er Jahre in Moskau wegen ihres Kampfes um Demokratie hingerichteten Studierenden angegeben, der in etwa dem der Geschwister Scholl entspricht (vgl. Eckert 2008a: 120).

läen folgten „regelmäßig keinem allein rückwärtsgewandten Selbstzweck“. Aus inhaltlicher Perspektive sei es im Jahre 2009 vor allem um die Präsentation als einer Universität gegangen, deren großer Hintergrund von den Heutigen als Herausforderung verstanden wird, „und zwar für eine zukunftsorientierte, weltoffene wissenschaftlich-akademische Einrichtung im zwanzigsten Jahre nach ihrer grundlegenden Umstrukturierung als Frucht der friedlichen Revolution im wiedervereinigten Deutschland“. Mit Hilfe des Jubiläums sollte der Bekanntheitsgrad der Universität erhöht und ihre Funktion als Nukleus am Wissenschaftsstandort Leipzig betont werden. Die historischen Bezüge, die der Rektor nennt, sind erkennbar an Gegenwartsherausforderungen gebunden: „Erfahrungen mit der Studienreform nach dem Bologna-Modell sollten … präsentiert sowie die seit 2004 ins Leben gerufenen Profilbildenden Forschungsbereiche und erste Erfahrungen der im Jahre 2006 gegründeten Research Academy Leipzig thematisiert werden.“ (Häuser 2011: 19)

Angesichts der vergleichsweise hohen Intensität und Kontinuität der Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte, die zudem weder nur dem Pauliner-Kirchenstreit noch allein dem 600-jährigen Universitätsjubiläum 2009 geschuldet waren, muss das Bild einer zeitgeschichtlich inaktiven Leipziger Universität eine deutliche Revision erfahren. Dieses betrifft sowohl die Bemühungen zur Erforschung der eigenen Zeitgeschichte als auch die Anstrengungen, die gewonnenen Erkenntnisse im institutionellen Gedächtnis zu verankern. Dafür spricht nicht nur die hohe Zahl der zeitgeschichtlichen Publikationen und Ausstellungen, sondern auch die geplante Errichtung eines Gedenkraumes im neuen Universitätscampus.

Herauszuheben ist in diesem Kontext vor allem die Arbeit des Universitätsarchivs, das in herausragender Weise seit den frühen 1990er Jahren kontinuierlich und konsistent – im Hochschuljournal über Ausstellungen bis hin zum materialreichen Ausbau der eigenen Internetpräsenz – die Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte vorangetrieben hat. Die Leipziger Universität muss daher den Vergleich mit der oftmals als vorbildlich beschrieben Universität Jena keineswegs scheuen.

## 4.2. Best Practice und Worst Case? Universität Jena und Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich

Oben wurden sämtliche ostdeutschen Hochschulen in die Untersuchung einbezogen, um ein möglichst umfassendes Bild zu gewinnen.[349] Die öffentliche Aufmerksamkeit bezüglich des Umgangs der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte konzentriert sich allerdings auf die Universitäten. Unter diesen wiederum finden sich regelmäßig zwei genannt, wenn die Unterschiedlichkeit des Umgangs illustriert werden soll: die Friedrich-Schiller-Universität Jena als Hochschule, die sehr aktiv ihre Zeitgeschichte bearbeite, und die Humboldt-Universität zu Berlin, die diesbezüglich über erhebliche Defizite verfüge.

Exemplarisch lässt sich hier eine Deutschlandfunk-Sendung vom 9.9.2010 nennen. Einleitend und zustimmend wurde dort ein O-Ton Ilko-Sascha Kowalczuks eingespielt, der festhält, dass an der Humboldt-Universität die „Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit im Kommunismus […] nicht nur mangelhaft [ist], sie hat praktisch nicht wirklich stattgefunden“ (van Laak 2010). Dieses Versagen finde sich allerdings nicht nur an der Berliner Universität, sondern sei charakteristisch für die Mehrheit der ostdeutschen Hochschulen. Demgegenüber fänden sich nur wenige Einrichtungen, „die sich offensiv ihrer DDR-Vergangenheit stellen. Wie zum Beispiel die Friedrich-Schiller-Universität Jena“. Diese Vorbildrolle wird sodann anhand der Arbeit der Senatskommission „Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert“ illustriert.

Zu einer ähnlichen Einschätzung hinsichtlich des Umgangs der Humboldt-Universität mit ihrer Zeitgeschichte kommt Jochen Staadt:

> „Die ehemalige Vorzeigeuniversität des SED-Staates hat auch zwanzig Jahre nach dem Ende der DDR noch keine Darstellung ihrer Geschichte in den Jahren der kommunistischen Diktatur vorgelegt. Mit dieser Zurückhaltung gegenüber der eigenen Geschichte liegt die ehemalige Nummer Eins der DDR-Universitäten, was die Aufarbeitung der Diktaturgeschichte betrifft, nun auf den hinteren Plätzen in der ostdeutschen Universitätslandschaft.“ (Staadt 2011: 7)

Unabhängig von der empirischen Fundierung dieser Aussagen können sie als Indiz dafür gewertet werden, dass der heutige Ruf bezüglich der Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit *auch* durch Eindrücke aus

[349] vgl. oben B. 1. Zoom 1: Das Nachleben der DDR-Wissenschaft; B. 2. Zoom 2: Das Gesamtfeld: Hochschulaktivitäten zur eigenen Zeitgeschichte

den Jahren unmittelbar nach dem politischen Umbruch bestimmt wird. Diese Zeit war an der Humboldt-Universität durch massive Konflikte geprägt – als Beispiele lassen sich die Auseinandersetzungen um den damaligen Rektor Heinrich Fink, die Skandalisierungen um die Charité oder der Kampf zwischen Universitätsleitung und Berliner Senat um die selbstbestimmte oder interventionistische Form der Erneuerung nennen. Dagegen konnte an der Jenaer Universität ein weniger konfliktträchtiges Modell des Hochschulumbaus implementiert werden.

Vor diesen Hintergründen bietet sich eine exemplarische und vergleichende Betrachtung der beiden genannten Universitäten an: Inwieweit entspricht das kolportierte Muster „gutes vs. schlechtes Beispiel" den tatsächlichen Aktivitäten, die sich für die FSU und die HU recherchieren lassen?

### *4.2.1. Rahmenbedingungen*

Betrachtet man zunächst die Rahmenbedingungen, so lässt sich festhalten:

- Beide Universitäten sind klassische Volluniversitäten.
- Erstere ist mit 20.417 Studierenden kleiner als letztere mit 29.216 (mit Charité 36.008) Studierenden.[350] Doch gehören damit beide zu den großen Universitäten Ostdeutschlands.
- Überregional muss die Ausstrahlungskraft der Humboldt-Universität weit höher als die der Jenaer Einrichtung eingeschätzt werden. Dies spiegelt sich etwa in der unterschiedlichen Präsenz in der überregionalen Presse wider.
- Beide Hochschulen haben ihre Namen in einem klärungsbedürftigen Kontext verliehen gekommen – „Friedrich-Schiller"-Universität 1934, „Humboldt"-Universität 1949. Die Namenspatrone selbst können jedoch als unstrittig gelten, und sie prägen an beiden Orten auf positive Weise die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Universität.
- Sowohl FSU als auch HU haben nach 1990 Zuflusseinrichtungen mit lediglich marginalem Einfluss auf das eigene Profil aufgenommen.[351]

[350] Angaben für WS 2011/2012 (Statistisches Bundesamt, Fachserie 11, R 4.1)

[351] die FSU die Medizinische Akademie Erfurt (gegr. 1954), die HU das Sprachenkonvikt (gegr. 1950) und die Kirchliche Hochschule Berlin (West) (gegr. 1935)

- Beide Universitäten feierten im Ausklang der 2010er Jahre jeweils ein großes Hochschuljubiläum: die FSU 2008 ihren 450.,[352] die HU 2010 den 200. Gründungstag.

Wie stark kontrastieren nun die hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten an der FSU und der HU?

### *4.2.2. Forschungs- und Publikationsaktivitäten*

Hinsichtlich thematisch einschlägiger Veröffentlichungen weisen beide Universitäten – zunächst rein quantitativ betrachtet – eine ähnliche Aktivitätsdichte auf.

Auch die hochschulexternen Publikationsaktivitäten zur jeweiligen universitären Zeitgeschichte deuten in eine ähnliche Richtung wie die intern angestoßenen. Die leicht stärkere externe Bearbeitung HU-spezifischer Themen verdankt sich vor allem personenbezogenen Schriften (etwa zu Robert Havemann) und einer Vielzahl von Selbstzeugnissen ehemaliger Hochschullehrer/innen (insbesondere der Charité). (Übersicht 48)

Eine Rolle spielt in diesem Zusammenhang auch, dass beide Sitzorte über ein aktives hochschulzeitgeschichtliches Milieu jenseits der Universitäten verfügen. In Berlin wird es repräsentiert insbesondere durch die Robert-Havemann-Gesellschaft und die Leibniz-Sozietät. In Jena verkörpern die Geschichtswerkstatt Jena und das Thüringer Archiv für Zeitgeschichte „Matthias Domaschk" die bürgerrechtliche, das Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft bzw. die Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen die postsozialistische Seite der Aufarbeitung von unten.

*Übersicht 48: Publikationen und Qualifikationsschriften zur Zeitgeschichte der HU und FSU*

| | **Publikationen** | | |
|---|---|---|---|
| | intern | | extern |
| **Hochschulen** | | davon jahrestagsbezogen | |
| Humboldt-Universität zu Berlin | 51 | 26 | 63 |
| Friedrich-Schiller-Universität Jena | 46 | 13 | 43 |

[352] Das vorausgegangene 450. Jubiläum der Hohen Schule zu Jena 1998 wurde zwar mit einem Festakt begangen und in der Hochschulzeitschrift ausführlich dokumentiert. Allerdings entstanden aus diesem Anlass keine hochschulzeitgeschichtlichen Publikationen; das Jubiläum kann als Präludium zum (wichtigeren) Jubiläum 2008 gelten.

Eine Differenzierung dieser quantitativen Auswertung bestätigt den relativen Gleichklang beider Universitäten. Ein Großteil der hier relevanten Publikationen entstand zu und aus den Fakultäten, Instituten und Fachbereichen – auch in diesen Fällen überwiegend an institutionelle Jubiläen gebunden. Dabei entfalten die Schriften aus den Fachbereichen oftmals nur einen geringen Grad historischer Reflexivität und entwickeln stattdessen typischerweise Erfolgsgeschichten. (Übersicht 49)

*Übersicht 49: Universitätsinterne Publikationen der HU und der FSU mit DDR-Bezug*

| | Publikationen | | | |
|---|---|---|---|---|
| **Hochschule** | Gesamte Hochschule | Institut, Fakultät, Fachbereich | Person | Sonstiges |
| Humboldt-Universität zu Berlin | 5 | 23 | 12 | 11 |
| Friedrich-Schiller-Universität Jena | 3 | 13 | 13 | 17 |

Eine Ausnahme stellt hier die Beschäftigung mit der Geschichte der Charité dar. Für diese Einrichtung lässt sich ein überdurchschnittliches internes wie externes wissenschaftliches und publizistisches Interesse ausmachen. Es verdankt sich einerseits ihrer singulären Institutionengeschichte und andererseits diversen medialen Skandalisierungen in den frühen 90er Jahren. Aus der Spannung von stabilisiertem Traditionsbewusstsein und externem Aufklärungsdruck resultierte hier eine besondere Publikationsdynamik.[353]

Sowohl die Universität Jena als auch die HU haben aus Anlass eines Universitätsjubiläums große Darstellungen ihrer DDR-Geschichte publiziert. Die Arbeit der Jenaer Universität hat dabei sehr hohe Maßstäbe gesetzt. Sie ist sowohl konzeptionell als auch bezüglich der Forschungstiefe eine Pionierleistung und erscheint als solche nur noch schwer überholbar. Ein Unterschied zwischen beiden Universitäten besteht darin, dass die FSU ihre hochschulgeschichtlichen Arbeiten auf das 20. Jahrhundert fokussierte, während ein derartiger Schwerpunkt in Berlin nicht gesetzt wurde. Gleichwohl widmet auch die HU dem 20. Jahrhundert zwei eigene Bände gewidmet (Tenorth/Grüttner 2012; Jarausch/Middell/Vogt 2012).

[353] vgl. unten B. 4.2.3. Exkurs: Die Charité – Traditionsbewusstsein, Skandalisierung und Vergangenheitsklärung

Die Gegenüberstellung von zeitgeschichtlicher Fokussierung an der Universität Jena und der Gesamtdarstellung an der Humboldt-Universität bedarf jedoch einer Relativierung – nicht nur angesichts der relativ kurzen Existenz der Berliner Einrichtung: Trotz des primären Interesses für die Zeitgeschichte wurde an der Jenaer Universität die Geschichte der Hochschule seit 1850 bearbeitet – die Forschungen umfassten mithin einen ähnlichen Zeitraum wie an der Humboldt-Universität.

Mit der Publikation einer einbändigen Gesamtdarstellung der Jenaer Universitätsgeschichte zwischen 1850 und 1995 (Senatskommission Jena 2009) fand ein für die ostdeutsche Hochschulzeitgeschichtsschreibung maßstabsetzendes, gut eine Dekade währendes Projekt sein eigentliches Ziel und seinen Abschluss: Mit Blick auf das 450. Gründungsjubiläum der Universität sollte deren Geschichte im 20. Jahrhundert neu erschlossen und dargestellt werden. Diese Gesamtdarstellung stellt die Synthese einer intensiven Forschungsarbeit dar, in deren Kontext umfangreiche Sammelbände zur Geschichte der Universität im Nationalsozialismus und in der SBZ/DDR entstanden.[354]

Insbesondere die beiden voluminösen Bände „Hochschule im Sozialismus“ (Hoßfeld/Kaiser/Mestrup 2007) bereiten in ungewöhnlicher Breite und Perspektivenvielfalt die Jenaer Universitätsgeschichte in der SBZ/DDR auf. Vergleichbare Bände liegen bisher für andere ostdeutsche Hochschulen nicht vor. Die synthetisierende Gesamtdarstellung (Senatskommission Jena 2009) wiederum strebt eine Strukturgeschichte der Universität als Lehr-, Forschungs- und Dienstleistungsinstitution an. Durch einen integrativen Grundansatz sollen dabei die wissenschafts- und disziplingeschichtlichen Entwicklungen und die Universitätsgeschichte verkoppelt werden.

Wenn in dem Band auch gelegentlich die Komplexität, die durch den integrativen Ansatz erzeugt wird, nur durch eine Aneinanderreihung von Fakultätsprofilen und damit letztlich durch Entkopplung der beiden Stränge – Universitätsgeschichte und Wissenschafts- bzw. Disziplingeschichte – zu bewältigen ist: Es überzeugt dennoch das Konzept, in einem Band eine „eine gut lesbare, auf dem neuesten Forschungsstand geschriebene, alle Bereiche umfassende (nicht zu umfangreiche) Gesamtdarstellung für die Zeit des 20. Jahrhunderts“ vorzulegen (Kaiser 2004: 85). Auf diese Weise gelingt es, die Hochschulgeschichte – trotz der gut tausend Seiten – zugleich wissenschaftlich ausgewogen wie für Laien ansprechend zu rekonstruieren.

[354] Für einen Überblick der im Rahmen der Senatskommission erschienenen Publikationen siehe http://www.uni-jena.de/Publikationen_page_156405.html (20.6.2010).

Von besonderem Interesse ist hier, dass die synthetisierende Gesamtdarstellung das eigentliche Ziel der Arbeit der Senatskommission darstellte. Hingegen waren die zu recht weithin gelobten Bände zur „Hochschule im Sozialismus“ (Hoßfeld/Kaiser/Mestrup 2007) so ursprünglich nicht projektiert: Sie entstanden wesentlich auf Initiative der Forschergruppe selbst. Einer der Herausgeber, Tobias Kaiser, beschreibt den Entstehungsprozess folgendermaßen:[355] Die personelle Konstellation innerhalb der Arbeitsgruppe habe sich im Hinblick auf die Bearbeitung der DDR-Geschichte als produktiver Glücksfall erwiesen,

> „und da kam die Idee: Wir brauchen doch einen Sammelband mit Spezialbeiträgen. Es waren inzwischen auch Examensarbeiten entstanden und Kandidaten, bei denen man sagen konnte: Die können vielleicht was schreiben, und das hilft uns dann bei der Synthese. Dass es jetzt über 2.000 Seiten geworden sind, war nicht so geplant und war eben auch ein Kraftakt, vor allem weil sich das Schreiben an der Synthese auch immer weiter nach hinten verzögerte … Dafür wurden wir dann auch kritisiert, so nach dem Motto: Wie schafft ihr das dann alles noch? Es hat auch letztlich nicht ganz geklappt: Das Buch ist ja nicht 2008 zum Jubiläum, sondern Anfang 2009 herausgekommen, aber ich denke, das sind Verzögerungen, die immer wieder vorkommen.“

In dieser Situation sei die Unterstützung des Rektors von besonderer Bedeutung gewesen: „Zum Glück … hat der neue Rektor Klaus Dicke gesagt: Diese beiden Bände sind trotzdem wichtig, und das ist in Ordnung.“ Diese Entscheidung führt Kaiser nicht zuletzt auf den disziplinären Hintergrund des Rektors zurück: Dicke ist Politikwissenschaftler, und „da hat man eben gemerkt, dass er [im Vergleich zu den vorherigen Rektoren] fachlich am nächsten dran ist an Zeitgeschichtsforschung und das auch relativ gut eingeschätzt hat, was nötig ist und dann auch Rückendeckung gegeben hat.“

An der Humboldt-Universität rekonstruieren, aus Anlass ihres 200. Gründungsjubiläum 2010, drei Bände mit Fokus auf die Politik- und Sozialgeschichte die „Biografie einer Institution“.[356] Dabei nimmt sich je ein Band der Zeiträume 1918–1945 und 1945 bis zur Gegenwart an (Te-

[355] Interview Tobias Kaiser, 25.8.2010

[356] So der Untertitel dieser drei Bände, vgl. http://www.oldenbourg-verlag.de/akademie-verlag/geschichte-universitaet-unter-den-linden-1810-2010/9783050046679 (29.11.2010).

north/Grüttner 2012, Jarausch/Middell/Vogt 2012). Drei weitere Bände beleuchten die Wissenschafts- und Disziplinengeschichte.[357]

Damit folgt die Berliner Jubiläumsdarstellung – im Kontrast zu dem ambitionierten Jenaer Vorhaben, die Universitätsgeschichte mit der Wissenschafts- und Disziplingeschichte zu verzahnen und für Detailfragen auf die vorgängigen Publikationen zu verweisen – eher konventionellen Bahnen: Bereits die die Greifswalder[358] und Leipziger Universitätsgeschichten folgten dieser Konzeption (Alvermann/Spiess 2006, 2006a; Hehl/John/Rudersdorf 2009).

Die Berliner Darstellung erweist sich durch eine dreifache Schwerpunktsetzung der Geschichte nach 1945 als auffällig – wobei offen bleiben muss, ob sich diese der besonderen historischen Relevanz oder (geschichts-)politischer Akzentuierungen verdankt: Besondere Aufmerksamkeit erfahren die Nachkriegsjahre und die damit verbundene Gründung der Freien Universität, die Jahre um den politischen Umbruch 1989/90 sowie die zeitlich übergreifende Rekonstruktion der Rolle der Staatssicherheit an der Humboldt-Universität. Den Aufsatz zu letztgenanntem Thema erarbeitete der Historiker Ilko-Sascha Kowalczuk – beauftragt durch die HU – zeitgleich zu seiner massiven öffentlichen Kritik am Umgang eben dieser Hochschule mit ihrer DDR-Geschichte.

Am Beispiel der Humboldt-Universität lässt sich aber auch zeigen, dass Aufarbeitungen der Hochschulzeitgeschichte nicht zwingend eines Jubiläumskontextes bedürfen, wenn es eine entsprechende Resonanzfähigkeit innerhalb der Universität gibt. Im Bezug auf den Nationalsozialismus hatte der Akademische Senat auf studentische Initiative hin im Januar 2002 die Einrichtung einer Arbeitsgruppe zum öffentlichen Umgang mit Verstrickungen der Universität in die NS-Vernichtungspolitik beschlossen (vgl. „Vergangenheit bewältigen“ 2002). Diese AG „Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Erinnerung, Verantwortung, Gedenken“ veranstaltete ab dem Sommersemester 2003 eine dreisemestrige öffentliche Ringvorlesung (vgl. „Universität unterm Hakenkreuz“ 2003).

---

[357] Neben diesen Jubiläumsbänden lassen sich auch Forschungsarbeiten ausmachen, die im Kontext des Universitätsjubiläums entstanden sein könnten. Da es jedoch weder eine eigene Schriftenreihe (wie etwa in Jena oder Leipzig) gibt noch eine entsprechende Bibliografie, lassen sich diese nicht klar als Vorarbeiten bzw. Begleitforschung identifizieren.

[358] Die Greifswalder Universität führte darüber hinaus auf innovative Weise vor, dass Jubiläumsveranstaltungen nicht nur selbreflexiv gewendet, d.h. selbst Gegenstand historischer Darstellungen werden können, wie dieses auch an anderen Hochschulen geschieht, sondern das dieses bei Einsatz neuer Medien, wie Dokumentationen auf DVD, eine überdurchschnittliche Resonanz erzeugen kann (Nikschick 2006).

Deren hohe Resonanz veranlasste, dass die überarbeiteten Vorträge als zweibändige Publikation vorgelegt wurden (Jahr 2005; vom Bruch 2005). Schließlich veranstaltete die Arbeitsgruppe im Januar 2005 ein Symposium, das sich mit einem Gesamtkonzept zur Erinnerungspolitik und -praxis der Universität beschäftigte (Bruch/Rückl 2005).

Ihren Ausgangspunkt hatte diese Initiative in Diskussionen um die Mitwirkung der Berliner Universität bei der Erarbeitung des sog. „Generalplan Ost" und die Nutzung der NS-Justiz beim Neuaufbau der anatomischen Lehrobjektesammlung gehabt. Doch zielte sie dann nicht allein auf die vertiefte Erforschung und Darstellung dieses Themas, sondern auch auf eine Bestandsaufnahme der bestehenden Erinnerungs- und Gedenkkultur sowie, darauf aufbauend, die Entwicklung eines diesbezüglichen Konzepts.

Die Bestandsaufnahme einschließlich weiterer Handlungsempfehlungen ist im Internet zugänglich (Rückl et al. o.J.). Fraglich bleibt hier allerdings, ob nach der vertieften und öffentlichkeitswirksamen Forschung, der systematischen Bestandsaufnahme der Erinnerungs- und Gedenkkultur sowie der Entwicklung eines Konzepts letzteres auch tatsächlich Konsequenzen hatte. Entsprechende Spuren bzw. Verweise auf solche Realisierungsbestrebungen lassen sich nicht entdecken, stattdessen aber Hinweise der Senatskommission selbst, dass ein Aufklärungsimpuls auch immer in der Gefahr stehen kann, zu versanden. So heißt es im Abschlussbericht über die Arbeit der AG:

> „Während einige Geisteswissenschaften, die Agrarökonomie und die Medizin stets sehr gut repräsentiert waren, gelang die dauerhafte Einbindung der Naturwissenschaften und vieler anderer Fächer nur in sehr begrenztem Maße. Auch die Mitarbeit der Studierenden in der Arbeitsgruppe war leider gering und fiel mit dem Ausscheiden des studentischen Vertreters im Sommer 2003 vollständig weg. Für die Arbeitsgruppe erwächst daraus ein gewisses Legitimitätsproblem, denn für wen, außer für sich selbst, spricht sie letztlich? Auch war bisweilen ein Kommunikationsdefizit innerhalb der Universität spürbar." (AG Universität – Hakenkreuz 2005: 5)

Zum studentischen Widerstand an der Humboldt-Universität entstanden zwei hochschulexterne Publikationen (Linke 1994; Kowalczuk 1997), während der studentische Widerstand an der Jenaer Universität durch vier hochschulintern entstandene Publikationen beleuchtet worden ist.[359] Darüber hinaus wurden für beide Hochschulen autobiografische Berichte

[359] Fritsch/Nöckel (2000), dies. (2006), Kaiser/Mestrup (2012), Morgner (2010)

von Repressions- bzw. Benachteiligungsbetroffenen publiziert (z.B. Reiprich 1996; Schottlaender 1993).

Die Geschichte beider Universitäten ist mit Biografien einzelner Gelehrter verbunden, die überdurchschnittlich oft mit eigenständigen Publikationen bedacht werden. Diese besondere Aufmerksamkeit verdankt sich meist einer Amalgamierung von politischen und wissenschaftlichen Aspekten im Leben und Wirken dieser Personen.[360] Zugleich begründet diese Verknüpfung eine häufig (auch) hochschulexterne Thematisierung der Gelehrten.

Dabei stellen Rudolf Bahro und insbesondere Robert Havemann, beide mit der HU verbunden, Grenzfälle dar: Bei ihnen dominiert die Würdigung ihrer oppositionellen Haltung deutlich das Interesse an ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihrer Hochschultätigkeit. Die Publikationen zu Robert Havemann entstanden ausschließlich in einem hochschulexternen Kontext und werden primär von der gleichnamigen Gesellschaft getragen.[361]

In Jena wurde ebenfalls einzelne andere Gelehrte Gegenstand von hochschulintern initiierten Arbeiten, etwa der Philosoph Hans Leisegang (Kodalle 2003, Mesch 1999). Einen zeithistorisch speziellen Fall stellt Peter Petersen und die Wirkungsgeschichte seiner Jena-Plan-Pädagogik dar. Beide sind anhaltend bis heute Gegenstand kontroverser Deutungen – auch hier nur zum Teil im Blick auf die wissenschaftlichen Auffassungen, sondern in diesem Falle hinsichtlich des politischen Verhaltens Petersens im NS und in der SBZ (z.B. Retter 2010; Schwan 2011).

Problematisiert wurde vor allem die Nähe Petersens zum nationalsozialistischen System – bzw., wie seine Verteidiger anführten, sein taktisches Verhalten. Die DDR-Bezüge der Debatte waren marginal, aber der Vorgang war eine Herausforderung auch für die Universität Jena, insofern sie ihren Ruf als zeithistorisch sensibilisiert zu verteidigen hatte.

Die mit großer Härte geführte Debatte endete 2011 mit der Umbenennung des erst 1991 auf den Namen „Petersen“ getauften städtischen Karl-Marx-Platzes in „Jenaplan“. Die Universität hatte gemeinsam mit der Stadt 2010 einen Workshop ausgerichtet, der durch eine wissenschaftliche Diskussion eine diesbezügliche Entscheidung herbeiführen

[360] Eine Ausnahme ist an der HU der undogmatische marxistische Philosoph Wolfgang Heise. Aus der Beschäftigung mit dessen Werk gingen mehrere hochschulinterne Publikationen hervor: Humboldt-Universität (1991; 1999), Institut für Ästhetik (1995); Trebeß (2001).

[361] vgl. http://www.havemann-gesellschaft.de/index.php?id=27 (10.9.2012)

sollte. Dieser Workshop wurde allerdings von den Petersen-Kritikern boykottiert.

Die Universität – die Petersen noch im Jubiläumsjahr in einer Ausstellung als „LichtGestalt" präsentiert hatte – agierte in der Auseinandersetzung neutral und sehr gelassen. Diese Souveränität begründet sie mit eigenen, umfangreichen Forschungen. So kommentiert der Historiker Hoßfeld im Jenaer Universitätsjournal, die Universität habe

> „frühzeitig Verantwortung und deutschlandweit eine Vorreiterrolle übernommen, Maßstäbe in der eigenen Aufarbeitung gesetzt, indem man im Jahr 1998 eine ‚Senatskommission' zur Aufarbeitung der eigenen Geschichte ins Leben rief: u.a. 1.800 gedruckte Seiten zur NS-Aufarbeitung (dabei drei Beiträge zu Petersen mit knapp 80 Seiten) sowie 2.300 Seiten zur DDR-Geschichte – allein nur in Buchform – legen davon beredtes Zeugnis ab. Deshalb von einer ‚Inaktivität', ‚Passivität' seitens der Universität zu sprechen, ist falsch. Es ist klar, dass durch immer neue Archivalienfunde einstige Aussagen weiter verfeinert und präzisiert werden können. Aber die generellen Aussagen (hier für Petersen) finden sich bereits in der vorhandenen Literatur und diese sollte man vor dem Kritikü̈ben stets zur Kenntnis nehmen, denn nur so funktioniert solide Wissenschaft!" (Hoßfeld 2010).

Der Abschluss der Debatte fand schließlich im Hochschuljournal keine Kommentierung mehr.[362] Der FSU-Professor für Historische Pädagogik und Erziehungsforschung legte 2011 eine Ausarbeitung vor, welche die fachlichen Seiten des reformpädagogischen Programms betont und es jenseits der historischen Debatten um die NS-Verstrickung Petersen konturiert (Koerrenz 2011: 8).

Ein hochschulhistoriografisch oftmals vernachlässigtes Thema ist „Frauen an der Universität". Hier hat sich an der Humboldt-Universität zu Berlin insbesondere das dortige Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung bzw. Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien mit Aufarbeitungen hervorgetan (Voss 1993; ZiF 1996, 2003). An der FSU fallen entsprechende Aktivitäten etwas geringer aus (Horn 1999, Wendler/Zwickies 2009).

Die Phase der Hochschultransformation nach 1989 ist an der HU im Rahmen einer Untersuchung aufgearbeitet worden, welche die Universitätsleitung in Auftrag gegeben hatte (Raiser 1998). Vergleichbar ausführliches gab es an der FSU bislang zwar nicht. Doch bietet – wie auch bei der HU (Jarausch 2012) – ein Kapitel der zentralen Universitätsgeschich-

[362] Wesentliche Ausschnitte der Auseinandersetzung sind dokumentiert in GEW Thüringen/GEW Studis/StuRa FSU Jena (2011).

te eine kompakt resümierende, ebenso quellengestützte wie meinungsfreudige Beschreibung des Universitätsumbaus (Ploenus 2009).

### *4.2.3. Exkurs: Die Charité – Traditionsbewusstsein, Skandalisierung und Vergangenheitsklärung*

Die Charité[363] war (und ist) etwas besonderes innerhalb der Humboldt-Universität. Traditionell pflegt sie gleichsam eine Art liebenswerter und akademisch sublimierter Impertinenz gegenüber ihrer Umwelt, um ihre Singularität herauszustreichen (begründet wohl auch darin, dass die Charité-Kliniken überhaupt erst nach dem 2. Weltkrieg der Medizinischen Fakultät der Berliner Universität zugeschlagen worden waren). Nach 1989 wurde dieses Selbstbild mehrfach deutlich irritiert. Zum einen nahm die Öffentlichkeit die Charité (auch) als Bestandteil des DDR-Krankenhauswesens wahr, und das Klinikum geriet dadurch in den Kontext (vermeintlicher) Missbräuche der DDR-Medizin für nichtmedizinische Zwecke (Pasternack 1997a: 123-125). Zum anderen nahm die Charité für sich phasenweise einen eigenen, d.h. von der sonstigen Humboldt-Universität abweichenden Weg in Anspruch, auf dem sie sich mit ihrer DDR-Vergangenheit auseinandersetzen wollte.

Schlagzeilenträchtige Vorwürfe hatten recht bald nach dem Ende der deutschen Zweistaatlichkeit das Publikum beschäftigt. Den Universitätskliniken wurde vorgeworfen: Psychiatrisierung politischer Gegner der DDR (vgl. etwa Dr. med. Mabuse 1990: 22-31), Benutzung ahnungsloser DDR-Patienten als Testprobanden für westliche Pharma-Erzeugnisse im Erprobungsstadium („Das ist russisches Roulett“ 1990), Spenderorganentnahme an Lebendpatienten („Charité Berlin – Die Horror-Klinik“ 1991), und zwar zur Verwendung wahlweise für greise Führungsfunktionäre oder devisenbringenden Organhandel, schließlich die Ertränkung Frühgeborener in Wassereimern (Schattenfroh 1992). In überraschender Eindeutigkeit konnte in den daraufhin eingeleiteten Untersuchungen keiner der Vorwürfe belegt werden.

Hauptadressat dieser so skandalgeeigneten wie vermeintlichen Enthüllungen war die Charité. Zunächst richtete sich ein höchst sensibler Vorwurf gegen die Psychiatrie (nicht nur an der Charité): Es sei gang und gäbe gewesen, politische Gegner der DDR zu psychiatrisieren. Fünf Jahre und zahlreiche Recherchen – nun auch in den 1990 noch nicht zur

[363] Mit „Charité“ sind im folgenden immer das gleichnamige Universitätsklinikum und die Medizinische Fakultät der Humboldt-Universität, seit 2003 in gemeinsamer Trägerschaft von FU und HU Berlin, gemeint.

Verfügung stehenden MfS-Akten – später hatte es sich anders erwiesen (vgl. Kommission zur Aufklärung von Mißbrauch in der Ost-Berliner Psychiatrie 1995). Sonja Süß, Mitglied mehrerer Untersuchungskommissionen, gab resümierend an: Es habe in der DDR keinen politischen Missbrauch der Psychiatrie, anders als etwa in der Sowjetunion, und keine Psychiatrisierung von psychisch gesunden Dissidenten gegeben (Süß 1995: 500f).[364]

1991 kam der Vorwurf auf, an der Charité seien Spenderorgane an Lebendpatienten entnommen worden. Auf einer Mitarbeiterversammlung im September 1991 wird von einer „Rufmordkampagne" gesprochen. Dekan Harald Mau bezeichnet die „Medienkampagne" als eine „vorsätzliche Schädigung des Ansehens der Charité durch Übelmeinende, die die Sachverhalte kriminalisieren". Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen werden aufgefordert, gegenüber einer Kommission des Fakultätsrates „Vermutungen über von ärztlichen Regeln abweichende Handlungen vorzutragen, wobei ihnen Diskretion zugesichert wird" (Zappe 1991: 4). Untersuchungskommissionen zur Organentnahme wie zu den anderen Vorwürfen werden eingesetzt. Diese bewerten am Ende die erhobenen Anschuldigungen durchgehend als im Grundsatz nicht stichhaltig.[365]

Innerhalb der Charité war man überzeugt, Opfer einer gelenkten Kampagne zu sein. Diese ziele darauf, hernach problemlos dem Erhalt der beiden West-Berliner Hochschulklinika dargebracht werden zu können: „Die Leitung der Charité sieht hier eine gezielte Aktion, mit der die Existenz des Universitätsklinikums in Frage gestellt werden soll. In einer wirtschaftlich schwierigen Situation mit riesigen Finanzdefiziten käme die Schließung eines Universitätsklinikums gelegen." (Humboldt-Universität 1991)

Im Gegensatz zu den dann entkräfteten Vorwürfen fachlichen Missbrauchs in der DDR-Medizin[366] erwiesen sich zahlreiche Berichte über

---

[364] Was es hingegen gegeben habe, so Süß, seien „der politischen Diktatur geschuldete Unregelmäßigkeiten" (Süß 1997; 1998).

[365] Vgl. dazu die ausführliche journalistische Darstellung unter dem Titel „Das Charité-Komplott" (Holm 1991). Deren emotionalisiert-polemischer Stil gibt zwar keine Sicherheit in der Frage, ob man über den Gesamtkomplex korrekt informiert wird. Sie enthält aber zumindest eine verdienstvolle Aufbereitung der seinerzeitigen Tagespublizistik und referiert auch die einschlägigen Untersuchungsberichte. Vgl. ergänzend auch Stein (1991)

[366] Solchen gab es gleichwohl, nämlich beim Doping im Leistungssport (vgl. Berendonk 1991; Spitzer 1998; Ungerleider 2001). Doch die wissenschaftliche Hintergrundstruktur des Dopings im DDR-Leistungssport ist nie Gegenstand abschließender Untersuchungen geworden: Das Institut, welches u.U. zur Aufhellung hätte beitragen

MfS-Bespitzelungen als stichhaltig (Stein 1991a). Hier hatten die ständig neuen, vermeintlichen und tatsächlichen Enthüllungen auch etwas für sich: Sie förderten aufschlussreiche Befassungen mit der jüngsten Charité-Geschichte (vgl. Pasternack 2001a; 2011). So gab z.B. die Berliner Ärztekammer eine Oral-history-Studie zur Charité 1945-1992 in Auftrag (Stein 1992).

Rosemarie Stein, Medizinjournalistin, interviewte 23 (z.T. ehemalige) Charité-Angehörige. Dabei sollten zwar „bevorzugt jene zu Wort kommen, die sich für die Erneuerung der Charité einsetzen". Doch sprach sie auch mit einigen der Ärzte, die nach Auskunft der Gauck-Behörde IMs gewesen seien:

> „Bewußt wählte ich solche aus, die mir als ‚Sympathieträger' beschrieben wurden (das soll die Hälfte aller IM's gewesen sein), um zu zeigen, wie falsch eine generelle Verteufelung der Stasi-Zuträger wäre, wie leicht man ... in die Fänge der Krake geriet und wie fließend die Grenze zwischen ‚Opfern' und ‚Tätern' auch an einer Hochschule war." (Ebd.: 18f.)

Daneben hatte sich die Autorin bemüht, die Ergebnisse ihrer Aktenstudien zu systematisieren. Daraus entstand ein 33seitiger Abriss „Die Charité und das MfS". Aus den Akten könne entnommen werden, dass es (1986) achtzig IMs/GMs[367] an der Charité gegeben habe, wobei in einer entsprechenden Aufstellung des MfS nicht alle Decknamen auftauchten, die seit 1990 durch Gerichtsprozesse öffentlich geworden seien. Folglich müsse mit mehr IMs gerechnet werden. Beispiele für Denunziationen von Kollegen und Kolleginnen werden aus den Akten zitiert (Stein 1992: 221-237).

Bereits im Februar 1991 hatte die Charité 62 Mitarbeiter/innen entlassen, die eine frühere Stasi-Tätigkeit im Personalfragebogen angegeben hatten.[368] Am 3.5.1991 meldete „Die Welt", drei Viertel der leitenden

---

können, die Forschungsstelle für Körperkultur und Sport (FKS) in Leipzig (aber nicht an der dortigen Sporthochschule DHfK), wurde durch Umwandlung in das Institut für Angewandte Trainingswissenschaft (IAT), finanziert durch das Bundesministerum des Innern, aus der öffentlichen Schusslinie genommen. (Vgl. die Dokumentation unter http://www.cycling4fans.de/index.php?id=4602, 25.11.2012)

[367] Inoffizieller Mitarbeiter, Gesellschaftlicher bzw. Geheimer Mitarbeiter

[368] Sie waren 1990 direkt vom MfS zur Humboldt-Universität gekommen. Es handelte sich vor allem um Hofarbeiter und technische Hilfskräfte. Nach Eckert (1990: 783) sei ihre MfS-Herkunft dadurch herausgekommen, dass einige von ihnen bei der Gehaltsberechnung Dienstjahre für ihre frühere (MfS-)Tätigkeit angerechnet bekommen wollten. In anderen Quellen heißt es, dass in den Personalfragebögen „die Fragen nach früherer Stasi-Tätigkeit mit ‚Ja' beantwortet worden" seien („Erhardt widerspricht Fink" 1991).

Charité-Mitarbeiter seien „durch Unterlagen der Gauck-Behörde erheblich belastet“ (Vogt 1991). Zuvor, am 20.2.1991, waren durch die Charité Überprüfungen bei der Gauck-Behörde veranlasst worden, zunächst für ihre 211 Hochschullehrer/innen (Professoren und Dozenten). Anschließend wurden – damit Beschlüssen von Fakultätsrat und Charité-Parlament entsprechend – auch alle anderen der 5.500 Charité-Mitarbeiter/innen auf MfS-Mitarbeit überprüft (Schattenfroh 1991). Im Sommer des Jahres wurde infolgedessen sieben Professoren und neun leitenden Verwaltungskräften der Charité gekündigt:

> „Eine Anhörung des Betroffenen ist nicht vorgesehen. Die Ärztliche Direktorin der Charité, Reisinger, hält es deshalb für möglich, daß in einzelnen Fällen Unrecht geschieht. Betroffenen, die den Wunsch haben, sich ihren Kollegen gegenüber zu erklären, gebe die Fakultät dazu Gelegenheit. An der Kündigung ändere dies freilich nichts. In Zweifelsfällen empfiehlt die Fakultät den Gekündigten, sich an das zuständige Arbeitsgericht zu wenden.“ (Ebd.)

Die Öffentlichkeit nahm regen Anteil an den Einzelfällen, meist unter dem Slogan „International anerkannter Experte wird seinen Patienten weggenommen“. Dies war insofern populistisch, als es den eigentlichen Kündigungsgrund schlicht ignorierte, ihn damit beispielsweise auch nicht kritisieren konnte. Zugleich wurde der Charité nun in der Presse attestiert, sich „so rasch wie kaum eine andere Klinik in der ehemaligen DDR von Stasi-belasteten Mitarbeitern getrennt“ zu haben (ebd.).

In Einzelfällen scheint dies zu schnell gewesen zu sein;[369] in anderen wurden intensive Güterabwägungen vorgenommen.[370] Bis Ende 1992 waren für ca. vierzig medizinische Hochschullehrer/innen IM-Akten gefunden worden. Fünf von diesen hielt die Charité für ‚zumutbar’, erteilte aber Auflagen, etwa dass sie in den nächsten Jahren nicht für Hochschulgremien kandidieren dürften (Stein 1992a). Rosemarie Stein resümierte diese erste Phase der Integritätsüberprüfungen in ihrer Studie „Ein Mythos von innen“ so:

> „Daß die Charité nun trotz ihres ... Vorpreschens [im Vergleich zum Hochschulbereich der HU, d.Verf.] noch lange mit ihrer Stasi-Vergangenheit wird leben müssen, hat zwei Gründe. Der eine liegt auf seiten der Hochschule und ihres Dienstherrn. Ungeübt im Kündigen aus diesem außergewöhnlichen Anlaß und zunächst unsicher zwischen altem und

[369] Vgl. z.B. Mau (1991; 1991a), Schattenfroh (1993a), Althaus (1993).

[370] Konkurrierende Einschätzungen dazu sind dokumentiert in Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e.V. GBM (2004).

> neuem Hochschulrecht schwebend, haben sie erstens formalrechtliche Fehler gemacht und zweitens die Beschuldigten anfangs nicht angehört. So konnte auch nicht zwischen weniger belasteten und wirklich unzumutbaren Inoffiziellen Mitarbeitern differenziert werden. Der zweite Grund für den schleppenden Gang der Dinge ist in der Gauck-Behörde zu suchen. Sie hatte erst den eigenen Aufbau zu leisten, mußte ihre Unterlagen ordnen und ihre Erfahrungen sammeln. Letzteres gilt auch für die Arbeitsrichter, die zum Teil recht ahnungslos an die neue Materie herangingen, als viele der Entlassenen gegen ihre Kündigung klagten, einige mit Erfolg (ohne daß allerdings einer wieder in der Charité arbeitet). Die meisten Verfahren endeten mit einem Vergleich: fristgemäße statt fristloser Kündigung ‚aus betriebsbedingten Gründen'. Einige der (laut Gauck-Auskunft) als IM's gekündigten Medizinprofessoren bezeichneten sich daraufhin gegenüber Fachkollegen als ‚rehabilitiert', obgleich das Gericht überhaupt nicht in die Prüfung des Sachverhalts eingetreten war ... Die Auskünfte der Gauck-Behörde waren anfänglich so knapp, daß die Entlassungen dem Arbeitsgericht dort, wo es die Sache selbst prüfte, vielfach zu schwach begründet schienen." (Stein 1992)

Es folgte eine Phase, in der die Charité, sobald sie sich mit ihrer Geschichte befasste, vorrangig auf Gesamtbetrachtungen oder früher zurückliegende Perioden auswich (Schubert-Müller et al. 1996; Jaeckel 2004). Die DDR-Jahrzehnte hingegen blieben der (Auto-)Biografik früherer Charité-Angehöriger überlassen.[371]

In den 2000er Jahren aber wurde die wissenschaftsgestützte Aufarbeitung der jüngeren Charité-Geschichte wieder aufgenommen. Bemerkenswert dabei ist, dass sich nun die Alltagsgeschichte des Arbeitens in der Charité in den Mittelpunkt gerückt fand. Für zwei Institute wurde je ein Buch unter dem Titel „Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten" produziert (Atzl/Hess/Schnalke 2005; 2006). Zum 300. Gründungsjubiläum der Charité im Jahre 2010 erarbeitete man nicht nur eine Ausstellung „Die Charité zwischen Ost und West (1945-1992): Zeitzeugen erinnern sich" und zeigte sie an prominentem Ort – dem Berliner Abgeordnetenhaus im ehemaligen Preußischen Landtag –, sondern publizierte auch ein Begleitband „Zeitzeugen erinnern sich" (Herrn/Hottenrott 2010).

Sowohl diese Ausstellung als auch der Begleitband zeichnen sich nunmehr dadurch aus, in bemerkenswerter Weise Herrschafts- und Alltagsgeschichte aufeinander zu beziehen: „Der Arbeitsalltag der ForscherInnen, ÄrztInnen, KrankenpflegerInnen, TechnikerInnen, Verwaltungsangestellten und StudentInnen wird", so lautet die Begründung, „als Aus-

[371] Rapoport (1997), Herken (1999), Mebel (1999), Sönnichsen (2000), Scheler/ Oehme (2002), Jacobasch/Rohland (2005), Oehme (2006)

tragungsebene unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Sachverhalte verstanden." („Die Charité zwischen Ost und West" 2010)

Ebenfalls dem 300. Charité-Gründungsjahrestag verdankt sich schließlich eine Erfahrung, die eine Reihe der typischen Probleme jubiläumsgebundener Publikationsaktivitäten verdichtet – und die insofern über den Einzelfall hinausweisende Informationen enthält. Das Charité-Institut für Geschichte der Medizin hatte jubiläumsvorbereitend ein wissenschaftshistoriografisch anspruchsvolles Publikationsprogramm realisiert.[372] Es verzichtete aber auf einen Band von der Art, wie sie solche Jahrestage typischerweise begleitet: die Darstellung der Gesamtinstitution anhand ihrer Teileinrichtungen.

Dies übernahm dann die Charité-Leitung selbst. Zugleich unterließ sie jedoch die angemessene finanzielle Ausstattung des Projekts und die nötige herausgeberische Begleitung. Das Ergebnis war zunächst ein Buch unter dem Titel „300 Jahre Charité – im Spiegel ihrer Institute" (Einhäupl/Ganten/Hein 2010)[373] und schließlich die Makulierung der gesamten Buchauflage, begleitet von einer Medienresonanz, die das Charité-Jubiläum negativ überschattete: „ein Patchwork von zusammengeklauten Flicken aus der medizinhistorischen Requisitenkammer" (Horstkotte 2010), kurz: ein (Teil-)Plagiat. Verantwortlich gemacht wird dafür der Autor und Nichtakademiker Falko Hennig, der für diese Festschrift als Ghostwriter engagiert worden war. Er schilderte die Arbeit auf einer Pressekonferenz:

> „An diesem Auftrag … schien die Charité von Anfang nur zu interessieren, dass er fertig wurde, nicht aber wie. Als die Zuarbeiten größtenteils ausblieben und Ansprechpartner nicht zurückriefen, schrieb Hennig, obwohl weder Arzt noch Akademiker, die Kapitel zu Radiologie, Kardiologie, Dermatologie und Rechtsmedizin selbst. Die übrigen zehn Kapitel gab er an zehn Mitarbeiter weiter, die er selbst bezahlte und deren Arbeiten er, nachdem er einen Blick darauf geworfen hatte, an die Herausgeber weitergab. […] Sein Fehler habe darin bestanden, … den Auftrag überhaupt anzunehmen." („Mein Fehler" 2010)

Im hiesigen Kontext ist dieser Vorgang in mehrerlei Hinsicht von Interesse. Zum einen erfolgte der Rückgriff auf den Ghostwriter, als sich abzeichnete, dass die eigentlichen Festschriftverantwortlichen neben ihrem üblichen Tagesgeschäft nicht über genügend zeitliche Ressourcen zur

[372] Schleiermacher/Schagen (2008), Bleker/Hess (2010), Nitz (2010), Hess (2010)

[373] Die Seiten 0-11 sind dokumentiert unter http://www.e-cademic.de/data/ebooks/extracts/9783110202564.pdf?junixx_session=1bfa236a73b312189a8105c5dde85e05 (18.12.2010).

Niederschrift verfügen würden. Zum anderen hätten für das Verfassen der Festschrift durchaus professionelle Historiker bereitgestanden, dafür „hätte die Charité allerdings 50.000 Euro in die Hand nehmen müssen“ und „für weitergehende Literaturrecherchen, ein Arbeitspensum von zwei Jahren, natürlich das Doppelte“ (Horstkotte 2010). Der Rückgriff auf einen Ghostwriter erfolgte somit aus knappen zeitlichen, die Wahl eines Nichtakademikers und Nichtmediziners für diese Tätigkeit aus knappen finanziellen Ressourcen.

Ein Verzicht auf die Jubiläumsschrift, die eigentlich einer mehrjährigen Forschungsarbeit bedurft hätte, wäre unter diesen Umständen wohl sinnvoller gewesen. Dass dieser nicht erfolgte, macht zweierlei deutlich: Einerseits werden Jubiläumsschriften als essenzieller Bestandteil jedes großen Jubiläums gesehen. Andererseits machen sich Nichthistoriker häufig keine angemessene Vorstellung vom diesbezüglich nötigen Aufwand. Daher zeigen dann die Institutionen nicht immer die Bereitschaft, die dafür notwendigen Ressourcen zu organisieren. Am Ende stand im Falle des Charité-Bandes eine dürre Erklärung der Herausgeber:

> „Die Charité hat für das Werk ‚300 Jahre Charité – im Spiegel ihrer Institute‘ den Autor Falko Hennig gewonnen, der beauftragt wurde, Texte frei von Rechten Dritter zu erstellen. // Durch Mitteilung des Heidelberger Medizin-Historikers Dr. Osten erfuhr die Charité nach der Auslieferung des Werkes, dass Teile des Kapitels ‚Orthopädie‘ wörtlich aus dessen Buch ‚Die Modellanstalt‘ übernommen worden sind. In der Folgezeit stellte sich heraus, dass mindestens Teile eines weiteren Kapitels ohne Quellenangabe einem anderen Werk entnommen wurden und dass nach Angaben des Autors Hennig die Urheberschaft des Autors für weitere Kapitel zweifelhaft ist. // Die Charité zieht angesichts dessen die Veröffentlichung insgesamt zurück. Sie bedauert die Urheberrechtsverletzungen und entschuldigt sich bei den geschädigten Originalautoren. // Prof. Dr. Karl M. Einhäupl, Prof. Dr. Detlev Ganten Ganten, Dr. Jakob Hein“[374]

Die professionellen Historiker/innen der Charité ließen es sich nicht nehmen, „aus gegebenem Anlass“ darauf zu verweisen, „dass das Institut für Geschichte der Medizin mehrere Bücher zum Jubiläum der Charité veröffentlicht hat, die uneingeschränkt über den Buchhandel zu beziehen sind.“[375]

[374] http://charite300.charite.de/produkte/publikationen/ (18.12.2010)

[375] http://www.charite.de/medizingeschichte/ (18.12.2010)

### *4.2.4. Ausstellungsaktivitäten*

Mit 17 Ausstellungen zeigt sich die Berliner Universität deutlich aktiver als die Jenaer, an der vier hochschulzeitgeschichtliche Ausstellungen stattfanden. Dabei lässt sich an der HU ein besonderes Interesse für die Zeit des Nationalsozialismus ausmachen. Für diese Schwerpunktsetzung – die sich auch für die anderen HU-Aktivitäten konstatieren lässt – werden vom Pressesprecher Thomas Richter drei Gründe benannt:

> „Zunächst haben wir in den letzten Jahren den Fokus auf den NS gelegt. Das hat ganz menschliche Gründe, weil die letzten Zeitzeugen wegsterben. Wir hatten vor zehn Jahren die ‚Kommilitonen von 1933' – ehemalige Studierende, die in der NS-Zeit relegiert wurden – hier, da haben wir noch einige auftreiben können, da haben sich Studierende als Tandem um sie gekümmert. Von den 16 Angereisten leben heute noch zwei. Es gibt einen ehemaligen Mitarbeiter [Peter Nolte], der das auch privat noch verfolgt hat, der mit den Leuten Kontakt gehalten hat. Wir versuchen gerade, seine Aufzeichnungen am Lehrstuhl Wildt in ein Forschungsprojekt umzuwandeln.[376] Das ist gerade dringlicher als die Aufarbeitung der jüngeren Zeitgeschichte. Und da gibt es eben den Bebelplatz gegenüber mit der Bücherverbrennung, da gibt es noch einen ganz anderen Verantwortungsdruck. Es ist aber auch einfacher, da kann man zur Verantwortung stehen, man kann sagen, man hätte Lehren daraus gezogen, da gibt es ja niemanden, der korrigierend eingreift, weil es eben keine Zeitzeugen mehr gibt. Und das ist ein Teil der Schwierigkeiten mit der DDR-Geschichte."[377]

Auch Heinz-Elmar Tenorth, der betont, dass daraus keineswegs eine Inaktivität im Hinblick auf die DDR-Wissenschafts- und Universitätsgeschichte resultiere, bekräftigt diese Schwerpunktsetzung als legitim und konsensual in der gesamten Hochschule:

> „Die Universität hat – und darüber kann man freilich diskutieren – die NS-Vergangenheit immer als problematischer, menschenverachtender als die DDR-Vergangenheit empfunden. Das ist kein Zufall, dass wir diese NS-Arbeitsgruppe hatten und die zwei Bände von Rüdiger vom Bruch sowie die Ringvorlesung … Die DDR-Wissenschaftler haben einfach eine ganz andere Wissenschaft gemacht als diese Nazi-Burschen. … Da

[376] Umgesetzt wurde dieses Vorhaben durch die „Projektgruppe Stolpersteine", die neben der Verlegung der Stolpersteine auch die Rekonstruktion der Biografien der jüdischen Studierenden realisierte. Diese werden im Rahmen der zentralen Geschichtsdarstellung der Universität dauerhaft im Internet präsentiert: http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/stolpersteine (19.11.2012).

[377] Interview Thomas Richter, 1.6.2011

gibt es einfach graduelle Differenzen und daher finde ich es richtig, mit der NS-Zeit anzufangen. Aber wir hören damit ja nicht auf.“ [378]

Zugleich beobachtet er auf Seiten der Studierenden, die sich bei der Erstellung der studentischen Jubiläumsausstellung engagierten, eine gewisse Asymmetrie hinsichtlich der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und der DDR:

„Die Studierenden haben eine ganze eindeutige und starke Fixierung auf den Nationalsozialismus und früher. Die haben ihre gemeinsame Arbeit [an der studentischen Jubiläumsausstellung] angefangen mit der Bücherverbrennung, Antisemitismus und diese Tradition, also politische Gewalt, Oppression. … Aber sie wollen sich nicht mit der DDR beschäftigen. … Die haben unterschiedliche Gründe, sich nicht auf die DDR einzulassen. Das einigende Motiv ist immer, dass sie die Beschäftigung mit der DDR seitens der Professoren immer in einer einlinigen Weise politisch codieren, so als wollten diese damit die schlechte Realität heute entschuldigen. … Sie wollen den Professoren nicht den positiven Kontrast eröffnen. … Niemand von den Studierenden würde etwas am Wissenschaftssystem der DDR verteidigen (außer der Stipendienregelung), aber sie lassen sich nicht auf DDR ein. … Auch in der Ausstellung ist das kein zentrales Thema. … Die Studierenden haben immer ihren aktuellen Impetus mit drin, da darf ihnen die Geschichte nicht in die Quere kommen.“[379]

Bei der Jenaer Universität hingegen ist ein eindeutiges Profil nicht erkennbar. Die Aktivitäten fallen sehr sporadisch aus, die Ausstellungen verdanken sich zumeist nicht hochschulzentralen Anstrengungen, sondern gehen auf Initiativen von einzelnen, z.T. ehemaligen Hochschulangehörigen zurück (Studentenleben in den 40er Jahren, Der Turm von Jena).

Während die Berliner Universität in ihren Jubiläumausstellungen auch die NS- und DDR-Zeit thematisiert hat, widmete sich die Jenaer Ausstellung im Jubiläumsjahr 2008 den Ideen und dem Leben bedeutender Gelehrter (sog. „LichtGestalten“), die zumeist vor 1933 an der Hochschule wirkten. (Übersicht 50)

[378] Interview Heinz-Elmar Tenorth, 22.6.2011

[379] Ebd.

*Übersicht 50: Ausstellungen der HU und der FSU mit Bezug zur eigenen Zeitgeschichte*

| Universität | Ausstellung | Jahr |
|---|---|---|
| Humboldt-Universität zu Berlin | Ausstellung über Frauen, die an der Berliner Universität wirkten | 1995 |
| | Ausstellung in der Charité zu Medizin 1918–1945 | 1998 |
| | „Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit – Frauen an der Universität unter den Linden“ | 1999 |
| | „Rudolf Bahro. Ein Leben und eine Philosophie für die Zukunft von Mensch und Erde“ | 2000 |
| | Forschungsleistungen der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät [mit Abschnitt zu Generalplan Ost] | 2001 |
| | „'Wider den undeutschen Geist'. Bücherverbrennung 1933“ | 2001 |
| | „Kommilitonen von 1933 – Die Vertreibung von Studierenden der Berliner Universität“ | 2002 |
| | „Gewissenlos, gewissenhaft. Menschenversuche im Konzentrationslager“ | 2003 |
| | „Vom Ausschluss zum Abschluss. Berliner Germanistinnen 1900 bis 1945. Studienalltag und Lebenswege“ | 2004 |
| | Ausstellung zu 60 Jahre Kriegsende [= „Kommilitonen von 1933“/„Die Berliner Universität unterm Hakenkreuz“] | 2005 |
| | „Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten der Psychiatrischen und Nervenklinik 1940–1999“ | 2005 |
| | „Studieren in Trümmern. Die Wiedereröffnung der Berliner Universität 1946“ | 2006 |
| | „Alles begann im Kleinen. Das Studium der Sonderpädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin von 1945–1961“ | 2008 |
| | „Die Charité zwischen Ost und West (1945-1992). Zeitzeugen erinnern sich“ | 2010 |
| | „Inmitten der Stadt“ | 2010 |
| | „Das moderne Original“ | 2010 |
| | „stud. Berlin > 200 Jahre Studieren in Berlin“ | 2010 |
| Friedrich-Schiller-Universität Jena | Bücherverbrennung | 1994 |
| | Studentenleben in den 40er Jahren | 1997 |
| | „Anke Doberauer: Acht Magnifizienzen“ | 1997 |
| | „Der Turm von Jena“ | 1999 |

### *4.2.5. Universitätsjournale, Symbole und Gedenkzeichen*

In den jeweiligen Hochschulzeitschriften wird die Zeitgeschichte der beiden Universitäten in unterschiedlichem Umfang behandelt. Die HU-Zeitung widmet durchschnittlich auf jeder zehnten Seite, das FSU-Jour-

nal auf jeder zwanzigsten Seite einen Beitrag diesem Thema. Positiv auffällig (und damit nahezu einzigartig in Ostdeutschland) ist das Jenaer Periodikum dagegen bei hochschulzeitgeschichtlichen Schwerpunktsetzungen: Es veröffentlichte drei Sonderausgaben, die sich ausschließlich zeitgeschichtlichen Ereignissen (Wiedereröffnung der Hochschule nach dem Zweiten Weltkrieg, 5 Jahre Wende) bzw. der Arbeit der Senatskommission zur Universitätsgeschichte widmeten (FSU 1994; 1995; 2004).

Während die ersteren zwei Hefte im Kontext von Jahrestagen erschienen, die ebenfalls, wenn auch weniger umfassend in anderen Universitätszeitungen thematisiert wurden, ist die Sonderausgabe zur Senatskommission in der ostdeutschen Hochschulpresselandschaft singulär:

- Diese als Halbzeitbilanz der Tätigkeit der Senatskommission konzipierte Publikation dokumentiert neben der Vorstellung der Kommission nicht nur erste Forschungsergebnisse, etwa mit Beiträgen zur Arbeiter- und Bauernfakultät, zum Marxismus-Leninismus als Pflichtfach oder einem Interview mit dem Rektor der Jenaer Universität zwischen 1962 und 1967. Vielmehr stellt sie ebenso die Bemühungen um historische Selbstreflexion der Hochschule einer breiteren internen und externen Öffentlichkeit vor.
- Das Heft stellt zudem einen Höhepunkt der relativ kontinuierlichen publizistischen Begleitung der Kommissionarbeit dar. So prangte auf dem Cover aus Anlass der umfassenden Publikation zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität im Nationalsozialismus (Hoßfeld 2003) die Schlagzeile „Wie braun war die Universität?“ (FSU 2004a).[380] Diese Ausgabe enthält, neben einem publikationsbegleitenden Interview und Verweisen auf jüngere Debatten über die Ergänzung der Rektorengalerie um den nationalsozialistischen Rektor Astel und die Beteiligung Jussuf Ibrahims an der Euthanasie,[381] auch den Abdruck eines Auszugs aus dem Buch.

Solche kontinuierliche Herstellung von öffentlicher Aufmerksamkeit für die Arbeit der Senatskommission trug sicherlich, neben der hohen Quali-

[380] Diese Möglichkeit, durch ein Bild und eine zentrale Schlagzeile ein Thema prominent zu plazieren, steht nur den Journalen (etwa der Universität Leipzig oder der TU Chemnitz) zur Verfügung, da sich die Hochschulzeitungen (etwa der Humboldt-Universität oder der TU Dresden) am Layout von Tageszeitungen orientieren und auf dem Titelblatt mehrere Beiträge präsentieren. Dennoch hat keine andere Universitätszeitung den Jubiläumsbänden zur Hochschulgeschichte – und diese sind im Regelfall *das* Ergebnis *der* zentralen Bemühung um eine systematische Aufarbeitung der Hochschulgeschichte – eine vergleichbare Aufmerksamkeit zukommen lassen.

[381] vgl. unten B. 4.2.7. Senatskommissionen

tät der Forschungsergebnisse, mit zur erhöhten Resonanz auf deren Publikationen bei. Sie konnte das Interesse an der Zeitgeschichte[382] stabilisieren[383], das ansonsten lediglich während des Jubeljahrs aufflackert.

Die Zeitung der Humboldt-Universität hingegen stellt insofern eine Ausnahme unter den ostdeutschen Hochschuljournalen dar, als sie der Hochschulgeschichte dauerhaft eine ganzseitige Rubrik widmet.[384] Die Berichterstattung ist – nach den Auseinandersetzungen der frühen 1990er Jahre – wesentlich durch die Herstellung einer positiven Traditionslinie zur älteren Universitätsgeschichte und einer regelmäßigen Beleuchtung zeitgeschichtlicher Verstrickungen gekennzeichnet. Dabei dominiert die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Dieses lässt sich nicht zuletzt auf die Tätigkeit der Arbeitsgruppe „Die Berliner Universität unter dem Hakenkreuz" (2002-2005) zurückführen.[385]

Deutlich wird hier vor allem, dass sich diese historischen Inhalte neben den Jubiläen vor allem inneruniversitären Anregungen und Initiativen verdanken. Der Pressesprecher der HU, Thomas Richter:

> „Die Geschichtsseite wird nach dem Jubiläumskalender gestaltet, die Anstöße kommen meist aus den Fachbereichen, die sich ihrer Geschichte oftmals sehr bewusst sind. Da versuchen wir auch, schon mal Zeitgeschichte reinzubringen, aber es gibt da keinen Masterplan." [386]

---

[382] Nüchtern beschreibt der Deutschlandfunk den Normalfall der Rezeption solcher Forschungsanstrengungen: „Da sind umfangreiche Universitätsgeschichten, die nach der Veröffentlichung unbemerkt in Bibliothek und Schublade verschwinden" (van Laak 2010).

[383] In eine ähnliche Richtung weist das von der Rostocker Universität 2009 herausgegebene Forschungsmagazin (Universität Rostock 2010), welches im Hinblick auf das Jubiläum im Jahr 2019 – wenn auch ohne Fokus auf das 20. Jahrhundert – ausschließlich die Hochschulgeschichte thematisiert und verschiedene Forschungsergebnisse dokumentiert. Auch hier spiegelt sich die Langfristigkeit der jubiläumsvorbereitenden Forschung in einer öffentlichkeitswirksamen publizistischen Begleitung. Der umgekehrte (Regel-)Fall – eine geringe Resonanz auf die zentralen geschichtlichen Bemühungen in der Hochschulpresse – kann auch als Hinweis gedeutet werden, dass trotz frühzeitig angekündigter Kommissionen die tatsächlich vorgenommenen Forschungen weit weniger koordiniert und langfristig realisiert werden. Mithin wären derartige Sonderausgaben zur Halbzeit wie in Jena gar nicht oder nur sehr jubiläumsnah möglich.

[384] Diese Rubrik setzt eine Tradition fort, die seit 1978/79 besteht (Graubner 2005: 242).

[385] vgl. unten B. 4.2.7 Senatskommissionen

[386] Interview Thomas Richter, 1.6.2011

Hinsichtlich des Umgangs mit Symbolen der DDR gab es an HU und FSU vergleichbar gelagerte Konflikte mit ähnlicher Intensität, die auch in den Universitätsjournalen Niederschlag fanden. An der Friedrich-Schiller-Universität Jena entspann sich 1992 in der Hochschulzeitung eine Kontroverse um die Entfernung einer großen Karl-Marx-Büste neben dem Portal der Universität (Jenaer Forum 2003; Kaiser 2007). Bemühungen seitens der Universität, an ihren externen Promovenden (1841) weiterhin auf diese Weise zu erinnern, gab es nicht.

Im gleichen Jahr fand an der Humboldt-Universität eine rege Auseinandersetzung über den Umgang mit der 11. Feuerbach-These von Karl Marx an der Wand des Foyers statt.[387] Diese mündete in den Beschluss des Konzils, das Zitat stufenweise zu verfremden und schließlich zu entfernen:

> „Die 11. Feuerbach-These von Marx im Hauptfoyer der Humboldt-Universität wird entfernt, jedoch nicht in einem symbolischen Akt der sofortigen Abnahme. Das Konzil beschloß ein Stufenprogramm, wonach die Marx-These so zu bearbeiten ist, daß sie ihre Bedeutung als Herrschaftssymbol verliert. Weiterhin sprach sich die Mehrheit der Konzilsmitglieder für die umgehende Ausschreibung eines Wettbewerbs zur Umgestaltung des Hauptfoyers mit dem Ziel aus, die These letztlich zu entfernen." (Dammaschke 1992)

Letztlich konnte der Beschluss aus Denkmalschutzgründen nicht umgesetzt werden. Stattdessen wurde 1994/1995 eine Ringvorlesung zur 11. Feuerbach-These veranstaltet. Sie hob den so emotionalisierten wie hochsymbolischen inneruniversitären Streit darüber, wie mit dem programmatischen Wandschmuck umgegangen werden solle, auf die gegenstandsangemessene inhaltliche Ebene (dok. in Gerhardt 1996).

Gedenkzeichen mit zeitgeschichtlicher Relevanz gibt es an beiden Universitäten nur wenige. Eine Gedenktafel zur Würdigung der Opfer politischer Unterdrückung in Jena entstand bereits 1992 und steht damit noch im Kontext der Friedlichen Revolution. Ihre Inschrift ist totalitarismustheoretisch inspiriert, indem sie gleichermaßen auf die Zeitabschnitte 1933-1945 und 1945-1989 verweist. Die NS-bezogene Gedenktafel an der Jenaer Anatomie ist das Ergebnis intensiver Forschungen.

An bzw. in der Nähe der Humboldt-Universität entstanden seit 1990 zwei Gedenkzeichen. Seit 1995 erinnert auf dem Bebelplatz das von dem israelischen Künstler Micha Ullmann entworfene Denkmal an die Bücherverbrennung 1933, die unter maßgeblicher Beteiligung der Studie-

[387] in der Friedrich Engels'schen Version

renden und etlicher Professoren der Berliner Universität stattfand. Dieses Gedenkzeichen befindet zwar in unmittelbarer Nähe der Humboldt-Universität, ist ihr formal jedoch nicht zuzurechnen, entstand es doch auf Initiative der Stadt Berlin. Bereits Anfang der 80er Jahre war am Eingang des anliegenden Gebäudes der Juristischen Fakultät eine entsprechende Gedenktafel angebracht worden, die jedoch seit Umbaumaßnahmen entfernt ist.

Im Jahr 2000 wurde am Institut für Chemie eine Gedenktafel für Robert Havemann angebracht. Diese erinnert an Havemanns Vorlesungsreihe „Naturwissenschaftliche Aspekte philosophischer Probleme“ (veröffentlicht als „Dialektik ohne Dogma?“[388]) des Jahres 1964 sowie die darauf folgende fristlose Entlassung aus der Humboldt-Universität mit Hausverbot. Diese Gedenktafel entstand unter maßgeblicher Beteiligung der Havemann-Gesellschaft. (Übersicht 51)

*Übersicht 51: Gedenkzeichen und Gedenkstätten an der HU und der FSU für die Opfer des Nationalsozialismus und der kommunistischen Diktatur*

| | HUB | FSU |
|---|---|---|
| **NS-bezogen** | • Denkmal Bücherverbrennung (1995) [wenige Schritte von HU entfernt]<br>• Gedenkwand für die „im Kampf gegen den Hitlerfaschismus Gefallenen“ (1976) [Innenhof der Universität] | • Gedenktafel für Opfer des Nationalsozialismus, deren Körper in das Jenaer Anatomische Institut gelangten (2005) |
| **DDR-bezogen** | • Gedenktafel für Robert Havemann am Hörsaal Hannoversche Straße (2000) | – |
| **NS-/ DDR-bezogen** | – | • Gedenktafel für die Opfer politischer Unterdrückung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena (1992) |

### *4.2.6. Homepages*

Die Webseiten beider Universitäten lassen eine starke Gleichförmigkeit erkennen. Sie unterscheiden sich hinsichtlich des Aufbaus nur unwesentlich. Dieses gilt auch für die Rubriken der hochschulzentralen Geschichtsdarstellungen. Sie sind – wie auch bei den meisten anderen Universitäten – in die Gesamtdarstellung integriert und thematisieren die gesamte Hochschulgeschichte in Form von Fließtexten. Unterschiede be-

[388] Reinbek b. Hamburg 1964

stehen jedoch hinsichtlich der Informationstiefe, der Hinweise zu weiterführenden Informationen, Schwerpunktsetzungen sowie der inhaltlichen Ausgestaltung von Geschichtsdokumentationen.

Auch ein konkret epochenbezogener Vergleich der beiden Webseiten ergibt differenzierte Befunde, so zur Darstellung der jeweiligen Universitätsgeschichte im Nationalsozialismus:

- Die Universität Jena resümiert die nationalsozialistische Zeit in folgenden Sätzen: „Trotz – oder gerade wegen – des libertären Klimas widerfuhr der Jenaer geistigen Welt Mitte der 1920er Jahre ein harscher Bruch. Rasch entstand die Idee einer nationalsozialistischen Musteruniversität, und es etablierten sich hier – in unmittelbarer Nachbarschaft des Konzentrationslagers Weimar-Buchenwald – die führenden Theoretiker von ‚Rasselehre' und ‚Euthanasie'. 1934 erhielt die Hochschule den Namen ‚Friedrich-Schiller-Universität Jena'." Weiterführende Informationen bietet diese Selbstdarstellung allein zur Namensgebung.[389]
- Demgegenüber zeichnet sich die Selbstdarstellung der Humboldt-Universität hinsichtlich des Nationalsozialismus durch ein umfangreiches weiterführendes Informationsangebot aus. So wird die Beteiligung der Hochschulangehörigen an der Bücherverbrennung, die Vertreibung von Hochschullehrern und Studierenden aus rassistischen und politischen Gründen sowie die weitgehende Abwesenheit von Widerstand thematisiert. Zugleich wird auf die eigenen Bemühungen zur Erinnerung an den Nationalsozialismus verwiesen und über einen Link auf ein recht umfangreiches Informationsangebot aufmerksam gemacht.[390]

Hinsichtlich der Darstellungen zur eigenen DDR-Geschichte wird die Jenaer Homepage von einem Diktaturgedächtnis, die Berliner Website von einem kombinierten Diktatur- und Arrangementgedächtnis bestimmt:

- Die FSU-Geschichtsdarstellung fällt für den Zeitraum der SBZ/DDR recht kurz aus. Die Universität zeichnet dabei vornehmlich ein Selbstbild als Opfer politischer Repression. Gewürdigt werden dementsprechend auch der Ruf Jenas als Dissidentenhochburg, die Beteiligung der Hochschulangehörigen am Sturz des DDR-Regimes sowie Hochschulumbau und Personalaustausch nach 1989. Festhalten lässt sich zudem für die gesamte Darstellung des 20. Jahrhunderts, dass keine

[389] http://www.uni-jena.de/Geschichte.html (20.9.2012)

[390] http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt_html#hakenkreuz (20.9. 2010)

Schwerpunktsetzung auf den Nationalsozialismus oder die SBZ/DDR erkennbar wird. Entsprechend markieren Formulierungen wie „ein zweites Mal“ und „erneut“ die Phase ab 1945.

- Die Berliner Darstellung zur DDR-Hochschulgeschichte charakterisiert einerseits die HU in der SBZ/DDR ebenso als Opfer wie auch als Agenten diktatorischer politischer Entscheidungen. Andererseits wird Wert auf die fortgesetzte Funktionserfüllung (gute Ausbildung, internationale Kontakte) gelegt:

  „Dennoch konnte auf einigen Gebieten der internationale Anschluss wieder hergestellt und durch weltweite Kooperationen gefestigt werden. […] Als größte Hochschule der DDR wurden an der Humboldt-Universität von 1946 bis 1990 fast 150.000 Studierende ausgebildet. Viele der hoch begabten und renommierten Forscherinnen und Forscher konnten auch nach der Wiedervereinigung ihren Platz in der akademischen Welt behaupten.“[391]

  In Kongruenz mit der sonstigen hochschulzeitgeschichtlichen Selbstbefassung ist hinsichtlich der weiterführenden Informationen eine starke Dominanz der NS-Zeit zu verzeichnen. Diese weiterführenden Informationen lassen sich auf die Aktivitäten der AG „Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Erinnerung, Verantwortung, Gedenken“ zurückführen, die 2002 vom Akademischen Senat eingesetzt worden war. Deutlich markiert hier das Kriegsende einen Bruch in der Chronologie, eine gelegentlich bei anderen Universitäten sichtbare Tendenz zur ineinandergleitenden Darstellung von Nationalsozialismus und SBZ/DDR-Geschichte lässt sich hier nicht ausmachen.

Die weiterführenden Inhalte beider Hochschulwebseiten zeugen von vergangenen hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten, lassen jedoch kein systematisches Konzept für die inhaltliche Ausgestaltung der Homepage erkennen. Gewisse Parallelen sind zwischen den Webseiten der NS-AG in Berlin und denen der Senatskommission in Jena festzustellen. Sie werden beide nicht weiter gepflegt, sind also Resultate abgeschlossener Aktivitäten. Angesichts der umfangreich vorliegenden Printpublikationen zur universitären Zeitgeschichte überrascht in Jena die bei diesem Thema geringe Informationsdichte der Webseite. Eine Übersetzung der umfangreichen Publikationen in das Medium Internet findet nur sehr bedingt statt. (Übersicht 52)

[391] http://www.hu-berlin.de/ueberblick/geschichte/hubdt_html#ddr (20.9.2010)

*Übersicht 52: Weiterführende SBZ/DDR-bezogene Informationen auf den Homepages von FSU und HU*

| Hochschule | Weiterführende Verweise |
|---|---|
| Humboldt Universität zu Berlin | • Liste der Rektoren/Präsidenten mit Kurzbiografien<br>• historische Gebäude der Universität<br>• prominente Ehemalige der Universität im Interview (mit Videoausschnitten)<br>• Interview zur Namensänderung 1949 |
| Friedrich-Schiller-Universität Jena | • Rektorenchronik<br>• Liste namhafter Hochschulangehöriger mit biografischen Daten<br>• Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert, u.a. mit Bibliografie zur Hochschulgeschichte, Sonderheft des Universitätsjournals<br>• Link zum Archiv<br>• Texte zur Namensgebung 1934 |

Weitere für unser Thema relevante Vergleichspunkte zu den Universitätswebseiten lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Hinsichtlich der SBZ/DDR finden sich in beiden Geschichtsdarstellungen keine namentlichen Nennungen von Opfern politischer Verfolgung oder Repression.[392] Damit bewegen sich die HU und die Jenaer Universität im Mainstream der universitären Geschichtsdarstellungen: Im Bereich der Internet-Selbstdarstellungen aller ostdeutschen Universitäten findet nur zweimal die Nennung eines Opfers, nirgends die namentliche Erwähnung eines Täters statt – zumindest bezüglich der SBZ/DDR.
- Dagegen präsentiert die Humboldt-Universität – über die reine PR-Intention hinaus – ihre Alumni durchaus mit zeitgeschichtlicher Relevanz: Es finden sich Interviews mit prominenten Ehemaligen zu ihrer Studienzeit und ihren daran anschließenden Lebenserfahrungen; die Interviews können in Ausschnitten als Video und in verschriftlichter Form abgerufen werden. Hochschulzeitgeschichtlich relevante Alumnibezüge gibt es auf der Jenaer Homepage nicht.
- Während an anderen Hochschulen vom jeweiligen Archiv und der Kustodie typischerweise weiterführende hochschul(zeit)geschichtliche Informationen bereitgestellt werden, ist dies an der FSU und HU nicht der Fall.

[392] Entsprechend monierte etwa ein Bericht des Deutschlandfunks, der Geschichtsdarstellung der Humboldt-Universität im Internet mangele es an einer Würdigung von Opfern sowie der fehlenden Benennung von politisch Verantwortlichen: „Kein Wort über den kritischen Philosophen Wolfgang Harich …; kein Wort über den Professor für physikalische Chemie Robert Havemann … Auch nicht erwähnt: die ordentliche Professur von SED-Chefideologe Kurt Hager“ (van Laak 2010).

- Sporadisch sind zeitgeschichtliche Informationen auch auf Webseiten einzelner Fakultäten und Fachbereiche vertreten. Seltene Ausnahmen systematisierter Darstellung sind die Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät der Humboldt-Universität (hier auf Grund der Beteiligung der Vorgängereinrichtung an der Ausarbeitung des „Generalplan Ost“) und in Jena das Historische Institut.

### *4.2.7. Senatskommissionen*

An der FSU war zur wissenschaftlichen Vorbereitung des Universitätsjubiläums 2008 eine „Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert“ berufen worden.[393] Wesentlichen Einfluss auf die Ausrichtung der Kommissionsarbeit hatte der Skandal um die Beteiligung des lokal geschätzten und in der DDR hochgeehrten[394] Kinderarztes Jussuf Ibrahim an der nationalsozialistischen Euthanasie (Übersicht 53). Der Skandal offenbarte die verheerenden Wirkungen auf das öffentliche Hochschulbild, die durch eine zögerliche zeitgeschichtliche Selbstbefragung entstehen können, und legte zugleich ein präventives Skandalmanagement nahe: Die Universität Jena setzte die Priorität nicht zuletzt in Folge dieser Skandalisierungserfahrung auf eine schnelle und offensive historische Selbstbefragung.

Der medialen Krise um Ibrahim[395] waren bereits 1997 heftige Diskussionen über die Erweiterung der Rektorengalerie um das Porträt des nationalsozialistischen Rektors Astel vorausgegangen. Den nachhaltigen Einfluss auf die Arbeit der Senatskommission rekapituliert der Historiker Tobias Kaiser[396] so:

> „Diese beiden Vorfälle waren überaus unangenehm für die Universität, auch wenn sie im Endeffekt dank intensiver Diskussionen ein gutes Ergebnis hervorgebracht haben. … Es hat ganz eindeutig eine Wechselwirkung zu unserer Arbeit gehabt. Diese Diskussionen haben dazu geführt,

[393] Vgl. die Webpräsenz der Senatskommission. Die Seite ist noch immer über eine direkte Verlinkung von der historischen Selbstdarstellung der Universität aus zu erreichen. Da die Arbeit der Senatskommission mit der Publikation einer Gesamtdarstellung beendet wurde, wird dieser Bereich nun nicht mehr weiter gepflegt; http://www.uni-jena.de/Aktuelles_page_59829.html (20.9.2010).

[394] vgl. Schneider (1971)

[395] Zudem wurden ähnliche, aber letztlich juristisch nicht erwiesene Vorwürfe gegenüber der ehemaligen Dekanin der Medizinischen Fakultät in einer Nachfolgedebatte artikuliert.

[396] Interview, 25.8.2010.

*Übersicht 53: Verlauf der Debatte um Jussuf Ibrahim in Jena*[*]

**1953** Die Kinderklinik der Friedrich-Schiller-Universität bekommt nach dem Tod von Jussuf Ibrahim (1877–1953), seit 1917 Inhaber des Lehrstuhls für Kinderheilkunde, dessen Namen verliehen. Es bildet sich mit dieser Namensgebung eine sehr positive lokale Gedächtnistradition heraus.

**1980/90er Jahre** Trotz erster Hinweise auf die Beteiligung Ibrahims am Euthanasie-Programm der Nationalsozialisten in Publikationen von Ernst Klee und Götz Aly Mitte der 80er Jahre, einer Habilitationsschrift der Jenaer Medizinhistorikerin Susanne Zimmermann 1993 (Zimmermann 1993) und einem öffentlichen Vortrag von Ernst Klee in Jena 1998 bleibt die positive Bezugnahme auf Ibrahim dominant. Die Vorwürfe gegen Ibrahim werden in der Öffentlichkeit weitgehend ignoriert.

**1999** Auch auf das Symposium „Euthanasie im Nationalsozialismus" in Weimar, einen diesbezüglichen Bericht in der thüringischen Kirchenzeitung „Glaube und Heimat" und der heftigen Reaktion eines Ibrahim-Schülers auf diesen Beitrag hin entwickelt sich zunächst keine öffentliche Debatte.

**11/1999** Der Rektor setzt eine Kommission zur Prüfung der Vorwürfe gegen Ibrahim ein. Diese soll zudem eine Empfehlung hinsichtlich des Namens der Kinderklinik aussprechen.

**01/2000** Mit der Veranstaltung „Tabuisierte Vergangenheit" im Jenaer Rathaus, die von der Landeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit der Stadt Jena und der Friedrich-Schiller-Universität organisiert wurde, erreicht die Diskussion um Ibrahims Beteiligung an der Euthanasie erstmals eine breite Öffentlichkeit. Die wesentliche Initiative geht vom städtischen Kulturdezernat, der Landeszentrale und den Fachhistorikern der Universität aus. Götz Aly veröffentlicht in der „Berliner Zeitung", Ernst Klee in der „Zeit" einen Beitrag zur Jenaer Veranstaltung. Ein massives überregionales, teilweise sogar internationales Medieninteresse begleitet von nun an die Jenaer Debatte. Die Universität hält sich dabei zunächst zurück, forciert aber die Arbeit der Ibrahim-Kommission. Eine öffentliche Diskussion an der Universität findet nicht statt.[**]

**04/2000** Die universitäre Kommission bestätigt in ihrem Abschlussbericht die Euthanasievorwürfe gegen Ibrahim und empfiehlt in ihrem Abschlussbericht die Umbenennung der Kinderklinik. Ibrahims Titel als Ehrendoktor der Pädagogischen Fakultät und als Ehrensenator bleiben davon unberührt, da die Universität den Standpunkt vertritt, dass diese Würden mit dem Tod erlöschen.

**10/2000** Nach dem Bericht der Ibrahim-Kommission (FSU 2000) verlagert sich die Diskussion in den kommunalpolitischen Bereich. Im Oktober erkennt ihm der Stadtrat schließlich die Ehrenbürgerschaft ab, die Jenaer Ibrahim-Straße wird im Dezember umbenannt.[***]

[*] Die Rekonstruktion der Debatte basiert vor allem auf Schrul/Thomas (2003) sowie einem Interview mit dem Pressesprecher der Friedrich-Schiller-Universität, Axel Burchardt, am 26.8.2010.

[**] Schrul/Thomas (2003: 1082) deuten die Vermeidung einer öffentlichen Diskussion als Konsequenz aus der Debatte um die Ergänzung der Porträtsammlung Jenaer Rektoren 1997 (u.a. um den nationalsozialistischen Rektor Astel) sowie um die Anbringung einer Gedenktafel für den Juristen und Dekan der Juristischen Fakultät 1935–1938 Karl Ferdinand Heldrich im Jahr 1999. Die Gedenktafel wurde auf Anordnung des Dekans der Juristischen Fakultät wieder entfernt.

[***] Das Ende dieser Debatte markiert freilich nicht den Abbruch der wissenschaftlichen und geschichtspolitischen Auseinandersetzungen um Jussuf Ibrahim. So entstanden auch nach 2000 weitere hochschulinterne und -externe Publikationen zum Thema (vgl. Liebe 2006; Beleites 2008).

> dass man uns die Stellen gegeben hat und hat frei arbeiten lassen. Es hatte eine direkte positive Auswirkung auf die Senatskommission, weil man sich klar wurde, dass eine schonungslose, kritische Aufarbeitung – wie das immer so heißt – die beste Werbung sei. Das war auch ein Ergebnis von manchem peinlichen Rumgeeier, das vorher da war. Diese Diskussionen sind typisch für deutsche Zeitgeschichte … Meistens dauert dieser schwierige Diskussionsprozess eine Weile … Stellenweise hatte ich befürchtet, dass sich die Universität nicht so klar positioniert. Aber es war am Schluss dann doch in Ordnung und hatte für unsere Arbeit direkt positive Auswirkungen. … Es war dann ausgeschlossen, diesen oder jenen nicht oder besser darzustellen. Es war dann völlig klar, dass die Arbeit der Senatskommission keine Würdigung und keine Jubelfestschrift ist, sondern eine wissenschaftlich-kritische Aufarbeitung. Ich glaube, das war nicht allen von Anfang an recht und klar. Im nicht-geisteswissenschaftlichen Bereich hätte man sich auch genauso gut einen Bildband mit den großen Professoren zum Jubiläum vorstellen können. Aber die Diskussion haben dazu geführt, dass man uns hat machen lassen.“[397]

Die katalytische Wirkung der Skandalisierungen auf die Rahmenbedingung der Senatskommission ist jedoch keineswegs geeignet, deren Leistungen bezüglich der Rekonstruktion der eigenen Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert zu schmälern. Diese bleibt im Hinblick auf Forschungstiefe, Systematik und Publikationsintensität maßstabssetzend.

An der HU hatte von 2002-2005 eine Arbeitsgruppe „Die Berliner Universität und die NS-Zeit. Erinnerung, Verantwortung, Gedenken“ gearbeitet. Deren Existenz zeigte zugleich, dass Aufarbeitungen der Hochschulzeitgeschichte nicht zwingend eines Jubiläumskontextes bedürfen, wenn es eine entsprechende Resonanzfähigkeit innerhalb der Universität gibt. Die AG organisierte eine dreisemestrige öffentliche Ringvorlesung und legte die überarbeiteten Vorträge als zweibändige Publikation vor (Jahr 2005; vom Bruch 2005). Ebenso veranstaltete sie ein Symposium,

[397] Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch Schrul (2007: 351f): „Was aber blieb von der Debatte um die Rektorenporträts? … die Forderung nach einer verstärkten Aufarbeitung der Universitätsgeschichte [mündete] letztlich am 3. November 1998 in die Gründung der ‚Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert‘. Damit zog die Universität aus der Debatte um die Rektorengemälde grundlegende Konsequenzen für die eigene Erinnerungskultur.“

das sich mit einem Gesamtkonzept zur Erinnerungspolitik und -praxis der Universität beschäftigte (Bruch/Rückl 2005).

Ihren Ausgangspunkt hatte diese Initiative in Diskussionen um die Mitwirkung der Berliner Universität an der Erarbeitung des sog. „Generalplan Ost" und die Nutzung der NS-Justiz beim Neuaufbau der anatomischen Lehrobjektesammlung gehabt. Doch zielte sie dann nicht allein auf die vertiefte Erforschung und Darstellung dieses Themas, sondern auch auf eine Bestandsaufnahme der bestehenden Erinnerungs- und Gedenkkultur sowie, darauf aufbauend, die Entwicklung eines diesbezüglichen Konzepts. Die Bestandsaufnahme einschließlich weiterer Handlungsempfehlungen ist im Internet zugänglich (Rückl et al. o.J.).

### *4.2.8. Resümee*

Zunächst lassen sich für Jena vier begünstigende Faktoren ausmachen, die so in Berlin nicht entstanden waren:

- Die Senatskommission zur Universitätsgeschichte wurde nicht nur – wie üblich – weit vor den Jubiläum eingerichtet, sondern nahm auch relativ frühzeitig ihre Forschungsarbeit und Publikationstätigkeit auf.[398]
- Ihr gelang es, sich ein eigenes Milieu zu schaffen, etwa indem die Lehre und studentische Forschung einbezogen sowie ein kontinuierlicher wissenschaftlicher Austausch mittels Kolloquium und begleitenden Tagungen gewährleistet wurden.[399]
- Als begünstigender Umstand kann zudem das dichte zivilgesellschaftliche Milieu im Umfeld der Universität, das stark (hochschul-) zeitgeschichtlich interessiert ist, gelten.[400]
- Die Publikationstätigkeit konzentrierte sich nicht auf das Jubiläumsjahr, sondern es entstanden sukzessive Sammelbände und geschlossene Darstellungen zu einzelnen Zeitabschnitten, die schließlich auf

[398] Zwar stellt die Einrichtung derartiger Kommissionen oder Arbeitsgruppen weit vor einem Universitätsjubiläum keine Seltenheit dar, allerdings scheinen diese Gruppen dann zumeist erst kurzfristig tätig zu werden. (Vgl. z.B. http://www.l-iz.de/Leben/Gesellschaft/2010/09/Band-3-der-Leipziger-Universitaetsgeschichte-ist-da.html, 19.10.2010).

[399] vgl. https://www.uni-jena.de/Archiv_page_59691.html (20.9.2010)

[400] In Jena verkörpern die Geschichtswerkstatt Jena und das Thüringer Archiv für Zeitgeschichte „Matthias Dommaschk" die bürgerrechtliche, das Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft bzw. die Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen die postsozialistische Seite dieses außeruniversitären hochschulzeitgeschichtlichen Interesses.

breiter Forschungsbasis zu einer forschungsbasierten Gesamtdarstellung synthetisiert werden konnten.

Gleichwohl: Betrachtet man die Aktivitäten der beiden Universitäten genauer, verschwimmen die kontrastiven Unterschiede, die in der geschichtspolitischen Öffentlichkeit gelegentlich behauptet werden:

- Die Friedrich-Schiller-Universität ist hinsichtlich ihrer Zeitgeschichte in der Tat aktiv, doch die Humboldt-Universität ist es durchaus ebenfalls.
- Die FSU ist zwar kleiner als die HU, was im Blick auf die Aktivitätsdichte berücksichtigt werden muss. Aber auch wenn man dies in Rechnung stellt, ist die merklich höhere Anzahl an zeithistorischen Ausstellungen, die an der Humboldt-Universität entstanden sind, auffällig.
- Die Universität Jena hat sich demgegenüber auch mit dem studentischen Widerstand in der DDR befasst, was an der HU ein Desiderat darstellt.
- Frauen und Universität wiederum sind an der FSU kaum ein zeitgeschichtliches Thema, an der HU jedoch ein sehr intensiv bearbeitetes.
- Die Publikationsaktivitäten insgesamt sind an beiden Hochschulen vergleichbar umfangreich.
- In der Hochschulzeitschrift ist die Zeitgeschichte in Berlin intensiver präsent als in Jena.
- An der HU wurde die NS-bezogene Erinnerungspolitik systematisch aufgearbeitet; an der FSU waren es drei Fälle von NS-Verstrickungen, die aufgearbeitet wurden.
- Die Universitätsjubiläen führten an beiden Hochschulen zu groß angelegten Forschungsaktivitäten.
- Die Internetdarstellung der DDR-Hochschulgeschichte ist in Jena vom Diktaturgedächtnis geprägt, während die der HU zwischen Diktatur- und Arrangementgedächtnis changiert. (Übersicht 54)

*Übersicht 54: Vergleich der hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten von HU und FSU*

| | HU | FSU |
|---|---|---|
| **Publikationen** | | |
| Publikationen mit SBZ/DDR-Bezug | 51 | 46 |
| davon: | | |
| auf gesamte Universität bezogen | 5 | 3 |
| Fakultäts- und Institutsebene betreffend | 23 | 13 |
| auf einzelne Personen bezogen | 12 | 13 |
| zu studentischem Widerstand | – | 4 |
| zu Frauen & Universität (gesamtes 20. Jh.) | 7 | 2 |
| **Ausstellungen** | 17 | 4 |
| davon: | | |
| NS-bezogen | 7 | 1 |
| SBZ/DDR-bezogen | 4 | 2 |
| NS & SBZ/DDR-bezogen | 6 | 1 |
| **Gedenkzeichen** | 3 | 2 |
| davon: | | |
| NS-bezogen | 2 | 1 |
| SBZ/DDR-bezogen | 1 | – |
| NS & SBZ/DDR-bezogen | – | 1 |
| **Hochschulzeitschrift** | | |
| Zeitgeschichtliche Beiträge | regelmäßig, jede 10. Seite | regelmäßig, jede 20. Seite |
| **Internetauftritt** | | |
| Gedächtnistyp der zeithistorischen Gesamtdarstellung | | |
| NS-bezogen | Diktaturgedächtnis | Diktaturgedächtnis |
| SBZ/DDR-bezogen | Diktatur-/Arrangementgedächtnis | Diktaturgedächtnis |
| Übergang NS–SBZ/DDR | absetzend | fließend |
| Weiterführende Informationen | • Rektorenbiografien<br>• Namensänderung<br>• bekannte Alumni<br>• Aktivitäten Senatskommission<br>• Bestandsaufnahme Erinnerungspolitik bezogen auf NS<br>• Bibliografie<br>• Gebäude | • Rektorenchronik<br>• Namensänderung<br>• bekannte Hochschulangehörige<br>• Aktivitäten Senatskommission<br>• Universitätsjournal Sonderheft Senatskommission<br>• Bibliografie |
| Zeitgeschichtlicher Schwerpunkt der weiterführenden Informationen | NS | 20. Jahrhundert |
| Zeitgeschichte auf: | | |
| Archiv- bzw. Kustodie-Seiten | – | – |
| Fakultäts- und Institutsseiten | sporadisch | sporadisch |
| **Senatskommissionen zur systematischen Bearbeitung der Zeitgeschichte** | | |
| bezogen auf | NS | NS & SBZ/DDR |

# TEIL C.

# AUSWERTUNGEN

# 1. Die Zeitgeschichte der Hochschule: Aufarbeitung in Tateinheit mit Imagepflege

## 1.1. Im Zentrum: Das Jubiläum. Der Skandal

### *1.1.1. Historisiertes Wir-Gefühl: Hochschuljubiläen zwischen Ritual und Selbstkritik*

Als zentrale Kategorie der Beschäftigung mit der Geschichte einer Person, eines Lehrstuhls, eines Instituts, einer Fakultät oder der Gesamtorganisation Hochschule lässt sich das Jubiläum identifizieren. Hochschuljubiläen stellen den wichtigsten Bezugspunkt für die Beschäftigung von Hochschulen mit ihrer Vergangenheit dar; in einer genealogischen Perspektive erscheint die Verkopplung von Universitätsjubiläen und Universitätsgeschichtsschreibung geradezu „schicksalhaft" (Müller 1998: 91).

Die Jubiläen selbst stellen allerdings keine schicksalhaften Gegebenheiten dar: Jubiläumschancen werden gesucht, gefunden oder auch ignoriert. Diese Gestaltbarkeit wird zumeist durch geschickte Wahl des Anlasses verdeckt. Allerdings weisen oftmals gerade Jubiläen, die der konventionellen Teilbarkeit durch 25 entbehren, die bewusste Suche nach Anlässen aus. „90 Jahre Wirtschaftspädagogik" (vgl. Buer et al. o.J.), „40 Jahre Ausbildung von Diplomingenieuren für Landtechnik/Maschinenbau" (vgl. Universität Rostock 2000) oder „135 Jahre Hauptgebäude" (vgl. Hochschule/Stadtverwaltung Mittweida 2008) sind Beispiele für die so kreative wie erfolgreiche Suche nach Anlässen, die eigene Einrichtung zu feiern.

Demgemäß sollen Jubiläen hier nicht als naturwüchsige, chronologisch gegebene Erscheinungen verstanden werden, sondern – im Gegensatz zu Jahrestagen – als symbolisch aufgeladene Ereignisse: Sie geben der „Spontaneität und Unzuverlässigkeit des Erinnerns einen Außenhalt in Riten und Symbolen" (Assmann 2006: 231). Dabei legen Jubiläen den Schwerpunkt entweder auf die Erinnerung oder die Erneuerung. Dies ist abhängig von der Art, wie die Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart behandelt wird.

Aleida Assmann identifiziert drei wesentliche Funktionen des Jubiläums: Sie bieten Anlass zu *Interaktion und Partizipation*. Sie geben Gele-

genheit zu *Wir-Inszenierung*.[401] Schließlich sind sie ein *Anstoß zur Reflexion*, d.h. sie ermöglichen kontroverse Neudeutungen und verschieben damit das Gewicht wieder vom Mythos zur Geschichte. (Ebd.: 231ff.)

Diese Funktionen kommen auch in Hochschulen zum tragen. Jubiläen sind Anlässe der Selbstvergewisserung und Selbstdarstellung. Entsprechend drängen nicht konfligierende, sondern konsensuale Erinnerungen in den Vordergrund. Dies lässt eher vom Arrangementgedächtnis geprägte Bezugnahmen erwarten. Auffällig ist jedoch, dass an den ostdeutschen Universitäten – weniger hingegen an Fachhochschulen – ein durchaus problematisierender Traditionsbezug vorherrschend ist. Zwei Erscheinungen verdienen eine besondere Aufmerksamkeit:

- Zum einen scheinen über 20 Jahre nach dem Zusammenbruch der DDR die (kritischen) Bezugnahmen auf Vorläuferinstitutionen bei Jubiläen zuzunehmen. Noch vor wenigen Jahren wurden diese hochschulintern weitgehend übergangen.[402] Der zunehmende zeitliche Abstand zur DDR scheint Berührungsängste obsolet werden zu lassen.[403]
- Zum anderen lässt sich ein strategischer Umgang mit Jahrestagen feststellen: Fanden die letzten großen Jubiläumsfeiern noch in der DDR oder in kurzem Abstand zum Umbau nach 1989 statt, so werden nun auch weniger ‚runde' Jahrestage genutzt, um Jubiläumsfeiern zu inszenieren. Neben einer durchaus kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte scheinen diese Anlässe primär der Neubestimmung des Selbst- und Außenbildes der Hochschule zu dienen.

Fragt man nach den unmittelbaren *Auslösern* hochschulzeitgeschichtlicher Aktivitäten, so lässt die Empirie keine Zweifel aufkommen: Die Hälfte der Publikationen und drei Viertel der Ausstellungen, die ostdeutsche Hochschulen seit 1990 hervorgebracht haben, lassen sich auf Jubiläumsanlässe zurückzuführen. Ebenso folgt die zeitgeschichtliche Be-

[401] „Vorgestellte Gemeinschaften wie Nationen, corporate identities wie Universitäten, Firmen und Städte, Interessengruppen ... brauchen eine Bühne und ein Zeitfenster, in dem sie sich von Zeit von Zeit als das darstellen und wahrnehmen können, was sie zu sein beanspruchen: eine kollektive Identität mit einem wahrnehmbaren Profil in der Anonymität der individualisierten Gesellschaft." (Assmann 2006: 232)

[402] So widmete man 2008 dem 60. Jahrestag der Gründung der Brandenburgischen Landeshochschule in Potsdam eine kritische Artikelserie in der Hochschulzeitschrift, während man 10 Jahre zuvor den 50. Jahrestag übergangen hatte.

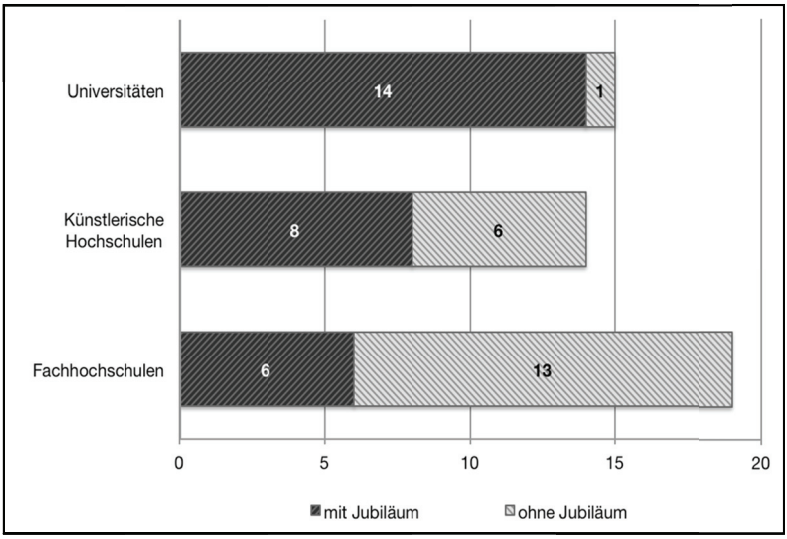
[403] Noch 1999 ließen sich hinsichtlich der Hochschulgeschichtschreibung starke Unsicherheiten bezüglich der DDR-Periode feststellen. Diese schlugen sich – zumeist unter Berufung auf die fehlende Distanz – in der Auslassung strittiger Aspekte oder der Reproduktion neu etablierter Interpretationsmuster nieder.

richterstattung in den Hochschuljournalen überwiegend dem Takt der Jubiläen, und auch die Webseiten der Hochschulen werden meist im Umfeld der Jahrestagsfeiern zeitgeschichtlich aussagekräftiger.

Organisationspolitisch werden Jubiläen genutzt, um eine narrative Identität der Institution zu generieren. Hier herrscht zunächst das Interesse an einer öffentlichkeitswirksamen „Wir-Inszenierung" im Modus des Vergangenheitsbezugs vor. Diese kann allerdings nur gelingen, wenn die Hochschulgeschichte wenigstens in Grundzügen allgemein präsent ist. Daher erfährt die Geschichte im Vorfeld der Jubiläen meist eine erhöhte Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit. Die dabei vermittelten Bilder der eigenen Vergangenheit müssen zumindest kohärent mit bereits vorliegenden Wissensbeständen sein und insofern auch vorhandenes Wissen um die Schattenseiten der Geschichte integrieren. Auf dieser basalen Ebene gibt es dann auch Anknüpfungspunkte für eine kritische Beschäftigung mit der Zeitgeschichte.

Zusätzliches Konfliktpotenzial bieten konkurrierende Geschichtsdeutungen durch Zeitzeugen. In der modernen Gesellschaft hat sich der Bezug auf wahrheitsfähige Erklärungen und damit die wissenschaftliche Bearbeitung als zentraler Modus der Einhegung von Deutungskonflikten etabliert. Das betrifft auch geschichtsbezogene Deutungskonflikte: Die

*Übersicht 55: Ostdeutsche Hochschulen mit Jubiläen 1990–2010**




* Einbezogen sind nur „echte", d.h. durch 25 teilbare Jubiläen

Legitimität geschichtspolitischer Haltungen muss sich eines wissenschaftlichen Rückhalts versichern. Auch dies fördert Forschungen zur Hochschulgeschichte im Vorfeld von Hochschuljubiläen.

Neben dieser eher funktionalen Sichtweise spielt auch eine dominierende ethische Präferenz für das Gedenken an Opfer der Geschichte eine zentrale Rolle im Umgang mit dieser Geschichte. Da das Wissen um diese Personengruppe(n) in der Regel ein verschüttetes ist, wird ebenso von dieser Seite her die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Vergangenheit gefördert.

Die inhaltliche Bestimmung des jeweiligen Jubiläumsanlasses bietet Chancen konstruktiver Eigenleistungen der Hochschulakteure: Gefeiert werden können etwa die aktuelle Einrichtung oder konkrete Vorläuferinstitutionen, einzelne Fachbereiche, spezifische Ausbildungstraditionen oder auch die lokale Ersteinrichtung bestimmter Schultypen – diese Themenbereiche überschneiden sich vielfach und lassen verschiedene Akzentuierungen zu.

Der Rückgriff auf Jubiläen (oder auch das Auslassen von Jahrestagen) geht auf verschiedene Motive zurück, etwa die Erhöhung der öffentlichen Aufmerksamkeit für die eigene Hochschule. Jubiläumsfeiern können die Integration der gesamten Einrichtung fördern, aber auch die Distinktionen zwischen verschieden Fachbereichen betonen. Gerade bei Hochschulen, in die unterschiedliche Vorgängereinrichtungen eingegangen sind, herrscht zu Beginn das Bemühen vor, eine neue, gemeinsame Identität zu stiften.

Diese kollektive Form der Identität kann helfen, latente Konflikte zu entschärfen, wie sie etwa entlang von Disziplin- oder Fachbereichsgrenzen aufbrechen können. Der Bezug auf spezifische Vorläufer wiederum, obwohl nicht ursächlich verantwortlich für die Konflikte, kann wiederum solche Bemühungen untergraben, da die spezifischen Vorläufer immer nur Vorläufer bestimmter Fachbereiche oder -richtungen sind. Diese Umstände mögen dazu beitragen, dass bestimmte Vorläufereinrichtungen nicht durch bzw. im Zuge von Jubiläen in die Erinnerung der Hochschule einbezogen werden.

Seit 1990 haben 28 ostdeutsche Hochschulen runde Gründungsjubiläen gefeiert, und bis 2020 werden weitere 22 solcher Jahrestage anstehen (wobei allerdings viele davon auf 25jährige FH-Jubiläen zurückgehen) (Übersichten 55-57). Anlässlich derartiger Jubiläen war bzw. ist regelmäßig eine deutliche Belebung historiografischer Aktivitäten an den jeweiligen Hochschulen zu verzeichnen. Dabei spielt die Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts typischerweise nicht nur eine besonders herausgehobene Rolle. Vielmehr wird im Zusammenhang mit den jubiläumsge-

*Übersicht 56: Jubiläen ostdeutscher Hochschulen seit 1990**

| Hochschule | Jubiläum | Jubiläumsjahr |
|---|---|---|
| HS f. Musik u. Theater „F.M. Bartholdy“ Leipzig | 150 Jahre | 1993 |
| Technische Universität Ilmenau | 100 Jahre Ing.-Ausbildung in Ilmenau | 1994 |
| Universität Rostock | 575 Jahre | 1994 |
| Kunsthochschule Berlin Weißensee | 50 Jahre | 1996 |
| Hochschule Lausitz | 50 Jahre | 1997 |
| Westsächsische Hochschule Zwickau | 100 Jahre | 1997 |
| Martin-Luther-Universität Halle-Witt. | 300 Jahre | 1998 |
| Universität Potsdam | 50 Jahre | 1998 |
| Hochschule für Kirchenmusik Dresden | 50 Jahre | 1999 |
| Technische Hochschule Wildau | 50 Jahre | 1999 |
| Theologische Hochschule Friedensau | 100 Jahre | 1999 |
| Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ | 50 Jahre | 2000 |
| Palucca Schule Dresden | 75 Jahre | 2000 |
| HS f. Schauspielkunst „Ernst Busch“ | 50 Jahre | 2001 |
| TU Bergakademie Freiberg | 300 Jahre Stipendienkasse | 2002 |
| Martin-Luther-Universität Halle-Witt. | 500 Jahre | 2002 |
| Fachhochschule Schmalkalden | 100 Jahre | 2002 |
| Technische Universität Dresden | 175 Jahre | 2003 |
| Technische Universität Chemnitz | 50 Jahre | 2003 |
| Technische Universität Ilmenau | 50 Jahre | 2003 |
| O.-v.-Guericke-Universität Magdeburg | 50 Jahre | 2003 |
| Brandenburgische Technische Universität Cottbus | 50 Jahre | 2004 |
| HS f. Film u. Fernsehen „K. Wolf“ Potsdam-Babelsberg. | 50 Jahre | 2004 |
| Hochschule Merseburg | 50 Jahre Hochschulstandort | 2004 |
| Bauhaus-Universität Weimar | 50 Jahre | 2004 |
| Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald | 550 Jahre | 2006 |
| HS f. Musik „C. M. v. Weber“ Dresden | 150 Jahre | 2006 |
| Friedrich-Schiller-Universität Jena | 450 Jahre | 2008 |
| Hochschule Wismar | 100 Jahre | 2008 |
| Universität Leipzig | 600 Jahre | 2009 |
| Humboldt-Universität zu Berlin | 200 Jahre | 2010 |
| Bauhaus-Universität Weimar | 150 Jahre | 2010 |
| Technische Universität Chemnitz | 175 Jahre | 2011 |

* Einbezogen sind nur „echte“, d.h. durch 25 teilbare Jubiläen

bundenen Aktivitäten in der Regel erstmals ein systematisiertes Konzept zum Umgang mit dieser Zeitgeschichte erarbeitet.

*Übersicht 57: Anstehende historische Jubiläen ostdeutscher Hochschulen bis 2020**

| Hochschule | Jubiläum | Jubiläumsjahr |
|---|---|---|
| Hochschule f. nachhalt. Entwicklung Eberswalde | 50 Jahre | 2013 |
| Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig | 350 Jahre | 2014 |
| Hochschule für Bildende Künste Dresden | 350 Jahre | 2014 |
| Technische Universität Bergakademie Freiberg | 350 Jahre | 2015 |
| Hochschule Mittweida | 150 Jahre | 2017 |
| Hochschule für Musik und Theater Rostock | 50 Jahre | 2018 |
| Universität Rostock | 600 Jahre | 2019 |

* Einbezogen sind nur „echte", d.h. durch 25 teilbare Jubiläen. Ohne 25-Jahres-Jubiläen

### *1.1.2. Skandale als Chance der Zeitgeschichte*

Konfliktfreie Hochschulzeitgeschichte ist illusorisch. Oder genauer: Die Abwesenheit von Deutungskonflikten ist nur bei vollständigem Konsens oder bei völligem Desinteresse der Träger potenziell konkurrierender Perspektiven denkbar. Beide Varianten sind weder realistisch noch wünschenswert, nicht zuletzt weil konfligierende Deutungen essenziell für das Interesse an der Geschichte sind − sei es in erinnerungspolitischen Diskursen oder der Wissenschaft.

Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen kommen in der Regel überraschend und von außen. Auch die Angst um die Reputation der eigenen Institution erzeugt keineswegs immer Schweigen. Ein modernes Skandalmanagement kann durchaus die Flucht in umfassende Aufklärung oder Aufarbeitung nahelegen. Denn mediale Aufmerksamkeit, die eine tatsächliche oder vermeintliche Normverletzung skandalisiert, ist typischerweise weder durch Beschweigen der Anwürfe noch durch Selbstrechtfertigung aus der Welt zu schaffen.

Ein intelligentes Reaktionsmuster ist eher gegenteilig charakterisiert: Die Institution bekennt bisherige Versäumnisse und inszeniert sich schleunigst als aktivsten unter den Akteuren, die der nun so dringend nö-

tigen Aufklärung eine Bahn schlagen.[404] Entsprechend kann die kritische Beschäftigung mit der eigenen Zeitgeschichte gerade auch das Resultat institutioneller Imagepflege darstellen.

Skandale folgen einer einfachen Triade: „Es muss eine Normverletzung vorliegen; es muss darüber berichtet werden; und es muss ein Publikum geben, das sich empört" (Pörksen 2010). Eine moralische Verfehlung wird durch Enthüllung offenkundig und erzeugt Empörung in der Öffentlichkeit. Erst das vollständige Vorliegen dieses Dreischritts vollendet den Skandal. Bleibt die öffentliche Erregung aus, lässt sich lediglich von einem Skandalisierungsversuch sprechen. (Vgl. Hondrich 2002: 40)

Die erfolgreiche Skandalisierung bedarf eines gewissen Mutes zur moralischen Spekulation und gelegentlicher Übertreibung. Skandale sind „Kunstwerke mit klaren Botschaften und starken emotionalen Appellen. Die Skandalisierung von Mißständen ist eine Kunst, und Skandalisierer sind viel eher Künstler als Analytiker – Geschichtenerzähler, die einem disparaten Geschehen subjektiven Sinn verleihen und dadurch für die Allgemeinheit nachvollziehbar machen" (Kepplinger 2001:142).

Die Frage nach der Faktizität der angeprangerten Missstände oder nach der Kohärenz der vorgeschlagenen Sinndeutung folgt der öffentlichen Empörung zumeist erst mit einigem zeitlichen Abstand und ohne größere Resonanz:

> „Skandale verfolgen heftig, aber wenig ausdauernd ein Ziel im Vordergrund. Sobald sie es erreicht haben, verlieren sie alle Kraft. Die politische oder auch Unterhaltungspublizistik vertieft sich noch lange in Einzelheiten und kann dabei der freundlichen, aber keineswegs mehr leidenschaftlichen Anteilnahme des Publikums sicher sein. Und selbst wenn bei späteren Forschungen wesentliche Tatsachen zutage gefördert werden, die, wären sie im Augenblick des akuten Skandals bekannt geworden, den Dingen eine andere Wendung gegeben hätten, belebt das den Skandal nicht wieder". (Schütze 1985: 29)

Mithin muss es, jenseits moralischer Fragen, das Ziel jedes organisationalen Skandalmanagements sein, möglichst schnell umfassende Informationen zu einer skandalisierten Verfehlung vorlegen zu können: Eine spätere Aufklärung vermag mangels Rezeption weder die unterdessen etab-

[404] Freilich ist auch diese Reaktionsform nicht risikolos, da sie zunächst das Eingeständis einer gravierenden Verfehlung voraussetzt. Gerade dieses Bekenntnis eigener Versäumnisse und daran anschließende Korrekturversuche bergen durch die partielle Akzeptanz der Perspektive der skandalisierenden Partei die Gefahr, das Bild eines normverletzenden Akteurs zu verfestigen und nachhaltiger zu prägen als die Zurückweisung öffentlicher Anschuldigungen (man denke etwa an dramatische Rückrufaktionen von Produkten durch die herstellenden Unternehmen).

lierte Deutung zu erschüttern noch den Imageschaden zu reparieren. In diesem Sinn kann zeithistorische Forschung stets auch als präventives Skandalmanagement verstanden werden.

Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen zu vermeiden oder ihr Erregungspotenzial niedrig zu halten, dürfte jedenfalls nur einer Hochschule gelingen, die bereits auf Aktivitäten ihrer zeithistorischen Selbstaufklärung verweisen kann. Insofern kann eine Skandalisierung auch den Anlass bilden, eine etwaige nächste Skandalisierung dadurch zu vermeiden, dass man sich hinfort verstetigt(er) der eigenen Zeitgeschichte widmet.

Die Hochschulen, die Gegenstand solcher Skandalisierungen gewesen waren, haben darauf reagieren müssen. Dies erzeugte entsprechende Aktivitäten. Sie reichten von der Initiierung öffentliche Diskussionsrunden über die Inszenierung von Ausstellungen bis zur Einsetzung von entscheidungsvorbereitenden Senatskommissionen mit Forschungsauftrag.

Lässt man die öffentlichen Skandalisierungen mit überlokaler Resonanz Revue passieren (Übersicht 58), so wird mehrerlei erkennbar:

- Von 1990 bis 2010 gab es 14 öffentliche Skandalisierungen, die sich einerseits auf eine ostdeutsche Hochschule und einen hochschulzeithistorischen Anlass bezogen, andererseits überregionales Interesse fanden. Davon hatten vier ihren Bezugspunkt im Nationalsozialismus und zehn in der DDR.
- In der direkten Folge des Systemumbruchs kam es unter den Bedingungen der freien Presseberichterstattung und eines freien Dokumentenzugangs zu intensiven Skandalisierungen vermeintlicher oder tatsächlicher Verfehlungen in der DDR-Zeit. Besonders intensiver Gegenstand der Skandalberichterstattung war dabei die Hochschulmedizin und hier wiederum die Charité.
- Neben Skandalen, die sich der Enthüllung von unbekannten Tatbeständen verdankten, wurde der Stand des Hochschulumbaus, insbesondere des Austauschs von belastetem Personal, Teil intensiver Auseinandersetzungen. Diese Welle der Skandalisierungen verebbte in der Mitte der 90er Jahre.
- In den Vordergrund drangen nun auf der einen Seite Fragen des angemessenen Erinnerns und Gedenkens. Charakteristisch dafür ist die sich über zwei Dekaden hinziehende Debatte um den Leipziger Erinnerungskomplex am Augustusplatz.
- Auf der anderen Seite wurde eine verstärkte Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus erkennbar, ohne dass jedoch die DDR-Geschichte der Hochschulen gänzlich aus den Medien verschwand.

Diese Aufmerksamkeitsverschiebungen in den letzten 20 Jahren entsprechen durchaus den Konjunkturen der medialen Öffentlichkeit.

*Übersicht 58: Hochschulbezogene Konflikte und Skandale mit überlokaler Ausstrahlung 1990 – 2010*

| | **Konflikt / Skandal** |
|---|---|
| **NS-bezogen** | • **1996** Debatte um die HU-Ehrendoktorwürde für den Gründungsdekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität, Wilhelm Krelle, wegen dessen angeblicher Mitgliedschaft in der SS<br>• **1997** Debatte um die Ergänzung der Jenaer Rektorengalerie u.a. um den nationalsozialistischen Rektor Astel<br>• **1999/2000** Debatte um das Namenspatronat Jussuf Ibrahims für die Jenaer Universitätskinderklinik auf Grund seiner Beteiligung an der Euthanasie; Nachfolgedebatte um die vermutete, aber nicht beweisbar gewesene Euthanasiebeteiligung der ehemaligen Dekanin der Jenaer Medizinischen Fakultät, Rosemarie Albrecht<br>• **1999–2001, 2009/10** Debatte um das Namenspatronat Ernst Moritz Arndts für die Greifswalder Universität auf Grund seiner nationalistischen und antisemitischen Schriften |
| **DDR-bezogen** | • **1990ff.:** an allen Einrichtungen Debatten über MfS-Tätigkeit von Hochschulangehörigen sowie über Entscheidungen von Personal- und Ehrenkommissionen<br>• **1990ff.:** Vorwurf des politischen Missbrauchs der Psychiatrie gegen psychisch gesunde Dissidenten<br>• **1991** Vorwurf der Entnahme von Spenderorganen von Lebendpatienten an der Charité<br>• **1991/92** Debatte um die Entlassung des HU-Rektors Fink auf Grund seiner (damals mutmaßlichen) inoffiziellen Zusammenarbeit mit dem MfS<br>• **1992** Skandal um angebliches Ertränken Frühgeborener in der Frauenklinik der Medizinischen Akademie Erfurt<br>• **1994** Debatte über verspätetet versandte Kündigungen an politisch belastete Hochschulmitarbeiter/innen der Humboldt-Universität<br>• **1994** Debatte über die Abweisung einer Klage auf materielle Entschädigung der Havemann-Witwe gegen die Humboldt-Universität<br>• **1994/95** Debatte um Grad der Erneuerung der Universität Potsdam<br>• **1990–2008** Debatte um Leipziger Erinnerungskomplex, bestehend aus der 1968 gesprengten Leipziger Universitätskirche, Marx-Relief und Gemälde *Arbeiterklasse und Intelligenz* von Werner Tübke<br>• **2010** Skandalisierungsversuch der Qualifikationsschriften des seinerzeit künftigen Präsidenten der Humboldt-Universität |

## 1.2. Inkohärenzen: Uneinheitliche Erscheinungsbilder

Dass die einzelnen Hochschulen sehr unterschiedliche hochschulzeitgeschichtliche Aktivitäten entfalten und auch deren Umfang und Dichte höchst differenziert sind, kann wenig verwundern. Andererseits fügen sich aber auch die Aktivitäten innerhalb der einzelnen Hochschule häufig

zu keinem kohärenten Gesamtbild. Senatskommissionen lösen sich nach Zielerreichung (Entscheidungsvorbereitung oder Publikationserstellungen) weitgehend folgenlos auf; angewiesene Zuarbeiten aus den Fachbereichen zu Gesamtdarstellungen erfolgen oft widerwillig und mit geringem Forschungsaufwand; studentische Initiativen zerfallen mit dem Ausscheiden ihrer Träger aus der Hochschule vorzeitig, oder autobiografisch inspirierte Erinnerungen einzelner Hochschulangehöriger finden kaum Resonanz.

### *1.2.1. Universitäten*

Inkohärenzen zeigen sich insbesondere dann, wenn die verschiedenen Medientypen, Kommunikationskanäle und Zugangsweisen einer Gesamtschau unterzogen werden. Ein Beispiel:

Die TU Bergakademie Freiberg hat sehr früh eine Bestandsaufnahme ihrer eigenen DDR-Geschichte vorgelegt (Wagenbreth 1994). 2002 wurde ein eher marginales Jubiläum genutzt, um einen Sammelband zur Hochschulgeschichte seit 1965 vorzulegen, der sich durch eine bemerkenswerte Perspektivenvielfalt auszeichnet (Albrecht/Häfner/ Kohlstock 2002). Konflikte werden darin nicht geglättet, sondern ausdrücklich ausgehalten. Eine Ausstellung lieferte eine Querschnittsdarstellung zum Studentenleben bis 1990. Das 350. Gründungsjubiläum (2015) wird mit einem derzeit laufenden Graduiertenkolleg zur Hochschulzeitgeschichte vorbereitet. Dieses wird aus Hochschulmitteln finanziert, d.h. die Hochschule lässt sich dies etwas kosten. Soweit das Einerseits.

Andererseits ist zu konstatieren: Eine Querschnittsausstellung zur Hochschulgeschichte ging nur am Rande auf die Zeitgeschichte ein. In der Universitätszeitschrift finden sich in nur sporadische Bezugnahmen auf die Hochschulzeitgeschichte und kein gezieltes Aufgreifen der diesbezüglichen Forschungsergebnisse. Noch 2011 brach die zentrale Darstellung zur Hochschulgeschichte zu Beginn des 20. Jahrhundert ab, inszwischen finden sich auch hier – in Übereinstimmung mit der sonstigen Geschichtsdarstellung – kusorische Ausführungen zur Hochschule in der DDR (insbesondere zur ABF) und zum Hochschulumbau nach 1989.[405] Eine deutlich informativere Chronologie, die es auch gibt, ist praktisch nicht auffindbar, da auf den Seiten des Archivs versteckt.

[405] nicht jedoch zur Geschichte der Hochschule in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Damit entstand für die Bergakademie der Gesamteindruck einer deutlichen Diskrepanz zwischen Forschungs- und Publikationsaktivitäten einerseits und der öffentlichen Selbstdarstellung andererseits. In letzterer blieb das dynamische und auch erfolgreiche Engagement einzelner – Professur für Industriearchäologie, Archiv, bestimmte Fachbereiche –, oft wenig sichtbar. Ob diese Mängel im Hinblick auf die Popularisierungsanstrengungen – wie es die Ergänzung der universitären Geschichtsdarstellung oder das mediale Engagement des Graduiertenkollegs nahelegen – überwunden werden, wird sich insbesondere zum Hochschuljubiläum 2015 zeigen.

Solche Inkohärenzen finden sich an den ostdeutschen Universitäten durchaus zahlreich:

- *TU Chemnitz:* Auf der zentralen Hochschulebene herrscht eher kohärentes Desinteresse. Zwar findet sich eine Gesamtdarstellung in Buchform zum 50. Jubiläum der Gründung der Hochschule für Maschinenbau (auch im Netz abrufbar). Aber in der Hochschulzeitschrift gibt es kaum Bezugnahmen auf Hochschulgeschichte, und zum 175-jährigen Hochschuljubiläum (2011) wurde auf der Homepage keine neue Geschichtsdarstellung eingestellt, sondern an einem 15 Jahre alten Text festgehalten, der offenbar als nicht überarbeitungsbedürftig erschien. Allerdings scheint das Archiv ein treibender Faktor zeitgeschichtlicher Selbstbefragung darzustellen und fällt insofern positiv auf. Dort werden auch einschlägige Publikationen zum Download angeboten.
- *TU Dresden:* Es findet sich ein teils reger Zugriff auf die Zeitgeschichte, allerdings mit einem Hang zum identitätsbildenden Gebrauch. Das dauerhafte hochschulzeitgeschichtliche Engagement scheint auf die Kustodie und das Archiv konzentriert (incl. auch problematisierender Zugriffe). Jenseits dieser beiden Einrichtungen wird genuine Forschung nur selten erkennbar. Allerdings erscheinen in der Hochschulzeitung regelmäßig zeitgeschichtsbezogene Beiträge, so eine Serie zum Hochschulalltag im Nationalsozialismus.
- *Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald:* Als traditionelle Volluniversität verfügt sie durchaus über ein starkes Geschichtsbewusstsein. In diesem spielt allerdings die Zeitgeschichte keine herausgehobene Rolle. Zentral sind hier die grundlegenden drei Mythen der Stadt, zu der mit Bezug auf die Zeitgeschichte auch die kampflose Übergabe 1945 zählt. Diese ist mit dem damaligen Rektor Lohmeyer verbunden und, wie der Studentenstreik 1955, Bestandteil des historischen Bewusstseins.

- *Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg:* Als einzige traditionelle Volluniversität verfügt sie auf ihrer hochschulzentralen Homepage nicht über eine Darstellung zur Hochschulgeschichte. Im übrigen ist die Universität hochschulzeitgeschichtlich eher unauffällig. Die Zeit des NS ist in Publikationen gut aufgearbeitet, wenn auch die Umstände der Namensgebung 1933 keinen Widerhall, z.B. auf der Homepage, finden. Hingegen fehlt eine vergleichbare Darstellung für die DDR-Zeit; hierzu gibt lediglich ‚Buchbindersynthesen'. Eine gewisse Besonderheit stellen Qualifikationsschriften zu Repression und MfS sowie eine Ausstellung zu 20 Jahre Systemwechsel an der Universität dar. Es scheint auf der universitätszentralen Ebene eine gewisse Vernachlässigung der DDR-Hochschulzeitgeschichte zu geben (unsystematische Jubiläumsschriften, fehlender Bezug auf zentraler Internetebene, Abwesenheit von Zeitgeschichtsbezügen beim Archiv). Die Traditionsherstellung steht hier im Vordergrund. In diesem Zusammenhang ist auch der Professorenkatalog positiv zu vermerken, der sich von der sonstigen zeitgeschichtlichen Abstinenz abhebt. Dagegen können für die anderen Ebenen der Universität durchaus beachtliche Einzelinitiativen und -aktivitäten notiert werden.
- *TU Ilmenau:* Durchschnittliche, vor allem jubiläumsbezogene Aktivitäten ohne erkennbare Forschungsbasiertheit. Deutlich heraus sticht die Installation einer Ehrentafel für Opfer totalitärer Systeme unter den Hochschulangehörigen, da zugleich nirgends auf konkrete Opfer aufmerksam gemacht wird. Es bleibt mithin bei einem eher abstrakten Gedenken. Im Internet fehlen explizite Nennungen zeitgeschichtliche Umstände, obgleich insgesamt durchaus ein starkes Traditions- und Geschichtsbewusstsein erkennbar wird.
- *Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg:* Es gab Einzelinitiativen, die von der Hochschule auch unterstützt wurden, aus denen gründliche Untersuchungen von Einzelaspekten der Hochschulzeitgeschichte resultierten. Dem steht eine recht sporadische Wahrnehmung der Zeitgeschichte auf der Ebene der Gesamtuniversität gegenüber. Doch immerhin gibt es zwei jubiläumsbezogene Gesamtdarstellungen zur Hochschulgeschichte, von denen eine partiell mit zeitgeschichtlich-kritischem Zugriff hantiert. Geschichtspopularisierende Ansätze schlagen sich nicht im Internet oder in der Hochschulzeitschrift nieder. Es fehlt dort eine historische Gesamtdarstellung der Hochschulgeschichte. Einige hochschulzeitgeschichtliche Texte finden sich auf der Archiv-Webseite.

Daneben finden sich aber auch Beispiele kohärenten Desinteresses an der Hochschulzeitgeschichte:

- *BTU Cottbus:* Es herrscht eine – insoweit kohärente – Marginalität zeitgeschichtlicher Bezüge. Die Internetseite etwa kommt ohne Zeitgeschichte (der Vorgängereinrichtung) aus. Insgesamt stellt sich die BTU eher als geschichtslose nach-1989er Neugründung dar.
- *Universität Potsdam:* In der öffentlichen Selbstdarstellung sind zeitgeschichtliche Bezüge bislang abwesend (eine Gesamtdarstellung ist seit längerem angekündigt).

Schließlich lassen sich auch kohärent zeitgeschichtsaffine Universitäten identifizieren:

- *Universität Erfurt:* Es besteht ein starkes Traditionsbewusstsein mit prinzipieller, wenn auch nicht überschäumender Aufmerksamkeit für Zeitgeschichte. Diese aber ist insofern bemerkenswert, als die Universität selbst in der DDR nicht bestanden hatte. Doch es gab Vorgängereinrichtungen. Das zeithistorische Interesse konzentriert sich auf die Baugeschichte des Campus, was damit zusammenhängen mag, dass die Pädagogische Hochschule als größte Vorgängereinrichtung als nur eingeschränkt präsentabel gilt. Eimal erstellte Texte bzw. Forschungsergebnisse werden konsequent für alle Medien verwertet.
- *Universität Leipzig:* Es ist ein kontinuierliches Interesse für die Hochschulzeitgeschichte zu konstatieren, das sich nicht zuletzt in intensiven Forschungsaktivitäten niederschlägt. Es gab zahlreiche Ausstellungen zur Zeitgeschichte (oft durch die Kustodie), wobei der Bezug auf den Erinnerungskomplex Augustusplatz sehr stark ist. Daneben gab es auch drei durch das Archiv erstellte Ausstellungen zu studentischem Widerstand in der DDR. Die letzte Homepageüberarbeitung setzt verstärkt auf das Diktaturgedächtnis, d.h. auf die Betonung der repressiven Erfahrungen in der DDR. Zugleich gibt es eine gewisse Vernachlässigung des NS bzw. Nivellierung des Übergangs zwischen NS- und Nachkriegszeit. Opfer werden explizit erwähnt, zugleich ist eine Tendenz zur Selbstviktimisierung der Universität zu beobachten. Die Mediengrenzen sind durchlässig gestaltet.
- *Universität Rostock:* Nach als defizitär bewerteten Ad-hoc-Aktivitäten in Folge von Systemwechsel und Jubiläum in der ersten Hälfte der 1990er Jahre gibt es jetzt ein deutliches Bemühen um eine systematische Aufarbeitung und Darstellung der Universitätsgeschichte. Die Hochschulzeitschrift stellt regelmäßige zeitgeschichtliche Bezüge her. Die Internetpräsenz wirkt wie eine Baustelle (im Hinblick auf das Universitätsjubiläum 2019), auf der sich positive Elemente – Verlinkung aller hochschulgeschichtlichen Inhalte, Online-Publikation von hochschulzeitgeschichtlichen (Qualifikations-)Schriften, Profes-

sorenkatalog – mit einigen Mängeln – defizitäre, weil informationsarme Gesamtdarstellung als kurzer Fließtext, Alumni lediglich für PR genutzt – vermischen.

### *1.2.2. Künstlerische und Fachhochschulen*

Die Feststellung von In-/Kohärenzen in der Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte an den künstlerischen und den Fachhochschulen gestaltet sich – auf Grund der zumeist nur geringen Aktivitätsdichte – schwieriger. Als auffällig bei den künstlerischen Hochschulen lässt sich festhalten:

- *Weißensee Kunsthochschule Berlin:* Hier gibt es eine Diskrepanz zwischen einer relativ starken Publikationsaktivität Ende der 1990er anlässlich des 50. Hochschuljubiläums und einer völligen Abwesenheit zeitgeschichtlicher Bezüge auf der Hochschulhomepage.
- *Hochschule für Bildende Künste Dresden:* Dort bricht die Geschichtsdarstellung im Internet Anfang 1920er Jahre ab, doch bietet die Homepage zugleich Informationen zur Zeitgeschichte im Kontext der Gebäudenutzung.
- *Hochschule für Musik Dresden:* Sie hat keine Geschichtsdarstellung im Internet und führt ihre Gründung vage über Personenbezüge ins 19. Jahrhundert zurück. Dies kollidiert mit den Darstellungen auf Fachbereichsebene, welche die Konstituierung der aktuell bestehenden Hochschule korrekt in die Mitte des 20. Jahrhunderts verlegen.

Als auffällige Inkohärenzen bei den Fachhochschulen lassen sich festhalten:

- *HTW Dresden:* In den Hochschulpublikationen dominiert ein lebensweltlich-identitärer Zugriff auf Vorläufer, während auf Homepage eine Selbststilisierung als Neugründung stattfindet.
- *FH Jena:* Die Ausstellung und Jubiläumsfeier des 100jährige Bibliotheksjubiläums sowie Berichte zu Alumniaktivitäten überraschen insofern, als gleichzeitig jegliche zeitgeschichtliche Bezüge in der Internetdarstellung der Hochschule fehlen und von einer Vorgängereinrichtung dort keine Rede ist. Parallel zum Abblenden der eigenen Zeitgeschichte erfolgt insbesondere durch das Namenspatronat Ernst Abbes die Konstruktion einer neuen Traditionslinie.

Insgesamt: Es gibt unter den künstlerischen und den Fachhochschulen vergleichsweise aktive Einrichtungen wie weitgehend inaktive. Inhaltli-

che Differenzen lassen sich zumeist nur hinsichtlich des unterschiedlichen Zugriffsmodus der Gesamteinrichtung und dem der einzelnen Fachbereiche ausmachen. Diese Differenzen sind auch an allen Universitäten aufzufinden, fallen aber auf Grund der insgesamt erhöhten Aktivitätsdichte dort nicht so stark ins Gewicht bzw. werden ausgeglichen.

## 1.3. Die Kritiken und ihre empirische Objektivierung: Drei Optionen des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte

### *1.3.1. Kritische Bestandsaufnahmen*

Der Leipziger Bürgerrechtler Werner Schulz (2010: 1) berichtete unlängst, er habe sich den Spaß gemacht, Studierende der Universität Leipzig nach Werner Ihmels, Wolfgang Natonek, der Gruppe um Herbert Belter und Gerhard Rybka zu befragen:

> „Sie glauben gar nicht, was Sie da alles für Antworten bekommen. Von
> - kenn ich nicht / sagt mir jetzt gar nichts
> - fragen Sie doch mal im Studentenwerk nach
> - der könnte bei den Juristen oder Medizinern sein
> - ich glaube, der hat vor kurzem einen Preis bekommen
>
> war alles dabei. Diese Antworten sind nicht repräsentativ, aber erschütternd."

Nun mag es eine idealistische Erwartung sein, von zufällig auf dem Campus befragten Studierenden beliebiger Fachrichtungen und beliebiger Semester zutreffende Antworten auf die gestellte Frage zu erhalten.[406] Wichtiger ist, was Schulz indirekt thematisiert: Es ist die Frage danach, ob und wieweit Aktivitäten einer Hochschule, die der Selbstaufklärung der eigenen Zeitgeschichte dienen, im Alltag und im Alltagsbewusstsein ihrer eigenen Angehörigen ankommen. Dass die Universität Leipzig diesbezüglich nicht gänzlich inaktiv ist, scheint auch Schulz bewusst zu sein, aber: „Mit einer Ausstellung und Gedenktafel, mit Preis- und Ehrendoktorverleihung und zwischen Buchdeckeln gepressten Dokumentationen ist es offenbar nicht getan" (ebd. 2010: 2) – also mit all dem, was Hochschulen typischerweise unternehmen, um ihre eigene Geschichte aufzuarbeiten.

[406] Die erfragten Personen waren in den 1940er/50er Jahren politisch aktive Studenten in Leipzig gewesen, die verhaftet, verurteilt und hingerichtet bzw. langjährig inhaftiert wurden (vgl. Wiemers/Blecher 1998).

Claudia van Laak kritisierte fast zeitgleich im Deutschlandfunk:

> „Die ostdeutschen Hochschulen und ihre DDR-Vergangenheit: Von einer systematischen Erkundung der eigenen Geschichte kann keine Rede sein. Da sind einzelne private Initiativen von Regionalhistorikern oder persönlich Betroffenen; da sind umfangreiche Universitätsgeschichten, die nach der Veröffentlichung unbemerkt in Bibliothek und Schublade verschwinden; da sind kritische Historiker, die auf verschlossene Archive stoßen; und da sind einige wenige Hochschulen, die sich offensiv ihrer DDR-Vergangenheit stellen." (van Laak 2010)

Jochen Staadt monierte in diesem Zusammenhang, dass die Hochschulleitungen nicht in der Lage seien, vergleichsweise einfache Fragen zur DDR-Geschichte ihrer Einrichtungen zu beantworten: „Wie viele Exmatrikulationen hat es gegeben? Wie viele davon aus politischen Gründen?" Stattdessen gebe es – so setzt Ilko-Sascha Kowalczuk die Kritik fort − „eine ganze Reihe von Hochschulen im Osten, wo noch nie etwas" in Richtung Aufarbeitung passiert sei, „Potsdam zum Beispiel, Chemnitz, Magdeburg, Cottbus. ... Das ist geradezu eine Katastrophe." (Ebd.)

Auch hier, wie oben bei W. Schulz, muss unterschieden werden zwischen dem grundsätzlichen Anliegen, das die Kritik motiviert, und der Berechtigung im Detail. So sollte z.B. an der Universität Jena eine Übersicht zu den politisch verfolgten Studierenden 1945-1989 erstellt werden. Der damit (höchst engagiert) Beauftragte schildert auf immerhin 15 Druckseiten überzeugend die zahlreichen Schwierigkeiten archivalischer, rechtlicher und ethischer Art, eine solche Liste zu erarbeiten. Neben dem Datenschutz erwiesen sich insbesondere letztere als dauerhafte Herausforderung. Ethische Probleme entstünden etwa, wenn einzelne Biografien in sich Täter- und Opferaspekte vereinen. Die Kategorie der politisch verfolgten Studierenden umfasse sehr heterogene Lebensläufe und Widerstandsmotive, die es als schwierig erscheinen ließen, diese gegenüber den Betroffenen und der Öffentlichkeit als eine geschlossene Gruppe zu präsentieren.[407] Er plädiert resümierend dafür, diese Übersicht „erst in weiterer Zukunft neu anzugehen" (Morgner 2010: 372-387).

Vor diesem Hintergrund erscheinen die Ergebnisse einer Umfrage des „Forschungsverbund SED-Staat" an der FU Berlin nicht allzu überra-

[407] Ähnliche Fragen warf auch das von Erich Loest in Auftrag gegebene und als Gegenbild zu Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz" konzipierte Gemälde „Aufrecht stehen" von Reinhard Minkewitz auf. Es vereint mit Ernst Bloch, Werner Ihmels, Hans Mayer, Wolfgang Natonek und Georg-Siegfried Schmutzler Repressionsopfer mit sehr unterschiedlich Biografien und politischen Standpunkten. (Interview Ulrich Stötzner 7.6.2011)

schend. Erfragt worden war bei den ostdeutschen Hochschulen, wieviele Entlassungen bzw. Exmatrikulationen aus politischen Gründen es in der DDR gegeben hatte; ob es politische Prozesse gegen Hochschulangehörige mit welchen Urteilen und Oppositionsgruppen und/oder signifikante Widerstandshandlungen gab; wie hoch die Anteile von SED-Mitgliedern unter DozentInnen, VerwaltungsmitarbeiterInnen und Studierenden waren; welche Erkenntnisse es über die Anzahl Inoffizieller Mitarbeiter des MfS gibt (Böse 2011: 409f.). Die Fragen konnten nur in Ausnahmefällen substanziell beantwortet werden (ebd.: 411-424).

Diesen Bestandsaufnahmen ist gemeinsam, dass ihre Defizitdiagnosen wesentlich dem Diktaturgedächtnis verpflichtet sind. Die Orientierung an Fragen der Politik und Repression und deren Verankerung in der zeitgeschichtlichen Selbstwahrnehmung der Hochschulen wird zumeist als Verpflichtung formuliert, die in den Hochschulfunktionen in Forschung und Lehre gründet. Überdies entsprechen diese Ansprüche einer gesellschaftlich allgemein geteilten Erinnerungskultur, in der das Gedenken an die Opfer politischer Systeme einen wesentlichen Fluchtpunkt darstellt.

### *1.3.2. Spannungen: Geschichtspolitik, Geschichtserforschung, Erinnerungspolitik*

Wissenschaft und Erinnerungspolitik verweisen aufeinander und irritieren sich wechselseitig. Erinnerungspolitische Fragen versorgen wissenschaftliche Forschungen mit zusätzlicher Relevanz. Erinnerungspolitische Erzählungen – seien sie nun auf die auf die Stärkung des externen Marketings, die interne Integration oder das opferzentrierten Gedenken ausgerichtet − können dauerhaft nur durch wissenschaftliche Forschung vor Erstarrung, bloßer Routine, Instrumentalisierung für Traditions- und Mythenbildung bewahrt werden.

Eng verwoben mit den Spannungen zwischen Wissenschaft und Erinnerungspolitik ist die Frage nach dem Umgang mit der Zeitzeugenschaft. So sind es zumeist Zeitzeugen, die auf der Dringlichkeit von Aufarbeitung bestehen oder aber entsprechende Forderung abwehren, spezifische Erinnerungen zur Geltung bringen wollen und etablierte, wissenschaftliche oder gesellschaftlich geteilte Beschreibungsmuster herausfordern oder konfirmieren. Vor diesem Hintergrund kann es nicht verwundern, dass sich die zumeist jubiläumsinduzierten hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten (vor allem innerhalb kleinerer Einheiten wie Instituten) im wesentlichen zwei Entstehungskontexten verdanken: dem Forschungs- und Zeitzeugenkontext. Zwar gibt es im Einzelfall auch Überschneidun-

gen, doch typischerweise können die meisten Bücher, Ausstellungen und sonstigen Aktivitäten einem dieser beiden Kontexte zugeordnet werden. Beide haben ihre Berechtigung, sind aber selbstredend unterschiedlich zu bewerten.

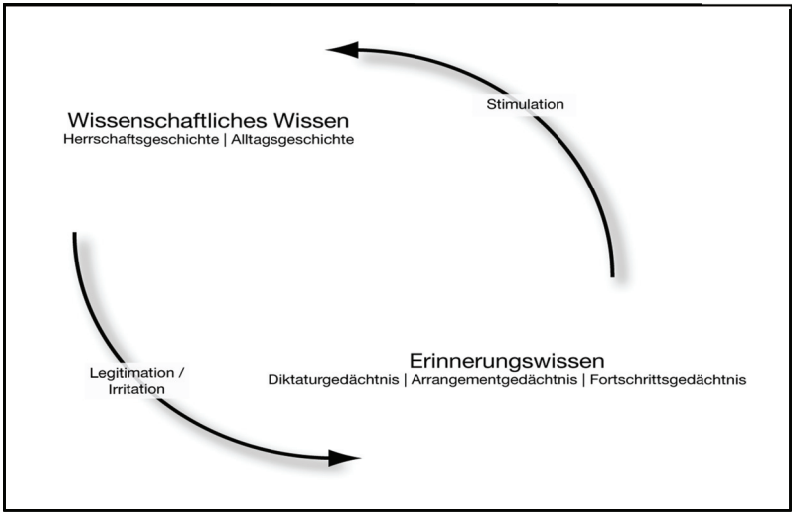
Die Zeitzeugenbetrachtung liefert eher Erfahrungen, die aus der Unmittelbarkeit des Erlebens gespeist sind. Dagegen ist der Blick des forschenden Analytikers durch die Vor- und Nachteile der Distanz zum Gegenstand und der quellenvermittelten Kenntnisnahme gekennzeichnet.

Texte, die dem Erinnerungskontext entstammen, beziehen ihren Wert in der Regel aus ihrem zeitdokumentarischen Charakter, also der Authentizität des Erinnerten. Typische Textsorten sind hier Erlebnisberichte und Autobiografien. Sie können als Quellen genutzt werden, die häufig Informationen bereithalten, welche andernorts – etwa in Akten – nicht verfügbar sind. Sie liefern zudem Material zur Dekodierung von Akten und DDR-Originalveröffentlichungen. Das kann die Freilegung von Subtexten erleichtern.

Gleichwohl ist hier zu beachten, dass sich die Autoren und Autorinnen dieser Literatur häufig in einem hermeneutischen Dilemma befinden: Ihre zentrales Schreibmotiv ist oft subjektive Betroffenheit, diese dominiert nicht selten die Betrachtungen über implizite Annahmen oder sozialisationsgesteuerte Ausblendungen. Dies wiederum kann die kognitiven Vorgänge in solcher Weise prägen, dass Objektivierung und damit intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Betrachtungsergebnisse eingeschränkt oder unmöglich werden. Damit ist wiederum die historische Forschung aufgerufen, diese Impulse aufzunehmen und wissenschaftlich produktiv zu machen.

Diese wünschenswerte strukturelle Kopplung zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerungspolitik – beständige Aufrechterhaltung der Autonomie beider Felder und Abweisung von Hierarchisierungsbestrebungen bei wechselseitiger Leistungserbringung – stellt ein idealtypisches Verhältnis dar. Das heißt: Realiter ist es permanenter Gegenstand von Aushandlungsprozessen. Dieser Umstand ist zunächst nicht spezifisch für Hochschulen. Allerdings besteht im Bereich wissenschaftsnaher Einrichtungen die Tendenz, dass sich beide Aspekte stärker als in anderen gesellschaftlichen Feldern vermischen. Das ist etwa der Fall, wenn unterstellt wird, dass mit fehlender oder hinreichender Erforschung eines Themas bereits über die Verankerung im institutionellen Gedächtnis oder normativ über den erwünschten Grad einer solchen Verankerung entschieden sei. Die Präsenz von Themen im Gedächtnis einer Institution ist jedoch der politische Anteil der Erinnerungspolitik. Zwar sind Geschichtsforschung und Gedächtnis – das nicht nur von Zeitzeugen, son-

*Übersicht 59: Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis*




dern allen Akteuren getragen wird, die in ihrer Tätigkeit auf geschichtliche Bilder zurückgreifen − wechselseitig aufeinander verwiesen und setzen einander voraus. Doch besteht zwischen beiden weder ein klares Steigerungsverhältnis, noch lassen sich ihre jeweils vordringlichen Fragestellungen synchronisieren.

Vor diesem Hintergrund müssen sich Hochschulen bezüglich der Unterscheidung von Erinnerungspolitik und historischer Forschung immer wieder neu folgenden Problemlagen stellen und stärker als andere Einrichtungen sowohl an der Befestigung der Grenzziehung *und* Koordination beider Bereich arbeiten:

- Wissenschaftliche Kriterien wie Ausgewogenheit und Multiperspektivität können keine verbindliche Geltung im erinnerungspolitischen Raum beanspruchen. So ist es z.B. ein Privileg der Politik und der Öffentlichkeit, hier Schwerpunkte zu setzen. Wissenschaft dagegen hat z.B. aktiv der Neigung der Öffentlichkeit entgegenzuarbeiten, zeithistorische Ambivalenzen als Zumutung wahrzunehmen. Nur im Aushalten der Ambivalenzen ist derjenige Anspruch aufrecht zu erhalten, der legitimerweise an Wissenschaft gestellt wird – zumal es letztlich diese Ambivalenzen sind, die historische Deutungen für weitere Diskussionen offenhalten und sie somit im öffentlichen Gedächtnis verankern.

- Sowenig sich erinnerungs- oder geschichtspolitische Entscheidungen gegen faktische Richtigkeiten durchsetzen sollten, so sehr muss sich Wissenschaft in die Pflicht nehmen lassen, Forschungsergebnisse in entsprechenden Diskussionen geltend zu machen. Ein Rückzug auf einen rein innerwissenschaftlichen Diskurs ist insoweit kaum legitim.
- Wissenschaft unterbreitet pluralistische Deutungsangebote. Diese können im gesellschaftlichen Raum aufgenommen werden oder nicht. Politik und Zivilgesellschaften können konkurrierende Deutungsangebote entwickeln. Weder Wissenschaft noch Politik aber können, jedenfalls in der Demokratie, vereinheitlichte Deutungen oder, als deren Ausdruck, verbindliche Sprachregelungen durchsetzen – auch nicht zur DDR bzw. zur Zeitgeschichte ostdeutscher Hochschulen.
- In institutioneller Hinsicht ist der Charakter der Hochschulen als öffentliche Einrichtungen in Rechnung zu stellen. Die Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte sollte daher nicht allein als Selbstvergewisserung verstanden werden, die hermetisch innerhalb der Institution verbleibt. Hier besteht vielmehr ein öffentlicher Auftrag.
- Umgekehrt stellen erinnerungspolitisch relevante Gesichtspunkte, etwa das Gedenken an Opfer, nicht zwangsläufig prioritäre wissenschaftliche Forschungsfragen dar. Die Autonomie der Wissenschaft, Forschungsfragen und Gegenstände zu definieren, sollte nicht einer erinnerungspolitischen Perspektive unterworfen werden: Eine Synchronisation von Erinnerungspolitik und Forschung ist als Fluchtpunkt einer Kritik an unzulänglicher Geschichtsbearbeitung nicht erstrebenswert. Umgekehrt sollte der politische Gehalt in der Erinnerungspolitik nicht durch Delegation an die Wissenschaft als Letztinstanz invisibilisiert werden.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass es eine prinzipielle Sättigungsgrenze für die Thematisierung der Geschichte nicht gibt (insbesondere nicht für die historische Forschung). Bei Teilen des Publikums mag es vorkommen, dass es ihnen irgendwann zu viel wird. Doch dann stehen immer andere Teilöffentlichkeiten als potenzielle Adressaten bereit. Und die Ressourcenausstattung für die hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten richtet sich nicht zwingend am Publikumsinteresse aus.[408]

[408] In der Hochschulzeitgeschichte – wie in vielen anderen Forschungs- und Politikbereichen auch − muss man wohl sagen: glücklicherweise. So ließen sich intensive Forschungen im Rahmen hochschulzeitgeschichtlicher Gesamtdarstellungen angesichts des überschaubaren Adressatenkreise wohl kaum über das vermutete Publikumsinteresse legitimieren.

Insofern erscheint die Frage, wieviel Geschichtsaufarbeitung eigentlich nötig ist, nur negativ beantwortbar: Wenn kaum etwas in dieser Hinsicht stattfindet, ist es jedenfalls zu wenig. Umgekehrt wird man, wenn es um die Intensität der zeithistorischen Durchleuchtung geht, immer Desiderate entdecken können. Daran kann die Ermahnung anknüpfen, es gebe noch zu schließende Lücken der Aufarbeitung. In diesem Sinne ist es eher unwahrscheinlich, dass je von einer Hochschule eine in normativem Sinne gelingende Befassung mit ihrer Zeitgeschichte erreicht wird – insbesondere weil mit dem Aufarbeitungsbegriff auch stets die öffentliche Vermittlung und Anerkennung historischer Sachverhalte mitgemeint ist.

### *1.3.3. Empirische Gründe der Unzulänglichkeiten*

Die Kritiken von Schulz, van Laak, Staadt und Kowalczuk sind hier nur exemplarisch zitiert. Vergleichbare Beanstandungen lassen sich mühelos finden. Darin zeigt sich zunächst, dass die Hochschulen in der Tat den hohen normativen Erwartungen ausgesetzt sind, die wir einleitend referiert hatten[409] – und die sie auch durch ihre Selbstbeschreibungen bekräftigen:

(1) Hochschulen sind als Einrichtungen mit starker historischer Kontinuität sehr geschichtsbewusst.
(2) Sie sind Einrichtungen der Früherkennung gesellschaftlicher Problemlagen.
(3) Hochschulen sind der innerwissenschaftlichen Selbstreflexion verpflichtet.
(4) Sie verfügen häufig über historische Fachexpertise, woraus sich Qualitätsverpflichtungen hinsichtlich ihrer Selbstwahrnehmung und -darstellung ergeben.
(5) Für andere Einrichtungen haben sie eine Vorbildrolle.
(6) Hochschulen bilden künftige Entscheidungsträger/innen aus, und diese sollten für etwaige Problemlagen mit Zeitgeschichtsbezügen, denen sie im Berufsleben begegnen, entsprechend sensibilisiert werden.

Die genauere Inaugenscheinnahme der entsprechenden Hochschulaktivitäten ergibt jedoch, dass sich ein Großteil dieser Vorannahmen und Ansprüche als nur bedingt belastbar erweist.

[409] vgl. oben A. 1. Untersuchungsproblem und Fragestellungen

(1) Das Geschichtsbewusstsein ist sehr ungleichmäßig ausgeprägt und wird primär in Riten und Traditionen gepflegt:

- Die meisten Hochschulangehörigen – insbesondere die Studierenden als nur temporäre Mitglieder – interessieren sich wenig für die Geschichte der eigenen Hochschule.
- Riten und Traditionen fungieren nur im Ausnahmefall als Reflexionsgeneratoren, sondern viel stärker als Reflexionsunterbrechung.
- Durch den Nationalsozialismus und die DDR-Jahrzehnte ist es partiell zu einem Abbruch im Traditionsbezug gekommen, ohne dass dieser als schmerzhaft wahrgenommen wird: Entweder konnten andere – z.B. ältere – Referenzen identitäre Bedürfnisse auffangen, oder diese erwiesen sich als funktional unnötig.

(2) Die Früherkennung gesellschaftlicher Problemlagen ist thematisch offen und erfolgt zumeist disziplinengebunden:

- Die Voraussetzung für eine Beschäftigung mit spezifischen zeitgeschichtlichen Problemen bleibt, dass diese gesellschaftlich artikuliert oder im Rahmen der Wissenschaft als relevantes Problemfeld konstruiert werden.
- Ist dieses der Fall und rücken daher zeitgeschichtliche Fragen in den Fokus der wissenschaftliche Forschung, so ist damit aber noch nicht die selbstreflexive Anwendung der Ergebnisse gesichert – vergleichbar etwa mit Soziologen, die ihr im Hinblick auf andere Organisationen aufgebaute Reflexionsniveau regelmäßig deutlich unterschreiten, sobald sie über ihre eigene Hochschule räsonieren.

(3) Historische Expertise ist an allen traditionellen Volluniversitäten vorhanden, jedoch nicht oder nur marginal an den künstlerischen Hochschulen, Fachhochschulen und einigen Aufsteiger-Universitäten.

(4) Eine Vorbildrolle der Universitäten für andere Einrichtungen kann nicht vorausgesetzt werden. Sie wird vielmehr in zweifacher Hinsicht bestritten:

- Zum einen behaupten Hochschulen gemäß ihrer institutionellen Selbstwahrnehmung, einzigartige Einrichtungen zu sein, was zugleich die Distanz zur Gesellschaft, aber auch die – privilegierte – Einbettung der Hochschulen in die Gesellschaft sichert.
- Zum anderen gehen Hochschulen gesellschaftlichen Trends nicht beständig voraus, sondern *re*agieren – oftmals nach dem Zerfall institutioneller Immunisierungsstrategien – auf gesellschaftliche Forderungen oder Strömungen, etwa hinsichtlich der Einführung moderner

Verwaltungstechniken, der Inanspruchnahme von externen Beratungsleistungen oder den Anforderungen des Arbeitsmarktes und der Politik.

Eine Pionier- und Vorbildrolle kann hinsichtlich des Umgangs mit der Zeitgeschichte daher nicht einfach vorausgesetzt werden, sondern sich allenfalls im Einzelfall empirisch erweisen.

(5) Hochschulen definieren herausgehobene Karrierechancen für ihre Absolventinnen und Absolventen. Zweifelhaft ist allerdings, ob zeitgeschichtliche Sensibilisierung künftiger Entscheider in besonderem Maße durch die Problematisierung der Hochschulzeitgeschichte gesteigert wird. Stattdessen bieten sich alternativ etwa professionsbezogene Problematisierungen zeitgeschichtlicher Fragen an, die keiner oder nur einer randständigen Thematisierung seitens der Hochschule bedürfen. Eine solche professionsbezogene Problematisierung, welche den Zusammenhang von Wissenschaft und Verantwortung in einer (auch) historischen Perspektive beleuchtet, ist z.B. oftmals Bestandteil des Medizinstudiums.[410] Unter Umständen sind die Wirkungen derartiger professionsbezogener Zugänge nachhaltiger, da die professionellen Standards stärker internalisiert werden und in der Berufsausübung in und außerhalb der Hochschule dauerhaft präsent bleiben.

(6) Die Funktion der Selbstdarstellung einer Hochschule liegt vornehmlich in der Vermittlung eines positiven Bildes der präsentierten Einrichtung. In diesem Rahmen stellen Neuartigkeit und Traditionsbezüge funktionale Äquivalente dar: Während der Rekurs auf Neuartigkeit an der Begeisterung für Innovation partizipiert, stiften Traditionen Vertrauen durch bewährte Routinen. Zwar lassen sich beide Aspekte – wie die Wahlsprüche der Universitäten verraten[411] – formelhaft zusammenbinden; die praktische Paradoxievermeidung erfordert jedoch die Privilegierung eines der beiden Momente. Entsprechend kann im Kontext einer Selbstdarstellung z.B. die Nennung von ungeliebten Vorgängereinrichtungen durch neu gegründete Fachhochschulen ebenso wie die Erwähnung politisch bedingter Abweichungen durch eine traditionsbewusste Hochschule bereits als Annahme und Bearbeitung der eigenen Zeitgeschichte gelten.

---

[410] So etwa die Vorlesung zu „Geschichte, Theorie, Ethik der Medizin“ an der Leipziger Universität; vgl. http://www.uni-leipzig.de/~ksi/ksi518.html (10.11.2010).

[411] So orientiert sich die Universität Rostock an der lateinischen Formel von „Traditio et Innovatio“, die Universität Leipzig überschreitet „aus Tradition Grenzen“, und auch die Technische Universität Dresden beruft sich auf die Verbindung von Tradition und Innovation.

(7) Schließlich gibt es Überforderungen, die nicht aus hochschulischen Besonderheiten resultieren, sondern aus dem Umstand, dass es um Zeitgeschichte geht. Zum Beispiel problematisiert Kowalczuk (2012: 179) einen Band mit Zeitzeugen-Interviews zur Leipziger Universitätsgeschichte (Heydemann/Weil 2009). Der Quellenwert der Interviews sei kritisch zu prüfen, lautet der Einwand (der damit zunächst eine historiografische Selbstverständlichkeit formuliert):

> So habe einer der Interviewten versucht, „sich im Schatten der Opposition zu sonnen", was Kowalczuk einige Zeilen später allerdings relativiert zu: „möglicherweise sitzt der Interviewte lediglich einer Erinnerung auf, die sich mit den historischen Realitäten nicht ganz in Einklang bringen lässt" – ein nicht unbekanntes Zeitzeugenproblem. Um die historischen Realitäten zu prüfen, hatte der Rezensent sieben andere Zeitzeugen befragt, welche allesamt die Interviewpassage nicht hatten bestätigen können. Klammerzusatz dazu: „was indes nichts heißen mag".

An diese eher unscharfe Ermittlung schließt Kowalczuk dann die methodische Frage an, die hier interessieren muss: Hätte „diese Passage gemeinsam mit dem Interviewten … ‚bereinigt' werden sollen, dürfen oder müssen"? Eine ggf. durchaus folgenreiche Frage: Die Interviews in dem besprochenen Band enthalten pro Seite durchschnittlich fünf prüffähige Faktenbehauptungen. Die Herausgeber hätten mithin, bei 420 Seiten Interviews, 2.100 Faktenbehauptungen nachrecherchieren müssen. Kowalczuks eigene Nachrecherche nur einer einzigen Faktenbehauptung hatte nach Befragung von sieben Zeitzeugen mit der Aussage geendet, dass das Ergebnis „indes nichts heißen mag". Hier werden also Grenzen des Leistbaren sichtbar: Diese zu überschreiten würde bestimmte Aktivitäten der Hochschulen – etwa Zeitzeugeninterviews und damit eine authentische, d.h. nicht aktenvermittelte Erinnerungsperspektive zu publizieren – unmöglich machen.

All diese empirisch gewonnenen Einschränkungen, die eigene Zeitgeschichte aufzuklären, sind gleichwohl in einem Umstand zu spiegeln: Hochschulen sind privilegierte Institutionen. Sie stellen öffentlich finanzierte Freiräume dar, die im Vergleich zu sonstigen Organisationen hohe Freiheitsgrade der individuellen und kollektiven Zwecksetzungen, Zeitsouveränität und Entlastung von unmittelbarem Handlungsdruck bieten. Dies erzeugt auch Verantwortung.

### *1.3.4. Drei Optionen: Abstinenz, Marketing, Selbstaufklärung*

Ein Ort zu sein, an dem sich die Gesellschaft denkt, schließt grundsätzlich auch das Denken über das Herkommen, also Geschichte ein. Hochschulen sind nicht nur öffentlich finanzierte, autonomieprivilegierte, dem Denken, Entdecken, Verstehen und Deuten verpflichtete, sondern auch in die jeweiligen politischen Systeme verstrickte Institutionen. Soll daher das Reflektieren des Herkommens auch das Denken über das eigene Herkommen, also die Hochschulgeschichte einschließen, bedarf es – so ein zentrales Ergebnis unserer Untersuchung – zusätzlicher Umstände. Solche sind insbesondere

- das Vorhandensein engagierter Personen oder Interessengruppen – umso wichtiger, je kleiner die Hochschule ist;
- eine positive Bewertung der individuellen Reputationschancen, die sich aus der Befassung mit Hochschulgeschichte ergeben – was ja zugleich bedeutet, dass man sich mit anderen Themen, die u.U. reputationsträchtiger sind, nicht befassen kann;
- eine positive Bewertung der institutionellen Reputationschancen, die sich aus der Befassung mit Hochschulgeschichte ergeben.

Jenseits der hohen normativen Erwartungen im Blick auf ihren Umgang mit der je eigenen Hochschulgeschichte haben die Hochschulen drei grundsätzliche Optionen, mit ihrer Vergangenheit umzugehen:[412]

- *Geschichtsabstinenz:* Betonung von Gegenwart und Zukunft bei gleichzeitiger Vermeidung, aus der Geschichte herrührende Schatten auf der Institutionsgeschichte zu thematisieren oder damit zusammenhängende Konflikte auszutragen;
- *Geschichte als Tradition und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing:* Instrumentalisierung von Geschichte für die Integration der Institution nach innen und eine günstige Platzierung der Hochschule in Gegenwart und Zukunft, im Wettbewerb um die knappe Ressource öffentlicher Aufmerksamkeit, um Personal, Studierende und Finanzmittel;

[412] Die Beschreibung als Option soll keineswegs nahelegen, dass diese empirisch immer bewusst gewählt und anschließend strategisch verfolgt werden. Eine solche Beschreibung müsste – etwa im Fall des Desinteresses an historischen Fragen − mit Begriffen wie Verdrängung oder Unterbewusstem hantieren, die primär Konstruktionen eines kritischen Beobachters darstellen (nicht zuletzt um Verantwortlichkeiten zu konstruieren). Stattdessen ist oftmals von gewissen Pfadabhängigkeiten auszugehen, deren Resultate sich im Falle sozialer Wertschätzung die Akteure selbst zuschreiben.

- *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung:* Dokumentation und Einlösung hoher Ansprüche an sich selbst.

In der Realität sind die Varianten (b) und (c) meist nicht klinisch voneinander getrennt, sondern bilden Mischformen mit unterschiedlichen Mischungsverhältnissen. Für alle drei Varianten gilt, dass sie jeweils gefördert oder behindert werden, je nachdem welche Geschichtsrendite zu erwarten steht:

- Unter Rational-choice-Gesichtspunkten kann Geschichtsabstinenz eine institutionenpolitisch attraktive Option darstellen, wenn geschichtsbezogene Gewinne – Prestige, Vertrauen, Legitimität etc. – nicht zu erwarten sind.
- Umgekehrt kann bei erwartbaren Geschichtsrenditen – z.B. Traditionsherstellung, Integration ansonsten externer Konflikte in die eigene Darstellung, damit verstärkte Kontrolle über die hochschulbezogene Kommunikation – ein offensiver Umgang mit der Geschichte attraktiv sein.
- Widerstand gegen bestimmte Geschichtsaufarbeitungen wiederum kann die geschichtsbezogenen Gewinne überlagern und neutralisieren, indem die Auseinandersetzungen mehr Legitimität kosten als die Aufarbeitung Legitimität erzeugt. So sind positive hochschulgeschichtliche Bezugnahmen in der Regel bis vor 1933 möglich und gelten als unproblematisch; für die Jahrzehnte danach können sie kostenintensiv werden.

Vor dem Hintergrund avancierter ethisch motivierter Ansprüche mag es als unangemessen und fragwürdig erscheinen, eine Geschichtsrendite abzuschätzen und in hochschulisches Entscheidungshandeln einzubeziehen. Im hiesigen Kontext geht es jedoch darum, die Motivlage von Hochschulen zu bestimmen, warum sie sich mit ihrer Geschichte in der einen oder anderen Weise befassen oder auch dies unterlassen. Dies kann nicht gelingen, wenn davon abgesehen wird, wie Hochschulen organisational funktionieren.

## 2. Organisierte Zeitgeschichte: Geschichte im Gehäuse der Organisation

Auf der einen Seite erwecken die ostdeutschen Hochschulen bei manchen Beobachtern den Eindruck, sich mit ihrer Zeitgeschichte nur unzulänglich auseinanderzusetzen. Angenommen wird dabei zudem, dass einer solchen mangelhaften Befassung mit der institutionellen Vergangenheit aktives Vermeidungsverhalten zu Grunde liege. Auf der anderen Seite erweist eine genauere Betrachtung, dass die Aktivitäten der Hochschulen durchaus weit gefächert sind. Zugleich sind diese durchwachsen und in der Regel wenig systematisch.

Die empirische Erfassung ergab ein Bild von verbreiteter Diskontinuität und Sprunghaftigkeit, inhaltlichen Inkonsistenzen, Verspätungen bei jubiläumsbezogenen Publikationen, Überblendungen einzelner Ereignisse und Zeitabschnitte bei gleichzeitiger Unterbelichtung anderer. Dabei fallen Inkohärenzen nicht nur in der Gesamtbetrachtung der Hochschullandschaft auf, sondern auch in Bezug auf jeweils einzelne Hochschulen: So weisen höchst forschungsaktive Hochschulen unzulängliche Internetpräsentationen der eigenen Zeitgeschichte auf, während andere etwa sehr aktiv im Ausstellungsgeschehen sind, aber auf zeitgeschichtsbezogene Skandalisierungen nicht angemessen zu reagieren vermögen.

Das inkonsistente Erscheinungsbild führt dazu, dass die kritischen Beobachter empirische Anhaltspunkte finden, mit denen sie ihre Kritik an den Hochschulen plausibilisieren können. Doch sind diese Anhaltspunkte in einem Feld zu finden, das insgesamt durch beträchtliche, wenn auch inkohärente Aktivitätsdichte gekennzeichnet ist.

Mit dieser Beschreibung ist zugleich gesagt: Nicht Inaktivität oder generelles Desinteresse sind als zentrale Probleme der ostdeutschen Hochschulen zu notieren, wenn es um die Bearbeitung ihrer eigenen Zeitgeschichte geht. Festzuhalten ist eher, dass einmal erreichte Intensitäten und Niveaus der Befassung nicht intern standardsetzend wirken. Vielmehr wird etwa ein einmal erlangtes Niveau in nachfolgenden Aktivitäten immer wieder auch unterschritten. Zu konstatieren sind ein eher erratisches Vorgehen, eine vergleichsweise hohe Jubiläumsabhängigkeit und die Schwierigkeit, Kontinuität aufrecht zu erhalten.

Das indes ist weniger durch Insuffizienzen einzelner Personen oder bestimmter Strukturen begründet. Die kontrastierenden Eindrücke von

den hochschulzeitgeschichtlichen Aktivitäten haben Ursachen, die anspruchsvollere Deutungen benötigen:

- Zum einen bestehen unterschiedliche Erwartungshaltungen hinsichtlich einer angemessenen historischen Selbstreflexion. Sie verdanken sich zum anderen dem Umstand, dass Hochschulen legitimerweise auf zwei unterschiedliche Weisen addressiert werden können: So kann eine Hochschule als eigenständige Entität verstanden werden, die einem Akteur gleich zeitgeschichtliche Aktivitäten initiiert, koordiniert und kommuniziert – oder eben nicht.
- Dem steht eine Perspektive gegenüber, die eigenständige individuelle Aktivitäten einzelner Institute oder Wissenschaftler durchaus den jeweiligen Hochschulen zuschreibt und zu einer Gesamtbewertung aufaddiert.

Die empirische Plausibilität beider Perspektiven zeigt sich auch in den hier identifizierten Aktivitätsmustern: So konnte gezeigt werden, dass die hochschulischen Aktivitäten zur je eigenen Zeitgeschichte immer an aktive Promotoren, also Akteure gebunden sind. Hochschulangehörige sind, sobald sie Wissenschaft treiben, deren Normen verpflichtet, und treten dabei als eigenständige Akteure auf. Auf die beheimatende Hochschule insgesamt trifft diese Primärorientierung an der Wissenschaftslogik jedoch nicht zu. Diese agiert in Abhängigkeit von Skandalisierungen, Jubiläen, verfügbaren Ressourcen, Kompetenzen und Interessen. Es gibt also eine offenkundige Diskrepanz zwischen individuellen Akteuren einerseits und der jeweiligen Hochschule als ganzer andererseits.

Diese doppelte Struktur eigenständiger Akteure innerhalb einer Einrichtung – die Hochschulen auf der einen, ihre Hochschulangehörigen auf der anderen Seite – überrascht im Vergleich mit anderen Organisationen. Dort scheint es hinreichend informativ, die Organisationsspitze zu beobachten, da diese glaubhaft die Kontrolle interner Abläufe sowie der Kommunikation mit der relevanten Umwelt beanspruchen kann. Die Abweichung der Hochschulen von diesem Modell ist aber keineswegs zufällig, sondern verdankt sich wesentlich funktional bestimmten Organisationsspezifika der Hochschulen: Diese sind daher im Kontrast zu klassischen Organisationsvorstellungen näher zu betrachten.

## 2.1. Hochschulen als Organisation

### *2.1.1. Unvollständige Organisationen*

Organisationen werden in klassischen Definitionen („Befehls- und Zweckmodell") beschrieben als

- eigenständige, zweckgebundene, hierarchische Einrichtungen
- mit einem Entscheidungs- und Kontrollzentrum, welches
- die Kooperation der Organisationsmitglieder zur idealen Erreichung der Organisationszwecke koordiniert.[413]

Solche Beschreiben stellen auf Grund des Fehlens eines trennscharfen Kriteriums eher Merkmalskataloge dar. Daher lassen sie sich leicht ausbauen und präzisieren. Demnach sind Organisationen gekennzeichnet durch Identität, Hierarchie und Rationalität:

- *Identität* umfasst dabei Autonomie, die Definition eigener Grenzen und die Kontrolle eigener Ressourcen;
- *Hierarchie* wird schärfer gefasst als die Koordination und Kontrolle der Tätigkeit der Organisationsmitglieder anhand einer selbstbestimmten Organisationpolitik;
- *Rationalität* schließlich umfasst neben der autonomen Setzung eigener Ziele auch die Bewertung der Resultate des Organisationshandels wie die interne Verteilung von Verantwortlichkeiten (Brunsson/Sahlin-Andersson 2000: 721-729).

Empirisch sind Organisationen, die diese Merkmale vollständig aufweisen, selten. Der Katalog markiert daher eine rationalistische Erwartungshaltung gegenüber Organisation. Er bildet zugleich die Kontrastfolie gegenüber bestehenden Einrichtungen, welche in dieser Perspektive partiell als ‚unvollständige' Organisationen erscheinen – und evoziert damit die Vorstellung, diese durch entsprechende Reformen zu ‚vervollständigen'.

[413] So beispielsweise Abraham/Büschges (2009: 58f.): Eine Organisation ist ein „von bestimmten Personen gegründetes, zur Verwirklichung spezifischer Zwecke planmäßig geschaffenes, hierarchisch verfasstes, mit Ressourcen ausgestattetes, relativ dauerhaftes und strukturiertes Aggregat (Kollektiv) arbeitsteilig interagierender Personen, das über wenigstens ein Entscheidungs- und Kontrollzentrum verfügt, welches die zur Erreichung des Organisationszwecks notwendige Kooperation zwischen den Akteuren steuert, und dem als Aggregat Aktivitäten oder wenigstens Resultate zugerechnet werden können."

Jenseits dieser weitreichenden Bestimmungen definiert die Systemtheorie Organisation als „autopoietische Systeme auf der operativen Basis der Kommunikation von Entscheidungen“ (Luhmann 1997: 830). Oder einfacher: „Organisationen sind Netzwerke aus Entscheidungen“ (Tacke 2010: 350). Dabei kommt der freiwilligen Mitgliedschaft eine zentrale Rolle zu, da diese eine Kommunikation als organisationsinterne Operation ausweist. Von besonderer Bedeutung ist zudem, dass Organisation als einziges soziales System „in der Lage sind, intern erarbeitet Resultate nach außen zu kommunizieren. Anderes gesagt: wenn man ein soziales System in Kommunikationsprozessen repräsentieren (vertreten) will, muß man es organisieren“ (Luhmann 1991: 672).

Merkmalskataloge wie die oben angeführten erlauben die Identifikation sozialer Gebilde anhand eines idealtypischen Organisationsbegriffs, dem sie in unterschiedlichem Maße genügen. Dagegen ermöglichen Typologien eine Ordnung der empirischen Vielfalt entlang spezifischer Variablen. Als mögliche Variablen kommen etwa die Organisationsziele, die Organisationsleistungen, die Organisationsprogramme und -vorschriften, die Organisationsmitglieder oder die Organisationsstruktur in Frage (vgl. Abraham/Büschges 2009: 100-108). *Eine* Typologie ist besonders geeignet, die Spezifität der Hochschulen aufzuweisen: die Unterscheidung von Arbeits- und Interessenorganisationen.

Diese Unterscheidung schließt an eine ältere Typologie an, die auf die Formen der Kontrollmittel abstellt – mithin auf die Frage, wie die Fügsamkeit und Folgebereitschaft der Organisationsmitglieder gegenüber den Zielsetzungen und Regeln der Organisationen gesichert wird. Diese Typologie identifizierte drei grundlegende Formen von Organisationen:

- die *Zwangsorganisationen*, etwa Armeen mit Wehrpflicht: sie stellen die Kontrolle der Organisationsmitglieder durch gewaltgedeckte Macht sicher;
- die *utilitaristischen Organisationen*, wie beispielsweise Industrieunternehmen: bei diesen stellen Geldzahlungen das primäre Motivationsmittel dar;
- die *normativen Organisationen*, wie Kirchen oder Umweltschutzvereine: sie gewährleisten die Mitgliedermotivation über die Zuteilung symbolischer Belohnungen (Etzioni 1961, Kühl 2011: 2).

Mit der dominierenden Form der Mitgliedschaftsmotivation geht eine je spezifische Form des Engagements der Organisationsmitglieder einher: Bei Zwangsorganisationen findet sich ein negativ-affektives, entfremdetes Verhältnis zur Organisation; in utilitaristischen Organisationen dominiert ein instrumentelles, kalkulierendes Interesse, und in den normativen

Organisation schließlich findet sich eine moralisches, positiv-affektives Engagement auf Grund hoher Zweckidentifikation.

Die Differenzierung von Interessens- und Arbeitsorganisationen hingegen orientiert sich wesentlich an der Unterscheidung von der *top-down*- bzw. *bottom-up*-Konstitution der Organisation. Daher werden im Begriff der Arbeitsorganisation die Zwangsorganisation und die utilitaristische Organisation fusioniert (Schimank 2002):

- In einer *Arbeitsorganisation* unterwirft sich das Organisationsmitglied den *top down* gesetzten Normen im Rahmen eines Tausches. Im Gegenzug kann es die Befriedigung individueller Nutzenerwartungen erwarten. Diese rein instrumentelle Bindung des Mitglieds an die Organisation, die dann einem Befehlsmodell gehorcht, findet sich jedoch selten: Zumeist unterfüttern normative Komponenten die Bindung an die Organisation. Das zentrale Kontrollproblem besteht in der Arbeitsorganisation vornehmlich in der Sicherung der Fügsamkeit der Organisationsmitglieder.
- Den Arbeitsorganisationen stehen idealtypisch die *Interessenorganisationen* gegenüber. Hier werden die Organisationsmitglieder nicht für ihr Engagement entlohnt, sondern zahlen oftmals für ihre Mitgliedschaft (Ressourcenzusammenlegung). Das Kontrollproblem liegt auf Grund der *bottom-up*-Konstitution darin, die Fügsamkeit der Organisation bzw. ihrer Führung gegenüber ihren Mitgliedern sicherzustellen: Statt sozialer Kontrolle steht nun das Legitimitätsproblem im Vordergrund. Entsprechend dominiert in diesen Organisationen das Mehrheitsprinzip (Schimank 2007: 24f.).

An Hochschulen lassen sich sowohl Züge der Arbeits- als auch der Interessenorganisation identifizieren: „Während die akademische Selbstverwaltung Hochschulen zu ‚von unten' konstituierten Interessenorganisationen stilisiert, akzentuiert die hierarchische Selbststeuerung Hochschulen als ‚von oben' konstituierte Arbeitsorganisationen." (Schimank 2007a: 242) Daraus resultieren wechselnde Kontrollprobleme. Diese sind – unabhängig davon, ob es um die soziale Kontrolle der Mitarbeiter/innen in Arbeitsorganisation oder die Legitimationsbeschaffung der Führung gegenüber der Basis in Interessenorganisation geht – in ökonomischer Terminologie als *Principal-Agent*-Fragen formuliert worden.[414]

[414] „Ein Prinzipal betraut einen Agenten mit der Durchführung bestimmter Aufgaben. Dabei entsteht das Problem, daß er das Handeln des Agenten nicht vollständig (bzw. kostenlos) beobachten kann oder daß der Agent in Situationen handelt, die so komplex sind, daß eine eindeutige Bewertung in Bezug auf das jeweilige Ziel unmöglich ist. Der Agent verfügt somit über einen Handlungsspielraum, den er zur Maximierung

Für das damit umschriebene Problem der Vorteilsnahme durch den Agenten sind verschiedene Lösungen identifiziert worden,[415] die vorrangig auf eine Stärkung jener Elemente zielen, die für „vollständige" Organisationen charakteristisch sind. In Bezug auf Hochschulen sind bei daran orientierten Reformversuchen jedoch zwei strukturelle Merkmale sichtbar geworden, die solchen Bestrebungen entgegenstehen:

- Zum einen stellen Hochschulen in ihren zentralen Leistungsbereichen lose gekoppelte Organisationen dar. Lose Kopplung heißt hier, dass dort zwei Mechanismen eine untergeordnete Bedeutung zukommt, die ansonsten zentral für Steuerung von Organisationen sind: die aufgabeninduzierte, also funktionale Kopplung sowie die Kopplung qua Amtsautorität (Weick 2010: 88).
- Zum anderen handelt es sich bei den zentralen Aufgaben der Hochschulen – Forschung und Lehre – um Bereiche mit unklaren Technologien, die sich daher nur schwer formalisieren lassen (Luhmann 1992: 76).

Hinzu tritt an Hochschulen ein spezifisches kognitives Ausstattungsmerkmal, das den Informationsvorsprung und die Handlungsspielräume der *agents* beträchtlich erhöht (und das überdies durch die Autonomie der Hochschulen, die Freiheit von Forschung und Lehre sowie die akademische Selbstverwaltung rechtlich und strukturell befestigt wird): Es gehört zur professionellen Grundausstattung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, das Geschäft der Kritik zu beherrschen. Daher sind sie wie kaum eine andere Berufsgruppe in der Lage, Anweisungen, Vorschriften oder empfundene Zumutungen durch Obstruktion zu unterlaufen.[416]

Derart vermögen es die Professoren, jegliche externe Anforderungen einer Daueranfechtung durch rational begründete Kritik zu unterwerfen.

---

seines eigenen Nutzens – und nicht dem des Prinzipals – nutzen kann" (Voigt 2002: 102). Kurz: Auftraggeber und Auftragnehmer kalkulieren gleichermaßen nutzenmaximierend, aber der Prinzipal verfügt über weniger Informationen.

[415] Diese sind allerdings nicht kostenneutral. Denkbar sind etwa die sorgfältige Auswahl des Agenten (etwa durch aufwendige Berufungsverfahren) oder eine risikominimierende Ausgestaltung des Vertrags zwischen Prinzipal und Agent. Letztere kann hierarchische Kontrolle, Informations- oder Anreizsysteme enthalten. (Vgl. Voigt 2002: 103f., Bardmann 2011: 264-366)

[416] Kein anderer Beruf als der des Hochschullehrers ist „virtuoser in der Unterwanderung oder Umgehung von Anforderungen ..., die der Staat, die Gesellschaft, die Hochschule usw. stellen, wenn diese Anforderungen als unvereinbar mit den eigenen Werthaltungen betrachtet werden" (Teichler 1999: 38).

Solange rational begründet kritisiert wird, ist das jeweilige Gegenüber zur Diskussion genötigt. Solange diskutiert wird, wird nicht oder nicht engagiert umgesetzt. Nichtumsetzung und Hinhaltetaktiken können die Ermüdung des Gegenübers bewirken, oder sie erzeugen bei Hochschulleitungen dann erschöpfte Zufriedenheit damit, dass zumindest formal den Anforderungen Genüge getan wird. Schließlich mögen sie dazu führen, Dinge durch Zeitablauf zu erledigen, z.B. weil die Amtszeiten derjenigen ablaufen, welche die Umsetzungen vorantreiben möchten.

Lose gekoppelte Organisation und unklare Technologien charakterisieren die Funktionsweise der Hochschulen. Prominent sind diese beiden Merkmale in zwei hochschulbezogenen Theorieansätzen aufgenommen worden: der Theorie der Expertenorganisation und dem sog. Mülleimermodell der Entscheidungsfindung.

### *2.1.2. Expertenorganisationen*

Der Umstand, dass an Hochschulen die Leistungserstellung im wesentlichen durch Professionsangehörige erfolgt, wird in der Beschreibung als Expertenorganisation in den Fokus gerückt. Demnach zeichnen sich Hochschulen sich durch eine relative Autonomie der Basiseinheiten, also der Institute und insbesondere des wissenschaftlichen Personals aus (Pellert 1999: 110ff.). Sowohl in der Forschung als auch in der Lehre finde nur wenig Kooperation und Koordination zwischen den einzelnen Instituten und Hochschullehrern statt – sie seien funktional lediglich lose gekoppelt:

- Da Hochschulen um ihrer Expertise willen existieren, stellt das Wissen das wichtigste Produktionsmittel der Organisation Hochschule dar. Dieses befindet sich in der Hand der Experten und Expertinnen.
- Die Wissenschaftler wiederum sind gekennzeichnet durch aufwendige Ausbildung, hohen Spezialisierungsgrad, sehr eigenständigen Umgang mit Wissen und die Lieferung sehr komplexer, nichttrivialer Produkte.

In Folge dessen ist die wesentliche sachliche Bedingung, um die Expertentätigkeit ausüben zu können, hohe individuelle Autonomie. (Grossmann et al. 1997: 24-35) Verbunden mit dieser relativen Autonomie ist eine gewisse Illoyalität der Wissenschaftler/innen gegenüber ihrer jeweiligen Hochschule:

- In diesem Punkt weichen wissenschaftlich tätige Hochschulangehörige deutlich von den Mitgliedern einfacher bürokratischer Organisati-

onen ab: Deren Karrieren vollziehen sich innerhalb der jeweiligen Organisation; sie machen eine Orientierung an Vorgesetzten sowie an organisationsinternen Regeln und Standards notwendig; mit dieser Orientierung geht zumeist ein Gefühl der inneren Verbundenheit einher (Hüther 2010: 148).

- Demgegenüber müssen Experten an Hochschulen permanent die Ansprüche zweier ungleichgewichtiger Loyalitäten ausbalancieren: einer Loyalität gegenüber der eigenen Profession, „die auf Identifikation beruht, und einer Loyalität, die interessensbasiert ist, wobei das Interesse sich oftmals darauf reduziert, seinen Lebensunterhalt zu verdienen" (Schimank 2005: 145).

Basiert die Bindung an die Hochschule weitgehend auf deren Rolle als aktuellem Arbeitgeber, so sind die Normen der relevanten wissenschaftlichen Gemeinschaft stärker mit dem Selbstkonzept der Wissenschaftler verbunden. Überdies entscheidet die wissenschaftliche Gemeinschaft der prinzipiell Gleichen über die Vergabe von fachlicher Reputation. Während die Community überlokale Reputation verteilt, kann das Engagement in der Hochschule allenfalls lokalen Reputationsgewinn – etwa als bester Lehrender oder fintenreichste Dekanin – bringen.[417] Daher ist die Bindungskraft an die *peers* zumeist weit stärker als diejenige an die eigene Hochschule: Wissenschaftler sind qua Profession[418] gegenüber der jeweiligen Hochschulleitung nicht nur relativ autonom; die Professionsangehörigkeit verpflichtet sie auch weitgehend darauf, im Konfliktfall die wissenschaftlichen Standards gegenüber den Interessen der eigenen Hochschule zu privilegieren.

Aus diesen Gründen kann man bei Hochschulen von strukturell offenen und kulturell stark determinierten Einrichtungen sprechen – während andere Organisationen typischerweise strukturell determiniert und kulturell eher offen sind (Neusel 1998: 106):

> „Die besondere Organisation Hochschule funktioniert ohne gemeinsame Zielsetzung, ohne einheitliche Struktur, ohne präzise Handlungsanweisungen, mit hoher Individualität und Originalität der Akteure. Die Hoch-

[417] Einschränkend muss festgehalten werden, dass „organisational über Promotionen und Habilitationen entschieden wird und insofern für diejenigen, die (noch) keinen vollen Wissenschaftlerstatus zugesprochen bekommen haben, sehr wohl eine hohe Karrierelevanz der ‚eigenen' Organisation vorliegt" (Meier 2009: 177). Dieser Aspekt macht deutlich, dass die lose Kopplung nicht gleichmäßig alle Bereiche innerhalb der Hochschule kennzeichnet.

[418] vgl. unten C. 2.2.1. Organisation und Profession: Die Bindung an die eigene Disziplin

schule ist organisch in eine Reihe von dezentralen Einheiten fragmentiert, als Ganzes traditionell schwach konstruiert, die Hochschulleitung ist durch ‚strukturelle Leistungsambivalenz' gekennzeichnet. Die strukturelle Flexibilität wird jedoch durch die kulturelle Determiniertheit aufgehoben. Diese brisante Mischung von struktureller Offenheit und kultureller Determiniertheit konstituiert eine Organisation besonderer Art: ein träges, unbewegliches, loses Gebilde einerseits, das andererseits eine Summe von kleinen Fürstentümern … unterhält, die clever und quirlig um eigenes Wohl und eigenen Vorteil feilschen, durchaus mit differenten Zielen, Verfahren und Resultaten innerhalb der einen Organisation." (Ebd.)

Schließlich wird die so gegebene latente Spannung durch die Disziplinenpluralität verschärft, orientieren sich doch Wissenschaftler nicht an der Gemeinschaft der Forschenden insgesamt, sondern an den jeweiligen Fachkollegen. Diese, nicht die Hochschule und nicht andere Fachcommunities, verteilen oder versagen wissenschaftliche Anerkennung innerhalb des Wettbewerbs um Geltungsansprüche von Deutungen und Erklärungen.[419]

### *2.1.3. Entscheiden in Hochschulen*

Die Beschreibung der Hochschulen als lose gekoppelte Expertenorganisationen, die durch den Einsatz unklarer Technologien gekennzeichnet ist, ist auch maßgeblich für das Mülleimermodell (*garbage can model*). Dieses stellt eine deutliche Absage an rationalistische Erwartungen bei Entscheidungsfindungen in Organisationen dar. Den Ausgangspunkt bildet dabei die Bestimmung von Organisationen, die durch organisierte Anarchie charakterisiert sind. Die zentralen drei Aspekte organisierter Anarchien lassen sich in besonders ausgeprägter Form an Hochschulen identifizieren:

[419] Gerade die Vielzahl der Disziplinen kann als Differenz der Hochschulen gegenüber anderen Expertenorganisation gelten: „Hochschulen haben in der Regel eine professionelle Belegschaft, die erheblich fragmentiert ist. Im Unterschied beispielsweise zu einem Krankenhaus, in dem der professionelle Einfluss ebenfalls hoch ist, die Tatsache der Existenz nur einer professionellen Expertengruppe („professional group": Ärzte) aber einen hohen Grad an Integration ermöglicht, sind Hochschulen durch die Existenz einer Vielzahl von beruflichen Expertengruppen fragmentiert und dezentralisiert." (Jahr 2007: 17) Für diese fragmentierten Einheiten gibt es bezüglich ihrer Funktion kein gemeinsames Ziel, das sie zwingen würde, zusammenzuarbeiten. Die lose Kopplung zwischen den Angehörigen einzelner Disziplinen ist schwer somit schwerlich abstellbar. (Hüther 2010: 132)

- Erstens sind die *Problemlagen und Präferenzen* sind unklar. Sie kristallisieren sich erst im Rahmen von Entscheidungsfindungen heraus. Eine klare Präferenzhierarchie lässt sich angesichts der zahlreichen Aufgaben, die an die Multifunktionseinrichtung Hochschule bereits im Hinblick auf Forschung und Lehre herangetragen werden, kaum etablieren. Bereits der Dualismus von Forschung und Lehre kennzeichnet eine deutliche Differenz der Hochschule zu anderen Organisationen. Letztere nehmen demnach zwar oftmals an verschiedenen Funktionssystemen teil; allerdings bildet immer ein Funktionssystem den primären Bezugspunkt (so dominiert bei Unternehmen der Bezug auf die wirtschaftliche Logik). Die Hochschule hingegen – und darin ist sie singulär – nimmt *symmetrisch* an zwei Funktionssystemen teil: dem Erziehungssystem und dem Wissenschaftssystem (Stichweh 2004: 2). Dieses tut sie allerdings nicht als Organisation:

  „Zu betonen ist … die Differenz zwischen den beiden funktionalen Zuständigkeiten der Universität. Im Erziehungssystem ist die Universität tatsächlich als Organisation tätig. Bestimmte Erziehungs- und Ausbildungsangebote, die Curricula und die zugehörige personelle und materielle Infrastruktur sind Angebote der Universität und ihrer Subeinheiten, die diese organisatorisch leisten und verantworten müssen. […] Im Wissenschaftssystem ist die Teilhabe der Universität viel indirekter. Die Universität forscht und publiziert nicht als Universität; vielmehr partizipiert sie am Wissenschaftssystem nur vermittelt über ihre einzelnen Mitglieder, die im Wissenschaftssystem als einigermaßen autonome Agenten auftreten, für deren Tätigkeit und Erfolg ihre organisatorische Mitgliedschaft in der Universität oft nur eine geringe Bedeutung hat.“ (Stichweh 2005: 124f.)

- Zweitens sind die *Technologien*, mit denen die Organisationsziele erreicht werden können, oftmals unklar. Deutlich wird das an den Kernfunktionen der Hochschulen: Forschung und Lehre. Deren Technologien sind nicht nur schwierig zu be- und daher vorzuschreiben, sondern lassen sich auch nur schwierig reproduzieren. Darüber bleibt die Verbindung von Tätigkeit und Ergebnis ambivalent (Musselin 2007: 72-74):

  „Für Forschung und Lehre gibt es … schlicht keine Erfolgsgarantien, keine berechenbaren Regeln der Transformation eines ‚Inputs’ in einen ‚Output’. Auf die Menge eines Inputs an Ressourcen lassen sich hier Erfolge oder Misserfolge nicht zurückführen. Sie lassen sich zwar unterscheiden, nur können die Bedingungen für ihr Eintreten nicht im Vorhinein bestimmt werden. In der Forschung soll es ja gerade um noch unbekannte Sachverhalte gehen, und auch in der Lehre hat man es mit Stu-

denten zu tun, die immer noch frei über ihre Köpfe verfügen und nicht als Trivialmaschinen funktionieren." (Stock 2004: 36f)

Dieser Aspekt wiederum stellt ein typisches Charakteristikum der Expertenorganisationen dar, denn die allgemeine Prämisse jeglicher Technologie – nämlich eine zureichende Isolierbarkeit von kausalen Faktoren – kann auf das professionelle Handeln von Wissenschaftlern, Lehrern, Ärzten etc. kaum angewandt werden (ebd.: 37).

- Schließlich, drittens, kann kein konstantes *Engagement* der Organisationsmitglieder vorausgesetzt werden. Stattdessen investieren wechselnde Teilnehmer schwankende Mengen an Aufmerksamkeit und Energie in die innerorganisatorische Entscheidungsfindung. Dieser Aspekt markiert ein wichtiges Charakteristikum der Gremienuniversitäten.

Unter diesen Rahmenbedingungen ist kaum mit einer linearen Entscheidungsfindung von der Problemdefinition bis zu dessen Lösung (*decision by resolution*) zu rechnen. Stattdessen gibt es eine lose Kopplung von vier Komponenten: Problemen, Lösungen, Teilnehmern und Entscheidungsgelegenheiten. Diese sind weniger sachlogisch aufeinander bezogen, sondern verknüpfen sich situativ.

Innerhalb dieser Konstellation lassen sich neben den seltenen Fällen des linearen Entscheidens zwei typische Entscheidungsmuster identifizieren: *decision by oversight* (Entscheidung bei Übersehen der Probleme) und *decision by flight* (Entscheidung durch Flucht der Probleme) (vgl. Cohen/March/Olsen 1972: 8):

- Im ersten Fall werden Entscheidungen möglich, weil Probleme an andere Entscheidungskontexte gebunden sind und sie daher keine Berücksichtigung finden müssen. Entscheidungen können daher mit geringem Aufwand erfolgen (*oversight*). Beispielsweise kann „eine Führungsposition in einer Organisation problemlos mit einem männlichen Bewerber besetzt werden, wenn Probleme der Frauenemanzipation sich (noch) nicht an derartige Rekrutierungsentscheidungen geheftet haben, sondern bei der Entscheidung über familienfreundliche Arbeitszeitmuster und gleiche Bezahlung verweilen" (Berger/ Bernhard-Mehlich 1999: 151).
- Der Entscheidungsmodus *by flight* tritt hingegen dann auf, wenn die relevanten Probleme in attraktivere Entscheidungskontexte ‚geflüchtet' sind – allerdings lösen die Entscheidungen nun kein Problem mehr. Denkbar ist, dass „eine lange Zeit strittige Entscheidung über neue Arbeitszeitreglungen problemlos gefällt wird, nachdem das Problem der Frauenemanzipation in diesem Zusammenhang nicht mehr

zur Geltung gebracht wird, sondern entmutigt zur Entscheidung über Betriebskindergärten ‚geflohen' ist" (ebd.).

Grundsätzlich können die Ausgangsbedingungen für „Müllereimer"-Entscheidungen – unklare Präferenzen, ein Technologiedefizit und wechselnde Beteiligung – an Hochschulen nur bedingt beseitigt werden. Daher bleiben zielgerichtete Entscheidungsfindungen dauerhaft unwahrscheinlich.[420]

Dieser Umstand muss nicht immer von Nachteil sein, da sich etwa Innovationen in der Forschung wesentlich über nichtlineare Prozesse vollziehen. Das heißt: Sie sind nur bedingt vorhersagbar, da die Erfolgsbedingungen nur unvollkommen bekannt sind, und kleine Änderungen können u.U. große Auswirkungen bewirken. Deshalb lassen sich für Forschung und Lehre keine verlässlichen Erfolgsprognosen stellen. Weder Lehre noch Forschung verfügen über eine in dem Maße rationale Technologie, dass man „denen, die in diesem Funktionsbereich tätig sind, ... Fehler nachweisen noch Ressourcen in dem Maße zuteilen kann, wie dies für das Erreichen von Erfolgen oder das Vermeiden von Mißerfolgen notwendig ist" (Luhmann 1992: 76). Überdies ist das Korrelat der extremen Erfolgsunsicherheit von Forschung ihre notwendige „eklatante Ineffizienz", da eine zielgenaue Forschung nicht möglich ist. Wissenschaft entwickelt sich notwendig in Gestalt „verschwenderischer Produktion von Forschungsergebnissen" (Schimank 2007a: 236).

Angesichts des hohen Grads an organisierter Anarchie, die sich nicht zuletzt der Professionsbindung des wissenschaftlichen Personals verdankt, scheinen Versuchen, die Hochschule durch formelle Strukturen und Regeln zu steuern, enge Grenzen gesetzt zu sein. Dennoch existiert eine Vielzahl derartiger Steuerungsinstrumente – und mithin die Frage nach deren Grund (Musselin 2007: 75).

Eine plausible Annahme dazu ist: Bestimmte Beschreibungsmuster können zwar nicht die Aktivitäten einer Organisation anleiten, selbst wenn sie in einer formellen Struktur fixiert werden. Immerhin jedoch vermögen sie, soviel Legitimität zu generieren, dass sie entscheidend das Überleben der Organisation zu sichern helfen (vgl. Meyer/Rowan 1977). Das gelingt ihnen, da die Formalstrukturen gegenüber der Umwelt Rati-

[420] Eine Kritik am Mülleimer-Modell setzt hier an: Zu Mülleimerentscheidungen würde es demnach nur bei unwichtigen Problemen kommen, während bei schwerwiegenden Entscheidungen von einem ernsthaften Engagement der Beteiligten auszugehen sei. Diese Kritik setzt jedoch voraus, dass den Akteuren die Tragweite der Entscheidungen deutlich ist. Davon kann in frühen und zentralen Phasen der Entscheidungsfindung oft nicht ausgegangen werden. (Jahr 2007: 23f.)

onalität symbolisieren. Insbesondere der Neoinstitutionalismus hat diese Differenz (bzw. lose Kopplung) von Formal- und Aktivitätsstruktur bzw. von einer symbolischen Oberflächenstruktur und einer operativen Tiefenstruktur in das Zentrum seiner Untersuchungen gestellt:

> „Die *Formalstruktur* spiegelt die Konformität mit Umwelterwartungen wider und sichert der Organisation so den Erhalt von legitimatorischen und materiellen Ressourcen. Die nach außen gerichtete Formalstruktur ist jedoch nur lose mit ihrer internen *Aktivitätsstruktur*, dem tatsächlichen Organisationshandeln, gekoppelt" (Krücken 2004: 298).[421]

Behauptet wird damit nicht, dass die Formalstruktur von den Organisationen rein instrumentell gebraucht wird und ohne Einfluss auf die eigenen Aktivitäten bleibt – ansonsten bliebe der Widerstand rätselhaft, der die Versuche, solche Formalstrukturen zu ändern, begleitet. Die Entkopplung beider Strukturen erlaubt es jedoch einerseits, interne Konflikte vor externen Beobachtern zu verbergen. Andererseits gewährt die Entkopplung die notwendige Flexibilität, um zu (einander häufig widersprechenden) externen Anforderungen auf Distanz gehen zu können und damit die eigene Funktionsfähigkeit aufrecht zu erhalten – freilich oftmals mit dem Resultat, dass die formalen Anpassungen an die Umwelt als Heuchelei wahrgenommen werden.[422]

Prägnant ist diese vermeintliche Heuchelei auch mit der Unterscheidung von *talk* und *action* beschrieben worden (Brunsson 1992):[423] „Organisationen demonstrieren zeremoniell ihre organisierte Bindung an gesellschaftlich institutionalisierte Mythen, indem sie diese in ihren forma-

---

[421] Im diesbezüglich grundlegenden Text von Meyer und Rowan (2009: 49) heißt es: Die Entkopplung von Formal- und Aktivitätsstruktur erlaubt es Organisationen, „standardisierte, legitimierende Formalstrukturen aufrechtzuerhalten, während die Aktivitäten in Abhängigkeit von praktischen Erwägungen variieren".

[422] Ergänzend sei hier angemerkt, dass der Dualismus von Formal- und Aktivitätsstruktur eine unzureichende Beschreibung ist, da auf diese Weise die „Schauseite" und die Formalstruktur oder aber die Differenz zwischen Formalstruktur und Informalstruktur in einem Begriff verschmelzen: „Erst mit einer Unterscheidung von drei Seiten – Schauseite, formaler Seite und informaler Seite – kann man erkennen, dass die Formalstruktur manchmal als Schauseite ausgeflaggt wird, dann aber durch informelle Erwartungen unterlaufen wird, oder dass schon die Formalstruktur sich von der Schauseite der Organisation unterscheidet." (Kühl 2010: 11)

[423] Die Unterscheidung von Aktivitäts- und Formalstruktur ist trotz einer verbreiteten Gleichsetzung nicht mit der Differenz von *talk* und *action* identisch. Erstere betont eine organisationsexterne Perspektive, während die Trias von *talk/ideas*, *decision* und *action* auf organisationsinterne Prozesse fokussiert. Sie kann sich sowohl auf die Formal- als auch die Aktivitätsstrutur beziehen.

len Strukturen und rituellen Bekundungen reflektieren, während ihre Aktivitätsstruktur davon oft kaum tangiert wird." (Meier 2012)

Die Orientierung der Formalstrukturen an „instituionalisierten Mythen" zeigt bereits an, dass diese einen gewissen allgemeinverbindlichen Anspruch erheben. Daraus resultiert eine Tendenz von Organisation eines Feldes, sich zumindest auf der Ebene der Formalstrukturen einander anzugleichen, ohne dass dafür wesentliche technische Gründe angeführt werden können. Diese Gleichförmigkeit der Anpassungsleistung der Organisationen an Umwelterwartungen zur Sicherung der Legitimität und damit der Fortbestandes wird in der neoinstitutionalistischen Theorie mit dem Begriff der Isomorphie gefasst. Dabei werden drei wesentliche Mechanismen identifiziert, welche die Anpassung an externe Erfordnisse und die daraus resultierende Gleichformigkeit von Organisationen fördern: Organisationale Anpassung wird angestoßen durch *politisch gedeckte Zwänge*, durch Unwägbarkeiten, die durch *Nachahmung* erfolgreicher Akteure abgefangen werden, oder durch die Implementierung von *professionellen Normen*, die überorganisationale Gültigkeit beanspruchen (vgl. DiMaggio/Powell 2009: 63).

### *2.1.4. Organisationale Limitierungen*

Als Expertenorganisation sind Hochschulen kaum prädistiniert, gleichsam naturwüchsig ein institutionelles Gedächtnis oder übergreifendes Interesse an der eigenen Geschichte zu generieren. Stattdessen erzeugen sie einen erratischen Umgang mit der eigenen Zeitgeschichte. Die Gründe liegen in ihren herausgearbeiteten organisationalen Spezifika:

1. An Hochschulen sind ebenso Züge der Arbeits- wie auch der Interessenorganisation zu finden: Sie werden entsprechend sowohl *top down* als auch *bottom up* konstituiert. Daraus entstehen wechselnde Kontrollprobleme, etwa Spannungen zwischen kollegialen und hierarchischen Steuerungsmustern.
2. Die Kontrollprobleme wurden als Principal-Agent-Fragen formuliert: Ein Prinzipal kann einen Agenten mit der Durchführung bestimmter Aufgaben betrauen, aber nicht vollständig kontrollieren. Der Agent verfügt über einen Informationsvorsprung hinsichtlich der konkreten Aufgabenerfüllung und damit Handlungsspielraum. Informationsvorsprung und Handlungsspielraum sind an Hochschulen besonders ausgeprägt, da es sich (a) um lose gekoppelte Organisationen handelt, (b) ihre zentralen Aufgaben Forschung und Lehre über nur unklare,

schwer formalisierbare Technologien verfügen und (c) die Professoren virtuos bei der Obstruktion empfundener Zumutungen sind.

3. Hochschulen sind als Organisationen durch organisierte Anarchie charakterisiert: (a) Problemlagen und Präferenzen sind unklar; eine klare Präferenzhierarchie lässt sich in der Multifunktionseinrichtung Hochschule kaum etablieren. (b) Die Techniken, mit denen die Organisationsziele erreicht werden können, sind ebenfalls oft unklar; daher bleibt die Verbindung von Tätigkeit und Ergebnis ambivalent. (c) Es kann kein konstantes Engagement der Organisationsmitglieder vorausgesetzt werden.
4. Unter diesen Bedingungen ist lineares Entscheiden selten. Die beiden typischen Entscheidungsmuster sind stattdessen *decision by oversight* (Entscheidung durch Übersehen der Probleme) und *decision by flight* (Entscheidung durch Flucht der Probleme). Daher bleiben zielgerichtete Entscheidungsfindungen dauerhaft unwahrscheinlich.
5. Hochschulen zeichnen sich durch eine relative Autonomie ihres wissenschaftlichen Personals aus. Weil Hochschulen um ihrer Expertise willen existieren, stellt das Wissen das wichtigste Produktionsmittel der Organisation Hochschule dar. Dieses befindet sich in der Hand der Experten. Die wesentliche sachliche Bedingung, um die Expertentätigkeit ausüben zu können, ist hohe individuelle Autonomie.
6. Allerdings sind Wissenschaftler/innen nicht nur gegenüber der jeweiligen Hochschulleitung relativ autonom. Ihre Professionsangehörigkeit *verpflichtet* sie auch weitgehend darauf, im Konfliktfall die wissenschaftlichen Standards gegenüber den Interessen der eigenen Hochschule zu privilegieren.
7. Diese professionsgestützte Autonomie der Wissenschaftler gegenüber der Hochschule macht deutlich, dass die Hochschule sich zwar am Wissenschaftssystem orientiert, dort jedoch nur bedingt als Organisation teilnimmt. Denn zugleich existiert mit dem Erziehungssystem – und darin ist die Hochschule als Organisation singulär – eine zweite gleichwertige Referenz. Hier erfolgt die Teilnahme der Hochschule weit organisationsförmiger. Die Kommunikationen der Hochschulen richten sich mithin symmetrisch an zwei Funktionssystemen aus, wobei ihre Rolle als Organisation dauerhaft asymmetrisch bleibt.
8. Die Professionsordnung substituiert dabei die hierarchische Ordnungsbildung. Daher sind Hochschulen eher strukturell offene und kulturell stark determinierte Einrichtungen – während andere Organisationen typischerweise strukturell determiniert und kulturell eher offen sind.

9. Gerade auf Grund des Technologiedefizits der Hochschulen benötigen diese Legitimität, um das Überleben der Organisation zu sichern. Dies organisieren sie über Formalstrukturen, die gegenüber der Umwelt Rationalität symbolisieren, Konformität mit Umwelterwartungen herstellen und so den Erhalt von Ressourcen sichern. Diese nach außen gerichteten Formalstrukturen sind jedoch oftmals nur lose mit der internen Aktivitätsstruktur, dem tatsächlichen Organisationshandeln, gekoppelt. Die Entkopplung beider Strukturen gewährt häufig erst die notwendige Flexibilität, um interne Konflikte zu verbergen, zu (einander oftmals widersprechenden) externen Anforderungen auf Distanz gehen zu können und damit die eigene Funktionsfähigkeit aufrecht zu erhalten.

Diese Sichtachsen durch die zentralen Ansätze der Hochschulorganisationsforschung zeigen, was hinsichtlich der Hochschule nur schwerlich realisierbar ist: Sie von außen einfach zu planen, hernach den Plan schlicht als Umsetzungsalgorithmus laufen zu lassen, und die Hochschule dann wiederum im Hinblick auf eine schematische Zielerreichung zu kontrollieren. Einer solchen Vorstellung stehen mindestens die Unklarheit und Pluralität der Ziele und Funktionen der Einrichtungen sowie die Autonomie der Experten entgegen.

## 2.2. Das Organisieren von Hochschulzeitgeschichte: Bändigung der Kontingenz

Die kaum veränderbaren organisationalen Charakteristika der Hochschulen erlauben es, einige Muster ihres Umgangs mit der Zeitgeschichte zu deuten. Damit eröffnet sich auch die Möglichkeit, diese nüchterner zu bewerten als dies in den oftmals skandalisierenden öffentlichen Debatten erfolgt.

### *2.2.1. Organisation und Profession: Die Bindung an die eigene Disziplin*

Das zentrale Organisationsmerkmal der Hochschule stellt die lose Kopplung in ihren zentralen Leistungsbereichen Forschung und Lehre sowie zwischen ihrer Formal- und Aktivitätsstruktur dar. Die fehlendende Funktionsabhängigkeit zwischen den einzelnen WissenschaftlerInnen einer Hochschule verdankt sich der Orientierung an ihrer je spezifischen Wissenschaftscommunity. Diese Orientierung an einer disziplinären

Fachgemeinschaft bestimmt auch ihre geschichtliche Perspektive, d.h. historische Reflexionen beziehen sich zumeist auf die Geschichte der eigenen Disziplin.

Die Kenntnis und Reflexion der eigenen Disziplingeschichte ist häufig fester Bestandteil des professionellen Selbstverständnisses und dann auch entsprechend in die Ausbildung der Studierenden integriert. Mit anderen Worten: Die mit der Beschreibung der Hochschulen verbundenen Erwartungen eines hohen Grades an Selbstreflexivität werden vielfach durchaus bedient (etwa in der Medizin als medizinhistorische Fragestellungen, in der Fragen der Ökonomen oder Politikwissenschaftler bezüglich ihrer gegenstandskonstituierenden Machtwirkungen), aber dies schließt klassischerweise die eigene Hochschule als solche aus.

Dieser Aspekt wird auch in dem Umstand sichtbar, dass es bisher nicht wirklich gelungen ist, die Hochschulgeschichte als eigene Subdisziplin der Geschichtswissenschaft zu institutionalisieren. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Hochschulen und ihrer Geschichte stellt – wie die gesamte Hochschulforschung als Forschung über Hochschulen – einen Forschungsbereich dar, dessen Akteure jeweils unterschiedlich disziplinär gebunden sind. Finden sie das Interesse der Geschichtswissenschaften, so geschieht dieses zumeist im Rahmen der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte. Hier – ebenso wie in betriebswirtschaftlichen, soziologischen, juristischen oder philosophischen Betrachtungen – wird jedoch nur selten eine einzelne Hochschule Gegenstand der Untersuchung, da die Hochschule zumeist als Verkörperung bestimmter Mechanismen erscheint, welche sich lokal oftmals mit nur leichten Varianten manifestieren (vgl. etwa Bourdieu 1992).

Damit kommt der einzelnen Hochschule lediglich der Charakter eines Fallbeispiels zu (analog zur Geschichte einzelner Ämter in der Geschichte der Verwaltung, einzelner Stützpunkte in der Militärgeschichte etc.). Das heißt: Die Hochschulen stellen zum einen primär das – förderliche oder hemmende – lokale Milieu einer universell ausgerichteten professionellen Tätigkeit dar, und sie bringen zum anderen *als Organisationen* nur einen geringen Grad an Individualität hervor. Daher sind sie nur sehr bedingt Gegenstand der Selbstreflexion durch die einzelnen Disziplinen wie auch der Wissenschaftsgeschichtsschreibung.

Mit den Schwierigkeiten, eine detaillierte und auf die jüngere Vergangenheit zugeschnittene Geschichte einer Hochschule in eine wissenschaftliche Fragestellung von fallübergreifender Bedeutung zu integrieren, korrelieren die deutlich geminderten Chancen, damit überregionale Reputation zu generieren. Denn über deren Vergabe entscheiden nicht die Organisationen, sondern die Fachgemeinschaften.

Akzeptiert man diese Beschreibung, so müssen wissenschaftsexterne Motivationsquellen für die zeitgeschichtliche Selbstreflexion erschlossen werden. Neben dem politisch-legitimatorischen Druck und damit verbundenen Ritualen ist hier in erster Linie an die lebensgeschichtliche Betroffenheit der Organisationsmitglieder zu denken.

### *2.2.2. Organisation und Mitgliedschaft: Das kommunikative Gedächtnis*

Nun mögen die Bindungswirkung der Profession und ihr Monopol auf die Vergabe von Reputation zwar zu einer gewissen Reduzierung der Loyalität der Hochschullehrer/innen gegenüber der eigenen Hochschule führen. Unwahrscheinlich ist gleichwohl, dass es nicht doch durch Routinen zu einer gewissen Identifikation mit der Heimathochschule kommt. Dieses wird insbesondere in den zahlreichen Publikationen zur Geschichte des je eigenen Fachbereichs deutlich. Geradezu als lebensweltlich fundierter Kompromiss zwischen Disziplinorientierung und der historischen Beleuchtung des näheren Arbeitsumfelds bewahren diese Schriften die Distanz gegenüber der Gesamtorganisation und versammeln zumeist Erfolgsgeschichten durch Erinnerungsberichte.

Die identifikationsstützende Kraft des näheren Arbeitsumfelds gilt jedoch nicht nur für die Professionellen, sondern im besonderen Maße für die Studierenden, die in einer prägenden Lebensphase Hochschulmitglieder sind.

Dennoch stehen zwei organisationale Aspekte einer dauerhaften Zeitzeugenpräsenz innerhalb der Hochschule entgegen. Es handelt sich um das Hausberufungsverbot und die nur zeitweilige Anwesenheit der größten Mitgliedergruppe einer Hochschule, der Studierenden:

- Zum einen erfolgt ein Abriss des kommunikativen Gedächtnisses auf Seiten der (künftigen) Wissenschaftler/innen durch einen professionellen Sicherungsmechanismus gegen die sozialen Bindungskräfte: das Hausberufungsverbot. Dieses ergänzt den fundamentalen Sicherungsmechanismus der ‚Stelle': Zwar können im Zeitlauf über soziale Beziehungen informelle Machtstrukturen aufgebaut, diese jedoch nicht in die Stellenbeschreibung aufgenommen werden. Dadurch erlöschen sie mit dem Ausscheiden des Organisationsmitglieds[424] –

[424] Eine ähnliche Rolle wie dem Hausberufungsverbot kam dem – inzwischen weitgehend funktionslosen – Zölibat in der katholischen Kirche zu, mit der sich die Organisation gegen Nepotismus zu schützen suchte. Man kann jedoch auch die umgekehrte

womit freilich auch die Exklusion des durch diese Personen getragenen kommunikativen Gedächtnisses aus der Organisation verbunden ist.

- Zum anderen verteilen Hochschulen Lebens-, also Zukunftschancen, die überwiegend außerhalb der je konkreten Hochschule zu finden sind. Zwar zeichnen sich Hochschulen dadurch aus, dass sie ihre Studierenden nicht als Kunden behandeln, da sie diese als Organisationsmitglieder aufnehmen (Parsons 1968: 183) und somit oft eine lebenslange Verbundenheit mit der Einrichtung erzeugen. Doch die nur zeitweilige Inklusion bedeutet auch, dass es in einem sehr kurzen Turnus zum Austausch eines Großteils der Organisationsmitglieder kommt – und damit zu einer Externalisierung der meisten Zeitzeugen. So ist insbesondere im Rahmen von Studierendenprotesten zu beobachten, dass nur wenige Jahre zurückliegende politische Aktivitäten nicht durch die nachfolgenden Studierendengenerationen erinnert werden.

Mit dem Ausscheiden der Zeitzeugen ist jedoch nicht nur der Verlust des präsenten zeitgeschichtlichen Wissens verbunden, sondern auch eine deutliche Limitierung des zentralen Movens zeitgeschichtlicher Selbstbefragung: die aus lebensgeschichtlicher Betroffenheit resultierende „Erinnerungsenergie“ (Reichel 1999: 289). Mag also insgesamt der wissenschaftliche Charakter der Hochschulen die Erwartungen hinsichtlich einer adäquaten Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit steigern, so muss das Potenzial eines stabilen Organisationsgedächtnisses auch auf Grund der kurzzeitigen Organisationsmitgliedschaften relativiert werden.

### *2.2.3. Legitimätserzeugung zwischen Bottom up und Top down*

Neben ihren sonstigen Eigenschaften sind Hochschulen *auch* bürokratische Organisationen. Als solchen stehen ihnen durchaus verschiedene Ressourcen und Machtmittel zur Verfügung, einen für wünschenswert erachteten Umgang mit der eigenen Vergangenheit zumindest zu fördern. Dafür eignen sich insbesondere jene Bereiche, die sich durch feste Kopplung auszeichnen. Das sind die Verwaltung und Öffentlichkeitsarbeit, aber auch die zentralen Einrichtungen wie Hochschularchiv, Kustodie und Bibliotheken. Daneben können sie gesonderte Strukturen für die Bearbeitung der Zeitgeschichte schaffen. In diesen Bereichen können sie

Perspektive wählen: Auf diese Weise berauben sich Organisationen gesellschaftlicher „Solidaritätsquellen“ (Luhmann 2000: 295)

Ziele setzen, Ressourcenausstattungen organisieren, Mitgliedschaftsrollen mit bestimmten Zielvorgaben versehen und schließlich Zielverfehlungen sanktionieren.

Der heterogenen *bottom-up*-Struktur entspricht eine ebenso uneinheitliche *top-down*-Struktur. Die Organisationskultur der Hochschule weist nicht nur auf die relative Unwahrscheinlichkeit der autogenen Entwicklung zeitgeschichtlicher Reflexionsmuster aus dem akademischen Betrieb heraus hin. Sie macht auch darauf aufmerksam, dass an Hochschulen ein schlichtes Durchregieren ausgeschlossen ist: Geschichtsinteresse lässt sich nicht anweisen. Somit ist eine einfache Betrachtung der Hochschule als kohärenter Akteur wenig realitätsadäquat: Nicht *die* Hochschule handelt, sondern die Hochschulleitung, einzelne Wissenschaftler/innen, Studierendengruppen, Geschichtsinteressierte oder Öffentlichkeitsarbeiter, und dies aus jeweils unterschiedlichen Motivlagen.

Dieses Wissen um den Organisationscharakter spielt allerdings in der Außenwahrnehmung keine Rolle – extern werden insbesondere Verantwortlichkeit und Durchgriffsmöglichkeiten der Hochschulführung gegenüber den Wissenschaftlern erwartet. Damit müssen Hochschulen rechnen, zumal ihre eigenen Interessen eine Revidierung dieses Bildes in der Öffentlichkeit nicht nahelegen.

Mit dieser Beschreibung wird vor allem ein regelmäßiges Abweichen von solchen Erwartungen markiert, die rationalistische Entscheidungsmodelle wecken und die keineswegs nur für zeitgeschichtsbezogene Aktivitäten an Hochschulen gelten. Gleichwohl: Der spezifische Hochschulcharakter begründet zwar die Grenzen, an die in diesem Falle rationalistische Organisationsvorstellungen stoßen. Er begründet jedoch nicht, dass Entscheidungen und deren Umsetzung unmöglich seien. Er verweist darauf, dass es zumindest dreierlei bedarf, wenn Hochschulzeitgeschichte ein dauerhaft präsentes Thema sein soll:

- komplexer Prozessorganisation,
- eines geschickten Anreizmanagements und
- wertschätzender Einbindung der üblicherweise eigenwilligen Akteure.

Mit anderen Worten: Erst vor dem Hintergrund struktureller Limitierungen wird die empirische Vielfalt hochschulzeitgeschichtlichen Engagements erkennbar und damit die Bedeutung individuellen und situativen Engagements sowie der Mobilisierungsfähigkeit von Motivationsquellen jenseits der genuinen Funktionen der Hochschulen. Abhängig von den Entscheidungen, die eine Hochschule diesbezüglich trifft, können sich

Umstände ergeben, die eine zeitgeschichtliche Selbsterkundung fördern – oder aber dies nicht tun.

Solche Umstände sind zunächst vergleichsweise praktischer Art. Es muss zum einen engagierte Personen oder Interessengruppen geben; das ist umso wichtiger, je kleiner die Hochschule ist. Zum anderen bedarf es bei den Akteuren einer positiven Bewertung der individuellen Reputationschancen, die sich aus der Befassung mit Hochschulgeschichte ergeben – was ja zugleich bedeutet, dass man sich mit anderen Themen, die u.U. reputationsträchtiger sind, nicht befassen kann.

Insgesamt aber agieren Hochschulen nicht prinzipiell anders als andere Organisationen: Sie reagieren auf Legitimationsforderungen und genügen institutionellen Anlässen. Ihre besondere Stärke als Wissenschaftseinrichtungen können sie bezüglich der eigenen Zeitgeschichte nur durch die Einbindung individueller Initiativen gewinnen. Gelingt eine solche Integration, dann sichert – nicht nur bei Historikern – die Professionsgebundenheit eine besondere Wissenschaftsnähe. Diese entspricht jedoch nicht zwangsläufig aufarbeitungsorientierten Kriterien.

### *2.2.4. Tendenzen und Grenzen gleichförmiger Legitimitätserzeugung*

Ein beliebiges Anliegen – so auch die Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte – benötigt, um es in einer Organisation durchzusetzen, dreierlei: Legitimität, Funktionalität und Stabilität. Diese hängen eng miteinander zusammen:

- *Legitimität* bezeichnet die soziale Akzeptanz des Anliegens innerhalb der Organisation (Endruweit 1981: 142). Es muss in der Hochschule die Überzeugung vorherrschen, dass offene Fragen im Blick auf die eigene Geschichte bestehen, dass deren Beantwortung die Hochschule nach außen stärkt (aber auch in ihrem Selbstbewusstsein), und dass sie so Beiträge zu gesellschaftlichen Lernprozessen leistet.
- Die Legitimität eines Anliegens wird verstärkt und im Zeitverlauf reproduziert, wenn seine Umsetzung *funktional* organisiert ist bzw. die geplante Umsetzung dies erwarten lässt. Die Hochschulgeschichtsbearbeitung muss daher in einer Weise erfolgen, die einen nachvollziehbaren Zusammenhang von Zielen, Absichten, Aufwand und Ergebnissen erkennbar werden lässt.
- Legitimität und Funktionalität sind Voraussetzungen für *Stabilität*, und umgekehrt ist Stabilität Bedingung insbesondere für Funktionalität. Eine über die Zeit hin stabilisierte Hochschulgeschichtsbearbeitung vermag Stetigkeit zu erzeugen – statt der verbreiteten jubiläums-

induzierten Sprunghaftigkeit mit langen Phasen der Nichtaktivität dazwischen. Damit können sowohl Bearbeitungskontinuität möglich als auch hochschulweite Gewöhnungen an das Thema erzeugt werden.

Die Geschichtsdarstellung einer Hochschule lässt sich als ein Element ihrer organisationalen Selbstbeschreibung begreifen und in den Kontext der Sicherung von Legitimität einordnen. Aus der typischerweise organisationspolitisch fokussierten Sicht der Entscheidungsträger soll die intern veranlasste Geschichtserforschung in erster Linie die historische Unterfütterung einer gegenwartsbezogenen Selbstbeschreibung liefern. Die Selbstbeschreibung steht im Dienste einer möglichst guten Platzierung der Hochschule in diversen Konkurrenzen – um Aufmerksamkeit, Ressourcen, Personal usw.

Als orientierende Kraft einer organisationalen Identitätsbildung ist die geschichtsbezogene Selbstbeschreibung daher ein Schema der Stabilisierung, nicht der Selbstirritation. Dementsprechend werden beispielsweise konflikthafte Zeitgeschichtsdeutungen nicht umstandslos in hochschulische Identitätskonzepte aufgenommen. Insgesamt lässt sich jedoch neben grundlegenden, zumeist ritualgebundenen Gemeinsamkeiten auch eine große Vielfalt der Umgangsweisen mit der Zeitgeschichte feststellen.

Fragt man Mustern, die die zeitgeschichtlichen Aktivitäten aller Hochschulen prägen, so sind mit Jubiläen und Skandalen Handlungsanlässe benannt, die in keiner Weise spezifisch für Hochschulen sind. Ein wesentlicher Unterschied zu anderen Organisationen besteht jedoch einerseits darin, dass die Hochschulen über eigene Kompetenzen verfügen, ihre eigene Geschichte wissenschaftlich zu reflektieren und damit zugleich erhöhten normativen Erwartungen ausgesetzt zu sein: Aus dem Können wird ein Sollen abgeleitet.

Andererseits können Hochschulen als Organisationen, die durch ein Technologiedefizit gekennzeichnet sind, Legitimität nur bedingt durch eine akzeptierte Verknüpfung von Aufwand und Ergebnis, also über Produktkontrolle herstellen. Dieses gilt – wie allgemein für Forschung und Lehre – auch für den Bereich des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte. Stattdessen sichern sie ihre gesellschaftliche Legitimität primär über Zuversicht und Vertrauen ab, das einer „symbolischen Kontrolle“ (Luhmann 1973: 23) standhalten kann. Dieser Prüfung auf Zeichen von Vertrauenswürdigkeit begegnen Organisationen mit der Herrichtung einer entsprechenden Schauseite, deren Komplexität durch das in Anspruch genommene Kontinuitätsnarrativ unterschiedlich ausgeprägt ist, während der Konsistenzdruck wesentlich durch das externe Interesse be-

stimmt wird (vgl. Kühl 2010). In diesem Bereich ist daher auch mit einer gewissen Isomorphie zu rechnen, also der relativen Gelichförmigkeit bestimmter formaler Strukturen bei Organisationen eines Feldes.

Tatäschlich lassen sich durchaus gleichförmige Erscheinungen innerhalb der unterschiedlichen Hochschultypen mit ähnlicher Traditionslinie feststellen. So sind Universitätsjubiläen mit der Publikation einer Festschrift und der Initiierung einer Ausstellung verbunden – wie umgekehrt die Publikation zeitgeschichtsbezogener Schriften zumeist mit einem Jubiläum verknüpft wird. Mit den gesteigerten Konsistenzforderung gegenüber traditionsreichen, größeren Universitäten lassen sich Professionalisierungstendenzen erkennen, d.h. die Bindungskraft von Professionsstandards. Hier kann gelegentlich beobachtet werden, dass mit dem Rekurs auf die Normen der Geschichtswissenschaft gewisse Distanzierungschancen gegenüber geschichtspolitischen Forderungen verbunden sind.

Jenseits der inhaltlichen Ausgestaltung dieser jubiläumsbegleitenden Aktivitäten lassen sich isomorphe organisationelle Bemühungen identifizieren, wie etwa die Einrichtung von hochschulzeitgeschichtsbezogenen Arbeitskreisen. Deren Relevanz für die Aktivitäten der Beteiligten zur Geltung hängt zumeist von realen Kooperations- und Koordinierungserfordernissen ab. Diese sind oftmals nachrangig, dominiert doch in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen noch immer die Einzelforschung (Röbbecke et al. 2004: 191f.). Oftmals scheint die frühzeitige Einsetzung dieser Gruppen und deren hochschulleitungsnahe Platzierung in der akademischen Hierarchie daher vor allem dem Signalisieren von Aktivismus und Prioritätssetzungen sowie der Abwehr möglicher Nachfragen zu dienen (Kühl 2010: 11ff.).

Umgekehrt zeigt die relativ geringe Bedeutung der Hochschulzeitgeschichte bzw. deren erratische und verschiedenartige Thematisierung im akademischen Alltag jenseits der Jubiläen, dass weder Umwelt noch Professionsstandards dauerhaft zu einer solchen Auseinandersetzung nötigen. Sie erweist sich damit letztlich als Feld individueller und selbstgewählter Initiative.

Soll gegen alle Unwahrscheinlichkeiten, dass an einer Hochschule die eigene Zeitgeschichte ein Dauerthema ist, genau dies erreicht werden, so müssen die dominierenden (und partikular gültigen) Organisationsregeln mit den dominierenden (und universal gültigen) Wissenschaftsnormen hinreichend synchronisiert werden. Das wird nur gelingen, wenn Anschlussmöglichkeiten für hochschulzeitgeschichtliche Fragen an Forschung, Lehre und Organisationsabläufe organisiert werden, welche die jeweiligen Eigenlogiken dieser Bereiche in Rechnung stellen.

# 3. Handlungsoptionen: Zwischen Tradition und Reflexion

Unsere Auswertung der zeitgeschichtsbezogenen Aktivitäten ostdeutscher Hochschulen lässt sich, jenseits der konkreten Unternehmungen, so zusammenfassen: Es gibt sowohl einige regelmäßig auftretende begünstigende Faktoren als auch strukturelle Hindernisse angemessener zeithistorischer Selbstbefragung von Hochschulen. Daher stellen sich zwei Fragen, die nun abschließend zu beantworten sind:

- Welche Schlüsselfaktoren beeinflussen den institutionellen Umgang mit der hochschulischen Zeitgeschichte? (Nachfolgend C. 3.1.)
- Wie lässt sich ein konsistenter, zielführender und hinsichtlich des Aufwands leistbarer Umgang mit der Zeitgeschichte einer Hochschule erreichen? (C. 3.2.)

## 3.1. Schlüsselfaktoren identifizieren und nutzen

Einem vergleichsweise einfachen Schema zu Folge konstituiert sich eine Hochschule als Erinnerungsort über drei wesentliche Aspekte: die materiellen Überreste, die Hochschule als Personenverband, d.h. zumeist über herausgehobene Gelehrte, und schließlich über Selbstreflexion (vom Bruch 2007: 96). Im Kontext unserer Fragestellungen bedarf es daneben Antworten darauf, welche wesentlichen Aspekte den *Prozess* des institutionellen Erinnerns auslösen, fördern und stabilisieren.

Es geht also um die Schlüsselfaktoren von Erinnerungsprozessen. Sollen Prozesse beeinflusst werden, ist dies immer dann effektiver, wenn zunächst deren Schlüsselfaktoren identifiziert werden. Wird an diesen mit Interventionen begonnen, lassen sich häufig eher und gründlicher Veränderungen herbeiführen, als wenn Eingriffshandeln an vergleichsweise peripheren Punkten ansetzt:

- Schlüsselfaktoren sind zum einen die richtungsentscheidenden Punkte innerhalb von Prozessen, an denen entschieden wird (bzw. – wenn man die Dinge laufen lässt – sich entscheidet), welche von mehreren Optionen fortan realisiert wird.
- Es sind zum anderen institutionalisierte Stellschrauben, an denen Korrekturen bisheriger Prozesse herbeigeführt werden können.

Ob die angestrebten Veränderung eher zielkonform ausfallen oder kontraintentional, ob sich mehr erwünschte oder mehr unerwünschte Effekte ergeben – das hängt zugleich davon ab, ob auch die jeweils anderen Schlüsselfaktoren im Interventionshandeln berücksichtigt oder ignoriert werden, ob tatsächlich alle Schlüsselfaktoren des jeweiligen Prozesses identifiziert worden waren und ob die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Schlüsselfaktoren hinreichend berücksichtigt werden.

Zudem müssen einige begrenzende Umstände in Rechnung gestellt werden, die sich aus dem Charakter der Hochschule als Expertenorganisation ergeben: Sie setzen der Steuerbarkeit der Subeinheiten einer Hochschule deutliche Grenzen. Entsprechend verweisen sie darauf, dass es eines geschickten Anreizmanagements bedarf, um erwünschte Prozesse auszulösen oder in erwünschte Richtungen zu bewegen.

Jegliche Organisationen wiederum – unter anderem Hochschulen – sind dadurch gekennzeichnet, dass sie einerseits bestimmten Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen unterworfen sind, dass andererseits das Handeln ihrer Mitglieder die Organisationsprozesse intern und die externe Positionierung der Organisation beeinflussen kann:

- Die Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen lassen sich entweder nicht oder nur sehr aufwändig verändern. Das heißt: Sie müssen typischerweise als gegeben akzeptiert und als solche im Handeln berücksichtigt werden. Geht es um den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte, so lassen sich aus der oben vorgenommenen empirischen Aufbereitung und deren systematisierender Auswertung folgende Schlüsselfaktoren destillieren, die dieser Gruppe zugehören: Hochschultyp, Alter der Hochschule und deren institutionelle (Dis-)Kontinuität, Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität, Hochschulgröße sowie Vorhandensein historischer Kompetenz.
- Als durch das Handeln der Organisationsmitglieder beeinflussbare Schlüsselfaktoren können, soweit es um den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte geht, die folgenden identifiziert werden: Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte, Hochschuljubiläen, Organisationskultur sowie Konflikte, Skandalisierungen und Skandale.

Zugleich lassen sich diese Schlüsselfaktoren danach unterscheiden, wie zentral sie die Befassung einer Hochschule mit ihrer Zeitgeschichte beeinflussen (Übersicht 60).

*Übersicht 60: Schlüsselfaktoren der hochschulischen Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte*

| | Randbedingungen und Vorfestlegungen | Durch Akteurshandeln gestaltbar |
|---|---|---|
| **Zentrale Schlüsselfaktoren** | • Hochschultyp<br>• Alter der Hochschule und institutionelle (Dis-)Kontinuität<br>• Hochschulgröße | • Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte<br>• Hochschuljubiläen<br>• Konflikte, Skandalisierungen und Skandale |
| **Weitere Schlüsselfaktoren** | • Vorhandensein historischer Kompetenz<br>• Maß der Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität | • Organisationskultur |

Weshalb und wieweit diese Faktoren fallübergreifend dahingehend wirksam werden, ob und wie Hochschulen sich mit ihrer Zeitgeschichte befassen, soll nunmehr im einzelnen erläutert werden.

### *3.1.1. Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen*

#### Hochschultyp

In Deutschland lassen sich mit den Universitäten, den künstlerischen Hochschulen und Fachhochschulen (FH) drei Typen von Hochschulen unterscheiden. Im Hinblick auf den Umgang mit der Zeitgeschichte weisen sie in drei Hinsichten unterschiedliche Voraussetzungen auf: den Kompetenzen und Ressourcen, dem hochschulzeitgeschichtlichen Milieu und dem Interesse, aber auch den Legitimationszwängen seitens der Öffentlichkeit.

Universitäten sind ein grundlagenwissenschaftlich orientierter Hochschultyp mit breitem Fächerspektrum und richten sich am Prinzip der Einheit von Lehre und Forschung aus. Sie bilden einen Großteil des wissenschaftlichen Nachwuchses aus und erbringen wesentliche Leistungen für das Forschungssystem. Sie stellen hinsichtlich ihrer Forschungsorientierung und ihrer Größe – im Osten Deutschlands bilden sie etwa zwei Drittel der Studierenden aus – einen zentralen Bestandteil des Wissenschafts- und Ausbildungssystems dar.

Im Hinblick auf die Befassung mit der Zeitgeschichte sind dabei mehrere Aspekte von Relevanz:

- Die meisten Universitäten verfügen über eigene historische Kompetenz, sind doch die geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiengänge überwiegend an den Universitäten angesiedelt.

- Damit bietet sich die Chance der Einbindung zeitgeschichtlicher Selbstreflexion in Forschung und Lehre.
- Zudem zeigen pensionierte Universitätswissenschaftler/innen professionsbedingt eine starke Neigung zur Verschriftlichung ihrer akademischen Erfahrungen und schaffen zusätzlich zum institutionellen Wissen – etwa in Form eines professionellen Archivs oder früherer hochschulgeschichtlicher Forschungsarbeiten – Quellen historischer Selbstbefragung der Universitäten.
- Schließlich genießen Universitäten – auch dank ihrer hohen Absolventenzahlen und ihrer regionalen Bedeutung – eine erhöhte öffentliche und kritische Aufmerksamkeit.

Diese Voraussetzungen ermöglichen – und erzwingen gelegentlich auch – von der Universität selbst getragene historische Forschungen und eine Erinnerungskultur, die zugleich vor einem hochspezialisierten Fachpublikum wie der interessierten Öffentlichkeit bestehen kann.

Künstlerische Hochschulen orientieren sich hinsichtlich ihres Bildungsanspruchs an den Universitäten; sie besitzen wie diese das Promotionsrecht für die an ihnen vertretenen wissenschaftlichen Fächer. Die 14 ostdeutschen Kunsthochschulen blicken zumeist auf eine lange Geschichte zurück: Neun von ihnen ziehen ihre Traditionslinie bis in die Zeit vor dem Nationalsozialismus, alle künstlerischen Hochschulen bis auf eine bestanden bereits vor 1990. Heute sind etwa zwei Prozent aller Studierenden an einer der Kunsthochschulen eingeschrieben.

Zwar findet an den künstlerischen Hochschulen keine geschichtsforschungsnahe Ausbildung statt, dennoch verfügen sie über historische Kompetenzen, etwa in Form von Kunst-, Musik- oder Architekturhistorikern. Die Forschung und Reflexion über die künstlerischen Einrichtungen und ihre Hochschulangehörigen, auch zu den Absolventen, ist jedoch weitgehend außerhalb der Hochschule institutionalisiert, etwa in den kunstgeschichtlichen Institutionen der Universitäten, der professionellen Kunstkritik oder in Galerien und Museen.

Auch künstlerische Hochschulen finden das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit; allerdings ist davon auszugehen, dass hier ein personenbezogenes Interesse an einzelnen Künstlern das an der Institution deutlich übertrifft. Künstlerische Hochschulen sind somit prinzipiell in der Lage, aus sich heraus hochschulzeitgeschichtliche Forschungen zu tragen, allerdings dominiert dabei eine personen- und genreorientierte Wahrnehmung. Auf Grund der Ausrichtung des Studiums ist jedoch eine Einbindung dieser Forschung in die normalen Hochschulprozesse

schwierig. Zugleich können die einzelnen Kunsthochschulen – abgestuft nach ihrer Bedeutung – auf externe Forschungsergebnisse zurückgreifen.

Während die Universitäten sich als Orte der Forschung begreifen, sehen die Fachhochschulen ihre Rolle vorrangig in der praxisnahen Ausbildung. Zudem bieten Fachhochschulen wenig geistes- und sozialwissenschaftliche Ausbildungen an. Die Ressourcen und Gründe für historiografische Auseinandersetzungen sind also geringer. Die Motivation zur Beschäftigung mit der institutionseigenen Geschichte entspringt nur in Ausnahmefällen den Erkenntnisinteressen des je eigenen Faches. Dieses schlägt sich etwa in der Erstellung von Jubiläumsschriften nieder, für welche die Fachhochschulen zumeist zwischen zwei Optionen wählen müssen:

- Sie können zum einen auf Beiträge geschichtsinteressierter ehemaliger Hochschulangehöriger zurückgreifen. Diese erreichen jedoch selten das Niveau geschichtswissenschaftlicher Arbeiten, da die Autoren nur in Ausnahmefällen über eine entsprechende Qualifikation verfügen und sie diese Texte in ihrer Freizeit verfassen. Damit einher geht die Dominanz der Zeitzeugenperspektive.
- Zum anderen können Hochschulen vergleichsweise kostenintensive externe Expertise einkaufen.

Angesichts fehlenden zeitgeschichtlichen Problemdrucks, knapper Mittel und der konfliktaversen Anlage von Jubiläumsfeierlichkeiten wird zumeist auf die erste Option zurückgegriffen. Sollte dennoch für die zweite Möglichkeit optiert werden, so liegt das Augenmerk eher auf narrativen denn auf historisch-kritischen Kompetenzen. Drei Viertel aller ostdeutschen Fachhochschulen sind durch Vorläufereinrichtungen mit der DDR-Geschichte verbunden.

### Alter der Hochschule und institutionelle (Dis-)Kontinuität

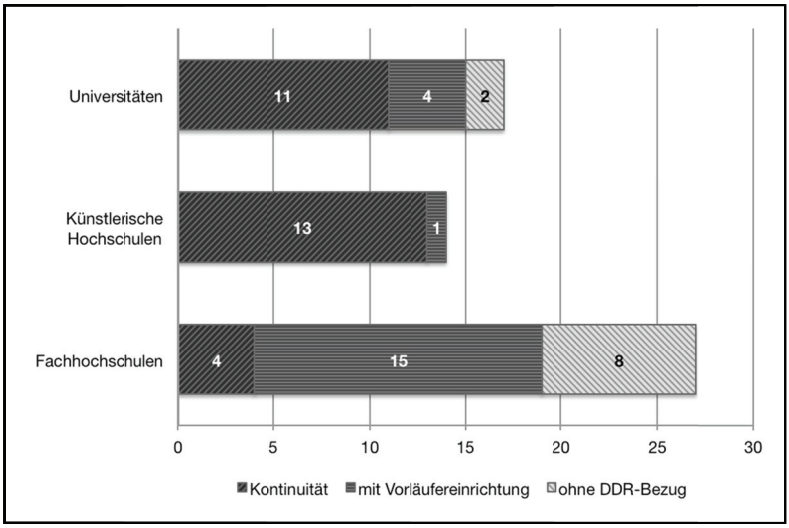
Das Alter einer Hochschule ist zunächst ein objektives Faktum. Da Dauer an sich noch keinen positiven Eigenwert darstellt, muss das Alter einer Einrichtung in eine Tradition integriert werden, um Bedeutung zu erlangen. Darüber hinaus haben die meisten Hochschulen im Laufe ihrer Geschichte institutionelle Brüche erlebt. Diese eröffnen Spielräume hinsichtlich der Frage, ob damit die Identität der Einrichtung gewahrt wurde oder nicht vielmehr eine neue entstanden ist. Hochschulen stehen dann vor einer zweifachen Entscheidung: Welche Kontinuitätslinien können sie glaubhaft beanspruchen oder auch abweisen? Welcher Stellenwert

wird dem gewählten Existenzzeitraum in der Traditionsbildung zugesprochen?

Hinsichtlich der Wahlmöglichkeiten sind freilich durch die realen Geschichtsabläufe enge Grenzen gesetzt. Hier lässt sich ein zentrales Interesse der Hochschule an der Geschichte primär in der Etablierung von langfristigen Traditionslinien identifizieren, welche ein Vertrauensverhältnis in die Einrichtung zu begründen helfen. Traditionen verdecken Kontingenz, brechen Reflexionsprozesse ab und schaffen Legitimität ggf. auch jenseits wahrheitsfähiger Aussagen. Kurz: Sie konfligieren massiv mit den Funktionen der Wissenschaft.

Allerdings erscheint der Rekurs auf solche immunisierenden Traditionslinien, die vertrauensgenerierend in die Zukunft verlängert werden können, nur dann attraktiv, wenn *positive* Geschichtsbezüge verfügbar sind. Reicht die eigene Institutionengeschichte nicht deutlich vor das Jahr 1933 zurück, so kann es in dieser Perspektive rationaler sein, einen Bruch mit der eigenen Geschichte – eine Stunde Null – zu inszenieren und sich als junge, geschichtlich nicht determinierte Einrichtung zu präsentieren. Die glaubwürdige Inszenierung eines derartigen Bruchs – ebenso wie die der Kontinuität – bedarf allerdings bestimmter Voraussetzungen, etwa eines geringen Maßes an Fächerkontinuität oder an heterogenen Vorläufern, die ggf. einer Integration in eine neue Identität entgegenstünden (Übersicht 61).

*Übersicht 61: Institutionelle Kontinuitäten und Brüche ostdeutscher Hochschulen*



### Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität

Wie hinsichtlich der Publikationsaktivitäten, aber auch in den Internet-Selbstdarstellungen gesehen, erweisen sich die Fachbereiche als die zentralen Träger der Erinnerung und der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit – mag diese im Normalfall affirmativ oder in Ausnahmen auch kritisch ausfallen.

In Anlehnung an das eingangs formulierte Schema der Vorläufereinrichtungen[425] – und in Umkehrung der Perspektive – erscheinen den Hochschulen einige zentrale Vorläufereinrichtungen retrospektiv lediglich als Zuflusseinrichtungen, d.h. sie prägen in deren Wahrnehmung nicht das aktuelle Profil der Einrichtung. Entsprechend gering ist ihre Durchschlagskraft auf die hochschulinterne Erinnerungskultur. Um allerdings Vorläufereinrichtungen aus der Selbstdarstellung weitgehend auszuschließen, bedarf es einer strategischen Entscheidung. Diese wählt den Modus der imaginierten Neugründung und damit das Abstellen auf Innovation als zentralen Aspekt. Das schließt freilich nicht aus, zu einem späteren Zeitpunkt – etwa mit Abnahme des historischen Konfliktpotenzials im öffentlichen Diskurs – die Vorläufereinrichtungen wieder in die Selbstdarstellung aufzunehmen.

Den Fokus auf die Neukonstituierung legen aber auch Einrichtungen mit einer Pluralität von Vorläufereinrichtungen, die jeweils für sich retrospektiv als Zuflusseinrichtungen wirken und in der Summe das bestehende Fächerspektrum weitgehend abbilden. Hier konnte sich dann jedoch keine der Vorläufereinrichtungen als zentrale oder hinreichend attraktive Quellinstitution durchsetzen. Mit der Heterogenität von Vorgängereinrichtungen ist eine Pluralität zeitgeschichtlicher Erinnerungen verbunden, die sich kaum in eine vereinheitlichende neue Identität integrieren lässt. Auch diese Konstellation legt ein Abschneiden fachbereichsbezogener Vergangenheitsbezüge nahe.

### Hochschulgröße

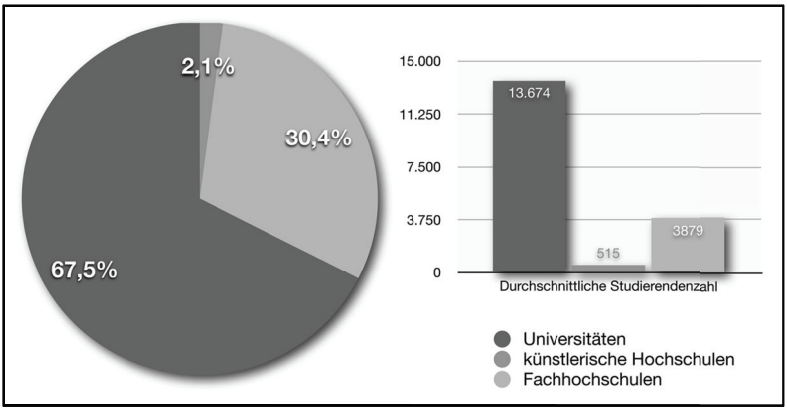
Die Größe der Hochschule ist in mehrfacher Hinsicht relevant für die Chancen und Zwänge, die sich im Umgang mit der Zeitgeschichte ergeben. An die Hochschulgröße ist nicht nur die materielle Ressourcenausstattung gebunden; sie bestimmt auch weitgehend die öffentliche Aufmerksamkeit, die einer Hochschule zuteil wird. So ist etwa die Friedrich-Schiller-Universität Jena der größte Arbeitgeber in Thüringen, und das Verhältnis der Hochschulangehörigen zur Stadtbevölkerung beträgt 1:4.

[425] vgl. oben A. 4. Das Untersuchungsfeld

Unter solchen Bedingungen generiert relative Größe nicht nur einen Nachrichtenwert, sondern transformiert gelegentlich universitäre Konflikte in lokale Auseinandersetzungen.

Allerdings zeigen Beispiele kleinerer Hochschulen auch, dass die Hochschulgröße ein zwar begünstigender, aber kein determinierender Faktor ist. Erhöht die Hochschulgröße und damit -bedeutung den öffentlichen Druck, einen adäquaten Umgang mit der eigenen Vergangenheit zu suchen, und geht sie dann auch mit einer entsprechenden Ressourcenausstattung einher, so steigert doch die Größe zugleich die Komplexität der Einrichtung. Zwar ist auch in größeren Einrichtungen das individuelle Engagement unabdingbar für jede Form des Vergangenheitsbezugs, doch an kleineren Hochschulen können damit oftmals weiter reichende Impulse für die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte gesetzt werden. (Übersicht 62)

*Übersicht 62: Durchschnittliche Studierendenzahl der ostdeutschen Hochschulen je Einrichtung nach Hochschultyp*



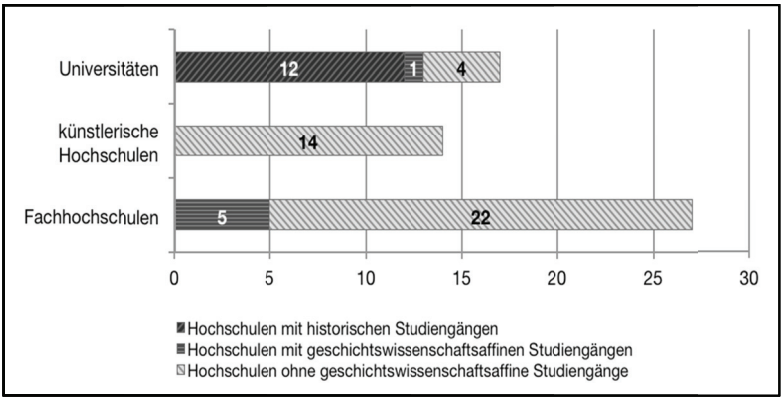

## Vorhandensein historischer Kompetenz

Ein adäquater Umgang mit der Zeitgeschichte einer Hochschule setzt eine gewisse Souveränität im Umgang mit divergierenden Beschreibungs- und Deutungsmustern voraus: Historische Kompetenz erweist sich spätestens als unabdingbar, wenn ambivalente Geschehnisse zu interpretieren sind.

In dieser Hinsicht bestehen an den Universitäten überwiegend bessere Voraussetzungen: Im engeren Sinne geschichtswissenschaftliche Studi-

engänge gibt es nur dort; Universitäten gänzlich ohne solche oder geschichtswissenschaftsaffine Studiengänge sind die Ausnahme. An künstlerischen Hochschulen gibt es – der Institutionenspezifik geschuldet – prinzipiell keine solchen Studiengänge. Allerdings sind auch dort vereinzelt historische Professuren angesiedelt, etwa für Kunst-, Design- oder Architekturgeschichte. Die Fachhochschulen verfügen über keine historischen und überwiegend auch keine geschichtswissenschaftsaffinen Studienangebote. Im Einzelfall werden dort aber Studiengänge wie Museologie (HTWK Leipzig), Archivwesen (FH Potsdam), Konservierung/Restaurierung (FH Erfurt) oder Grabungstechnik (HTW Berlin) angeboten. (Übersicht 63)

*Übersicht 63: Ostdeutsche Hochschulen mit Studiengängen mit historischem Kompetenzerwerb*




Voraussetzung ist jedoch zunächst und immer – soll die historische Selbstthematisierung nicht in der Weitergabe von Zeitzeugenberichten aufgehen –, das überlieferte Material zu erheben und auszuwerten. Besteht seitens der Hochschulleitung auch keine direkte Zugriffsmöglichkeit auf das (geschichtswissenschaftliche) Personal einer Hochschule, so ist es doch oftmals möglich, dieses für die Bearbeitung hochschulzeitgeschichtlicher Fragen zu motivieren, zumal an bekannten Hochschulen, wo die Autor- oder Herausgeberschaft von z.B. Jubiläumsbänden auch einen gewissen Prestigewert hat.

Nicht zu unterschätzen sind die kulturellen Barrieren und die (Transaktions-)Kosten, die für die Anwerbung externer Kompetenz für solche Hochschulen entstehen, die nicht auf eigenes Personal zurückgreifen können. Die Alternative besteht hier im Rückgriff auf Beiträge geschichtsinteressierter (ehemaliger) Hochschulangehöriger. Diese errei-

chen jedoch selten das Niveau geschichtswissenschaftlicher Arbeiten, da die Autoren nur in Ausnahmefällen über eine entsprechende Qualifikation verfügen. Damit einher geht die Dominanz der Zeitzeugenperspektive und ggf. das Abblenden oder einseitige Darstellen ambivalenter Aspekte der Zeitgeschichte.

Ebenso bedeutsam ist die Möglichkeit, den Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte in die Lehre zu integrieren. Auf diese Weise findet nicht nur eine praxisnahe Ausbildung der Studierende durch aktive Forschung und eine deutliche Wissensverbreiterung statt; die Bearbeitung der Hochschulgeschichte in der Lehre kann auch die Herausbildung eines entsprechend interessierten Milieus unterstützen. Auf diese Weise kann es gelingen, die Befassung mit der Hochschulgeschichte über punktuelles, zumeist jubiläumsbezogenes Engagement dauerhafter an der Hochschule zu verankern. Dafür ist es allerdings zweierlei notwendig: Zum einen müssen die entsprechenden Lehrveranstaltungen mit einem entsprechenden zeitlichen Vorlauf realisiert werden, damit in ihrem Rahmen entstehende Arbeiten z.B. für ein Jubiläum wirksam werden können. Zum anderen muss auch nach dem Ende der anlassbezogenen Aktivitäten ein Ansprechpartner für fortdauernde Aktivitäten existieren.

### *3.1.2. Durch Akteurshandeln gestaltbare Schlüsselfaktoren*

#### Funktionen der Befassung mit Zeitgeschichte

Hochschulen werden drei spezifische Funktionen zugeschrieben: die Ausbildung junger Menschen für den Wissenschaftsbetrieb und den außerwissenschaftlichen Arbeitsmarkt, die Forschung sowie die Stabilisierung und Entwicklung der Region. Vor diesem Hintergrund deckt sich das Interesse der Hochschulen an der eigenen Historie nicht zwingend mit genuin geschichtserforschenden Zugängen, suchen diese doch mehr oder weniger zweckfrei nach wahrheitsfähigen Rekonstruktionen der Vergangenheit. Zwei Zugangsweisen ließen sich – jenseits der zeitgeschichtlichen Abstinenz als dritter Variante – identifizieren, wobei beide Varianten durchaus auch Schnittmengen aufweisen können:

- *Geschichte als Traditionsquelle und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing:* Die Funktion der Selbstdarstellung einer Hochschule liegt vornehmlich in der Vermittlung eines positiven Bildes der präsentierten Einrichtung. Daran schließt diese Variante des Umgangs mit der eigenen Zeitgeschichte an. Geschichte wird genutzt, um ein attraktives Bild nach außen hin und um interne Integrationseffekte zu erzeu-

gen oder zu verstärken. Beides geschieht meist über Traditionsstiftung bzw. Traditionserhalt, d.h. eine selektive Nutzung von positiv bewerteten Elementen der Hochschulgeschichte. Fallweise kann sich dies verbinden mit der Notwendigkeit, ein Hochschuljubiläum bewältigen zu müssen, oder mit der Absicht, Geschichte vorrangig für den Aufbau und die Pflege eines Alumni-Netzwerkes zu nutzen.

- *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung:* Hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen der Hochschule an sich selbst entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen. Die anspruchsvolle Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das Hochschulleben wird z.B. erkennbar, wenn Jubiläen zum Anlass für Selbstirritation (statt nur für Hochschulmarketing) werden oder wenn historische Aufarbeitung zu Zwecken individueller Rehabilitierungen erfolgt. Ebenso dient zeithistorische Selbstaufklärung des öfteren der reaktiven Bewältigung von Skandalisierungen, denen die Hochschule ausgesetzt war, also der Abwehr externer Angriffe auf die Institution. Ein vorausschauendes Motiv kann dagegen das der proaktiven Skandalvermeidung, also eine Immunisierungsstrategie sein: Die Hochschule bereitet sich prophylaktisch auf etwaige zeitgeschichtsbezogene Krisenkommunikationen vor, welche die Zukunft bereithalten könnte, bzw. die Hochschule nimmt damit vorbeugend denkbaren Skandalisierungen schon die jeweilige Spitze.

### Organisationskultur

Die Charakteristika der Expertenorganisation prägen die hochschulische Organisationskultur. Das macht es höchst unwahrscheinlich, dass aus dem akademischen Betrieb heraus ein weithin geteiltes Interesse an der Zeitgeschichte der jeweiligen Hochschule heraus entsteht: Geschichtliche Reflexionen in der Wissenschaft folgen – so sie denn stattfinden – eher der (überlokalen) Disziplinenentwicklung als einer lokalen Institutionenentwicklung. Ist letzteres dennoch der Fall, dann gilt das Interesse herausgehobenen Fachvertretern, oder es entspringt lebensweltlich begründeter Hinwendung, wobei Doktorväter, Kollegen oder Kommilitonen eine zentrale Rolle spielen – die Hochschule als ganze jedoch erhält auch dabei keinen prominenten Platz.

Entsprechend dominieren, neben disziplinenorientierter Reflexion und lebensweltlich angeregter Erinnerungsarbeit, zwei Modelle zeitgeschichtlicher Selbstbefragung:

- individuelle Initiativen einzelner Hochschulangehöriger zur Bearbeitung der Geschichte von Fachbereichen, denen sie zumeist selbst angehören, oder
- problembezogene Ad-hoc-Initiativen, die auf spezifische Anlässe – etwa Jubiläen oder Skandalisierungen – reagieren und ihren Fokus, ihre Ziele und ihren zeitlichen Rahmen gemäß dieser Anlässe definieren.

Beide Varianten sind nur bedingt geeignet, institutionelle Routinebildungen bezüglich einer zeitgeschichtlichen Selbstreflexion auszulösen. Auch ein schlichtes Durchregieren ist an Hochschulen ausgeschlossen: Geschichtsinteresse lässt sich nicht anweisen.

Soll gegen alle Unwahrscheinlichkeit, dass an einer Hochschule die eigene Zeitgeschichte ein Dauerthema ist, genau dies erreicht werden, dann müssen die dominierenden (und partikular gültigen) Organisationsregeln mit den dominierenden (und universal gültigen) Wissenschaftsnormen hinreichend synchronisiert werden. Hierfür müssen Anschlussmöglichkeiten für die Integration hochschulzeitgeschichtlicher Fragen in Forschung, Lehre und Organisationskultur organisiert werden, welche die Eigenlogiken dieser Bereiche in Rechnung stellen. Dieses kann geschehen

- in der Lehre etwa über eine curriculare Verankerung zeitgeschichtlicher Reflexion, welche die Disziplinenorientierung der Ausbildung respektiert, etwa mittels Vorlesungen zur Geschichte und Ethik des jeweiligen Faches;
- in der hochschulzeitgeschichtlichen Forschung über die Gewährung wissenschaftlicher Autonomie und institutioneller Absicherung, so dass für die damit befassten Wissenschaftler/innen Graduierungen und/oder der Erwerb wissenschaftlicher Reputation möglich ist;
- über die Verknüpfung organisationstypischer Rituale – etwa der Aufnahme oder der Graduierung – mit zeitgeschichtlichen Aspekten.

Dabei bedarf es neben eines geschickten Anreizmanagements vor allem einer wertschätzenden Einbindung der in der Regel eigenwilligen Akteure.

### Hochschuljubiläen

Hochschuljubiläen sind im Grundsatz durch Jahrestage vorgegeben. Sie stellen empirisch den zentralen Bezugspunkt für die Beschäftigung einer Hochschule mit ihrer Vergangenheit dar. Dabei zeigen sich Hochschulen

mitunter erfindungsreich, wenn auch 110. Jahrestage oder dergleichen zum Anlass entsprechender Inszenierungen genommen werden. ‚Echte' Jubiläen benötigen einen durch 25 teilbaren Jahrestag. Wo auch jenseits von Jubiläumsvorbereitungen hochschulzeitgeschichtliche Aktivitäten anzutreffen sind, gründen diese in häufig zufälligen Konstellationen, z.B. öffentlichen Skandalisierungen oder der Anwesenheit eines besonders engagierten Protagonisten. Hochschuljubiläen bieten die Chance, die Befassung mit der institutionellen Zeitgeschichte zu systematisieren und Ressourcen dafür zu mobilisieren, die im sonstigen Alltag schwerer zu erlangen sind.[426]

### Konflikte, Skandalisierungen und Skandale

Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen kommen in der Regel überraschend und von außen. Ausgangspunkt eines Skandals ist ein Missstand, der durch einen Skandalisierer enthüllt wird. Die Skandalisierung informiert dabei nicht einfach über eine faktischen Missstand, sondern bettet diesen in eine sinnstiftende Erzählung ein und lädt ihn so moralisch auf. Ein Skandal liegt jedoch erst dann vor, wenn auf den enthüllten Sachverhalt mit weithin geteilter Empörung reagiert wird. (Bleibt diese aus, so droht der damit gescheiterte Skandalisierungsversuch auf die Interessen des Skandalisierers zugerechnet und selbst Gegenstand von Skandalisierungen zu werden.) Skandale inszenieren und dramatisieren mithin einzelne Sachverhalte. Sie kontrollieren dabei gesellschaftliche Normen und bestätigen die Legitimität von bestimmten Werten.

Im Gegensatz zum Skandal kann im Konfliktfall nicht auf einen öffentlichen Konsens hinsichtlich der Darstellung und/oder Wertung eines Sachverhaltes zurückgegriffen werden. Vielmehr wird der Sachverhalt zum Gegenstand eines aktiv artikulierten Widerspruchs, so dass konträre Positionen aufeinandertreffen. Konfliktfreie Hochschulzeitgeschichte ist illusorisch. Anzustreben ist hingegen, zivilisierte Konfliktaustragungsmodalitäten zu entwickeln und die Dokumentation von Deutungskonflikten regelhaft vorzusehen.[427]

[426] ausführlicher oben C. 1.1. Im Zentrum: Das Jubiläum. Der Skandal

[427] ausführlicher ebd.

## 3.2. Eine Toolbox

In Auswertung der vorfindlichen Praxis der ostdeutschen Hochschulen können die möglichen Anlässe und Intentionen, die etwaigen Kosten und der denkbare Nutzen zeitgeschichtlicher Selbstaufklärungsaktivitäten von Hochschulen angegeben und um die möglichen einsetzbaren Instrumente ergänzt werden (nachfolgend C. 3.2.1.). Im Anschluss daran wird ein *best-practice*-Struktur- und Handlungsmodell formuliert: Dessen Realisierung sollte einen konsistenten, zielführenden und hinsichtlich des Aufwands leistbaren Umgang mit der Zeitgeschichte einer beliebigen (ostdeutschen) Hochschule ermöglichen (C. 3.2.2.).

### *3.2.1. Intentionen, Kosten, Nutzen und Instrumente*

Die Zusammenfassung der möglichen Anlässe und Intentionen, der etwaigen Kosten und der denkbare Nutzen zeitgeschichtsbezogener Aktivitäten soll differenziert für die drei Optionen geschehen, die den Hochschulen prinzipiell zur Verfügung stehen, um mit ihrer Vergangenheit umzugehen: (a) Geschichtsabstinenz, (b) Geschichte als Traditionsquelle und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing sowie (c) Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung. Ergänzend finden sich die möglichen Instrumente zusammengestellt, die sich einsetzen lassen, um die Optionen (b) und (c) zu realisieren. Diese können z.T. alternativ und zum großen Teil additiv eingesetzt werden. (Übersicht 64)

*Übersicht 64: Handlungsvarianten im Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte*

| Option | Geschichts-abstinenz | Geschichte als Tradition, Geschichtspolitik als Hochschulmarketing | Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung |
|---|---|---|---|
| **mögliche Anlässe / Intentionen** | • keine Intention, da keine Problematisierung<br>• Nichtthematisierung, wenn Thematisierung kritische Nachfragen erwarten lässt und Geschichtsrendite nicht zu erwarten ist<br>• Vermeidung, Schatten auf der Hochschulgeschichte zu thematisieren, um Konfliktaustragung zu umgehen | • Bewältigung eines Jubiläums<br>• Traditionsstiftung, Traditionserhalt<br>• Vermittlung positiven Selbstbildes nach außen<br>• positive interne Integration<br>• günstige Platzierung der Hochschule in Gegenwart und Zukunft, im Wettbewerb um die knappe Ressource öffentlicher Aufmerksamkeit, Personal, Studierende und Finanzmittel<br>• Geschichte als Alumni-Projekt | • Dokumentation und Einlösung hoher Ansprüche an sich selbst<br>• Jubiläum als Anlass für Selbstirritation<br>• reaktive Skandalisierungsbewältigung<br>• prophylaktische Vorbereitung auf zeitgeschichtsbezogene Krisenkommunikationen, proaktive Skandalvermeidung<br>• Aufarbeitung zu Zwecken individueller Rehabilitierungen |
| **Soziale und finanzielle Kosten** | • fehlendes Problembewusstsein → ggf. Glaubwürdigkeitsproblem → ggf. Politisierung: Nichtthematisierung erscheint als intentional<br>• Skandalisierungsrisiken<br>• Verzicht auf potenzielle Geschichtsrendite (Alumni, Prestige, Vertrauen)<br>• Unterschreitung wissenschaftlicher Standards (z.B. mangelnde Kritikfähigkeit) | • fehlendes Problembewusstsein → Glaubwürdigkeitsproblem → ggf. Politisierung: Instrumentalisierung der Geschichte erscheint als intentional<br>• erhöhte Skandalisierungsrisiken<br>• Unterschreitung wissenschaftlicher Standards (z.B. mangelnde Kritikfähigkeit)<br>• indirekte Verstärkung einer DDR-Identität<br>• überschaubare Finanzmittel nötig | • intensive wissenschaftliche Forschung notwendig<br>• umfangreiche Finanzmittel nötig<br>• potenzielle Entwertung der Einrichtung und von Lebensläufen<br>• ggf. lokaler Widerstand, Entfremdung von Ehemaligen bzw. Region |

| Option | Geschichts-abstinenz | Geschichte als Tradition, Geschichtspolitik als Hochschulmarketing | Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung |
|---|---|---|---|
| **Nutzen** | • exklusive Gegenwartsorientierung | • integrative Funktion<br>• Stabilisierung des (positiven) Selbstbildes | • skandalisierungsfreie Referenz auf positive Traditionslinien möglich<br>• ethisch-moralische Nobilitierung<br>• möglicher Pionierstatus → positive öffentliche Wahrnehmung (im Zeitverlauf nachlassend)<br>• Identifikation durch Kontroverse / Konflikt<br>• aufklärerischer Mehrwert |
| **mögliche Instrumente** | | • Forschungsprojekte<br>• Erarbeitung systematischer Hochschulgeschichte<br>• Sammelband zur Hochschulgeschichte („Buchbindersynthese“)<br>• Schriftenreihen für Zwischenergebnisse der Erforschung<br>• prägnante Hochschulgeschichtsdarstellung in Broschürenform, die allen Neuimmatrikulierten überreicht wird<br>• Artikelserien in Hochschulzeitschrift<br>• Ausstellungen<br>• Professorenkatalog<br>• Gedenktafeln<br>• Benennungen (Gebäude, Hörsäle)<br>• Beschriftung aller nach Personen benannten Raumelemente<br>• Auslobung eines Preises mit den Namen zeitgeschichtlich bedeutender Persönlichkeiten<br>• ‚Erfindung’ von Jubiläen (Aufwertung „halbrunder“ Jahrestage)<br>• Online-Portal zur Hochschulgeschichte<br>• Ringvorlesungen<br>• individuelle Rehabilitierungen<br>• Bildung Expertenkommission<br>• Bildung Beirat<br>• Mobilisierung vorhandener Expertise zur Hochschulgeschichte<br>• Einbindung ehemaliger Angehöriger<br>• Sicherung oder/und Publikationen von Zeitzeugenberichten<br>• Graduiertenkolleg<br>• Vergabe von Themen für Abschlussarbeiten<br>• Auslobung eines Studierendenwettbewerbs zur Hochschulzeitgeschichte<br>• Einbindung der Studierendenvertretung<br>• Beauftragung externer Historiker<br>• … | |

### *3.2.2. Best-Practice-Modell*

Ein *best-practice*-Struktur- und Handlungsmodell des Umgangs einer Hochschule mit ihrer Zeitgeschichte soll im Grundsatz für alle Hochschulen gelten können, also z.B. unabhängig von Hochschulart oder -größe sein. Zugleich muss damit am Anfang die Anmerkung stehen, dass die institutionellen Rahmenbedingungen in jedem Einzelfall daraufhin zu prüfen sind, welche Konsequenzen aus ihnen jeweils folgen.[428] Diese Rahmenbedingungen sind durch die Hochschule nicht beeinflussbar, aber zu berücksichtigen. So kann etwa das Vorhandensein historischer Fachkompetenz im Lehrkörper der Hochschule die zeitgeschichtlichen Aktivitäten erleichtern; ihr Fehlen dagegen sollte dazu führen, dass die Hochschule sich von außen zu organisierender Expertise versichert, um handwerkliche Fehler zu vermeiden.

#### Klärung der Voraussetzungen und Motive

Vier Schlüsselfaktoren des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte, die durch hochschulisches Handeln gestaltbar sind, hatten oben herausgearbeitet werden können: die Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte; Hochschuljubiläen; Organisationskultur; Konflikte, Skandalisierungen und Skandale.[429] Hierzu können – anders als zu unbeeinflussbaren Rahmenbedingungen – und sollten aktiv Entscheidungen erzeugt werden:

- *Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte:* Zeithistorisch sensibilisierte Hochschulen betreiben einerseits Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung. Andererseits nutzen Hochschulen aus institutionenpolitischen Gründen aber auch Geschichte als Traditionsreservoir und Geschichtspolitik für das Hochschulmarketing. Nach landläufiger Auffassung gilt letzteres als unverzichtbar, um positive Wir-Inszenierungen gelingen zu lassen. Dennoch sollten hochschulgeschichtliche Forschungen nicht primär als historiografische Munitionierung aktueller Hochschulmarkenbildungsprozesse missverstanden werden. Zu entscheiden ist hier also das Mischungsverhältnis. Wir plädieren für eine Dominanz der wissenschaftlichen Geschichtsaufarbeitung und eine immer erst nachträgliche Prüfung, was davon für Traditionsbestände und Imagebildung zweitverwertet werden kann. Im Falle der Hochschul*zeit*geschichte liegt dies umso näher, als das

[428] vgl. oben C. 3.1.1. Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen

[429] vgl. oben C. 3.1.2. Durch Akteurshandeln gestaltbare Schlüsselfaktoren

20. Jahrhundert den Hochschulen ohnehin nur wenige nichtambivalente Entwicklungen beschert hat.

- *Hochschuljubiläen:* Diese sind im Grundsatz durch Jahrestage vorgegeben. Eine Inflation von Jubiläumsfeiern durch künstliches ‚Erfinden' lediglich halbrunder Jahrestage sollte vermieden werden. Statt dessen bietet es sich an, die ‚richtigen' Hochschuljubiläen (zumindest durch 25 teilbar) sehr langfristig vorzubereiten; dann ist es auch leichter, institutionengeschichtliche Forschungen in die Vorbereitung zu integrieren. Gegen die argumentative Nutzung von Jubiläen zur Legitimation solcher Forschungen ist wenig einzuwenden, wenn dadurch hochschulinterne Skepsis neutralisiert und die nötigen Ressourcen mobilisiert werden können. Problematisch allerdings ist es, wenn Hochschulgeschichte *ausschließlich* im Takt der Jubiläen erforscht wird. In jedem Falle sollte hochschulische Geschichtserforschung nicht als Event-grundierende Jubiläumsfolklore inszeniert werden, die einer quasi-liturgischen Aufwertung von runden Jahrestagen dient.

- *Konflikte, Skandalisierungen und Skandale:* Konfliktfreie Hochschulzeitgeschichte ist illusorisch. Anzustreben ist hier hingegen, zivilisierte Konfliktaustragungsmodalitäten zu entwickeln und die Dokumentation von Deutungskonflikten regelhaft vorzusehen. Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen kommen in der Regel überraschend und von außen. Sie zu vermeiden oder ihr Erregungspotenzial niedrig zu halten, dürfte nur einer Hochschule gelingen, die bereits auf Aktivitäten ihrer zeithistorischen Selbstaufklärung verweisen kann. Wo dies noch nicht der Fall ist, können Skandalisierungen den Anlass bilden, eine etwaige nächste Skandalisierung dadurch zu vermeiden, dass man sich ab sofort verstetigt der eigenen Zeitgeschichte widmet. Die Protagonisten der hochschulzeitgeschichtlichen Aufarbeitung können Skandalisierungen durchaus auch in diesem Sinne instrumentalisieren, wenn auf andere Weise eine entsprechende Sensibilisierung in der Hochschule nicht zu erzeugen ist: Werden der Geschichtsbefassung die nötigen Ressourcen zugestanden, um künftige Imageschäden für die Hochschule zu vermeiden oder zu begrenzen, dann geschieht etwas richtiges aus falschen Gründen. Das ist immerhin besser, als wenn im Warten auf die Einsicht in die richtigen Gründe einstweilen gar nichts geschieht.

- *Organisationskultur:* Die Charakteristika der Expertenorganisation prägen die hochschulische Organisationskultur. Hochschulen sind durch eine hohe Autonomie der Basiseinheiten und des wissenschaftlichen Personals gekennzeichnet. Diese stellt die Voraussetzung der

Expertentätigkeit dar. Mit dem Wissen befindet sich das zentrale Produktionsmittel der Hochschule nicht in der Hand der Organisation, sondern der Wissenschaftler/innen. Die wissenschaftliche Gemeinschaft – und nicht die Hochschule – entscheidet über die Vergabe von Reputation. Im Konfliktfall müssen daher die wissenschaftlichen Standards gegenüber den Interessen der eigenen Hochschule privilegiert werden. All dies macht es unwahrscheinlich, dass aus dem akademischen Betrieb heraus ein weithin geteiltes Interesse an der Zeitgeschichte der jeweiligen Hochschule heraus entsteht. Geschichtsinteresse lässt sich nicht anweisen, und es ist nicht *die* Hochschule, welche handelt, sondern es sind einzelne Akteure in ihr mit jeweils unterschiedlichen Motivlagen. Disziplinenorientierte Reflexion der Zeitgeschichte, lebensweltlich angeregte Erinnerungsarbeit, individuelle Initiativen einzelner Hochschulangehöriger zur Bearbeitung der Geschichte von Fachbereichen sowie problembezogene Ad-hoc-Initiativen, die auf spezifische Anlässe reagieren – dies sind die hochschultypischen Varianten, sich mit der eigenen Zeitgeschichte auseinanderzusetzen. Sie sind nur bedingt geeignet, institutionelle Routinebildungen bezüglich einer zeitgeschichtlichen Selbstreflexion auszulösen. Soll dies dennoch – und sei es temporär – gelingen, so müssen die dominierenden (und partikular gültigen) Organisationsregeln mit den dominierenden (und universal gültigen) Wissenschaftsnormen hinreichend synchronisiert werden. Zudem bedarf es eines geschickten Anreizmanagements und wertschätzender Einbindung der in der Regel eigenwilligen Akteure.

Jedes Anliegen, das innerhalb einer Organisation Geltung beansprucht, benötigt dreierlei, um umgesetzt werden zu können: Legitimität, Funktionalität und Stabilität. Das gilt auch für eine solche Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte, die primär als Aufarbeitung und Selbstaufklärung betrieben wird. Die drei Elemente hängen eng miteinander zusammen:

- *Legitimität* einer Organisation bezeichnet die soziale Akzeptanz, die aus der optimalen Bereitstellung von umweltrelevanten Problemlösungen bezogen wird (Endruweit 1981: 142). Es muss daher in der Hochschule die Überzeugung vorherrschen, dass offene Fragen im Blick auf die eigene Geschichte bestehen und dass deren Beantwortung die Hochschule nach außen stärkt (aber auch in ihrem Selbstbewusstsein), da sie so Beiträge zu gesellschaftlichen Lernprozessen leistet.
- Die Legitimität eines Anliegens wird verstärkt und im Zeitverlauf reproduziert, wenn seine Umsetzung *funktional* organisiert ist. Die

Hochschulgeschichtsbearbeitung muss daher in einer Weise erfolgen, die einen nachvollziehbaren Zusammenhang von Zielen, Absichten, Aufwand und Ergebnissen erkennbar werden lässt.

- Legitimität und Funktionalität sind Voraussetzungen für *Stabilität*, und umgekehrt ist Stabilität Bedingung insbesondere für Funktionalität. Eine über die Zeit hin stabilisierte Hochschulgeschichtsbearbeitung erzeugt Stetigkeit – statt der verbreiteten jubiläumsinduzierten Sprunghaftigkeit mit langen Phasen der Nichtaktivität dazwischen. Damit werden sowohl Bearbeitungskontinuität möglich als auch hochschulweite Gewöhnungen an das Thema erzeugt.

Geht man nun davon aus, dass auf der Grundlage solcher Überlegungen eine Hochschule für sich das normative Ziel definiert, eine anhaltende Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in ihr Hochschulleben zu realisieren, dann folgt daraus zunächst: Es bedarf einer angemessenen *Ressourcenausstattung*. Soweit dies Personalstellen und Sachmittel betrifft, ist damit ein konfliktträchtiges Problem benannt. Die ostdeutschen Hochschulen befinden sich sämtlich im Status strukturell verfestigter Unterfinanzierung. In dieser Situation Ausstattungen für eine (vermeintlich) neue Aufgabe zu mobilisieren bedarf einer hohen Durchsetzungsfähigkeit des Anliegens. Diese hat zwei Voraussetzungen:

- Benötigt wird eine starke *Protektion* durch die zentralen Entscheider der Hochschule, also insbesondere durch die Hochschulleitung, möglichst aber auch den Akademischen Senat. Nur so wird es gelingen, die Zuweisung von Personal- und Sachmitteln – die an irgendeiner anderen Stelle entzogen werden müssen – zu erreichen.
- Eine mindestens erleichternde, häufig aber auch notwendige Voraussetzung ist es, *weitere immaterielle Ressourcen* zu mobilisieren. Das ist zum einen Legitimität, also hohe Akzeptanz für das Anliegen, sich verstetigt der Hochschulzeitgeschichte zu widmen. Zum anderen muss eine möglichst hohe Erwartungssicherheit hinsichtlich eintretender Ergebnisse und Effekte erzeugt werden. Dies verweist auf den oben angesprochenen Punkt der Funktionalität: Es bedarf eines überzeugenden Konzepts funktional angemessener Umsetzung der angestrebten Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte.

Die Umsetzung wird nur unbefriedigend gelingen, wenn die hochschulzeitgeschichtliche Arbeit äußerlich bleibt, lediglich als Zusatzaufgabe für ohnehin ausgelastete Hochschullehrer/innen definiert wird und nur gering in das sonstige Hochschulleben integriert ist. Sie wird sehr viel größere Erfolgschancen haben, wenn es gelingt, an der Hochschule ein entsprechendes *Milieu* zu schaffen und dieses zu erhalten.

Dazu sind zunächst Protagonisten erforderlich, die hinreichend motiviert und mit angemessenen Zeitressourcen ausgestattet sind. Das akademische System ist so strukturiert, dass individuelle Karriereorganisation und das Streben nach Reputationsmaximierung seine wesentlichen Energieträger sind. Daher müssen *Karriere- und Reputationschancen* geschaffen werden (die es im Bereich der Hochschulgeschichte sonst nur sehr begrenzt gibt). Ein erprobter Weg ist die Schaffung von entsprechenden Promotionsstellen.

Zugleich muss das Problem der Leitung gebildeter Teams gelöst werden. Die übliche Variante dafür ist, dass ein mit vielerlei anderen Projekten und Aufgaben beschäftigter Hochschullehrer die Leitung übernimmt. Da lokale Hochschulgeschichte lediglich bedingt überlokal reputationsträchtig ist, können sich solcherart beauftragte Hochschullehrer/innen immer nur begrenzt auf diese Zusatzaufgabe einlassen.[430] Daher müsste jemand zwischen den Promovierenden und dem die Gesamtverantwortung tragenden Hochschullehrer installiert werden. Hier bietet sich die Schaffung einer Juniorprofessur an. Deren Inhaber/in könnte die sechs Jahre Stellenlaufzeit nutzen, sich mit dem Thema zu profilieren, ohne von anderem abgelenkt, aber auch ohne für alle Zeiten auf das Thema festgelegt zu sein. Zugleich ist bei einer Juniorprofessur automatisch nach sechs Jahren eine Neubesetzung programmiert. Damit ist zugleich gesichert, dass die geschaffene hochschulzeitgeschichtliche Struktur nicht verkrustet.

Ebenso kann auf diese Weise eine Struktur etabliert werden, die dem Thema dauerhafte Resonanzfähigkeit sichert. Die Bildung eines Milieus, in dem hochschulzeitgeschichtliche Arbeit gedeiht, setzt z.B. voraus, dass es eine klar adressierbare *Anlaufstelle für studentische Interessenten* gibt. Wo solche gewonnen und gehalten werden können, entstehen thematisch einschlägige Abschlussarbeiten, lassen sich also Personalressourcen akquirieren, die keine Personalmittel verbrauchen.

Damit Studierende auf die Idee kommen können, ihre Abschlussarbeiten zu hochschulzeitgeschichtlichen Fragen zu schreiben, bedarf es der *Einbindung des Themas in die Lehre*. Dazu müssen die Disziplinenorientierung der Ausbildung respektiert und die Fachvertreter/innen gewonnen werden. Hier erscheint es denkbar, Anknüpfungspunkte über die Geschichte des jeweiligen Faches zu finden.

[430] Vgl. auch vom Bruch (2007: 98), dem zufolge das Mitwirken an hochschulgeschichtlichen Jubiläums-„Darstellungen von vielen Professoren als lästige Pflicht empfunden“ wird.

Generell stellt sich die Frage, ob ein beliebiges Fach überhaupt akademisch studiert werden kann, ohne eine Behandlung auch der eigenen Fachgeschichte zu integrieren. Eine solche Integration in die Curricula aller Studiengänge würde nicht nur zeitgeschichtliches Interesse wecken können. Sie könnte auch dazu beitragen, Verantwortungsbewusstsein im Horizont der eigenen Disziplin auszuprägen. Zwar befasst sich Wissenschaftsgeschichte vorrangig mit Geschichte der Erkenntnis(weisen), während die Hochschulgeschichte primär von der Geschichte der institutionellen Rahmung der Erkenntnis und ihrer Vermittlung ausgeht. Doch Lehrveranstaltungen zur Geschichte und Ethik des jeweiligen Faches könnten ein Ansatzpunkt sein, historische Erkenntnis für politische und soziale Sensibilisierung zu nutzen.

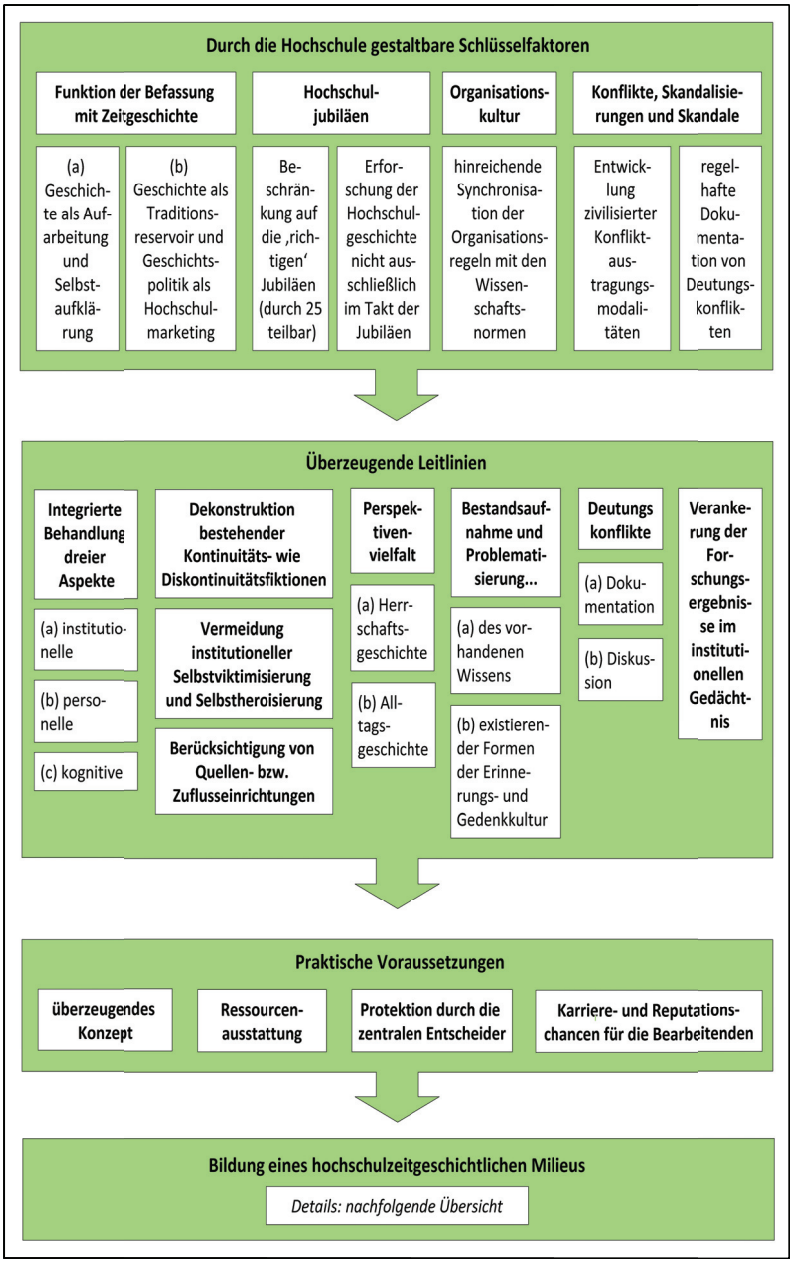
Mit den in zahlreichen Studiengängen vorgesehenen Schlüsselqualifikationsmodulen und Wahlbereichen steht hierfür auch der formale Rahmen bereit, um z.B. entsprechende *Lehrforschungsprojekte* durchzuführen, die wiederum methodische Kompetenz und Selbstorganisationsfertigkeiten fördern. Gleichsam nebenbei ergäbe sich ein Ort, an dem auch die Zeitgeschichte, z.B. die der eigenen Hochschule, als Thema für intensivere Befassung erfahren und erprobt werden könnte. Lehrforschungsprojekte wiederum könnten nicht nur künftige Masterarbeiten vorbereiten, sondern selbst bereits Teilleistungen für Forschungsprojekte oder Ausstellungen erbringen. Zuarbeiten für einen Professorenkatalog oder Beschriftungen von Hochschulgebäuden, die nach Personen benannt sind, ließen sich gleichfalls in diesem Rahmen erbringen.

Auch *außerhochschulische Interessenten* – etwa ehemalige Hochschulangehörige, Fördervereine der Hochschule oder einzelner Institute, zivilgesellschaftliche Akteure mit hochschulzeitgeschichtlichen Anliegen – fänden in einer Struktur, die dem Thema dauerhafte Resonanzfähigkeit sichert, eine Anlaufstelle. Die Sicherung des Wissens und Materials von Zeitzeugen z.B. könnte damit erheblich erleichtert werden.

Ein *verstetigtes Veranstaltungswesen* trägt gleichfalls zur Bildung des Milieus bei. Der kontinuierliche wissenschaftliche Austausch kann mittels internen Kolloquien und öffentlichen Tagungen gewährleistet werden. Regelmäßige Veranstaltungen, die auf ein breiteres Publikum zielen, fördern die Integration sonstiger Interessenten.

Begünstigend wirkt es in diesem Zusammenhang, wenn einerseits eine *Verpflichtung zur Präsentation von Zwischenergebnissen* besteht und diese andererseits *in unterschiedlichen Formaten* vorgelegt werden: Neben die üblichen Sammelbände und Monografien sollten online zu veröffentlichende Thesenpapiere und Themenhefte der Hochschulzeitschrift treten – also Formate, welche auch diejenigen ansprechen, die durchaus

*Übersicht 65: Best-Practice-Modell*



interessiert sind, aber über niedrigschwellige Angebote erreicht werden müssen. Hierfür kann es hilfreich wirken, Höhepunkte schaffen, auf die sich hinarbeiten lässt: Dafür können auch ‚kleinere' Jubiläen, etwa solche von Gebäuden, genutzt werden.

Sowohl um dem zeitgeschichtlichen Aufarbeitungsanliegen Legitimität zu verschaffen als auch dauerhaft Mitwirkende zu gewinnen, bedarf es der *Definition der angestrebten Ergebnisformen:* Es muss kommunizierbar sein, worauf der Aufwand zielen soll. Dabei ist es notwendig, neben den wissenschaftstypischen Ergebnissen – Graduierungsarbeiten, Monografien, Sammelbände – auch solche zu erzielen, die breitere Wahrnehmungschancen haben. Das können einerseits Ausstellungen, Ringvorlesungen, historisch informierende Beschriftungen von Gebäuden, Gedenktafeln, eine prägnante Hochschulgeschichtsdarstellung in Broschürenform, die allen Neuimmatrikulierten überreicht wird, oder ein Online-Portal zur Hochschulgeschichte sein.

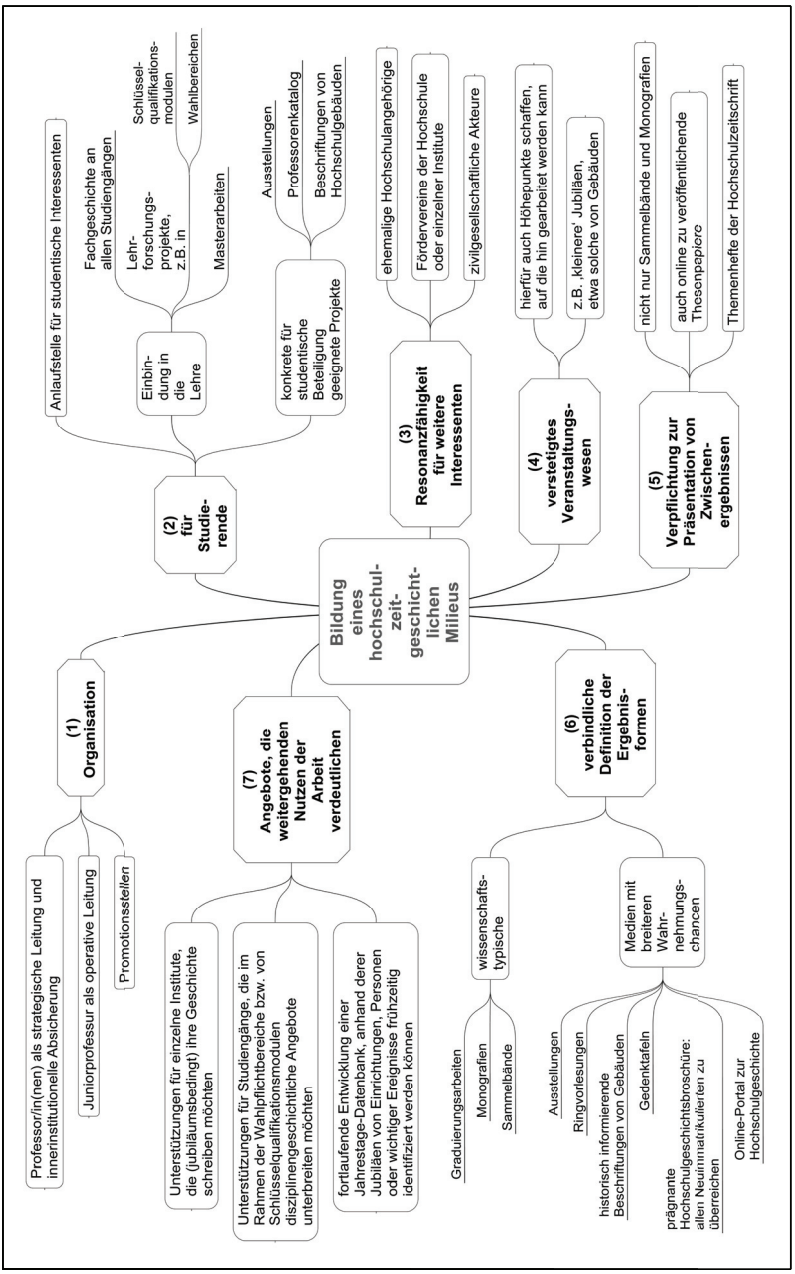
Andererseits sollten aber auch Angebote unterbreitet werden, die einen weitergehenden Nutzen der Arbeit verdeutlichen: z.B. Unterstützungen für einzelne Institute, die (jubiläumsbedingt) ihre Geschichte schreiben möchten; Unterstützungen für Studiengänge, die im Rahmen der Wahlpflichtbereiche bzw. von Schlüsselqualifikationsmodulen disziplinengeschichtliche Angebote unterbreiten möchten; oder die fortlaufende Entwicklung einer Jahrestage-Datenbank, anhand derer Jubiläen von Einrichtungen, Personen oder wichtiger Ereignisse frühzeitig identifiziert werden können.

### Systematisiertes Konzept mit inhaltlichen Leitlinien

All diese organisatorischen Aspekte sollten in einem *systematisierten Konzept* zum Umgang mit der jeweiligen Hochschulzeitgeschichte zusammengefasst werden, dass dann selbstredend auch einige zentrale inhaltliche Leitlinien enthalten müsste. Konzeptionelle Systematik erleichtert es üblicherweise, mit einem Anliegen zu überzeugen. Intern ist sie die Voraussetzung, um sich im Laufe der Zeit des erreichten Standes der Arbeit zu vergewissern. Die *inhaltlichen Leitlinien* müssten den Ansprüchen der Wissenschaft und aufklärerischer Selbstreflexion verpflichtet sein. Denkbar erscheinen Leitlinien folgender Art:

1. Grundsätzlich wird die integrierte Behandlung der institutionellen, personellen und kognitiven Aspekte der hochschulzeitgeschichtlichen Entwicklungen angestrebt.
2. Statt auf allein der Imagebildung dienende Konstruktionen – z.B. von institutionellen Aufstiegsgeschichten – zielt die Arbeit auf die Dekonstruktion von bestehenden Kontinuitäts- wie Diskontinuitätsfiktionen.

*Übersicht 66: Bildung eines hochschulzeitgeschichtlichen Milieus*



3. Die Hochschulzeitgeschichte wird dort, wo Fusionen stattgefunden haben, grundsätzlich unter Einbeziehung aller Quellen- bzw. Zuflusseinrichtungen aufgearbeitet.
4. Vermieden werden institutionelle Selbstviktimisierung und Selbstheroisierung.
5. Perspektivenvielfalt wird zugelassen und gesichert: Die Hochschulzeitgeschichte wird ebenso als Herrschaftsgeschichte, als Geschichte von Widerstand, Opposition und Renitenz, wie auch als Alltagsgeschichte aufgearbeitet. Forschungen und Darstellungen beziehen sich sowohl auf wissenschaftliche Höhepunkte als auch auf den Normalbetrieb. Sie thematisieren die Entwicklungen immer in der Doppelperspektive auf Leitungs- und Arbeitsebene. Neben der Binnen- wird auch die Außensicht auf die Hochschule einbezogen. Es werden gleichermaßen retardierende, konservierende und innovierende Entwicklungen verhandelt.
6. Ausgangspunkte sind die Bestandsaufnahme und Problematisierung des vorhandenen Wissens sowie existierender Formen der Erinnerungs- und Gedenkkultur. Die weitere Reflexion baut darauf auf.
7. Deutungskonflikte werden zum einen dokumentiert. Zum anderen werden Möglichkeiten geschaffen, sie breit zu diskutieren.
8. Die Etablierung einer differenzierten Gedenk- und Erinnerungskultur wird als Teil der Geschichtsbearbeitung betrachtet. Sie zielt ebenso auf eine Verankerung der Forschungsergebnisse im institutionellen Gedächtnis wie auf eine kritische Auseinandersetzung mit diesen.

# 4. Fazit: Deutungskompetenz in der Selbstanwendung

Hochschulen sind privilegierte Institutionen. Sie stellen öffentlich finanzierte Freiräume dar, die im Vergleich zu sonstigen Organisationen hohe Freiheitsgrade der individuellen und kollektiven Zwecksetzungen, Zeitsouveränität und Entlastung von unmittelbarem Handlungsdruck bieten. Im Gegenzug sollen Hochschulen Orte sein, an denen „sich die Gesellschaft selbst denkt" (Daxner1996: 269). Ein Ort zu sein, an dem sich die Gesellschaft denkt, schließt grundsätzlich auch das Denken über das Herkommen, also Geschichte ein.

Den ostdeutschen Hochschulen wurde und wird immer wieder attestiert, sich nur unzureichend mit ihrer eigenen Vergangenheit in der DDR auseinanderzusetzen. Sie sind entsprechend mit hohen normativen Erwartungen konforntiert, was die Erforschung, Aufarbeitung und Darstellung ihrer eigenen Zeitgeschichte betrifft. Gleichzeitig bekräftigen sie diese normativen Erwartungen durch ihre Selbstbeschreibungen. Während des politischen Umbruchs 1989 hätten die ostdeutschen Hochschulen abseits gestanden und auch in den Jahren danach kaum etwas unternommen, um ihre Rolle in der DDR glaubhaft und kritisch zu untersuchen. Durchweg fehle der Wille zur Aufarbeitung.

Diese Kritiken formulieren allerdings primär einen Eindruck, nicht das Ergebnis einer Analyse. Eine solche wurde nun hier unternommen. Unsere Erhebung hat die zeitgeschichtlichen Aktivitäten der ostdeutschen Hochschulen kartografiert. Sichtbar werden dabei nicht allein Erfolge einerseits und Defizite andererseits. Die Bestandsaufnahme erlaubt ebenso eine fundierte Diskussion begünstigender Faktoren und struktureller Hindernisse angemessener historischer Selbstbefragung von Hochschulen.

## Zentrale Einschätzungen

Werden die normativen Ansprüche an die ostdeutschen Hochschulen, das empirisch zu gewinnende Bild ihrer Aktivitäten und die organisationalen Charakteristika von Hochschulen ins Verhältnis gesetzt, so lassen sich drei zentrale Einschätzungen formulieren:

(1) Die Bewertung der Aktivitäten ostdeutscher Hochschulen, ihre institutionelle Zeitgeschichte aufzuklären, wird üblicherweise unzulässig reduziert: Diese Bewertung kann nicht allein im Horizont der DDR-Aufarbeitung unternommen werden. Sie hat vielmehr ebenso in den Blick zu

nehmen, wie es sich generell mit der Befassung jeglicher – also nicht nur der ostdeutschen – Hochschulen mit ihrer Geschichte im allgemeinen und ihrer Zeitgeschichte im besonderen verhält. Die Betrachtung des Themas muss daher von zwei Seiten her erfolgen:

- einerseits sind die Mechanismen der historischen Erinnerung, Aufarbeitung und Selbstaufklärung von Hochschulen *als Organisationen* in den Blick zu nehmen;
- andererseits müssen die Mechanismen der zeithistorischen Erinnerung, Aufarbeitung und Selbstaufklärung *ostdeutscher* Hochschulen besichtigt werden.

Erst im Schnittpunkt *beider* Perspektiven wird eine Bewertung der zeitgeschichtlichen Aktivitäten ostdeutscher Hochschulen möglich, die nicht von vornherein organisationale Überforderungen zu Grunde legt.

(2) Sobald dieser erweiterte Horizont aufgemacht wird, lässt sich erkennen, was die allein normativ begründete Forderung nach mehr DDR-Aufarbeitung notgedrungen ausblenden muss:

- Hochschulen lassen zwar *organisationspolitisch* eine intensive Befassung mit ihrer Zeitgeschichte erwarten: Auf diesem Wege ist Legitimation zu gewinnen, können Jubiläen aufgewertet werden und kann Havarien in der Kommunikation mit der Öffentlichkeit vorgebeugt werden.
- Doch *organisationspraktisch* überwiegen die Gründe dafür, dass intensivere Befassungen mit der eigenen Zeitgeschichte gänzlich unerwartbar sind: Wissenschaftsfreiheit, individuelle Autonomie, geringe Chancen der Reputationssteigerung durch lokal bezogene Aktivitäten, mangelnde Durchgriffsmöglichkeiten von Hochschulleitungen auf das wissenschaftliche Personal, Konflikte um ohnehin nicht auskömmliche Finanzmittel und sonstige Ressourcen, Planungsresistenz und chaotisches Entscheidungsverhalten als hochschulischer Normalzustand – all das steht dem entgegen.

(3) Vor diesem doppelten Hintergrund organisationspolitischer Erwartbarkeit und organisationspraktischer Unerwartbarkeit (zeit)historischer Selbstaufklärung der ostdeutschen Hochschulen wird das widersprüchliche Bild erklärlich, welches die empirische Erhebung ergeben hat:

- einerseits eine beachtliche Aktivitätsdichte mit zum Teil eindrucksvollen Ergebnissen – welche die Vorwürfe an die Hochschulen weithin dementiert;

- andererseits ein Bild von starker Jubiläumsabhängigkeit zeithistorischer Aktivitäten, verbreiteter Diskontinuität und Sprunghaftigkeit, inhaltlichen Inkonsistenzen, Überblendungen einzelner Ereignisse und Zeitabschnitte bei gleichzeitiger Unterbelichtung anderer – was den Vorwürfen an die Hochschulen auch Berechtigung verschafft.

## Normative Ansprüche

Hochschulen versorgen – darin gleichen sie anderen Organisationen – ihre Umwelt mit relevanten Problemlösungen und beziehen daraus ihre Legitimität (vgl. Endruweit 1981: 142). Neben der Versorgung der Gesellschaft mit qualifiziertem Personal besteht ihre zentrale Aufgabe darin, offene Fragen durch wissenschaftliche Deutungen und Erklärungen zu beantworten.

Nach einer verbreiteten Selbst- und Fremdwahrnehmung haben sich Hochschulen auch selbst zu deuten und zu erklären: Wissenschaft muss ihre Erkenntnisprozesse selbst reflektieren, das schließt deren Kontexte und Entwicklungsbedingungen ein, und Hochschulen stellen einen zentralen Organisationskontext von wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen dar. Dies betrifft nicht allein die Gegenwart, sondern auch die Vergangenheit der Hochschulen.

Ihre Absolventen und Absolventinnen nehmen zum größten Teil herausgehobene Berufsrollen ein. In diesen handeln sie folgelastig, d.h. sie erzeugen Entscheidungen nicht allein für sich oder ihr unmittelbares Umfeld, sondern für große Menschengruppen, und die Entscheidungen haben keine lediglich isolierten Auswirkungen, sondern setzen Kausalketten oder Folgeprozesse in Gang (Willke 1987: 16).

Bei solchen Entscheidungen können permanent auch zeitgeschichtliche Aspekte berührt sein: Architekten müssen gebaute Zeitgeschichte in ihre Planungen einbeziehen; Manager sind mit historischen Aspekten der Geschichte ihrer Unternehmen konfrontiert; Lehrer haben es mit den Wirkungen mangelnder historischer Aufklärung in den Elternhäusern oder nachwirkenden sozialisatorischen Prägungen durch das DDR-System zu tun, usw. usf. Wann immer bei zu treffenden folgelastigen Entscheidungen zeitgeschichtliche Aspekte berührt sind, müssen die Entscheider, also die Absolventen der Hochschulen zumindest dreierlei Handlungsroutinen souverän beherrschen:

- Erstens ist der Umstand an sich, dass zeitgeschichtliche Aspekte berührt sind, zu erkennen.

- Zweitens sind mit vergleichsweise geringem Informations- und Deutungsaufwand die (geschichts-)politischen und moralischen Implikationen einzuschätzen.
- Drittens schließlich sind ggf. erforderliche Aktivitäten auszulösen.

Die Souveränität beim Umgang mit zeitgeschichtlichen Implikationen beliebiger Entscheidungen hängt entscheidend von der Subjektausstattung ab. Diese wiederum beruht wesentlich auf der Urteilsfähigkeit, die durch das Hochschulstudium erworben worden war. Daher stehen die Hochschulen nicht zuletzt um der gesellschaftlichen Gegenwart und Zukunft willen in einer besonderen Verantwortung, ihre Studierenden auch zeithistorisch zu ertüchtigen.

## Geschichte als Politik

Hochschulen verweisen gern auf ihre Geschichte: Historizität spendet Bedeutsamkeit. Zugleich kann der so schlichte wie stolze Verweis auf ununterbrochene Existenz aber auch irritieren, denn die Nichtunterbrechung bedeutet ebenso Verstrickung in die Zeitläufe. Das Potenzial, allein durch kontinuierliche Organisationsexistenz Irritationen und letztlich Selbstreflexionen auszulösen, führt die Geschichte des 20. Jahrhunderts – und ihrer Hochschulen darin – bislang unübertroffen vor Augen.

Auffällig ist dabei aber, dass auf die Zeit bis 1933 nahezu durchgehend positiv Bezug genommen wird. Das mag vor der Folie der nachfolgenden Jahrzehnte geschehen, so dass die Schatten von NS und DDR zu Abblendungen ihrer Vorgeschichte führen. Doch solche Betrachtungen lassen gerade auch das vermissen, was (zeit)historische Sensibilisierung generell bewirken soll: die Darstellung der gesamten statt einer selektiv rezipierten Hochschulgeschichte und ihre institutionelle Annahme als ambivalentes Erbe.

Dazu gehört insbesondere, dass die Ereignisse des Jahres 1933 nicht aus dem Nichts kamen. Vielmehr waren zuvor – gerade an den Hochschulen – die Voraussetzungen für den Erfolg der Nationalsozialisten geschaffen worden waren: Nationalismus, Antisemitismus, Autoritätsgläubigkeit, sozial exklusive Elitenreproduktion und Androzentrismus prägten die Hochschulstrukturen wie weite Teile des bildungsbürgerlichen Milieus. Wo diese Umstände nicht thematisiert werden, wird man von einem wirklich durchschlagenden Erfolg zeithistorischer Aufarbeitungsbemühungen an den Hochschulen noch nicht sprechen können.

48 der 54 ostdeutschen Hochschulen existierten, zum Teil über Vorgängereinrichtungen, bereits vor 1990. Anfang der 90er Jahre bildeten Probleme der Übernahme von Institutionen und Personal den Kern der

Auseinandersetzungen um die DDR. Dominant war in dieser Phase mithin die Vergangenheitspolitik. Dieser Begriff – in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus geprägt – umfasst die Elemente „Amnestie, Integration und Abgrenzung“ (Frei 1996: 14).

Vergangenheitspolitik ist bei den Hochschulen nur deshalb möglich, weil es sich dabei um öffentliche Einrichtungen handelt, hier also die Maßstäbe von Integration und Ausschluss bezüglich Institutionen und Personen politisch durchgesetzt werden können. Dabei wird selbstredend auch um die Durchsetzung eines spezifischen Geschichtsbildes gerungen, also Geschichtspolitik betrieben.

Mit dem Abschluss der Hochschultransformation und damit auch der Vergangenheitspolitik an den Hochschulen in der Mitte der 90er Jahre trat der geschichtspolitische Aspekt deutlich in den Vordergrund. Da die zentralen Entscheidungen gefallen waren, bildete nicht mehr länger die Legitimität der Übernahme von Institutionen und Personal den Kern der Aufmerksamkeit. Nun kreiste die Auseinandersetzung – auch über die Hochschulen hinaus – um die Frage, wie der sozialistische Staat zu erinnern sei: Die Vergangenheitspolitik wurde durch Geschichtspolitik abgelöst. Geschichtspolitik umfasst ebenso das Handeln unter Berufung auf ein bestimmtes historisches Bewusstsein wie politisches Handeln zur Formierung eines bestimmten historischen Bewusstseins (König 2007: 28).

Auch die Berichterstattung zur Geschichte der vormals sozialistischen Hochschulen in den Medien war bis in die Mitte der 90er Jahre analog zum massenmedialen Diskurs über die DDR gestaltet. Sie wurde gleichermaßen geprägt durch eine investigative, aufdeckungsorientierte Berichterstattung, dem Kampf um Rehabilitierung und Entschädigung, die Fokussierung auf die Mitarbeit in der Staatssicherheit und die Verknüpfung zeitgeschichtlicher Fragen mit aktuellen politischen Entscheidungen. Diese Zeit – die Phase der Hochschultransformation und der ersten Konsolidierung in den und mit neuen Strukturen – stand in weiten Teilen unter dem Zeichen der Vergangenheitspolitik.

Schließlich ist neben der relativen Fokusverschiebung von vergangenheits- zu geschichtspolitischen Auseinandersetzungen seit Ende der 90er Jahre ein weiterer Trend zu konstatieren: Die Befassung mit dem Nationalsozialismus an den Hochschulen trat verstärkt in den Vordergrund.

Eine Spezifik der ostdeutschen Wissenschaftstransformation 1990ff. bestand darin, dass diese eng mit Auseinandersetzungen um die Interpretationshoheit über die (realsozialistische) Vergangenheit verkoppelt war. Dies ergab sich daraus, dass die Beantwortung der Frage, welcher politi-

sche Umgang mit den ostdeutschen Hochschulen und ihrem Personal angebracht sei, von den meisten Akteuren mit Deutungsmustern zur DDR-Wissenschaftsgeschichte munitioniert worden war: Die Neugestaltung des ostdeutschen Wissenschaftssystems wurde von den Akteuren entweder in rigoroser Abgrenzung zum vorangegangenen DDR-System betrieben oder im Versuch der Fortführung als positiv bewerteter Elemente, bisweilen auch im Streben nach einer Mischung beider Anliegen.

Damit entstand ein Zusammenhang zwischen den Auseinandersetzungen um die Deutungskompetenz zur DDR-Hochschul- und Wissenschaftsgeschichte einerseits und der aktuellen Gestaltungskompetenz in der ostdeutschen Hochschulpolitik andererseits. Dieser befeuerte in den 90er Jahren die Beschäftigung mit der DDR-Hochschulgeschichte, doch waren dies vorrangig individuelle Forschungsprojekte. Daneben entspringt auch die vergleichsweise intensive, bis heute anhaltende Autobiografik ostdeutscher Wissenschaftler/innen zum großen Teil solchen Motiven.

Innerhalb der Vielfalt der publizierten Untersuchungen fällt vor allem die teils extreme Detailliertheit der Themen auf. Diese ist zunächst der immensen Fülle des Materials und der erstmaligen Möglichkeit, es durchgehend restriktionsfrei zu bearbeiten, geschuldet. Gefördert wurde sie zudem dadurch, dass die Konjunktur der Finanzierung von DDR-Forschung in den 90er Jahren auch sehr eng fokussierte Themenstellungen ermöglichte.

## Wissenschaft vs. Erinnerungspolitik

Wissenschaft und Erinnerungspolitik verweisen aufeinander und irritieren sich wechselseitig. Erinnerungspolitische Fragen versorgen wissenschaftliche Forschungen mit zusätzlicher Relevanz. Erinnerungspolitische Erzählungen können dauerhaft nur durch wissenschaftliche Forschung vor Erstarrung, bloßer Routine, Instrumentalisierung für Traditions- und Mythenbildung bewahrt werden.

Diese wünschenswerte strukturelle Kopplung zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerungspolitik – beständige Aufrechterhaltung der Autonomie beider Felder und Abweisung von Hierarchisierungsbestrebungen bei wechselseitiger Leistungserbringung – stellt ein idealtypisches Verhältnis dar. Das heißt: Realiter ist es permanenter Gegenstand von Aushandlungsprozessen.

Allerdings stehen nur im Ausnahmefall größere Abschnitte der Hochschulgeschichte oder gar die gesamte Vergangenheit einer Einrichtung in der Diskussion, die anderen Zeitabschnitte stehen mithin der Traditions-

bildung offen. Welche dieses sind und wie die umstrittenen Aspekte in die Konstruktion von Traditionslinien eingebunden werden, variiert beträchtlich:

- An einigen Hochschulen grundiert ein selbstbewusst vorgetragenes Traditionsbewusstsein den Umgang auch mit der eigenen Zeitgeschichte (z.B. TU Dresden).
- Eine zweite Gruppe greift selektiv auf die eigene Geschichte zurück und nimmt unter Verzicht auf die Betonung institutioneller Kontinuität nur besondere Höhepunkte in die Traditionsbildung auf (etwa die Universität Halle-Wittenberg).
- Sodann gibt es Hochschulen, die sich die gesamte Hochschulgeschichte zu eigen machen, freilich zu dem Preis, dass die Jahrzehnte nach 1933 primär als Zeit der politischen Deformation und des wissenschaftlichen Niedergangs erscheinen, folglich keine Traditionen haben stiften können (z.B. die Universität Leipzig).
- Dem entgehen am folgenärmsten solche Hochschulen, die gänzlich auf eine Traditionsbildung verzichten (so die Universität Potsdam).

Zu betonen ist die Unterscheidung von wissenschaftlicher Forschung und Erinnerungsarbeit vor allem aus einem Grund: Mit hinreichender Erforschung eines Themas ist weder die Verankerung im institutionellen Gedächtnis gewährleistet, noch ist damit normativ über den erwünschten Grad einer solchen Verankerung entschieden. Zwar sind Geschichtsforschung und Gedächtnis wechselseitig aufeinander verwiesen und setzen einander voraus. Doch besteht zwischen beiden weder ein klares Steigerungsverhältnis, noch lassen sich ihre jeweils vordringlichen Fragestellungen synchronisieren.

An neu errichteten oder angebrachten Gedenkzeichen im Kontrast zu solche, die abgenommen wurden oder stehen geblieben sind, lässt sich erkennen: Mit der Friedlichen Revolution verschwand die Fokussierung auf den kommunistischen Widerstand, und es entstand eine Reihe neuer Gedenkzeichen. Vier dieser Gedenkzeichen verbinden explizit das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und des Kommunismus. Diese Einheit des Gedenkens wird dabei über die Begriffe „politische Unterdrückung“, „Diktaturen“ oder „totalitäre Herrschaftssysteme“ hergestellt. Solch inklusive Form des abstrakten Gedenkens an die Opfer sowohl des Nationalsozialismus als auch des Kommunismus steht im Einklang mit der allgemeinen Erinnerungskultur.

Solche Abstraktheit des Gedenkens wird auch kritisiert. Die Hochschulleitungen seien bspw. nicht in der Lage, vergleichsweise einfache Fragen zur DDR-Geschichte ihrer Einrichtungen beantworten: Wie viele

zangsweise Exmatrikulationen hat es gegeben? Wie viele davon aus politischen Gründen?

Unterschieden werden muss hier zwischen dem grundsätzlichen Anliegen, das die Kritik motiviert, und der Berechtigung im Detail. So sollte z.B. an der Universität Jena eine Übersicht zu den politisch verfolgten Studierenden 1945-1989 erstellt werden. Der damit (höchst engagiert) Beauftragte schildert auf immerhin 15 Druckseiten überzeugend zahlreiche Schwierigkeiten archivalischer, rechtlicher und ethischer Art, eine solche Liste zu erarbeiten. Neben dem Datenschutz erwiesen sich insbesondere letztere als dauerhafte Herausforderung. Ethische Probleme entstünden etwa, wenn einzelne Biografien in sich Täter- und Opferaspekte vereinen. Die Kategorie der politisch verfolgten Studierenden umfasse sehr heterogene Lebensläufe und Widerstandsmotive, die es als schwierig erscheinen ließen, diese gegenüber den Betroffenen und der Öffentlichkeit als eine geschlossene Gruppe zu präsentieren.[431] Er plädiert resümierend dafür, diese Übersicht „erst in weiterer Zukunft neu anzugehen" (Morgner 2010: 372-387).

Vor diesem Hintergrund lassen sich bezüglich der Unterscheidung von Erinnerungspolitik und historischer Forschung folgende Aspekte herausstellen:

- Wissenschaftliche Kriterien wie Ausgewogenheit und Multiperspektivität können keine verbindliche Geltung im erinnerungspolitischen Raum beanspruchen. So ist es z.B. ein Privileg der Politik und der Öffentlichkeit, hier Schwerpunkte zu setzen. Wissenschaft dagegen hat z.B. aktiv der Neigung der Öffentlichkeit entgegenzuarbeiten, zeithistorische Ambivalenzen als Zumutung wahrzunehmen. Nur im Aushalten der Ambivalenzen ist derjenige Anspruch aufrecht zu erhalten, der legitimerweise an Wissenschaft gestellt wird – zumal es letztlich diese Ambivalenzen sind, die historische Deutungen für weitere Diskussionen offenhalten und sie somit im öffentlichen Gedächtnis verankern.
- Sowenig sich erinnerungs- oder geschichtspolitische Entscheidungen gegen faktische Richtigkeiten durchsetzen sollten, so sehr muss sich Wissenschaft in die Pflicht nehmen lassen, Forschungsergebnisse in

[431] Ähnliche Fragen warf auch das von Erich Loest in Auftrag gegebene und als Gegenbild zu Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz" konzipierte Gemälde „Aufrecht stehen" von Reinhard Minkewitz auf. Es vereint mit Ernst Bloch, Werner Ihmels, Hans Mayer, Wolfgang Natonek und Georg-Siegfried Schmutzler Repressionsopfer mit sehr unterschiedlich Biografien und politischen Standpunkten. (Interview Ulrich Stötzner 7.6.2011)

entsprechenden Diskussionen geltend zu machen. Ein Rückzug auf einen rein innerwissenschaftlichen Diskurs ist insoweit kaum legitim, er würde zudem die Geschichtswissenschaft tendenziell in die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit führen.

- Wissenschaft unterbreitet pluralistische Deutungsangebote. Diese können im gesellschaftlichen Raum aufgenommen werden oder nicht. Politik und Zivilgesellschaften können konkurrierende Deutungsangebote entwickeln. Weder Wissenschaft noch Politik aber können, jedenfalls in der Demokratie, vereinheitlichte Deutungen oder, als deren Ausdruck, verbindliche Sprachregelungen durchsetzen – auch nicht zur DDR bzw. zur Zeitgeschichte ostdeutscher Hochschulen.
- In institutioneller Hinsicht ist der Charakter der Hochschulen als öffentliche Einrichtungen in Rechnung zu stellen. Die Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte sollte daher nicht allein als Selbstvergewisserung verstanden werden, die hermetisch innerhalb der Institution verbleibt. Hier besteht vielmehr ein öffentlicher Auftrag.
- Mit hinreichender Erforschung ist weder die Verankerung der Ergebnisse im institutionellen Gedächtnis gewährleistet, noch ist normativ über den erwünschten Grad einer solchen Verankerung entschieden. Dieses sind die politischen Anteile der Erinnerungspolitik.
- Umgekehrt stellen erinnerungspolitisch relevante Gesichtspunkte, etwa das Gedenken an Opfer, nicht zwangsläufig prioritäre wissenschaftliche Forschungsfragen dar. Die Autonomie der Wissenschaft, Forschungsfragen und Gegenstände zu definieren, sollte nicht einer erinnerungspolitischen Perspektive unterworfen werden: Eine Synchronisation von Erinnerungspolitik und Forschung ist als Fluchtpunkt einer Kritik an unzulänglicher Geschichtsbearbeitung nicht erstrebenswert. Umgekehrt sollte der politische Gehalt in der Erinnerungspolitik nicht durch Delegation an die Wissenschaft als Letztinstanz invisibilisiert werden.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass es eine prinzipielle Sättigungsgrenze für Geschichtsaufarbeitung nicht gibt (insbesondere nicht für die historische Forschung). Bei Teilen des Publikums mag es vorkommen, dass es ihnen irgendwann zu viel wird. Doch dann stehen immer andere Teilöffentlichkeiten als potenzielle Adressaten bereit. Und die Ressourcenausstattung für Aufarbeitungsaktivitäten richtet sich nicht zwingend am Publikumsinteresse aus.

Insofern erscheint die Frage, wieviel Geschichtsaufarbeitung eigentlich nötig ist, nur negativ beantwortbar: Wenn kaum etwas in dieser Hinsicht stattfindet, ist es jedenfalls zu wenig. Umgekehrt wird man, wenn

es um die Intensität der zeithistorischen Durchleuchtung geht, immer Desiderate entdecken können. Daran kann die Ermahnung anknüpfen, es gebe noch zu schließende Lücken der Aufarbeitung. In diesem Sinne ist es eher unwahrscheinlich, dass je von einer Hochschule eine in normativem Sinne gelingende Befassung mit ihrer Zeitgeschichte erreicht wird – insbesondere weil mit dem Aufarbeitungsbegriff auch stets die öffentliche Vermittlung und Anerkennung historischer Sachverhalte mitgemeint ist.

### Aktivitäten

Die grundlegenden Daten zeigen: Es kann kein prinzipielles Desinteresse oder überwiegende Inaktivität der Hochschulen im Hinblick auf ihre Zeitgeschichte konstatiert werden:

- Seit 1990 sind ca. 500 selbstständige Publikationen erschienen, in denen sich die ostdeutschen Hochschulen auf Eigeninitiative mit ihrer Zeitgeschichte auseinandersetzen.
- Mindestens 93 Ausstellungen der Hochschulen zu ihrer eigenen (Zeit-) Geschichte sind erarbeitet und gezeigt worden.
- An den ostdeutschen Hochschulen existieren 16 Gedenkzeichen und Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus (neun davon stammen aus der DDR), fünf weitere erinnern an Opfer des Realsozialismus. Darüber hinaus bestehen dort vier Gedenkzeichen, die explizit das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und des Kommunismus verbinden.
- Die Hochschuljournale der sechs traditionellen Universitäten (HU Berlin, Greifswald, Halle-Wittenberg, Jena, Leipzig, Rostock) berichten regelmäßig, forschungsbasiert und kritisch über hochschulzeitgeschichtliche Themen.

Zugleich wird allerdings in den letzten Jahren eine gewisse Aversion gegenüber der publizistischen Begleitung hochschulbezogener Konfliktthemen sichtbar – die Universitätsjournale und Webseiten werden zunehmend als primär für die Imagebildung zuständig betrachtet. Dementsprechend zielen sie häufig auf die Vermittlung einer positiven Identität. Verwundern kann es dennoch, dass nur 38 von den 48 Hochschulen, welche bereits in der DDR existierten, die DDR-Zeit in ihrer Online-Geschichtsdarstellung thematisieren.

Wo jedoch auf den Homepages der Hochschulen die DDR-Geschichte der jeweiligen Einrichtung dargestellt wird, kann keine der Selbstdarstellungen dem legitimatorischen Geschichtsdiskurs bezüglich der SBZ/

*Übersicht 67: Ostdeutsche Hochschulnamen mit zeitgeschichtlichen Bezügen*

| Hochschule | Name | seit | bis | Anmerkungen |
|---|---|---|---|---|
| Hochschule für Musik Berlin | Hanns Eisler | 1964 | heute | seit 1990 zwei kleinere Diskussionen über die Beibehaltung des Namens, seit dem großer Konsens über den Namen |
| Hochschule für Schauspielkunst Berlin | Ernst Busch | 1981 | heute | keine Infragestellungen der Namenswürdigkeit von E. Busch |
| Universität zu Berlin | (Wilhelm und Alexander von) Humboldt | 1949 | heute | Umstände der Namensgebung werden auf Homepage verhandelt |
| Hochschule für Ökonomie | Bruno Leuschner | 1972 | 1991 | Abwicklung und Übernahme des Gebäudebestandes durch die neugegründete Fachhochschule für Technik und Wirtschaft (heute HTW) Berlin |
| Hochschule für Tanz Dresden | (Gret) Palucca | 1925 | heute | Es handelte sich hier nicht um einen „Ehrennamens"-Verleihung, sondern um die Benennung eines tänzerischen Programms, der durch den ‚Marken'namen Palucca beglaubigt wurde. Nach 1989 keine Infragestellungen der Namenswürdigkeit von G. Palucca |
| Pädagogische Hochschule Erfurt-Mühlhausen | Theodor Neubauer | 1969 [?] | 2001 | durch Integration in Universität Erfurt entfallen |
| Universität Greifswald | Ernst Moritz Arndt | 1933 | heute | 1945-1954 wurde stillschweigend auf das Führen des Namens verzichtet („Karenzzeit"). Seit 1990 zwei größere Debatten über die Angemessenheit des Namens auf Grund antisemitischer und nationalistischer Tendenzen in Arndts Werk. Ausführliche Darstellungen zu Arndt und Dokumentation der Debatte 2009/2010 |
| Pädagogische Hochschule Güstrow | Liselotte Herrmann | 1972 | 1991 | durch teilweise Integration in Universität Rostock entfallen |
| Universität Halle | Martin Luther | 1933 | heute | Umstände der Namensgebung wurden untersucht und in mehreren Vorträgen thematisiert, jedoch nicht auf der Homepage jedoch dokumentiert |
| Pädagogische Hochschule Halle-Köthen | Nadeschda Konstantinowna Krupskaja | 1972/74 [?] | 1990 | Ablegung des Namens durch die Hochschulleitung vor der Integration in Universität Halle-Wittenberg |
| Literaturinstitut Leipzig | Johannes R. Becher | 1959 | 1991 | durch Integration in Universität Leipzig (formal „Neugründung") entfallen |

| Hochschule | Name | seit | bis | Anmerkungen |
|---|---|---|---|---|
| Pädagogische Hochschule Leipzig | Clara Zetkin | 1972 [?] | 1992 | durch Integration in Universität Leipzig entfallen |
| Theaterhochschule Leipzig | Hans Otto | 1967 | heute | wird nach der Integration in Hochschule für Musik und Theater Leipzig als Bestandteil des Institutsnamens weitergeführt |
| Universität Leipzig | Karl Marx | 1953 | 1991 | abgelegt durch Konzilsbeschluss |
| Pädagogische Hochschule Magdeburg | Erich Weinert | 1972 [?] | 1993 | durch Integration in Universität Magdeburg entfallen |
| Pädagogische Hochschule Neubrandenburg | Edwin Hoernle | 1988 | 1991 | durch teilweise Integration in die Universität Greifswald und Fachhochschule Neubrandenburg entfallen |
| Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg | Konrad Wolf | 1985 | heute | seit 1990 zwei Diskussionen über die Beibehaltung des Namens. Fragiler Konsens über den Namen |
| Pädagogische Hochschule Potsdam | Karl Liebknecht | 1971 | 1991 | durch Umgründung zur Universität Potsdam entfallen |
| Universität Rostock | Wilhelm Pieck | 1976 | 1990 | abgelegt durch Konzilsbeschluss |
| Pädagogische Hochschule Zwickau | Ernst Schneller | 1973 [?] | 1992 | durch teilweise Integration in Technische Universität Chemnitz entfallen |

DDR zugeordnet werden. Stattdessen reicht die Bandbreite von Positionen, die dem Arrangementgedächtnis zuzuordnen sind, bis hin zu solchen, die dem Diktaturgedächtnis entsprechen. Über alle Hochschulen und Hochschularten hinweg lassen sich dabei die meisten Geschichtsdarstellungen dem Arrangementgedächtnis zuordnen. Dieses betont die Auskömmlichkeiten und die fortgesetzte Leistungserfüllung unter schwierigen Bedingungen und verweigert sich so der Trennung von biografischen Erfahrungen und Herrschaftssystem. Dominiert zwar das Diktaturgedächtnis das öffentliche Gedenken, so erweist sich das Arrangementgedächtnis diesem gegenüber lebensweltlich häufig an Geltungskraft überlegen. (Sabrow 2009a; 2010)

Vor allem an kleineren Hochschulen dominiert die Präsentation eigener Leistung und der fortgesetzten Funktionserfüllung unter (in der DDR) limitierenden Bedingungen. Die Geschichtsschilderungen orientieren sich dabei klar an einer institutionellen Perspektive, die vor allem auf Veränderungen des Hochschulstatus, die Einrichtung oder Abschaffung

wissenschaftlicher Einrichtungen bzw. die hochschulinterne Struktur abstellen.

Die Tiefensondierung zu den Hochschulaktivitäten, die eigene Zeitgeschichte aufzuarbeiten, ergibt ein Bild von verbreiteter Diskontinuität und Sprunghaftigkeit, inhaltlichen Inkonsistenzen, Verspätungen bei jubiläumsbezogenen Publikationen, Überblendungen einzelner Ereignisse und Zeitabschnitte bei gleichzeitiger Unterbelichtung anderer. Das inkonsistente Erscheinungsbild führt dazu, dass kritische Beobachter empirische Anhaltspunkte finden, mit denen sie ihre Kritik an den Hochschulen plausibilisieren können. Doch sind diese Anhaltspunkte in einem Feld zu finden, das insgesamt durch beträchtliche, wenn auch inkohärente Aktivitätsdichte gekennzeichnet ist:

- Die Aktivitäten sind zwar durchwachsen und in der Regel wenig systematisch, zugleich aber auch durchaus weit gefächert. Ein generelles Desinteresse kann nicht konstatiert werden, eher ein erratisches Vorgehen, eine vergleichsweise hohe Jubiläumsabhängigkeit und die Schwierigkeit, Kontinuität aufrecht zu erhalten. Einschränkungen ergeben sich z.T. auch aus äußeren Umständen wie Ressourcenverfügbarkeit, dem (Nicht-)Vorhandensein historischer Expertise oder Problemen, Basisdaten zu generieren, z.B. zu Repressionsopfern in der DDR.
- Die wichtigsten Auslöser für Selbsterkundungen der eigenen Zeitgeschichte durch die ostdeutschen Hochschulen waren in den letzten zwei Jahrzehnten zum einen anstehende Hochschuljubiläen – so entstand die Hälfte der von den Universitäten veranlassten rund 440 Publikationen im Kontext von Jubiläen –, zum anderen Skandalisierungen zeitgeschichtlich relevanter Vorgänge. Daneben, aber nicht dominant finden sich auch anlassfreie Geschichtsaufarbeitungen.
- In Gesamtdarstellungen der Geschichte einzelner Hochschulen gelingen bisher nur im Ausnahmefall sowohl problembewusste als auch perspektivenreiche Darstellungen, die zeitgeschichtliche Ambivalenzen und Konflikte ausdrücklich nicht glätten, sondern aushalten.
- Auf den Homepages aller Hochschulen steht die Etablierung einer möglichst langen positiven Traditionslinie deutlich im Vordergrund. Ist eine Traditionslinie jenseits der Zeitgeschichte unerreichbar, so wird auf geschichtliche Bezugnahmen mangels Attraktivität dessen, was dargestellt werden könnte, weitgehend verzichtet.
- Große Unterschiede bestehen zwischen den einzelnen Hochschultypen. Eine Konzentration der hochzeitgeschichtlichen Aktivitäten ist an den Universitäten – und hier wiederum bei den traditionellen Ein-

richtungen – festzustellen. An den Fachhochschulen finden sich zeitgeschichtliche Selbstthematisierungen nur selten.

- Schließlich bestehen Inkonsistenzen: So weisen manche höchst forschungsaktive Hochschulen unzulängliche Internetpräsentationen der eigenen Zeitgeschichte auf, während andere sehr aktiv im Ausstellungsgeschehen sind, aber auf zeitgeschichtsbezogene Skandalisierungen nicht angemessen zu reagieren vermögen.

Mit dieser Beschreibung ist zugleich gesagt: Nicht Inaktivität oder generelles Desinteresse sind als zentrale Probleme der ostdeutschen Hochschulen zu notieren, wenn es um die Bearbeitung ihrer eigenen Zeitgeschichte geht.[432] Festzuhalten ist eher, dass einmal erreichte Intensitäten und Niveaus der Befassung nicht intern standardsetzend wirken.

Eine wichtige Ursache dafür ist, dass sich die deutsche Hochschulgeschichte des 20. Jahrhunderts oft in besonders geringer Weise dazu eignet, die Institutionengeschichte als Erzählung eines fortwährenden Aufstiegs der jeweiligen Hochschule zu konstruieren – wie es das Streben nach Traditionsbildung, repräsentativen Hochschuljubiläen oder auch die heute beliebte hochschulische Markenbildung erfordern würden. Das 20. Jahrhundert bietet stattdessen besonders häufig eine Geschichte der Ambivalenz und Ambiguität.

Trifft dies im allgemeinen für alle deutschen Hochschulen zu, so ist es im speziellen Fall der ostdeutschen Hochschulen nochmals verschärft: Die zweifache Diktaturerfahrung mit der spezifischen Konnotation, dass sich die DDR als radikale Negation der nationalsozialistischen Diktatur verstand, verlangt nach anspruchsvollen Auseinandersetzungsmustern. Benötigt werden Wissen und Deutungen, welche die Details, die Unterschiede, die Ambivalenzen und deren jeweilige Ursachen nicht scheuen.

### Jubiläen und Skandalisierungen

Seit 1990 haben 29 ostdeutsche Hochschulen runde Gründungsjubiläen gefeiert. Daneben werden Jubiläumschancen auch gesucht und gefunden (seltener auch ignoriert). Diese Gestaltbarkeit wird zumeist durch geschickte Wahl des Anlasses verdeckt; allerdings weisen gerade Jubiläen,

[432] Zu einer ähnlichen Bewertung gelangt Kowalczuk (2012) im Hinblick auf die Forschung zur DDR-Hochschulgeschichte. Im Rahmen einer Sammelrezension hält er resümierend fest, dass trotz vieler offener Forschungsfragen „die Geschichte der Universitäten und Hochschulen in der DDR einen guten Forschungsstand erreicht hat“ (ebd.: 189).

die der konventionellen Teilbarkeit durch 25 entbehren, die bewusste Suche nach Anlässen aus.

Funktional und organisationspolitisch sind Jubiläen Anlässe der Selbstvergewisserung und Selbstdarstellung. In diesem Kontext werden geschichtsbezogene Selbstbeschreibungen zur Stabilisierung, nicht ~~der~~ zur Selbstirritation gesucht. Es soll eine narrative Identität der Institution generiert werden. Entsprechend drängen nicht konfligierende, sondern konsensuale Erinnerungen in den Vordergrund. Dies lässt eher vom Arrangementgedächtnis geprägte Bezugnahmen erwarten. Zudem fungieren Riten und Traditionen lediglich im Krisenfall als Reflexionsgeneratoren, normalerweise wirken sie als Reflexionsunterbrechung. Auffällig ist, dass dennoch an den ostdeutschen Universitäten – weniger hingegen an Fachhochschulen – ein durchaus problematisierender Traditionsbezug vorherrschend ist. Dieser freilich kann – und auch das kann Ziel von Geschichtspolitik sein – eine wenig reflexive Traditionslinie begründen.

Festgehalten werden kann, dass die Etablierung langer, positiver Traditionslinien deutlich im Vordergrund steht. Dieses Motiv spielt prinzipiell an allen Hochschulen eine zentrale Rolle. Ist hingegen eine Traditionslinie jenseits der Zeitgeschichte unerreichbar, so wird vor allem an kleineren Hochschulen auf die Strategie eines weitgehenden Verzichts auf geschichtliche Bezugnahmen mangels Attraktivität des ggf. Darzustellenden zurückgegriffen.

Deutlich wurde, dass die Funktion der Selbstdarstellung einer Hochschule vornehmlich in der Vermittlung eines positiven Bildes der präsentierten Einrichtung liegt. In diesem Rahmen stellen Neuartigkeit und Traditionsbezüge funktionale Äquivalente dar: Während der Rekurs auf Neuartigkeit an der Begeisterung für Innovation partizipiert, stiften Traditionen Vertrauen durch bewährte Routinen.

Zwar lassen sich beiden Aspekte formelhaft zusammenbinden – so wenn sich die Universität Rostock unter das Motto „Traditio et Innovatio“ stellt oder die Universität Leipzig „aus Tradition Grenzen“ überschreitet. Doch die praktische Paradoxievermeidung erfordert die Privilegierung eines der beiden Momente. Entsprechend kann im Kontext einer Selbstdarstellung z.B. die Nennung von ungeliebten Vorgängereinrichtungen durch neu gegründete Fachhochschulen ebenso wie die Erwähnung politisch bedingter Abweichungen durch eine traditionsbewusste Hochschule bereits als Annahme und Bearbeitung der eigenen Zeitgeschichte gelten.

Die Hälfte der Publikationen und drei Viertel der Ausstellungen, die ostdeutsche Hochschulen seit 1990 hervorgebracht haben, lassen sich auf Jubiläumsanlässe zurückzuführen. Ebenso folgt die zeitgeschichtliche

Berichterstattung in den Hochschuljournalen überwiegend dem Takt der Jubiläen, und auch die Webseiten der Hochschulen werden meist im Umfeld der Jahrestagsfeiern zeitgeschichtlich aussagekräftiger.

Zugleich wurde deutlich: Im Zusammenhang mit den Hochschuljubiläen spielt die Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts typischerweise nicht nur eine besonders herausgehobene Rolle. Vielmehr wird im Zusammenhang mit den jubiläumsgebundenen Aktivitäten in der Regel erstmals ein systematisiertes Konzept zum Umgang mit dieser Zeitgeschichte erarbeitet.

Zwar herrscht allgemein das Interesse an einer öffentlichkeitswirksamen „Wir-Inszenierung" im Modus des Vergangenheitsbezugs vor. Diese kann allerdings nur gelingen, wenn die Hochschulgeschichte wenigstens in Grundzügen allgemein präsent ist. Daher erfährt die Geschichte im Vorfeld der Jubiläen meist eine erhöhte Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit. Die dabei vermittelten Bilder der eigenen Vergangenheit müssen zumindest kohärent mit bereits vorliegenden Wissensbeständen sein und insofern auch vorhandenes Wissen um die Schattenseiten der Geschichte integrieren. Auf dieser basalen Ebene finden sich dann auch Anknüpfungspunkte für eine kritische Beschäftigung mit der Zeitgeschichte.

Vergleichbares lässt sich für Skandalisierungen und deren Effekte sagen. Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen kommen in der Regel überraschend und von außen. Die mediale Aufmerksamkeit, die eine tatsächliche oder vermeintliche Normverletzung skandalisiert, ist dann typischerweise weder durch Beschweigen der Anwürfe noch durch Selbstrechtfertigung aus der Welt zu schaffen. Ein intelligentes Reaktionsmuster ist daher gegenteilig charakterisiert: Die Institution bekennt bisherige Versäumnisse und inszeniert sich schleunigst als aktivsten unter den Akteuren, die der nun so dringend nötigen Aufklärung eine Bahn schlagen.

Entsprechend kann die kritische Beschäftigung mit der eigenen Zeitgeschichte gerade auch das Resultat institutioneller Imagepflege darstellen. Denn das Ziel jedes organisationalen Skandalmanagements muss es sein, möglichst schnell umfassende Informationen zu einer skandalisierten Verfehlung vorlegen zu können: Eine spätere Aufklärung vermag mangels Rezeption weder die unterdessen etablierte Deutung zu erschüttern noch den Imageschaden zu reparieren.

In diesem Sinne kann zeithistorische Forschung aber stets auch als präventives Skandalmanagement verstanden werden – und wird an einigen Hochschulen durchaus *auch* so verstanden. Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen zu vermeiden oder ihr Erregungspotenzial

niedrig zu halten, dürfte jedenfalls nur einer Hochschule gelingen, die bereits auf Aktivitäten ihrer zeithistorischen Selbstaufklärung verweisen kann. Insofern kann eine Skandalisierung auch den Anlass bilden, eine etwaige nächste Skandalisierung dadurch zu vermeiden, dass man sich hinfort intensiver der eigenen Zeitgeschichte widmet.

### Organisationsspezifika

Die doppelte Struktur eigenständiger Akteure innerhalb einer Einrichtung – die Hochschulen auf der einen, ihre Hochschulangehörigen auf der anderen Seite – überrascht im Vergleich mit anderen Organisationen. Dort scheint es hinreichend informativ, die Organisationsspitze zu beobachten, da diese glaubhaft die Kontrolle interner Abläufe sowie der Kommunikation mit der relevanten Umwelt beanspruchen kann. Die Abweichung der Hochschulen von diesem Modell ist aber keineswegs zufällig, sondern verdankt sich wesentlich funktional bestimmten Organisationsspezifika der Hochschulen.

Daher muss eine sozialwissenschaftlich informierte Deutung die Ergebnisse unserer Recherche im Lichte der organisationalen Charakteristika von Hochschulen betrachten. Diese kaum veränderbaren Merkmale erlauben es, einige Muster des hochschulischen Umgangs mit ihrer Zeitgeschichte zu deuten. Damit eröffnet sich auch die Möglichkeit, diese nüchterner zu bewerten als dies in den oftmals skandalisierenden öffentlichen Debatten erfolgt:

- In normativ aufgeladenen Diskussionen wird häufig der zentrale Bezugspunkt jeder Organisationspolitik, so auch hochschulischer, vernachlässigt: Organisationen sind mehr daran interessiert, ihren Nachschub an Aufgaben zu organisieren als sich um die Lösung ihrer Aufgaben zu kümmern. Dafür bedarf es nicht zuletzt Legitimität.
- Legitimität wird durch Formalstrukturen (genauer: die Schauseite der Organisation) sichergestellt, die primär auf Anforderungen aus der Umwelt reagieren. Dazu gehört nur in Einzelfällen die Beschäftigung mit zeitgeschichtlichen Fragen. Hingegen können Traditionsbezüge durchaus vertrauensstiftend wirken, ebenso wie umweltverträgliche Bekenntnisse zur Zeitgeschichte.
- Dennoch zeigen sich Hochschulen weitgehend offen für Initiativen von Opfergruppen und ihren Fürsprechern, wenn diese ihr Anliegen etwa über die Medien hinreichend nachdrücklich formulieren. Das positive Aufgreifen solcher Zeitgeschichtsproblematisierungen steht jedoch immer unter Vorbehalt der Finanzierbarkeit, der Sicherung

von Legitimität wie der Funktionsfähigkeit für die hochschulischen Kernleistungsbereiche Forschung und Lehre.

- Hochschulen sind als Expertenorganisationen – aber auch auf Grund der Wissenschaftsfreiheit – nur bedingt fähig, durch herkömmliche Organisationsentscheidungen Forschende und Lehrende zur Befassung mit der Hochschulzeitgeschichte zu bewegen. Nötig sind daher häufig gesonderte Strukturen oder Anreizmechanismen. Beide verursachen Kosten und bedürfen der Akzeptanz innerhalb der Hochschule. Solche sind ausreichend oftmals nur durch Jubiläen oder externen Druck (Skandalisierungen) zu mobilisieren.
- Die Arbeit der Wissenschaftler/innen wird durch die Normen der Profession gesteuert. Zudem entscheidet die wissenschaftliche Gemeinschaft – und nicht die Hochschule – über die Vergabe von Reputation. Dies verpflichtet die Wissenschaftler zum einen weitgehend darauf, im Konfliktfall die wissenschaftlichen Standards gegenüber den Interessen der eigenen Hochschule zu privilegieren. Zum anderen vermögen Wissenschaftler mit Aktivitäten zur Entwicklung der eigenen Hochschule meist allenfalls, lokale Reputation zu erwerben. Dies dämpft auch die Begeisterungsfähigkeit für hochschulzeitgeschichtliche Fragen.
- Da Hochschulen in erster Linie gegenwarts- und zukunftsorientiert sind, interessieren sich die meisten ihrer Angehörigen eher wenig für die Geschichte der eigenen Hochschule: Hochschulen verteilen Lebens-, also Zukunftschancen, die überwiegend außerhalb der je konkreten Hochschule zu finden sind. Mag also der wissenschaftliche Charakter der Hochschulen die Erwartungen hinsichtlich einer adäquaten Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit steigern, so muss das Potenzial eines stabilen Organisationsgedächtnisses auch auf Grund der kurzzeitigen Organisationsmitgliedschaften relativiert werden.

Hochschulen sind nicht nur öffentlich finanzierte, autonomieprivilegierte, dem Denken, Entdecken, Verstehen und Deuten verpflichtete, sondern auch in die jeweiligen politischen Systeme verstrickte Institutionen. Soll aber das Reflektieren des Herkommens auch das Denken über das je eigene Herkommen, also die Hochschulgeschichte einschließen, bedarf es – so ein wichtiges Ergebnis unserer Untersuchung – zusätzlicher Umstände. Solche sind insbesondere

- das Vorhandensein engagierter Personen oder Interessengruppen – umso wichtiger, je kleiner die Hochschule ist;

- eine positive Bewertung der individuellen Reputationschancen, die sich aus der Befassung mit Hochschulgeschichte ergeben – was ja zugleich bedeutet, dass man sich mit anderen Themen, die u.U. reputationsträchtiger sind, nicht befassen kann;
- eine positive Bewertung der institutionellen Reputationschancen, die sich aus der Befassung mit Hochschulgeschichte ergeben.

Mitunter richten sich hier Hoffnungen auf die Studentenschaft, empirisch gefördert durch gelegentliche studentische Initiativen, zeitgeschichtliche Problempunkte ihrer jeweiligen Hochschule zu thematisieren. Potenziale solchen Engagements werden auch von den Trägern der DDR-Aufarbeitungslandschaft gesehen – allerdings mit durchaus sehr widersprüchlichen Erwartungen.

Diese führen wieder zurück zum zweiten Charakteristikum der in Rede stehenden Einrichtungen, nicht nur Hochschulen, sondern auch ostdeutsch zu sein: Die Erwartungen reichen von der Stilisierung der Studierenden als Bannerträger einer künftigen Aufarbeitungswelle, die zuweilen mit der Chiffre eines neuen „1968" belegt wird, bis zur Beschreibung der Studierenden als entpolitisierte, privatistische Wesen, deren wenige aktive Vertreter/innen aus linkssentimentalen Gründen geschichtspolitisch auf den Nationalsozialismus fixiert seien und entsprechend die Geschichte des kommunistischen Staates abblendeten.

Im Kontext einer organisationsorientierten Beschreibung muss darauf abgestellt werden, dass sich Studierende wie die anderen Hochschulangehörigen auch – sieht man von der Verwaltung ab – nur partiell an der Hochschule als Gesamteinrichtung orientieren. Eine Beschäftigung mit dieser verdankt sich zumeist der Politisierung oder einem fachlichen Interesse und findet seine Grenze nicht zuletzt an der kurzfristen Organisationsmitgliedschaft.

### Drei Zugänge zur hochschulischen Selbstaufklärung

Insgesamt lassen sich drei Zugangsweisen der Hochschulen zu ihrer Zeitgeschichte identifizieren, wobei die beiden erster Varianten durchaus auch gemeinsam vorkommen:

- Dominant ist die *Nutzung der Geschichte als Traditionsquelle und der Geschichtspolitik für das Hochschulmarketing:* Geschichte wird genutzt, um ein positives Bild nach außen hin und um positive interne Integrationseffekte zu erzeugen oder zu verstärken. Beides geschieht meist über Traditionsstiftung bzw. Traditionserhalt, d.h. eine selekti-

ve Nutzung von positiv bewerteten Elementen der Hochschulgeschichte.

- Häufig vorkommend ist *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung:* Hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen. Die anspruchsvolle Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das Hochschulleben wird insbesondere dann erkennbar, wenn Jubiläen zum Anlass für Selbstirritation werden. Ebenso dient zeithistorische Selbstaufklärung öfter der reaktiven Bewältigung von Skandalisierungen, denen eine Hochschule ausgesetzt war. Ein vorausschauendes Motiv kann dagegen das der proaktiven Skandalvermeidung, also eine Immunisierungsstrategie sein.
- Selten vorkommend ist (vollständige) *zeitgeschichtliche Abstinenz*: Gegenwart und Zukunft werden betont bei gleichzeitiger Vermeidung, aus der Geschichte herrührende Schatten auf der Institutionsgeschichte zu thematisieren oder damit zusammenhängende Konflikte auszutragen.

Für alle drei Varianten gilt: Sie werden jeweils gefördert oder behindert je nachdem, welche Geschichtsrendite zu erwarten steht. Geschichtsabstinenz kann dann eine institutionenpolitisch attraktive Option darstellen, wenn geschichtsbezogene Gewinne – Prestige, Vertrauen, Legitimität etc. – nicht zu erwarten sind. Umgekehrt kann bei erwartbaren Geschichtsrenditen ein offensiver Umgang mit der Geschichte attraktiv sein – z.B. durch Traditionsherstellung oder die prophylaktische Integration von Konflikten, die bei Nichtthematisierung von außen herangetragen werden könnten, in die eigene Darstellung. Letzteres stärkt die Kontrolle über die hochschulbezogene Kommunikation. Widerstand gegen bestimmte Geschichtsaufarbeitungen wiederum kann die geschichtsbezogenen Gewinne überlagern und neutralisieren, indem die Auseinandersetzungen mehr Legitimität kosten, als die Aufarbeitung Legitimität erzeugt.

Vor dem Hintergrund avancierter ethisch motivierter Ansprüche mag es als unangemessen und fragwürdig erscheinen, eine Geschichtsrendite abzuschätzen und in hochschulisches Entscheidungshandeln einzubeziehen. Im hiesigen Kontext ging es jedoch darum, die Motivlagen und Bedingungen an Hochschulen zu bestimmen, auf Grund derer sie sich mit ihrer Geschichte in der einen oder anderen Weise befassen oder auch dies unterlassen.

Im Anschluss an die Recherche und Analyse konnten Handlungsempfehlungen formuliert werden, die einem realistischen Ansatz folgen: Wie kann unter Berücksichtigung einschränkender Rahmenbedingungen – z.B. Ressourcenproblemen – ein adäquater Umgang mit der hochschulischen Zeitgeschichte gefunden werden? Ein vorgestelltes Best-Practice-Modell mündet in ein systematisiertes Konzept zum Umgang mit der jeweiligen Hochschulzeitgeschichte. Dessen inhaltliche Leitlinien müssten den Ansprüchen der Wissenschaft und aufklärerischer Selbstreflexion verpflichtet sein. Vorgeschlagen werden in diesem Sinne Leitlinien folgender Art:

1. Grundsätzlich wird die integrierte Behandlung der institutionellen, personellen und kognitiven Aspekte der hochschulzeitgeschichtlichen Entwicklungen angestrebt.
2. Statt auf allein der Imagebildung dienende Konstruktionen – z.B. von institutionellen Aufstiegsgeschichten – zielt die Arbeit auf die Dekonstruktion von bestehenden Kontinuitäts- wie Diskontinuitätsfiktionen.
3. Die Hochschulzeitgeschichte wird dort, wo Fusionen stattgefunden haben, grundsätzlich unter Einbeziehung aller Quellen- bzw. Zuflusseinrichtungen aufgearbeitet.
4. Vermieden werden institutionelle Selbstviktimisierung und Selbstheroisierung.
5. Perspektivenvielfalt wird zugelassen und gesichert: Die Hochschulzeitgeschichte wird ebenso als Herrschaftsgeschichte, als Geschichte von Widerstand, Opposition und Renitenz, wie auch als Alltagsgeschichte aufgearbeitet. Forschungen und Darstellungen beziehen sich sowohl auf wissenschaftliche Höhepunkte als auch auf den Normalbetrieb. Sie thematisieren die Entwicklungen immer in der Doppelperspektive auf Leitungs- und Arbeitsebene. Neben der Binnen- wird auch die Außensicht auf die Hochschule einbezogen. Es werden gleichermaßen retardierende, konservierende und innovierende Entwicklungen verhandelt.
6. Ausgangspunkte sind die Bestandsaufnahme und Problematisierung des vorhandenen Wissens sowie existierender Formen der Erinnerungs- und Gedenkkultur. Die weitere Reflexion baut darauf auf.
7. Deutungskonflikte werden zum einen dokumentiert. Zum anderen werden Möglichkeiten geschaffen, sie breit zu diskutieren.
8. Die Etablierung einer differenzierten Gedenk- und Erinnerungskultur wird als Teil der Geschichtsbearbeitung betrachtet. Sie zielt ebenso

auf eine Verankerung der Forschungsergebnisse im institutionellen Gedächtnis wie auf eine kritische Auseinandersetzung mit diesen.

Bei allen Vorkehrungen wird es gleichwohl nötig sein, auch realistische Erwartungen zu hegen. Der Schwerpunkt der Betrachtungen war zwar der hochschulische Umgang mit den DDR-Jahrzehnten gewesen, doch unser gelegentlicher Blick auf die Aufarbeitung der NS-Zeit kann auch hier noch einmal einordnend wirken. Die Arbeitsgruppe „Die Berliner Universität unterm Hakenkreuz“ hatte 2005 in ihrem Abschlussbericht festgestellt:

> „Die Tatsache, dass das Gedenken vehement von außen eingefordert wurde, ehe der Akademische Senat selbst offiziell reagierte, zeigt auch, dass es der Universität als Institution *trotz der jahrzehntelangen und namentlich in der letzten Dekade enorm intensivierten Forschung* über die Rolle der Wissenschaften und Universitäten im Nationalsozialismus noch immer an der notwendigen Sensibilität für den öffentlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit zu mangeln scheint.“ (AG Universität – Hakenkreuz 2005: 5; Herv. DH/PP)

Darauf wird man sich auch im Blick auf die Befassung der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer DDR-Geschichte einstellen müssen: Zeitgeschichtliche Sensibilität wird weder in einem mechanischen Modus von Intervention und Wirkung erzeugt, noch kann ein einmal erreichtes Selbstaufklärungsniveau als fortan fragloser Standard gelten. Anstrengungsfrei wird die zeitgeschichtliche Selbstverortung einer Hochschule nie zu haben sein.

## Literatur


**40** Jahre Hochschulzeitschrift (1997), in: Ilmenauer Uni-Nachrichten 1/1997, S. 5.

**A**braham, Martin/Günter Büschges (2009): Einführung in die Organisationssoziologie, VS Verlag, Wiesbaden.

AG Universität – Hakenkreuz, Arbeitsgruppe „Die Berliner Universität unter dem Hakenkreuz“ (2005): Abschließender Ergebnisbericht, Berlin, URL http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/Portals/_NS_Zeit/Documents/Abschlussbericht_AG-NS-Zeit_HUB.pdf (10.11.2010).

Ahnert, Falk (1999): Reflexion täglicher Erfahrung unter der Verantwortung des Glaubens. Geschichte der Evangelischen Studentengemeinde zu Freiberg in den sechziger und siebziger Jahren, Freiberg.

Ahrendt-Völschow, Dörte (2004): Die Lateinamerikawissenschaften an der Universität Rostock von 1958 bis 1995, Rostock.

Albrecht, Helmuth/Frieder Häfner/Harald Kohlstock (2002): Technische Universität Bergakademie Freiberg 1965–2002. Festgabe zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen. Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg, Freiberg.

Albrecht, Helmuth/Norman Fuchsloch (Red.) (2002): Otto Meißer (1899–1966). Vorträge anläßlich des 50. Berg- und Hüttenmännischen Tages 1999 und ergänzende Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg, Freiberg.

Alisch, Steffen (2010): Die Hochschule für Ökonomie Berlin-Karlshorst (HfÖ) – eine wirtschaftswissenschaftliche Kaderschmiede der SED (Arbeitspapiere des Forschungsverbundes SED-Staat Nr. 44/2010), Forschungsverbund SED-Staat, Berlin.

Althaus, Peter (Iv.) (1993): Mir geht es wieder gut, in: Wochenpost, 28.1.1993, S. 39.

Alvermann, Dirk/Karl-Heinz Spiess (Hg.) (2006): Universität und Gesellschaft. Festschrift der 550-Jahr-feier der Universität Greifswald 1456-2006. Band I: Die Geschichte der Fakultäten im 19. und 20. Jahrhundert, Hinstorff Verlag, Rostock.

Alvermann, Dirk/Karl-Heinz Spiess (Hg.) (2006a): Universität und Gesellschaft. Festschrift der 550-Jahr-Feier der Universität Greifswald 1456-2006. Band II: Stadt – Region – Staat, Hinstorff Verlag, Rostock 2006.

Ammer, Thomas (1969): Universität zwischen Demokratie und Diktatur. Ein Beitrag zur Nachkriegsgeschichte der Universität Rostock, Verlag Wissenschaft und Politik, Nachdruck.

Andrä, Bernhard (1991): Pädagogische Führung und Selbständigkeit der Studenten im Hochschulsport der DDR. Dissertation. Psychologisch-Pädagogisch-Sportwissenschaftliche Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena.

Angelow, Jürgen (2008): Die Communs als Kompromiss. Vor 60 Jahren wurde die Brandenburgische Landeshochschule gegründet, in: Portal 4–6, S. 52.

Angelow, Jürgen (2008a): Schwierige Geburt. Vor 60 Jahren wurde in Potsdam trotz vieler Widerstände eine professionelle Lehrerbildung etabliert, in: Portal 7–9, S. 61.

Angelow, Jürgen (2008b): Hohe Loyalität gefordert. Auch an Pädagogischer Hochschule dominierte SED-Kader- und Lenkungssystem, in: Portal 9–12, S. 55.

Angermeyer, Matthias C./Holger Steinberg (Hg.) (2005): 200 Jahre Psychiatrie an der Universität Leipzig. Personen und Konzepte, Springer Verlag, Berlin u.a.

Appelius, Stefan (2009): Denken, aber richtig, in: einestages, URL http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/4861/denken_aber_richtig.html (17.8.2011).

Arlt, Klaus /Holger Beer/Liselotte Buhr/Ulrich Burth/Barbara Jüttersonke (1998): 100 Jahre Pflanzenschutzforschung. Die Biologische Zentralanstalt in Kleinmachnow (1949–1991), Parey Buchverlag, Berlin.

Arndt, Ernst-Albert (2003): 50 Jahre Biologie an der Universität Rostock (1945-1995). Anpassen und Überleben während und nach der 3. Hochschulreform der DDR, VERS, Dannenberg.
Arnold, Joseph/Doris Litt/Hannes H. Wagner/Klaus von Woyski (Hg.) (1991): Kurt Bunge zum 80. Geburtstag. Katalog zur Jubiläumsausstellung in Halle an der Saale vom 2. Bis 24. März 1991 im Roten Turm (Malerei) und Burg-Galerie (Zeichnung, Grafik), in Kassel vom 16. November bis 22. Dezember 1991 im Kulturhaus der Stadt Kassel „Dock 4", Burg Giebichenstein – Hochschule für Kunst und Design Halle, Kassel/Halle (Saale).
Arnswald, Ulrich (2006): Schülerbefragung 2005 zur DDR-Geschichte, in: Ulrich Arnswald/Ulrich Bongertmann/Ulrich Mählert (Hg.), DDR-Geschichte im Unterricht. Schulbuchanalyse – Schülerbefragung – Modellcurriculum, Metropol Verlag, Berlin, S. 107-177.
Ash, Mitchell G. (2002): Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, S. 32-51.
Ash, Timothy Garton (1997): Vier Wege zur Wahrheit. Machen wir es richtig? Wie machen es die anderen? Eine Zwischenbilanz, in: Die Zeit, 2.10.1997, URL http://www.zeit.de/1997/41/Vier_Wege_zur_Wahrheit (20.6.2010).
Assmann, Alaida (2011): Von kollektiver Gewalt zu gemeinsamer Zukunft. Vier Modelle für den Umgang mit traumatischer Vergangenheit, in: Wolfgang W. Assmann/Albrecht Graf von Kalnein (Hg.), Erinnerung und Gesellschaft. Formen der Aufarbeitung von Diktaturen in Europa, Metropol Verlag, Berlin, S. 25-42.
Assmann, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik (Schriftenreihe, Bd. 633), Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
Assmann, Aleida/Ute Frevert (1999): Geschichtsversessenheit – Geschichtsvergessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.
Atzl, Isabel/Volker Hess/Thomas Schnalke (Hg.) (2005): Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten der Psychiatrischen und Nervenklinik 1940-1999. Begleitbuch zur Ausstellung des Berliner Medizinhistorischen Museums der Charité 3. März bis 12. Juli 2005, LIT Verlag, Münster.
Atzl, Isabel/Volker Hess/Thomas Schnalke (Hg.) (2006): Zeitzeugen Charité. Arbeitswelten des Instituts für Pathologie 1952–2005. Begleitbuch zum Jubiläum des Instituts für Pathologie der Charité (gegründet 1859, Fertigstellung des Neubaus 1906), LIT Verlag, Münster.
Ausstellungsgruppe an der Humboldt-Universität zu Berlin und Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (Hg.) (2003): Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit. Frauen an der Berliner Universität Unter den Linden, Trafo Verlag, Berlin.
Austermühle, Theo (Hg.) (2000): Vom Studentensport zum Hochschulsport, Meyer & Meyer Verlag, Aachen.
Autorenkollektiv: Hager, Kurt, in: Erhard Lange/Dietrich Alexander (Hg.) (1982): Philosophenlexikon, Berlin, S. 334-337.

**B**aecker, Dirk (2004): Paradoxien des Erinnerns, in: ders.,Wozu Soziologie? Kadmos, Berlin, S. 273–290.
Baecker, Dirk (2007): Das Personal der Universität (zu|schnitt 013). Friedrichshafen, URL http://www.zeppelin-university.de/deutsch/forschung_forschungsprojekte/zuschnitt_013.pdf (27.8.2009).
Bahnen, Achim (2000): Jenaer Kinderarzt betrieb NS-Euthanasie, in: F.A.Z., 23.3.2000, S. 60.

Balzer, Friedrich-Martin (Hg.) (2005): Gert Wendelborn. Für Einsteiger und Fortgeschrittene. CD-ROM, Pahl-Rugenstein, Bonn.
Bardmann, Manfred (2011): Grundlagen der Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre, Gabler Verlag, Wiesbaden.
Bargel, Tino (2008): Wandel politischer Orientierungen und gesellschaftlicher Werte der Studierenden. Studierendensurvey: Entwicklungen zwischen 1983 und 2007, Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn/Berlin.
Barthes, Roland (1974): Die Lust am Text, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
Bauer, Kerstin (2005): 50 Jahre Dissertationen an der Hochschule für Architektur und Bauwesen und der Bauhaus-Universität Weimar, Verlag der Bauhaus-Universität Weimar, Weimar.
Baumann, Oliver/Steffen Ramlow (2009): Erinnerungskultur online: www.deinegeschichte.de und www.friedlicherevo lution.de. Präsentation auf den 5. Promovierendentagen zur deutschen Zeitgeschichte nach 1945 – Methoden, Inhalte und Techniken im Umgang mit Streitgeschichte, 24.7.2009, Wittenberg.
Baust, Günter (2011): Karl-Ludwig Schober und die hallesche Herz-Lungen-Maschine, Verlag Janos Stekovics, Dössel.
Bayerl, Günter/Hermann Borghorst/Walther Ch. Zimmerli (Hg.) (2011): 20 Jahre Brandenburgische Technische Universität Cottbus, Waxmann Verlag, Münster/New York/ München/Berlin.
Beattie, Andrew H. (2011): The Politics of Remembering the GDR: Official and State-Mandated Memory since 1990, in: David Clarke/Ute Wölfel (Hg.): Remembering the German Democratic Republic. Divided Memory in a United Germany, Palgrave Macmillan, Houndmills/New York, S. 23-34.
Beaucamp, Eduard (1985): Werner Tübke Arbeiterklasse und Intelligenz. Eine zeitgenössische Erprobung von Geschichte, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
Becker, Egon (2001-2004): Die Einflußnahme der SED auf die Entwicklung der Technischen Hochschule Magdeburg. 5 Bde. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Magdeburg.
Becker, Hans Herbert (2002): Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts. Ein deutscher Universitätsprofessor berichtet aus seinem Leben in Freiheit und Unfreiheit, Universitätbibliothek Dortmund, Dortmund.
Becker, Klaus-Peter/Klaus-Dietrich Große (2007): Sechzig Jahre Pädagogik für Behinderte an der Humboldt-Universität zu Berlin (1947-2007). Ein geschichtlicher Abriss, Waxmann Verlag, Münster/New York/München/Berlin.
Becker, Thomas P. (2008): Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung. Entwicklungslinien des Universitätsjubiläums von der Reformationszeit bis zur Weimarer Republik, in: Christoph Schwinges (Hg.), Universität im öffentlichen Raum, Schwabe Verlag, Basel, S. 77–107.
Becker, Thomas P./Ute Schröder (Hg.) (2000): Die Studentenproteste der 60er Jahre. Archivführer – Chronik – Bibliographie, Böhlau Verlag, Köln u.a.
Behrend, Hanna (2003): Demokratische Mitbestimmungsrechte unter DDR-Bedingungen. Die ambivalenten Strukturen an den Universitäten, Trafo Verlag, Berlin.
Beleites, Eggert (Hg.) (2008): Menschliche Verantwortung gestern und heute. Beiträge und Reflexionen zum nationalsozialistischen Euthanasie-Geschehen in Thüringen und zur aktuellen Sterbedebatte, Landesärztekammer Thüringen, Jena.
Beneke, Klaus (2000): Die Kolloidwissenschaftler Peter Adolf Thiessen, Gerhart Jander, Robert Havemann, Hans Witzmann und ihre Zeit, Knof Verlag, Nehmten.
Bentley, Raymond (1992): Research and Technology in the former German Democratic Republic, West-view Press, Boulder.
Berendonk, Brigitte (1991): Doping. Dokumente. Von der Forschung zum Betrug, Springer-Verlag, Berlin.

Berg, Gunnar/Hans-Hermann Hartwich (Hg.) (1994): Martin-Luther-Universität. Von der Gründung bis zur Neugestaltung nach zwei Diktaturen. Montagsvorträge zur Geschichte der Universität in Halle, Leske + Budrich, Opladen.
Berger, Stefan (2002): Was bleibt von der Geschichtswissenschaft der DDR? Blick auf eine alternative historische Kultur im Osten Deutschlands, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 11/2002, S. 1016-1034.
Bergesen, Albert (1998): Die rituelle Ordnung, in: Andrea Belliger/David J. Krieger (Hg.), Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch, Opladen, S. 49-76.
Bernhardt, Hannelore/Wolfgang Girnus (2012): Streiflichter aus 200 Jahren Berliner Humboldt-Universität Berlin, Helle Panke, Berlin.
Besier, Gerhardt (1993): Die kaderpolitische Entwicklung an den theologischen Fakultäten (1952 - 1963), in: ders., Der SED-Staat und die Kirche. Der Weg in die Anpassung, C. Bertelsmann, München.
Beyer, Michael (1993): Vergangenheitsbewältigung zu wessen Bedingungen? Gerhard Besier und die Leipziger Theologische Fakultät, in: Zeichen der Zeit 3/1993, S. 100 -109.
Beyerlein, Andrea (2011): Seminare gezählt, in: Berliner Zeitung, 21.1.2011; URL http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/berlin/327600/327601.php (20.3.2012)
Bibrach, Manuela (2005): Eberswalde im Nationalsozialismus (Teil 1), in: Seitenwind Nr. 7 (Dezember 2005), S. 19.
Bibrach, Manuela (2006): Eberswalde im Nationalsozialismus (Teil 2), in: Seitenwind Nr. 8 (März 2006), S. 19.
Bibrach, Manuela (2006a): Eberswalde im Nationalsozialismus (Teil 3), in: Seitenwind Nr. 9 (Juli 2006), S. 19.
Bielka, Heinz (2002): Geschichte der medizinisch-biologischen Institute Berlin-Buch, Springer-Verlag, Berlin u.a.
Biskop, Robert (2003): Ein Rückblick aus aktuellen Anlass: Zur Exmatrikulation von Martin Steiger, in: MT-Journal 15, S. 5f.
Bleek, Wilhelm/Lothar Mertens (1994): Bibliographie der geheimen DDR-Dissertationen. Bd. 1: Bibliographie. Bd. 2: Register, Saur Verlag, München/New Providence/London/Paris.
Bleek, Wilhelm/Lothar Mertens (1994a): DDR-Dissertationen. Promotionspraxis und Geheimhaltung von Doktorarbeiten im SED-Staat, Westdeutscher Verlag, Opladen.
Bleker, Johanna/Volker Hess (Hg.) (2010): Die Charité. Geschichte(n) eines Krankenhauses, Akademie Verlag, Berlin.
Bloch, Roland/Peer Pasternack (2004): Die Ost-Berliner Wissenschaft im vereinigten Berlin. Eine Transformationsfolgenanalyse, Institut für Hochschulforschung, Wittenberg 2004, 124 S.; auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_2_2004.pdf (26.10. 2012).
Bongertmann, Ulrich (2006): DDR-Geschichte im Unterricht, in: Deutschland Archiv 6/2006, S. 1053-1060.
Borries, Bodo von (2007): Demokratisches Geschichtsbewusstsein – Was könnte das sein und wie sollte es gefördert werden?, in: Dirk Lange/Gerhard Himmelmann (Hg.), Demokratiebewusstsein. Interdisziplinäre Annäherungen an ein zentrales Thema der Politischen Bildung, VS Verlag, Wiesbaden, S. 209-228.
Borries, Bodo von (2008): Vergleichende Gutachten zu zwei empirischen Studien über Erkenntnisse und Einstellungen von Jugendlichen zur DDR-Geschichte, Hamburg; URL http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-bildung/politische_bildung/kenntnisse_ddr_geschichte.pdf?start&ts=1207319018&file=kenntnisse_ddr_geschichte.pdf (20.9.2011).
Borries, Bodo von (2009): Zwischen ›Katastrophenmeldungen‹ und ›Alltagsernüchterungen‹? Empirische Studien und pragmatische Überlegungen zur Verarbeitung der DDR-(BRD-)Geschichte, in: Deutschland Archiv 4/2009, S. 665–677.
Böse, Pamela (2011): Auswertung der Befragung zu Repression, Opposition und Widerstand an den Hochschulen der SBU/DDR, in: Schröder, Benjamin/Jochen Staadt (Hg.),

Unter Hammer und Zirkel. Repression, Opposition und Widerstand an den Hochschulen in der SBZ/DDR, Verlag Peter Lang, Frankfurt a.M., S. 409-424.
Böttcher, Hans Richard (Bearb.) (1994): Vergangenheitsklärung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Beiträge zur Tagung „Unrecht und Aufarbeitung“ am 19. und 20.6. 1992, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
Brandt, Götz (2003): Die Abwicklung der Bauakademie der DDR 1989–1991. Dokumentation aus eigenem Erleben, Trafo Verlag, Berlin.
Brenner, Hans-Peter (2002): Marxistische Persönlichkeitstheorie und die „bio-psychosoziale Einheit Mensch“. Studie zur Entwicklung des Menschenbildes in der DDR, Pahl-Rugenstein Nachfolger, Bonn.
Bretschneider, Falk/Peer Pasternack (2005): Handwörterbuch der Hochschulreform, UniversitätsVerlag Webler, Bielefeld.
Brie, Michael/Karin Hirdina (Hg.) (1993): In memoriam Lothar Kühne. Von der Qual, die staatssozialistische Moderne zu leben, Edition Berliner Debatte, Berlin.
Brie, Michael/Rainer Land/Hannelore Petsch/Dieter Segert/Rosemarie Will (1989): Studie zur Gesellschaftsstrategie, Dietz Verlag, Berlin.
Brockhaus-Enzyklopädie (1997): 20. Aufl., Bd. 10, Stichwort „Hochschule“, Mannheim.
Brödel, Christfried (1999): 50 Jahre Hochschule für Kirchenmusik Dresden. Festschrift. Strube-Verlag, München.
Bruch, Rüdiger vom (Hg.) (2005): Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Bd. 2: Fachbereiche und Fakultäten, Steiner Verlag, Stuttgart.
Bruch, Rüdiger vom (2007): „Universität“ – ein „deutscher Erinnerungsort“?, in: Jürgen John/Justus H. Ulbricht (Hg.), Jena – ein nationaler Erinnerungsort? Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 93–99.
Bruch, Rüdiger vom/Christoph Jahr (Hg.) (2006): Studieren in Trümmern. Die Wiedereröffnung der Berliner Universität im Januar 1946. Dokumentation einer Ausstellung von Studierenden des Instituts für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, 24.1.-11.2.2006, Berlin.
Bruch, Rüdiger vom/Steffen Rückl (2005): Pflichtübung Vergangenheitsbewältigung? Überlegungen zur Erinnerungs- und Gedenkkultur an der Humboldt-Universität, in: Humboldt 4-2004/05, S. 11.
Brunsson, Nils (1992): The Organization of Hypocrisy: Talk, Decisions and Actions in Organizations, John Wiley & Sons, Chichester.
Brunsson, Nils/Kerstin Sahlin-Andersson (2000): Constructing Organizations. The Example of Public Sector Reform, in: Organization Studies 21, S. 721-746.
BTU Cottbus, Brandenburgische Technische Universität Cottbus (Hg.) (1999): Kunst auf dem Campus. Bestandsaufnahme, Cottbus.
BTU Cottbus, Brandenburgische Technische Universität Cottbus (Hg.) (2001): 10 Jahre BTU. Special (BTU Profil – Zeitung der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus). Cottbus 2001.
Buck-Bechler, Gertraude/Hans-Dieter Schaefer/Carl-Hellmut Wagemann (Hg.) (1997): Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch zur Hochschulerneuerung, Deutscher Studien Verlag, Weinheim; Dirk Lewin: Datenalmanach zum Handbuch Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland, Deutscher Studien Verlag, Weinheim.
Buddin, Gerd/Hans Dahlke/Adolf Kossakowski (Hg.) (1994): Unfrieden in Deutschland 3. Weißbuch. Bildungswesen und Pädagogik im Beitrittsgebiet, GNN Verlag, Berlin.
Buer, Jürgen van/Squarra, Dieter/Apel, Ute/Badel, Steffi/Bormann-Müller, Renate/Hamenstädt, Jörg/Schneider, Dagmar/Seeber, Susan/Wittmann, Eveline (o.J. [1997?]): 90 Jahre Wirtschaftspädagogik ... und kein bißchen müde! Tradition, Innovation und Zukunft an der Humboldt-Universität zu Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.
Bühler, Gero (1999): Medizinstudium und Studienreform in der SBZ und in der DDR (1945-1990), Mabuse Verlag, Frankfurt a.M.

Burchardt, Axel (1991): Vielfalt sichert Freiheit. Die Universität ehrte den Philosophen Prof. Dr. Dr. Hans Leisegang, Alma Mater Jenensis, S. 1, 7.
Burg Giebichenstein – Hochschule für Kunst und Design Halle (Hg.) (1990): 75 Jahre Burg Giebichenstein 1915 - 1990. Beiträge zur Geschichte. Halle/S.
Bürgerkomitee Sachsen-Anhalt (1997–2004): Die Medizinische Akademie Magdeburg und das Ministerium für Staatssicherheit, 10 Bde., Magdeburg.
Burkhardt, Anke (1997): Stellen und Personalbestand an ostdeutschen Hochschulen 1995. Datenreport, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg.
Burkhardt, Anke (2000): Militär- und Polizeihochschulen in der DDR. Wissenschaftliche Dokumentation, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg.
Burkhardt, Anke /Doris Scherer (1993): Materialien zur DDR-Hoch- und Fachschulstatistik. Dokumentation bildungsstatistischer Quellen der Projektgruppe Hochschulforschung Berlin-Karlshorst, Berlin.
Burrichter, Clemens/Gerald Diesener (Hg.) (2002): Auf dem Weg zur „Produktivkraft Wissenschaft", Akademische Verlagsanstalt, Leipzig.
Burrichter, Clemens/Gerald Diesener (Hg.) (2005): Reformzeiten und Wissenschaft, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig.

**C**aysa, Volker/Klaus-Dieter Eichler (Hg.) (1994): Praxis Vernunft Gemeinschaft. Auf der Suche nach einer anderen Vernunft, Beltz Athenäum, Weinheim.
Caysa, Volker/Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen (Hg.) (2001): Kolloquium Die ‚zweite Praxis-Diskussion' in der DDR. Philosophische, politische und historische Aspekte. Materialsammlung, Leipzig.
Charité Berlin – Die Horror-Klinik, in: Bild Berlin, 29.8.1991, S. 1.
Clarke, David/Ute Wölfel (2011): Remembering the German Democratic Republic. Divided Memory in a United Germany, in: Dies. (Hg.), Remembering the German Democratic Republic. Divided Memory in a United Germany, Palgrave Macmillan, Houndmills/New York, S. 3-22.
Cohen, Michael D./James G. March/Johan P. Olsen (1972): A Garbage Can Model of Organizational Choice, in: Administrative Science Quarterly 17 (1972) 1, S. 1–25.
Cordes, Claas (2000): Ausstellung „Entartete Musik" 1938. Weimar und die Ambivalenz - Ein Rückblick auf eines der zentralen Kulturstadtjahrprojekte der Hochschule, in: resonanz 1/2000, S. 2.

**D**ahrendorf, Ralf (1965): Bildung ist Bürgerrecht, Hamburg, Nannen.
Dambon, Robert (2011): Sachsens Glanz und Brandenburgs Weg? Die Unrechtsaufarbeitung in den ostdeutschen Ländern, in: perspektive 21, H. 49, S. 81–87.
Dammaschke, Heidi (1992): Das Konzil der Universität stimmte für eine Präsidialverfassung, in Humboldt Universität 15 – 1991/92, S. 3.
„Das ist russisches Roulett". Schmutzige Geschäfte mit westlichen Pharmakonzernen brachten dem SED-Regime Millionen, in: Der Spiegel 6/1991, S. 80-90.
David, Heinz (2004): „…es soll das Haus Charité heißen…". Kontinuitäten, Brüche und Abbrüche sowie Neuanfänge in der 300jährigen Geschichte der Medizinischen Fakultät (Charité) der Berliner Universität, Akademos Verlag, Hamburg.
David, Matthias/Andreas D. Ebert (Hg.) (2010): Geschichte der Berliner Universitäts-Frauenkliniken. Strukturen, Personen und Ereignisse in und außerhalb der Charité, Verlag De Gruyter, Berlin.
Daxner, Michael (1996): Ist die Universität noch zu retten? Zehn Vorschläge und eine Vision, Rowolth, Reinbek bei Hamburg.
Deutscher Bundestag (Hg.) (1999): Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit" (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages), Bd. I. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Deutz-Schroeder, Monika/Klaus Schroeder (2008): Soziales Paradies oder Stasi-Staat? Das DDR-Bild von Schülern - ein Ost-West-Vergleich, Stamsried.
Deutz-Schröder, Monika/Klaus Schroeder (2009): Wie Wissenschaftler die DDR weichzeichnen, in: Die Welt, 8.2.2009, URL http://www.welt.de/debatte/kommentare/article 6073916/Wie-Wissenschaftler-die-DDR-weichzeichnen.html (14.8.2010)
Die Charite zwischen Ost und West. Eine Zeitzeugen-Ausstellung zum 300. Jubiläum des Klinikums, in: Humboldt 1-2010/2011, S. 7.
Die Juristische Fakultät der Universität Potsdam, Potsdamer Universitätszeitung 1/1994, S. 8-9.
Diekmann, Uta (2003): Die Studenten der Fachrichtung Veterinärmedizin an der Universität Leipzig in den Jahren 1968-1990. Dissertation, Veterinärmedizinische Fakultät, Universität Leipzig, Leipzig.
Diers, Michael/Stefan Grohé/Cornelia Meurer (Hg.) (1999): Der Turm von Jena. Architektur und Zeichen, Rhino Verlag, Jena.
Diez, Georg (2011): Kultur der Opportunisten, URL http://www.spiegel.de/kultur/gesell schaft/s-p-o-n-der-kritiker-kultur-der-opportunisten-a-767745.html (12.6.2011).
Disput, Disput zur Universitätsgeschichte (1995), in: Rostocker Universitätszeitung 1/1995, S. 5.
Dittmann, Frank/Rudolf Seising (Hg.) (2007): Kybernetik steckt den Osten an. Aufstieg und Schwierigkeiten einer interdisziplinären Wissenschaft in der DDR, Trafo Verlag, Berlin.
Döbert, Hans (1994): Wege zur Hochschule in der DDR. Eine bildungsgeschichtliche Dokumentation, Deutsches Institut für internationale pädagogische Forschung, Frankfurt a.M.
Dokumentationszentrum am Moritzplatz (Hg.) (1997-2004): Die Medizinische Akademie Magdeburg und das Ministerium für Staatssicherheit, 11 Bde., Magdeburg.
Dolgner, Angela/Anne Pollak (Hg.) (1996): Gustav-Weidanz-Preis für Plastik 1975– 1996, Burg Giebichenstein, Halle.
Dolgner, Angela/Dorit Litt (Hg.) (1996): Kurt Bunge. Werkverzeichnis der Holzschnitte 1948 – 1958, Halle.
Domin, Gerhard (1997): Wissenschaften und Wissenschaftsforschung. Aus der Sicht eines Beteiligten am Experiment DDR. Aufsätze 1960 bis 1996, edition bodoni, Berlin.
Domschke, Jan-Peter/Hansgeorg Hofmann (2011): Zur Bewertung der am privatem Technikum Mittweida erworbenen Ingenieur-Abschlüsse, in: die neue hochschule 3/2011, S. 138-141.
Döring, Detlef (2009): Die ‚Erleuchtung der Welt'. Ein Bericht über die Jubiläumsausstellung anlässlich des 600. Jahrestages der Gründung der Universität Leipzig", in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Heft 3, http://www. denkstroeme.de/pdf/denkstroeme-heft3_23-41_doering (12.8.2012), S. 23-41.
Dr. med. Mabuse Nr. 68/Okt.-Nov. 1990.
Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik (Hg.) (2002): Analysieren und Denken für Frieden und Menschenrechte. Ernst Woit zum 70. Geburtstag, Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik, Dresden.

**E**berle, Henrik (2002): Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945. Mitteldeutscher Verlag, Halle.
Ebers, Mark/Wilfried Gotsch (2006): Institutionenökonomische Theorien der Organisation, in: Alfred Kieser/Mark Ebers (Hg.), Organisationstheorien, Kohlhammer Verlag, Stuttgart, S. 247-306.
Ebersbach, Hartwig/Rainer Behrens (1999): „Die Fledermaus" oder „Antiimperialistische Solidarität" aus der Perspektive des Blochschen Prinzip Hoffnung, in: Monika Gibas/ Peer Pasternack (Hg.), Sozialistisch behaust & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S. 202-218.

Ebert, Georg (2006): Die Arbeitsgruppe bzw. der Lehrstuhl Politische Ökonomie des Sozialismus an der Parteihochschule „Karl Marx“ in den 60er und 70er Jahren, in: Uwe Möller/Bernd Preußer (Hg.), Die Parteihochschule der SED – ein kritischer Rückblick. Beiträge zur Geschichte der Parteihochschule „Karl Marx“, GNN Verlag, Schkeuditz, S. 142-158.
Ebert, Hiltrud (1996): Drei Kapitel Weißensee. Dokumente zur Geschichte der Kunsthochschule Berlin-Weißensee 1946 bis 1957, Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Berlin.
Eckardt, Michael (Hg.) (2002): Mensch-Maschine-Symbiose. Ausgewählte Schriften von Georg Klaus zur Konstruktionswissenschaft und zur Medientheorie, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar.
Eckert, Rainer (1990): Die Berliner Humboldt-Universität und das Ministerium für Staatssicherheit, in: Deutschland Archiv 7/1990, S. 770-785.
Eckert, Rainer (2008): Schuld und Zeitgeschichte. Zwölf Thesen zur Auseinandersetzung mit den deutschen Dikaturen, in: Deutschland Archiv 41 (2008), Heft 1, S. 114–121.
Eckert, Rainer/Ilko-Sascha Kowalczuk/Isolde Stark (Hg.) (1994): Hure oder Muse? Klio in der DDR. Dokumente und Materialien des Unabhängigen Historiker-Verbandes. Edition Berliner Debatte GSFP, Berlin.
Eckert, Rainer/Wolfgang Küttler/Gustav Seeber (Hg.) (1992): Krise – Umbruch – Neubeginn. Eine kritische und selbstkritische Dokumentation der DDR-Geschichtswissenschaft 1989/90, Klett-Cotta, Stuttgart.
EHK, Evangelische Hochschule für Kirchenmusik Halle an der Saale (Hg.) (1996): 70 Jahre Evangelische Hochschule für Kirchenmusik in Halle an der Saale. Halle/Saale.
Ehler, Melanie/Matthias Müller (Hg.) (2006): wirklich ... wahr. Gabriele Mucchi und die Malerei des Realismus. Hrsg. im Auftrag der Universität Greifswald und der Stadt Barth. Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte, Berlin.
Eibl, Christina (1999): Der Physikochemiker Peter Adolf Thiessen als Wissenschaftsorganisator (1899-1990). Eine biographische Studie. Dissertation, Historisches Institut der Universität Stuttgart, Stuttgart [unveröff.].
Ein neuer Ort für die Woyski-Stele, in: BTU Profil 41 (Mai 2000).
Einhäupl, Karl M./Detlev Ganten/Jakob Hein (Hg.) (2010): 300 Jahre Charité – im Spiegel ihrer Institute, Verlag de Gruyter, Berlin.
EIPOS, Europäisches Institut für postgraduale Bildung an der TU Dresden (Hg.) (2005): Prof. Dr. Dr. Günther Landgraf - der TU Dresden verbunden, Dresden.
Elm, Ludwig (2004): Liberal? Konservativ? Sozialistisch? Beiträge im Widerstreit politischer Ideen und Wirklichkeiten. Biblio- und Biographisches 1934–2004, Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen, Jena.
Enders, Jürgen (2009): Hochschulen und Fachhochschulen, in: Dagmar Simon /Andreas Knie/Stefan Hornbostel (Hg.), Handbuch Wissenschaftspolitik, VS Verlag, Wiesbaden, S. 443–456.
Endlich, Stefanie/Nora Goldenborgen/Beatrix Herlemann/Monika Kahl/Regina Scheer (2000): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation. Band II: Bundesländer Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
Endruweit, Günter (1981): Organisationssoziologie, Verlag de Gruyter, Berlin/New York.
Engel, Wolfgang (2005): Mathematik und Mathematiker an der Universität Rostock 1419–2004, Universität Rostock, Rostock.
Engler, Wolfgang (1993): Jenseits des Machtprinzips, in: Die Zeit, 9.4.1993, S. 67.
Engmann, Birk (1992): Die Baugeschichte von Universitätskirche und Universität Leipzig in zwei Abhandlungen, Paulinerverein, Leipzig.
Engmann, Birk (2008): Der große Wurf. Vom schwierigen Weg zur neuen Leipziger Universität, Sax-Verlag, Beucha.
Enquetekommission „Aufarbeitung der Geschichte und Bewältigung von Folgen der SED-Diktatur und des Übergangs in einen demokratischen Rechtsstaat“ des Landtages Bran-

denburg; URL http://www.zzf-pdm.de/Portals/_Rainbow/images/home/2011_01_00_Enquetekommission_Stellungnahme_Sabrow_zum_Gutachten_Thoenelt.pdf (20.3.2011).
Enrices, Rainer/Antje Gumz (2005): Der Fall Rosemarie Albrecht, in: Deutsches Ärzteblatt 33/2005, S. A2223-A2227.
Erenz, Benedikt (2009): Die Uni und der Hassprediger, in: Die Zeit 32/2009, S. 61.
Erhardt widerspricht Fink, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.5.1991, S. 4.
Ernst, Anna-Sabine (1997): „Die beste Prophylaxe ist der Sozialismus". Ärzte und medizinische Hochschullehrer in der SBZ/DDR 1945–1961, Waxmann Verlag, Münster.
„Es geht um unsere Ehre", in: Der Spiegel 35/1992, S. 60–65.
Ettrich, Frank (1992): Soziologie in der DDR. Hilfswissenschaft zwischen ideologischer Delegitimierung und partieller Professionalisierung, in: Soziologie und empirische Sozialforschung in der DDR. Eine kritische Bilanz (=Berliner Journal für Soziologie 3-4/1992), Berlin, S. 447-472.
Ettrich, Klaus Udo (Hg.) (2005): 125 Jahre Psychologie an der Universität Leipzig. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Etzioni, Amitai (1961): A Comparative Analysis of Complex Organizations. New York.
Europäisches Bürgerforum (1992) (Hg.): Die Entlassung des Rektors der Humboldt-Universität zu Berlin, Professor Heinrich Fink. Bericht über den Besuch der internationalen Delegation von Parlamentariern und Universitätsvertretern. Berlin, 6. und 7. Januar 1992, Berlin.

**F**aulenbach, Bernd (2007): Diktaturerfahrung und demokratische Erinnerungskultur, in: Anne Kaminsky (Hg.), Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, S. 15-24.
Faulenbach, Bernd (2009): Eine neue Konstellation. Der Umgang mit zwei Vergangenheiten in Deutschland nach 1989, in: Katrin Hammertein/Ulrich Mählert/Julie Trappe/Edgar Wolfrum (Hg.): Aufarbeitung der Diktatur – Diktat der Aufarbeitung? Normierungsprozesse beim Umgang mit diktatorischer Vergangenheit, Wallstein Verlag, Göttingen, S. 37–47.
FH Schmalkalden, Fachhochschule Schmalkalden (2002): FHS-Journal. Das Hochschulmagazin der Fachhochschule Schmalkalden, Beilage 2/2002, Schmalkalden.
FHPol Brandenburg, Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg (2006): Umbau und Sanierung, Neubau in Oranienburg, Oranienburg, URL http://www.internetwache.brandenburg.de/fm/141/er%C3%B6ffnungsbrosch%C 3%BCre.pdf (30.9.2010).
FHPol Brandenburg, Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg (2009): Die Polizei im Staatssozialismus, Oranienburg, URL http://www. internetwache.brandenburg.de/fm/141/Oranienburger%20Schriften%20III.pdf (30.9.2010).
FHPol Brandenburg, Fachhochschule der Polizei des Landes Brandenburg (o.J.): Zur Geschichte des Ortes, o.O., URL http://www.internetwache.brandenburg.de/fm/141/150%20Zur%20Geschichte%20des%20Ortes%20deutsch.pdf (30.9.2010).
FHTW Berlin, Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin FHTW (Hg.) (1999): FHTW Berlin. Festschrift 1999. 5 Jahre Kuratorialhochschule, 50 Jahre Ingenieurausbildung, 125 Jahre Textil- und Modeausbildung, Berlin.
Fichter-Wolf, Heidi (2005): Bildung und Wissenschaft im „Aufbau Ost", in: APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte 40/2005, S. 26-32.
Finger, Evelyn (2008): Die Angst vor der Kirche, in: Die Zeit, 29.5.2008, URL http://www.zeit.de/2008/23/Leipziger-Bilderstreit (20.10.2011).
Fischer, Hans-Lothar (2005): Nachträgliche Prognose vom Untergang der DDR, Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat, Münster.
Fix, Ulla (1995): Die Akten des MfS. Erfahrungen aus der Arbeit der Personalkommission, in: Universität Leipzig 1/1995, S. 19-22.

Floß, Adelheid: Cottbuser Brunnen dem Verfall preisgegeben, in: Lausitzer Rundschau, 15.12.2009. URL http://www.lr-online.de/regionen/cottbus/Cottbuser-Brunnen-dem-Verfall-preisgegeben;art1049,2769781 (20.7.2011).
Flügel, Katharina/Arnold Vogt (Hg.) (1993): 40 Jahre Museologen-Ausbildung in Deutschland. Beiträge zu deutsch-deutschen Kulturdialogen. Katalog zur Ausstellung Museum für Angewandte Kunst Köln, September bis Oktober 1993, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaft, Alfter.
Förster, Günter (1994): Die Dissertationen an der „Juristischen Hochschule" des MfS. Eine annotierte Bibliographie, Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Berlin.
Förster, Günter (1995): Die Juristische Hochschule des MfS (Anatomie der Staatssicherheit. Geschichte, Struktur und Methoden. MfS-Handbuch Teil III/6), Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Abteilung Bildung und Forschung, Berlin.
Förster, Günter (1998): Bibliographie der Diplomarbeiten und Abschlußarbeiten an der Hochschule des MfS, Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Berlin.
Förster, Günter (2001): Die Juristische Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit. Die Sozialstruktur ihrer Promovenden, LIT Verlag, Münster u.a..
François, Étienne/Hagen Schulze (Hg.) (2001ff.): Deutsche Erinnerungsorte, Beck Verlag, München.
Frank, David John/John W. Meyer (2007): University expansion and the knowledge society, in: Theory and Society 36, 287-311.
Frank, Hartwig/Carola Häntsch (1993): Günther Jacoby (1881 - 1969). Zu Werk und Wirkung, Univerität Greifswald, Greifswald.
Frei, Alfred (2004): TH Merseburg lehnte Bahros Promotion ab, in: Campus-Zeitung Fachhochschule Merseburg Nr. 1, S. 8.
Frei, Norbert (1996): Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, Beck Verlag, München.
Frei, Norbert (1998): Abschied von der Zeitgenossenschaft. Der Nationalsozialismus und seine Erforschung auf dem Weg in die Geschichte, in: Werkstatt Geschichte 20, S. 69–83.
Frei, Norbert (2009): Der Erinnerungstisch ist reich gedeckt, in: Die Zeit, Nr. 14 (26.03. 2009), S. 51.
Frese, Matthias/Julia Paulus/Karl Teppe (Hg.) (2003): Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn/München/ Wien/Zürich.
Friedrich, Bodo/Dieter Kirchhöfer/Christa Uhlig (Hg.) (2006): Robert Alt (1905-1978), Peter Lang, Frankfurt am M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien.
Friedrich, Walter (2001): Ist der Rechtsextremismus im Osten ein Produkt der autoritären DDR?, in: APuZ 46/2001, S. 16-23.
Friedrich, Walter /Peter Förster/Kurt Starke (Hg.) (1999): Das Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig 1966-1990. Geschichte - Methoden – Erkenntnisse, Das Neue Berlin, Berlin.
Friedrichs, Jürgen (1993): Sozialwissenschaftliche Dissertationen und Habilitationen in der DDR 1951-1991. Eine Dokumentation. Unter Mitarb. von Vera Sparschuh und Iris Wrede, Berlin/New York.
Fritsch, Werner/Werner Nöckel (2000): Antistalinistische Opposition an der Universität Jena und deren Unterdrückung durch SED-Apparat und Staatssicherheit (1956-1958). Eine Dokumentation, Der Landesbeauftragte des Freistaates Thüringen für die Unterlagen der Stasi der ehemaligen DDR, Erfurt.

Fritsch, Werner/Werner Nöckel (2006): Vergebliche Hoffnung auf einen politischen Frühling. Opposition und Repression an der Universität Jena 1956-1968. Eine Dokumentation. Verlag Jena 1800, Berlin.
Frohe Botschaft: Stalin lebt, in: Der Spiegel 8/1990, S.142–158.
Fröhlich, Alexander (2010): Dokumentation über Stasi-Knast, in: Lausitzer Rundschau, 22.7.2010, URL http://www.lr-online.de/nachrichten/brandenburg/Dokumentation-ueber-Cottbuser-Stasi-Knast;art25,2972287 (17.8.2011).
FSU, Friedrich-Schiller-Universität Jena (1994): Alma Mater Jenensis, Sonderausgabe „Wende", 8.11.1994.
FSU, Friedrich-Schiller-Universität Jena (1995): Alma Mater Jenensis, Sonderausgabe „Wiedereröffnung", 28.11.1995.
FSU, Friedrich-Schiller-Universität Jena (2000): Bericht der Kommission der Friedrich-Schiller-Universität Jena zur Untersuchung der Beteiligung Prof. Dr. Jussuf Ibrahims an der Vernichtung „lebensunwerten Lebens" während der NS-Zeit, Jena.
FSU, Friedrich-Schiller-Universität Jena (2004): Uni-Journal Jena, Sonderausgabe Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert.
Fuchs-Kittowski, Klaus/Siegfried Piotrowski (Hg.) (2004): Kybernetik und Interdisziplinarität in den Wissenschaften. Georg Klaus zum 90. Geburtstag. Gemeinsames Kolloquium der Leibniz-Sozietät und der Deutschen Gesellschaft für Kybernetik im November 2002 in Berlin, Trafo Verlag, Berlin.
Füller, Christian (1993): Der Fink-Prozeß und der Rechtsstaat. Für billige Polemik taugt der Prozeß um Finks Entlassung nicht. Kein Glanzstück für den Rechtsstaat, in: hochschule ost 4/1993, Leipzig, S. 63-70.
Füller, Christian (2010): Real existierende Last der Vergangenheit, Spiegel-online 22.5. 2010, URL http://www.spiegel. de/unispiegel/studium/0,1518,696275,00.html (15.8. 2010).

**G**ablick, Klaus (2010): 50 Jahre Ingenieurabschluss, in: facetten 21/2010, S. 44.
Gäde, Helmut (1993): Beiträge zur Geschichte der Pflanzenzüchtung und Saatgutwirtschaft in den fünf neuen Bundesländern Deutschlands, Parey Verlag, Berlin/Hamburg.
Gaertringen, Rudolf Hiller von (Hg.) (2004): Denken ist Überschreiten – Ernst Bloch in Leipzig. Begleitband zur Ausstellung, Universität Leipzig, Leipzig.
Gaertringen, Rudolf Hiller von (Hg.) (2005): Restauro 1 – Epitaphien aus der Universitätskirche. Neue Projekte. Ausstellung in der Galerie im Hörsaalbau 14. April bis 25. Mai 2005. Begleitband zur Ausstellung, Kustodie der Universität Leipzig, Universität Leipzig, Leipzig.
Gaertringen, Rudolf Hiller von (Hg.) (2006): Werner Tübkes „Arbeiterklasse und Intelligenz". Studien zu Kontext, Genese und Rezeption, Michael Imhof Verlag, Petersberg.
Galerie im cCe Kulturhaus Leuna (Hg.) (2002): Fast ein Dutzend Müller von der Burg, Burg Giebichenstein, Halle.
Gallée, Caroline (1996): Georg Lukács. Seine Stellung und Bedeutung im literarischen Leben der SBZ / DDR 1945 – 1985, Stauffenburg Verlag, Tübingen.
Gauck, Joachim (2006): Gemeinsamkeiten der Erinnerung im vereinten Deutschland, in: Peter März/Hans-Joachim Veen (Hg.): Woran erinnern? Der Kommunismus in der deutschen Erinnerungskultur, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 191–199.
Geißler, Erhard (2010): Drosophila oder die Versuchung. Ein Genetiker der DDR gegen Krebs und Biowaffen, Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin.
General, Regina/Michael Jäger (Hg.) (1994): Marx mega out? Streitgespräche, Elefanten Press, Berlin.
Gerber, Stefan (2000): Zur Ausbildung von Diplomjuristen an der Hochschule des MfS (Juristische Hochschule Potsdam), Berlin Verlag, Berlin.

Gerhardt, Volker (Hg.) (1996): Eine angeschlagene These. Die 11. Feuerbachthese von Karl Marx als Leitspruch für eine erneuerte Humboldt-Universität zu Berlin? Akademie Verlag, Berlin.
Gerhardt, Volker (Hg.) (2001): Marxismus – Versuch einer Bilanz, Scriptum Verlag, Magdeburg.
Gerhardt, Volker/Hans-Christoph Rauh (Hg.) (2001): Anfänge der DDR-Philosophie. Ansprüche, Ohnmacht, Scheitern, Ch. Links Verlag, Berlin.
Gerhold, Kirsten (2010): Widerstand und Opposition in der ehemaligen DDR, dargestellt am Beispiel der Oberschüler in Güstrow und der Studenten in Rostock 1949-1953, Kassel University Press, Kassel.
Gervink, Manuel (Hg.) (2005): Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden 1856-2006, Sandstein Verlag, Dresden
Gesellschaft der Freunde der Technischen Universität Chemnitz (Hg.) (2011): 175. Das etwas andere Jubiläumsbuch, Universitätsverlag, Chemnitz.
Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e.V. GBM (Hg.) (2004): R-Auswurf. Die Einverleibung der Charité, GNN Verlag, Schkeuditz.
Gesellschaft zur Förderung des christlich-marxistischen Dialogs (Hg.) (1994): Das Dialog-Thema, Berlin.
Gesellschaft zur Förderung des christlich-marxistischen Dialogs (Hg.) (1998): Ehrenkolloquium anläßlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. sc. phil. Hans Lutter (=Berliner Dialog-Hefte Sonderheft 37/1998), Berlin.
GEW Thüringen/GEW Studis/StuRa FSU Jena (Hg.) (2011): Dokumente der Auseinandersetzung zur Umbenennung des Peter-Petersen-Platzes in Jena – November-Dezember 2010, Jena.
Geyer, Michael (1997): Der Umbau der Universität Leipzig. Chancen und Risiken für einen Wissenschaftsstandort, in: Rektorat der Universität Leipzig (Hg.), Wissenschaftsstandort Leipzig. Die Universität und ihr Umfeld, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S. 11-22.
Gibas, Monika/Peer Pasternack (Hg.) (1999): Sozialistisch behaust & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Giesecke, Jens (1994): Doktoren der Tschekistik. Die Promovenden der „Juristischen Hochschule“ des MfS, Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Berlin.
Girnus, Wolfgang / Klaus Meier (Hg.) (2010): Die Humboldt-Universität Unter den Linden 1945 bis 1990. Zeitzeugen – Einblicke – Analysen, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Gläser, Jochen/Werner Meske(1996): Anwendungsorientierung von Grundlagenforschung? Erfahrungen der Akademie der Wissenschaften der DDR, Campus Verlag, Frankfurt a.M./New York.
Goltz, Maren (2001): Das Kirchenmusikalische Institut. Spuren einer wechselvollen Geschichte. Dokumentation der Ausstellung „Das Kirchenmusikalische Institut“ im Rahmen der Wandelausstellung zum Bach-Jahr 2000 in Leipzig, Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig, Leipzig.
Goltz, Maren (2004): „Die Hochschule im Wandel der Zeiten“ – eine ständige Ausstellung, in: MT-Journal 16, S. 7.
Görtemaker, Manfred (2011): Stellungnahme, Landtag Brandenburg, 5. Wahlperiode, Enquete-Kommission, 7. (öffentliche) Sitzung, Wortprotokoll P-EK 5/1-7, S. 24-28.
Görtemaker, Manfred (Hg.) (2001): Die Universität Potsdam. Geschichte. Bauten. Umgebung, Berlin Verlag Arno Spitz, Berlin.
Göschel, Hans (2008): Die Handelshochschule in Leipzig, Handelshochschule Leipzig, Leipzig.
Graham, Loren R. (1998): What Have We Learned About Science and Technology from the Russian Experience? Stanford University Press, Staford, California.

Gramsch, Robert/Tobias Kaiser (Hg.) (2009): Engagement und Ernüchterung. Jenaer Studenten 1988 bis 1995, unt. Mitarb. v. Hans-Peter Schmit, Glaux Verlag, Jena.

Graubner, Ingrid (2005): Geschichte und Gedenken an der Humboldt-Universität in der DDR. Gedanken aus Sicht einer Beteiligten, in: Rüdiger vom Bruch (Hg.): Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, S. 235–247.

Grebing, Helga (2004): Die Worringers. Bildungsbürgerlichkeit als Lebenssinn – Wilhelm und Marta Worringer (1881-1965), Parthas Verlag, Berlin.

Grossmann, Ralph/Ada Pellert/Victor Gotwald (1997): Krankenhaus, Schule, Universität: Charakteristika und Optimierungspotentiale, in: R. Grossmann (Hg.), Besser Billiger Mehr. Zur Reform der Expertenorganisationen Krankenhaus, Schule, Universität, Springer Verlag, Wien/New York, S. 24-35.

Guerra, Max Welch (2012): Räumliche Planung und Reformpolitik an der HAB Weimar, in: Frank Simon-Ritz/Klaus-Jürgen Winkler/Gerd Zimmermann (Hg.), aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen!. Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar 1860-2010, Bd. 2: 1945/46-2010, Verlag der Bauhaus-Universität Weimar, Weimar, S. 277-301.

Günther, Heinz (o.J. [1992]): Wie Spione gemacht wurden, Aufbau Taschenbuch Verlag Berlin.

Guratzsch, Dankwart (2008): Einigung im Streit um die Paulinerkirche, in: DIe Welt, 16.12.2008, URL http://www.welt.de/kultur/article2888475/Einigung-im-Streit-um-die-Paulinerkirche.html (17.8.2011).

Guratzsch, Dankwart (2011): Die Leipziger Paulinerkirche, in: Die Welt, 2.12.2011, URL http://www.welt.de/kultur/history/article13746964/Die-Leipziger-Paulinerkirche.html (17.8.2011).

Gursky, André (1998): Vorgang „Riga“. Die „Bearbeitung“ eines evangelischen Studentenpfarrers 1953 in Halle (Saale) durch das Ministerium für Staatssicherheit, Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der Ehemaligen DDR Sachsen-Anhalt, Magdeburg.

Gutjahr-Löser, Peter (1997): Die Umgestaltung der Universität Leipzig nach der Wende, in: Rektorat der Universität Leipzig (Hg.), Wissenschaftsstandort Leipzig. Die Universität und ihr Umfeld. Beiträge der Konferenz anläßlich des „Dies academicus” am 2. Dezember 1996, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1997, S. 23-42.

**H**aase, Jana (2009): 100 Häftlinge am Griebnitzsee, in: Potsdamer Neuste Nachrichten, 9.5.2009, http://www.pnn.de/potsdam/178089/ (20.8.2011).

Habermas, Jürgen (1995): Was bedeutet „Aufarbeitung der Vergangenheit“ heute, in: Ders., Die Normalität einer Berliner Republik. Kleine politische Schriften VIII, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, S. 21-45.

Häder, Sonja/Ulrich Wiegmann (Hg.) (2007): Die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften in der DDR im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, Peter Pang Verlag, Frankfurt a.M.

Haffner, Klaus Jürgen (o.J. [2005?]): „Die Einheit von Geist und Macht“. Qualifikations- und Selektionsstrukturen in HVA, KVP und NVA von 1949 bis 1973/74, Bremen.

Hager, Kurt (1996): Erinnerungen, Faber + Faber Verlag, Leipzig.

Hahn, Erich (2002): SED und SPD. Ein Dialog. Ideologie-Gespräche zwischen 1984 und 1989, edition ost, Berlin.

Hahn, Peter (1993): Hohe Schule der Partei-Senioren. Die Universität Potsdam leidet unter ihrer Erblast an DDR-Professoren, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1.10.1993, S. 36.

Hammerstein, Katrin (2008): Wider den Muff von 1000 Jahren. Die 68er Bewegung und der Nationalsozialismus; URL http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte-nach-1945/68er-bewegung/51791/wider-den-muff-von-1000-jahren?p=all (20.1.2012).

Hansen, Reimer (2009): Von der Friedrich-Wilhelms-Universität zur Humboldt-Universität zu Berlin. Die Umbenennung der Berliner Universität 1945 bis 1949 und die Gründung der Freien Universität Berlin 1948, Humboldt Universität Berlin, Berlin.
Hänseroth, Thomas (Hg.) (2003): Wissenschaft und Technik. Studien zu Geschichte der TU Dresden. (175 Jahre TU Dresden Bd. 2), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
Harich, Wolfgang (1994): Nietzsche und seine Brüder. Eine Streitschrift in sieben Dialogen mit Paul Falk. Zu dem Symposium „Bruder Nietzsche?" der Marx-Engels-Stiftung in Wuppertal, Kiro Verlag, Schwedt.
Haritonow, Alexandr (1995): Sowjetische Hochschulpolitik in Sachsen (1945–1949), Böhlau Verlag, Weimar/Köln/Wien.
Hartung, Wolfdietrich/Werner Scheler (Hg.)(2001): Die Berliner Akademie nach 1945. Zeitzeugen berichten, Trafo Verlag, Berlin.
Hartwich, Hans-Hermann (Hg.) (1995): Universitätsjubiläum und Erneuerungsprozeß. Die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im dreihundertsten Jahr ihres Bestehens 1994. Leske + Budrich, Opladen.
Hartwig, Angela (2010): Das Gedächtnis der Universität. Das Universitätsarchiv Rostock von 1870 bis 1990, Universität Rostock, Rostock.
Hasse, Raimund/Georg Krücken (2008): Institution, in: Nina Baur/Hermann Korte/Martina Löw/Markus Schroer (Hg.), Handbuch Soziologie, VS Verlag, Wiesbaden, S.163-182.
Häuser, Franz/Christian Wolff (Iv.) (2008): Streit um die Universitätsaula in Leipzig, Deutschlandradio 30.05.2008, URL http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/thema/793325/ (20.11.2011).
Haustein, Petra (2006): Geschichte im Dissens. Die Auseinandersetzung um die Gedenkstätte Sachsenhausen nach dem Ende der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Hechler, Daniel/Peer Pasternack (2011): Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg; auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_1_2011.pdf.
Hechler, Daniel/Peer Pasternack (2011a): Zwischen Aufarbeitung und Traditionsbeglaubigung. Der Umgang der Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern mit ihrer DDR-Geschichte, in: Zeitgeschichte regional 1/2011, S. 13-23.
Hecht, Arno (2002): Die Wissenschaftselite Ostdeutschlands. Feindliche Übernahme oder Integration? Faber & Faber Verlag, Leipzig.
Hegel-Institut Berlin (o.J.): Skizze zur Geschichte der Hegel-Literatur in der SBZ und der DDR, Berlin o.J., URL http://www.hegel-institut.de/Diskussion/DDR/ddr.html (21.7. 2007).
Hehl, Ulrich von/Günther Heydemann/Klaus Fitschen/Klaus König (2010): Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009. Band 3: Das zwanzigste Jahrhundert 1909-2009, Leipziger Universitsverlag, Leipzig.
Hehl, Ulrich von/Uwe John/Manfred Rudersdorf (Hg.) (2009): Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009. Band 4: Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Heider, Katharina (2010): Vom Kunstgewerbe zum Industriedesign. Die Kunsthochschule Burg Giebichenstein in Halle/Saale 1945 bis 1958, Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, Weimar.
Hein-Weingarten, Katharina (2000): Das Institut für Kosmosforschung der Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung der Wissenschaftspolitik der DDR am Beispiel der Weltraumforschung von 1957 bis 1991, Verlag Duncker und Humblot, Berlin.
Hein, Dörte (2004): DDR-Geschichte im Internet. Zur Konstruktion eines multimedialen Gedächtnisses, in: Jens Hüttmann/Ulrich Mählert/Peer Pasternack (Hg.): DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung, Metropol-Verlag, Berlin, S. 265-290.

Heinemann, Manfred (Hg.) (2000): Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland 1945–1949. Die sowjetische Besatzungszone, Akademie Verlag, Berlin.
Heinrich, Horst-Alfred (2004): Geschichtspolitische Akteure im Umgang mit der Stasi: Eine Einleitung, in: Claudia Fröhlich/Horst-Alfred Heinrich (Hg.): Geschichtspolitik. Wer sind ihre Akteure, wer ihre Rezipienten? Franz Steiner Verlag, Stuttgart, S. 9-32.
Heithoff, Tom (2000): Filmhochschule „Konrad Wolf". Im Namensstreit bleibt Brandenburgs Wissenschaftsminister Hackel hart, in: Der Tagesspiegel, 30.6.2000, URL http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/gesundheit/filmhochschule-konrad-wolf-im-namensstreit-bleibt-brandenburgs-wissenschaftsminister-hackel-hart/150806.html (20.12.2011).
Held, Steffen (2004): Rezension zu: Krause, Konrad: Alma mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig - von der Gründung 1409 bis zur Gegenwart. Leipzig 2003, in: H-Soz-u-Kult, 28.01.2004, URL http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-1-051 (17.9.2011).
Hellmann, Willi (2001): Mein erstes Leben. Ein General der VP erinnert sich, edition ost, Berlin.
Helmers, Sabine (1990): Theoretische und methodische Beiträge der Ethnologie zur Unternehmenskulturforschung, Berlin.
Henckmann, Wolfhart/Gunter Schandera (Hg.) (2001): Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte, hrsg. in Zusammenarbeit mit Mandy Funke, Berlin Verlag Arno Spitz, Berlin.
Henke, Klaus-Dietmar (2009): Ein Unterkapitel deutscher Geschichte. Erinnerungsorte der DDR gesucht, aber nur Erinnerungsstückchen gefunden, in: FAZ, 2.11.2009, S. 10.
Heppener, Sieglinde/Wladislaw Hedeler (Hg.) (1991): Das Problem der Freiheit im Lichte des Wissenschaftlichen Sozialismus. Konferenz der Sektion Philosophie der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 8.-10. März 1956. Auszüge aus dem Protokoll, Berlin.
Hering, Jürgen (Hg.) (2000): Tradition und Herausforderung. Aus der Arbeit der Sächsischen Landesbibliothek zwischen 1960 und 1990, Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden.
Herken, Hans (1999): Die Berliner Pharmakologie in der Nachkriegszeit. Erinnerungen an ein Stück bewegter Universitätsgeschichte der Jahre 1945-1960, Springer Verlag, Berlin/Heidelberg/New York u.a.
Hermand, Jost (2009): Der Kunsthistoriker Richard Hamann. Eine politische Biographie (1879–1961), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
Herrmann, Britta/Karin Ritthaler (1999): 90 Jahre Frauenstudium in Greifswald, Universität Greifswald, Greifswald.
Herrn, Rainer/Laura Hottenrott (Hg.) (2010): Die Charité zwischen Ost und West (1945–1992). Zeitzeugen erinnern sich, Bebra Verlag, Berlin 2010.
Hertzsch, Klaus-Peter (2004): Laß uns vorwärts in die Weite sehn. Texte zu meiner Biographie, Radius Verlag, Stuttgart.
Hertzsch, Klaus-Peter (2005): Sag meinen Kindern, daß sie weiterziehn. Erinnerungen, Radius Verlag, Stuttgart.
Herzberg, Guntolf (1996): Abhängigkeit und Verstrickung. Studien zur DDR-Philosophie, Ch. Links Verlag, Berlin.
Herzberg, Guntolf (2000): Aufbruch und Abwicklung. Neue Studien zur Philosophie in der DDR, Ch. Links Verlag, Berlin.
Hess, Volker (Hg.) (2010): Die Charité in Berlin. Fotografien um 1910, be.bra Verlag, Berlin.
Heydemann, Günther/Francesca Weil (Hg.) (2009): „Zuerst wurde der Parteisekretär begrüßt, dann der Rektor ..." Zeitzeugenberichte von Angehörigen der Universität Leipzig (1945–1990), unt. Mitarb. v. Uwe Hofmann, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.

HGB, Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (Hg.) (1991): Arbeiten von Lehrern und Studenten des Fachbereiches Buchkunst/Grafik-Design an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig. Ausstellung im Klingspor-Museum Offenbach am Main vom 21. Juni bis 11. August 1991, Leipzig.

HGB, Hochschule für Grafik und Buchkunst (1993): Fotografie. Eine Ausstellung der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, 29. April bis 29. Mai 1993. [Leipziger Schule. Arbeiten von Absolventen und Studenten 1980 – 93. 100 Jahre Fotografie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst], Leipzig.

Hinkfoth, Cordula/Christina Holzke/Christoph Meyer/Georg Hundt/Richard Stickel (2008): 100 Jahre Hochschule Wismar. Der andere Blick. Studenten fragen nach, Hochschule Wismar, Wismar.

Hochschule für Bildende Künste Dresden (Hg.) (2004): Sachthematisches standortübergreifendes Inventar der schriftlichen Quellen zur Geschichte der Hochschule für Bildende Künste Dresden und ihrer Vorgängerinstitute auf digitaler Basis (1764-1990), Dresden.

Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf" (Hg.) (2005): Konrad Wolf – Deutschland und Europa. Retrospektive – Internationales Symposium – Ausstellung. Eine Veranstaltung der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf" und des Filmmuseums Potsdam in Kooperation mit der DEFA-Stiftung, dem Bundesarchiv-Filmarchiv und mit freundlicher Unterstützung der Akademie der Künste und der Friedrich-Wolf-Gesellschaft e.V. Potsdam.

Hochschule Mittweida (FH)/Stadtverwaltung Mittweida (Hg.) (2008): Der „Carl-Georg-Weitzel-Bau". 135 Jahre Hauptgebäude, Mittweida.

Hochschule Mittweida (Hg.) (2010): Frauen und die Hochschule Mittweida. Tradition – Realität – Vision, Mittweida.

Hockerts, Hans Günter (2002): Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad Jarausch/Martin Sabrow (Hg): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Campus Verlag, Frankfurt/M, S. 39-74.

Hoffmann, Alftred (2000): „Mit Gott einfach fertig". Untersuchungen zu Theorie und Praxis des Atheismus im Marxismus-Leninismus der Deutschen Demokratischen Republik, St. Benno Verlag, Leipzig.

Hoffmann, Dieter/Kristie Macrakis (Hg.) (1998): Naturwissenschaft und Technik in der DDR, Oldenbourg Akademie Verlag, Berlin.

Holm, Knut (1991): Das Charité-Komplott, Spotless Verlag, Berlin.

Hondrich, Karl Otto (2002): Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.

Hönsch, Ingrid (1995): Forschungsberichte aus dem Institut für Geographie und Geoökologie der Akademie der Wissenschaften der DDR 1968-1990. Bibliographie, Institut für Länderkunde, Leipzig.

Hoppe, Margret (2007): „Die verschwundenen Bilder". Aktuelles Diplom, in: hub zur Kunst 2/2007, S. 24-33.

Horn, Gisela (Hg.) (1999): Die Töchter der Alma Mater Jenensis. Neunzig Jahre Frauenstudium an der Universität von Jena, Hain Verlag, Rudolstadt/Jena.

Horn, Rudolf (2010): Gestaltung als offenes Prinzip, form + zweck Verlag, Berlin.

Horstkotte, Hermann (2010): Immer diese Unterteufel. Die Berliner Charité hat sich eine ergaunerte Festschrift geschenkt, in: F.A.Z., 8.12.2010, S. N5.

Horstkotte, Hermann (2010a): Berliner Plagiat-Panne: Im Frisiersalon der Wissenschaft, in: Spiegel-online, 1.12.2010, http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,731186,00.html (3.12.2010).

Hoßfeld, Uwe (2010): Quo vadis Genius loci?, in: Uni-Journal Jena 02/10, S. 9.

Hoßfeld, Uwe (Hg.) (2003): Kämpferische Wissenschaft: Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Böhlau Verlag, Köln.

Hoßfeld, Uwe/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.) (2007): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990). 2 Bände, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
HS Anhalt, Hochschule Anhalt (Hg.) (o.J.): Leitbild der Hochschule Anhalt, o.O.; URL http://www.hs-anhalt.de/file admin/Dateien/Grafiken/leitbild.pdf (2.10.2010).
HS Mittweida, Hochschule Mittweida (FH) (Hg) (2003): 135 Jahre Hochschule Mittweida – 10 Jahre neue Bildungsform. Band 1: Zeitzeugen, Mittweida.
HS Mittweida, Hochschule Mittweida (FH) (Hg) (2007): 140 Jahre Hochschule Mittweida – 15 Jahre neue Bildungsform. Band 2: Zeitschritte, Mittweida.
HS Mittweida, Hochschule Mittweida (FH) (Hg.) (2007a): 140 Jahre Hochschule Mittweida – 15 Jahre neue Bildungsform. Band 3: Zeitzeugnisse, Mittweida.
HS Mittweida, Hochschule Mittweida (FH)/Stadtverwaltung Mittweida (Hg.) (2008): Der „Carl-Georg-Weitzel-Bau“. 135 Jahre Hauptgebäude, Mittweida.
HS Wismar, Hochschule Wismar (Hg.) (1995): 150 Jahre Ausbildung von Schiffsoffizieren in Mecklenburg-Vorpommern. Festschrift anläßlich der Jubiläumsveranstaltung des Fachbereichs Seefahrt in Warnemünde der Hochschule Wismar, Warnemünde.
HS Wismar, Hochschule Wismar (Hg.) (1998): 90 Jahre Ingenieurstudium in Wismar 1908–1998. Festschrift, Wismar.
HS Wismar, Hochschule Wismar (Hg.) (2008): Festschrift aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der Hochschule Wismar (=magazin der Hochschule Wismar 27/Mai 2008, Sonderausgabe), Wismar.
HS Wismar, Hochschule Wismar (Hg.) (2008a): Die Unendlichkeit kommt hinter uns her. Erinnerungen von Studenten und Lehrkräften der Hochschule Wismar und ihrer Vorgängereinrichtungen. Geschichten gesammelt von der Hochschule Wismar aus Anlass des Festjahres 2008 „100 Jahre Hochschule Wismar“ (Geschichten der Hochschule Wismar Bd. 1), o.O. [Wismar] o.J. [2008].
HS Zittau/Görlitz, Hochschule Zittau/Görlitz (1998ff): 12teilige Serie „Gebäude der Hochschule Zittau“, in: Hochschulbrief 12/1998-24/2000.
HU Berlin, Humboldt Universität zu Berlin (1991): Pressemitteilungen zur Organspende der Universitätsklinikum Charité, in: Humboldt Universität, 19.9.1991, S. 4.
HU Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin (1991a): Humboldt Universität. Die Zeitung der Alma mater berolinensis. Sonderausgabe 5.12.1991.
HU Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin (1999): Das Wolfgang-Heise-Archiv. Plädoyers für seine Zukunft, Berlin.
HU Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.) (2007): Dem späteren Wissen voraus. Prominente über ihre Studienzeit an der Humboldt-Universität zu Berlin. Panama Verlag, Berlin.
Hufnagl, Florian (Hg.) (1991): Design und Kunst: Burg Giebichenstein 1945-1990. Ein Beispiel aus dem anderen Deutschland, Die neue Sammling, München.
Hulka, Nicole (2008): 150 Jahre Germanistik in Rostock, in: Profile 2/2008, S. 5.
Huschke, Wolfram (Iv.) (2006): Altes Patronat voll neuen Lebens. 50 Jahre Franz Liszt-Hochschule. Erinnerung, Identifikation und Entwicklung, in: resonanz 1/2006, S. 2f.
Hüther, Otto (2010): Von der Kollegialität zur Hierarchie? Eine Analyse des New Managerialism in den Landeshochschulgesetzen, VS Verlag, Wiesbaden.
Hütt, Wolfgang (2004): Gefördert. Überwacht. Reformdruck bildender Künstler der DDR. Das Bespiel Halle, Stekovics Verlag, Dössel
Hütter, Elisabeth (1993): Die Pauliner-Universitätskirche zu Leipzig. Geschichte und Bedeutung, Böhlau Verlag, Weimar.
Hüttmann, Jens (2004): Die 'Gelehrte DDR' und ihre Akteure. Inhalte, Motivationen, Strategien. Die DDR als Gegenstand von Lehre und Forschung, Institut für Hochschulforschung, Wittenberg.
Hüttmann, Jens (2011): Gutachten für die Enquete-Kommission „Aufarbeitung der Geschichte und Bewältigung von Folgen der SED-Diktatur und des Übergangs in einen

demokratischen Rechtsstaat im Land Brandenburg“ des Landes Brandenburg. Themenfeld IV: Bildungspolitik – Lehrer, Lernende und Lehren sowie Sport. Hochschulen und andere wissenschaftliche Einrichtungen, Berlin, URL http://www.landtag.brandenburg.de/sixcms/media.php/5701/Gutachten%20Hochschulen%20Dr.%20J.%20H%C3%BCttmann%2019.pdf (20.1.2012).

Hyland, Claire (2011): ‚The Era Has Passed, But it’s Nice to Remember’. East German Identifiactions with the GDR Past and Unified Germany, in: David Clarke/Ute Wölfel (Hg.), Remembering the German Democratic Republic. Divided Memory in a United Germany, Palgrave Macmillan, Houndmills/New York, S. 144-156.

**I**ggers, Georg G./Konrad H. Jarausch/Matthias Middell/Martin Sabrow (Hg.) (1998): Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem, Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München.

InformationsZentrum Sozialwissenschaften, Abt. Berlin in der Außenstelle der Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen e.V. GESIS (Hg.) (1992-1996): Sozialforschung in der DDR. Dokumentation unveröffentlichter Forschungsarbeiten. 10 Bde., Berlin.

**J**acobasch, Gisela/Rohland, Lothar (Hg.): Samuel Mitja Rapoport (1912–2004), Trafo Verlag, Berlin.

Jacobsen, Sven Olaf (2006): Von der Deutschen Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften „Walter Ulbricht“ zur Juristischen Fakultät der Universität Potsdam. Zur Wissenschaftsgeschichte der Wendezeit, Frank & Timme Verlag, Berlin.

Jaeckel, Gerhard (2004): Die Charité. Die Geschichte eines Weltzentrums der Medizin von 1710 bis zur Gegenwart, Ullstein Verlag, Berlin.

Jäger, Eberhard/Hendrike Raßbach (1998): Struktur und Arbeitsweise des MfS an der Ingenieurschule für Maschinenbau Schmalkalden (1980 - 1990), Landesbeauftragter des Freistaates Thüringen für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Erfurt.

Jahr, Christoph (Hg.) (2005): Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Bd. 1: Strukturen und Personen. Franz Steiner Verlag, Stuttgart.

Jahr, Volker (2007): Innovation und Macht in der Organisation Hochschule. Die Etablierung des ökologischen Paradigmas am Fachbereich Agrarwissenschaften der Universität Kassel aus organisationstheoretischer Sicht, Kassel University Press, Kassel.

Jahrbuch für Pädagogik 1992. Erziehungswissenschaft im deutsch-deutschen Vereinigungsprozeß, Peter Lang Verlag, Frankfurt/M.

Jahrbuch für Pädagogik 1993, Peter Lang Verlag, Frankfurt/M.

Jakomeit, Uwe/Christoph Jünke/Andreas Zolper (Hg.) (2011): Begegnung mit Leo Kofler. Ein Lesebuch, PapyRossa Verlag, Köln.

Janisch, Rainer (2007): 15 Jahre Fachhochschule Brandenburg, Fachhochschule Brandenburg, Brandenburg an der Havel.

Jarausch, Konrad H. (2002): Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz?, in: Ders./ Martin Sabrow (Hg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, S. 9-37.

Jarausch, Konrad H. (2005): Überlegungen zur Positionsbestimmung der deutschen Zeitgeschichte, in: zeitenblicke 4, Nr. 1.

Jarausch, Konrad H. (2010): Doppelter Umbruch. Die Transformation ostdeutscher Hochschulen und die gesamtdeutsche Hochschulreform, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Konrad J. Jarausch/Jürgen John/Matthias Middel (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen, S. 303–308.

Jarausch, Konrad H. (2010a): Säuberung oder Erneuerung? Die Transformation der Humboldt-Universität 1985–2000, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Konrad J. Jar-

ausch/Jürgen John/Matthias Middel (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen, S. 327–353.
Jarausch, Konrad/Matthias Middell/Annette Vogt (in Zusammenarbeit mit Reimer Hansen und Ilko-Sascha Kowalczuk) (2012): Geschichte der Universität Unter den Linden 1810–2010. Band 3: Sozialistisches Experiment und Erneuerung in der Demokratie – Die Humboldt-Universität zu Berlin 1945–2010, Akademie Verlag, Berlin 2012.
Jarchow, Peter/Stabel, Ralf (1997): Palucca. Aus ihrem Leben. Über ihre Kunst, Henschel Verlag, Berlin.
Jehn, Alexander (2011): „Aufarbeitung" in der Schule. Erfahrungen aus der pädagogischen Praxis, in: Wolfgang W. Assmann/Albrecht Graf von Kalnein (Hg.): Erinnerung und Gesellschaft. Formen der Aufarbeitung von Diktaturen in Europa, Metropol Verlag, Berlin, S. 113-122.
Jenaer Forum für Bildung und Wissenschaft (Hg.) (1993): Dokumente zur Erinnerung an den Jenaer Denkmalsturz 1991/92 anläßlich des 175. Geburtstages von Karl Marx am 5. Mai 1993, Jena.
Jessen, Ralph (1999): Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära, Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen.
Jessen, Ralph (2002): Von den Vorzügen des Sozialismus und der deutschen Teilung. Kollaborationsverhältnisse im ostdeutschen Wissenschaftssystem der fünfziger Jahre, in: Bernd Weisbrod (Hg.), Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Wallstein Verlag, Göttingen, S. 39-52.
Jochims, Wilfrid (Hg.) (2001): Glücksmomente. Zur Einweihung des neuen Hauses der Hochschule für Musik und Theater Rostocker, Konrad Reich Verlag, Rostock.
John, Matthias (2009): Beiträge zum 600. Jubiläum der Universität Leipzig. Drei Marginalien. Akademische Freiheiten, Forschungen über den Sozialreformismus und ein Wissenschaftlerranking aus den siebziger/achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts, Trafo Verlag, Berlin.
Jordan, Carlo (2001): Kaderschmiede Humboldt-Universität zu Berlin. Aufbegehren, Säuberungen und Militarisierung 1945-1989, Ch. Links Verlag, Berlin.

**K**ahl, Friedemann (2005): Vom Wirtshaus zur modernen Hochschule. Das Campusgelände hat eine aufregende Geschichte hinter sich, in: treffpunkt campus 29 (Juli 2005), S. 20f.
Kahl, Klaus (1998): Erinnerungen – Erfahrungen – Erkenntnisse. Zur Geschichte der Hochschulinszenierungen. Teil I, in: Jahrbuch der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber" Dresden 1998, S. 57-63.
Kaiser, Tobias (2004): Archive und Jubiläen – das 450jährige Jubiläum der Jenaer Universität und die bis 2008 neu zu schreibende Universitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Archive in Thüringen. Sonderheft 2004, S. 85-87.
Kaiser, Tobias (2007): „Die Universität Jena kann Karl Marx als einen der ihrigen bezeichnen". Eine Ikone der Arbeiterbwegung in der Erinnerungskultur der Salana nach 1945, in: Jürgen John/Justus H. Ulbricht (Hg.), Jena. Ein nationaler Erinnerungsort?, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 323-339.
Kaiser, Tobias/Heinz Mestrup (Hg.) (2012): Politische Verfolgung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena von 1945 bis 1989, Metropol Verlag, Berlin.
Kaminsky, Anne (Hg.) (2008): Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR (Schriftenreihe Bd. 620), Buneszentrale für politische Bildung, Bonn.
Kapferer, Norbert (1990): Das Feindbild der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR 1945-1988, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
Kapferer, Norbert (Hg.) (1994): Innenansichten ostdeutscher Philosophen, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

Kaplow, Ian (2009): Denkmaltafel – Das Denkmalamt würdigt das Hauptgebäude, in: Einblicke 4/2009, S. 9.
Katsch, Gerhard (2007): Greifswalder Tagebuch 1946-47, Verlag Ludwig, Kiel.
Kaube, Jürgen (1998): Soziologie, in: Jürgen Kocka/Renate Mayntz (Hg.), Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch, Akademie-Verlag, Berlin, S. 255-301.
Kausch, Jana (2009): „Eine Gesellschaft, die ihre Jugend verliert, ist verloren". Das hochschulpolitische Konzept der SED am Beispiel der Technischen Hochschule/Universität Karl-Marx-Stadt und die daraus resultierende Verantwortung der FDJ zwischen 1953 und 1989/90, Technische Universität Chemnitz, Chemnitz.
Kell, Adolf (Hg.) (1994): Erziehungswissenschaft im Aufbruch? Arbeitsberichte, Deutscher Studienverlag, Weinheim.
Kell, Adolf/Jan-Hendrik Olbertz (Hg.) (1997): Vom Wünschbaren zum Machbaren. Erziehungswissenschaft in den neuen Bundesländern, Deutscher Studienverlag, Weinheim.
Kepplinger, Hans Mathias (2001): Die Kunst der Skandalisierung und die Illusion der Wahrheit, Olzog Verlag, München.
Kepplinger, Hans Mathias (2012): Die Mechanismen der Skandalisierung. Zu Guttenberg, Kachelmann, Sarrazin & Co.: Warum einige öffentlich untergehen – und andere nicht, Olzog Verlag, München.
KHB, Kunsthochschule Berlin-Weißensee (Hg.) (1996): Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Berlin.
KHSB, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (Hg.) (2006): Profil für Studium, Lehre und Forschung, Berlin.
Kiesow, Ernst-Rüdiger (2000): Theologen in der sozialistischen Universität. Persönliche Erinnerungen und Dokumente 1965-1991, Universität Rostock, Rostock.
Kirchhöfer, Dieter/Christa Uhlig (Hg.) (2008): Ernst Hadermann. Bildungsdenken zwischen Tradition und Neubeginn. Konzepte zur Umgestaltung des Bildungswesens im Nachkriegsdeutschland, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main/Berlin/Brüssel/New York/Oxford/Wien.
Kixmüller, Jan (2011) Mangelsdorf bleibt Uni-Sprecherin, in: Potsdamer Neueste Nachrichten, 26.8.2011, http://www.pnn.de/campus/571008/ (3.11.2011).
Klee, Ernst (2000): „Wohltäter der Menschheit", in: Die Zeit 6/200, S. 19f.
Kleinhempel, Friedrich/Annette Möbius/Hans-Ulrich Soschinka/Michael Wassermann (Hg.) (1996): Die Biopsychosoziale Einheit Mensch. Begegnungen. Festschrift für Karl-Friedrich Wessel, Kleine Verlag, Bielefeld.
Klose, Joachim (Hg.) (2009): Die Belter-Gruppe Studentischer Widerstand gegen das SED-Regime an der Universität Leipzig. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Knabe, Hubertus (2008): Zwischen Sandmännchen und Stasi, URL http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/lesart/825603/ (14.9.2011).
Koch, Dietrich (2008): Nicht geständig. Der Plakatprotest im Stasi-Verhör, Christoph Hille, Dresden.
Koch, Gerhard (2000): Vom Eisler befreit? in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.11.2000, S. 53.
Koch, Josef (2011): Die „Wolfgang-Rosenthal-Klinik" Thallwitz 1943-1994. Ein unbequemes Kapitel der Geschichte der Universität Leipzig. Unt. Mitarb. v. Kerstin Ackermann, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Koch, Sascha (2009): Die Bausteine neo-institutionalistischer Organisationstheorie – Begriffe und Konzepte im Lauf der Zeit, in: Sascha Koch/Michael Schemmann (Hg.), Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien, VS Verlag, Wiesbaden, S. 110-131.
Koch, Sascha/Michael Schemmann (Hg.) (2009): Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien, VS Verlag, Wiesbaden.

Kocka, Jürgen (1998): Wissenschaft und Politik in der DDR, in: Kocka, Jürgen/Renate Mayntz (Hg,), Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch. Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Wissenschaften und Wiedervereinigung, Akademie Verlag, Berlin, S. 435-459.
Kocka, Jürgen (2003): Wozu der Aufwand? Ein Vortrag über Geschichte vor Nicht-Historikern, in: Franz-Josef Jelich/Stefan Goch (Hg.): Geschichte als Last und Chance. Festschrift für Bernd Faulenbach, Klartext Verlag, Essen, S. 15-25.
Kocka, Jürgen (2005): Erinnern – Lernen – Geschichte. Sechzig Jahre nach 1945, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 16/2005/2, S. 64-78.
Kocka, Jürgen (Hg.) (2003): Die Berliner Akademien der Wissenschaften im geteilten Deutschland 1945-1990, Akademie Verlag, Berlin.
Kocka, Jürgen/Corina Weber/Jörg von Bilavsky (Hg.) (2010): Wissenschaft und Wiedervereinigung. Bilanz und offene Fragen. Dokumentation des Symposiums im Rahmen des Wissenschaftsjahres „Forschungsexpedition Deutschland“, Oldenbourg Akademieverlag, Berlin.
Kocka, Jürgen/Renate Mayntz (Hg.) (1998): Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch. Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Wissenschaften und Wiedervereinigung, Berlin.
Koenen, Erik/Thomas Lietz/Sylvia Werther (2003): Das Aus für das freie Wort. Die nationalsozialistische ‚Machtergreifung' im Institut für Zeitungskunde“ in Leipzig, in: Journal Universität Leipzig 7/2003, S. 37f.
Köhler, Eberhard (Hg.) (1994): Technische Universität Ilmenau. 1894 – 1994. 100 Jahre Ingenieurausbildung in Ilmenau, Ilmenau.
Köhler, Helmut (2008): Schulen und Hochschulen in der Deutschen Demokratischen Republik 1949-1989 (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte Bd. 9), Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen.
Köhler, Helmut/Manfred Stock (2004): Bildung nach Plan? Bildungs- und Beschäftigungssystem in der DDR 1949 bis 1989, Leske + Budrich, Opladen.
Köhler, Gerd/Matthias N. Winter (Hg.) (1991): Abwicklung und Überleitung der Hochschulen in den fünf neuen Bundesländern und Berlin/Ost. Teil 1: Beschlüsse der Landesregierungen zur Abwicklung und Überleitung der Hochschulen und ihrer Einrichtungen. Teil 2: Überführung und Abwicklung von Hochschuleinrichtungen (ohne Zentraleinrichtungen wie Sport, Sprachen usw.), Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Frankfurt a.M.
Kohring, Matthias/Jörg Matthes (2003): Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Eine empirische Studie zur Akzeptanz von Hochschuljournalen, in: Publizistik 3/2003, S. 274–287.
Kommission zur Aufklärung von Mißbrauch in der Ost-Berliner Psychiatrie (1995): Abschlußbericht, Berlin.
König, Frank (2007): Die Gestaltung der Vergangenheit. Zeithistorische Orte und Geschichtspolitik im vereinten Deutschland, Tectum Verlag, Marburg.
König, Karin (2011): Papierne Küsse. Eine tragische Ost-West-Beziehung Jena-Westberlin (1962-1965), Format Publishing, Jena.
Köpke, Horst/Friedrich-Franz Wiese (1990): Mein Vaterland ist die Freiheit. Das Schicksal des Studenten Arno Esch, Hinstorff Verlag, Rostock.
Koerrenz, Ralf (2011): Schulmodell: Jena-Plan. Grundlagen eines reformpädagogischen Programms, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.
Kowa, Günter (2011): Leipzig lässt die Kirche in der Lobby, in FAZ, 30.5.2011, URL http://www.faz.net/frankfurter-allgemeine-zeitung/feuilleton/leipzig-laesst-die-kirche-in-der-lobby-1635292.html (30.8.2011).
Kowalczuk, Ilko-Sascha (1997): Die Niederschlagung der Opposition an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin in der Krise 1956/57. Dokumentation einer Pressekonferenz des Ministeriums für Staatssicherheit im Mai 1957,

Berliner Landesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Berlin.
Kowalczuk, Ilko-Sascha (2003): Geist im Dienste der Macht. Hochschulpolitik in der SBZ/DDR 1945 bis 1961, Ch. Links Verlag, Berlin.
Kowalczuk, Ilko-Sascha (2010): Die Hochschulen und die Revolution 1989/90. Vortrag auf der Tagung: Repression, Opposition und Widerstand an den Hochschulen der SBZ/DDR. FU Berlin, Forschungsverbund SED-Staat, 20./21. Mai 2010 (21. Mai 2010). Entwurf unkorrigiert, URL http://www.havemann-gesellschaft.de/fileadmin/Redaktion/Aktuelles_und_Diskussion/Dezember-Mai_2010/Uni_1989_210510.pdf (16.9.2010).
Kowalczuk, Ilko-Sascha (2010a) (Iv.): Die Karriere von Ex-Kultusminister Olbertz gerät ins Zwielicht seiner DDR-Schriften, in: Märkische Allgemeine, 3.6.2010, URL http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/11813415/492531/Die-Karriere-von-Ex-Kultusminister-Olbertz-geraet-ins.html (19.6.2010).
Kowalczuk, Ilko-Sascha (2011): Die Hochschulen und die Revolution 1989/90. Ein Tagungsbeitrag und seine Folgen, in: Benjamin Schröder/Jochen Staadt (Hg.), Unter Hammer und Zirkel. Repression, Opposition und Widerstand an den Hochschulen der SBZ/DDR, Peter Lang Verlag, Frankfurt a.M., S. 365-408.
Kowalczuk, Ilko-Sascha (2012): Lehre und Forschung im SED-Staat. Universitäten und Hochschulen in der DDR, in: Deutschland Archiv 1/2012, S. 172-190; auch in: Deutschland Archiv Online 3/2012, URL http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/126682/lehre-und-forschung-im-sed-staat (30.4.2012).
Kraftakt ohne Beispiel, in: Der Spiegel 16/1993, S. 88f.
Kranz, Ingrid (1999): Rückblick auf das Jahr 1989 – gegen das Vergessen, in: der bogen 7/1999, S. 23.
Kranz, Ingrid (2000): Chronologie der Hochschule. Die Ereignisse 1989 bis 1990, in: der bogen 7/2000, S. 16-21.
Krause, Günter (1998): Wirtschaftstheorie in der DDR, Metropolis Verlag, Marburg.
Kreher, Simone (Hg.) (1999): An ihnen wird Geschichte deutlich. Sieben Porträts ehemaliger Wissenschaftlerinnen der Humboldt-Universität. Ergebnisse eines Projekttutoriums, Berlin.
Kreiser, Lothar (2009): Logik und Logiker in der DDR. Eine Wissenschaft im Aufbruch, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Kremer, Hans-Georg (2002): Zur Geschichte des Sports an der Universität Jena. Materialien – Geschichten – Bilder, quartus Verlag, Bucha bei Jena.
Kröber, Günter (2008): Wissenschaftsforschung. Einblicke in ein Vierteljahrhundert. 1967 bis 1992, Schkeuditzer Buchverlag, Schkeuditz.
Krone, Wigand (2004): Eine seltenes Absolvententreffen nach 50 Jahren, in: info. Informationsblatt der Hochschule Anhalt 3/2004, o. Pag.
Krönig, Waldemar/Klaus-Dieter Müller (1994): Anpassung, Widerstand und Verfolgung. Hochschule und Studenten in der SBZ und DDR 1945–1961, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln.
Krücken, Georg (2004): Hochschulen im Wettbewerb. Eine organisationstheoretische Perspektive, in: Wolfgang Böttcher/Ewald Terhardt (Hg.), Organisationstheorie: Ihr Potential für die Analyse und Entwicklung von pädagogischen Feldern, VS Verlag, Wiesbaden, S. 286-301.
Krücken, Georg/Albrecht Blümel/Katharina Kloke (2010): Hochschulmanagement – Auf dem Weg zu einer neuen Profession?, in: WSI-Mitteilungen 5/2010, S. 234-241.
Krull, Wilhelm (1994): Im Osten wie im Westen – nicht Neues? Zu den Empfehlungen des Wissenschaftsrates für die Neuordnung der Hochschulen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, in: Renate Mayntz (Hg.), Aufbruch und Reform von oben. Ostdeutsche Universitäten im Transformationsprozeß, Campus Verlag, Frankfurt/New York, S. 205-225.
Krummacher, Christoph (2003): o.T. [Brief an Martin Steiger], in: MT-Journal 15, S. 7.
Kuczynski, Rita (1999): Mauerblume. Mein Leben an der Grenze, List Verlag, München.

Kühl, Stefan (2010): Die Fassade der Organisation. Überlegungen zur Trennung von Schauseite und formaler Seite von Organisationen, URL http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/pdf/Schauseite-Working-Paper-1_19052010.pdf (3.11.2011).

Kühl, Stefan (2011): Zwangsorganisationen, URL http://www.uni-bielefeld.de/soz/forschung/orgsoz/Stefan_Kuehl/pdf/Working-Paper-Kuehl-2_2011-Zwangsorganisation-Handbuchartikel-110223.pdf (20.6.2012).

Kühn, Michael (1997): Die Geschichte der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Leipzig von 1961 bis 1968. Dissertation, Universität Leipzig, Leipzig

Küllchen, Hildegard/Sonja Koch/Brigitte Schober/Susanne Schötz (Hg.) (2010): Frauen in der Wissenschaft – Frauen an der TU Dresden. Tagung aus Anlass der Zulassung von Frauen zum Studium in Dresden vor 100 Jahren, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.

Kunst auf dem Campus. Dokumentation liegt jetzt vor, in: BTU profil 39, S. 4.

Kunz, Peter/Susann Morgner (2003): Die Moritzbastei in Leipzig, Lehmstedt Verlag, Leipzig.

Küpper, Mechthild (1993): Die Humboldt-Universität. Einheitsschmerzen zwischen Abwicklung und Selbstreform, Rotbuch Verlag, o.O. (Berlin).

Kurtz, Thomas (2010): Organisation und Profession als Mechanismen gesellschaftlicher Strukturbildung, in: Soziale Passagen 2010/2, S. 15–28.

Kurz, Felix/Steffen Winter (2004): Wunderbare Jahre, in: Der Spiegel 7/2004, S. 45f.

Kusche, Sebastian (2007): Gesichte der Uni: Paul Newmann (geb. 1925), in: Journal Universität Leipzig, 2/2007, S. 12.

Kustodie der Technischen Universität Dresden/Klaus Mauersberger (Hg.) (2003): Gebäude und Namen 2003. CD-ROM. Kustodie der Technischen Universität Dresden, Dresden.

Kustodie der Technischen Universität Dresden/Klaus Mauersberger (Hg.) (2005): Bedeutende Wissenschaftler der TU Dresden. CD-ROM. Kustodie der Technischen Universität Dresden.

**L**abrenz-Weiß, Hanna (1994): Die Beziehungen zwischen Staatssicherheit, SED und den akademischen Leitungsgremien an der Humboldt-Universität, in: Humboldt 7-1993/94, S.3f.

Lahusen, Christiane (2011): Autobiography as Participation in the ‚Master Narrative': GDR Academics after Unification, in: David Clarke/Ute Wölfel (Hg.): Remembering the German Democratic Republic. Divided Memory in a United Germany, Palgrave Macmillan, Houndmills/New York, S. 182-194.

Lambrecht, Wolfgang (2007): Wissenschaftspolitik zwischen Ideologie und Pragmatismus. Die III. Hochschulreform (1965-71) am Beispiel der TH Karl-Marx-Stadt, Waxmann Verlag, Münster/New York/München/Berlin.

Land, Rainer (Hg.): Marx' „Kapital" und Gesellschaftsentwicklung heute. Beiträge zum Kolloquium anläßlich des 60. Geburtstages von Hans Wagner, Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin. Am 22.2.1989, Berlin 1992.

Land, Rainer/Lutz Kirschner/Gudrun Richter/Sigrid Meuschel (Hg.) (o.J. [1999?]: Der SED-Reformdiskurs der achtziger Jahre. Dokumentation und Rekonstruktion kommunikativer Netzwerke und zeitlicher Abläufe, Analyse der Spezifik und der Differenzen zu anderen Reformdiskursen der SED, bearbeitet von Erhard Crome, Berlin/Leipzig.

Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR Sachsen-Anhalt (Hg.) (1997): IM „Raucher". Die Zusammenarbeit eines Studentenpfarrers mit dem Ministerium für Staatssicherheit, Magdeburg.

Landesregierung Brandenburg: Antwort der Landesregierung auf die Kleine Anfrage Nr. 1321 des Abgeordneten Prof. Dr. Michael Schierack Fraktion der CDU (Landtagsdrucksache 5/3358), Potsdam, URL http://www.parldok.brandenburg.de/parladoku/w5/drs/ab_3300/3358.pdf (26.11.2011).

Landsmann, Maik (2010): Die Universitätsparteileitung der Universität Rostock von 1946 bis zur Vorbereitung der Volkwahlen der DDR 1954, Universität Rostock, Rostock.
Lanzendorf, Ute/Peer Pasternack (2008): Landeshochschulpolitiken, in: Achim Hildebrand/Frieder Wolf (Hg.), Politik der Bundesländer. Staatstätigkeit im Vergleich, VS-Verlag, Wiesbaden, S. 43-66.
Leffers, Jochen (2005): Dramen um Namen, in: Spiegel online, Unispiegel 19.8.2005, URL http://www.spiegel.de/ unispie gel/studium/0,1518,370014,00.html (10.9.2009).
Lehmstedt, Mark (Hg.) (2007): Der Fall Hans Mayer. Dokumente 1956-1963, Lehmstedt Verlag, Leipzig.
Lennig, Petra (2008): Die Berliner Charité. Schlaglichter aus drei Jahrhunderten. Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité, Berlin.
Lenzen-Schulte, Martina (2010): Die Anatomen der braunen Henker, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.7.2010, S. N5.
Leucke, Annette (2003): Es begann vor 50 Jahren ..., in: facetten 8/2003, S. 38.
Lewin, Dirk (1997): Datenalmanach zum Handbuch Hochschulen in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland, Deutscher Studien Verlag, Weinheim.
Lichtenstein, Georg (1993): Das durfte nie wahr sein. Rostocker Universitätsprotokolle zum Stalinismus, Edition Roland Bude, Rostock/Berlin.
Lichtenstein, Georg (1994): Von der ohnmächtigen Macht des Gewissens. Rostocker Akademiker unter Zirkel und Ährenkranz, Edition Georg Lichtenstein, Rostock.
Liebe, Sandra (2006): Prof. Dr. med. Jussuf Ibrahim (1877-1953). Leben und Werk. Dissertation. Medizinische Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena.
Liebscher, Heinz (1995): Fremd- oder Selbstregulation? Systemisches Denken in der DDR zwischen Wissenschaft und Ideologie, LIT Verlag, Münster.
Liebscher, Heinz (2007): Kybernetik und Leitungstätigkeit, Berlin 1966; Frank Dittmann/Rudolf Seising (Hg.): Kybernetik steckt den Osten an. Aufstieg und Schwierigkeiten einer interdisziplinären Wissenschaft in der DDR, Trafo Verlag, Berlin.
Liebscher, Heinz (o.J.): Homepage Prof. Dr. sc. phil. Heinz Liebscher, URL http://www.heinzliebscher.de/index.html (30.12.2008)
Lienert, Matthias (2002): Studenten der TH Dresden in der NS-Zeit, in: Dresdner Universitätsjournal 19/2002, S. 6.
Lienert, Matthias (2011) Zwischen Widerstand und Repression: Studenten der TU Dresden 1946-1989, Böhlau Verlag, Köln
Limbrecht, Werner (2009): ERMA & FEIMA - Berthold Geipel und seine Erfurter Waffenfabriken, Erfurt.
Linke, Dietmar (1994): Theologiestudenten an der Humboldt-Universität. Zwischen Hörsaal und Anklagebank. Darstellung der parteipolitischen Einflußnahme auf eine Theologische Fakultät in der DDR anhand von Dokumenten, Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn.
Lischka, Irene/Ruth Heidi Stein (1995): Studium und Berufseinstieg von Berufserfahrenen ohne Abitur. Sekundäranalyse von Untersuchungen aus den neuen Bundesländern und der DDR, Berlin.
Litt, Doris/Matthias Rataiczyk (Hg.) (1999): Erwin Hahs Lackbilder, Kunstverein Talstrasse, Halle/Saale.
Liwinska, Malgorzata (1997): Die juristische Ausbildung in der DDR im Spannungsfeld von Parteilichkeit und Fachlichkeit, Verlag für Wissenschaft und Forschung Berlin.
Loschelder, Wolfgang (2001): Zwischenbilanz nach zehn Jahren. Ausbau und Perspektiven, in: Manfred Görtemaker (Hg.): Die Universität Potsdam. Geschichte – Bauten – Umgebung, Berlin, Berlin Verlag Arno Spitz, S.63–76.
Lucke-Kaminiarz, Irina (2001): Hermann Abendroth verstarb vor 45 Jahren in Jena, in: resonanz 1/2001, S. 27.
Luhmann, Niklas (1988): Frauen, Männer und George Spencer Brown, in: Zeitschrift für Soziologie, 1/1988, S. 47–71.

Luhmann, Niklas (1991): Die Wissenschaft der Gesellschaft, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
Luhmann, Niklas (1992): Die Universität als organisierte Institution, in: ders., Universität als Milieu. Kleine Schriften, Haux Verlag, Bielefeld, S. 90-99.
Luhmann, Niklas (1992a): Zwei Quellen der Bürokratisierung in Hochschulen, in: ders., Universität als Milieu, Haux Verlag, Bielefeld, S. 74-79.
Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
Luhmann, Niklas (2002): Das Erziehungssystem der Gesellschaft, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
Luhmann, Niklas (2004): Die Realität der Massenmedien, VS Verlag, Wiesbaden.
Luhmann, Niklas (2006): Das Kind als Medium der Erziehung, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

**M**affeis, Steffanie (2007): Zwischen Wissenschaft und Politik. Transformationen der DDR-Philosophie 1945-1993, Campus Verlag, Frankfurt/New York.
Mählert, Ulrich/Manfred Wilke (2004): Die DDR-Forschung – ein Auslaufmodell?, in: Jens Hüttmann/Ulrich Mählert/Peer Pasternack (Hg.), DDR-Geschichte vermitteln. Ansätze und Erfahrungen in Unterricht, Hochschullehre und politischer Bildung, Metropol-Verlag, Berlin, S. 141-161.
Mahlmann, Christian (2002): Die Strafrechtswissenschaft der DDR. Klassenkampftheorie und Verbrechenslehre, Peter Lang Verlag, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Brüssel/New York/Oxford/Wien.
Mai, Michael (2007): Die „Humboldt Universität" wird 50 Jahre alt. Ein Rückblick in die Geschichte der Universitätszeitung, in: Humboldt. Die Zeitung der der Alma Mater Berolinensis, 1–2007/2008, S. 9.
Malycha, Andreas (2008): Die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR 1970 – 1990. Zur Geschichte einer Wissenschaftsinstitution im Kontext staatlicher Bildungspolitik, Akademische Verlagsanstalt, o.O. [Leipzig].
Malycha, Andreas (Hg.) (2003): Geplante Wissenschaft. Eine Quellenedition zur DDR-Wissenschaftsgeschichte 1945–1961, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig.
Marek, Michaela/Thomas Topfstedt (Hg.) (2009): Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009. Band 5: Geschichte der Leipziger Universitätsbauten im urbanen Kontext, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Marotzki, Winfried (Hg.) (1993): Wieviel Pluralismus braucht der Mensch? Eine Hochschule sucht ihre Identität, Deutscher Studienverlag, Weinheim.
Matthes, Bernd (1990): Gesamtüberblick über das Hochschulfernstudium in der DDR / Eberhard Pomsel: Aufbau und Ablauf des Hochschulfernstudiums zur Ausbildung von Ingenieuren und Ökonomen in der DDR, FernUniversität, Hagen.
Mau, Harald (1991): Der Stasi den Preis für den eigenen Traum bezahlt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6.8.1991.
Mau, Harald (1991a): Offener Brief an Frau Dr. med. Sabine G., in: Berliner Ärzte 9/1991, S. 33.
Mauersberger, Klaus/Mathias Bäumel/Adolf Finger/Ina Steiding (Red.) (2011): Innovation hat Tradition. Exzellente Wissenschaft in der Geschichte der TU Dresden (1828-1990), Technische Universität Dresden, Dresden.
Max, Ingolf (Hg.) (2003): Traditionelle und moderne Logik. Lothar Kreiser gewidmet, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Mayer, Hans (2006): Briefe 1948-1963, hrsg. und kommentiert von Mark Lehmstedt, Lehmstedt Verlag, Leipzig.
Mayer, Michael: Mit bürokratischer Genauigkeit, in: F.A.Z., 12.11.2012, S. 8.
Mayntz, Renate (1994) (Hg.): Aufbruch und Reform von oben. Ostdeutsche Universitäten im Transformationsprozeß, Campus Verlag, Frankfurt a.M./New York.

Mebel, Moritz/Hans-Dieter Schütt (1999): Rot und weiß. Gespräche mit Moritz Mebel, Karl Dietz Verlag, Berlin.
Medienfassade statt Wandmosaik,in: btu profil news April 2006, S. 13.
Mehlig, Johannes (1999): Wendezeiten. Die Strangulierung des Geistes an den Universitäten der DDR und dessen Erneuerung, Verlag Verlag Bock und Herchen, Bad Honnef.
Meier, Christian (2010): Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns, Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit, Siedler Verlag, München.
Meier, Frank (2009): Die Universität als Akteur. Zum institutionellen Wandel der Hochschulorganisation, VS Verlag, Wiesbaden.
Meier, Frank (2011): Profilbildung und die neue organisierte Verantwortlichkeit. Welche Verantwortung trägt die Universität für die Entwicklung ihrer Forschung?, unv. Manuskript.
Meier, Frank/Uwe Schimank (2010): Organisationsforschung, in: Dagmar Simon/Andreas Knie/Stefan Hornbostel (Hg.), Handbuch Wissenschaftspolitik, VS Verlag, Wiesbaden, S. 106-117.
Mein Fehler. Wie die Berliner Charité zu einer falschen Chronik kam, in: F.A.Z., 17.12. 2010, S. 31.
Mende, Hans-Jürgen/Reinhard Mocek (Hg.) (1996): Gestörte Vernunft? Gedanken zu einer Standortbestimmung der DDR-Philosophie, Edition Luisenstadt, Berlin.
Mertens, Lothar (2004): Rote Denkfabrik? Die Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, LIT Verlag, Münster.
Merton, Robert K. (1985): Die normative Struktur der Wissenschaft, in: ders.: Entwicklung und Wandel von Forschungsinteressen. Aufsätze zur Wissenschaftssoziologie, Suhrkamp Verlag, Frankurt am Main, S. 86-99.
Mesch, Eckard (1999): Hans Leisegang. Leben und Werk, Verlag Palm & Enke, Jena.
Meske, Werner (1993): Die Umgestaltung des ostdeutschen Forschungssystems. Eine Zwischenbilanz, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin.
Meuser, Michael/Ulrike Nagel (2009): Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage, in: Susanne Pickel, Gert Pickel/Hans-Joachim Lauth/Detlef Jahn (Hg.), Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 465-479.
Meyer, Hansgünter (1993): Neugestaltung der Hochschulen in Ostdeutschland. Szenarien – Friktionen – Optionen – Statistik, Wissenschaftszentrum Berlin fuer Sozialforschung, Berlin.
Meyer, Hansgünther (Hg.) (1996): 25 Jahre Wissenschaftsforschung in Ostberlin. „Wie zeitgemäß ist komplexe integrierte Wissenschaftsforschung?“ Reden eines Kolloquiums, Trafo Verlag, Berlin.
Meyer, John W. (2005): Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
Meyer, John W./Brian Rowan (1977): Institutionalized Organizations. Formal Structure as Myth and Ceremony, in: American Journal of Sociology 83 (1977) 2, S. 340-363.
Meyer, John W./Brian Rowan (2009): Institutionalisierte Organisationen. Formale Struktur als Mythos und Zeremonie, in: Sascha Koch/Michael Schemmann (Hg.), Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien, VS Verlag, Wiesbaden, S. 28-56.
Meyer, John W./Francisco O. Ramirez/David John Frank/Evan Schofer (2007): Higher Education as an Institution, in: Patricia J. Gumport (Hg.), Sociology of Higher Education, Johns Hopkins University Press, Baltimore, S. 187-221.
Middell, Matthias (1993): Überstanden? Einige Nachbetrachtungen zur ‚IV. Hochschulreform’ der DDR aus der Perspektive des Jahres 1993, in: Peer Pasternack (Hg.), IV. Hochschulreform. Wissenschaft und Hochschulen in Ostdeutschland 1989/90. Eine Retrospektive, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S. 161-180.

Middell, Matthias (1997): 1968 in der DDR. Das Beispiel Hochschulreform, in: Etienne François/Matthias Middell/Emmanuel Terray/Dorothee Wierling (Hg.), 1968 – ein europäisches Jahr?, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S. 125-146.
Middell, Matthias/Charlotte Schubert/Primin Stekeler-Weithofer (Hg.) (2003): Erinnerungsort Leipziger Universitätskirche. Eine Debatte, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
Mielke, Ulrich/Kramer, Klaus (2004): Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse aus den Bänden 1 bis 10. Forschungshefte „Die Medizinische Akademie Magdeburg und das Ministerium für Staatssicherheit", Bürgerkomitee Sachsen-Anhalt e.V., Dokumentationszentrum am Moritzplatz, Magdeburg.
Miethe, Ingrid (2007): Bildung und soziale Ungleichheit in der DDR. Möglichkeiten und Grenzen einer gegenprivilegierenden Bildungspolitik, Barbara Budrich Verlag, Opladen/Farmington Hills.
Miethe, Ingrid/Martina Schiebel (2008): Biografie, Bildung und Institution. Die Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten in der DDR, Campus Verlag, Frankfurt a.M.
Mittelstraß, Jürgen (2002): Unverzichtbar, schwer kontrollierbar. Die Strukturkommission – Alibi oder zeitgemäßes Instrument der Hochschulpolitik?, in: Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft [Hg.], 10 Jahre danach, Essen, S. 29-32.
Mittelstraß, Jürgen (2002a) [Interview]: „Laßt uns noch einmal über die Bücher gehen ...", in: Leibniz Intern Nr. 12, 30.4.2002, S. 10f.
Mitzner, Rolf (2001): Neubeginn an historischem Ort, in: Manfred Görtemaker (Hg.), Die Universität Potsdam. Geschichte – Bauten – Umgebung, Berlin Verlag, Berlin, S. 45–62.
Mitzner, Rolf (Iv.) (2011): „Die Vision passte auf ein Stück Papier", in: Potsdamer Neuste Nachrichten, 15.7.2011, http://www.pnn.de/campus/518707/ (20.11.2011).
Mix, York-Gothart (Hg.) (1993): Ein ‚Oberkunze darf nicht vorkommen'. Materialien zur Publikationsgeschichte und Zensur des Hinze-Kunze-Romans von Volker Braun, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden.
Möbius, Siegfried (2011): Die Cottbuser Hochschulen zur Ingenieurausbildung in der DDR-Zeit, in: Günter Bayerl/Hermann Borghorst/Walther Ch. Zimmerli (Hg.): 20 Jahre Brandenburgische Technische Universität Cottbus, Waxmann Verlag, Münster u.a., S. 80-89.
Mocek, Reinhard (1994): Versuch zur Bilanz der Wissenschaftstheorie in der DDR. Entstehung – Inhalte – Defizite – Ausblicke, Dresden.
Mock, Dietrich (1995): Die Geschichte der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Leipzig von 1945 bis 1961 mit besonderer Berücksichtigung des Einflusses ihrer SED-Grundorganisation. Dissertation, Veterinärmedizinische Fakultät, Universität Leipzig, Leipzig.
Möller, Horst/Alexandr O. Tschubarjan (2005): Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD): Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945–1949. Ziele, Methoden, Ergebnisse. Dokumente aus russischen Archiven, in Zusammenarbeit mit Wladimir P. Koslow/Sergei W. Mironenko/Hartmut Weber, Saur Verlag, München.
Möller, Uwe/Bernd Preußer (Hg.) (2006): Die Parteihochschule der SED – ein kritischer Rückblick. Beiträge zur Geschichte der Parteihochschule „Karl Marx", GNN Verlag, Schkeuditz.
Morgner, Martin (2010): In die Mühlen geraten. Porträts von politisch verfolgten Studenten der Friedrich-Schiller-Universität Jena zwischen 1967 und 1984, Wartburg Verlag, Weimar/Eisenach.
Müller-Enbergs, Helmut (2006): Die Nachrichtendienstschule. Der I. Kursus der Schule des Instituts für wirtschaftswissenschaftliche Forschung (IWF), Helle Panke, Berlin.
Müller-Schubert, Antje/Susanne Rehm/Caroline Hake/Sara Harten (1996): Charité. Fotografischer Rundgang durch ein Krankenhaus, be.bra verlag, Berlin/Brandenburg.

Müller, Herbert (2008): Heiteres und Ernstes aus 40 Jahren Hochschule Wismar erlebt und im Gedächtnis geblieben, in Verse gesetzt oder einfach aufgeschrieben, mal mit einem Augenzwickern und mal ganz genau von Einem aus dem Maschinenbau (Geschichten der Hochschule Wismar Bd. 2), Hochschule Wismar, o.O. [Wismar] o.J. [2008].
Müller, Klaus-Dieter (1993): Der Greifswalder Studentenstreik 1955, in: Universitätszeitung Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 8/1993, S. 7.
Müller, Klaus-Dieter (1994): Der Greifswalder Studentenstreik 1955 (II), in: Universitätszeitung Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 1/1994, S. 6f.
Müller, Klaus-Dieter (1994a): Der Greifswalder Studentenstreik 1955 (III), in: Universitätszeitung Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 8/1993, S. 4.
Müller, Reinhard (1982): Entstehungsgeschichte des Hochschulrahmengesetzes. Eine Fallstudie. Dissertation, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Johann-Wolfgang-Goethe Universität, Frankfurt a.M., unveröff.
Müller, Reinhard (2011): Der Vor-Versteher, in: F.A.Z., 15.6.2011, URL http://www.faz.net/aktuell/politik/staat-und-recht/rechtspersonen/bernhard-schlink-der-vor-versteher-1654831.html (20.6.2011).
Müller, Uwe/Grit Hartmann (2009): Die Aufarbeitung der DDR-Diktatur ist gescheitert, in: Die Welt, 25.4.2009, URL http://www.welt.de/politik/article3620795/Die-Aufarbeitung-der-DDR-Diktatur-ist-gescheitert.html (17.5.2010).
Müller, Winfried (1998): Erinnern an die Gründung. Unversitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 21 (1998), S. 79-102.
Münch, Richard (2009): Unternehmen Universität, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 45/2009, S. 10-16.
Musselin, Christine (2007): Are Universities Specific Organisations?, in: Georg Krücken/Anna Kosmützky/Marc Torka (Hg.), Towards a Multiversity? Universities between Global Trends and National Traditions, Transcript, Bielefeld, S. 63-84.

Naake, Erhard (2000): Nietzsche und Weimar. Werk und Wirkung im 20. Jahrhundert, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
Naumann, Friedrich (1996): Die Technische Universität und ihre 160jährige Geschichte, in: TU-Spektrum 2/1996, URL http://www.tu-chemnitz.de/spektrum/96-2/haha.html (3.11. 2009).
Naumann, Günter (2002): 10 Jahre Fachhochschule der Sächsischen Verwaltung Meißen, Fachhochschule der Sächsischen Verwaltung, Fachhochschule der Sächsischen Verwaltung, Meißen; URL http://www.fhsv.sachsen. de/fileadmin/fachhochschule/dokumente/wir-ueber-uns/Chronik_10_Jahre_FHSV.pdf (20.8.2010).
Neef, Sigrid (2005): 100 Jahre Bibliothek der Fachhochschule Jena , in: facetten Nr. 11 (Juni 2005), S. 7.
Neidhardt, Friedhelm (1994): Konflikte und Balancen. Die Umwandlung der Humboldt-Universität zu Berlin 1990-1993, in: Renate Mayntz (Hg.), Aufbruch und Reform von oben. Ostdeutsche Universitäten im Transformationsprozeß, Frankfurt a.M./New York, S. 33-60.
Neie, Thomas (1996): Die Entwicklung des Personalbestandes an den ostdeutschen Hochschulen 1990 – 1993, in: hochschule ost 1/1996, S. 133-148.
Neubauer kehrte an alten Platz zurück, in: CAMPUS. Die Zeitung der Universität Erfurt 3/2006, S. 15.
Neubert, Ehrhardt (2006): Westdeutsche und ostdeutsche Erinnerungsperzeptionen, in: Peter März/Hans-Joachim Veen (Hg.), Woran erinnern? Der Kommunismus in der deutschen Erinnerungskultur, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 165–189.
Neuhaus, Rolf (Hg.) (1961): Dokumente zur Hochschulreform 1945-1959, Wiesbaden.
Neusel, Aylâ (1998): Annäherung an ein Forschungskonzept zur Untersuchung des Zusammenhangs von Geschlecht und Organisation in der Hochschule, in: Ulrich Teich-

ler/Hans-Dieter Daniel/Jürgen Enders (Hg.), Brennpunkt Hochschule. Neuere Analysen zu Hochschule, Beruf und Gesellschaft, Campus Verlag, Frankfurt/New York, S. 97-119.
Niederhut, Jens (2004): Rezension zu: 175 Jahre Technische Universität Dresden, in: Deutschland Archiv 5/2004, S. 930-932.
Niederhut, Jens (2005): Die Reisekader. Auswahl und Disziplinierung einer privilegierten Minderheit in der DDR, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
Niggeling, Gerhard (1995): Der Hochschulsport in der Bundesrepublik Deutschland (BRD), in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR), in Ungarn und in den Vereinigten Staaten (USA). Ein Beitrag zur historischen Entwicklung des Hochschulsports seit dem 2. Weltkrieg (1945-1990) und zu einem kritischen Vergleich seiner curricularen Strukturen. Dissertation, Budapest, unveröff.
Nikitin, Pjotr I. (1997): Wie ich die Universitäten und die Wissenschaft der Besatzungszone „sowjetisierte". Erinnerungen, Akademie Verlag, Berlin.
Nikschick, Reinhard M. (Gestaltung) (2006): Jahresringe. Die Jubiläen der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 1956 und 1981. DVD, 3N-Mobile/Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald.
Nitsch, Wolfgang/Uta Gerhardt/Claus Offe/Ulrich K. Preuß (1965): Hochschule in der Demokratie, Luchterhand Verlag, Berlin/Neuwied.
Nitz, Anja (2010): Wunderkammer Charité. Innenansichten einer Berliner Institution, Nicolai-Verlag, Berlin.
Northoff, Robert (Hg.) (2001): Festschrift 10 Jahre Fachhochschule Neubrandenburg (Schriftenreihe F, Band 5), Fachhochschule Neubrandenburg, Neubrandenburg.
Nötzold, Peter (Hg.) (2003): Die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1946 - 1972, Akademie Verlag, Berlin.
Nowak, Kurt (1991): Hochschule im Spannungsfeld politischer Zwecke und wissenschaftlicher Verantwortung. Impressionen aus Leipzig, in: Beiträge zur Hochschulforschung 4/1991, S. 371-381.
Nullmeier, Frank (2000): „Mehr Wettbewerb!" Zur Marktkonstitution in der Hochschulpolitik, in: Roland Czada/Susanne Lütz (Hg.): Die politische Konstitution von Märkten, Westdeutscher Verlag, Wiebaden, S. 209–227.

**O**berdörfer, Eckhard/Henry Witt (Hg.) (o.J. [2003]: 50 Jahre Fleischerwiese. Nieder mit der Wiese! – Es lebe die Wiese! o.O. [Greifswald]
Oehme, Peter (2006): Fünf Jahrzehnte Forschung und Lehre in der Pharmakologie. Erlebtes und Gelebtes in der Wissenschaft, Trafo Verlag, Berlin.
Olbertz, Jan-Hendrik (Iv.) (2010): „Ich weine der DDR keine Träne nach", in: Die Welt, 20.4.2010, URL http://www. welt.de/die-welt/kultur/article7255611/Ich-weine-der-DDR-keine-Traene-nach.html (22.5.2010).
Opitz, Olaf (2008): Die Rückkehr der Lenin-Ritter, in: Focus 19/2008, S. 36–39.
Orozco, Teresa (1995): Platonische Gewalt. Gadamers politische Hermeneutik der NS-Zeit, Hamburg.
Orte des Jammerns, in: Der Spiegel 1/1991, S. 24f.
Osel, Johan (2009): Abschied von Arndt, in: Süddeutsche Zeitung, 24.8.2009, S. 38.
Ossyra, Tobias (2011): 5198 Seiten „Geschichte der Universität Leipzig": Rektorin Schücking nimmt Buchband entgegen, in: LVZ online, 14.7.2011, http://nachrichten.lvz-online.de/leipzig/bildung/5198-seiten-geschichte-der-universitaet-leipzig-rektorin-schuecking-nimmt-buchband-entgegen/r-bildung-a-97414.html (20.7.2011).

**P**ampel, Bert (2009): Rezension zu: Monika Deutz-Schroeder/Klaus Schroeder: Soziales Paradies oder Stasi-Staat? Das DDR-Bild von Schülern – ein Ost-West-Vergleich. Stamsried 2008, in: H-Soz-u-Kult, 25.09.2008, URL http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/ rezensionen/2008-3-198 (2.10.2011).

Parsch, Stefan (2002): „Oh, hat sich das verändert!“ Vor der Wende wurden auf dem FHB-Gelände Piloten ausgebildet, in: INFOCUS 2/2002, S. 25.
Parsons, Talcott (1968): The academic system: a sociologist’s view, in: The Public Interest Nr. 13 (Fall 1968), Special Issue „The Universities“, S. 173-197.
Pasternack, Peer (Hg.) (1993): IV. Hochschulreform. Wissenschaft und Hochschulen in Ostdeutschland 1989/90. Eine Retrospektive, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Pasternack, Peer (Hg.) (1996): Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, Berlin.
Pasternack, Peer (1996a): Annotierte Bibliographie: Hochschule & Kirche, Theologie & Politik in der DDR und Ostdeutschland. Erscheinungszeitraum Herbst 1989–1996, in: ders. (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berliner Debatte, Berlin, S. 361-397.
Pasternack, Peer (1996b): Geisteswissenschaften in Ostdeutschland 1995. Eine Inventur, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Pasternack, Peer (1996c): Wandel durch Abwarten. Ost und West an den ostdeutschen Hochschulen, in: Deutschland Archiv 3/1996, S. 371-380.
Pasternack, Peer (1997): Die Schwierigkeiten der Selbstreflexion. Wie die Fachdisziplinen ihren Umbau in Ostdeutschland debattierten, in: Das Hochschulwesen 2/1997, S. 69-78.
Pasternack, Peer (1997a): Risiken und Nebenwirkungen. Die Erneuerung der ostdeutschen Hochschulmedizin nach 1989, in: hochschule ost 2/1997, S. 116-143.
Pasternack, Peer (1998): Demokratische Erneuerung und Kolonialisierung. Prüfung zweier Klischees, in: Alfons Söllner/Ralf Walkenhaus (Hg.), Ostprofile. Universitätsentwicklungen in den neuen Bundesländern, Westdeutscher Verlag, Opladen/Wiesbaden, S. 146-173.
Pasternack, Peer (1998a): Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97, in: Comparativ 4/1998, S. 91-102.
Pasternack, Peer (Hg.) (1998b): Eine nachholende Debatte. Der innerdeutsche Philosophenstreit 1996/97, Arbeitskreis Hochschulpolitische Öffentlichkeit, Leipzig.
Pasternack, Peer (1999): Der Umbau des ostdeutschen Hochschulsystems 1989ff. Literaturfeld und Forschungsstand, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte Bd. 2, Stuttgart 1999, S. 231-237.
Pasternack, Peer (1999): Intransparenz & Konfliktkarriere. Wie der Universität Leipzig nach dem Ende der DDR ihr Hochhaus abhanden kam, in: Monika Gibas/Peer Pasternack (Hg.), Sozialistisch behaust & bekunstet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S. 177-186.
Pasternack, Peer (1999a): „Demokratische Erneuerung“. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989 – 1995, Beltz Deutscher Studien Verlag, Weinheim/Basel.
Pasternack, Peer (1999b): Der Umbau des ostdeutschen Hochschulsystems 1989ff. Literaturfeld und Forschungsstand, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte Bd. 2, Franz Steiner, Stuttgart, S. 231-237.
Pasternack, Peer (1999b): Hochschule & Wissenschaft in SBZ / DDR / Ostdeutschland 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990 - 1998, Deutscher Studien Verlag, Weinheim.
Pasternack, Peer (2000): Die StuRa-StoRy. Studentische Interessenvertretung in Ostdeutschland seit 1989, in: ders./Th. Neie (Hg.), stud. ost 1989-1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 28-53.
Pasternack, Peer (2000a): Studierende in Ostdeutschland 1989–1999. Bibliographie, in: Pasternack, Peer/Thomas Neie (Hg.), stud. ost 1989-1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig, S. 425-453.

Pasternack, Peer (2001): Die Reflexion der DDR-Wissenschaftsgeschichte in den Einzeldisziplinen. Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster, in: Peer Pasternack (Hg.), DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Beltz Verlag, Weinheim/Basel, S. 219-238.
Pasternack, Peer (2001a): Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990 – 2000, Wittenberg 2001.
Pasternack, Peer (2001b): Akademische Medizin in der SBZ, DDR und Ostdeutschland 1945–2000. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990–2000, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 2001, S. 381-398.
Pasternack, Peer (2004): Die wissenschaftliche Elite der DDR nach 1989, in: Hans-Joachim Veen (Hg.), Alte Eliten in jungen Demokratien. Wechsel, Wandel und Kontinuität in Mittel- und Osteuropa, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 121-148.
Pasternack, Peer (2005): Wissenschaftspersonal als Transformationsproblem. Resümee eines unverdauten Vorgangs, in: Petra Boden/Frank-Rutger Hausmann (Hg.), Evaluationskultur als Streitkultur (=Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 4/2005), Bielefeld, S. 494-509.
Pasternack, Peer (2006): Wissenschafts- und Hochschulgeschichte der SBZ, DDR und Ostdeutschlands 1945–2000. Annotierte Bibliografie der Buchveröffentlichungen 1990–2005, CD-ROM-Edition. Unter Mitarbeit von Daniel Hechler, Institut für Hochschulforschung/Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Wittenberg/Berlin.
Pasternack, Peer (2006a): Das WIP als Geschichte einer Problemverschiebung (und ein Problemlösungsvorschlag), in: WIP-Kolloquium „Innovation durch Integration“ am 14.02.2006 im Senatssaal der HUB. Beiträge, Berlin, S. 23-26, URL http://www.peer-pasternack.de/texte/Pasternack_ Druckfassung.pdf.
Pasternack, Peer (2006b): Wieviel Management verträgt die Hochschule?, in: Peter Heinrich/Denis Kirstein (Hg.), Ökonomisierung des Hochschulwesens. Redebeiträge und Thesen des 17. Glienicker Gespräch 2006, Fachhochschule für Verwaltung und Recht, Berlin, S. 33-55.
Pasternack, Peer (2007): Forschungslandkarte Ostdeutschland, unt. Mitarb. v. Daniel Hechler, Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg.
Pasternack, Peer (2007a): Hochschule in der DDR als Gegenstand von Forschung und Erinnerung. Die DDR-hochschulgeschichtliche Literatur seit 1990, in: Uwe Hoßfeld/Tobias Kaiser/ Heinz Mestrup (Hg.), Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 2.257-2.267.
Pasternack, Peer (2010): Erneuerung durch Anschluss? Der ostdeutsche Fall ab 1990, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Konrad J. Jarausch/Jürgen John/Matthias Middel (Hg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, S. 309-326.
Pasternack, Peer (2010a): Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg; auch unter www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2010.pdf (20.6.2012).
Pasternack, Peer (2010b): Transformationsfolgenanalyse. Die Ergebnisse des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus aus der Perspektive des Jahres 2009, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 1/2010, S. 176-187; auch unter http://www.denkstroeme.de/heft4/176-187/pasternack (20.6.2012).
Pasternack, Peer (2010c): Fallbeispiel: Philosophie in der DDR, in: ders., Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht, Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2010, S. 49-72.
Pasternack, Peer (2010d): ‚Bologna’ in Deutschland. Eine erklärungsorientierte Rekonstruktion, in: Das Hochschulwesen 2/2010, S. 39-44.
Pasternack, Peer (2011): Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht, Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), Halle-Wittenberg.

Pasternack, Peer (2011a): Akademische Medizin in der SBZ, DDR und Ostdeutschland 1945–2000. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 2001-2010 incl. Nachträge für 1990–2000, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 2011, S. 246-286.

Pasternack, Peer/Carsten von Wissel (2009): Programmatische Konzepte der Hochschulentwicklung in Deutschland seit 1945, Düsseldorf, URL http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_204.pdf (20.6.2012).

Pätzold, Horst (1991): Arno Esch postum rehabilitiert, in: Rostocker Universitätszeitung 19/1991, S. 3.

Pätzold, Horst (1994): Universitätsgeschichte erscheint im Konrad Reich Verlag. Betrachung zur Entstehung der Edition, in: Rostocker Universitätszeitung 5/1994, S. 5.

Pätzold, Horst/Gerhard Meinl (1998): Die Forschungsinstitute Dummerstorf und Groß Lüsewitz 1945 bis 1991. Zeitzeugen berichten. VERS, Dannenberg.

Pätzold, Kurt (2011): Streitfall Geschichte, edition ost, Berlin.

PDS-Bundestagsfraktion (Hg.) (2000): Arbeiter-und-Bauern-Fakultät. Was war sie und bleibt von ihr für linke Bildungspolitik? Zeitzeugenkonferenz der PDS-Bundestagsfraktion am 9. Oktober 1999 in Halle/Saale, Berlin.

Pechmann, Edmund von (1995): Späte Rehabilitation für Ingo Pries, Klaus Oehler und Bernd Luckas. Ein Gespräch voller Eindrücke, in: Journal der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 4/1995, S. 3.

Pechmann, Edmund von (2001): Up ewig Arndt. Ein ganz schöner Tag und kaum Neues, in: Journal der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald 3/2001, S. 12.

Peemüller, Gerlinde (2001): Das Zentrale Forschungsinstitut für Arbeit, Dresden (ZFA). Dokumentation 1954-1991, Nürnberg.

Peiter, Hermann (2006): Wissenschaft im Würgegriff von SED und DDR-Zensur. Ein nicht nur persönlicher Rückblick eines theologischen Schleiermacher-Forschers auf die Zeit des Prager Frühlings nebst einem Exkurs über das Verhältnis zwischen der ersten textkritischen Ausgabe der Christlichen Sittenlehre Schleiermachers und den monarchischen, vordemokratischen Grundsätzen der Kritischen Schleiermacher-Gesamtausgabe, Lit Verlag, Berlin/Münster.

Pellert, Ada (1999): Die Universität als Organisation. Die Kunst, Experten zu managen, Böhlau Verlag, Wien/Köln/Graz.

Philipp, Peter (1998): Logisch-philosophische Untersuchungen, hrsg. u. m. einl. Bemerkungen versehen von I. Max und R. Raatzsch, Verlag de Gruyter, Berlin/New York.

Philipps, Axel (2008): BSE, Vogelgrippe & Co. „Lebensmittelskandale“ und Konsumentenverhalten. Eine empirische Studie, Transkript, Bielefeld.

Piatkowski, Bernhard (2001): Vieles kam anders oder die aufschraubbare Kuh. Eine Biografie im 20. Jahrhundert, Altstadt Verlag, Rostock.

Picht, Georg (1964): Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation, Walter Verlag, Freiburg i. Br.

Ploenus, Michael (2007): „... so wichtig wie das tägliche Brot“. Das Jenaer Instituts für Marxismus-Leninismus 1945–1990, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.

Ploenus, Michael (2009): Ankunft im vereinten Deutschland. Die Universität Jena zwischen 1989 und 1995, in: Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hg.), Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995. Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 842-877.

Pollmann, Klaus Erich (Hg.) (2003): Die Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Festschrift, mdv Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale).

Pommerin, Reiner (2003): Geschichte der TU Dresden 1828–2003, Band 1. Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.

Pörksen, Bernhard (Iv.) (2010): „Aufmerksamkeit besitzt Suchtpotenzial“, in: focus-online 29.7.2010, URL http://www.focus.de/kultur/medien/tid-19343/medienforscher-bernhard-poerksen-aufmerksamkeit-besitzt-suchtpotenzial_aid_535981. html (12.8.2010).

Poss, Ingrid (Hg.) (1997): DEFA 50 - Gespräche aus acht Filmnächten. Live-Nächte im Filmmuseum Potsdam anläßlich der 50. Wiederkehr der DEFA-Gründung am 17. Mai 1946 (Januar bis Dezember 1996), Potsdam.
Post, Alfred (2005): Planung und Realisierung der neuen TU Dresden 1991 bis 1994. Gemeinsame Aufbruchjahre mit dem Rektor Günther Landgraf, Supplement zu Europäisches Institut für postgraduale Bildung an der TU Dresden (Hg.), Prof. Dr. Dr. Günther Landgraf – der TU Dresden verbunden, Dresden.
Prause, Eberhard/Joachim Klose (Hg.) (2000): Lust am Leben. Die katholische Studentengemeinde Dresden, Leipzig.
Preiss, Achim/Klaus-Jürgen Winkler (1996): Weimarer Konzepte. Die Kunst- und Bauhochschule von 1860 bis 1995, VDG Verlag, Weimar.
Prümmer, Christine von/Ruth Heidi Stein (1991): Zur Situation von Fernstudentinnen in der DDR, o.O. [Hagen].
Przyborski, Aglaja/Monika Wohlrab-Sahr (2008): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch, Oldenbourg Verlag, München.
Psychiatrie in der DDR, in: Dr. med. Mabuse Nr. 68/Okt.-Nov. 1990, S. 22-31.
Puhle, Matthias (Hg.) (2003): Guerickes Erben. 50 Jahre Hochschulstandort Magdeburg – 10 Jahre Otto-von-Guericke-Universität. Begleitheft zur Ausstellung „Guerickes Erben. 50 Jahre Hochschulstandort Magdeburg – 10 Jahre Otto-von-Guericke-Universität" im Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 15.06. bis 31.10.2003, Magdeburg.
Pulla, Ralf (2002): „Vorhaben Peenemünde": Die TH Dresden im Netzwerk der deutschen Raketenforschung 1939 bis 1945, in: Dresdner Universitätsjournal 16/2002, S. 7.

**R**adde, Gerlinde (1992): Historische Entwicklung des Hochschulsports. Ein Beitrag zur Universitätsgeschichte, Humboldt-Universität Berlin, Berlin.
Raiser, Thomas (1998): Schicksalsjahre einer Universität. Die strukturelle und personelle Neuordnung der Humboldt-Universität zu Berlin 1989-1994, Nomos Verlag, Berlin/Baden-Baden.
Rapoport, Ingeborg (1997): Meine ersten drei Leben. Erinnerungen, edition ost, Berlin.
Rapoport, Samuel Mitja (Hg.) (1997): Die Berliner Akademie in den Jahren 1945 bis 1950. Kolloquium der Leibniz-Sozietät, Reinhardt Becker Verlag, Velten.
Rassloff, Steffen (2009) Der Universitätscampus. Vom „Sinnbild des sozialistischen Erfurt" zum „Harvard an der Gera", in: Campus 3/2009, S. 25
Rauh, Hans-Christoph/Hartwig Frank (Hg.) (2003): Günther Jacoby (Königsberg 1881 - 1969 Greifswald). Lehre - Werk und Wirkung. Konferenzprotokoll 1998 und Dokumentation: „Günther Jacoby und die Anfänge der DDR-Philosophie 1945–1958". Verlag Schmidt-Römhild, Lübeck.
Rebling, Eberhard (2001): Noch einmal Hochschule für Musik „Hanns Eisler", in: hochschule ost 1/2001, S. 232-333.
Rebner, Beate (2009): Radtour in die Freiheit mit Brot, Kunsthonig und 10 Ostmark. Verhaftung und Flucht eines Leipziger Studenten, Journal Universität Leipzig, 12f.
Reiprich, Siegfried (1996): Der verhinderte Dialog. Meine politische Exmatrikulation. Eine Dokumentation, Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin.
Reisz, Robert D./Manfred Stock (2007): Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftlichen Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000), Lemmens Verlag, Bonn.
Retter, Hein (2010) Die Universitätsschule Jena. Zufluchtsort für bedrohte Kinder im Nationalsozialismus, Stadtmuseum, Jena.
Riedel, Wolfgang (Hg.)/Petra Maier (Bearb.) (2005): Festschrift anlässlich des 100. Geburtstages von Prof. Dr. Rudolf Schick (1905-1969), Universität Rostock, Rostock.
Rihm, Wolfgang (2000): Ringen mit Schönberg. Wolfgang Rihms Rede an der Hanns-Eisler-Musikhochschule in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.11.2000, S. 50.

Rochtus, Dirk (1999): Zwischen Realität und Utopie. Der „dritte Weg“ als Konzept in der DDR 1989/90, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig.
Rodek, Hanns-Georg (2000): Schon mal von Konrad Wolf gehört?, in: Die Welt, 23.6.2000, URL http://www.welt.de/print-welt/article519539/Schon-mal-von-Konrad-Wolf-gehoert.html (20.12.2011).
Röder, Hendrik/Volker Oelschläger (1995): Drei Diesteln machen noch keinen Blumenstrauß. Die Universität Potsdam hat sich eine Dokumentation über ihre personelle Erneuerung geschenkt, in: POTZ - Das Potsdam-Magazin, Mai 1995, S. 19-23.
Rosenbaum, Wolf (1994): Die Erneuerung der Friedrich-Schiller-Universität Jena, in: Renate Mayntz (Hg.), Aufbruch und Reform von oben. Ostdeutsche Universitäten im Transformationsprozeß, Camus Verlag, Frankfurt/New York, S. 61-82.
Rosenkeller e.V. (Hg.) (1997): Der Rosenkeller. Die Chronik eines Studentenklubs, Verlag Bussert & Stadeler, Jena.
Rothfels, Hans (1953): Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 1/1953, S. 1-8.
Rückl, Steffen/Karl-Heinz Noack/Veronika Lipphardt/Peter Walther/Annette Vogt (o.J. [2005?]): Ein Überblick zur Gedenkkultur an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, URL http://ns-zeit.geschichte.hu-berlin.de/site/lang__de-DE/mid__11610/ModeID__0/PageID__626/4124/default.aspx (10.11.2010).
Rudder, Steffen de (2012): Die Architekturausbildung an der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar von 1068 bis zur Wende, in: Frank Simon-Ritz/Klaus-Jürgen Winkler/Gerd Zimmermann (Hg.), aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen!. Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar 1860-2010, Bd. 2: 1945/46-2010, Weimar, S. 253-274.
Rudersdorf, Manfred (2010): 600 Jahre Alma mater Lipsiensis. Zur Entstehungsgeschichte der fünfbändigen Gesamtgeschichte der Universität Leipzig, in: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Heft 5, S. 34-45; auch unter http://www.denkstroeme.de/pdf/denkstroeme-heft5_34-45_rudersdorf (12.11.2011).
Rudnick, Carola S. (2011): Die andere Hälfte der Erinnerung. Die DDR in der deutschen Geschichtspolitik nach 1989, Transkript, Bielefeld.
Rupieper, Hermann-J. (Hg.) (2002): Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität 1502-2002, Mitteldeutscher Verlag, Halle/S.
Rupieper, Hermann-Josef (Hg.) (1997): Erinnerungen an die Martin-Luther-Universität 1945 bis 1989. Eine Diskussion mit Zeitzeugen, Martin-Luther-Universität, Halle/S.
Rupieper, Hermann-Josef (Hg.) (2003): Studentische Beiträge zur Universitäts- und Stadtgeschichte, Martin-Luther-Universität, Halle.

Saadhoff, Jens (2007): Germanistik in der DDR. Literaturwissenschaft zwischen „gesellschaftlichem Auftrag“ und disziplinärer Eigenlogik, Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, Heidelberg.
Sabrow, Martin (2008): Erinnerung als Pathosformel der Gegenwart, in: Ders. (Hg.): Der Streit um die Erinnerung, Leipzig, S. 9-24.
Sabrow, Martin (2009a): Wie, der Schüler kennt den Dicken mit der Zigarre nicht?, in: F.A.Z., 4.2.2009, S. N 5.
Sabrow, Martin (2009b): Den Zweiten Weltkrieg erinnern, in: APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte 36–37/2009, S. 14-21.
Sabrow, Martin (2009c): Das Unbehagen an der Aufarbeitung, in F.A.Z., 12.1.2009, S. 25.
Sabrow, Martin (2010): Die DDR erinnern, in: Ders. (Hg.): Erinnerungsorte der DDR, Beck Verlag, München, S. 11-27.
Sabrow, Martin (Hg.) (2010a): Erinnerungsorte der DDR, Beck Verlag, München.
Sabrow, Martin (2011): Stellungnahme zum Gutachten von Herrn Dipl.-Pol. Christian Thönelt: „Die DDR als Gegenstand in Lehre, Forschung und politischer Bildung. Eine Analyse für das Land Brandenburg“ für die Enquetekommission „Aufarbeitung der Ge-

schichte und Bewältigung von Folgen der SED-Diktatur und des Übergangs in einen demokratischen Rechtsstaat“ des Landtages Brandenburg, URL http://www.zzf-pdm.de/site/mid__2832/Portals/_Rainbow/images/home/2011_01_00_Enquetekommission_Stellungnahme_Sabrow_zum_Gutachten_Thoenelt.pdf (20.6.2012).
Sabrow, Martin/Rainer Eckert/Monika Flacke/Klaus-Dietmar Henke/Roland Jahn/Freya Klier/Tina Krone/Peter Maser/Ulrike Poppe/Hermann Rudolph (Hg.) (2007): Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte, Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn.
Saeger, Hans-Detlev (Hg.) (2004): 50 Jahre Hochschulmedizin in Dresden (Schriften der Medizinischen Akademie „Carl Gustav Carus“ N.F. Bd. 7), Medizinische Akademie „Carl Gustav Carus“ der Technischen Universität Dresden, Dresden.
Sauerbier, Samson D. (Hg.) (1997): Zwei Aufbrüche. Symposion der Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Berlin.
Schäfer, Peter (2007): „Schreiben Sie das auf, Herr Schäfer!“ Erinnerungen eines Historikers an seine Universitäten in Berlin und Jena, Thuß & van Riesen Medienverlag, Jena.
Scharf, Hans-Dieter (1996): Von Leipzig nach Workuta und zurück. Ein Schicksalsbericht aus den frühen Jahren des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates 1950-1954, Dresden.
Schattenfroh, Silvia (1991): Sieben Hochschullehrer entlassen. Die Charité zieht Konsequenzen aus der Gauck-Überprüfung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.7.1991, S. 4.
Schattenfroh, Silvia (1992): Erst am Anfang der Debatte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.2.1992, S. 10.
Schattenfroh, Sylvia (1993): Wenig tatsächliche Erneuerung. Die Hochschulen im östlichen Deutschland zweieinhalb Jahre nach der Wiedervereinigung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.5.1993, S. 12.
Schattenfroh, Silvia (1993a): Gericht: Stasi-Mitarbeit Althaus’ ist nicht erwiesen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.1.1993, S. 4.
Schättle, Horst/Dieter Wiedemann (Hg.) (2004): Bewegte Bilder – Bewegte Zeit. 50 Jahre Film- und Fernsehausbildung HFF „Konrad Wolf“ Potsdam-Babelsberg, VISTAS, Berlin.
Scheler, Werner (2000): Von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Akademie der Wissenschaften der DDR. Abriss zur Genese und Transformation der Akademie, Dietz Verlag, Berlin.
Scheler, Werner/Peter Oehme (2002): Zwischen Arznei und Gesellschaft. Zum Leben und Wirken des Friedrich Jung, Trafo Verlag, Berlin 2002.
Schimank, Uwe (2002): Organisationen. Akteurskonstellationen – Korporative Akteure – Sozialsysteme, in: Jutta Allmendinger/Thomas Hinz (Hg.), Organisationssoziologie. Sonderheft 42 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Wiesbaden, S. 29-53.
Schimank, Uwe (2005): Die akademische Profession und die Universität. „New Public Management“ und eine drohende Entprofessionalisierung, in: Thomas Klatetzki/Veronika Tacke (Hg.), Organisation und Profession, VS Verlag, Wiesbaden, S. 143-163.
Schimank, Uwe (2007): Organisationstheorien, in: Arthur Benz/Susanne Lütz/Uwe Schimank/Georg Simonis (Hg.), Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder, VS Verlag, Wiesbaden, S. 200-211.
Schimank, Uwe (2007a): Die Governance-Perspektive: Analytisches Potenzial und anstehende konzeptionelle Fragen, in: Herbert Altrichter/Thomas Brüsemeier/Jochen Wissinger (Hg.), Educational Governance. Handlungskoordination und Steuerung im Bildungssystem, Wiesbaden, VS Verlag, S. 231-260.
Schipperges, Thomas (2009): Hans Otto (Musikgeschichte(n) IX), in: MT-Journal 26, S. 12.

Schirmer, Gregor (2004): Gedanken zur III. Hochschulreform; in: Thüringer Forum für Bildung und Wissenschaft (Hg.), Alma Mater und moderne Gesellschaft. Jena, S. 27-44.
Schleiermacher, Sabine/Norman Pohl (2009): Einführung, in: dies. (Hg.), Medizin, Wissenschaft und Technik in der SBZ und DDR. Organisationsformen, Inhalte, Realitäten; Matthiesen Verlag, Husum, S.11-16.
Schleiermacher, Sabine/Udo Schagen (Hg.) (2008): Die Charité im Dritten Reich. Zur Dienstbarkeit medizinischer Wissenschaft im Nationalsozialismus, Schöningh Verlag, Paderborn.
Schlink, Bernhard (2011): Kultur der Denunziatorischen, in: Merkur H. 6 (Juni 2011); auch unter http://www.online-merkur.de/seiten/lp201106ajun.htm (12.6.2011).
Schluchter, Wolfgang (1993): Der Um- und Neubau der Hochschulen in Ostdeutschland. Ein Erfahrungsbericht am Beispiel der Universität Leipzig, in: hochschule ost 9/1993, S. 5-18.
Schmidt, Günter/Ulrich Kaufmann (Hg.) (2006): Ritt über den Bodensee. Studien und Dokumente zum Werk des Jenaer Germanisten Joachim Müller, Verlag Bussert & Stadeler, Jena/Quedlinburg.
Schmidt, Hartwig (1994): Subjektivierende Unterwerfung. Essai, in: Berliner Debatte Initial 6/1994, S. 28-38.
Schmidt, Jörg (1998): Fataler Patron, in: Die Zeit 46/1998, S. 94.
Schneider, Michael C. (1997): Bildung für neue Eliten. Die Gründung der Arbeiter- und Bauern-Fakultäten in der SBZ/DDR, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, Dresden.
Schneider, Wolfgang (1971): Arzt der Kinder. Aus dem Leben Jussuf Ibrahims, Greifenverlag, Rudolstadt.
Schnitzler, Elisabeth (1998): Zur Stadt- und Universitätsgeschichte Rostocks. Kleine Beiträge (1941-1961), Universität Rostock, Rostock.
Schoenemann, Julius/Angelika Seifert (1998/2001): Der große Schritt. Die Dritte Hochschulreform in der DDR und ihre Folgen dargestellt an einem Beispiel aus der Medizinischen Fakultät der Universität Rostock 1969-1972, VERS, Dannenberg.
Schorlemmer in Merseburg, in: merseburger campus zeitung 3/1993, S. 1.
Schorn-Schütte, Luise (Hg.) (1996): Ideologie und wissenschaftliche Verantwortung. Zielsetzungen und Praxis von Forschung, Lehre und Studium der Geschichtswissenschaft an der PH „Karl Liebknecht“ Potsdam und am Historischen Institut der Universität Potsdam. Dokumentation der Veranstaltung vom 05.07.1995, Universität Potsdam, Potsdam.
Schössler, Dietmar (Hg.) (2001): Befragung von Professoren und Dozenten der ehemaligen Militärakademie „Friedrich Engels“ zum politisch-militärischen Selbstverständnis vor und nach 1989/90. Ergebnisse und Bewertung, Institut für Internationale Politik, Sicherheitspolitik, Wehr- und Völkerrecht, München.
Schottlaender, Rainer (1993): Das teuerste Flugblatt der Welt. Dokumentation einer Großfahndung des Staatssicherheitsdienstes an der Berliner Humboldt-Universität, Berlin.
Schramm, Manuel (2007): Die Beziehung der Universität Jena zu Carl Zeit 1945 bis 1990, in: Uwe Hoßfeld/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.), Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990), Böhlau Verlag, Köln/Wiemar/Wien, S. 650-668.
Schramm, Manuel (2008): Wirtschaft und Wissenschaft in der DDR und BRD. Die Kategorie Vertrauen in Innovationsprozessen, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
Schröder, Benjamin/Jochen Staadt (Hg.) (2011): Unter Hammer und Zirkel. Repression, Opposition und Widerstand an den Hochschulen in der SBZ/DDR, Verlag Peter Lang, Frankfurt a.M.
Schröder, Richard (2007): Denn einer hats geflüstert, in: Die Zeit, 30.8.2007.
Schröder, Klaus (Iv.) (2009): „Die Verklärung nimmt zu“, in: Frankfurter Rundschau, 8.11.2009, URL
Schröder, Klaus (Iv.) (2009a): „Mitleid mit den Eltern“, in: Spiegel 18/2009, S. 147.

Schröder, Richard (2011): Orientierung und Konsens. Warum die Bezeichnung Brandenburgs als „kleine DDR“ falsch ist, in: perspektive 21, H. 49, S. 21–23.
Schrödl, Jutta/Wolfgang Unger/Peter Werner (Hg.) (1998): Installation Paulinerkirche 1998. Mit grafischen Blättern von Axel Guhlmann und Dokumentationsfotos der Installation, Martin Krämer Musikverlag, Leipzig.
Schrul, Marco/Jens Thomas (2003): Kollektiver Gedächtnisverlust. Die Ibrahim Debatte 1999/2000, in: Uwe Hoßfeld (Hg.), Kämpferische Wissenschaft: Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus, Böhlau Verlag, Köln, S. 1.065-1.100.
Schrul, Marco (2007): Jenseits der "via triumphalis". Der Wandel der lokalen Erinnerungskultur in Jena seit 1989, in: Jürgen John/Justus H. Ulbricht (Hg.), Jena. Ein nationaler Erinnerungsort?, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 341-357.
Schubert, Matthias (1986): Die Ingenieur-Akademie Wismar in der ersten Phase der allgemeinen Krise des Kapitalismus (1918–1933). Ein Beitrag zur Geschichte der Ingenieurhochschule Wismar. Diss. A, Technische Hochschule Karl-Marx-Stadt.
Schubert, Matthias/Reno Stutz (2008): Zur Geschichte des Studiums in Wismar. 100 Jahre – Von der Ingenieur-Akademie Wismar zur Hochschule Wismar, Hochschule Wismar, Wismar.
Schulte, Volker (1992): Der Fall Natonek – ein Fall SED. Im Gespräch mit dem Studentenratsvorsitzenden von 1947/48, in: Universität Leipzig. Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig 4/1992, S. 5.
Schulte, Volker (1994): Die „Gruppe Belter“. Widerstand und Verfolgung 1950, in: Universität Leipzig. Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen und Freunde der Universität Leipzig 7/1994, S. 11-13.
Schulz, Roman (2009): Zwischen Hörsaal 13 und Moritzbastei. Universitätsgeschichten aus drei Jahrzehnten, Militzke Verlag, Leipzig.
Schulz, Werner (2010): Aufrecht Stehen. Rede zur Bildübergabe von Erich Loest an die Medienstiftung der Leipziger Sparkasse am 22. September 2010, URL http://nachrichten.lvz-online.de/f-Download-d-file.html?id=1195 (23.10. 2010).
Schulze, Katja/Sergej Stoetzer (2000): Zum Bildungskonzept der Vorstudieneinrichtungen und ihrer Nachfolgeinstitutionen in Deutschland 1945-1952. Diplomarbeit, FB Erziehungswissenschaft, Universität Halle/S. (unveröff.).
Schümer, Dirk (1995): Geschichte als Wundpflaster. Die Potsdamer Historiker rechnen mit ihrer Vergangenheit ab – aber nur mit der vor 1989, in: F.A.Z., 8.7.1995, S. 29.
Schuster, Ulrike (1997): Wissen ist Macht… FDJ, Studenten und die Zeitung FORUM in der SBZ/DDR. Eine Dokumentation, Metropol Verlag, Berlin.
Schuster, Ulrike (1999): Mut zum Umdenken? DDR-Studenten und Freie Deutsche Jugend 1961-1965, Berlin 1999.
Schuster, Ulrike (2003): Moritzbastei Leipzig. Das planvolle Chaos einer Baugeschichte 1974-1979, Berlin.
Schütze, Christian (1985): Skandal. Eine Psychologie des Unerhörten, Scherz, Bern/München.
Schwan, Thorsten (2011): “... um die aus der Weimarer Zeit übernommene Substanz zu sichern”? Peter Petersen, der Nationalsozialismus und die defensiven Traditionen aktueller Rezeptionsentwicklungen, Protagoras Academicus, Frankfurt/Main.
Schwelling, Birgit (2011): Erinnerungskulturen in der Lehre. Drei Thesen zur Auseinandersetzung mit der Geschichte zweiten Grades in Universitätsseminaren, in: Wolfgang W. Assmann/Albrecht Graf von Kalnein (Hg.): Erinnerung und Gesellschaft. Formen der Aufarbeitung von Diktaturen in Europa, Metropol Verlag, Berlin, S. 101-111.
SCI, Förderverein „Sachzeugen der chemischen Industrie e.V.“ (Hg.) (2004): 50 Jahre Hochschule in Merseburg, Merseburg.
Sedler, Karin/Frank-Rainer Schurich/Frank Schumann (1995): Glaubenskrieg. Kirche im Sozialismus. Zeugnisse und Zeugen eines Kulturkampfes, edition ost, Berlin.

Seeliger, Rolf (Hg.) (1964-1966): Braune Universität. Deutsche Hochschullehrer gestern und heute. Eine Dokumentation, unt. Mitarb. v. Dieter Schoner und Hellmut Haasis, 4 Bde. München.
Seemann, Annegret (2005): Nicht nur Zerstörung, sondern auch Wiederaufbau im Blick, in: Dresdner Universitätsjournal 3/2005, S. 2.
Sehlmeyer, Markus/Uwe Walter (2005): Unberührt von jedem Umbruch? Der Althistoriker Ernst Hohl zwischen Kaiserreich und früher DDR, Verlag Antike, Frankfurt a.M.
Sell, Annette (2002): Wiedersehen auf dem Campus - erstes zentrales Absolvententreffen, in: facetten 6/2002, S. 35.
Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hg.) (2009): Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995. Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
Senatskommission zur Erforschung der Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte (Hg.) (2011): Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009. Band 3: Das zwanzigste Jahrhundert. 1909-2009, Universitätsverlag, Leipzig.
Senge, Konstanze (2011): Das Neue am Neo-Institutionalismus. Der Neo-Institutionalismus im Kontext der Organisationswissenschaft, VS Verlag, Wiesbaden.
Sens, Ingo (1995): Bemerkungen zur Entstehung der „neuen" Geschichte der Universität Rostock: „Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen. 575 Jahre Universität Rostock". Ein Beitrag zur Freiheit in der Wissenschaft an den Universität der neuen Bundesländer, in: hochschule ost 5-6/1995, Leipzig, S. 68-73.
Siebert, Stefan (2001): Die Geschichte der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Leipzig als Fachrichtung Veterinärmedizin der Sektion Tierproduktion und Veterinärmedizin der Karl-Marx-Universität Leipzig von 1968 bis 1990. Dissertation, Veterinärmedizinischen Fakultät, Universität Leipzig, Leipzig.
Simon, Dieter (1998): Lehren aus der Zeitgeschichte der Wissenschaft, in: Jürgen Kocka/Renate Mayntz (Hg.), Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch. Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Wissenschaften und Wiedervereinigung, Akademie Verlag, Berlin, S. 509-523.
Simon, Fritz B. (1997): Die Kunst, nicht zu lernen. Und andere Paradoxien in Psychotherapie, Management, Politik, Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg.
Simon-Ritz, Frank/Klaus-Jürgen Winkler/Gerd Zimmermann (Hg.) (2012): aber wir sind! wir wollen! und wir schaffen! Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität Weimar 1860-2010, Bd. 2: 1945/46-2010, Bauhaus-Universität, Weimar.
SMWK, Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst des Freistaates Sachsen (Hg.) (1998): Hochschulsport in Sachsen. Auf dem Weg zum fakultativen Sport, Dresden.
Sönnichsen, Nils (2000): Mein Leben für die Charité gegen Aids zwischen Ost und West, Verlag Das Neue Berlin, Berlin.
Spitzer, Giselher (1998): Doping in der DDR. Ein historischer Überblick zu einer konspirativen Praxis. Genese – Verantwortung – Gefahren, Sport und Buch Strauß, Köln ($2004^3$).
Spurensuche, in: der bogen 2/1999, S. 21f.
Stabel, Ralf (2001): Tanz, Palucca! Die Verkörperung einer Leidenschaft, Henschel Verlag, Berlin.
Stabel, Ralf (2001a): Vorwärts, rückwärts, seitwärts mit und ohne Frontveränderung. Zur Geschichte der Palucca-Schule Dresden (Beiträge zur Tanzkultur, Bd. 2), Noetzel Verlag, Wilhelmshaven.
Stabel, Ralf (2008): IM „Tänzer". Der Tanz und die Staatssicherheit, Schott Music, Mainz.
Stabel, Ralf (Hg.) (2000): Palucca Schule Dresden. Geschichte und Geschichten, Verlag der Kunst, Dresden.
Stamm-Kuhlmann, Thomas (1999): Können wir Arndt lieben?, in: Journal der Ernst Moritz Arndt Greifswald 1/1999, S. 17.

Stange, Thomas (1998): Auswahlbibliographie zur Geschichte von Mathematik, Naturwissenschaften und Technik sowie zur Wissenschafts- und Hochschulpolitik der DDR, in: Dieter Hoffmann/Kristie Macrakis (Hg.): Naturwissenschaft und Technik in der DDR, Berlin, Akademie Verlag, S. 381-402.
Stange, Thomas (2001): Institut X. Die Anfänge der Kern- und Hochenergiephysik in der DDR, Verlag Teubner, Stuttgart/Leipzig/Wiesbaden.
Statistische Angaben der Personalkommission der Universität Leipzig, in: Universität Leipzig 1/1995, S. 19.
Statistisches Bundesamt (1994): Sonderreihe mit Beiträgen für das Gebiet der ehemaligen DDR: Hochschulen 1980 bis 1990, Wiesbaden.
Statistisches Bundesamt (2012): Fachserie 11, Wiesbaden.
Stein, Rosemarie (1991): Die Charité. Ein mühsamer Prozeß der Selbstreinigung, in: Dr. med. Mabuse 75/Dez. 1991, S. 14-17.
Stein, Rosemarie (1991a): Die Charité und die Stasi. Bericht über eine „heiße“ Diskussion, in: Berliner Ärzte 9/1991, S. 26-28.
Stein, Rosemarie (1992): Die Charité 1945-1992. Ein Mythos von innen, Argon Verlag, Berlin.
Stein, Rosemarie (1992a): Gaucks Mühlen mahlen langsam. Das Beispiel der Berliner Charité, in: F.A.Z., 10.10.1992, S. 12.
Stein, Ruth Heidi (1993): Absolventen von Hochschulen in der DDR 1970 bis 1990. Statistische Analyse, Projektgruppe Hochschulforschung, Berlin.
Stein, Ruth Heidi/Angelika Wetterer (Hg.) (1994): Studierende und studierte Frauen. Ein ost-west-deutscher Vergleich, Verlag Jenior and Pressler, Kassel.
Steinbach, Matthias (Hg.) (2005): Universitätserfahrung Ost. DDR-Hochschullehrer im Gespräch, Verlag Bussert & Stadeler, Jena/Quedlinburg.
Steinmetz, Ulrike/Markus Wicke (1996): Vom roten Kreuz zur „Kaderschmiede“. Eine Chronik zur Bau- und Nutzungsgeschichte des Universitätsgeländes Babelsberg-Griebnitzsee. Projektgruppe "Präsidialgebäude des DRK 1938-1945" an der Universität Potsdam, Potsdam.
„Stellen Sie 'nen Eimer hin“, in: Der Spiegel 8/1992, S. 63-65.
Stengel, Friedemann (1998): Die Theologischen Fakultäten in der DDR als Problem der Kirchen- und Hochschulpolitik des SED-Staates bis zu ihrer Umwandlung in Sektionen 1970/71, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
Stephan, Christian (2005): Die stumme Fakultät. Biographische Beiträge zur Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität Halle, Verlag Janos Stekovics, Dössel.
Stichweh, Rudolf (2002): Wissen und die Professionen in einer Organisationsgesellschaft; URL http://www.unilu.ch/files/19stwprofessionen.pdf (17.9.2011).
Stichweh, Rudolf (2005): Neue Steuerungsformen der Universität und die akademische Selbstverwaltung, in: Ulrich Sieg/Dietrich Korsch (Hg.): Die Idee der Universität heute, Saur Verlag, München 2005, S. 123-132.
Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft (Hg.) (2002): 10 Jahre danach. Zur Entwicklung der Hochschulen und Forschungseinrichtungen in den neuen Ländern und Berlin. Dokumentation des gemeinsamen Symposions von Wissenschaftsrat, Stifterverband und VolkswagenStiftung am 8. und 9. Februar 2002 im Berliner Rathaus, Essen.
Stock, Manfred (2006): Zwischen Organisation und Profession. Das neue Modell der Hochschulsteuerung in soziologischer Perspektive, in: die hochschule 2/2006, S. 67-79.
Stock, Manfred/Andreas Wernet (2005): Hochschulforschung und Theorie der Professionen, in: die hochschule 1/2005, S. 7-14.
Stokes, Raymond G. (2000): Constructing Socialism. Technology and Change in East Germany 1945-1990, Johns Hopkins University Press, Baltimore.
Stolleis, Michael (2009): Sozialistische Gesetzlichkeit. Staats- und Verwaltungsrechtswissenschaft in der DDR, Beck Verlag, München.

Stoschek, Erwin/Andreas Griewank (Hg.) (1997): Professor Nikolaus Joachim Lehmann. Begründer der elektronischen Rechentechnik und Informatik in Sachsen. Eine Festschrift zur Erinnerung an seinen 75. Geburtstag. Dresden University Press, Dresden.
Straube, Peter-Paul (1996): Katholische Studentengemeinde in der SBZ/DDR als Ort eines außeruniversitären Studium Generale 1945–1989, St. Benno Verlag, Leipzig.
Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, Wilhelm Fink Verlag, München.
StudentInnenRat der Universität Leipzig (Hg.) (2005): Campus blues. Katalog zur Ausstellung. Arbeiten aus dem Fotowettbewerb „Totgerissen – Abgeschlagen" des StudentInnenRates der Universität Leipzig, Leipzig.
Stutz, Rüdiger/Tobias Kaiser/Uwe Hoßfeld (2007): Die Universität seit der „Dritten Hochschulreform" 1968, in: dies. (Hg.), Hochschule im Sozialismus. Studien zur Geschichte der Friedrich-Schiller-Universität (1945–1990), Bd. 1, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien, S. 288-319.
Süselbeck, Jan (2011): Der gemeine Jurist, URL http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=16560 (17.1.2012).
Süß, Sonja (1997): Anmerkungen zur Psychiatrie in der DDR, in: hochschule ost 2/1997, S. 68-79.
Süß, Sonja (1998): Politisch mißbraucht? Psychiatrie und Staatssicherheit in der DDR, Ch. Links Verlag, Berlin.
Süß, Sonja (Iv.) (1995): „Operative Psychologie" und das Interesse für die „medizinische Intelligenz", in: Universitas 5/1995, S. 494-506.
Sywottek, Arnold (2000): Gewalt – Reform – Arrangement. Die DDR in den 60er Jahren, in: Axel Schild/Detlef Siegfried/Karl-Christian Lammern (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hans Chritians Verlag, Hamburg, S. 54-76.

**T**andler, Agnes Charlotte (2000): Geplante Zukunft. Wissenschaftler und Wissenschaftspolitik in der DDR 1955–1971, Technische Universität Bergakademie Freiberg, Freiberg.
Teichler, Ulrich (1999): Profilierungspfade der Hochschulen im internationalen Vergleich, in: J.-H. Olbertz/P. Pasternack (Hg.), Profilbildung – Standards – Selbststeuerung. Ein Dialog zwischen Hochschulforschung und Reformpraxis, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, S. 27-38.
Telschow, Stephan (1994): Die Geschichte der Vergangenheit. Zur Veranstaltung „Quo vadis Uni Potsdam?", in: Potsdamer Universitätszeitung 12/1994, S. 14/15.
Tenorth, Heinz-Elmar (2010): Statt Systemschelte ist Textanalyse gefragt, in: F.A.Z., 5.8. 2010, S. 6
Tenorth, Heinz-Elmar/Michael Grüttner (Hg.) (2012): Geschichte der Universität Unter den Linden. Band 2: Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918-1945, Akademie Verlag, Berlin
Theater mit Leidenschaft. Die Studentenbühne an der Leipziger Universität, Leipzig o.J. [2009].
Thom, Ilka/Kirsten Weining (Hg.) (2010): Mittendrin. Eine Universität macht Geschichte. Katalog. Eine Ausstellung anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Humboldt-Universität zu Berlin. 16. April bis 15. August 2010, Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.
Thulin, Andreas (2004): Durch Verhaftung ... das Handwerk legen. Die evangelische Studentengemeinde Halle (Saale) 1953 und die Inhaftierung von Studentenpfarrer Johannes Hamel, Evangelische Studierendengemeinde Halle, Halle.
Thünen-Museum-Tellow (Hg.) (2002): 100 Jahre Thünen-Archiv an der Rostocker alma mater 1901 – 2001. Tagungsband zum Kolloquium am 14. November 2001, Tellow.

Thüringer Landesanstalt für Geologie (Hg.) (2000): Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Fritz Deubel (Geowissenschaftliche Mitteilungen von Thüringen Beiheft 9), Weimar.
Tietz, Karl-Ewald/Sven Wichert (Hg.) (2003): Ernst Moritz Arndt weiterhin im Widerstreit der Meinungen. Neue Materialien zu einer alten Diskussion, Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft, Greifswald.
Topfstedt, Thomas (2000): Streitfall Paulinerkirche, in: Gilbert Lupfer/Konstanze Rudert/Paul Sigel (Hg.), Bau+Kunst. Festschrift zum 65. Geburtstag von Jürgen Paul. Hellerau-Verlag, Dresden, S. 329-340.
Topfstedt, Thomas (2009): Die bauliche Entwicklung der Universität Leipzig seit 1990, in: Michaela Marek/Thomas Topfstedt (Hg.), Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009. Band 5: Geschichte der Leipziger Universitätsbauten im urbanen Kontext, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig, S. 515-590.
Trilck, Karin (2003): Der 17. Juni 1953. Ereignisse in den ehemaligen Kreisen Aschersleben und Staßfurt, Fachhochschule der Polizei des Landes Sachsen-Anhalt, Aschersleben, URL http://www.polizei.sachsen-anhalt.de/fileadmin/redakteure/fhs/Publikationen/Schriftenreihe/17_juni.pdf (30.9.2010).
TU BA Freiberg, Technische Universität Bergakademie Freiberg, der Rektor (Hg.) (2002): Technische Universität Bergakademie Freiberg 1965–2002. Festgabe zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienklasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen. Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg, bearb. v. Dietrich Stoyan/Helmuth Albrecht/Frieder Häfner/Harald Kohlstock, Freiberg.
TU Dresden, Technische Universität Dresden (Hg.) (o.J.): Festschrift der Fakultät Bauingenieurwesen zum Ehrenkolloquium. Prof. Dr.-Ing. habil. Dr. h.c. Günter Zumpe zum 70. Geburtstag, Dresden.
TUBAF 1965 – 1989, Technische Universität Bergakademie Freiberg 1965 – 1989 / 1990 – 2002, in: Report 25 (Dez. 2002), S. 2.
Tuchman, Barbara (1982): Geschichte denken. Essays, Claassen, Düsseldorf.
Turek, Martin (2002): Im Roten Kloster zu Weimar. Erinnerungen, Trafo Verlag, Berlin.

**U**FZ-Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle (Hg.) (2001): Leipzig Permoserstraße. Zur Geschichte eines Industrie- und Wissenschaftsstandorts, Leipzig.
Uhlmann, Johannes (1997): Kunst des Elementaren. Die Högnersche Grundlehre des visuell-ästhetischen Gestaltens im Produktdesign. Ein Beitrag anläßlich des 90. Geburtstages von Rudi Högner und des 50. Gründungsjubiläums der Kunsthochschule Berlin-Weißensee, Dresden University Press, Dresden.
Ungerleider, Steven (2001): Faust's Gold. Inside the East German Doping Machine, St. Martin's Press, New York.
Universität Leipzig (Hg.) (1993): Der Philosoph und Pädagoge Theodor Litt in Leipzig (1920-1948), Leipzig.
Universität Leipzig (2008): Der neue Uni-Campus im Herzen der Stadt, Leipzig.
Universität Leipzig (Hg.) (2010): Mehr Wissen seit 1409. Jubiläumsjahr mit über 400 Projekten bot Einblicke in die Vielfalt der Alma mater Lipsiensis. Dokumentation, Leipzig.
Universität Leipzig (Hg.) (2010a): Campus Augustusplatz. Universitätsneubauten im Herzen der Stadt. Leipzig; http://www.zv.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/Service/Events/PDF/10022_VND_campusHeft_A6_freig_3.pdf (20.9. 2010).
Universität Rostock (Hg.) (1994): Mögen viele Lehrmeinungen um die eine Wahrheit ringen. 575 Jahre Rostock, Hinstorff Verlag, Rostock.
Universität Rostock (2010): Zur Geschichte der Universität Rostock. 600 Jahre Traditio et Innovatio (=Traditio et Innovatio. Forschungsmagazin der Universität Rostock, 15. Jg., H. 2), Rostock.
Universität Rostock, Fachbereich Maschinenbau und Schiffstechnik, Institut für Antriebstechnik und Mechatronik (Hg.) (2000): 40 Jahre Ausbildung von Diplomingenieuren für

Landtechnik/Maschinenbau an der Universität Rostock. Informationsschrift zur Jubiläumsveranstaltung LT 2000, Universität Rostock, Rostock.
Universität unterm Hakenkreuz, in: Humboldt 6-2002/03, S. 15.

**V**an Laak, Claudia (2010): Verschlossene Zeitzeugen. Ostdeutsche Hochschulen und ihre DDR-Vergangenheit. Deutschlandfunk, Studiozeit Aus Kultur- und Sozialwissenschaften, 09.09.2010, 20:10 Uhr; URL http://ondemand-mp3.dradio.de/file/dradio/2010/09/09/dlf_20100909_2044_39350d84.mp3 (11.9.2010).
Verband Ehemaliger Rostocker Studenten (Hg.) (1994): Namen und Schicksale der von 1945 bis 1962 in der SBZ/DDR verhafteten Professoren und Studenten, Edition Roland Bude, Rostock/Berlin.
„Verehrung für Konrad Wolf", in: Uni-Spiegel 6/2007, S. 26.
Vergangenheit bewältigen, in: Humboldt 5-2001/02, S. 1.
Vogt, Eberhard (1991): Krankenwache nach Stasi-Art, in: Die Welt, 3.5.1991.
Vollrath, Sven (2009): Zwischen Selbstbestimmung und Intervention. Der Umbau der Humboldt-Universität 1989-1996, Ch. Links Verlag, Berlin.
Vom „Organ" zu Humboldt, in: Humboldt. Die Zeitung der der Alma Mater Berolinensis, 1–1997/1998, S. 9.
Vor 40 Jahren erschienen erstmals die Wissenschaftliche Zeitschrift und die Universitätszeitung (1997), in: Uni-Report 5/1997, S. 3.
Vor 50 Jahren wurde die Berliner Universität wiedereröffnet, in: Humboldt 4-1995/96, S. 1.
Vorwürfe nicht wiederholen, in: Franfurter Allgmeine Zeitung, 18.4.1992, S. 4.
Voss, Ingeborg (1993): Geschlechtsspezifische und frauenbezogene Abschlußarbeiten an der Humboldt-Universität zu Berlin 1970 – 1992. Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.

**W**agemann, Hans (Hg.) (2006): Von der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin zur Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR. Ein Beitrag zur Geschichte 1951 – 1991. 3 Bde., edition ost, Berlin.
Wagenbreth, Otfried (1994): Die Technische Universität Bergakademie Freiberg und ihre Geschichte dargestellt in Tabellen und Bildern, Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie, Leipzig/Stuttgart.
Wagner, Heinz (1992): Zeugenschaft. Glaubenserfahrung in meinem Leben, Leipzig
Wegelin, Jakob (2002): Geklonte Defizite. Ein Symposium der Evaluierer hält nach zehn Jahren ratlose Rückschau auf die Wissenschafts-Transformation in Ostdeutschland, in: Leibniz Intern Nr. 12(2002), S. 13-15.
Weick, Karl E. (1976): Educational Organizations as Loosely Coupled Systems, in: Administrative Science Quartely 21 (1976) 1, S. 1–19.
Wein, Margarete (2008): Universitätsgeschichte heute. Ein Denk-Akt und zwei Tafeln, in: Scienta Halensis 4/08, S. 18.
Weingart, Peter (2001): Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis von Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Velbrück Verlag,Weilerswist.
Weingart, Peter/Jörg Strate/Matthias Winterhager (1991): Bibliometrisches Profil der DDR. Bericht an den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und den Wissenschaftsrat, Bielefeld, unveröff.
Weinthal, Bejamin (2005): Zweifler, Filmer, Kommunist, in: die tageszeitung, 20.10.2005, URL http://www.taz.de/1/archiv/archiv/?dig=2005/10/20/a0275 (20.12.2011).
Weisbrod, Bernd (2002): Dem wandelbaren Geist. Akademisches Ideal und wissenschaftliche Transformation in der Nachkrieszeit, in: ders. (Hg.): Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit, Wallstein Verlag, Göttingen, S. 11-35.
Weiss, Otto (2007): Maxim Zetkin 1883 – 1965. Arzt, Gesundheitspolitiker und Wissenschaftler, Trafo Verlag, Berlin.

Welzk, Stefan (2011): Leipzig 1968. Unser Protest gegen die Kirchensprengung und seine Folgen, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
Wendler, Elke/Alexander Zwickies (Hg.) (2009): 100 Jahre Frauenstudium an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Bilanz und Ausblick, IKS Garamond, Jena.
Wenzel, Klaus-Peter (2011): 200 Jahre Hochschulchirurgie in Halle an der Saale (1811-2011), Projekte-Verlag Cornelius, Halle.
Wiarda, Jan Martin (2009): Der Aufklärer, in: Die Zeit, 2.7.2009.
Wiedemann, Dieter/Klaus-Dieter Müller (Hg.) (2010): Book of Fame. Ein Kaleidoskop erfolgreicher HFF-Alumni. 55 Jahre Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf" Potsdam Babelsberg, Potsdam.
Wiemers, Gerald/Blecher, Jens (1998): Studentischer Widerstand an der Universität Leipzig 1945-1955. Universität Leipzig/Vereinigung von Förderern und Freunden der Universität Leipzig, Sax-Verlag, Beucha.
Wiese, Friedrich-Franz/Hartwig Bernitt (1994): Arno Esch. Eine Dokumentation. VERS, Dannenberg.
Wildberg, Roland (2000): Musik mit und ohne Politik. 50 Jahre Hanns Eisler, in: Die Welt, 25.8.2000, URL http://www.welt.de/print-welt/article530123/Musik_mit_und_ohne_Politik:html (13.5.2010).
Wilhelm, Cathrin (2008): Abspann für Konrad Wolf, in: Cicero online, 22.1.2008, URL http://www.cicero.de/salon/abspann-f%C3%BCr-konrad-wolf/38421 (20.12.2011).
Willke, Helmut (1987): Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme, G. Fischer, Stuttgart/New York.
Winkler, Eva/Peter Jarchow (1996): Neuer Künstlerischer Tanz. Eine Dokumentation der Unterrichtsarbeit an der Palucca Schule Dresden 1965-1976, Dresden.
Winkler, Heinrich August (2004): Aus der Geschichte lernen? Zum Verhältnis von Historie und Politik in Deutschland nach 1945, in: in: ZEIT-Punkte, 1 (2004), S. 26-37; URL http://pdf.zeit.de/2004/14/winkler.pdf (20.12.2011).
Winter, Christian (1998): Gewalt gegen Geschichte. Der Weg zur Sprengung der Universitätskirche Leipzig, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
Wissenschaftsrat (1992-1994): Empfehlungen zur künftigen Struktur der Hochschullandschaft in den neuen Ländern und im Ostteil von Berlin, 5 Bde., Köln.
WITEGA, Wissenschaftlich-technische Gesellschaft Adlershof (1996): Zur Geschichte von chemischen Forschungsstätten der Akademie der Wissenschaften, Berlin.
WITEGA, Wissenschaftlich-technische Gesellschaft Adlershof (1997): Zur Geschichte der Forschungsgemeinschaft der naturwissenschaftlichen, technischen und medizinischen Einrichtungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin.
WITEGA, Wissenschaftlich-technische Gesellschaft Adlershof (1999): Zur Geschichte der chemischen Großforschungsinstitute der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin-Adlershof von Ende der 60er bis Anfang der 90er Jahre, Berlin.
WITEGA, Wissenschaftlich-technische Gesellschaft Adlershof (2000): Zur Geschichte physikalischer, technischer und mathematischer Forschungsstätten der Akademie der Wissenschaften der DDR in Berlin-Adlershof in den 70er und 80er Jahren, Berlin.
WITEGA, Wissenschaftlich-technische Gesellschaft Adlershof (2000a): Vom Optischen Laboratorium in Berlin-Karow bis zum Zentralinstitut für Optik und Spektroskopie in den Jahren 1946-1991. Zur Vorgeschichte und Geschichte des Instituts für Optik und Spektroskopie am Forschungsstandort Berlin-Adlershof, Berlin.
Witte, Christina (2006): „Ungestört wissenschaftlich weiterarbeiten…". Der Pharmakologe Peter Holtz (1902-1970), Institut für Geschichte der Medizin, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald.
Wockenfuß, Karl (1995): Einblicke in Akten und Schicksale Rostocker Studenten und Professoren nach 1945..VERS, Dannenberg.
Wockenfuß, Karl (1995a): Streng Vertraulich. Die Berichte über die politische Lage und Stimmung an der Universität Rostock 1955 bis 1989, VERS, Dannenberg.

Wockenfuß, Karl (2003): Die Universität Rostock im Visier der Stasi. Einblicke in Akten und Schicksale 1955 bis 1989, VERS, Dannenberg.
Wolfram, Inga (2009): Verraten. Sechs Freunde, ein Spitzel, mein Land und ein Traum, Verlag Artemis & Winkler, Düsseldorf.
Wolfrum, Edgar (1999): Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
Wolfrum, Edgar (2001): „1968" in der gegenwärtigen deutschen Geschichtspolitik, in: A-PuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte B22-23, S. 28-36.
Wollenhaupt-Schmidt, Ulrike (2009): Kunst auf dem Uni-Campus. Teil 1: Die Hochreliefriese am Lehrgebäude 1, in: Campus 2/2009 , S. 38.
Wollenhaupt-Schmidt, Ulrike (2009a): Kunst auf dem Uni-Campus. Teil 2: Kunstwerke im Lehrgebäude 1, in: Campus 3/2009, S. 42.
Wollenhaupt-Schmidt, Ulrike (o.J.): Kunst auf dem Uni-Campus (1954–1990), URL http://www.uni-erfurt.de/fileadmin/public-docs/Universitaet/Praesidium/KunstaufdemUniCampus.pdf (20.9.2010).
Worch, Ulrich-Lothar (2000): Ingenieurschule Nordhausen. Der Studienbetrieb auf dem Nordhäuser Weinberg im zwanzigsten Jahrhundert, Nordhausen.
Woywodt, Jana (2009): Die Arbeiter- und Bauernfakultät der Friedrich-Schiller-Universität 1949–1963. Eine Geschichte der ABF aus Sicht ihrer Dozenten und Studenten, Verlag Dr. Kovac, Hamburg.
WSH Zwickau, Westsächsische Hochschule Zwickau FH (Hg.) (1997): 1897-1997. 100 Jahre Ingenieursausbildung in Zwickau, Zwickau.
Wüstling, Hans-Dieter (2005): Die Direktoren der Universitätsbibliothek Dresden von 1928 bis 1996. Ein Gang durch die Geschichte der Bibliothek, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Dresden.

**Z**appe, Heike (1991): „Die Rufmordkampagne treibt die Mitarbeiter aus der Charité!", in: Humboldt-Universität 1-1991/92, S. 4.
Zech, Karl-Adolf (2004): „... nicht nur ein Förderinstitut". Mit der Arbeiter- und Bauern-Fakultät II Halle wurde vor 50 Jahren eine kommunistische Kaderschmiede gegründet, Landesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen Sachsen-Anhalt, Magdeburg.
Ziegler, Kurt (2005): Im Zeichen des Steinbocks. Lebenserinnerungen, printmix 24, Bad Doberan.
ZiF, Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung/Ausstellungsgruppe an der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.) (2003): Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit. Frauen an der Berlin Universität Unter den Linden, Trafo Verlag, Berlin.
ZiF, Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung/Frauenbeauftragte der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.) (1996): Zur Geschichte des Frauenstudiums und weiblicher Berufskarrieren an der Berliner Universität. Dokumentation eines Workshops, veranstaltet am 25. November 1995 von Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung und der Frauenbeauftragten der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.
Zimmermann, Karin (2000): Spiele mit der Macht in der Wissenschaft. Passfähigkeit und Geschlecht als Kriterien für Berufungen, Sigma Verlag, Berlin.
Zimmermann, Matthias/Frank Mangelsdorf (2011): Einst und Jetzt: Universität Potsdam, Culturcon Medien, Berlin.
Zimmermann, Susanne (1993): Die Medizinische Fakultät der Universität Jena während der Zeit des Nationalsozialismus, Verlag für Wissenschaft und Bildung, Jena.
Zschech, Joachim (2001): Erinnerungen – Erfahrungen – Erkenntnisse. Zur Geschichte der Hochschulinszenierungen. Teil II, in: Jahrbuch der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber", Dresden, S. 80-86.

## Autoren

**Daniel Hechler** M.A., Forschungsreferent am WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg und Fellow am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). Arbeitsschwerpunkte: Hochschulorganisationssoziologie, Hochschule im urbanen Raum.
eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

**Peer Pasternack**, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF) und Wissenschaftlicher Geschäftsführer des WZW Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg. Arbeitsschwerpunkte: Hochschulpolitik, Hochschulorganisation, Qualitätssicherung und -entwicklung, akademische Bildung, ostdeutsche Wissenschaftszeitgeschichte, Bildung und Wissenschaft in demografisch schrumpfenden Regionen.
eMail: peer.pasternack@ hof.uni-halle.de; http://www.peer-pasternack.de

## Projektpublikationen

Die Untersuchung, deren Ergebnisse hier abschließend dokumentiert sind, wurde von 2009 bis 2012 durchgeführt. Projektbegleitend waren Zwischen- und Teilergebnisse publiziert worden, die zahlreiche Details vertiefen, welche im vorliegenden Band aus Platzgründen nicht oder nur gekürzt verhandelt werden konnten:

Peer Pasternack: *Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht* (HoF-Arbeitsbericht 4'10). Institut für Hochschulforschung (HoF), Wittenberg 2010, 79 S. Auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2010.pdf

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte* (HoF-Arbeitsbericht 1'11). Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2011, 225 S. Auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_1_2011.pdf.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Hochschulorganisationsanalyse zwischen Forschung und Beratung,* Institut für Hochschulforschung (HoF), Halle-Wittenberg 2012, 99 S. Auch unter http://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/dhs_Sonderband2012.pdf.

Daniel Hechler/ Peer Pasternack: *Zwischen Selbsterforschung und Imagepflege. Die ostdeutschen Hochschulen und die Aufarbeitung ihrer Zeitgeschichte,* in: Deutschland Archiv 3/2011, S. 338-346, und Deutschland Archiv online 8/2011, URL http://www.deutschlandarchiv.info/download/article/2153%22%20%5Ct%20%22_blank.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Zeithistorische Selbstaufklärung. Ein Handlungsmodell für die verstetigte Präsenz der Hochschulzeitgeschichte im Hochschulalltag,* in: Das Hochschulwesen 6/2011, S. 184-191.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Die ostdeutschen Hochschulen und ihre Zeitgeschichte*, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF) (HoF-Arbeitsbericht 4'12), Institut für Hochschulforschung, Halle-Wittenberg 2012, S. 114-116; auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2012.pdf.

Peer Pasternack: *Politik und Wissenschaft in der DDR. Eine Kontrastanalyse im Vergleich zur Bundesrepublik,* in: ebd., S. 35-37; auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2012.pdf

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Forschend beraten oder beratend forschen? Die typischen Probleme von Hochschulorganisationsanalysen,* in: Das Hochschulwesen 2/2013 [i. Ersch.].

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Forschung, Erinnerung und Arbeit am Image. Der Umgang der Ost-Berliner Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte,* in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2011, Gebr. Mann Verlag, Berlin 2011, S. 333-352.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Best Practice und Worst Case? Der Umgang mit der Hochschulzeitgeschichte an der Universität Jena und der Humboldt-Universität: Ein exemplarischer Vergleich*, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 4/2011, S. 329-345.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Zwischen Aufarbeitung und Traditionsbeglaubigung. Der Umgang der Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern mit ihrer DDR-Geschichte,* in: Zeitgeschichte regional 1/2011, S. 13-23.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Exzellenz und Abstinenz. Der Umgang der Hochschulen in Thüringen mit ihrer Zeitgeschichte,* in: Gerbergasse 18 H. 4/ 2011, S. 28-31.

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Dominanz der Traditionsbildung. Die sächsischen Hochschulen als Aufarbeiter ihrer Zeitgeschichte,* in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte Bd. 81, Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt a. d. Aisch 2011, S. 265-280.

**die hochschule. journal für wissenschaft und bildung**

Herausgegeben für das Institut für Hochschulforschung (HoF) von Peer Pasternack. Redaktion: Daniel Hechler

Themenhefte:

Martin Winter / Carsten Würmann (Hg.): *Wettbewerb und Hochschulen. 6. Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung in Wittenberg 2011* (2012, 329 S., € 17,50)

Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Hochschulorganisationsanalyse zwischen Forschung und Beratung* (2012, 99 S.; € 17,50)

Karsten König / Rico Rokitte: *Weltoffen von innen? Wissenschaft mit Migrationshintergrund* (2012, 210 S.; € 17,50)

Edith Braun / Katharina Kloke / Christian Schneijderberg (Hg.): *Disziplinäre Zugänge zur Hochschulforschung* (2011, 212 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulföderalismus* (2011, 217 S.; € 17,50)

Carsten Würmann / Karin Zimmermann (Hg.): *Hochschulkapazitäten – historisch, juristisch, praktisch* (2010, 216 S.; € 17,50)

Georg Krücken / Gerd Grözinger (Hg.): *Innovation und Kreativität an Hochschulen* (2010, 211 S.; € 17,50)

Daniel Hechler / Peer Pasternack (Hg.): *Zwischen Intervention und Eigensinn. Sonderaspekte der Bologna-Reform* (2009, 215 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen in kritischen Kontexten. Forschung und Lehre in den ostdeutschen Regionen* (2009, 203 S.; € 17,50)

Robert D. Reisz / Manfred Stock (Hg.): *Private Hochschulen – Private Higher Education* (2008, 166 S.; € 17,50)

Martin Winter: *Reform des Studiensystems. Analysen zum Bologna-Prozess* (2007, 218 S.; € 17,50)

Peer Pasternack: *Forschungslandkarte Ostdeutschland,* unt. Mitarb. v. Daniel Hechler (Sonderband 2007, 299 S., € 17,50)

Reinhard Kreckel / Peer Pasternack (Hg.): *10 Jahre HoF* (2007, 197 S., € 17,50)

Karsten König (Hg.): *Verwandlung durch Verhandlung? Kontraktsteuerung im Hochschulsektor* (2006, 201 S.; € 17,50)

Georg Krücken (Hg.): *Universitäre Forschung im Wandel* (2006, 224 S.; € 17,50)

*Konjunkturen und Krisen. Das Studium der Natur- und Technikwissenschaften in Europa* (2005, 246 S.; € 17,50)

Peer Pasternack (Hg.): *Konditionen des Studierens* (2004, 244 S.; € 17,50)

Martin Winter (Hg.): *Gestaltung von Hochschulorganisation. Über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Hochschulen zu steuern* (2004, 254 S.; € 17,50)

Anke Burkhardt / Uta Schlegel (Hg.): *Warten auf Gender Mainstreaming. Gleichstellungspolitik im Hochschulbereich* (2003, 282 S.; € 17,50)

Barbara Kehm (Hg.): *Grenzüberschreitungen. Internationalisierung im Hochschulbereich* (2003, 268 S.; € 17,50)

Peer Pasternack / Martin Winter (Hg.): *Szenarien der Hochschulentwicklung* (2002, 236 S.; € 17,50)

## Schriftenreihe „Wittenberger Hochschulforschung“ / „Hochschulforschung Halle-Wittenberg“

Peer Pasternack (Hg.): *Hochschulen nach der Föderalismusreform,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2011, 368 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Relativ prosperierend. Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen: Die mitteldeutsche Region und ihre Hochschulen,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2010, 547 S.

Eva Bosbach: *Von Bologna nach Boston? Perspektiven und Reformansätze in der Doktorandenausbildung anhand eines Vergleichs zwischen Deutschland und den USA*, Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 182 S.

Roland Bloch: *Flexible Studierende? Studienreform und studentische Praxis,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2009, 336 S.

Reinhard Kreckel (Hg.): *Zwischen Promotion und Professur. Das wissenschaftliche Personal in Deutschland im Vergleich mit Frankreich, Großbritannien, USA, Schweden, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 400 S.

Anke Burkhardt (Hg.): *Wagnis Wissenschaft. Akademische Karrierewege und das Fördersystem in Deutschland,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2008, 691 S.

Peer Pasternack (Hg.): *Stabilisierungsfaktoren und Innovationsagenturen. Die ostdeutschen Hochschulen und die zweite Phase des Aufbau Ost,* Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2007, 471 S.

Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Inklusion in Hochschulen. Beteiligung an der Hochschulbildung und gesellschaftlichen Entwicklung in Europa und in den USA (1950-2000).* Lemmens Verlag, Bonn 2007, 148 S.

Peer Pasternack: *Qualität als Hochschulpolitik? Leistungsfähigkeit und Grenzen eines Policy-Ansatzes.* Lemmens Verlag, Bonn 2006, 558 S.

Anke Burkhardt / Karsten König (Hg.): *Zweckbündnis statt Zwangsehe: Gender Mainstreaming und Hochschulreform.* Lemmens Verlag, Bonn 2005, 264 S.

Reinhard Kreckel: *Vielfalt als Stärke. Anstöße zur Hochschulpolitik und Hochschulforschung.* Lemmens Verlag, Bonn 2004, 203 S.

Irene Lischka / Andrä Wolter (Hg.): *Hochschulzugang im Wandel? Entwicklungen, Reformperspektiven und Alternativen*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 302 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack / Reinhard Kreckel (Hg.): *Qualität – Schlüsselfrage der Hochschulreform.* Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001, 341 S.

Barbara M. Kehm / Peer Pasternack: *Hochschulentwicklung als Komplexitätsproblem. Fallstudien des Wandels,* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 254 S.

Peer Pasternack (Hg.): *DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg.* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2001, 315 S.

Peter Altmiks (Hg.): *Gleichstellung im Spannungsfeld der Hochschulfinanzierung.* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 2000, 107 S.

Peer Pasternack: *Hochschule & Wissenschaft in SBZ/ DDR/Ostdeutschland 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990-1998.* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 567 S.

Jan-Hendrik Olbertz / Peer Pasternack (Hg.): *Profilbildung – Standards – Selbststeuerung. Ein Dialog zwischen Hochschulforschung und Reformpraxis,* hrsg. unt. Mitarb. v. Gertraude Buck-Bechler und Heidrun Jahn. Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 291 S.

Peer Pasternack: *Demokratische Erneuerung. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989-1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin.* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1999, 427 S.

Heidrun Jahn / Jan-Hendrik Olbertz (Hg.): *Neue Stufen – alte Hürden? Flexible Hochschulabschlüsse in der Studienreformdebatte.* Deutscher Studien Verlag, Weinheim 1998, 120 S.

## HoF-Arbeitsberichte 2010-2012

6'12 Karin Zimmermann: *Bericht zur Evaluation des „Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder",* 53 S.

5'12 Romy Höhne / Peer Pasternack / Steffen Zierold: *Ein Jahrzehnt Hochschule-und-Region-Gutachten für den Aufbau Ost (2000-2010). Erträge einer Meta-Analyse,* 91 S.

4'12 Peer Pasternack (Hg.): *Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive. 15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF),* 135 S.

3'12 Karsten König / Gesa Koglin / Jens Preische / Gunter Quaißer: *Transfer steuern – Eine Analyse wissenschaftspolitischer Instrumente in sechzehn Bundesländern*, 107 S.

2'12 Johannes Keil / Peer Pasternack / Nurdin Thielemann: *Männer und Frauen in der Frühpädagogik. Genderbezogene Bestandsaufnahme*, 50 S.

1'12 Zierold, Steffen: *Stadtentwicklung durch geplante Kreativität? Kreativwirtschaftliche Entwicklung in ostdeutschen Stadtquartieren*, 63 S.

7'11 Peer Pasternack / Henning Schulze: *Wissenschaftliche Wissenschaftspolitikberatung. Fallstudie Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (SWTR), 96 S.*

6'11 Robert D. Reisz / Manfred Stock: *Wandel der Hochschulbildung in Deutschland und Professionalisierung.* 45 S.

5'11 Peer Pasternack: *HoF-Report 2006 – 2010. Forschung, Nachwuchsförderung und Wissenstransfer am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg*. Unt. Mitarb. v. Anke Burkhardt und Barbara Schnalzger, 90 S.

4'11 Anja Franz / Monique Lathan / Robert Schuster: *Skalenhandbuch für Untersuchungen der Lehrpraxis und der Lehrbedingungen an deutschen Hochschulen. Dokumentation des Erhebungsinstrumentes,* 79 S.

3'11 Anja Franz / Claudia Kieslich / Robert Schuster / Doreen Trümpler: *Entwicklung der universitären Personalstruktur im Kontext der Föderalismusreform,* 85 S.

2'11 Johannes Keil / Peer Pasternack: *Frühpädagogisch kompetent. Kompetenzorientierung in Qualifikationsrahmen und Ausbildungsprogrammen der Frühpädagogik*, 139 S.

1'11 Daniel Hechler / Peer Pasternack: *Deutungskompetenz in der Selbstanwendung. Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte*, 225 S.

4'10 Peer Pasternack: *Wissenschaft und Politik in der DDR. Rekonstruktion und Literaturbericht*, 79 S.

3'10 Irene Lischka / Annika Rathmann / Robert Reisz: *Studierendenmobilität – ost- und westdeutsche Bundesländer. Studie im Rahmen des Projekts „Föderalismus und Hochschulen"*, 69 S.

2'10 Peer Pasternack / Henning Schulze: *Die frühpädagogische Ausbildungslandschaft. Strukturen, Qualifikationsrahmen und Curricula. Gutachten für die Robert Bosch Stiftung,* 76 S.

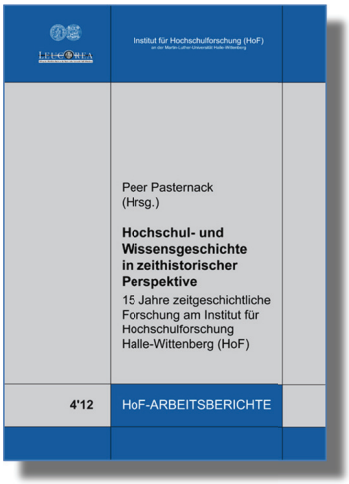
1'10 Martin Winter / Yvonne Anger: *Studiengänge vor und nach der Bologna-Reform. Vergleich von Studienangebot und Studiencurricula in den Fächern Chemie, Maschinenbau und Soziologie,* 310 S.

*Peer Pasternack (Hrsg.)*

## Hochschul- und Wissensgeschichte in zeithistorischer Perspektive

15 Jahre zeitgeschichtliche Forschung am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF)

Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg 2012, 135 S.
ISBN 978-3-937573-30-4. € 10,-.
Auch unter http://www.hof.uni-halle.de/dateien/ab_4_2012.pdf



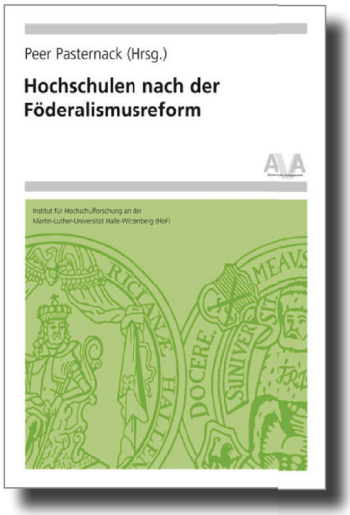

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist die einzige Einrichtung in den ostdeutschen Bundes-ländern, die systematisch Forschung über Hochschulen betreibt. Im Hauptgeschäft befasst sich HoF vorrangig mit gegenwartsbezogenen Fragestellungen der Hochschulentwicklung. Daneben hat sich am Institut über die Jahre hin ein eigenständiger Forschungsstrang zur Zeitgeschichte von Hochschule, Wissenschaft und Bildung etabliert: 42 Projekte sind in diesem Rahmen innerhalb der letzten 15 Jahre realisiert worden. Damit ist HoF die einzige unter den deutschen Hochschulforschungseinrichtungen, die kontinuierlich auch (zeit)historische Themen bearbeitet.

Seit 1997 sind aus dem Institut heraus acht Monografien, 19 Sammelwerke, 17 Forschungsreports und 146 Artikel zur Zeitgeschichte von Hochschule, Wissenschaft und Bildung veröffentlicht worden. All dies summiert sich auf rund 12.000 Druckseiten. Diese finden sich in dem Heft auf etwas mehr als 100 Seiten, d.h. rund ein Prozent, komprimiert: Die zentralen Ergebnisse jedes der Projekte bzw. mehrerer thematisch affiner Projekte werden auf jeweils drei Seiten zusammengefasst.

*Peer Pasternack (Hrsg.)*

## Hochschulen nach der Föderalismusreform

Akademische Verlagsanstalt, Leipzig 2011; 368 Seiten;
ISBN 978-3-931982-67-6. € 29,80.




Zwischen den Hochschulsystemen der deutschen Bundesländer bestehen traditionell deutliche Unterschiede hinsichtlich des Finanzierungsinputs und des Forschungsoutputs. Die Föderalismusreform 2006 hatte den Anspruch erhoben, wettbewerbsföderalistische Aspekte im Hochschulwesen zu stärken – und damit sowohl den herkömmlichen kooperativen Föderalismus als auch die aktive Beteiligung des Bundes an der Hochschulentwicklung in den Hintergrund treten zu lassen. Im hier vorliegenden Band werden die Länderdifferenzen vor allem in solchen Bereichen untersucht, in denen die Gestaltungschancen der Länder mit der Föderalismusreform gestärkt wurden: Hochschulsteuerung, Studienreform sowie Personal- und Karrierestrukturen.

Im Ergebnis zeigt sich: Wo es Differenzen zwischen den Ländern gibt und diese sich in jüngerer Zeit verstärkt haben, betrifft dies vorrangig solche Bereiche, die von der Föderalismusreform nur marginal oder gar nicht berührt wurden. Die Bereiche hingegen, in denen sich mit der Föderalismusreform 2006 den Ländern größere Gestaltungsspielräume eröffneten, sind eher durch Trends homogenisierender Entwicklungen – bei Abweichungen im Detail – gekennzeichnet. Insofern wurde und wird die Bedeutung der Föderalismusreform 2006 für den Hochschulbereich allgemein überschätzt.